



MITTHEILUNGEN
DER
K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR
ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRASIDENTEN DIESER COMMISSION

D^R. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XI. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENEMALEN.

REDACTEUR: D^R. KARL LIND.

WIEN, 1885.
IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN.

AUS DER K. K. HOF UND STAATSDRUCKEREI.

INHALT

DES XI. BANDES DER MITTHEILUNGEN NEUE FOLGE.

	Seite
Conservatoren-Tage. Von <i>Joseph Alexander Freiherrn v. Helfert</i>	1
Zur Geschichte der Miniatur-Malerei in Böhmen. Von Dr. <i>Joseph Neuwirth</i> . (Mit 16 Text-Illustrationen)	17
Das Schloß Velthurns. Von Dr. <i>David Schönherr</i>	34
Die Archive in Tyrol. III. u. IV. Von Dr. <i>David Schönherr</i>	45, 103
Der St. Wenzels-Leuchter im Prager Dome. Von Dr. <i>Karl Lind</i> . (Mit 1 Text-Illustration.).....	59
Die k. k. Burg in Grätz. Aufgenommen und beschrieben von Conservator <i>Vincenz Leicht-Lychdorff</i> . (Mit 28 Text-Illustrationen.)	61
Ueber eine Bakchische Maske aus Cilli. Von Dr. <i>Robert Schneider</i> . (Mit 1 Tafel und 3 Text-Illustrationen.)	85
Gräber der Bronze-Zeit in Gamprin-Bendern (Fürstenthum Liechtenstein). Von <i>Samuel Jenny</i> . (Mit 6 Text-Illustrationen.)	90
Die Römische Heerstraße Brigantium-Ad Rhenum. Von <i>Samuel Jenny</i> . (Mit 1 Tafel und 2 Text-Illustrationen.)	95
Ruine Deutschlandsberg, besprochen und illustriert von <i>Hans Petschnig</i> . (Mit 4 Text-Illustrationen)	99
Straßenzüge bei Aquileja. Von Dr. <i>Karl Gregorutti</i> . (Mit 4 Text-Illustrationen.)	110
Die Stiftskirche von Garsten in Ober-Oesterreich. Mitgetheilt von Conservator <i>A. Czerny</i>	118

	Seite		Seite
Die Ausgrabungen auf Offero. Von <i>Anton Rit v. Klodič</i> . (Mit 21 Text-Illustrationen.)	I	II. Nachtrag zur Geschichte der Schatz-, Kunst- und Rüstkammer in der k. k. Burg zu Grätz. Von <i>Joseph Wastler</i>	LIX
Beträge zu einer Ikonographie des Todes. IV, V. Von Dr. <i>Theodor Frimmel</i> . (Mit 1 Tafel und 3 Text-Illustrationen.)	VII, LXXXV	Kunsttopographisches aus Süd-Tyrol. Von Dr. <i>Albert Ilg</i> (Mit 1 Tafel und 2 Text-Illustrationen.)	XCI
Goldenkron. II. Von Dr. <i>Joseph Neuwirth</i>	IX	Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Cultur der Indogermanen. I. Von Dr. <i>Mathias Much</i>	C
Die Kirche zu St. Wolfgang bei Waitra. V. O. M. B. Von <i>Johann Newald</i>	XXIX	Die Kirche zu Schöndorf, beschrieben und aufgenommen von <i>Hermann Ritter v. Riewel</i> . (Mit 6 Text-Illustrationen.)	CIX
Ein Kleinodien-Verzeichnis des Chorherren-Stiftes St. Nicolaus in Rottenmann. Von P. <i>Jacob Wichner</i>	XXXII	Notizen von 1 bis 42. (Mit 14 Text-Illustrationen und 1 Tafel)	XIII
Weitere Ergebnisse der Ausgrabungen zu Frögg in Kärnten. Bericht des Conservators Baron <i>Haufer</i> . (Mit 19 Text-Illustrationen.)	XXXV	Notizen von 43 bis 72. (Mit 13 Text-Illustrationen und 1 Tafel.)	XXXIX
Kunsttopographisches aus Tyrol. Von Dr. <i>Albert Ilg</i>	LIII	Notizen von 73 bis 112. (Mit 21 Text-Illustrationen und 1 Tafel.)	LXI
Denkmale der Stadt Telč. Von <i>J. Janoušek</i> . I. (Mit 1 Text-Illustration.)	LVI	Notizen von 113 bis 154. (Mit 39 Text-Illustrationen und 2 Tafeln.)	CXI



W. G. ZSCHOTT

Feldkirch f. Notiz 88. S. LXVI.

CONSERVATOREN-TAGE.

VON DR. JOSEPH ALEXANDER FREIH. V. HELFERT.

M Jahre 1883 hat die k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale eine Veranstaltung ins Leben gerufen, die sich bald als eine nach vielen Seiten hin fruchtbare und zweckmäßige erweisen sollte. Es war dies: *die Einberufung ihrer Organe, der k. k. Conservatoren mehrerer benachbarter Kronländer, zur Anregung gemeinsamer Besprechung und Berathung von Fragen oder Zweifeln, die sich auf Angelegenheiten der Central-Commission in den verschiedenen Richtungen ihres Wirkens und auf die Thätigkeit ihrer Organe zur Lösung der ihnen gestellten Aufgaben beziehen.*

Der erste dieser Conservatoren-Tage, für dessen Zustandekommen das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht einen entsprechenden Betrag zur Verfügung gestellt hatte, wurde im Winter 1883 für die Landeshauptstadt Kärntens ausgeschrieben und wurden dazu die Mitglieder der Central-Commission und die Conservatoren der Kronländer: Herzogthum Kärnten, Herzogthum Steiermark, Herzogthum Krain, Herzogthum Salzburg, gefürstete Graffschaft Tyrol und Land Vorarlberg einberufen; außer den Conservatoren wurden die Correspondenten der Central-Commission in Kärnten eingeladen, zu den Conferenzen selbst aber auch andern in Klagenfurt und Umgebung wohnhaften, sich für die Angelegenheiten der Geschichte, Alterthumskunde und Kunst ihres Landes interessirenden Persönlichkeiten der Zutritt gestattet. Und nicht blos der Zutritt, sondern auch die Theilnahme an den Berathungen, da die Aufgabe dieser Versammlungen nicht die sein kann, bindende Beschlüsse zu fassen — was einzig der Central-Commission als solcher zusteht — als vielmehr über die in Anregung gebrachten Fragen durch gegenseitigen Meinungsaustrausch mehr Licht zu verbreiten, sich darüber zu orientiren und das Ergebnis der gepflogenen Berathung in der Form von Resolutionen zu einem verwendbaren Ausdruck zu bringen.

Für diesen Zweck erging geraume Zeit vor der zum Zusammentritt des Conservatoren-Tages anberaumten Frist an sämtliche Mitglieder der Central-Commission und deren Organe in den genannten Kronländern die präsidiale Aufforderung: Gegenstände zu bezeichnen, über welche sie Aufklärung wünschten oder eine gemeinsame Besprechung für geeignet hielten. Die von vielen Seiten einlangenden Fragepunkte wurden sodann im Schoße der Central-Commission geprüft, und die zweckmäßig befundenen nach ihrem Inhalte in *a)* allgemeine und *b)* besondere für die I. II. III. Section gefondert.

Zu dem Klagenfurter Conservatoren-Tage erschienen von Mitgliedern der Central-Commission: Professor Aloys *Hausler*, Dr. Mathias *Much*, Sectionsrath Dr. Karl *Lind*, und das Mitglied des kunsttopographischen Comité der C. C. Cultos Eduard *Chmelar*z;

von k. k. Conservatoren:

Architekt Adolph *Stipperger* in Klagenfurt, II. Section *Kärnten*,
Professor Norbert *Lebinger* in Klagenfurt, III. Section

Cantos Dr. Karl *Deichmann* in Laibach, I. Section. } *Krain*,
 Gymnasial-Lehrer Johann *Franke* in Krainburg, II. Section }
 Professor Johann *Graus* in Grätz, II. Section Ober- und Mittel- } *Steiermark*,
 „ Arnold Ritter v. *Lufchin-Ebengreuth*, ebenda Unter- }
 „ Eduard *Richter* in Salzburg, I. und III. Section } *Salzburg*,
 „ Vitus *Berger*, ebenda II. Section }
 Archivar Dr. David *Schönherr* in Innsbruck, III. Section } *Tyrol*,
 Graf Karl v. *Lodron-Laterano* in Trient, I. Section, Diöcese Trient }
 Dr. Samuel *Jenny* in Hart bei Feldkirch, I. und II. Section, *Vorarlberg* —

von Correspondenten: Ritter Max v. *Moro*, Präsident, und Baron Karl *Haufer*, Secretär des
 historischen Vereines für Kärnten, Professor Johann *Rainer*, Dom-Caplan Matthäus *Gröfser*,
 Domherr Johann *Raufcher* und Med. Dr. Joseph *Gruber*, sämmtlich in Klagenfurt; P. Beda
Schroll, Administrator in Ebenfein, Pfarrer Joseph *Ler* zu St. Peter im Holz, Gutsbesitzer
 Joseph *Rainer* in St. Veith —

außerdem der Landes-Präsident Franz Freiherr v. *Schmidt-Zabierów*, Statthaltereirath Franz Graf
 v. *Merveldt*, Landeskanzlei-Director Marcus Freiherr v. *Jabornegg*, Franz Ritter v. *Jaksch*.

Da der Präsident der Central-Commission im letzten Augenblicke durch Unwohlsein ver-
 hindert wurde die winterliche Fahrt nach Klagenfurt zu unternehmen, vertrat Professor *Haufer* als
 rangältestes unter den erschienenen Mitgliedern der Central-Commission dessen Stelle, von welchem
 der Landes-Präsident erfucht wurde, als *Ehren-Präsident* den Vorsitz zu übernehmen, welcher Ein-
 ladung derselbe in wohlgeneigter Weise entsprach. Die Sitzungen fanden am 29. und 30. März
 1883 in den Stunden von 10 Uhr vormittags bis 1¹/₂ Uhr nachmittags statt; die letzte am 31. März
 wurde schon um 1¹/₁₀ eröffnet und erst 1¹/₃ geschlossen. Die Nachmittage und Abende waren
 theils dem Besuche der in der Stadt und Umgebung von Klagenfurt vorhandenen Denkmale —
 darunter ein Ausflug nach Viktring und Maria Saal — theils gefelligem Beisammensein gewidmet.

* * *

Die Ergebnisse des ersten Conservatoren-Tages waren so erfreulich, dafs in den Kreisen der
 Central-Commission der Wunsch allgemein war, und von der Klagenfurter Conferenz selbst in
 einem eigenen Artikel formulirt wurde, eine so viel versprechende Einrichtung wo möglich all-
 jährlich sich erneuern zu lassen. In der That wurde von der Central-Commission für das Jahr 1884
 die Landeshauptstadt von Ober-Oesterreich in Aussicht genommen. Leider verfiel in der eilften
 Stunde die geldliche Unterstützung, die im Vorjahre gewährt worden war, und es hätte das
 Jahr 1884 ohne ein kunst-archäologisches Parlament ablaufen müssen, wenn nicht ein besonderer
 Umstand zu statten gekommen wäre, welchen der Präsident der Central-Commission als Handhabe
 benützte, um mindestens einigen Ersatz für die Abhaltung eines förmlichen Conservatoren-Tages
 zuwege zu bringen. Jene Handhabe bot die für die Monate August und September 1884 angekün-
 digte elektrische Ausstellung in der Stadt Steyr, welcher Ausstellung eine culturhistorische Abthei-
 lung angegeschlossen werden sollte, für deren möglichst vielseitige Beschickung umfassende Einleitun-
 gen getroffen wurden. Da im Hinblick auf diesen letzteren Umstand mit Grund vorauszusetzen
 war, dafs kaum einer der ober-österreichischen und salzburgischen Conservatoren und Correspon-
 denten der Central-Commission es unterlassen würde, eine so interessante Zusammenstellung
 heimischer Kunst und geschichtlicher Gegenstände zu besuchen, ja dafs daselbe wohl auch bei
 vielen Conservatoren und Correspondenten des benachbarten Erzherzogthums Nieder-Oesterreich
 der Fall sein werde: so legte es der Präsident den Organen der Central-Commission in den
 genannten Kronländern in eigenen Zuschriften nahe, ob sie sich nicht etwa ihren Besuch so einrichten

könnten, daß ihr Erscheinen in Steyr mit jenem des Präsidenten zusammenfiel, wo sich dann in kleinerem Rahmen veranstalten ließe, was sich im Vorjahre in größerem Maßstabe in Klagenfurt abgepielt hatte. Es wurde darum auch, da man den Erscheinenden einen längeren Aufenthalt auf eigene Kosten nicht zumuthen konnte, die Dauer des Beisammenseins auf zwei Tage, nämlich den 12. und 13. August, beschränkt. Im übrigen war der Vorgang derselbe wie 1883 und wurden diejenigen, denen es ihre Verhältnisse gestatteten sich an den festgesetzten Tagen in Steyr einzufinden, eingeladen zeitgemäße Fragepunkte dem Präsidium bekannt zu geben, was auch von mehreren Seiten geschah.

Trotz dieses unter den geschilderten Umständen nur prekären Charakters der diesjährigen Aufforderung fand sich doch zur anberaumten Zeit eine ganz stattliche Zahl von Theilnehmern ein, und zwar:

von Mitgliedern der Central-Commission: der Präsident, Dr. *Much* und Dr. *Lind*;

von Conservatoren:

Joseph v. *Kölb* in Urfahr-Linz, I. Section

Pfarrer P. Florian *Wimmer* in Pfarrkirchen, II. Section, rechts der Donau

Architekt Ludwig *Gyri* in Linz, II. Section, links der Donau

Bibliothekar P. Albin *Czerný* in St. Florian, III. Section

Professur Vitus *Berger* (s. oben), *Salzburg*,

Professur P. Adalbert *Dungel* in Göttweig, I. Section für Ober-Wienerwald, III. Section für *Nieder-Oesterreich* außer Wien;

von Correspondenten: Custos Anton *Petermandl* in Steyr, Statthaltereirath Karl *Obermüller*, Professur Alfons *Müllner* und Post-Official Joseph *Straberger* in Linz, Hofrath Anton Ritter v. *Steinhäuser* in Salzburg, Anton *Widter* und Dr. Anton *Mayer* in Wien.

Außerdem wohnten den Berathungen bei, und zwar am ersten Tage: Seine Excellenz der ober-österreichische Statthalter Baron Philipp *Weber v. Ebenhof*, am zweiten der Kreisgerichts-Präsident Michael Ritter v. *Weißmayer* und der Stadtpfarrer Johann *Aichinger* von Steyr; an beiden Tagen der Bürgermeister kais. Rath Georg *Pointner*, der Obmann des Ausstellungs-Central-Comités Dr. Johann *Hochhäuser*, der Professur Dr. Hans *Widmann* und Joseph Graf *Lamberg*, sämmtlich in Steyr.

Die Berathungen wurden im Rathhaus-Saale der Stadt Steyr, und zwar am ersten Tage von 10 Uhr bis $3\frac{1}{4}$ Uhr vormittags, am 2. von 10 Uhr vormittags bis $1\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags abgehalten. Am ersten Nachmittage fand ein gemeinschaftlicher Besuch der Steyrer k. k. Fachschule für Eisen- und Stahl-Industrie und der dieser Anstalt einverleibten Messerfabrikation unter erläuternder Führung des Begründers und k. k. Custos derselben, Correspondenten Anton *Petermandl*, dann der ehemaligen Stifts-, nunmehrigen Gefangenenhaus-Kirche im nahen *Garßen* mit der berühmten nunmehr wieder freigestellten Grab-Capelle derer von Losenstein, in den sonstigen freien Stunden beider Tage wiederholte Besichtigung der Ausstellung, zunächst der sehr reichen und interessanten culturhistorischen Abtheilung derselben statt.¹

* * *

Die Gegenstände der Berathungen bei den Conservatoren-Tagen waren, wie schon erwähnt, theils allgemeiner Natur, theils berührten sie eine der drei Sectionen der Central-Commission

¹ Sowohl über den Klagenfurter Conservatoren-Tag als über die Steyrer Verhandlungen wurden protocollarische Aufnahmen gemacht, in Druck gelegt und sowohl den Mitgliedern und Organen der Central-Commission mitgetheilt, als den von den Agenden der letzteren berührten politischen Behörden zur Kenntnis gebracht. Protocoll der Conservatoren-Conferenz in Klagenfurt. Wien 1883, 8^o. 67 S. — Stenographische Aufnahme der am 12. und 13. August im Rathhaussaale zu Steyr abgehaltenen Berathungen: Wien 1884, 8^o. 69 S.

insbesondere, wozu bei der Steyrer Conferenz noch einige örtliche Angelegenheiten kamen. Diese letzteren, welche hier nicht weiter berührt werden sollen, betrafen *erstens* die in der Herstellung begriffene Stadtpfarrkirche zum heil. Stephan, und zwar fowohl wegen des Ausbaues ihres Thurmes, wofür zwei Entwürfe (Steinhelm oder Eifen-Construction) des Oberbaurathes Professor Friedrich *Schmidt* vorliegen, als wegen der Anbringung der in den Dépôts des Laxenburger Ritterstallhofes wiederaufgefundenen alten Glasgemälde, welche, weil zu einem Theile dieser selben St. Stephans Kirche unter Kaiser Franz entnommen, nunmehr der letzteren zur Verfügung gestellt wurden. In beiden Richtungen einigten sich die Referenten in der Ueberzeugung, dafs das maßgebende Endurtheil nur dem Architekten selbst, und nun gar einem Meister ersten Ranges wie Friedrich *Schmidt* überlassen werden müße; nur bezüglich der von verschiedener Größe vorgefundenen und ohne Zweifel verschiedenen alten Kirchen entnommenen Glasgemälde wurde auf Antrag *Lind's* der Wunsch ausgesprochen, dafs dieselben unverstümmelt erhalten bleiben, und dafs daher solche, die als zu groß in den Rahmen der Steyrer Kirchenfenster ohne Beschneidung nicht verwendet werden könnten, eine anderweitige würdige Aufstellung und Aufbewahrung finden mögen. Die *zweite* örtliche Angelegenheit betraf die culturhistorische Abtheilung der elektrischen Ausstellung, über welche sich die Mitglieder der Conferenz: *Much* für die I., *Lind* für die II., *Dungel* und *Widmann* für die III. Section, dann *Mayer* im allgemeinen mit vollster Anerkennung aussprachen und dem Central-Ausstellungs-Comité den Dank der Central-Commission votirten: dafs daselbe „auch dem culturhistorischen Gebiete seine Aufmerksamkeit zugewendet und diesen Plan in so hervorragender erfolgreicher Weise durchzuführen gewußt hat.“

Von Angelegenheiten, die den *allgemeinen* Wirkungskreis der Central-Commission und deren Organe betreffen, kamen, und zwar bei der Klagenfurter Conferenz, zwei zur Sprache.

I. *Einführung eines kunstgeschichtlichen Unterrichts an den theologischen Lehranstalten.*
(Antragsteller *Schönherr*, Theilnehmer an der Debatte *Graus*, *Lind*, v. *Lufchin*, *Rainer*).

Es wurde zuvörderst als erfreuliche Thatfache constatirt, dafs — wesentlich durch das Wirken der Central-Commission und der in vielen Ländern bestehenden archäologischen Vereine, in erster Linie des ältesten derselben, des Alterthums-Vereines zu Wien — das Interesse für Kunst und Alterthum in steter Zunahme begriffen sei, was in dem so vielseitigen Bestreben, durch die Ungunst der Zeit oder besonderer Umstände geschädigte Baudenkmale, vorzüglich alte Kirchen, in würdigen Stand zu setzen, seinen thatfächlichen Ausdruck findet. Leider steht bei solchen Herstellungen dem guten Willen nicht immer das richtige Verständnis zur Seite. Wie man im vorigen Jahrhundert sich nicht scheute gothische Gewölberippen zu verzopfen, so geschieht dies nicht selten noch heute. Werthvolle alte Bilder werden durch Restaurirungen und Verputzungen mehr geschädigt als in guten Stand gesetzt. Wie häufig vernimmt man von Fällen, wo aus einer Kirche werthvolle, zum Theil uralte Kelche, Monstranzen etc. gegen funkelnagelneue von baurischem Geschmack eingetauscht werden! u. dgl. m.

Diesem mangelnden Verständnis kann nur ein zweckmäßiger Unterricht abhelfen. Heute lernen zwar die Besucher der Mittelschulen einiges von Kunstgeschichte, was nach dem früheren Studien-Systeme gar nicht der Fall war; allein immer ist es, bei der Concurrenz mit so vielen anderweitigen Lehrgegenständen, nur ein Minimum kunstgeschichtlichen Stoffes, was da geboten werden kann. Ein mehreres zu leisten thut zunächst für den geistlichen Stand noth, weil dieser, was das so umfassende Gebiet der kirchlichen Kunst betrifft, den häufigsten Anlaß hat sich mit Beachtung des Vorhandenen und mit Verständnis erforderlicher Nachhilfe auf diesem Felde zu bethätigen. Es wäre darum zu wünschen, dafs an allen theologischen Lehranstalten ein erweiterter Unterricht über Kunstgeschichte und Styl gegeben werde, um die künftigen Seelforger in den

Stand zu setzen in Kunstoffachen den richtigen Weg einzuschlagen und sich an die berufenen Gewährsmänner zu wenden.

In der That wendet die Central-Commission diesem Gegenstande seit langem ihre Aufmerksamkeit zu. Sie hat vor vielen Jahren an sämmtliche Ordinariate eine Aufforderung in dieser Richtung formulirt, und läßt keinen geeigneten Anlaß vorübergehen in einzelnen Fällen auf diesen wichtigen Gegenstand zurückzukommen. Auch hat eine große Anzahl von Bischöfen nach Zulafs der ihnen zu Gebote stehenden Mittel diesfällige Einrichtungen getroffen; es gilt dies namentlich von den theologischen Lehranstalten der böhmischen und steierischen Diöcesen, des Erzbisthums Lemberg, der Diöcesen Linz, Klagenfurt etc. Die Central-Commission hat diese löblichen Bestrebungen ihrerseits zu fördern nicht unterlassen, indem sie den betreffenden kirchlichen Vorständen die geeigneten Lehrbücher bezeichnete und ihnen je ein Exemplar des von ihr herausgegebenen kunsthistorischen Atlanten („Atlas kirchlicher Denkmale des Mittelalters“, 18 Lieferungen) unentgeltlich überließ. Aber dieser Unterricht wird denn doch in sehr verschiedener, oft geradezu kümmerlicher Weise erteilt, da er sich an den meisten theologischen Lehranstalten auf wenige wochentliche Lehrstunden eines Jahrgangs, wohl gar nur eines Semesters erstreckt; am häufigsten wird er in den Unterricht der Pastoral-Theologie verflochten. Auch beschränkt sich derselbe meist auf den romanischen und den gothischen Styl; die Renaissance und der Barock-Styl bleiben unbeachtet; von der Malerei und deren Schulen ist fast gar nicht die Rede. In umfassender und gründlicher Weise wird der Unterricht eigentlich nur in *einem* Priester-Seminarium unserer Monarchie erteilt, nämlich an der *theologischen Lehranstalt der Seckau-Leobener Diöcese zu Grätz*, was als besonderes Verdienst des Conservators *Graus*, des ersten Anregers dieser Einrichtung, hervorgehoben werden muß. Der Unterricht zerfällt hier in zwei Abtheilungen: 1. Allgemeine Kunstgeschichte, 2. Kunst-Archäologie. Die allgemeine Kunstgeschichte geht vom Alterthum aus, vom griechischen und römischen Styl, woran sich die Lehre von der Basilica schließt, worauf die Gothik folgt und bis auf die neuesten Kunstbestrebungen herabgegangen wird. Die Entwicklungs-Geschichte der Sculptur und Malerei bleibt über jene der Baukunst nicht vergessen. Im kunst-archäologischen Theile wird mit den kirchlichen Einrichtungstücken begonnen, dem Altar, den heiligen Gefäßen und Geräthen, den Paramenten etc. eingehende Aufmerksamkeit gewidmet. Außer dem Atlas der Central-Commission werden Abbildungen von Kunstdenkmälern aller Zeitalter und Länder zur Anschauung gebracht, wofür dem unermüdlchen Lehrer eine ungemein reiche Sammlung größtentheils von ihm selbst aufgenommenen Photographien zur Verfügung steht.

Die von dem Klagenfurter Conservatoren-Tage auf Grund der geptlogenen Erörterungen gefasste Resolution fand ihren Ausdruck in dem Wunsche: daß an allen theologischen Facultäten und Lehranstalten *allgemeine Styl-Lehre* vorgetragen, ferner Unterricht über *christliche Kunst-Archäologie* und die Entwicklungs-Geschichte der kirchlichen Malerei und Sculptur erteilt werde; daß die Central-Commission in dieser Richtung die erforderlichen Schritte einleiten und namentlich auf die kaiserliche Regierung einwirken möge, daß dieser Unterricht vor allem in den theologischen Staatslehranstalten eingeführt werde, indem zu erwarten sei, daß dann die bischöflichen Lehranstalten nicht zurückbleiben werden.

II. Maßregeln zum Schutz beweglicher Kunstoffachen gegen Verschleppung und eigenfichtige Hintangabe an Händler.

Dieser Gegenstand wurde in verschiedener Form und Fassung von nicht weniger als vier Conservatoren (*Pichler, Schönherr, Berger, Franke*) angeregt, ein Beweis, wie allgemein die Klage über die Calamität von Verschleppung und leichtfertigem Verkauf von Alterthümern und Kunstoffätzen, wie allseitig die Gefahr ist, gegen die man Abhilfe sucht. An der darüber geptloge-

nen Berathung nahmen außerdem *Richter, Baron Jabornegg, Jenny, v. Lufschin, Much, Graus, Lind, Graf Ledron* regen Theil. Von allen Seiten und aus allen Ländern ertönte dieselbe Klage, am allermeisten aus jenen, die bis noch vor wenig Decennien die reichsten an derlei Kunstfachen und Alterthümern gewesen waren. Dies gilt zunächst von Tyrol und Salzburg, den beiden an Bayern gränzenden Ländern, von wo das Münchener Museum, aber auch die bei Privaten weitverbreitete Kunstliebe gleich dem fabelhaften Magnetberg alles anzieht, was in unfern Alpenländern irgend verkäuflich und verschleppbar ist. Den österreichischen Patrioten erfüllt es mit Betrubnis, wenn er in den Münchener Kunstsammlungen, in den Ateliers von Malern und Bildhauern, aber auch in Privat-Wohnungen immer wieder auf Gegenstände stößt, alte Meubel, Bilder, Eisenfachen, Glasgemälde, aus deren tyrolischer oder salzburger Provenienz gar kein Hehl gemacht wird. Nicht immer ist Eigennutz und Gewinnfucht, nur zu oft Unkenntnis des Werthes von Gegenständen, die wegen ihres hohen Alterthums, vielleicht auch wegen ihres schadhaften Zustandes allerdings kein prunkendes Aeußere haben, die Schuld ihrer bedauerlichen Hintangabe an fremde Spürer; ist die Kirche oder das Widthum überdies arm und tritt dazu das Anbot eines scheinbar glänzenden Preises, so ist die Verlockung, sich solch „alten Gerümpels“ zu entäußern, um so begreiflicher. Mitunter sind es landesübliche Anschauungen und Gewohnheiten, die den Bestand alterthümlicher Kunstfachen gefährden. So besteht in Krain, das sich durch eine überraschende Fülle von oft einsam auf hohen Bergspitzen sichtbaren Kirchen und Kirchlein auszeichnet, eine wahre Eiferfucht zwischen den einzelnen Gemeinden, es an prunkenden Paramenten und möglichst großen Glocken, wobei auf den Klang oder eine besondere Ausstattung derselben gar nicht gesehen wird, einander zuvorzuthun, aus welchem Beweggrunde dann alte Paramente und Glocken losgeschlagen werden, um sich für den Erlös neue „schönere“ (!) anzuschaffen.

Den größten Nachtheil bereiten den beweglichen Kunstschätzen, besonders alterthümlichen Einrichtungstücken unferer Gebirge, und überhaupt auf dem Lande, die Touristen und ganz vorzüglich die *herumziehenden Händler*, denen das Geschäft durch die Eisenbahnen, die nun schon nach allen Richtungen unfere Alpenländer durchziehen, ganz besonders erleichtert wird. Aus Unter-Kärnten fahren ganze Wagenladungen von Alterthümern in die Fremde; in das Hochgebirge, wohin jene nicht kommen, finden Leute aus Tyrol ihren Weg und bieten Preise wie kein Museum. Es gibt nur sehr wenige und sehr entlegene Hochgebirgs-Thäler, wohin das Geschäft noch nicht gedrungen, und wo daher noch manches zu finden ist. Die scharfäugige Gilde der Händler hat ihre Kunst-Topographie längst fertig, sie weiß genau, wo sich im Lande noch etwas findet, und wenn derlei Sachen hie und da noch nicht in ihre Klauen gerathen sind, so liegt der Grund darin, das dieselben entweder überhaupt unverkäuflich sind oder das dafür ein ganz unverhältnismäßiger Preis gefordert wird. Im letzteren Falle geben die Händler ihren Plan durchaus nicht auf, sie verschieben bloß die Ausführung, bis etwa ein Besitzwechsel oder aber eine Geldverlegenheit eintritt, in welchem letzteren Falle ihnen oft um einen Spottpreis zur Beute fällt, was der Eigenthümer in guten Umständen nicht um schweres Geld hätte weggeben wollen. Für die Wissenschaft fließt aus diesem gewerbsmäßigen Vertriebe von Alterthumsgegenständen noch der besondere Nachtheil, das die Provenienz der betreffenden Artikel verloren geht, da der Händler es in seinem Vortheil findet, die Bezugsquelle entweder zu verschweigen oder, wo er eine angibt, den Forscher auf eine falsche Fährte zu bringen.

Die Mitglieder des Conservatoren-Tages einigten sich in der Ueberzeugung, das es des Zusammenwirkens und der Sorgfalt aller berufenen staatlichen wie kirchlichen Factoren bedürfe, um der immer zunehmenden Gefährdung und Verschleppung werthvoller Gegenstände der Kunst

Einige gute Fälle aus der Salzburger Erz-Diöcese wo dieser garstige Handel bis in die jüngste Zeit besonders schwunghaft etliche Male, hat Conservator Berger namentlich angeführt; Protocoll etc. S. 28.

und des Alterthums entgegenzuwirken. Bezüglich der *in Kirchen befindlichen Stücke* scheint sich vor allem die Anlegung und strenge Evidenzhaltung von *Inventaren* zu empfehlen, woran sich die Anordnung knüpfen müßte, daß von den also verzeichneten Gegenständen nichts ohne eingeholte Zustimmung der kirchlichen Oberbehörden veräußert werden dürfe; wenn die Gemeinde bei der Verwaltung des Kirchenvermögens mitzufprechen hat, wäre laut des Gemeindegesetzes überdies die Zustimmung des Landesauschusses erforderlich. Ueberdies soll in allen Fällen einer beabsichtigten Hintangabe solcher Kirchenstücke der betreffende k. k. Conservator, welchem die Einsichtnahme in das Kirchen-Inventar jederzeit offen stehen müßte, in Kenntnis gesetzt und dessen Gutachten einvernommen werden.¹ Um aber die aufgezählten Maßregeln wirksam zu machen, müßte nicht blos die Seelforge-Geistlichkeit unmittelbar in Kenntnis derselben gesetzt und diese Erinnerung von Zeit zu Zeit, etwa alle fünf Jahre, wiederholt werden; sondern käme es vor allem darauf an, die bischöflichen Ordinariate dafür zu gewinnen, daß sie mit dem Gewicht ihrer Autorität die nöthigen Weisungen an die ihnen unterstehenden geistlichen Vorstände ergehen lassen und denselben zur Pflicht machen, keinen zur Kirche oder zu einem geistlichen Stifte gehörigen Gegenstand zu veräußern, ohne vorher beim Ordinate angefragt und die Organe der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale in Kenntnis gesetzt zu haben.

Einen wesentlichen Einfluß gegen die Verzettlung von Kunstgegenständen können, nach dem übereinstimmenden Urtheile aller Fachmänner, die *Museen* üben — vorausgesetzt, daß sie die Mittel dazu haben; denn es würde sich darum handeln, einerseits beim Ankaufe von Gegenständen alter Kunst und Kunsthandwerkes dem Händler den Vorprung abzugewinnen, anderseits dort einzuspringen, wo ärmere Kirchen sich künstlerisch werthvoller, aber für gottesdienstliche Zwecke nicht mehr verwendbarer Geräthe, Paramente etc. zu entäußern genöthigt sind, um sich brauchbare dafür anzuschaffen. Dies nun aber zu leisten, sind leider die wenigsten unserer Museen in der Lage, da es die Landesvertretungen und Landesauschüsse noch immer nicht als eine ihrer Aufgaben zu erkennen scheinen in dieser Richtung ausreichende Vorforge zu treffen. Was eine halbwegs anständig dotirte derartige Anstalt zu leisten vermag, zeigt das *k. k. Staats-Museum von Aquileja*, wohin die Bauern alle auf ihren Grundstücken gemachten Fundgegenstände bringen, weil sie wissen, daß ihnen die werthvollen mit barem Gelde bezahlt werden. Am schlimmsten sieht es in dieser Richtung mit solchen Museen aus, die aus Vereinsmitteln entstanden sind und erhalten werden, deren Jahreseinkommen eben nur für die nöthigsten Bedingungen ihres Bestandes, Instandhaltung der Aufstellungs-Räumlichkeiten, Gehalt, Druckforten, Büchereinbände hinreicht, wo dann für Einkäufe eine ganz geringfügige Summe übrig bleibt. Es wurde von mehreren Seiten darauf hingewiesen, daß in solchen Fällen von der Central-Commission oder von der Staatsverwaltung nachgeholfen werden möchte. Was nun die erstere betrifft, so leistet sie ohnedies das mögliche, aber auch ihre Dotation ist gering und der Umfang ihrer Wirksamkeit groß. Der Staatsverwaltung ist ebenfowenig eine regelmäßige Dotation von Landes- oder gar Orts-Museen zuzumuthen, wozu vielmehr, wie schon erwähnt, das Land und die Gemeinde berufen wären. Es wurde aus diesem Anlasse auf Nord-Italien hingewiesen, wo jede irgend ansehnliche Stadt ihr Museum hat, an dessen Gedeihen der bei dem Italiener so hochgradige Local-Patriotismus werththätigen und opferwilligen Antheil nimmt. Auch in unseren Ländern bestehen und entstehen immer mehr Local-Museen, deren Ersprießlichkeit jedoch besonders in kleineren Städten, nach manchen Seiten hin, eine fragliche ist, weil ihre Leitung und wissenschaftliche Ordnung nur zu häufig an eine geeignete Persönlichkeit geknüpft ist, nach deren Abgang sie in Verfall gerathen, oder ebenso schnell ver-

¹ Conservator *Jenny* hat aus seinem voralberger Bezirke eine Reihe von Fällen aufgezählt, wo durch seine Einwirkung beabsichtigte Käufe unterlassen, ja bereits abgeschlossene rückgängig gemacht wurden. Protocoll S. 33.

schwänden, als sie zustande gekommen sind. Gestreift wurde in der Discussion auch der Plan eines Reichs-Museums nach Art jenes in München, oder eines Reichs-Vereines nach Art des germanischen Museums in Nürnberg, wo durch Mitglieder-Beiträge aus allen Ländern, ein Fond zur Unterhaltung der kleineren Museen geschaffen würde. Praktischer war der Vorschlag, solche Kirchengegenstände, die dem betreffenden Gotteshaufe zu keinem Gebrauche mehr dienen, unter Vorbehalt des Eigenthumsrechtes in den Landes- oder Orts-Museen zur Aufbewahrung und Aufstellung zu bringen.

Als das naheliegendste Mittel gegen die Verschleppung von Kunstgegenständen außer Landes erscheint ein *staatliches Ausfuhr-Verbot*. Gegen die Wirksamkeit eines solchen wurden von verschiedenen Seiten Einwendungen erhoben. Es bestehen auch Viehausfuhr-Verbote, wurde von tyrolischer Seite bemerkt, und doch wandern ganze Herden über die Gränze, um wie viel weniger sei die Ausfuhr von Kunstgegenständen zu verhindern! Es bestעה, wurde von anderer Seite hervorgehoben, noch immer ein Verbot für Juden, mit Kirchen-Paramenten zu handeln; Reliquien-Partikelchen sollen vor dem Verkaufe aus ihren Behältern entfernt werden; aber finde nicht thatsächlich wie oft das Gegentheil statt! Es habe bei uns noch vor ganz kurzer Zeit Fundgesetze gegeben; aber der Staat habe zuletzt auf sein Fund-Drittheil verzichtet, weil die Erfahrung gelehrt habe, daß der geringe daraus resultirende Nutzen weitaus durch den Nachtheil der Proceffe in dessen Gefolge überwogen werde. Auch ließen sich, wendete man weiter ein, Ausfuhr-Verbote nicht überall ohne Härte durchführen; man denke an Familien, die ins Ausland übersiedeln, an *sujets mixtes*, die in mehreren Staaten begütert sind, an die Erfolgslaffung von Erbschaften ins Ausland, in welchen Fällen ein Ausfuhr-Verbot auf eine völlige Enteignung oder eine Ausfuhr-Steuer hinauslaufen würde. Auch könne man wahrnehmen, daß die strengsten Ausfuhr-Verbote in Ländern von geringerer Bildung bestehen, und gerade dort die Verschleppung von Gegenständen des Alterthums am schwunghaftesten betrieben wird; das Museum von Constantinopel stehe trotz aller Vexationen fast leer, und jenes zu Bulak in Aegypten würde dieses Los theilen, wenn nicht zufällig Gelehrte von weittragender Bedeutung und eben so großem Einflusse an der Spitze ständen, welche die Verschleppung zu verhindern wissen.

Diesen gewiß nicht ungewichtigen Bedenken gegenüber wurden gleichwohl von vielen Rednern die Ausfuhr-Verbote, wenn nur in energischer Weise gehandhabt, als durchaus nicht ohne heilsame Wirkung befürwortet. Ein so hochgebildetes und gerade an Gegenständen der Kunst und des Alterthums überreiches Land wie Italien, habe erst vor kurzem ein Ausfuhr-Verbot erlassen, und im ehemals lombardisch-venetianischen Königreiche werden die vorlängst von der österreichischen Regierung formulirten Ausfuhr-Verbote noch heute gehandhabt. Die Central-Commission selbst hat wiederholte Fälle zu verzeichnen, wo sich die bestehenden Ausfuhr-Verbote wirksam erwiesen: so bei dem Epona-Relief in Bregenz, wo ein Verkauf ins Ausland bereits abgeschlossen war; so in wiederholten Fällen in Dalmatien, wo ins Ausland bereits verkaufte Gegenstände nach Anhandgabe des Gesetzes noch rechtzeitig faßirt und dem Königreiche erhalten wurden. Man erinnere sich an den berühmten Landschadenbund-Becher in Grätz, für welchen von einer pecuniären Weltmacht nicht weniger als 250.000 fl. geboten wurden; der Antrag wurde zurückgewiesen, allein der Fall sei doch denkbar, daß man im Lande doch einmal geneigt wäre, einem so verlockenden Gewinn nachzugeben; in solchem Falle könnte ein Ausfuhr-Verbot von großer Wichtigkeit sein. Für die höchst werthvollen Gobelins im Dome zu Trient wurden dem Capitel von einem Venetianer 120.000 Fres. geboten; auch dieses Geschäft kam wegen eines Zwischenumstandes nicht zustande; eine solche Eventualität aber vollständig hintanzuhalten, vermöge nur ein staatliches Ausfuhr-Verbot. Es sei daher zu wünschen, daß seitens der Central-Commission die sämmtlichen gegen die Ausfuhr sowie über die Funde bestehenden oder bestandenen vaterländischen Gesetze

einer Revision unterzogen, in ein System gebracht und an die Ministerien behufs Republicirung in Form eines Reichsgesetzes geleitet werden.¹

Wichtiger aber und wirkfamer, darüber waren die Versammelten *eines* Sinnes, als Kirchen-Inventare, als ausreichend dotirte Museen, als die strengsten Ausführ-Verbote des Staates, sind zwei *moralische* Factoren: das in der Bevölkerung selbst geweckte Verständnis für den Werth solcher Gegenstände und der patriotische Sinn derselben. Was das in weiteren Kreisen zu verbreitende Verständnis betrifft, so ist sich auf das zu beziehen, was zu Punkt I auseinander gesetzt wurde. Wenn noch vor kurzer Zeit Pfarrer, trotz der Aufforderung des bischöflichen Ordinariates, werthvolle Kunstgegenstände in ihr Kirchen-Inventar aufzunehmen unterließen, so trug gewiss nicht böser Wille, sondern nur mangelndes Verständnis daran Schuld, gegen welchen Uebelstand einzig durch zweckmäßigen Unterricht abgeholfen werden kann. Aber auch patriotische Opferwilligkeit muß hinzutreten!

Als der begeisterte Aufruf des Grafen Franz Kolovrat zur Gründung eines böhmischen National-Museums durch alle Kreise drang, da waren es nicht Geldmittel, da war es die frohe Bereitwilligkeit aller Classen der Bevölkerung, durch welche binnen wenigen Jahren eine Sammlung zustande kam, die, weil diese Stimmung bis auf den heutigen Tag wach erhalten wird, heute wohl den ersten Rang unter unseren Landes-Museen einnimmt. Daselbe ist von dem erst in neuerer Zeit gegründeten National-Museum in Pest zu sagen, so zwar, daß nach Versicherung eines Fachmannes prähistorische Gegenstände aus Ungarn kaum mehr zu bekommen sind. Von dem Zustandekommen des Klagenfurter Museums zu Anfang der Vierziger-Jahre erzählte ein Mitglied des Conservatoren-Tages aus seiner Knabenzeit, wie er mit seinem Vater, dem ersten Custos dieser Anstalt, das Land durchzogen habe, um Alterthümer zu sammeln, und wie da Private, Schloßbewohner, Landleute, kurz die ganze Bevölkerung gewetteifert habe, Gegenstände, die als werthvoll für das heimatliche Institut bezeichnet wurden, demselben zu widmen. Seitdem haben sich allerdings die Zeiten geändert. Der Bauer, der damals in der Lage war, solche Gegenstände herzugeben, steht jetzt auf jeden Kreuzer an, und es ist ihm in seinen bedrängten Verhältnissen kaum zu verargen, wenn er dem Händler Gehör schenkt, der ihm eine hübsche Summe dafür bietet. Allein so ganz erkaltet ist die Opferwilligkeit denn doch nicht; noch immer kommen selbst glänzende Beispiele von Widmungen ganzer Sammlungen für Museal-Zwecke vor. Hat nur das Museum ausreichende Räume, finden die Gegenstände eine würdige und anschauliche Aufstellung, wird der Besuch derselben aus allen Classen der Bevölkerung gefördert, so werden sich immer patriotische Gemüther angeregt finden, die Sammlung durch Beiträge aus ihrem Besitz zu vermehren. Was derlei Sammlungen unter solchen Umständen noch heute leisten können, beweist das *glädtische Museum von Salzburg*, das bei einem mäßigen Eintrittsgeld ein Jahreseinkommen von 2000 fl. aufweist, und das k. k. Staats-Museum von Aquileja, das bei einem noch geringern Entrée gleichwohl 800—1000 fl. erzielt. Hierbei ist zu beachten, daß, während in Salzburg die Besucher größtentheils durchreisende Fremde sind, in Aquileja der weitaus größte Theil der Besucher aus Bewohnern der Umgebung, also Landleuten besteht, ein Umstand, der für die Weckung und Weiterverbreitung des Verständnisses und patriotischen Sinnes für diese Objecte ohne Frage von hervorragender Bedeutung ist.

Das nunmehr in einem wahren Prachtbau untergebrachte Museum zu Klagenfurt, die im Bau begriffenen nicht minder schön und reich ausgeführten Museen von Laibach und Linz werden sich hoffentlich binnen kurzem ähnlicher Erfolge zu rühmen haben.

¹ Dies wurde in der That in der jüngsten Zeit von Seite der Central-Commission versucht, doch eine Entscheidung von höchster Stelle ist bis zur Stunde nicht herabgelangt.

jetzt schon zur Anschauung bringen. Für die vor- und für die nach-römischen Perioden wird man sich mit Special-Karten begnügen müssen, wie wir ja deren schon viele zweckmäßige haben, oder im Werden begriffen sehen; so von *Much* für das prähistorische Nieder-Oesterreich, *Müllner* für Krain und Südfteiermark, *Richter* für Salzburg, *Pichler* für Steiermark. Von Ober-Oesterreich ist vorauszusetzen, daß es reiche prähistorische Schätze birgt; allein eine prähistorische Karte des ganzen Landes ließe sich heute nicht entwerfen, weil zwar das Gebiet südwärts der Donau emfiger durchforcht ist, das nördliche aber, einzelne Stellen ausgenommen, noch völlig brach liegt.

* * *

Von Angelegenheiten, welche die einzelnen Sectionen der Central-Commission besonders berühren, und zwar zunächst die *erste*, sind folgende zur Verhandlung gekommen:

IV. *Feststellung des Vorkommens von Jadeit, Chloromelanit, Nephrit in den Alpenländern.*
(Antragsteller Professor *Fritz Pichler* in Grätz; Theilnehmer an der Debatte *Much, Deschmann, Richter*.)

Dr. *Schliemann* hat in Troja Nephrit-Beile gefunden, aber klein und unansehnlich. Das Agramer Museum besitzt ein Jadeit-Stück, das wahrscheinlich aus Kroatien stammt; ebenso hat man bei Aufdeckung der Pfahlbauten im Laibacher Moor ein kleines Jadeit-Beil gefunden. Ein merkwürdiger Fund wurde im Pfahlbau von Maurach am Bodensee gemacht: nicht weniger als 500 Nephrit-Stücke in allen Stadien und Gestalten der Verarbeitung zu schneidenden Geräthen, so daß es wahrscheinlich ist, ein glücklicher Finder sei auf einen Nephrit-Stein, vielleicht einen erraticen Block aus den Central-Alpen gestoßen, von welchem er den ausreichenden Gebrauch gemacht. Die zahlreichsten und schönsten Funde aber von Werkzeugen aus Jadeit, Nephrit und dazu aus Chloromelanit wurden den Rhein abwärts bis ins östliche Frankreich hinein gemacht. Da man aber diese Mineralien, einzelne zweifelhafte Spuren in Deutschland ausgenommen, bisher in Europa nicht hat nachweisen können, während die beiden ersteren in einzelnen Gegenden Asiens, besonders in Turkestan vorkommen, so haben manche Gelehrte, wie Professor *Fischer* in Freiburg, dann der Orientalist Max *Müller*, einen Import alter Nephrit- und Jadeit-Objecte aus A sien angenommen. Allein diese Theorie hat die gewichtigsten Bedenken gegen sich. Wie wäre es z. B. zu erklären, daß sich auf der ganzen Zwischenstrecke östlich von der Elbe und nördlich von der Donau, also auf dem Wege, den die aus A sien einwandernden Völker sollen genommen haben, keine aus diesen Mineralien verfertigten Stücke vorgefunden haben; daß die Nephrit-Beile von Troja unbedeutend sind, während die größten und schönsten Exemplare am Rhein, also an der äußersten Gränze des vermeintlichen Verbreitungsgebietes gewonnen wurden? Es bleibt also nur die Annahme übrig, daß die genannten Mineralien aus denselben Gegenden stammten, in welchen daraus die Werkzeuge verfertigt wurden, und es hätten darum die Organe der Central-Commission auf die Naturforscher und naturwissenschaftlichen Vereine einzuwirken, daß diese dem natürlichen Vorkommen der genannten Mineralien in unseren Alpen ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

V. *Wäre es nicht angezeigt, die Aufmerksamkeit darauf zu richten, ob an prähistorischen Fundstätten oder in deren Nähe Kirchen oder Capellen gewisser Heiligen vorkommen, die auf eine sehr frühe Zeit zurückweisen?* (Fragesteller *Deschmann*, Theilnehmer an der Debatte *Richter, v. Luschin, Lind*.)

Es käme darauf an zu untersuchen, ob christliche Gotteshäuser, in deren Nähe prähistorische Fundstellen sind, nicht in einem gewissen Zusammenhange mit früher bestandenen heidnischen Cultus

lockern, vorgenommen werden können. Darum ließe sich auch wenig davon versprechen, wenn man die Wachsamkeit der Gendarmerie in Anspruch nähme. Wirksam wäre nur der moralische Einfluß, den Seelforger und Schullehrer ausüben, vorausgesetzt daß sie selbst das gehörige Verständniß in dieser Richtung besitzen, indem sie belehrend auf die Bevölkerung einwirken und ihr namentlich die Anzeigepflicht bei jeder passenden Gelegenheit einschärfen.

In den Bereich der *zweiten* Section fielen folgende Vorwürfe:

VII. *Ob es nicht zweckmäßig wäre, die Grabsteine aus den Fußböden der Kirchen an die Wandflächen zu stellen?* (Fragsteller *Berger*; Theilnehmer an der Berathung *Graus, Schönherr, Größer, v. Lufschin, Lind, v. Moro.*)

Es ist eine oft beklagte Thatfache, daß die Grabsteine in den Mittelgängen der Kirchen meist völlig abgetreten, die figuralen Darstellungen und Inschriften verwischt, auch wohl zerfprungen sind. Jene an Seitenaltären leiden minder, aber häufig stehen die Kirchenbänke darüber, so daß sie der Belichtung entzogen werden. Mitunter wird Abhilfe dagegen getroffen, aber in ungefchickter Weise; man hebt sie aus dem Boden, bringt sie an der Außenwand der Kirche an, aber an der Nord- oder West-Seite, wo manche Steinarten, wie der dunkelrothe falzburger Marmor, allmähigem Verderb entgegengehen. Am besten erhalten sind Grabsteine, die in umgekehrter Lage, die Wappen- und Inschriftfläche nach unten, in den Boden eingelassen sind, was man gar nicht selten antrifft, wobei freilich der Zweck derselben, die Erinnerung an den Todten, völlig vereitelt wird.

Der Conservatoren-Tag erklärte es für dringend wünschenswerth, daß die alten Grabsteine vor Abnützung und Zerstörung thunlichst gewahrt werden. Allein es möge dabei nach Möglichkeit die Rücksicht auf die Ruhestätte eingehalten werden; jedenfalls wäre bei einer Verrückung des Steines von seiner Stelle dafür zu sorgen, daß der Platz der Gruft in Evidenz bleibe, was entweder durch Anbringung eines Gedenktafelchens oder durch Anmerkung im Liber memorabilium der Kirche geschehen kann. Gegen diese Rücksicht wird nicht selten verstoßen. So ist in Lienz der Grabstein des letzten Grafen von Görz an eine andere Stelle gesetzt, ohne daß man seinen ursprünglichen Platz mehr kennt. In Villach ist der Stein eines Khevenhüller an einer Stelle eingemauert, wo er gar nicht hinpaßt; auf dem Steine ist der Verstorbene als Stifter einer Capelle bezeichnet, das wäre also der richtige Ort gewesen. Im allgemeinen sollte als Grundfatz festgehalten werden, eine geschützte Stelle im Inneren der Kirche und möglichst nahe dem ursprünglichen Aufstellungsorte zu wählen. Doch ist dabei auch die Meinung im Volke zu beachten; in Tyrol z. B. würde man die Aufstellung eines von seiner Stelle gehobenen Steines im Innenraum der Kirche nicht gern sehen, gegen eine Anbringung an der Außenwand hätte man nichts einzuwenden. In letzterer Hinsicht ist nun vor allem für eine geschützte Stelle zu sorgen; am besten eignet sich dazu die Südseite. Bei gothischen Kirchen ist der Raum zwischen den Strebepfeilern am geeignetsten. An der Kirche von Murau sind die Grabsteine überdies durch einen Bogen zwischen den Strebepfeilern geschützt. Auch empfiehlt es sich die Steine nicht in die ausgehackte Wand einzumauern und sie nicht unmittelbar auf den Grund, sondern auf einen gemauerten Unterfatz zu stellen. Reinigung des Steines ist zu empfehlen, Uebertünchung zu vermeiden, da hiedurch die eingeritzte Schrift oft unleserlich wird. Von einer sonstigen Verftümmelung gar nicht zu reden, wovon ein abschreckendes Beispiel die Franciscaner-Kirche zu Rudolfswörth aufweist, wo der Guardian aus übelangebrachter Prüderie bei den Ritterfiguren den Gliederschirm wegmeißeln und die Stelle abflächen ließ. Im allgemeinen würde sich eine Verwendung bei den Ordinariaten empfehlen, daß den Kirchen- und Kloster-Vorständen aufgetragen werde, an den Grabsteinen nichts vorzunehmen, ohne vorher beim Ordinariate Anzeige gemacht und den betreffenden Conservator verständigt zu haben.

Was der Kennerpunkt betrifft, so steuert häufig genug die Central-Commission bei; dies kann jedoch nicht in der Linie geschehen. Zuerst wäre sich an die Familien, um deren Altvordern es sich handelt, und an die gegenwärtigen Besitzer der jenen Familien einst angehörigcn Schlösser; und dann, wenn man auf Pfarrern oder Klostersvorständen an die Amtsnachfolger derselben zu wenden. Bei dem gewöhnlich berühmten Persönlichkeiten dürfte auf Unterstützung der Landesauschüsse zu zählen sein.

VIII. *Verwendung lithographirter Fragebogen zur Feststellung einer Glockenkunde.* (Antragsteller *Jenny*; Theilnehmer an der Debatte *Graus, Berger, Größler, Lind.*)

Das Schickfal alter Glocken ist meist, in den Schmelzofen zu wandern, ohne dafs von den darauf befindlichen Inschriften, Bildern und Zeichen Abgüsse genommen würden, was doch ohne große Mühe und Kosten geschehen könnte. Die Conservatoren sollten sich mit den Glockengießern in Verbindung setzen, die ihnen die vorzunehmenden Einschmelzungen alter Glocken anzuzeigen hätten; auch die Seelforger wären durch die Ordinarie aufzufordern, vor dem Abschaffen alter Glocken den Conservator des Bezirkes in Kenntnis zu setzen. Eine Verzeichnung österreichischer Glocken bis 1800 wäre für die vaterländische Kunstgeschichte von großer Bedeutung. Es wäre dabei folgendes zu berücksichtigen: Die äußere Erscheinung. Das Materiale; Glocken aus gehämmertem Eisenblech und Holz gehören zu den großen Seltenheiten. Die Größe. Die etwaige Bestimmung und Bezeichnung als Feuer-, Sturm-, Marien-, Türken-, Armenfünder-Glocke; in Prachatic am ehemaligen goldenen Steig die Säumer-Glocke; auch sonst führen Glocken mitunter im Volksmunde eigene Namen. Die Inschriften: Gebetsprüche, Bibelverse, Namen der Patrone und Donatoren; je älter die Glocke, desto bescheidener und frommer die Inschrift, je jünger desto prahlerischer und persönlicher Eitelkeit huldigend. Sonstiger Schmuck an der Glockenwand: Bilder, Wappen, eingegoffene Münzen. Endlich müßten die Klöppel nachgesehen werden, an denen sich bisweilen Marken vorfinden, die auf die Spur des Gießers führen könnten. Eine besondere Beachtung müßten urkundliche Nachrichten, aber auch Glockenfagen finden.

IX. *Da heutzutage bei Herstellung gothischer Kirchen viele aus späteren Stylperioden stammende Gemälde und Statuen, auch ganze Altäre entfernt zu werden pflegen, so wäre zu berathen, wie diese Gegenstände, wenn sie anders Kunstwerth haben, vor dem Untergange zu bewahren seien.* (Anreger *Wimmer*; Theilnehmer an der Berathung *Berger, Lind, Much.*)

Es ist gewiß ein erireuliches Zeichen der Zeit, dafs sowohl Kirchenvorstände als Kirchengemeinden sich von dem Bestreben beseelt zeigen ihre Gotteshäuser, die durch jahrhundertlange Verwahrlosung in einen wüsten Zustand gerathen sind, einer Herstellung zu unterziehen, unbrauchbares und werthloses Gerümpel hinauszuschaffen und durch anständigere edlere Einrichtungsstücke zu ersetzen. Wenn hiebei darauf gesehen wird eine gefällige Einheit der Formen zu erzielen so ist dies als Zeichen wiedererwachenden Styl-Gefühles gewifs nur zu loben, und wenn die Restauration in die Hände eines bewährten Meisters in seinem Fache gelegt wird, so kann man beruhigt sein dafs das nach einem einheitlichen Style durchgeführte Werk der Neugestaltung nicht bloß die Befriedigung der Gemeinde herbeiführen, sondern auch die Billigung der Kenner und Fachmänner finden wird. Andererseits läßt sich eben so wenig verkennen, dafs bei solchem Streben nach Purificirung mitunter zu weit gegangen wird, und dafs nur zu oft, was an die Stelle des früher Bestandenen gesetzt wird, von einem geläuterten Geschmacke kaum eine Errungenschaft zu nennen ist. Man sehe sich nur viele der sogenannten gothischen Altäre an, mit denen man in neuester Zeit hergestellte Kirchen zu schmücken pflegt, diese nach einer gewissen Schablone angefertigten meist bayerischen Fabricate, die besonders in Tyrol und im Salzburgischen in Mode sind und als Beispiele einer oft wunderlichen

Neu-Gothik dastehen. Betrachtet man dagegen dasjenige was früher in der Kirche gestanden und was diesen gewerblichen Schöpfungen hat weichen müssen, so waren es Altäre, Bilder, Schnitzwerke, die allerdings einer späteren Kunst-Periode als das Gebäude selbst angehörten, die jedoch in ihrer Art, als Werke der Renaissance, des Barok-Styles, gute Formen zeigten und einer wahren Künstlerhand ihr Entstehen verdankten. Auf diese Art werden Altäre entfernt, auseinandergenommen, im besten Falle die Bilder an die Wand gehängt, wohin sie nicht gehören, sehr häufig aber in einen Nebenraum, in eine Rumpelkammer, in dunkle und feuchte Räumlichkeiten beseitigt, wo sie in Vergessenheit gerathen und allmählichem Verderben entgegengehen. Ist es denn nicht zu bedauern wenn solche Gegenstände, die als gelungene Producte der Renaissance oder Baroke dieselbe kunstgeschichtliche Berechtigung der Existenz haben wie ein Werk der Gothik, bloß um ihres für letztere nicht passenden Styles willen weggeschafft oder wohl gar zerstört werden? Wäre es nicht besser sie an ihrer Stelle zu belassen, oder ihnen, wenn schon der Styl in der Hauptsache durchgeführt werden sollte, einen Ort anzuweisen wo sie ohne Störung dem gottesdienstlichen Gebrauche erhalten bleiben? Und sind es nicht zugleich Rücksichten der Pietät, die es verlangen Gegenstände solcher Art jener Kirche zu erhalten der sie von Donatoren und Wohlthätern gewidmet worden?

Auf Grund dieser Erwägungen sprachen sich die Versammelten gegen jenen rücksichtslosen Purismus aus, der bei Neuherstellungen gothischer Kirchen alles beseitigt wissen will, was nicht in den Styl paßt und dadurch selbst Gegenstände, die in ihrer Art Kunstwerth haben, aus einem Gotteshaufe entfernt, welchem sie von frommen Stiftern gewidmet wurden. Wo dies nun einträte, da wäre dafür Sorge zu tragen, daß derlei Altäre, Gemälde, Bildsäulen u. dgl. eine würdige Aufstellung finden und daher, falls sie nicht in einem andern Gotteshaufe sich passender verwenden ließen, in dem betreffenden Landes-Museum aufbewahrt werden.

X. *Ueber die Anwendung von Glasgemälden im Schiffsraum der Kirchen.* (Antragsteller *Wimmer*; Theilnehmer an der Debatte *Lind*.)

Gothische Kirchen werden in unserer Zeit häufig mit einer so großen Menge von Glasgemälden versehen, daß man Leute aus dem Volke klagen hört, daß ihnen das zum Gebrauch der Gebetbücher nothwendige Licht entzogen wird, so daß beinahe zu fürchten ist, es werde wieder einmal eine Zeit kommen, wie ja eine solche schon einmal dagewesen ist, wo man die übermäßigen Glasmalereien aus den Kirchen hinaus schafft. Es scheint daher, daß es in vielen Fällen genügen könnte, daß das Presbyterium, als der Ort, wo das Allerheiligste aufbewahrt wird und die gottesdienstlichen Handlungen vor sich gehen, mit Glasgemälden verziert wird, daß dagegen im Laienraum lichte Fenster oder Butzenscheiben gewählt werden, wobei immerhin durch Beigabe einer Bordure etwas für den Kirchenschmuck geschehen könnte. Diese Vorsicht wäre besonders bei Landkirchen zu empfehlen, deren Innenraum nicht, wie es in größeren Städten jetzt schon fast durchaus geschieht, durch Gasflammen erhellt werden kann.

* * *

Das Gebiet der *dritten* Section hat ein einziger Fragepunkt berührt:

XI. *Gründung eines Asyls für die ältesten Grund-, Urbar-, Verfach-Bücher* (Antragsteller *Schönherr*; Theilnehmer an der Debatte *Lebinger*, *Richter*, *Lufchin*, *Much*, *Baron Haufer*, *Baron Jabornegg*.)

Leider haben bei uns die Archive zu einem großen Theil das Schickfal entweder scartirt, das heißt vernichtet, oder verzettelt, verkauft zu werden. Der Alterthumshandel greift bereits in dieses Gebiet ein und was keinen antiquarischen oder Kunstwerth hat, fällt praktischen Zwecken anheim;

1848*) die Urkunden Goldschläger; Schriftstücke auf dauerhaftem Papier wissen Haus-
 1849*) zu haben. So konnte es geschehen, daß ganze Schloß-Archive um einen Spottpreis, etwa
 nach dem Gewichte veräußert wurden. Dieses letztere Princip gilt heute noch bei den Scartir-
 rungen der kaiserlichen Archive und fogenannter alter Registraturen. Den Behörden gelten diese
 Documente als Ballast; für dieselben werden nur zu häufig Beamte verwendet, die zu etwas anderem
 wechsellieblicher sind, und da ihnen für das Geschäft des Scartirens nach einer sehr sinnigen
 Beschätzung bis zu 50 % von dem nach dem Papiergewichte erzielten Erlöse zufällt, so kann sich
 jeder selbst sagen, mit welcher Betlistheit alles, was halbwegs als veraltet gilt, beiseite geschafft
 wird. Mit Urbarien und Gerichts-Protokollen wurde und wird noch in manchen Ländern barbarisch
 umgegangen. Von den Tyroler Büchern der Strafgerichtspflege hat sich ein einziges erhalten, aus
 welchem zu ersehen, daß im Pufferthal noch im siebenzehnten Jahrhundert das Gottesgericht
 gehandhabt wurde. Aber selbst in der Reichshauptstadt haben sich unglaubliche Dinge ereignet; so
 sind die Vor-Acten aus der Maximilianischen Regierungszeit in Wien verschollen.¹ Es wäre daher
 sehr an der Zeit, daß bei uns, wie dies in anderen Staaten seit langem der Fall ist, in diese wichtige
 Angelegenheit von Staatswegen Ordnung gebracht; daß für den Archivsdienst nur fachmännisch
 gebildete Beamte verwendet und diese in ihrer Kategorie selbständig gestellt werden; daß endlich
 von allen mit den Archiven beabsichtigten wichtigeren Aenderungen die Organe der Central-
 Commission in Kenntnis gesetzt und ihnen namentlich bei Scartirungen die Gelegenheit geboten
 werde, alle irgend werthvollen Stücke vor dem Untergange zu bewahren. Neben den Staats-Archiven,
 die in jedem Kronlande einen Mittelpunkt zu bilden und wo namentlich die Urbarien-, Grund- oder
 Verfaßbücher, die Gerichts-Protokolle etc., dann die fogenannten alten Registraturen der Behörden
 Aufnahme zu finden hätten, sollten mindestens in jedem Kreise gewisse Einfammlungsstätten bestehen,
 von denen die Archivalien mit der Zeit an das Landes-Archiv abzugeben wären. Für diesen Zweck
 könnten die historischen Vereine und Museen thätig sein und namentlich jene Archivalien sammeln,
 die Händlern in die Hände fallen. Diesen Anstalten siele auch die Aufnahme und Erhaltung der
 Archive von Corporationen und Privatpersonen zu.

In letzterer Hinsicht wurde seitens der Central-Commission wiederholt ein Vorgang
 anempfohlen, der sich in vielen Fällen bewähren dürfte: daß nämlich Archivalien von Kirchen,
 Herrschaftsbesitzern u. dgl., die sich deselben nicht völlig entäußern wollen, denen es aber ander-
 seits an der Gelegenheit oder an den Mitteln gebricht sie in eigener Verwahrung dauernd zu
 sichern, von dem betreffenden Museum in Aufbewahrung genommen werden, jedoch mit Vorbehalt
 und unter gewissenhafter Evidenzhaltung des Eigenthumsrechtes.

* * *

Einen besondern Gegenstand der Besprechung hat zum Schlusse sowohl in Klagenfurt als in
 Steyr der Stand und Fortgang der kunst-topographischen Arbeiten für die betreffenden Kronländer
 gebildet, wovon bereits in einem früheren Jahrgange (1881 S. 1—16) ausführlich gehandelt wurde.

¹ Für meine „Wiener Journalistik“ im Jahre 1848* wäre es mir von großem Interesse gewesen, die Acten derselben in Wien durch
 gewissen Preis Erlasse einsehen zu können; doch mußte ich zu meinem Bedauern an maßgebender Stelle erfahren, daß dieselben nicht
 mehr anzufinden seien, also wahrscheinlich in die Stämpfe geschickt worden waren.



ZUR GESCHICHTE DER MINIATUR-MALEREI IN BÖHMEN.

VON DR. JOSEPH NEUWIRTH.

I. Die erklärenden Beischriften im Passionale der Aebtiffin Kunigunde von St. Georg auf dem Hradšchin.



FAST ein Vierteljahrhundert ist vergangen, seit der um die Geschichte der Kunst in Böhmen sehr verdiente *Wocel* in ausführlicher Besprechung den Fachkreisen die Schätze eines Kunstzweiges zu erschließen begann, der vom Beginne des 14. Jahrhunderts bis ins 15. sich im Lande einer ganz besonderen Pflege zu erfreuen hatte und in seinen noch zahlreich erhaltenen Producten nicht bloß Anhaltspunkte für den Stand der Malerei jener Tage, sondern auch für Verhältnisse bietet, die von hohem culturhistorischen Interesse sind. Den Schluß dieser Publication über die Bilder-Handschriften in Böhmen¹ bildete die Erörterung über das bekannte Passionale der Aebtiffin Kunigunde des St. Georg-Klosters auf dem Hradšchin zu Prag, eines der wenigen Kunst-Denkmale deren Entstehungszeit und Urheber sich genau bestimmen lassen. Denn auf Blatt 1*b* erscheinen vor der „Chunigundis, abbatissa monasterii sancti georgij in castro pragensi serenissimi boemi regis domini Ottacari secundi filia.“ der „Frater colda lector de sancto clemente ordinis fratrum predicatorum egregius dictator huius libri.“ und hinter ihm „Benessius canonicus sancti Georgii scriptor eiusdem libri.“, während als Zeugen der feierlichen Uebergabe rechts „priorissa cum conventu“ und die kleine Gestalt der „Domina percha dominae abbatissae filie regis gnatta.“ in gleicher Ordenstracht auf der andern Seite sichtbar werden.² Das Spruchband des Colda und jene der krönenden Engel hat schon *Wocel* richtig publicirt; dagegen verdient der vollständige Wortlaut der Zeitbestimmung des ersten Theiles „Datur Pragae anno domini millesimo Trecentesimo Duodecimo . . . Sexto kalendas Septembris.“, Bl. 2*b*, Sp. 2, diplomatish genaue Wiedergabe.

So wenig mit Bezug auf die eben erwähnten Inschriften dem ersten Bearbeiter der Miniaturen des Passionales der Vorwurf eines erheblichen Uebersehens gemacht werden kann, so sehr muß es bedauert werden, daß derselbe die den einzelnen Bildern beigegebenen erklärenden Verse und vereinzelt Worte, welche stellenweise die Anschaulichkeit des Dargestellten außerordentlich erhöhen, zum größten Theile unbeachtet gelassen oder, wo er dieselben berücksichtigte, fehlerhaft gelesen hat, so daß erst ein Nachtrag sämmtlicher Beischriften ein vollständiges Bild des Ganzen gibt, da die von ihnen losgelösten Darstellungen eines integrirenden Bestandtheiles entbehren.

Auf Blatt 3*b*, welches die sechs Darstellungen der Parabel: Desponsacio sponse, Deceptio sponse, Incarceracio sponse, Vir mala vincendo verus victor vocitetur, Liberacio sponse, Coronacio sponse enthält, ist *vocatur*³ durch *vocitetur* richtig zu stellen.

¹ *Wocel*, Miniaturen aus Böhmen. III. Das Passionale der Aebtiffin Kunigunde. Mitth. der k. k. Centr. Comm., V. 75 ff. dazu vgl. die Vorträge *Hanus* in den Sitzungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften vom 5. und 12. October 1803 und 17. Entgegnung in der Sitzung vom 18. April 1804.

² Kunigunde war an den Herzog von Mährien verheiratet und nahm als dessen Witwe 1302 zu St. Georg den Schleier. Ihre Tochter Percha scheint, da sie in der Tracht der Nonnen abgebildet ist, schon in früher Jugend für das Kloster bestimmt gewesen zu sein.

³ *Wocel*, l. c. p. 77.

Blatt 4 zeigt über der Erschaffung des Weibes die Worte: *Est Adam factus et eodem tempore lapsus*.

In der Scene des Sündenfalles, Blatt 4*b*, die durch *Adam per malum seduxit eva misella* eingeleitet wird, wird der mit lebhaft gefärbten Aepfeln geschmückte Baum, um den die Schlange sich windet, auf welche vielleicht das *cerastes* zu beziehen ist, als *Lignum scientie boni et mali* bezeichnet.

Ueber der Vertreibung aus dem Paradiese auf Blatt 5*a* enthält die Inschrift:

*Da veniam fer opem. ne carcere claudar averno.
Exi superbe foras spernit deus omne quod oras.*

Die Bitte der Vertriebenen um Gnade und die Verstoßung aus dem Heiligthume.

Unmittelbar darunter ist die Darstellung der Ueberantwortung der Verstoßenen an Belial rex mit darüberstehenden Verwünschungsworten

Ite maledicti in ignem eternum.

Darauf, daß die beiden nackten Menschen, deren Hände gebunden sind, breite Binden über den Augen haben, bezieht sich die in der Scene sichtbare Inschrift

Cecus it ad poenas ignis cruciamine plenas.

Dieselbe muß auch theilweise auf das Verstoßen in den Feuerofen bezogen werden, dessen qualvolle Strafen gleich dem Feßeln der Hände nochmals in den darunter stehenden Versen

*In poenis baratri uolo vos vinctos sepelire.
At in poenis sine spe truculenter obire.*

in Erinnerung gebracht werden.

Auf der „Verkündigung Mariä“ (*annunciatio*), Bl. 5*b*, zeigt des Erzengels Gabriel Spruchband das traditionelle *Ave maria gratia plena dominus tecum*, das der Jungfrau die Entgegnung *Ecce ancilla domini fiat mihi secundum verbum tuum*; darüber steht

*Nobis o clemens o dulcis et inclita crede
Pro meritis claris per secla virgo bearis.*

In der darunter befindlichen „Geburt Christi“ und „Verkündigung an die Hirten“ steht in der Scene der Jubelgruß

Gloria in excelsis deo quia natus est salvator.

Zur Linken läuft die das Ganze erklärende Inschrift herab

Nasc(it)ur gentis spes filius omnipotentis.

Nicht minder stehen zu der Geburt im engsten Zusammenhange die unter der Darstellung angelegten Worte

Stella maris que casta paris tu nos tuearis.

Die „Beschneidung“ (*circumcisio*) auf Bl. 6*a* erläutern die Zeilen

*Hic circumcisisus per legem. sanctificatus.
Da cor mundare. mundatum non viciare.*

Unvollständig ist die Erklärung zu der darunter befindlichen Scene „Christus am Oelberge“, über welcher steht:

Pater si fieri. potest transe(at) a me cal(ix) is(te)

Rechts von den schlafenden Jacobus Petrus und Johannes ist am Rande neben letzterem

Pre tri(iti) cia dormit.

sichtbar. Links oben liest man

Intuitu que tui nati hominem repara ve
Jhesus factus in agonia prolixius orabat.

Die „Fortführung des gefesselten Christus zur Geißelung“ auf Bl. 6*b* interpretieren die Worte

Hic capitur Christus rex trahitur ecce ligatus

und das darunter sichtbare „Aufsetzen der Dornenkrone und Anspeien“

Velatus conspuitur indutus purpura et arundine uerberatur.

Das Bl. 7*a* zeigt „die Geißelung“ mit der Beischrift

Cederis hic Christe, cesus scelus abluc triste.

Ueber der „Kreuztragung“, Bl. 7*b*, ist zu lesen

Ad loca caluarie tunc Christe crucem baiulare
Ergo crucis Christe crudeles opprime fuste.

Die darunter befindliche Scene, wo eine Nonne — vielleicht die Lebthigin Kunigunde — vor Christus kniet, zu dem sie Fili Christe Dei miserere mei fleht, worauf er antwortet

Aspice vulneraque seuaque verbera que toleravi,

wird noch durch die Bitte

Queso mihi da te totum. ne disgreger a te.

erläutert.¹

Ueber dem Bl. 8*a* „am Kreuze hängenden, mit dem Eßig-Schwamme getränkten Christus“ ist das Zwiegespräch mit der am Kreuzesstamme stehenden Maria rührend durch die Verse gegeben:

Fili. quid mater. deus es. sum. cur ita pendes.
Ne genus humanum tendat ad interitum.

Den darunter „um Christi Rock losenden Juden“, die an den bekannten Spitz-Hüten² leicht kenntlich sind, werden gemäß der Erzählung der heil. Schrift die Worte in den Mund gelegt:

Non scindamus eam, sed alea annuit cuius sit.

„Der Tod Christi“ auf Bl. 8*b* hat die Ueberschrift:

Morte tua crucior fili. compatior Non
sinas mori. salua parcemus peccatori,

welche wieder auf den Herrn und die Mutter Bezug nimmt, während links die Legende herabläuft:

Sic pauper moritur nunquam vicio viciatus.

Seitlich von der darunterstehenden Scene Jhesus de cruce deponitur liest man

Christus vultu suo nos dignetur sanare.

Die auf derselben Seite angefloffene Darstellung Jhesus sepelitur zeigt unten die Bitte

Christe mellite non nos recreamine vita.

¹ Schnaaf, Geschichte der bildenden Künste, VI. p. 439

² Falk, Zur Costümgeschichte des Mittelalters, Mitth. d. k. k. Cent. Comm. V. p. 218.

Die Illustration 2000, die Auferstehung Christi, Befreiung der Seelen aus der Vorhölle und Christus in der Herrlichkeit, bilden den Szenen-Cyclus des ersten Theiles, da Bl. 10a nur eine Wiederholung der Mann- Werkzeuge von Bl. 3a in sorgfältigerer Ausführung ist.

Die Auferstehungs-Darstellung sind dem links sichtbaren David rex die Worte: Exsurge gloria mea beigegeben, während darüber zu lesen ist

Vim superamus mortis surgit christus leo fortis.

Unmittelbar darunter ist keineswegs „Christus in der Herrlichkeit“, wie *Wöcel* angibt, sondern die ihm vollständig übergangene „Befreiung der Seelen aus der Vorhölle“, deren Abbildung wir beigegeben.

Christus hält den Kreuzestab mit flatterndem Fähnlein in der Linken, schreitet kräftig aus und streckt die Rechte dem aus dem Feuerofen herauskommenden Manne entgegen; er trägt einen rothen Mantel über blauem Unterkleide. Hinter ihm erscheint der grün gekleidete Engel, dessen Schwingen violett abgetont sind. Die Mängel des anatomischen Verständnisses treten sowohl in der Körperhaltung, als auch besonders in der Behandlung der Extremitäten, vorzüglich der Füße Christi und des Mannes zutage. Der Gesichtsausdruck, auch des hinter dem Manne hervorschauenden Frauen-Kopfes, ist durchwegs der Situation angepaßt und zeigt, daß der Künstler fein Fühlen auch wiederzugeben verstand (S. Abbildung Fig. 16). Mitten in der Scene steht die Bitte der Gequälten

Educ de cellis baratri nos atque flagellis.

Auf der rechten Seite liest man außerhalb des Bildchens

Christe venire velis ne mors necet altera telis
Tempus adest dandi veniam miserosque beandi.

Das Uebersehen dieser Scene, die ja in der Erlösungs-Geschichte von großer Bedeutung ist, keineswegs willkürlich aus dem Zusammenhange mit den andern getrichen werden kann und überdies im Passionale das Gegenstück zu der Bl. 5a dargestellten „Verstoßung der beiden ersten Mönchen zu den Höllenstrafen“ bildet, wie die ganze scenische Anordnung lehrt, ist um so mehr unbegreiflich, da *Wöcel* die darüber und darunter befindliche Darstellung bespricht, die zwischen beiden eingereihte aber keines Wortes würdigt; *seine Behandlung des Passionales* ist daher *nicht bloß in der Beibringung der erklärenden Inschriften, sondern auch in der Besprechung der Miniaturen selbst unvollständig*.

Auf den Umstand, daß neben dem in der Herrlichkeit thronenden Christus Adam, Eva und Johannes Baptista, sowie rechts Joachim und Anna von aus den Wolken herabkommenden Engeln herbeigeführt und den beiden ersten Kronen aufgesetzt werden, bezieht sich die darunter sichtbare Erklärung

Donis plene bonis nos celi iunge coronis
Redditus est populus celis et glorificatus.

Einige Ungenauigkeiten sind *Wöcel* auch in der Besprechung des Blattes 10a unterlaufen.

Die Bewegung der Rechte des Heilandes ist nicht die des Erhebens beim Segnen, sondern vielmehr derart, als ob er das Wundmal derselben zeigen wolle. *Von dem Engel, der über Christus in monte Sion mit dem Kelche schwelben soll, findet sich keine Spur*. Die um die Seitenwunde Christi² herumlaufende Legende lautet: Hee est mensura vulneris (quo chris) tus nos redemit pendens in

¹ Diese ganze Art-Bildung bietet vielfach Anklänge an Gruppe XI¹ B des Altar Auffatzes im Stifte Klosterneuburg; vgl. *Heider*, *Monatblatt des Kun. Deutsche des k. k. Kaiserhauses*, 2 Bde. Stuttgart, 1858—1860 II. p. 124

² *Wöcel* führt die Legende *haec est mensura vulneris in cruce sacra ostendens vulnera* und schließt mit dem für undeutlich ausgegebenen *haec est mensura vulneris in cruce sacra ostendens vulnera* mit *De non*, *Monumenta hist. Boem.* VI. p. 332.

cruce sacra ostendens vulnera omnibus transeuntibus. Alle zum Leiden des Herrn in irgendwelcher Beziehung stehenden Dinge sind mit den lateinischen Benennungen bezeichnet. Zusammenhängende Inschriften, wie die von der Rechten des Herrn ausgehende

Sic homo sto pro te, cum peccas desine pro me.,

laufen nur innerhalb der Leiter

Hec est scala habens duodecim gradus humilitatis

und neben dem 0'131 M. fallenden Längenmaße, von dem es heißt

Hec linea sedecies ducta longitudinem demonstrat Christi.

Neben zwei Schwertern sieht man rechts am Rande die Uebersetzung einer Legende:

Tamquam ad latronem . . . et fustibus.

Auf Bl. 11a liest man über der bekannten Mater Dolorosa¹

Intuemini mariam amare flentem et amare dolentem.

In dem sepulchrum des Bl. 14a begegnet der angelus explicans linteamina vor Maria iacobi, maria salome und maria magdalena.

Auf der darunter befindlichen „Begegnung des Herrn mit diesen Dreien“ werden sie in ihrem Verhältnisse zu dem Herrn und dessen Jüngern noch besser unterschieden als mater maria iacobi minoris, fratris domini, qui Jacobus est filius Alphei, ferner maria salome id est filia salome et mater iacobi et iohannis ewangeliste und maria magdalena; als Erklärung der Scene dienen die Worte

Jhesus salutatur marias dicens auete.
que adorauerunt eum pedibus ipsius prouolute.

Während Bl. 14b Maria magdalena, matrem domini Jhesu alloquitur, Petrus cum Johanne auscultat. Die darunter dargestellte Begegnung des Herrn und seiner Mutter erläutern seitwärts und darunter die Worte:

Angeli dicunt ad beatam virginem, ecce venit
ad te matrem suam triumphator dominus.
gaude et letare regina celi occurrens deo filio tuo.

Maria ad Jesum.

Gaudia da grata per te mundo reparata.

Am Grabe Christi finden Bl. 15a Johannes und Petrus nur die linteamina und das sudarium. Darunter ist das Zusammentreffen des Herrn mit den nach Emaus wandernden Jüngern Cleophas und Lucas vorgeführt und durch die seitliche Beischrift verständlich gemacht:

Jhesus in specie peregrini invitatur ad hospitium.

Die dritte Scene derselben Seite, das Erkennen beim Brotbrechen, erscheint als Fortsetzung dieser Begebenheit, welcher an der Seite die Worte beigegeben sind:

Cognoverunt dominum in fractione panis.

Nicht minder bezieht sich auf letztere die Unterschrift

Credienti et corde petenti vitam do manna comedenti.

¹ *Schmauf*, l. c. p. 435. — *Gruber*, die Kunst des Mittelalters in Böhmen. Wien. 1871. 1879. III. p. 25

Blatt 15 zeigt Christus unter den Aposteln, welchen er die Wundmale zeigt, wie die Worte befragen

Ihesus stans in medio. xi. discipulorum suorum
ostendit eis manus et pedes;

Über dem Apostel hat dagegen zu gelten

vulnera per quina nobis bona que propina.

In der Begegnung des Herrn mit dem ungläubigen Thomas, deren Zeugen Petrus und Johannes sind, ist die Aufforderung Christi *Infer digitum tuum*, sowie des Jüngers Ausruf *Dominus meus et deus meus*, ganz der Situation angepaßt, eingezeichnet.

Darunter erscheint Jesus dem fischenden Petrus, Johannes, Thomas und Natanael und ladet sie zum Frühstück ein gemäß der Beischrift

Ihesus piscantes invitat ad prandium.

Auf Bl. 10*b* umarmt Christus Maria, wozu als Erklärung beigefügt

Ihesus salutatur matrem suam cum osculo pacis, dicens,
Salve mellita mea flosculo virgo maria.

Ueber der *Ascensio Domini* des Bl. 17*a* lesen wir

Cordibus affectum pie meritis insere rectum.

und seitlich

Saluator clare studeas nos sanare.

Eine gleiche mehr allgemein gehaltene Inschrift steht auch über der „Ausgießung des heil. Geistes“ auf derselben Seite:

Ut sanctum flamen det nobis filius amen.

Seitlich neben dem darunter dargestellten „Tode Mariä“ lautet es:

Stella maria maris tu per angelos omnes exaltaris.

und unter letzterem

Post obitum vite da Jesu solamen mite.
Nos Christi genitrix socia tibi consociatis.

Auf Bl. 17*b* läuft über der „Krönung Mariä“ die Ueberschrift:

Irradiata deo nos celi nectare dita.

Zur linken Seite des Bildes ziehen sich die Worte entlang:

O pia de pura te laudamus prece pura.

und zur rechten:

Gloria sine carens sit tibi virgo parens.

Mit dem unten erscheinenden königlichen Sänger hängt auch die Unterschrift zusammen:

O celi manna tibi laudum decantat osanna.
Uultu da cari nati per te sanari.

¹⁾ *W. 100*, 84. ²⁾ *H. 100*, die Vergleichung der abgekürzten Schreibart des Namens Ihesus an allen übrigen Stellen, ³⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁾ *H. 100*, 11. ⁵⁾ *H. 100*, 11. ⁶⁾ *H. 100*, 11. ⁷⁾ *H. 100*, 11. ⁸⁾ *H. 100*, 11. ⁹⁾ *H. 100*, 11. ¹⁰⁾ *H. 100*, 11. ¹¹⁾ *H. 100*, 11. ¹²⁾ *H. 100*, 11. ¹³⁾ *H. 100*, 11. ¹⁴⁾ *H. 100*, 11. ¹⁵⁾ *H. 100*, 11. ¹⁶⁾ *H. 100*, 11. ¹⁷⁾ *H. 100*, 11. ¹⁸⁾ *H. 100*, 11. ¹⁹⁾ *H. 100*, 11. ²⁰⁾ *H. 100*, 11. ²¹⁾ *H. 100*, 11. ²²⁾ *H. 100*, 11. ²³⁾ *H. 100*, 11. ²⁴⁾ *H. 100*, 11. ²⁵⁾ *H. 100*, 11. ²⁶⁾ *H. 100*, 11. ²⁷⁾ *H. 100*, 11. ²⁸⁾ *H. 100*, 11. ²⁹⁾ *H. 100*, 11. ³⁰⁾ *H. 100*, 11. ³¹⁾ *H. 100*, 11. ³²⁾ *H. 100*, 11. ³³⁾ *H. 100*, 11. ³⁴⁾ *H. 100*, 11. ³⁵⁾ *H. 100*, 11. ³⁶⁾ *H. 100*, 11. ³⁷⁾ *H. 100*, 11. ³⁸⁾ *H. 100*, 11. ³⁹⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁰⁾ *H. 100*, 11. ⁴¹⁾ *H. 100*, 11. ⁴²⁾ *H. 100*, 11. ⁴³⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁴⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁵⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁶⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁷⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁸⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁹⁾ *H. 100*, 11. ⁵⁰⁾ *H. 100*, 11. ⁵¹⁾ *H. 100*, 11. ⁵²⁾ *H. 100*, 11. ⁵³⁾ *H. 100*, 11. ⁵⁴⁾ *H. 100*, 11. ⁵⁵⁾ *H. 100*, 11. ⁵⁶⁾ *H. 100*, 11. ⁵⁷⁾ *H. 100*, 11. ⁵⁸⁾ *H. 100*, 11. ⁵⁹⁾ *H. 100*, 11. ⁶⁰⁾ *H. 100*, 11. ⁶¹⁾ *H. 100*, 11. ⁶²⁾ *H. 100*, 11. ⁶³⁾ *H. 100*, 11. ⁶⁴⁾ *H. 100*, 11. ⁶⁵⁾ *H. 100*, 11. ⁶⁶⁾ *H. 100*, 11. ⁶⁷⁾ *H. 100*, 11. ⁶⁸⁾ *H. 100*, 11. ⁶⁹⁾ *H. 100*, 11. ⁷⁰⁾ *H. 100*, 11. ⁷¹⁾ *H. 100*, 11. ⁷²⁾ *H. 100*, 11. ⁷³⁾ *H. 100*, 11. ⁷⁴⁾ *H. 100*, 11. ⁷⁵⁾ *H. 100*, 11. ⁷⁶⁾ *H. 100*, 11. ⁷⁷⁾ *H. 100*, 11. ⁷⁸⁾ *H. 100*, 11. ⁷⁹⁾ *H. 100*, 11. ⁸⁰⁾ *H. 100*, 11. ⁸¹⁾ *H. 100*, 11. ⁸²⁾ *H. 100*, 11. ⁸³⁾ *H. 100*, 11. ⁸⁴⁾ *H. 100*, 11. ⁸⁵⁾ *H. 100*, 11. ⁸⁶⁾ *H. 100*, 11. ⁸⁷⁾ *H. 100*, 11. ⁸⁸⁾ *H. 100*, 11. ⁸⁹⁾ *H. 100*, 11. ⁹⁰⁾ *H. 100*, 11. ⁹¹⁾ *H. 100*, 11. ⁹²⁾ *H. 100*, 11. ⁹³⁾ *H. 100*, 11. ⁹⁴⁾ *H. 100*, 11. ⁹⁵⁾ *H. 100*, 11. ⁹⁶⁾ *H. 100*, 11. ⁹⁷⁾ *H. 100*, 11. ⁹⁸⁾ *H. 100*, 11. ⁹⁹⁾ *H. 100*, 11. ¹⁰⁰⁾ *H. 100*, 11. ¹⁰¹⁾ *H. 100*, 11. ¹⁰²⁾ *H. 100*, 11. ¹⁰³⁾ *H. 100*, 11. ¹⁰⁴⁾ *H. 100*, 11. ¹⁰⁵⁾ *H. 100*, 11. ¹⁰⁶⁾ *H. 100*, 11. ¹⁰⁷⁾ *H. 100*, 11. ¹⁰⁸⁾ *H. 100*, 11. ¹⁰⁹⁾ *H. 100*, 11. ¹¹⁰⁾ *H. 100*, 11. ¹¹¹⁾ *H. 100*, 11. ¹¹²⁾ *H. 100*, 11. ¹¹³⁾ *H. 100*, 11. ¹¹⁴⁾ *H. 100*, 11. ¹¹⁵⁾ *H. 100*, 11. ¹¹⁶⁾ *H. 100*, 11. ¹¹⁷⁾ *H. 100*, 11. ¹¹⁸⁾ *H. 100*, 11. ¹¹⁹⁾ *H. 100*, 11. ¹²⁰⁾ *H. 100*, 11. ¹²¹⁾ *H. 100*, 11. ¹²²⁾ *H. 100*, 11. ¹²³⁾ *H. 100*, 11. ¹²⁴⁾ *H. 100*, 11. ¹²⁵⁾ *H. 100*, 11. ¹²⁶⁾ *H. 100*, 11. ¹²⁷⁾ *H. 100*, 11. ¹²⁸⁾ *H. 100*, 11. ¹²⁹⁾ *H. 100*, 11. ¹³⁰⁾ *H. 100*, 11. ¹³¹⁾ *H. 100*, 11. ¹³²⁾ *H. 100*, 11. ¹³³⁾ *H. 100*, 11. ¹³⁴⁾ *H. 100*, 11. ¹³⁵⁾ *H. 100*, 11. ¹³⁶⁾ *H. 100*, 11. ¹³⁷⁾ *H. 100*, 11. ¹³⁸⁾ *H. 100*, 11. ¹³⁹⁾ *H. 100*, 11. ¹⁴⁰⁾ *H. 100*, 11. ¹⁴¹⁾ *H. 100*, 11. ¹⁴²⁾ *H. 100*, 11. ¹⁴³⁾ *H. 100*, 11. ¹⁴⁴⁾ *H. 100*, 11. ¹⁴⁵⁾ *H. 100*, 11. ¹⁴⁶⁾ *H. 100*, 11. ¹⁴⁷⁾ *H. 100*, 11. ¹⁴⁸⁾ *H. 100*, 11. ¹⁴⁹⁾ *H. 100*, 11. ¹⁵⁰⁾ *H. 100*, 11. ¹⁵¹⁾ *H. 100*, 11. ¹⁵²⁾ *H. 100*, 11. ¹⁵³⁾ *H. 100*, 11. ¹⁵⁴⁾ *H. 100*, 11. ¹⁵⁵⁾ *H. 100*, 11. ¹⁵⁶⁾ *H. 100*, 11. ¹⁵⁷⁾ *H. 100*, 11. ¹⁵⁸⁾ *H. 100*, 11. ¹⁵⁹⁾ *H. 100*, 11. ¹⁶⁰⁾ *H. 100*, 11. ¹⁶¹⁾ *H. 100*, 11. ¹⁶²⁾ *H. 100*, 11. ¹⁶³⁾ *H. 100*, 11. ¹⁶⁴⁾ *H. 100*, 11. ¹⁶⁵⁾ *H. 100*, 11. ¹⁶⁶⁾ *H. 100*, 11. ¹⁶⁷⁾ *H. 100*, 11. ¹⁶⁸⁾ *H. 100*, 11. ¹⁶⁹⁾ *H. 100*, 11. ¹⁷⁰⁾ *H. 100*, 11. ¹⁷¹⁾ *H. 100*, 11. ¹⁷²⁾ *H. 100*, 11. ¹⁷³⁾ *H. 100*, 11. ¹⁷⁴⁾ *H. 100*, 11. ¹⁷⁵⁾ *H. 100*, 11. ¹⁷⁶⁾ *H. 100*, 11. ¹⁷⁷⁾ *H. 100*, 11. ¹⁷⁸⁾ *H. 100*, 11. ¹⁷⁹⁾ *H. 100*, 11. ¹⁸⁰⁾ *H. 100*, 11. ¹⁸¹⁾ *H. 100*, 11. ¹⁸²⁾ *H. 100*, 11. ¹⁸³⁾ *H. 100*, 11. ¹⁸⁴⁾ *H. 100*, 11. ¹⁸⁵⁾ *H. 100*, 11. ¹⁸⁶⁾ *H. 100*, 11. ¹⁸⁷⁾ *H. 100*, 11. ¹⁸⁸⁾ *H. 100*, 11. ¹⁸⁹⁾ *H. 100*, 11. ¹⁹⁰⁾ *H. 100*, 11. ¹⁹¹⁾ *H. 100*, 11. ¹⁹²⁾ *H. 100*, 11. ¹⁹³⁾ *H. 100*, 11. ¹⁹⁴⁾ *H. 100*, 11. ¹⁹⁵⁾ *H. 100*, 11. ¹⁹⁶⁾ *H. 100*, 11. ¹⁹⁷⁾ *H. 100*, 11. ¹⁹⁸⁾ *H. 100*, 11. ¹⁹⁹⁾ *H. 100*, 11. ²⁰⁰⁾ *H. 100*, 11. ²⁰¹⁾ *H. 100*, 11. ²⁰²⁾ *H. 100*, 11. ²⁰³⁾ *H. 100*, 11. ²⁰⁴⁾ *H. 100*, 11. ²⁰⁵⁾ *H. 100*, 11. ²⁰⁶⁾ *H. 100*, 11. ²⁰⁷⁾ *H. 100*, 11. ²⁰⁸⁾ *H. 100*, 11. ²⁰⁹⁾ *H. 100*, 11. ²¹⁰⁾ *H. 100*, 11. ²¹¹⁾ *H. 100*, 11. ²¹²⁾ *H. 100*, 11. ²¹³⁾ *H. 100*, 11. ²¹⁴⁾ *H. 100*, 11. ²¹⁵⁾ *H. 100*, 11. ²¹⁶⁾ *H. 100*, 11. ²¹⁷⁾ *H. 100*, 11. ²¹⁸⁾ *H. 100*, 11. ²¹⁹⁾ *H. 100*, 11. ²²⁰⁾ *H. 100*, 11. ²²¹⁾ *H. 100*, 11. ²²²⁾ *H. 100*, 11. ²²³⁾ *H. 100*, 11. ²²⁴⁾ *H. 100*, 11. ²²⁵⁾ *H. 100*, 11. ²²⁶⁾ *H. 100*, 11. ²²⁷⁾ *H. 100*, 11. ²²⁸⁾ *H. 100*, 11. ²²⁹⁾ *H. 100*, 11. ²³⁰⁾ *H. 100*, 11. ²³¹⁾ *H. 100*, 11. ²³²⁾ *H. 100*, 11. ²³³⁾ *H. 100*, 11. ²³⁴⁾ *H. 100*, 11. ²³⁵⁾ *H. 100*, 11. ²³⁶⁾ *H. 100*, 11. ²³⁷⁾ *H. 100*, 11. ²³⁸⁾ *H. 100*, 11. ²³⁹⁾ *H. 100*, 11. ²⁴⁰⁾ *H. 100*, 11. ²⁴¹⁾ *H. 100*, 11. ²⁴²⁾ *H. 100*, 11. ²⁴³⁾ *H. 100*, 11. ²⁴⁴⁾ *H. 100*, 11. ²⁴⁵⁾ *H. 100*, 11. ²⁴⁶⁾ *H. 100*, 11. ²⁴⁷⁾ *H. 100*, 11. ²⁴⁸⁾ *H. 100*, 11. ²⁴⁹⁾ *H. 100*, 11. ²⁵⁰⁾ *H. 100*, 11. ²⁵¹⁾ *H. 100*, 11. ²⁵²⁾ *H. 100*, 11. ²⁵³⁾ *H. 100*, 11. ²⁵⁴⁾ *H. 100*, 11. ²⁵⁵⁾ *H. 100*, 11. ²⁵⁶⁾ *H. 100*, 11. ²⁵⁷⁾ *H. 100*, 11. ²⁵⁸⁾ *H. 100*, 11. ²⁵⁹⁾ *H. 100*, 11. ²⁶⁰⁾ *H. 100*, 11. ²⁶¹⁾ *H. 100*, 11. ²⁶²⁾ *H. 100*, 11. ²⁶³⁾ *H. 100*, 11. ²⁶⁴⁾ *H. 100*, 11. ²⁶⁵⁾ *H. 100*, 11. ²⁶⁶⁾ *H. 100*, 11. ²⁶⁷⁾ *H. 100*, 11. ²⁶⁸⁾ *H. 100*, 11. ²⁶⁹⁾ *H. 100*, 11. ²⁷⁰⁾ *H. 100*, 11. ²⁷¹⁾ *H. 100*, 11. ²⁷²⁾ *H. 100*, 11. ²⁷³⁾ *H. 100*, 11. ²⁷⁴⁾ *H. 100*, 11. ²⁷⁵⁾ *H. 100*, 11. ²⁷⁶⁾ *H. 100*, 11. ²⁷⁷⁾ *H. 100*, 11. ²⁷⁸⁾ *H. 100*, 11. ²⁷⁹⁾ *H. 100*, 11. ²⁸⁰⁾ *H. 100*, 11. ²⁸¹⁾ *H. 100*, 11. ²⁸²⁾ *H. 100*, 11. ²⁸³⁾ *H. 100*, 11. ²⁸⁴⁾ *H. 100*, 11. ²⁸⁵⁾ *H. 100*, 11. ²⁸⁶⁾ *H. 100*, 11. ²⁸⁷⁾ *H. 100*, 11. ²⁸⁸⁾ *H. 100*, 11. ²⁸⁹⁾ *H. 100*, 11. ²⁹⁰⁾ *H. 100*, 11. ²⁹¹⁾ *H. 100*, 11. ²⁹²⁾ *H. 100*, 11. ²⁹³⁾ *H. 100*, 11. ²⁹⁴⁾ *H. 100*, 11. ²⁹⁵⁾ *H. 100*, 11. ²⁹⁶⁾ *H. 100*, 11. ²⁹⁷⁾ *H. 100*, 11. ²⁹⁸⁾ *H. 100*, 11. ²⁹⁹⁾ *H. 100*, 11. ³⁰⁰⁾ *H. 100*, 11. ³⁰¹⁾ *H. 100*, 11. ³⁰²⁾ *H. 100*, 11. ³⁰³⁾ *H. 100*, 11. ³⁰⁴⁾ *H. 100*, 11. ³⁰⁵⁾ *H. 100*, 11. ³⁰⁶⁾ *H. 100*, 11. ³⁰⁷⁾ *H. 100*, 11. ³⁰⁸⁾ *H. 100*, 11. ³⁰⁹⁾ *H. 100*, 11. ³¹⁰⁾ *H. 100*, 11. ³¹¹⁾ *H. 100*, 11. ³¹²⁾ *H. 100*, 11. ³¹³⁾ *H. 100*, 11. ³¹⁴⁾ *H. 100*, 11. ³¹⁵⁾ *H. 100*, 11. ³¹⁶⁾ *H. 100*, 11. ³¹⁷⁾ *H. 100*, 11. ³¹⁸⁾ *H. 100*, 11. ³¹⁹⁾ *H. 100*, 11. ³²⁰⁾ *H. 100*, 11. ³²¹⁾ *H. 100*, 11. ³²²⁾ *H. 100*, 11. ³²³⁾ *H. 100*, 11. ³²⁴⁾ *H. 100*, 11. ³²⁵⁾ *H. 100*, 11. ³²⁶⁾ *H. 100*, 11. ³²⁷⁾ *H. 100*, 11. ³²⁸⁾ *H. 100*, 11. ³²⁹⁾ *H. 100*, 11. ³³⁰⁾ *H. 100*, 11. ³³¹⁾ *H. 100*, 11. ³³²⁾ *H. 100*, 11. ³³³⁾ *H. 100*, 11. ³³⁴⁾ *H. 100*, 11. ³³⁵⁾ *H. 100*, 11. ³³⁶⁾ *H. 100*, 11. ³³⁷⁾ *H. 100*, 11. ³³⁸⁾ *H. 100*, 11. ³³⁹⁾ *H. 100*, 11. ³⁴⁰⁾ *H. 100*, 11. ³⁴¹⁾ *H. 100*, 11. ³⁴²⁾ *H. 100*, 11. ³⁴³⁾ *H. 100*, 11. ³⁴⁴⁾ *H. 100*, 11. ³⁴⁵⁾ *H. 100*, 11. ³⁴⁶⁾ *H. 100*, 11. ³⁴⁷⁾ *H. 100*, 11. ³⁴⁸⁾ *H. 100*, 11. ³⁴⁹⁾ *H. 100*, 11. ³⁵⁰⁾ *H. 100*, 11. ³⁵¹⁾ *H. 100*, 11. ³⁵²⁾ *H. 100*, 11. ³⁵³⁾ *H. 100*, 11. ³⁵⁴⁾ *H. 100*, 11. ³⁵⁵⁾ *H. 100*, 11. ³⁵⁶⁾ *H. 100*, 11. ³⁵⁷⁾ *H. 100*, 11. ³⁵⁸⁾ *H. 100*, 11. ³⁵⁹⁾ *H. 100*, 11. ³⁶⁰⁾ *H. 100*, 11. ³⁶¹⁾ *H. 100*, 11. ³⁶²⁾ *H. 100*, 11. ³⁶³⁾ *H. 100*, 11. ³⁶⁴⁾ *H. 100*, 11. ³⁶⁵⁾ *H. 100*, 11. ³⁶⁶⁾ *H. 100*, 11. ³⁶⁷⁾ *H. 100*, 11. ³⁶⁸⁾ *H. 100*, 11. ³⁶⁹⁾ *H. 100*, 11. ³⁷⁰⁾ *H. 100*, 11. ³⁷¹⁾ *H. 100*, 11. ³⁷²⁾ *H. 100*, 11. ³⁷³⁾ *H. 100*, 11. ³⁷⁴⁾ *H. 100*, 11. ³⁷⁵⁾ *H. 100*, 11. ³⁷⁶⁾ *H. 100*, 11. ³⁷⁷⁾ *H. 100*, 11. ³⁷⁸⁾ *H. 100*, 11. ³⁷⁹⁾ *H. 100*, 11. ³⁸⁰⁾ *H. 100*, 11. ³⁸¹⁾ *H. 100*, 11. ³⁸²⁾ *H. 100*, 11. ³⁸³⁾ *H. 100*, 11. ³⁸⁴⁾ *H. 100*, 11. ³⁸⁵⁾ *H. 100*, 11. ³⁸⁶⁾ *H. 100*, 11. ³⁸⁷⁾ *H. 100*, 11. ³⁸⁸⁾ *H. 100*, 11. ³⁸⁹⁾ *H. 100*, 11. ³⁹⁰⁾ *H. 100*, 11. ³⁹¹⁾ *H. 100*, 11. ³⁹²⁾ *H. 100*, 11. ³⁹³⁾ *H. 100*, 11. ³⁹⁴⁾ *H. 100*, 11. ³⁹⁵⁾ *H. 100*, 11. ³⁹⁶⁾ *H. 100*, 11. ³⁹⁷⁾ *H. 100*, 11. ³⁹⁸⁾ *H. 100*, 11. ³⁹⁹⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁰⁰⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁰¹⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁰²⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁰³⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁰⁴⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁰⁵⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁰⁶⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁰⁷⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁰⁸⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁰⁹⁾ *H. 100*, 11. ⁴¹⁰⁾ *H. 100*, 11. ⁴¹¹⁾ *H. 100*, 11. ⁴¹²⁾ *H. 100*, 11. ⁴¹³⁾ *H. 100*, 11. ⁴¹⁴⁾ *H. 100*, 11. ⁴¹⁵⁾ *H. 100*, 11. ⁴¹⁶⁾ *H. 100*, 11. ⁴¹⁷⁾ *H. 100*, 11. ⁴¹⁸⁾ *H. 100*, 11. ⁴¹⁹⁾ *H. 100*, 11. ⁴²⁰⁾ *H. 100*, 11. ⁴²¹⁾ *H. 100*, 11. ⁴²²⁾ *H. 100*, 11. ⁴²³⁾ *H. 100*, 11. ⁴²⁴⁾ *H. 100*, 11. ⁴²⁵⁾ *H. 100*, 11. ⁴²⁶⁾ *H. 100*, 11. ⁴²⁷⁾ *H. 100*, 11. ⁴²⁸⁾ *H. 100*, 11. ⁴²⁹⁾ *H. 100*, 11. ⁴³⁰⁾ *H. 100*, 11. ⁴³¹⁾ *H. 100*, 11. ⁴³²⁾ *H. 100*, 11. ⁴³³⁾ *H. 100*, 11. ⁴³⁴⁾ *H. 100*, 11. ⁴³⁵⁾ *H. 100*, 11. ⁴³⁶⁾ *H. 100*, 11. ⁴³⁷⁾ *H. 100*, 11. ⁴³⁸⁾ *H. 100*, 11. ⁴³⁹⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁴⁰⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁴¹⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁴²⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁴³⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁴⁴⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁴⁵⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁴⁶⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁴⁷⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁴⁸⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁴⁹⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁵⁰⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁵¹⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁵²⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁵³⁾ *H. 100*, 11. ⁴⁵⁴⁾

Rechts von der Krönung Mariä ist „die Befreiung Joseph's von Arimathia durch Christus“ auf derselben Blattseite dargestellt, zu welcher die seitlich herablaufenden Zeilen gehören:

Oscula Christus pia dans Joseph ab arimathia.
Carcere soluisti rosarum flore fudisti.
Crimine nos munda perfusos flaminis unda.

Die zweite Zeile geht auf die ringsherum vertheilten 22 fünfblättrigen Rosen.

Der Scene auf Blatt 18*a* Jesus mansiones ostendit sponse et ceteris sind rechts übereinander vier angeli citharizantes in schöner gothischer Fenster-Architektur angefügt. Blatt 20*a* zeigt unter einer zweiten Krönung Mariä als prima ierarchia drei Cherubim, ebensoviele Seraphim und zwei troni, als secunda ierarchia drei potestates, gleichviel dominationes und vier virtutes, und als tertia ierarchia, zu je drei geordnet, angeli archangeli und principatus: über der Krönungs-Scene läuft im Halbkreise die Inschrift:

Chori novem resonant dulcedine meli.
Consentes dignam cunctis preferre mariam.

In der ersten Zeile hat *Wocel* nicht ganz richtig das s zu meli ergänzt, da melis weder als Schreibfehler für mellis, noch als ablat. plur. von melos angesehen werden muß, weil des letzteren nicht feltener Genitiv „meli“ ganz gut in den Sinn paßt. Sein consentes und deiparam, die absolut dem Gedanken der zweiten Zeile nicht entsprechen, sind wohl die größten ihm unterlaufenen Lesefehler.

Die ganze Blattseite 22*b* füllen unter dem gekrönt thronenden Gott Vater und Maria die drei Hierarchien militantis ecclesiae. Die prima ierarchia militantis ecclesiae bilden vier patriarchae, fünf prophetae und fünf apostoli, worunter als secunda ierarchia militantis ecclesiae zu je fünf die martires, sacerdotes et episcopi und confessores erscheinen. In der tertia ierarchia militantis ecclesiae finden wir die virgines viduae und conjugati ganz in derselben Zahl wie bei der zweiten Hierarchie zusammengestellt. Oben läuft über der ganzen Darstellung die Inschrift hin:

Que singularis virgo virtute vocaris
Sanctis preposita cunctis digne coronaris.

Außer dieser Vervollständigung des Stoffes im Passionale ist noch ein ganz kurzer Blick auf die künstlerische Behandlung desselben nöthig, in deren Auffassung *Wocel* auch theilweise zu weit gegangen ist. So lebensvoll und frei die das Typische durchbrechende Auffassung ist und des Künstlers eigene Erfindung verräth, die sich oft zu einer überraschenden Höhe des Gefühles und großartigem Pathos steigert, so frisch und natürlich meist die Bewegung in der Scene gerathen, so wird



Fig. 1

letztere mitunter auch zu hart, die Haltung nicht so weich und von gefälliger Eleganz, wie in den gleichzeitigen französischen und deutschen Arbeiten besserer Art. Die sanft fließenden langen Linien der falschverhüllenden Gewänder entbehren wie der Gesichtsausdruck wiederholt maßvoll entsprechender Beschränkung der Details, die sich keineswegs auf naturgetreue Behandlung des Faltenwurfes und Mienenspielles deuten läßt, da der übertriebene Ausdruck der Züge stellenweise sogar an Verzerrung streift. Gewiß ist manches davon dem Streben, seelenvolle Anmuth und tiefe Innerlichkeit in trefflicher Zeichnung darzustellen, anzurechnen; denn überall begegnet ein ernstes tief durchdachtes Wollen, das stellenweise zu ergreifender Leidenschaftlichkeit wird, in welcher die eigene Empfindung und Inspiration des Künstlers am schönsten zutage tritt. Dafs aber die Ausführung des zweiten Theiles gröfsere Sorgfalt und Fertigkeit zeige, ist nur in beschränktem Maße nachweisbar.

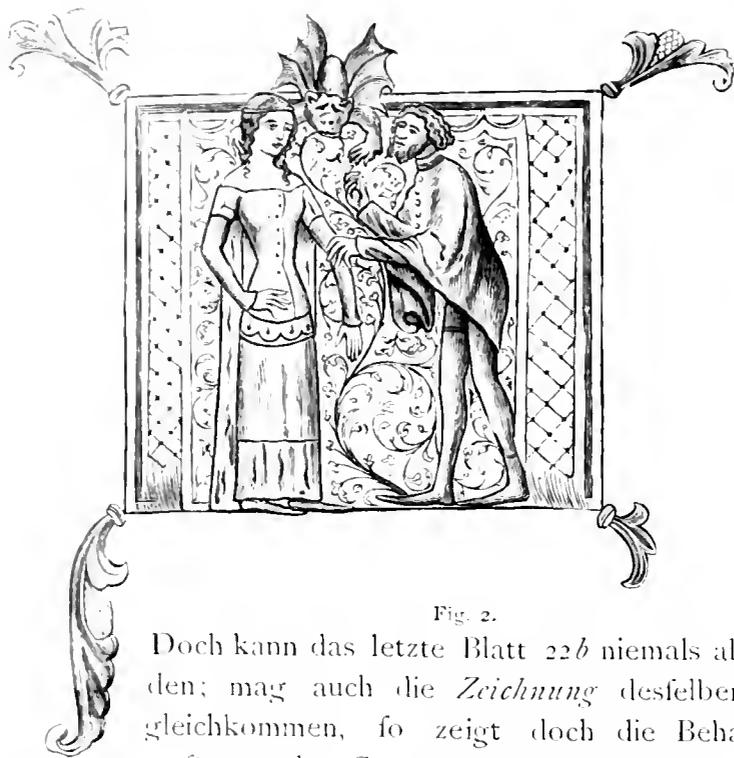


Fig. 2.

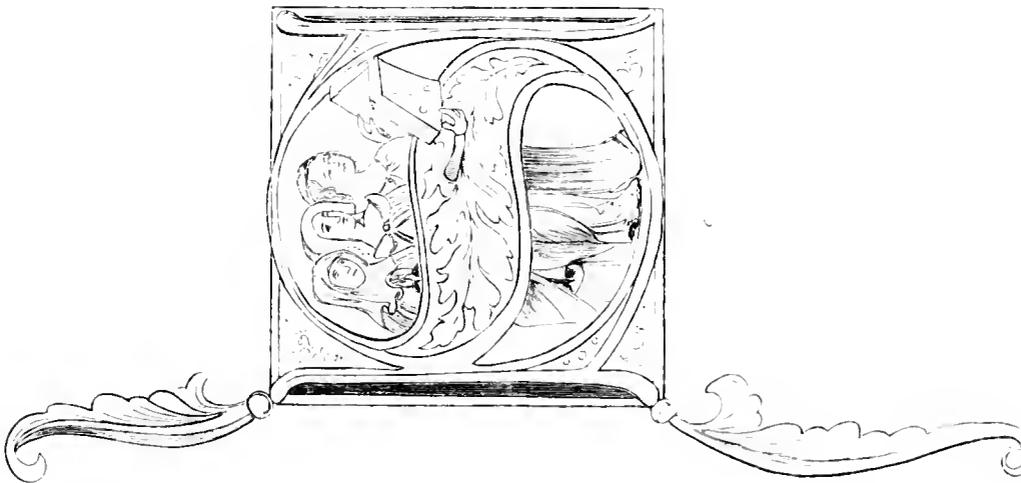
Doch kann das letzte Blatt 22b niemals als Gipfelpunkt der Leistungen dargestellt werden; mag auch die *Zeichnung* desselben noch am meisten den früheren Blättern gleichkommen, so zeigt doch die Behandlung der *Schattengebung* und des *Farbenauftrages* der Gewandung von großer Flüchtigkeit, die früher nirgends so auffällig begegnet. Der Pinsel ist wiederholt über die Conturen hinausgegangen und hat in den Lichtpartien die Farben, was besonders bei Blau und Grün erschütterlich, nicht mehr gleichmäfsig und schön verstrichen; ob die unausgefüllt gebliebenen Schriftbänder der Propheten und Patriarchen der



Fig. 3

eiligen Flüchtigkeit des Illuminators zuzurechnen oder plangemäfs sein, ist schwer zu entscheiden. Was die Ansicht betrifft, dafs es kaum denkbar, dafs der Künstler sich nach dem Vorbilde irgend eines Meisters gebildet habe, und die Mehrzahl seiner Motive originell sei, so scheint bei vergleichender Kritik gleichzeitiger Miniaturen anderer Länder, sowie bildlicher Darstellungen jener Tage überhaupt, ganz besonders die Benützung auch anderwärts gebräuchlicher traditioneller Formen nachweisbar und der bei allem guten Willen des Illuminators nicht abzuleugnende Dilettantismus keineswegs die Anleitung eines Meisters zur Begründung zu beanspruchen.

Unstreitig bleibt aber das Passionale der Äbtissin Kunigunde ein Werk von außerordentlich hohem Werthe für die Geschichte der Miniatur-Malerei in Böhmen, das auch wichtige Schlüsse auf den Stand anderer Kunstzweige im Lande zur Zeit seiner unbestreitbaren Abfassung vermittelt.



II. Tomáše Štitného naučení křesťanské pravdy.

Die Miniaturen des Passionale ganz verschiedenen Charakter der Conception sind, welche dem in der Prager Universitäts-Bibliothek (XVII. A. 6) aufbewahrten Manuscript des Ritters Thomas Štitný (1320 . . . gest. nach 1400) einen hohen kunst- und culturhistorischen Werth verleihen. Die 158 Pergament-Blätter sind 0'207 M. breit und 0'301 M. hoch und in zwei 0'094 M. breiten und 0'208 M. hohen Spalten auf jeder Seite beschrieben; Blatt 2 ist der Ueberschrift eines Festtags-Kalenders, von welchem nur die für die Monate März und April eingezeichneten wichtigen Tage erhalten sind, da die auf andere Monate Bezug habenden ausgerissen wurden. Auf Blatt 4*a* beginnen die in den



Fig. 4

einen feinen Sinn für ornamentale Verzierung. Der breite durchlichtige Auftrag der Wasserfarben des Passionale ist einer vorgeführten Malerei mit Deck-Farben gewichen, die schön vertrieben und abgetont sind und mit einer seltenen Frische sich noch erhalten haben.

Die Betrachtung der Miniaturen ergibt Folgendes.

In dem Buchstaben - Körper eines blaugehaltenen, 5'2 Cm. breiten und 5'4 Cm. hohen B ist der Unterricht eines Lehrers an vier Mädchen dargestellt. (Blatt 4*a*.) Unter dem violetten an den Achseln aufgeschnittenen Mantel mit lichtblauem Futter werden die gleichfarbigen eng anliegenden Beinkleider sichtbar: um den Hals liegt ein kapuzenartiger Kragen. Die Gestalt des auf einem gelben Schemel sitzenden Mannes hebt sich gut von einem grünen Vorhange ab, während der Hintergrund sonst eine Art Gitterwerk bildet, dessen Stäbe in einem etwas tieferen Ton von dem lichten Rosa hervortreten. Auch die Kleidung der Mädchen, deren blonde Haare ein schmales Band zusammenhält, zeigt dieselben nur um ein helles Roth vermehrten Farben; die Faltengebung ist ohne besondere Härte und wirkungsvoll. Seitlich neben der gut erfassenen und ausdrucksreichen Scene ist ein Wappen angebracht, auf dessen rothem Felde ein beim flavischen Adel öfter vorkommendes Bild, ein weißer unten hufeisenartiger Pfeil zu sehen ist (Fig. *a* der beigegebenen Tafel).

¹ Vgl. die Beschreibung des Passionale in: *Repertorium für Kunstwissenschaft*, Bd. I, S. 309. Zur Geschichte der Miniatur-Malerei. Repertorium für Kunstwissenschaft, Bd. I, S. 309.

Auf Blatt 27 *b* erscheint in dem 4·25 Cm. breiten und 4·6 Cm. hohen N, dessen weiße Ornamente schön von dem Blau sich abheben, ein bärtiger Mann. Der lichtrothe grüingefütterte Mantel mit dem kapuzenartigen Kragen liegt über einem rosafarbenen Unter-Gewande und schiebt scharf gegen den violetten Hintergrund ab. An dem in den gefalteten Händen sichtbaren Rosenkranze zählt man 26 dunkelblaue Perlen (f. Fig. *b* der beigegebenen Tafel).

Dem 5·4 Cm. breiten und 5·3 Cm. hohen rosa und weiß gehaltenen S auf Blatt 35 *b* sind drei betende weibliche Gestalten eingefügt, deren Gesichter schön und correct gezeichnet und warm colorirt sind. Neben der in weißen Schleier gehüllten mit erhobenen Händen betenden ersten Figur, deren grüingefüttertes blaues Oberkleid mit dem rothen Unter-Gewande scharf contrastirt, erscheint die zweite in einer weißen gugelartigen Haube und einem wulstigen weißen Hermelin-Kragen um den ziemlich entblößten Hals, unter welchem das dunkelblaue Obergewand von einer rothen Agraffe zusammengefaßt wird. Das grüne Kleid der dritten hält oben eine Spange; in ihrer durch den Buchstaben-Körper gesteckten Rechten ruht ein aufgeschlagenes Buch mit rothen Deckeln. Das blonde Haar der barhäuptigen Gestalt ist wie bei den meisten folgenden dem der Mädchen auf Blatt 4 *a* gleich geordnet (f. Fig. *c* der beigegebenen Tafel).

Die 6·45 Cm. breite und 5·3 Cm. hohe Scene auf Blatt 36 *a* zeigt zwei betende Mädchen, die vor einem aufgeschlagenen Buche knien, das auf einem gelben eigenartig gebogenen Lesepulte liegt. Die Kreuzungspunkte der Gitterwerkfläche des licht grünen Hintergrundes sind lichtroth markirt. In dem blaßrosa gehaltenen Kleide, das den Hals

frei und in schön fließenden Falten den schlanken Körper vortheilhaft zur Geltung kommen läßt, erscheint das eine Mädchen warm und lebendig neben dem zweiten, dessen Mantel in dem ernsteren Blau von einer runden Agraffe zusammengehalten wird, kindlich frohe Frömmigkeit neben ernstem Versenken in das Gebet. Da oberhalb der Scene die aus den Wolken herabreichende Hand Gottes in der lateinischen Geberde des Segens sichtbar wird, zu welcher die Mädchen betend emporsehauen, kann das Ganze vielleicht auf die bildliche Darstellung der zweiten Bitte des Vaterunfers gedeutet werden¹ (Fig. 1).

Höchst lebendig ist die Scene auf Blatt 36 *b* in der eine junge Dame in modischer Tracht auf die Werbung des Verführers hört, während der Teufel ihr seinen Rath einbläst;² sie ist 6·4 Cm. breit und 5·5 Cm. hoch und äußerst interessant für die Costüm-Geschichte jener Zeit. In lang und weich fließenden Falten legt

sich das purpurrothe mit einem Hermelin-Saume verzierte Kleid an den schlanken Körper der Jungfrau, deren Schultern bloß sind, ein goldgewirkter Gürtel liegt um die Hüften. Die Aermel dagegen sind blaßrosa und schließsen knapp über den Händen an; von den Schultern fallen die Hermelin-Streifen falscher Aermel herab, wie auf dem Raudnitzer Motiv-Bilde in der Galerie patriotischer Kunstfreunde in Prag bei der Figur Wenzel IV. Sehr schmale und lange Schuhe sehen unter dem Kleidsaume vor und vervollständigen das Bild einer Mode-Dame, das ganz genau zu den Worten des Domherrn Franz paßt, der da sagt, daß der Frauen Mäntel und Kleider, eng an die Brust sich anschließend, mit breiten Borduren, die bis auf die Schuhe reichen, versehen seien.³ Ein schwarzes Band hält das blonde in langen reichen Flechten herabwallende Haar

¹ Mack, der christliche Bilderkreis, Schaffhausen, 1850, p. 105 — Chronicon Francisci ad a. 1320. Scriptorum rerum Bohemiarum tom. II, p. 103.

² Weltmann, Geschichte der Malerei, Leipzig, 1870, I, p. 309.

³ Wocel, Grundzüge der böhmischen Alterthums Kunde, Prag, 1845, p. 220.



Fig. 1.

man die Natur der Sache ist die Tracht des jungen Mannes, dessen gekräufelte Haare wieder an die Tracht des gewöhnlichen „Gewährsmannes“ erinnern, daß Männer dieselben nach dem Gebrauch der Brenneisen behandeln. Den Oberkörper bedeckt ein blauer vorn durch eine Reihe von einander gefetzter Knöpfe zusammengefaßter Mantel, welche Verzierung um die Hüften herum nicht selten war. Das rechte Bein der eng anliegenden Hosen ist blau, das linke braun gefärbt, die Schuhe spitz und schmal, der am linken Beine purpurroth. Mit der linken Hand stützt der junge Mann den linken Arm der Jungfrau, während die sanft erhobene Rechte derselben von einem braunbehaarten Teufel ergriffen wird, der mit ausgebreiteten Flügeln oberhalb der Szene sichtbar wird und seine rechte Krallenhand um den Nacken der Jungfrau legt, die er gelichsam dem Verführer entgegenbringt. Auf dem gelben Hintergrunde sind in Braunroth schöne Ornamente ausgeführt (Fig. 2).

Zu den schönsten Miniaturen gehört die auf Blatt 44*b* befindliche, 10·1 Cm. breite und 5·6 Cm. hohe Darstellung „zwei Jungfrauen weihen sich zu Bräuten Christi“. Auf dem weißverkleideten Altartische, den vorn überdies eine roth gemullerte Decke mit farbigen Franzen ziert und auf dem ein niedriger Leuchter und ein Kreuz stehen, liegt eine grüne Krone, welche die vordere Jungfrau bereits dargebracht hat, während die zweite eine gleiche darauflegt. Das lichtviolette Oberkleid der ersteren mit rothem Futter hält eine viereckige Agraffe, während das der andern lichtroth mit



Fig. 7.



Fig. 8.

Knöpfen besetzt und um die Hüften durch einen braunen Gürtel gefaßt ist, der vorn gefchlungen ist und herabfällt. Hinter letzterer, die den Schleier mit beiden Händen emporhält, steht eine in blauen violettgefütterten Mantel gekleidete Frau, welche die herabfließenden Locken der Jungfrau mit einer Schere abschneidet: sie trägt eine Schleierhaube und eine den Mantel zusammenhaltende Agraffe. Das Gitterwerk des Hintergrundes ist theils in Roth und Gold, theils in Lichtgrün gegeben und vertheilen die Kreuzungspunkte roth markirt. Rechts oben wird in blau verwaschenen Wolken die Hand Gottes in der lateinischen Segensgeberde sichtbar. Links bemerkt man außerhalb des Bildchens vier Frauen-Gestalten, deren vorderste eine weiße Haube trägt; aus dem wulstigen Rande derselben sieht ein jugendlich schönes Gesicht hervor. Ueber dem an den bittend erhobenen Händen sichtbaren rosafarbenen Unterkleide liegt ein grüingefütterter rother gut gefalteter Mantel. Dahinter geöhrt man ein Antlitz, in welchem höheres Alter und entschieden slavischer Typus sich ausprechen. Den bis auf die Schulter reichenden Schleier hält eine zusammengewundene Binde in der Art, wie sie auch bei Frauen der Wandbilder im Emaus-Kloster begegnet, während der der beiden hintern lichtblau und dunkelviolet gekleideten Frauen den Hals verhüllend frei herabfällt (Fig. 5).

In der 45 Cm. breiten und 53 Cm. hohen Rundung eines P auf Blatt 47*b* hält eine betende Frau, deren lichtblaues Kleid in schönen Falten das Rosafutter hervorkehrt, ein aufgeschlagenes Buch, dessen Deckel fünf Buckeln hat. Der Schleier ist wie bei den frühern angeordnet. Die Rundung des Buchstaben liegt zum Theile noch auf einem lichtgrünen Quadrate und hat innen einen rothen, vom Golde sich scharf abhebenden Vorhang zum Hintergrunde. Der Körper des P erscheint dunkellila mit weiß. Die Figur in dem O auf Blatt 52*a* ist vollständig ausgekratzt worden (Fig. 4).



Fig. 9.

Das mennigrothe H mit weißen Ornamenten des Blattes 53*a*, das auf einem dunkelvioletten Gitter-Hintergrunde mit weißen Kreuzungspunkten liegt, zeigt uns bei einer Breite von 49 Cm. und einer Höhe von 57 Cm. einen Jüngling, unter dessen grüngefüttertem lichtblauen Mantel die grünen eng anliegenden Beinkleider und spitzen Schuhe vorsehen; er liest in einem aufgeschlagenen Buche, das auf einem Pulte, wie auf Blatt 36*a*, liegt, und sitzt auf einem Stuhle gleich dem des Lehrers auf Blatt 4*a*. Das Haar ist wollig behandelt.

In dem lichtblau und weiß gehaltenen Körper des 54 Cm. breiten und 59 Cm. hohen H auf Blatt 55*a*, in dessen grünunränderten lichtrosa gefärbten Quadrate ein etwas tiefer gestimmtes Gitterwerk mit schwarzen Punkten sich findet, sitzt eine in rothen Mantel mit dunklem Futter gehüllte Figur, deren Unterkleid lila ist, auf gleichem Schemel vor dem auf ähnlichem Lesepulte geöffneten Buche. Die purpurrothe Kopfbedeckung mit Hermelin-Befatz und der auf die Schultern herabfallende Schleier zeigt im Vergleiche mit allen übrigen männlichen und weiblichen Figuren, das hier eine



Fig. 10.

Frau, nicht aber ein Jüngling in rothem Mantel und Doctorhut gemeint sein kann¹ (Fig. 5).

Sehr anziehend sind auf Blatt 58*b* in dem 47 Cm. breiten und 52 Cm. hohen N ein Mann und eine Frau, welche aus einem Buche beten, das beide halten; ersterer hat einen bis zu den Knien hinabreichenden lichtblauen Kittel, den um die Hüften ein lichtbrauner Gürtel zusammenhält, an welchem ein gleichfarbiges Täfelchen hängt. Um den Hals liegt ein lichtgrüner Kragen; die Beinkleider und langen Schuhe sind dunkelbraun. Das grüngefütterte blaue Gewand der Frau mit gewöhnlichem Schleier ist in leichtem Rosa lafirt; beide Figuren stechen gegen den dunkelrothen Vorhang des Hintergrundes ab. Der roth und weiße Buchstabenkörper ruht in einem dunkel-

¹ *Puffant*, über die mittelalterliche Kunst in Böhmen in v. *Quast* und *Ort* ... *Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst* Leipzig, 1850. I. p. 108

Die drei letzten Bilder des Altars sowie die drei abschließenden Szenen des Codex sind nicht mehr als in der ersten Gruppe dargestellt.

In der ersten Darstellung sehen wir in der Mitte in einem weiten einfachen Taufbecken das Kind, unterstützt von dem Priester links und dem Pathen rechts, woraus sich ergibt, daß bis im 14. Jahrhunderte in Böhmen der Täufling noch nackt in das Taufbecken gestellt wurde. Die Alba mit den weiten bis an die Elbogen zurückgeschlagenen Ärmeln liegt über dem Kopf des Kindes, Unterkleide des tonsurirten Priesters; hinter dem das Kind haltenden männlichen Pathen, der ein lichtgrünem Unterkleide einen Purpurmantel sowie blaue nicht zu lange Schuhe trägt, sind zwei Frauen mit Kopfschleier in lichtroth und blauen Gewändern sichtbar, zwischen welchen sich der Kahlkopf eines Greises sich vordrängt. Ein grüner Vorhang ist als Hintergrund gespannt. Die äußere Umrahmung ist auf der Seite des Priesters dunkelbraun, auf jener der Pathen lichtblau (Fig. 7).

Unmittelbar neben einander erscheinen auf Blatt 116a die *Firmung* und *Communion*, beide 63 Cm. breit und 515 Cm. hoch. Hinter dem einfachen gelben Stuhle, auf welchem der Bischof sitzt, steht ein tonsurirter Geistlicher in dunkelviolettem Chorrocke, überdem die Alba liegt. Der Bischof hat ein lichtblaues Pluviale über der Alba und einen an den Armen sichtbaren knapp anliegenden Chorrock. Eine Mitra mit goldverziertem titulus und circulus, wie sie in ähnlicher Form auf den Bildern Theodorich's begegnet, deckt das wollig behandelte Haar. Die Linke hält ein in der Krümmung mit



Fig. 11



Fig. 12

Krabben beiztes Pedum, während die Rechte in weißem Handschuh, auf welchem ein goldgestickter Fleck — eine Rosette oder ein Kreuz — zu sehen ist, mit eigens dazu gelegten Fingern das Kreuz der Salbung auf die Stirn des ihm zugeführten und vor ihm demüthig sich neigenden Mädchens zu zeichnen ansetzt. Letzteres wird in einem knapp anliegenden purpurrothen Kleide mit Hermelin-Belatz von zwei blau und lichtroth gekleideten Frauen, deren erstere den weißen Schleier durch eine weiße Stirnbinde zusammengehalten hat, als Pathen geleitet; die Nase der zweiten ist sehr lang an schiffsgerathen Falt verschwindende Ornamente auf Lichtgrün bilden den Hintergrund (Fig. 8).

In der Spalte daneben sehen wir die *Communion* einer Familie von vier Personen. Auf dem weißgeputzten Altartische, auf dessen Ecke ein roth gebundenes Buch liegt, steht zwischen zwei Kerzen auf niedrigen Leuchtern der goldene Kelch mit becherartiger cuppa. Die tief braunrothe custodia des Priesters, welche seitwärts noch keine Ausschnitte zeigt, hat auf der Rückenseite ein goldfarbnes Kreuz, in gleicher Farbe ist auch die Halsöffnung derselben umfäumt. Der Priester reicht die Hostie dem in grünem Gewande vor ihm knieenden Manne, hinter dem zwei Frauen in gleicher Stellung zu sehen sind: beide tragen Kopfschleier und die eine ein dunkelblaues Obergewand mit hellem Futter. Die zweite männliche Gestalt, in Lichtroth gekleidet, zeigt wie die

andern den Ausdruck demuthsvoller Erwartung. Der Hintergrund ist dunkelblau gehalten, wie bei der nächsten Miniatur (Fig. 9).

Die 6,3 Cm. breite und 5,5 Cm. hohe *Trauungs-Szene* auf Blatt 124a zeigt eine Jungfrau in ausge schnittenem eng anliegenden Purpurkleide mit Hermelin-Befatz, das ein breiter Goldgürtel um die Hüften hält; ein schwarzes Band liegt in den blonden in zwei Zöpfen weit auf den Rücken herabfallenden Haaren. Sie reicht die Rechte dem Jünglinge, dessen eng anliegendes dicht mit Knöpfen besetztes Gewand grün, durch einen dunklen Gürtel um den Leib zusammengefaßt ist und einen Schulterkragen hat. Die Beine zeigen — das rechte grün, das linke roth — verschiedenfarbige Bekleidung; während er die linke Hand in die Hüfte stemmt, bietet er die rechte der Braut und der zwischen beiden in rothfarbenem Talare stehende tonfurirte Priester, dessen Antlitz außerordentlich fein behandelt ist, spricht mit segnender Handgeberde das bindende Wort. Die Arme der Braut sind nicht ganz gut gerathen und der linke etwas unnatürlich bewegt (Fig. 10).

Vom grünen Hintergrunde hebt sich die *Priesterweihe* des Blattes 124b in einer Breite von 6,4 Cm. und einer Höhe von 5,1 Cm. Hinter dem fast wie bei der Firmung gekleideten Bischofe, dessen blaue cappa eine runde goldene Agraße unter dem Halbe zusammenhält und der außer den weißen Handschuhen goldfarbene Fußbekleidung trägt, erscheint in violetter Chorrocke ein Domberr, an dem über der Alba liegenden Varium kenntlich. In der Mitte kniet der die Weihe empfangende, gleich den andern tonfurirt, in blauem an den Aermeln sichtbaren Talare, über



Fig. 13.

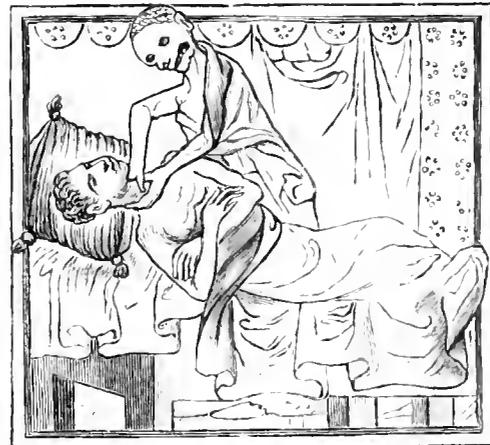


Fig. 14.

welchem die Alba und Purpureasula liegen; der hinter ihm in gleicher Stellung sichtbare Diakon und Sub-Diakon haben über gleichem Chor-Rock ein violettes und weißes Oberkleid. Die Deutung der geschilderten Scene als „Der Bischof weiht ein Diadem“¹ ist ganz falsch, da man gar kein Diadem sieht (Fig. 11).

Bekannt ist bereits die 6,2 Cm. breite und 5,25 Cm. hohe Darstellung der *Beichte*.² Auf einfach gelbem Schemel sitzt der durch Varium und braunrothen Chorrock gekennzeichnete Domberr, vor welchem demuthsvoll ein bärtiger Mann in rothfarbenem Kleide mit lichtblauem Futter kniet; die Hände, von denen nur die Rechte etwas sichtbar ist, sind theilweise in den Mantel eingewickelt. Braune Schuhe decken die ziemlich langen Füße. Weiter hinten steht ein dunkelblau gekleideter Mann mit untergeschlagenen Armen, das Haupt nach vorn geneigt und im Gesichtsausdrucke voll Reue. Ein lichtgrüner Vorhang bildet den Hintergrund (Fig. 12).

Auf der *letzten Oelung* des Blattes 147b, welche eine Breite von 6,4 Cm. und Höhe von 5,2 Cm. besitzt, ist das Gesicht des Kranken durch Verwischung der Farbe des grünen Kissens un-

¹ *Puffavant*, l. c. p. 199.

² *Grueber*, die Kunst des Mittelalters in Bohmen, 1 Theile. Wien 1871—79 III. p. 120.

berthelsgewand. Mit dem einfachen gelben Gestelle des weißgedeckten Lagers ruht der Leidende, dessen magere Arme und Oberleib sichtbar sind, während den untern Theil eine rothe Decke mit gelbem Futter verhüllt. Der hinter dem Bette stehende Priester mit grünem Chorrock und schwarzen Varzim über der Alba fällt mit der Rechten die Brust des Kranken, dessen Hände über dem Magen zusammengelegt sind; in der Linken hält er die Büchse mit dem heil. Oel. Neben dem Bette erscheint ein junger Mann im lichtroth Gewande mit erhobenen Händen (Fig. 13).

Ergreifend wirkt auf Blatt 148*b* die 625 Cm breite und 575 Cm hohe Darstellung, wo der Tod mit eigener Hand den Kranken erwürgt. Letzterer liegt auf einem primitiv hergerichteten gelben Bettgestell, das mit weißen Lacken bedeckt ist; das Haupt ruht auf einem lilagefärbten Kissen mit grünen Quasten und der Unterleib unter einer grünesüßer Decke in Lichtroth. Das Gesicht ist zerfahrt und theilweise unkenntlich, der Körper mager und die Hände sind über der Brust gekreuzt. Der Tod erscheint nicht als Gerippe, sondern hat um den fleischigen Körper, dessen Arme mager und etwas verzeichnet sind, ein faltenreiches weißes Lacken, nur die Nase und der Mund sind ausgefreßen, die Augenhöhlen tief eingefunken und der Haarboden bloß mit den Spuren der Wurzeln gegeben. In dem Gesichte erscheint ein fast diabolisches Grinsen darüber, daß er an dem machtlos Daliegenden seine Macht zeigen kann. Der Hintergrund der Scene ist ein schmutziges Dunkelblau (Fig. 14).

Am feinsten und anmuthigsten ist die Krönung Mariä in einer Höhe von 84 Cm. und einer Breite von 138 Cm auf Blatt 157*b*. In der Mitte der Scene kniet die Gottesmutter, hinter der ein bequemer einfacher, aber mit Purpurkissen belegter Lehnstuhl steht, vor dem auf einem in der Form ähnlichen sitzenden Gott Vater, dessen schön colorirtes Gesicht von fein behandeltem Barte



Fig. 15

umrahmt wird. Er ist in ein lichtgrünes Unterkleid mit Purpurfaum um die Handgelenke gehüllt, hat ein lichtblaues Obergewand und hält in der Linken den mit einem Kreuze versehenen goldenen Reichsapfel und das Scepter, während die Rechte Maria die Krone aufsetzt. Letztere hat ein rosa-farbenes Unter- und Oberkleid mit theilweise hervorgekehrtem blaugrauen Futter; unter dem Halbe sitzt eine goldene Agraffe. Das außerordentlich lieblich behandelte Antlitz, an Zeichnung und Färbung jenem Gott Vaters nicht nachstehend, hebt sich von den wirkungsvoll aufgelösten, sanft

fließenden blonden Haaren ab, die weit auf den Rücken hinabfallen; die Füße stecken in goldfarbenen Spitzschuhen. Als Hintergrund ist der matt gehaltene Teppich mit der schönen Ornamentik glücklich zu den frischen Farben der Gewandung gestimmt; zwischen Gott Vater und Maria spriest eine Staude mit blühenden Rosen empor. Links von dem Mittelstücke werden vier Engel in Lichtrosa, Purpurroth und Grün gekleidet, mit theilweise recht kräftigen Flügeln sichtbar; der vordere setzt zwei Handglocken in Bewegung, während ein zweiter eine Laute hält. Den Engeln zur Linken halten rechts vier Heiligen-Figuren das nöthige Gleichgewicht der Anordnung; der bärtige Mann, dessen Purpurkleid ein um die Hüften gelegter Strick zusammenfaßt, streicht die Geige, während die lichtrosa gekleidete, einen Kopffleier tragende Frau die Laute schlägt (Fig. 15)

Die hohe Bedeutung der gezeichneten Miniaturen, deren Werth für die Kunstgeschichte wiederholt von Fachgelehrten hervorgehoben wurde, für die Beurtheilung der Cultur-Verhältnisse Böhmens im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts hat *Hocel* bereits im Wesentlichen eingehend gewürdigt.¹ Es erübrigt nur noch hinzuweisen, daß auch für das kirchliche Ceremoniell aus denselben Schlüsse gezogen werden können, z. B. daß damals das zu taufende Kind noch nackend in das Becken des Taufsteines gestellt und der die Beichte abnehmende Priester nur auf einem einfachen Schemel, nicht aber, wie heute, in einem sogenannten Beichtstuhl saß. Welche Musik-Instrumente sich besonderer Beliebtheit erfreuten, kann man dem Schlussbilde am besten entnehmen. Lehnstühle, Schemel, Lesepulte und Bettstellen verrathen die größte Einfachheit.

Vergleicht man die Miniaturen des *Štítný-Codex* mit denen des *Passionales* der Aebtiffin Kunigunde, welche man als echtes Product böhmischer Illuminir-Kunst betrachten muß, so drängt sich die Ueberzeugung auf, daß die ersteren einen von letzteren so grundverschiedenen Charakter der Conception und Durchführung haben, daß sie nimmer als eine nur entwickeltere Form jener angesehen werden dürfen. In ihnen athmet ein Geist, der nur durch den Hinblick auf den Einfluß auswärtiger Meister und Musterbilder unter der Regierung Karl IV. seine Erklärung und Würdigung finden kann.

¹ *Hocel*, Grundzüge, pp. 226—227.



Fig. 16

Die vorerwähnte Miniatur zeigt die Taufe eines Kindes in einem Taufsteine. Der Priester steht auf einem Schemel und taucht das Kind in das Wasser. Ein Engel steht daneben. Rechts ist eine Frau zu sehen, die die Taufe beobachtet. Die Szene ist in einem einfachen Rahmen dargestellt.

DAS SCHLOSS VELTHURNS.

VON DR. DAVID SCHONHERR.

Zur Geschichte des alten Schlosses.

AS Sommerfrischhaus der Bischöfe von Brixen auf dem lustigen heiteren Mittelgebirge von Velthurns hat eine viel ältere Geschichte hinter sich, als der Anblick des im Geschmacke der Renaissance aufgeführten, doch äußerst nüchternen Baues vermuthen läßt. Es erhob sich zwar nicht an der Stelle, auf welcher dereinst das alte, nunmehr spurlos verschwundene Schloß Velthurns gestanden, aber alle Rechte und Besitztitel des letzteren, somit auch ein guter Theil seiner Geschichte ging in den Neubau über, zu welchem die alte Ritterburg seinen wetterbraunen Thurm und sonstiges Gemäuer als Bau-Materiale hergeben mußte.¹

Die Herren von Velthurns, welche auf dem alten Schlosse gesessen, erscheinen ursprünglich als Ministeriale von Brixen, waren aber im Wein- und Korn-Zehent der Leute von Velthurns und ihrer anderen Besitzungen bald so stark geworden, daß sie ihren bischöflichen Nachbar befehlen zu können glaubten.

In den Jahren 1305 bis 1318 erscheint Velthurns als Lehen des Hochstiftes Freising. Wie dieses dazugekommen, ist unbekannt. Einige Besitzungen hatte das Hochstift im Bezirke Velthurns allerdings schon zu Ende des 10. Jahrhundert's. Ebenso ist unbekannt, auf welche Weise Velthurns tyrolisches Lehen geworden ist, als welches wir es unter König Heinrich, dem Vater der berühmten Margaretha Maultasch finden. Ueber das Rechtsverhältnis des Lehens Velthurns herrschte wahrscheinlich schon damals Unklarheit, unter welchen Verhältnissen dann wie gewöhnlich der stärkste die kürzeste Lösung aller Zweifel zu geben verstand.

Aus Anlaß einer weiteren Fehde der Herren von Velthurns mit dem Bischofe von Brixen legte sich König Heinrich von Böhmen ins Mittel und verwies 1316 die unruhigen Rittersleute Hugo von Velthurns und dessen Söhne Heinrich und Arnold auf zwei Jahre des Landes. Nach ihrer Rückkehr haufte Arnold auf seiner Burg Velthurns, dessen Bruder Heinrich auf Trostburg. Mit ihnen erlosch das im 13. Jahrhundert zu hoher Blüthe gekommene Geschlecht, welchem ebenso sehr verwandtschaftliche Verbindungen mit den ersten Geschlechtern des Landes als Reichthum des Besitzes zu statten kamen. Beide hinterließen nur Töchter, Arnold eine Tochter Elifabeth, welche an Johann den Rubeiner vermählt war und ihm eine Tochter gebar; Heinrich, Arnold's Bruder, zwei Töchter, Anna und Guta, von denen letztere Gebhard von Säben heiratete, wodurch dieser Ansprüche auf Velthurns gewann und 1330 auch in der That von König Heinrich das heimgefallene Lehen Velthurns pfandweise erhielt.

Die Ritter von Säben behielten Velthurns bis 1402, in welchem Jahre es der Bischof von Brixen mit Erlaubnis Herzog Albrecht's von Gebhard von Säben einlöste. Später erscheint der

¹ Das alte Schloß Velthurns stand etwas tiefer unter dem jetzigen, auf einem vorspringenden kleinen Hügel, an dessen Nordseite die alte Pflanzhaus noch heute unter diesem Namen, wenn gleich in bauerlicher Bescheidenheit sein Dasein behauptet.

durch feinen Ehescheidungs-Proceß bekannte Ritter Christoph Reifer von Altpaur¹ als Pfandinhaber von Velthurns, in dessen Fußtapfen 1433 Hans Kalchgruber von Brixen und Lienhard der Raffenberg von Velthurns folgten, welchen die Herrschaft von Friedrich mit der leeren Tafel verpfändet ward. Unter Erzherzog Sigmund aber war sie an Erasmus von Kestlan verſetzt.

1497 geſtattete K. Maximilian dem Biſchofe von Brixen, das dieſem ſo vortheilhaft gelegene Velthurns von Sigmund, dem Sohne des Erasmus von Kestlan zu löſen und überließ es gegen das ihm abgetretene Matri zu vollem Beſitz dem Biſchof von Brixen. So kam endlich Velthurns, welches ſo lange als ſtetes Hilfs-Object in Finanznöthen und Credit-Operationen gedient hatte, in feſte Hände. Von da an blieb Velthurns bis zur Säcularifirung des Biſthums eine brixneriſche Herrſchaft. Zur Zeit des 1577 begonnenen Neubaus ſcheint das alte Schloß ſchon in ruinenhaftem Zuſtande ſich befunden zu haben; denn es iſt kaum anzunehmen, daß ein wohlerhaltenes Schloß lediglich als Bau-Materialie verwendet worden wäre, wie dies thatſächlich der Fall war. Das neue Schloß, über deſſen Bau der folgende Abſchnitt handelt, florirte bis zur bayeriſchen Zwifchenregierung, welche daselbe, wie alle in ihre Hände gefallenen Schlöſſer, darunter das Stammſchloß Tyrol ſelbſt, arg verwarloſte und ſchließlich unter den Hammer brachte. Velthurns erſtand der Gaſtwirth *Jacob Wegleiter* von Klauſen, welcher den biſchöflichen „Palaiſt“ durch feinen Wirtſchuldrentabel zu machen verſuchte, und da dies bei der Nüchternheit der Bauern von Velthurns nicht zu erreichen war, an *Peter Kegel*n, penſ. Oberarzt des Kaiſerjäger-Regiments, verkaufte. Nach dem Tode dieſes Beſitzers überließ deſſen Witwe das Schloß käuflich an Anton Ritter v. *Goldegg*, und endlich deſſen Sohn Hugo Ritter v. *Goldegg* an den regierenden Fürſten v. *Lichtenſlein*, deſſen hoher opferwilliger Sinn für Kunſt und Alterthum die vollſte Garantie bietet, daß das Schloß und feine Schätze dem Lande Tyrol erhalten bleiben. Angeſichts der hohen Perſönlichkeit des jetzigen Beſitzers wäre es unbeccheiden, weitere Wünſche in Betreff des Schloſſes zu verlautbaren.²

Der Neubau des Schloſſes.

Die ebenſo günstige als ſchöne Lage von Velthurns auf der nächſten Empore des Eiſack-Thales, auf dem fruchtbaren Mittelgebirge mit feinen ſchattigen Nuß- und Kaſtaniensäumen, den friſchen Quellen und der erquickenden Höhenluft, hatte ſchon dem am 5. Juli 1578 in Rom verſtorbenen Biſchof von Brixen Cardinal *Chriſtoph Madrut*z den Gedanken nahe gelegt, hier einen Sommerſitz zu erbauen. Er hatte auch in der That ſchon alle Vorbereitungen zum Bau getroffen, als ihn fern von feinem biſchöflichen Heim der Tod überrafchte. Zum Baumeiſter auf Velthurns wurde von ihm ein in Brixen feſthafter wälſcher Maurer-Meiſter *Mathias Parlati* auserſehen, welcher im Herbſte 1577 bereits verſchiedene Bau-Materialien an Ort und Stelle bringen und im Pflegwalde Holz ſchlagen ließ. Zum Bau-Rechnungsführer ward der biſchöfliche Pfleger *Georg v. Leopold* zu Velthurns beſtimmt, deſſen „Baucoſtraitung“ in einem ganz ſtattlichen Foliobande ſammt den Rechnungsbelegen und Quittungen mir vorliegt.³

Im Jahre 1578 war der Bau, zu welchem zuerſt der alte Schloßthurm ſein Materiale hergeben mußte, ſchon ſehr weit vorgeſchritten. Biſchof *Johann Thomas* Freiherr v. *Spaur* hatte den Plan ſeines Vorgängers mit groſsem Intereſſe aufgenommen und mit vollem Eifer verfolgt. Im September wurden bereits die erſten Tiſchlerarbeiten und zwar von Meiſter *Topf*, Bürger und Tiſchler zu

¹ *Schönherr*: Aus dem Leben des Ritters Chriſtoph Reifer von Altpaur und ſeiner Gattin Urfula Künigl von Ehrenburg. Ein urkundlicher Beitrag zur Culturgeſchichte des 15. Jahrhunderts Innsbruck *Wagner* 1882.

² Zur älteren Geſchichte des Schloſſes Velthurns lieferte Philipp *Neub* einen ſchatzenswerthen Beitrag in „Der deutſche Antheil des Biſthums Trient“. I. Heft, S. 43 f.

³ Die Bauſtraitung Leopold's fand ich im k. k. Statthalterei-Archiv zu Innsbruck, Abtheilung Brixen, die Rechnungsbelege im f. b. Archive zu Brixen.

Brixen, abgeliert. Es waren Fenstertafeln, Thürgestelle und „Käftler“. Im November wurde der Maurer des Christoph Freiherrn von Wolkenstein nach Velthurns geschickt, um den Bau zu beaufsichtigen, welcher von ihm offenbar als gerecht gefunden worden ist.

Im Juli des folgenden Jahres 1579 war das Gebäude von Meister *Hans* dem Zimmermann bereits unter Dach gebracht und *Hans Zendl* Keffler von Brixen hatte die zwei kupfernen überzinteten Knöpfe sammt den vom Maler *David Solbach* gemalten und mit bischöflichen Wappen geziereten Fähnlein „auf den Neubau Velthurns“ gesetzt. Im Inneren deselben setzte der Tischler Topf seine Arbeiten an Thürgestellen und Fenstertafeln fort. Auch wurde bereits das Hausthor mit dem in Stein gehauenen Wappen des Bischofs, eine Arbeit die in Trient angefertigt worden war, geziert. Der Rohbau ist daher binnen zwei Jahren hergestellt, überdies bereits einige untergeordnete Tischlerarbeit angefertigt worden.

Das Gebäude besteht aus dem Erdgeschoße welches durchaus gewölbt ist, und aus zwei Stockwerken, von denen jedes in der Mitte von einer großen breiten Halle durchzogen wird, zu deren beiden Seiten die Wohnräume liegen. Diese bestehen in beiden Stockwerken rechteckig in zwei größeren, linksseitig in drei kleineren Zimmern, welche, wie die Halle, zu zwei Dritttheilen Höhe getäfelt worden sind, während das obere Dritttheil mit Malereien versehen wurde.

Die Baukosten betragen bis Ende des Jahres 1579 2073 fl. 25 kr. 2 f., somit gerade den zehnten Theil der Gesamtkosten, welche sich nach dem Ausweise der Leopold'schen Baurechnung auf 20.738 fl. belaufen.

In diesem Verhältnisse steht auch in der That die ganze Baulichkeit zu ihrer inneren Ausschmückung. Der Bau Velthurns ist kein Schloß in der Bedeutung dieses Wortes, auch kein Palast, wie er vielfach genannt erscheint, sondern ein Haus, allerdings ein stattliches und äußerst solid gebautes, aber ohne architektonischen Schmuck. Da indeffen das bischöfliche Haus in Velthurns gewöhnlich mit Schloß bezeichnet wird, behalte auch ich diese, wenngleich unzutreffende Bezeichnung bei.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde, wie auch der gleichzeitig gebaute spanische Saal in Ambras zeigt, der Hauptwerth eines Gebäudes in dessen innere Ausschmückung gelegt, den Architekten aber ersetzte einfach ein Maurer, welcher mit weiten Räumen und solidem Mauerwerk seine ganze Baukunst erschöpfte, den Künstlern und Kunst-Handwerkern aber, welche solche Räume auszufhmücken berufen wurden, ihre Arbeiten nicht wenig erschwerte.

Die verhältnismäßig geringe Summe, welche der Rohbau in Anspruch nahm, erklärt sich durch die geringen Arbeitslöhne und Preise aller Bau-Materialien, anderseits erzieht man aber auch daraus, welche enorme Kosten die innere Ausschmückung des Schlosses Velthurns verursachte. Bezüglich der Arbeitslöhne und der Kosten der Bau-Materialien seien hier folgende Preise erwähnt:

Der Bau- und Maurermeister erhielt freie Wohnung und per Tag 17 kr., seine Gefellen 14 kr., der Zimmermeister 16 kr., seine Gefellen 14 kr. Die Tischlermeister erhielten als Taglohn 18 und 20 kr., die Tischlergefallen 16 und 17 kr., die Lehrlinge 12 kr., Rauharbeiter, Tagwercher u. dgl. 9 kr. Ein Paar große Tafelflecken kosteten 12 bis 14 kr., ein Stamm Lärchenholz zu Trämen 1 fl.; für ein Fuhrwerk mit einem Paar Ochsen wurden per Tag 36 kr. bezahlt.

Verschiedene andere Preise werden wir in der folgenden Besprechung der Arbeiten der einzelnen, auf Velthurns beschäftigten Künstler und Kunst-Handwerker kennen lernen.

Mit dem Neubau erhielt das Schloß auch einen neuen Namen und wurde Ziernberg (Zier'n Berg, Zier den Berg) getauft. Diese Benennung finde ich nämlich zum erstenmal erst 1577 in dem Kaufbriefe, vermöge welchem der Bischof von seinem Nachbar auf Velthurns, *Sebastian v. Deutenhofen*, verschiedene Grundstücke kaufte, deren Erwerb zum Bau des neuen Hauses „genannt

Ziernberg“ nothwendig war; der Namenpender aber scheint hierbei den Namen eines anderen Velthurner Edelstizes, nämlich Ziernfeld, im Auge gehabt zu haben und nannte das Schloß, das ihm nicht bloß als eine Zierde des daselbe umgebenden Feldes, sondern des ganzen Berges von Velthurns erschien, Ziernberg.

Dem Neubau des Schloffes schenkte der Bischof das größte Interesse. Jedes Jahr kam er ein paarmal mit feinen Cavalieren zur Befichtigung des Baues und der Innenarbeiten nach Velthurns geritten und beglückte jedesmal alle Meister und Gefellen mit der gnädigen Anweisung einer reichlichen Weinspende.

Außer der heute unter dem Namen Schloß Velthurns bekannten Baulichkeit wurden gleichzeitig noch verschiedene andere Bauten ausgeführt und zwar die „Turnitz“ mit der Küche oder das „neue Stöckel“, zwei Weiher, eine Vogeltenne, und ein Thiergarten. Die „Turnitz“ oder das „neue Stöckel“, worunter wohl das neue Gebäude mit der Gefindewohnung zu verstehen ist — nach allem, was darüber in den Baurechnungen gesagt — war das an den Hofraum des Schloffes anstoßende Haus. Eine Schneckenfliege, welche aus demselben unmittelbar in den Schloßhof herabführt, beweist noch mehr als die Ornamentik, welche ganz in der Weise, wie am Schloße selbst, die Außenseiten des Hauses ziert, daß dieses Gebäude ursprünglich zum Schloße gehörte, wie es auch jetzt noch zur Arrondirung des Besitzes gehören sollte. Das „neue Stöckel“ oder die „Turnitz“ hat zwei Stockwerke, von denen jedes eine Stube mit zwei von *Michael Prugger* verfertigten Oefen enthielt: diese wurde von Meister *Rumpfer* getäfelt, während Meister *Hans Vogler* und Meister *David Solbach*, Maler von Brixen, die Malerei in und am Gebäude besorgten. Der Bau dieses Hauses, begonnen 1582, fällt mit der Bauzeit des Schloffes zusammen. Das Haus wird heute das „Schreiberhaus“ genannt, wornach in demselben dereinst auch die bischöfliche Kanzlei zur Zeit des Aufenthaltes des Bischofs untergebracht worden sein dürfte.

Von den beiden Weihern wurde der eine 1584 von Herrn von *Deutenhofen* gekauft, der andere kleinere 1588 durch den Weiermacher Meister *Mathes* aus Rotenberg (Ratenberg?) hergestellt. In demselben Jahre wurde auch die Vogeltenne, der „Thiergarten“ oder „Hirschengarten“ errichtet und der letztere mit Hirschen besetzt. Das wie es scheint unter dem Cardinal *Andreas* v. Oesterreich erbaute und mit einem auf Taufende bewertheten Gitter von Messingdraht überspannte Vogelhaus scheint an Stelle des Hirschgartens gesetzt worden zu sein. An den Mauern des riesigen Vogelhauses, welche einen großen Anger im Viereck umschließen, sieht man noch heute die zu Brutstellen bestimmten Nischen in großer Zahl. Nach dem Verkaufe des kostbaren Gitters, zu dessen Schätzung auch der berühmte Erzgießer *Heinrich Reinhart* von Innsbruck gekommen war, wurde ein großer Unterfleiß entdeckt, welcher viel „Schreibereien“, aber wenig Resultate zur Folge hatte.

Die Tischlerarbeit und deren Verfertiger.

Nachdem die Tischlerarbeit den werthvollsten Schmuck der Innenräume des Schloffes bildet, so wollen wir uns auch zuerst mit jenem Meister beschäftigen, welchem das Schloß die kunstreiche Wandtäfelung, die prachtvoll durch originale Architektur sich auszeichnende Einfassung der Thüren und die ebenso reichen als geschmackvollen in bunten Farben prangenden und den Effect ungemein erhöhenden Intarrien zu verdanken hat.

Der hohe Werth der Tischlerarbeiten im Schloße Velthurns ist wohl erst in neuester Zeit namentlich von Herrn Dr. *Lind* gebührend gewürdigt worden, hat aber schon längst die Aufmerksamkeit der Kunst- und Alterthumsfreunde auf sich gezogen, und schon lang wurde nach dem Namen des Mannes geforscht, welchem dieses Meisterwerk zu danken ist. Von einem Meister von solcher Bedeutung glaubte man annehmen zu müssen, daß er sein Werk irgendwo mit seinem Namen versehen haben müße, und als nun jemand den Namen *Hans Sigmund Tuschl* mit der

Jahreszahl 1587 in ein Goldleitchen gekritzelt aufgefunden hatte, glaubte er und mit ihm auch bereits *Stauff* den Namen des Meisters entdeckt zu haben. Sigmund Tüschl, der nun einige Jahrzehnte den unverdienten Ruhm eines bedeutenden Kunsttischlers genossen, ist aber lediglich eine jener vielen Persönlichkeiten, welche das Bedürfnis haben die Wände mit ihren obfcuren Namen zu ziern. Erst Dr. *Lind* kam dem Meister auf die Spur, indem er den Tischler *Hans Pincider* und *Hans Rumpfer* erwähnt, und dazu bemerkt: „dem *Pincider* (richtig *Spincider*) kann das schonc Getäfel im Fürstcnzimmer zugeschrieben werden, falls dasselbe nicht etwa nach 1590 entstanden sein sollte.“²

Meister *Hans Spincider* war ein ehrfamer Tischler der alten tyrolischen Hauptstadt Meran. Er war nicht ein Meister, der bloß nach schon gegebenen Zeichnungen die Arbeit vollbrachte, sondern verfertigte selbst die genialen Entwürfe und Zeichnungen zum Getäfel, sowie zu den vielen in zahlreiche Felder verschiedenster Gröfse und Form getheilten Holz-Plafonds. Die Arbeit ist um so bewundernswerther, als der Baumeister keine Räumlichkeiten mit schönen Verhältnissen geschaffen hatte, welchem Mangel aber hier die Kunst des Tischlers in überraschender Weise abgeholfen hat.

Spincider zählt zu den vorzüglichsten Meistern dieses Handwerks, namentlich sind auch seine Intarsien nicht bloß in Bezug auf ihre richtige Verwendung zur Erhöhung des durch das kunstreiche Getäfel erzielten Effectes, sondern auch an und für sich meisterlich behandelt. Die in Tyrol schon im 15. Jahrhundert gepflegte Kunst verschiedenfarbiges Holz mosaikartig zu verwenden hatte, wie namentlich auch die Intarsien des Innsbrucker Tischlers *Conrad Gottlieb* an den Thüren des spanischen Saales in Ambras und an dem Fürsten-Chore der Hofkirche zu Innsbruck beweisen,³ um diese Zeit hier ihren Höhepunkt erreicht und beschränkte sich nicht mehr auf geometrische Formen, sondern arbeitete so zu sagen mit Pinsel und Palette. Wo die natürliche Farbe der verschiedenen Holzarten nicht mehr ausreichte, wurde das Holz künstlich in „Bratpfannen gebeizt“. *Spincider* benützte hiez u nach der Baurechnung Vitriol, Alaun, Kupferwasser und „Grüßlenpapier“.

Meister *Hans Spincider*, dessen Arbeit die Perle des Schloßes von Velthurns bildet, erscheint in der Baurechnung Leopold's zuerst unterm 15. März 1579, wornach bereits zu dieser Zeit mit ihm, „so das Tischlwerk machen soll“, verhandelt worden ist. Er selbst kam im Januar 1580 nach Velthurns, um das aus Gröden, Vlnös und anderen Orten bereits dahin gebrachte Tafelholz zu besichtigen und „das geding zu machen“. Das Geding oder der Vertrag mit dem Meister liegt nicht mehr vor, doch lassen die Abrechnungen mit ihm auf den Inhalt desselben schließen.

Spincider begann mit vier Gefellen und einem Lehrbuben die Arbeit auf Velthurns am 14. März 1580. Seine Bezahlung betrug mit Abschluß des Jahres 293 fl. 52 kr., wobei seine eigene Arbeit mit 20 kr. per Tag berechnet erscheint. Im November hatte er eine Beihilfe an einem Tischler von Klausen, Meister *Hans Rumpfer* und dem Tischler *Nicolaus Dopf* von Brixen gefunden; auch standen ihm von nun an acht Gefellen zur Seite, daher die auf ihn und Meister *Rumpfer* lautende Bezahlung 1581 die Summe von 754 fl. 32 kr. in Anspruch nahm, während Meister *Dopf* von Brixen, welcher zeitweise ebenfalls beschäftigt erscheint, separat seine Bezahlung erhielt. In diesem Jahre hatte *Spincider* mit Hilfe der genannten Genossen bereits den prachtvollen Plafond des Fürstcnzimmers im zweiten Stocke hergestellt, wie die Umschrift des in der Mitte des Plafonds angebrachten bischöflichen Wappens zu erkennen gibt: „Johann Thomas von gottes genad bischofe zu Briehen 1581“.

Dieses wie die übrigen Wappen und die Medaillons mit den vier Evangelisten sind, wie alle zwischen den formreichen Gliederungen liegenden Felder, eingelegte Arbeit, welche außer

² Tyrol und Voralberg etc. Innsbruck Wagner 1840 II 900.

³ Mittheilung k. Centr. Comm. VI. 62.

Die schwächere Arbeit der Intarsien an dem Fürsten Chore sind das Werk eines aus Schwaben berufenen Meisters.

den erwähnten Darstellungen äußerst zarte Blumen- und Pflanzen-Ornamente arabeskenartig und mit allerlei Vögeln belebt enthält. Außerdem sind die Leisten des Plafonds zur Erhöhung des Effectes vergoldet.¹

Von den zur Täfelung und zur Intarfie verwendeten Holzarten finden sich in den Rechnungen erwähnt: Eschenholz, Nufs- und Kirschbaumholz, Oelbaumholz, Zirmholz, Lindenholz, Buchen- und Birnbaumholz. Ferner wurde „Fladerholz und anders“ durch Herrn *Geizkofler* aus Augsburg gefendet, wo Edelh Holz einen eigenen Handels-Artikel bildete. Für das von Augsburg bezogene Holz wurden 175 fl. bezahlt. Ein Sam Oelbaumholz kostete 6 fl.

In den Jahren 1582 und 1583 wurden die Tischlerarbeiten mit größtem Eifer fortgesetzt und es betrug der Lohn für *Spincider* und *Rumpfer* im ersteren Jahre 735 fl., im letzteren Jahre, in welchem nach der an der Thür des Hauptzimmers angebrachten Jahreszahl 1583 das ganze Getäfel in den Fürstenzimmern und in der Halle („Saal“) vollendet wurde, 821 fl.

Die Herstellung des Getäfels in den beiden Fürstenzimmern und in der Halle des zweiten Stockes hätte somit ungeachtet der zahlreichen Arbeitskräfte vier Jahre Zeit in Anspruch genommen, und es wurden darauf verwendet 1739 Meistertagwerke, 6853 Gefellentagwerke und 978 Lebrjungentagwerke. Die Volksfage läßt 7 Tischler 7 Jahre, 7 Monate und 7 Tage arbeiten.

Die Gesamtkosten der Täfelung in den genannten Localitäten betragen an Arbeitslöhnen (das gefammte Materiale wurde vom Bauherrn beige stellt) 2605 fl. 38 kr.

Nach Vollendung der Arbeit in den Fürstenzimmern und in der Halle ging *Spincider* an die Täfelung der drei kleineren Zimmer des zweiten Stockes, von denen erst in späterer Zeit eines in eine Capelle umgewandelt worden ist. Diese Arbeit vollendete er 1584 und erhielt hiefür 230 fl. Da *Spincider* außerdem 811 fl. 26 kr. in demselben Jahre empfangen hat, so dürfte diese Summe für die Täfelung im ersten Stocke verausgabt worden sein. Die Gesamtkosten der Tischlerarbeit im Schlosse Velthurns, das Meublement, sowie die Rosen für die Caffeten der Oberböden, welche von Bildhauern beige stellt wurden, nicht gerechnet, betragen 3465 fl. 36 kr., somit um nahezu ein Drittheil mehr als die Kosten des unter Dach gestellten Gebäudes.

In der Baurechnung des Jahres 1585 erscheint Meister *Spincider* nicht, daher er in diesem Jahre eine andere Verwendung, vielleicht bei Hof in Brixen selbst gefunden haben dürfte. Meister *Rumpfer* dagegen täfelte in diesem Jahre „die dürnitz und die ober stuben vnd kammer im neuen stöckel“, wofür 288 fl. bezahlt wurden. 1586 erscheint dagegen auch *Spincider* wieder auf Velthurns beschäftigt, wo er „das prusttaß in der oberen, klain, mittleren kamer“ verfertigte. Es ist die letzte Arbeit *Spinciders* auf Velthurns. Auffallend erscheint es, daß diesem Meister nach der Baurechnung zum Schluffe seiner Arbeit keine „ergötzlichkeit“ zu Theil wurde, wie dies bei anderen Meistern, namentlich dem italienischen Maler der Fall war. Auch Meister *Rumpfer* hatte 5 fl. 30 kr. zu seiner Abfertigung erhalten.

Unter dem Cardinal *Andreas* von Oesterreich, dem Sohne Erzherzogs Ferdinand und der Philippine Welfer, hat dieser Kunsttischler nochmals Beschäftigung auf Velthurns gefunden. Er verfertigte nämlich den Altar für die vom genannten Bischofe von Brixen hergestellte Capelle und einige Kirchenstühle mit eingelegter Arbeit.

Im Hinblick auf die Tischlerarbeiten eines Meisters ersten Ranges möchte ich hier noch die Frage erörtern:

Haben die alten Tischler gefirnißt?

Diese Frage ist schon oft gestellt, verschieden beantwortet, schließ lich aber mit wenigen Ausnahmen entschieden verneint worden. Die Ueberzeugung, daß altes Getäfel und alte Intarfien

¹ Eine sehr gelungene Abbildung dieses Holzplafonds sowie anderer Theile des berühmten Getäfels enthält der 6. Band der Mittheilungen der k. k. Central-Commission.

ursprünglich nicht gefirnißt worden sind, hat sich bereits so tief eingewurzelt, daß von gewiegten Kennern und Fremden des Alterthums von altem Getäfel, wenn es einen Firnis erhalten hatte, lieber wieder mit Mühe und Kosten entfernt wurde. Nachdem wir nun den Tischler *Spincider* als einen ersten Meister in seinem Fache kennen gelernt und sein Werk, Tafelwerk und Intarlien, im Schlosse Velthurns von hervorragender Bedeutung ist, daselbe auch der Zeit der höchsten Blüthe dieses Künsthandes angehört, so ist es in der oberschwelbenden Frage von entscheidender Bedeutung zu wissen, wie es Meister *Spincider* mit dem Firnis gehalten, ob er seinen Meisterwerken auf Velthurns einen solchen gegeben hat oder nicht.

Schon bei oberflächlicher Betrachtung des Plafonds im Fürstenzimmer erscheint uns dieser wie ein Gemälde, das „eingeschlagen“ hat, oder als ob auf demselben der Firniß „taub“ geworden wäre; und gewiß nicht der Schreiber dieses allein hat an eine Reinigung des Plafonds und an eine Flüssigkeit gedacht, die dem Holzgemälde die eingeschlagenheit und Mattigkeit nehmen und es in seiner alten Farbenpracht wieder erscheinen lassen könnte. Dazu dürfte sich aber gerade der Firnis richtiger Qualität eignen. Wer aber würde es ohne triftige Gründe wagen, zu diesem Mittel zu greifen?

Eine genaue Durchsicht der Baurechnung von Velthurns und der Rechnungsbelege mit Rücksicht auf die Frage des Firnisens hat nun die Thatfache ergeben, daß *Spincider* seine Tischlerarbeiten im Schlosse Velthurns wirklich *gefirnißt* hat.

Unterm 22. April 1581 findet sich nämlich eine Bezahlung für 8 Pfund Firnis, „die erste Stuben zu fürneßen.“ Diese erste Stube ist aber offenbar keine andere als die heute unter dem Namen Fürstenzimmer bekannte Localität mit dem kostbaren Plafond, welcher unter einem Wappen die Jahreszahl 1581 trägt.

Im Juni deselben Jahres wurde gleich ein ganzes Faß Firnis gekauft und hiefür laut Baurechnung der Betrag von 34 fl. 3 kr. bezahlt. Im Jahre 1583 wurde für 9 fl. 15 kr. „weißer Firnis“ in Augsburg gekauft und nach Schlosse Velthurns gebracht. 1586 wurden weiters 37½ Pfund Firnis dahin geliefert. Endlich erscheint auch in der Rechnung deselben Jahres noch eine Ausgabe für Firnis. Meister *Spincider* erhielt nämlich Bezahlung für das „Fürneßen des prusttäfels in dem obern, klein, mittlern zimmer“ (jetzt Capelle).

Darnach steht es also außer allem Zweifel, daß der Meister des Getäfels im Schlosse Velthurns seine Werke gefirnißt hat. Was aber dieser vielleicht größte Meister seines Handwerks für gut befunden hat, kann die Nachwelt beruhigt als das richtige annehmen.

Die Maler.

Die Malereien in den Zimmern und Hallen des ersten und zweiten Stockes wurden Malern aus Brescia, welche Stadt in dieser Zeit an solchen Künstlern besonders reich gewesen zu sein scheint,¹⁾ übertragen und mit ihnen darüber accordirt. Peter *Maria Bagnatore* Maler von Brescia hatte für 500 Goldkronen die Malerei im zweiten Stocke, Meister *Michael* und Meister *Horazio* für 250 Goldkronen jene im ersten Stocke übernommen. Die beiden letzteren waren im August 1581 nach Velthurns gekommen, wo sie die Räumlichkeiten in Augenschein nahmen und der Vertrag mit ihnen abgeschlossen wurde. Die von ihnen sofort in Angriff genommene Arbeit vollendeten sie im Januar 1582, wo sie über die bereits erhaltenen 65 fl. 36 kr. den Rest ihres Guthabens mit 509 fl. 24 kr. ausbezahlt erhielten. Außerdem wurde ihnen die Reise vergütet und alles Farben-Materiale, im Jahre 1582 allein für 37 fl. 30 kr., und das nöthige Gold für Vergoldungen beigebracht.

1) Auf die figurale Malerei im Schlosse Anbras wurde einem Meister aus Brescia *Peter Reja* (1571) übertragen. Der Kauf der Stube in Anbras mit seine Meister. Nach Urkunden von D. *Schönher*. Tir. Bote 1878, Nr. 231 ff.)

Meister *Pietro*, welcher im Juli 1582 nach Velthurns gekommen war, die Arbeit der beiden Maler zu befechtigen und die Malerei im zweiten Stocke übernehmen sollte, vollendete mit Hilfe von vier Gefellen („knechten“) seine Arbeit am 26. Mai 1584, an welchem Tage er zu ganzer Bezahlung seiner Arbeit über die bereits empfangenen 455 fl. noch 371 fl. 48 kr. ausbezahlt erhielt. Der Bischof hatte ihm nämlich seine Entlohnung nachträglich „gepeffert“, auch seinen Gefellen ein Trinkgeld von 12 fl. auszahlen lassen.

Die Malereien dieser italienischen Meister mit theils biblischen theils mythologischen Vorstellungen, welche die vom Tischler freigelassenen Wandflächen bedecken, sind im allgemeinen schlecht erhalten und verrathen keinen hohen Kunstwerth, wie diese Maler hier überhaupt mehr Talent für Decorations- als Historien-Malerei an den Tag gelegt haben. Mit grossem Geschmacke malten sie namentlich die Wölbungen der Erker aus. Den übrigen Malereien kann man heute nur noch das äusserst lebhaft Colorit nachrühmen, mit dem die italienischen Maler das Auge der deutschen Kunstfreunde zu bestechen verstanden.

Außer den genannten italienischen Malern fanden auch Brixner Maler in Velthurns Befähigung, so Meister *Albrecht Kröllner*, Meister *Georg*, Meister *David Solbach* und Meister *Hans Vogler*. Ihre Arbeiten sind im allgemeinen jedoch nur untergeordneter Natur. *Albrecht Kröllner*, dessen Kunst etwas höher gehalten wurde, malte „in der neuen hofstube zwei tafeln“, was so viel als Historien-Bilder bedeutet; *David Solbach* lieferte den Tischlern die Zeichnungen zu den Wappen, malte die beiden Sonnenuhren und mit *Hans Vogler* die Außenseite des Schlosses, des „neuen Stöckels“ oder der Fürnitz, sowie an der Ringmauer. Was dem Hause an architektonischem Schmucke fehlte, ersetzte hier der Maler durch Ornamentik.

Vom Jahre 1596 bis 1599 bethätigten sich noch zwei andere Maler auf Velthurns, *Hans Schmid* und *Georg Trabel*. Sie waren vom Cardinal *Andreas* mit der Ausschmückung der Capelle betraut worden. Dem Meister *Schmid* war „die malung der kapelle“, die er für 266 fl. übernommen hatte, übertragen, Jörg *Trabel* die Malerei und das Vergolden der Kirchenstühle und Altarflügel, wofür er 300 fl. beanspruchte, welche Arbeit aber von den zur Schätzung berufenen zwei Malern aus Bruneck, *Gregor Nappl* und *Caspar Bodina* auf 264 fl. bewerthet wurde.

Die Capelle befand sich ursprünglich ebenerdig, dem Haushore gegenüber. Jetzt dient das mittlere kleine Zimmer im zweiten Stocke dem frommen Zwecke. Die frühere von Meister *Schmid* ausgemalte Capelle wurde von einem unbekanntem Besitzer, dessen Durst größer war als seine Frömmigkeit, dem Bacchus geweiht und in einen Weinkeller verwandelt.

Der Glasmaler.

Die Verwendung von Wappen zu decorativen Zwecken war vielleicht in keiner Zeit häufiger und beliebter, als in den Jahren in welche der Bau und die innere Ausstattung des Schlosses Velthurns fällt, in welchem denn auch nicht bloß das Haushor, das Thor, durch welches man in den Schloßhof gelangt, die roth angestrichenen Thüren im Parterre, die Fähnlein auf den Dachgiebeln, die Plafonds, die Oefen und Stühle mit den Wappen des bischöflichen Hausherrn versehen, sondern auch die Fenster zu ihrer und der Zimmer Zier mit den in Glas gemalten Wappen und „Impresen“ Sr. Gnaden geschmückt wurden.

Die Glasmalerei hatte im 15. und 16. Jahrhundert auch in Tyrol Aufnahme gefunden. In Innsbruck übte diese Kunst 1460 ein Meister *Thomas*,¹ 1537 erscheint *Paul Dax* als Glasmaler von Innsbruck² und außer ihm befaßte sich auch die 1533 von *Wolfgang Völl* in Hall bei Innsbruck

¹ *Schönherr*; Die Kunstbestrebungen Erzherzogs Sigmund von Tyrol. Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, I. 182 - 212.

² *Schönherr*; Paul Dax, Maler, Glasmaler, Cartograph und Baumeister. Archiv für Geschichte und Alterthums-Kunde Tyrols, II. 317-354.

zweites Glasbläser mit Herstellung von Glasmalereien. Zur Zeit des Velthurner Schloßbaues war jedoch Meister *Paa. Paa* bereits todt und die Glashütte scheint die Kunst des Glasmalens nicht mehr praktisch betrieben zu haben. Der Bischof bestellte daher 1580 die für sein Schloß nöthigen Glasmalereien „fünfzig gläser, darauf irer fürstlich gnaden wappen und reim“, in Augsburg und war bei dem Glasmaler *Andreas Giltlinger*. Die Kosten der Anfertigung hatte zunächst *Veronica* Freilin von *Spaur*, geborene *Fugger*, bezahlt, während *Michael Geizkofler* die Verfrachtung bis Innsbruck beforgte. Die Glasgemälde des Augsburger Meisters halten nach den noch vorhandenen zwei Stücken einen Vergleich mit den Werken gleichzeitiger Schweizer Glasmaler nicht aus, doch wurden sie mit großem Fleiße und offenbar genau nach gegebenen Zeichnungen hergestellt. Das eine der beiden noch erhaltenen Glasgemälde enthält das Spaur'sche Wappen, das andere eine von einem Regenbogen überspannte und mit der Umschrift: „Divino foedere tutus“ verfehene Landschaft.

Die Rechnung des Glasmalers lautet:

Adi 10. September a. 80.

Verzaichnis, was ich Andreas Giltlinger dem Herrn bischof von Brixen gemacht hab:

Ertlich 50 geschmelzte scheiben, für aine, wie mir dann verdingt worden, 3 fl., thuet . . .	150 fl. — kr.
Mer für 4 laden vnd filz, darein die scheiben gemacht, thuet	1 „ 15 „
Mer für ain veslin, darein solche scheiben eingeschlagen worden	— „ 12 „
Den gefellen trinkgeld.	— „ 30 „
	Summe 151 fl. 57 kr.

Andreas Giltlinger.

Die Einsetzung der in Glas gemalten Wappen, sowie überhaupt die Verglasungen im Schloße, wozu im Sechseck geschnittene Putzenscheiben aus der Glashütte in Hall verwendet wurden, erfolgten durch den Glaser *Christoph Pfeifer* von Brixen und Meister *Sebastian Acttaller* von Niederdorf.

Die Metall-Arbeiten.

Der Bischof, welcher sein Schloß auch mit einem kunstreichen in Erz gegoffenen Brunnen geziert wissen wollte, hatte sich bereits im November 1581 eine Visirung desselben in Augsburg anfertigen und von Herrn *Geizkofler* überfenden lassen. Die Ausführung desselben wurde dem Augsburger Erzgießer *Hieronymus Reißfänger* übertragen. Dieser Meister hatte seine Arbeit, der Sage nach eine mythologische Gruppe, im Mai 1584 vollendet und war mit seinem Werke selbst nach Velthurns gekommen, um es aufzustellen. Der Bischof war mit *Reißfänger's* Arbeit offenbar sehr zufrieden, da er ihm „zu einer Besserung“ 30 fl. auszahlen ließ. Die Verhandlungen in Betreff dieses Brunnens hatte der in Augsburg wohnende *Michael Geizkofler* übernommen, welcher dem Augsburger Rothschmied dafür 581 fl. 55 kr. bezahlte.

Um das Wasserwerk des Brunnens in Stand zu setzen, wurde 1586 ein Brunnenmeister von Augsburg berufen. Von dem Brunnen selbst ist keine Spur mehr zu finden. Vielleicht wurde er zur Artillerie abgegeben oder tönt jetzt in frommer Glockenform von einem Kirchthurm herab; denn Glocken und Kanonen hielt die folgende Zeit für nützlicher als metallene Nymphen und Najaden.

Die beiden Glöcklein des hölzernen Schloßthürmchens, welche 1586 der Bischof von Herrn v. *Paysberg* um 104 fl. gekauft hatte, stammen aus älterer Zeit. Das eine trägt die Jahreszahl XLII (1442) und die Inschrift: „Periit memoria eorum cum fonitu mitis et pia“, womit uns wohl gesagt sein sollte, daß wir mit dem Tone der Glocke, die uns zu Grabe läutet, auch schon ver-
gessen werden.

Bildhauer und Steinmetzen.

Den Bildhauern und Steinmetzen war nur ein geringes Feld ihrer Thätigkeit eingeräumt. Ueber die Bildhauerarbeit an dem Tafelwerk enthält die Baurechnung nichts, dieselbe ist demnach offenbar von *Spincider* und feinen Leuten selbst besorgt worden. Von den für Velthurns beschäftigten Bildhauern *Adam Pock* von Brixen und *Thomas Barth* in Bruneck schnitt der erstere die Holz-Modelle für die Wappen zu den Ofenkacheln, der letztere verfertigte in den Jahren 1582—1585 die feiner geformten Rosen für die Caffetten der Zimmerdecken und stellte sie vergoldet in's Haus. Auch sind die Vergoldungen „in der obern Stuben“, dem Gala-Zimmer des Bischofs, feine Arbeit, für welche er 275 fl. erhielt. Die einfacheren Plafond-Rosen, gegen 200 Stücke, verfertigte der Brixner Drechsler *Georg Oberwanger*.

Von den Steinmetzarbeiten sind nur zwei erwähnenswerth, der „welsche kamin“ für den „obern saal“ (Halle des zweiten Stockes) und der Wappenstein am großen Thore der Hofmauer.

Der aus rothem Trienter Marmor verfertigte Kamin, in neuerer Zeit leider verunstaltet, ist das Werk des Meisters *Dominicus*, Steinmetz und Maler in Trient, mit welchem ein mit dieser Angelegenheit betrauter Domherr von Trient, Herr von *Roccabrunn*, einen Vertrag abgeschlossen hatte, nach welchem der Meister auch die bedingte Summe von 148 fl. 30 kr. am 14. Mai 1581 ausbezahlt erhielt. Die Lieferung des Kamins von Trient nach Velthurns kostete 61 fl.

Der noch vollkommen erhaltene Wappenstein am Hofthore ist die Arbeit des Steinmetzen *Sylvefler Huber*. Nebst dem bischöflichen Wappen enthält derselbe die Inschrift: Joannes Thomas ex baronibus a Spaur episcopus brixinensis domum hanc cum moenibus a fundamentis crexit et ornavit anno domini 1580.

Hafnerarbeiten.

Je nach dem Reichthum der sonstigen Ausstattung der Zimmer wurde auch bezüglich der Oefen eine vornehmere oder geringere Qualität gewählt. Für das Gala-Zimmer des Bischofs („in der oberen Stuben“) wurde daher auch der schönste Ofen, ein Ofen von Majolica bestimmt. Dieser noch gut erhaltene Ofen wird von fünf Löwen getragen und ist mit biblischen Bildern blau in weiß gemalt. Ueberdies prangen an demselben die Wappen des Bischofs vor und nach seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Brixen. Der schöne Ofen läßt diesen Zweig des Kunsthandwerkes in Tyrol blühend erscheinen und ist ein Werk des *Paul Pietzhdorfer*, Bürger und Hafner zu Bozen. Derselbe erhielt hiefür am 4. Jänner 1583 20 fl., am 30. November 1583 40 fl. ausbezahlt. Die Zeichnung zu den Wappen für diesen Ofen lieferte der Maler Meister *Georg*.

Die übrigen im Schlosse noch vorhandenen drei Oefen sind grün glazirt und deren Kacheln mit dem Wappen des Bischofs, zu welchem, wie schon erwähnt, der Bildhauer *Adam Pock* die Modelle verfertigte, geziert. Diese Oefen verfertigte *Michael Brugger*, Bürger und Hafner zu Brixen. Zu ersterem wurden 160 einfache Kacheln (das Paar zu 7 kr.), 32 Eekacheln und 59 Gefümskacheln verwendet. Derselbe Meister setzte 1584 auch den Ofen „im neuen flöckl“ und 1586 den Ofen in der Dürnitz. Für sämmtliche Oefen erhielt Meister *Brugger* 57 fl.

Die Schlofferarbeit.

Schließlich sei noch der Schlofferarbeit erwähnt, welche hier wie alles Einzelne zum Ganzen im richtigen Verhältnisse der Schönheit und des Werthes steht. Wenn die Kunstfertigkeit einheimischer Industriellen nicht ausreichte entsprechendes zu schaffen, übertrug der kunstfönnige Kirchenfürst die Arbeit auswärtigen Meistern, und so ließ er denn auch das Schloß und die Befehläge zu dem Gala-Zimmer im zweiten Stocke in Augsburg verfertigen, wobei ihm wieder sein Agent in solchen Dingen,

Herr v. G. 1772. Wohlthätlich erscheint Das polirte und vergoldete Schloß sammt Bändern zu den Thüren, im erwähnten Zimmer verfertigte *Hans Metzger* Schloßier in Augsburg und erhielt dafür am 3. Jan. 1585. 36 fl. 28 kr. von *Geischofer* ausbezahlt. Alle übrigen, wenn auch nicht luxuriös, doch sehr exact verfertigten Schloßierarbeiten stammen aus den Werkstätten der Brixner Schloßier *Gallus* und *Jacob Erffämmer* und *Hans Waitz*. Als Arbeit der ersteren bezeichnet die Baurechnung die Hausthür mit dem großen Schloß, großen Schild, großen Ring mit einem Buckel, großen Klocker mit zwei Buckeln, die Befehläge für die Kammerthür, Stubenthür, die auf den Saal herausführende Thür, zwei Kästen in der Stube und einen in der Kammer. *Hans Waitz* aber verfertigte namentlich das Gitter an dem Söller (1583), das Schloß „an der schön Kammer“, die Befehläge zur Thür „im obern zimmer“ und zu den „kästlern“ (1584), endlich 1586 die Schloßierarbeit für die Zimmer im „neuen stöckl“

Einrichtung des Schloffes.

Ueber die Einrichtung des Schloffes, welche ohne Zweifel in voller Harmonie mit dem Prunk der Gemächer stand, liegt leider kein Inventar vor, doch gibt uns darüber die Baurechnung wenigstens einige Andeutungen.

Erst mit Ende des Jahres 1587 war das Schloß in allen feinen Theilen vollendet worden und hatten die Bauhandwerker ihre Arbeiten abgeschlossen. Auch lag bereits das „WillkommBuch“ im zierlichen Einbände des Buchbinders *Albrecht Schwank* auf, um den Besuchern des neuen Schloffes Gelegenheit zu geben darin ihre Namen zu verewigen, oder Wände und Goldleisten damit zu verschonen.

Zur Einrichtung des Schloffes wurde ohne Zweifel das meiste aus der bischöflichen Residenz nach Velthurns gebracht. Neu hergestellt wurden 24 „Hoftühle“, welche der Hoftischler *Georg Wagner* verfertigte und der Maler *David Solbach* mit dem Wappen des Schloßherrn zierte, ferner vier Bettstätten von Meister *Rumpfer* und acht zinnerne Kammerbecken (Wafchbecken) vom Zinngießler *Aron Rumper* von Brixen. Sechs Sessel mit Sammt-Garnitur waren in Riva und Trient, sechs Vorhänge in Mantua gekauft worden. Außerdem erwähnt die Bauraitung acht türkischer Teppiche und eines feidenen Himmels für Se. Gnaden Bettstatt, endlich einer in Riva hergestellten mit rothem Damast ausgestatteten Trabakel; denn neben dem heizbaren Ziergarten, neben dem Hirschanger und Fasangarten und dem später im großartigsten Style angelegten Vogelhaufe fehlte auch nicht der künstlich hergestellte Weiher, in welchem mit den munteren Forellen die fröhlichen Sommerfrischler schwammen oder auf der damastreichen Trabakel des Lebens und Daseins sich erfreuten.



Stiegel der Stadt Wittgau.

DIE ARCHIVE IN TYROL.

(Fortsetzung.)

VON DR. DAVID SCHÖNHERR.

II. Das k. k. Statthalterei-Archiv zu Innsbruck.

B) Extradirungen nach Wien, Freiburg, Straßburg, München und sonstige Verluste.

NACH feinem gegenwärtigen Bestande kann das k. k. Statthalterei-Archiv in Innsbruck unftreitig als das bedeutendfte Provinzial-Archiv Oesterreichs bezeichnet werden. Hätte es im Verlaufe der Zeit nicht fo große Verluste durch Extradirungen an Wien, München, die Vorlande und Frankreich erlitten, würde es einen ersten Rang überhaupt in Anspruch nehmen können. Allerdings hat das Archiv auch manche, mitunter bedeutende Bereicherungen, wie namentlich durch die ihm zugefallenen schon erwähnten Archive der säcularisirten Fürstenthümer Trient und Brixen erhalten, der Löwen-Antheil daran ist jedoch wieder dem Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien zugefallen.

Die Leidensgeschichte des Archives beginnt bald nach dem Tode seines ersten Organifators. Nach dem Ableben des Kaisers Maximilian I. wurden die ihn auf seinen Reisen begleitenden Reichs-Akten schon nicht mehr an die Reichs-Regiftratur in Innsbruck abgegeben, sondern von Wels directe nach Wien gebracht.¹ Die Zeit der Extradirung aus dem Archive selbst beginnt aber mit dem Jahre 1522. Bis dahin blieb es intact und waren von wichtigen Urkunden nur Abfchriften nach Wien gefendet worden, wie 1511 die von dem Schreiber des Helden-Buches, Johannes *Ried*, beforgten Copien „der alten kayserlichen freiheiten vnd ander briuen.“

Bereits 1521 hatte Erzherzog Ferdinand, welcher im Begriffe stand, für Niederösterreich eine eigene Raitkammer zu errichten, die für dieselbe nöthigen Archivalien von Innsbruck abverlangt und ein Jahr darnach erhielt die Innsbrucker Kammer den neuerlichen Auftrag „die niderösterreichischen raitpuecher, regifter vnd anders“ nach Wien zu fenden.² 1525 gab Erzherzog Ferdinand, von dem Vice-Statthalter und dem Hofrath der niederösterreichischen Lande fortwährend gedrängt, der Regierung in Innsbruck den Auftrag „alle brief, regifter vnd puecher in dem fchatz- vnd andern gewölben zu regiftriren vnd zu ordnen, vnd was niderösterreichische händl wären, hinab zu den andern zu fertigen.“³

Die anbefohlene Extradirung wurde durch Secretär Putsch 1527 vollendet, und wie ein späterer Bericht fagt, „alles was befunden worden, fo die n.ö. land vnd fürstenthumb antroffen, hinab in Oesterreich gefurt, wie dessen urkundlicher fchein vorhanden.“

¹ An k. Mjt. 1558. fol. 362. 422.

² Müfliven 1522. fol. 1, 101, 111

³ G. v. H. 1525. fol. 112

Die Extradirung betraf das nach der Erwerbung der Görzischen Besitzungen nach Innsbruck übermittelte Archiv der Görzer. Die Auscheidung wurde ebenfalls Wilhelm Putsch übertragen. Im Jahre 1546 oder 1547³ wurde, die Görzische Lehens-Registatur abgerechnet, das Görzische Archiv an die Görzer, insoweit es nicht Tyrol und die demselben einverleibten Herrschaften und Grafschaften betraf, an Wien abgeliefert. Das Repertorium dieses Archivs zählte ungefähr 2000 Urkunden. Die Görzische Lehens-Registatur selbst wurde 1557 laut Befehles K. Ferdinands an die Regierung in Niederösterreich abgeliefert.

Vor dieser umfangreichen Extradirung hatte das Innsbrucker Archiv auch noch zwei weitere Verluste zu erleiden. Im Jahre 1531 wurde über Genehmigung K. Ferdinands an den Cardinal Bernhard von Trient eine Reihe von Trientner Urkunden, deren Verzeichnis 400 Blätter „comprehs geschrieben“ enthielt, ausgefolgt. Der Cardinal hatte hierfür nur einen Revers abzugeben, auf Grund der ausgefolgten Urkunden keine Ansprüche an den König und dessen Erben zu erheben. Unter diesen Urkunden befand sich „ain vidimus wie kaifer Cunrat der ander bischof Ulrichen von Trient die graffschaft Vintlgew vnd Bozen gegeben hat anno 1028“ (1027). Die Original-Urkunde lag also schon damals nicht mehr vor.⁴

In demselben Jahre (1531) wurden auch Original-Urkunden, 23 an der Zahl, die Landvogtei Hagenau betreffend (1310 bis 1510) an die Pfalzgrafen Ludwig und Friedrich ausgefolgt.⁵ Unter diesen Urkunden befanden sich drei Kaiserurkunden, welche leider verloren gegangen zu sein scheinen, ein Pfandbrief von K. Heinrich VII. auf Graf Josfrid von Leiningen um den Heiligen Forst 1310 und zwei Pfandbriefe von K. Ludwig IV. auf Pfalzgraf Rudolph um den Reichsforst und um Schloß und Stadt Kaifersberg 1336.

Im Jahre 1535 erfolgte über Befehl K. Ferdinands eine weitere Extradirung niederösterreichischer Archivalien aus dem Innsbrucker Archive. Am 30. September des genannten Jahres gingen 147 Stücke nach Wien ab, welche nach dem noch vorliegenden Verzeichnisse die Zeit von 1400 bis 1525 umfassen, jedoch nicht ausschließlich auf Niederösterreich, sondern auch auf die innerösterreichischen Länder und Salzburg sich beziehen.⁶

Eine Correspondenz zwischen K. Ferdinand I. und der Regierung zu Innsbruck vom Jahre 1558 gibt uns einigen weiteren Aufschluß über die Reichs-Registatur Maximilian I. und die im genannten Jahre extradirten Stücke derselben. Unterm 8. Mai ertheilte K. Ferdinand der Regierung zu Innsbruck den Auftrag, in den Schatzgewölben nach den „Reichs-Registaturen“ K. Maximilians suchen zu lassen und alles, was gefunden würde, nach Wien zu schicken.⁷ Die Regierung sagt in ihrer Antwort, es seien die Reichs-Registaturen des Kaisers nach dessen Tode „merer thails“ von Wels directe nach Wien geführt worden; was Wilhelm Putsch noch habe finden können, sende sie ihm hiemit zu, nämlich ein Registatur-Buch, in Bretter gebunden, durch weiland Sixt Oelhafen, Secretär, „zusammencolligiert.“ ferner ein Buch in Pergament gebunden, die Verhandlungen auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1510 sammt dem Anschlag, endlich ein in rothes Leder gebundenes Buch, primiarum precum. Es sei wohl noch „ain gar grofs buch“ mit 708 Regalblättern, fleißig geschrieben vorhanden, „darinnen viler reichsfürsten, stett vnd ander personen, auch deren, die in dem österreichischen landen gefessen, privilegia, confirmationes, verträg, lehen und quittungen von reichsstetten registriert sein,“ dieses Buch sei jedoch für die Regierung zu Innsbruck von

³ Der ausgeforderte Archivstheil lag bereits im September 1540 zum Verfügen bereit.

⁴ Auf. Dom. 1540. fol. 219. Emb. 427. Caufa Dom. 1547. fol. 320.

⁵ Auf. Mjt. 1537. fol. 91. Ueber das Görzer Archiv vergl. auch: *Coenig*, Gorz und Gradiska S. 557.

⁶ Ob. Tyrol. 1531. fol. 111, 112.

⁷ Auf. 1558. fol. 399.

⁸ Auf. 1558. fol. II. A. theilung.

⁹ Auf. Mjt. 1559. fol. 354.

großem Nutzen und für dieselbe „mit ain klainer schatz.“ Se. Majestät möge daher daselbe in Innsbruck belassen, die Regierung wolle jedoch Sr Majestät eine glaubwürdige Abschrift von demselben anfertigen lassen und überfenden.¹ König Ferdinand gieng auf diesen Antrag nicht ein, sondern verlangte unter gleichzeitiger Bestätigung des Empfangs der überfendeten Registratur-Bücher die sofortige Einfendung auch des obbeschriebenen großen Buches, dessen er nicht bloß auf dem nächsten Reichstag, sondern auch am k. Hofe dringend bedürfe.²

Bei der Theilung der Erbländer nach dem Tode K. Ferdinand I. scheint das Innsbrucker Archiv keinen Verlust erlitten zu haben. Erzherzog Ferdinand erhielt vielmehr aus dem durch eine eigene Commission aufgenommenen, in vier (noch vorhandenen) Bänden registrirten Bestände des Wiener Archivs einiges zurück, wie auch an Erzherzog Karl eine Menge teurerer Archivalien nach Grätz ausgefolgt worden ist. Doch sind nach einem Schreiben dieses Erzherzogs an seinen Bruder Ferdinand alle das Haus Oesterreich im allgemeinen betreffenden Urkunden im Schatzgewölbe in Wien verblieben.³

Erzherzog Ferdinand, welcher wie seine beiden Vorgänger Ferdinand I. und Maximilian I. dem Archivwesen große Aufmerksamkeit schenkte, gab dem mit 1. December 1579 im Cameral-Schatz-Archiv angestellten tyrolischen Kammerkanzleischreiber Hans Wolf Schmid eine Instruction, welche von ganz praktischen Gesichtspunkten ausgeht und aus sechs Paragraphen besteht. „Erstlichen solle er alle urbar, inventari, briefliche gerechtigkeiten, urkunden vnd schriften, die in das schatzgewelb bei vnser tirolischen kammer zu verwaren gegeben werden, alles fleiß registrirn vnd tabulirn, auch, wo vonnöten, derselben inßgl mit hulzen kapfen verwarn vnd ain yedes urbar, inventari, briefliche gerechtigkeiten, urkunden vnd schriften in ire gehörige laden, in die cäften ordiniern vnd legen vnd mit dem einlegen solchen fleiß gebrauchen, damit man yeder zeit, so es vonnöten, solches alles widerumb förderlich zu finden vnd zu gebrauchen wisse und hab.“ Ein anderer Punkt betrifft das Ausheben von Urkunden und Acten zu Kanzleizwecken. Diese sollen nicht, wie es geschehen, zu den Relationen und Handlungen gelegt, sondern wieder in das Archiv abgegeben und an ihrem Orte eingestellt werden. Ueber die ausgehobenen und an die Kanzleien abgegebenen Stücke, „das wenigist sowol als das maist,“ habe Schmid ein „hauptmemorial“ zu führen, darin die einzelnen Stücke, auch der Tag und die Empfänger zu verzeichnen und nach Ablauf des Termins die Stücke zurückzufordern seien. Die Empfänger aber sollen dem Schatz-Registrator über das von ihm Erhaltene eine Urkunde ausstellen, in welcher sie angeben, wo und wozu man solches gebrauche, die Urkunde selbst aber eigenhändig unterzeichnen. Das übrige bezieht sich auf Evidenzhaltung von Schulden und Zinsen, Ergänzungen von Inventarien, auf das Vorgehen bei neuen Verschreibungen u. f. w.⁴

Mit dem Eintritt des neuen Registrators fand auch eine Lüftung und Reinigung des Archivs statt und wurden durch vier Diener „die brieflichen gerechtigkeiten erwittert vnd ausgeputzt.“⁵

Dem Interesse Erzherzogs Ferdinand für archivalische Dinge hat das Innsbrucker Archiv eine ziemlich stattliche Sammlung böhmischer Archivalien aus der Zeit seiner Statthalterchaft in Böhmen zu verdanken. Er hatte nämlich das auf jene Zeit Bezügliche und für ihn Wichtige durch mehrere Schreiber in der böhmischen Registratur copiren und nach Innsbruck überführen lassen.

Welche Sorgfalt der Erzherzog der Sicherung des Archivs schenkte, geht unter anderem aus einem Auftrage desselben vom Jahre 1580 an die Regierung zu Innsbruck hervor, worin er ihr

¹ An k. Mjt. 1559, fol. 302, 303.

² Von k. Mjt. 1559, fol. 379.

³ Repert. des Cameral-Arch. fol. 12. Urkunde Lade 3. Nr. 7

⁴ Archivsachen I. Abth. Raitbuch 1579 fol. 215

⁵ Raitbuch 1580, fol. 439

all den (124) Stücken wurden aber vidimirte Abchriften angefertigt, die noch heute im Statthalterei-Archive erliegen. Ihr Inhalt stimmt genau mit der oben angeführten Designation.¹

Die Regierung Maria Theresias brachte dem Innsbrucker Archive viele und bedeutende Verminderungen seines Bestandes. Die Neugestaltung der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei 1749 hatte die Organisirung des Haus-, Hof- und Staats-Archivs zur Folge. In dieses follten nun aus den Archiven der Länder das, was sich auf die Dynastie, den Gesammtstaat und die Verfassung der Länder bezog, gebracht und vereinigt werden. Der kaiserliche Rath und geheime Archivar *Anton Theodor v. Rosenthal* wurde mit der Aufgabe betraut, aus den verschiedenen Archiven die betreffenden Archivalien auszufcheiden.² Am 26. September 1750 ward durch kaiserlichen Erlaß der k. k. Repräsentation und Hofkammer in Innsbruck Rosenthal's baldige Ankunft angezeigt und das, was er auszufcheiden hatte, ausdrücklich bezeichnet. Es waren:

1. Die Privilegia generalia augustae domus nostrae et documenta genealogica, pacta familiae, Erbtheilungen und Vergleiche, Heirats-Contracte, Verzichte, Testamente, Vormundschafts-Bestellungen und andere Acta domus singularia seu domestica.

2. Die Jura summi principis und dessen angehörige Länder, derselben Grundverfassung, acquisitiones et incorporationes, oppignorationes et alienationes, Appertinentien, Confinien, Verbindung mit dem Reiche, conventiones cum exteris principibus et vicinis provinciis und an andere Mixta betreffende Urkunden.

3. Die privilegia statuum, Particular-Landesfachen und was die Inwohner infonderheit angeht.

Vom 12. Mai und 21. October 1751 datiren nun die Verzeichnisse der Archivalien, welche *Rosenthal* aus dem Innsbrucker Archive ausgeschieden und für Wien bestimmt hatte. Unter 81 und 64 Nummern sind die extradirten Urkunden aufgeführt, deren Zahl aber jedenfalls viel größer gewesen ist, da unter einzelnen Nummern eine ganze Serie von gleichartigen Urkunden zusammengefaßt ist. Die erste Serie umfaßt habsburgische Hausurkunden, Verträge, Erwerbungen, angefangen vom Privilegium minus 1156 bis zur Urkunde Karls V., die Abtretung des Anrechts an Böhmen und Ungarn durch die Königin Anna an ihre Söhne Maximilian und Ferdinand, 1532. Die zweite Serie betrifft Reichs-Sachen von 1292 bis 1518. Die wichtigste Erwerbung aber, welche das Wiener Archiv bei dieser Gelegenheit aus Innsbruck überkam, sind die Reichs-Registraturbücher, mit den Indices im Ganzen 44 Bände. Es sind die Registratur-Bücher K. Ruprechts 1400—1410, Sigmunds 1411—1418, 1423—1437, Albrecht II. 1438, 1439, K. Friedrich III. 1440—1449, 1452—1456, 1464—1468 1470—1475, 1485—1493, Maximilian I. 1486, 1490—1492, 1494—1502, 1510, 1514—1519.³

Nicht lange nachher wurde das Archiv von einer neuen bedeutenden Extradition betroffen. Vom Jahre 1759 an scheinen zwischen den Höfen von Wien und Paris Verhandlungen wegen Auslieferung der auf Elßas und Sundgau bezüglichen Archivalien an Frankreich begonnen zu haben. Am 8. September 1759 ergieng der Befehl an die Repräsentation in Innsbruck zu berichten, was an Archivalien über Elßas und Sundgau im Innsbrucker Archive vorhanden sei. Im April 1760 wurde bereits der französische Commissär erwartet, der zur Uebnahme der extradirten Acten bestimmt war. In einem Erlasse vom 4. October 1760 werden speciell die elßässischen Lehenfachen genannt, welche dem französischen Abgesandten ohne Bedenken zur Einsicht und allfälligen Uebnahme vorgelegt werden sollen. Die Sache zog sich bis in das Jahr 1762 und 1763 hin. Von Wien aus wird am 14. August 1762 verordnet, das ganze Archiv nach betreffenden Archivalien zu durchsuchen und auf die Bereitwilligkeit der französischen Regierung hingewiesen, auch ihrerseits Oesterreich betreffende Archivalien aus dem Archiv von Straßburg zu extradiren. In den ersten Monaten des Jahres

¹ Archiv-Sachen II. Abtheilung.

² Vergl. *Wolf*, Geschichte der k. k. Archive in Wien 22 ff

³ Archiv-Sachen II. Abtheilung

1763 war das Auscheidungsgefchäft fo weit gediehen, daß es nur mehr der eigentlichen Aushändigung der Archivalien bedurfte. Am 2. April 1763 werden durch kaiferlichen Erlafs noch nähere Modalitäten betreffs der Auslieferung angeordnet und befohlen, zwei gleichlautende genaue Verzeichnisse der Documente und Acten anzufertigen, von denen eines den franzöfifchen Commiffären übergeben werden, das zweite in Innsbruck bleiben foll. Am 5. August 1763 find dann wirklich dem franzöfifchen Commiffär *Kau* die auf Elfaß und Sundgau bezüglichen Urkunden und Acten ausgeliefert worden. Das Statthalterei-Archiv befitzt das genaue Verzeichnis der extradirten Archivalien in Duplicat. Unter im Ganzen 1133 Nummern find die befonders aus dem Schatz-Archiv, dem Ferdinandeum, dem Schlöglfchen Archiv und Leopoldinum entnommenen zahlreichen Archivalien aufgezählt, die alles nur irgendwie Elfaß und Sundgau Berührende enthalten. Dazu kommen e. 960 Lehenurkunden und Acten.¹ Nachträglich gefundene Elfäffer Sachen wurden noch in den folgenden Jahren ausgeliefert; der franzöfifche Botfchafter in Wien nahm fich der Sache fehr eifrig an und ruhte nicht, bis wo möglich alles Diesbezügliche aufgefucht und ausgefchieden war. Ja fogar aus den Copial-Büchern des Innsbrucker Archivs mußte alles Betreffende herausgefucht und abgefchrieben werden. Am 9. November 1765 erfolgte hiezu der Auftrag und ward damit der Archivar Rofchmann betraut. Am 26. Juni 1767 berichtet das Gubernium, daß diese Arbeit vollendet fei und in 5 Folio-Bänden diese Auszüge aus den Copial-Büchern vorliegen; copiren, binden u. f. w. kostete 239 fl. 36 kr., welche in Anbetracht des allerhöchften „decor“ von Oesterreich bezahlt wurden.² Von einer Gegenleistung von Seite Frankreichs aus dem Strafsburger Archive ist nichts bekannt.

Noch größere Verluste brachte dem Innsbrucker Archive die von der Kaiferin Maria Theresia anbefohlene und unter Kaifer Joseph II. vollzogene Extradirung der vorländifchen Archivalien.

Bis 1752 waren die vorder-österreichifchen Lande mit Tyrol vereinigt und wurden von Innsbruck aus verwaltet. Durch allerhöchste Entfchließung vom 13. Mai 1752 wurde aber für dieselben eine eigene Regierung (Repräsentation und Kammer) errichtet, und die nothwendige Folge davon war die Auscheidung der vorder-österreichifchen Archivalien und deren Ueberführung an den neuen Regierungsfitz, welcher von der Repräsentation und Kammer in Conftanz aufgefchlagen wurde, während die Justizstelle und der Lehenhof in Freiburg in Breisgau amtirte.³

Diese Extradirung ist ohne Zweifel mit der Organifirung der genannten neuen Stellen ausgesprochen worden, da unterm 31. März 1753 die Kaiferin der Regierung zu Innsbruck befiehlt, das „Separationswerk vorländifcher Acten zu vollenden und die Kosten bekannt zu geben.“⁴ Auch hatte der neuernannte Präfident der vorder-österreichifchen Repräsentation und Kammer, Freiherr v. *Summerau*, bereits 1752 gelegentlich feiner Anwesenheit in Innsbruck im allgemeinen alle jene Archivalien bezeichnet, die ihm „zu Behuf der neu aufzustellenden Repräsentation zu Conftanz“ nothwendig erschienen.

Dieses Separationswerk bestand aber ursprünglich und nach dem Willen der Kaiferin nicht darin, die vorländifchen Urkunden und Acten im Original zu extradiren. Es follte vielmehr das für die Verwaltung in den Vorlanden „zu ihren Operationen nothwendige“ von *Summerau* bezeichnete Materiale und die dazu gehörigen Piora nur abfchriftlich ausgefolgt werden.⁵

¹ Diese aus Innsbruck extradirten Archivalien find also im Strafsburger Archive zu fuchen. — Nur Vereinzeltos entging den nämlichen Nachforschungen und hat fich in zerstreuten Bruchftücken in verschiedenen Abtheilungen bis heute im Statthalterei-Archiv erhalten.

² Archivs-Sachen II. Abtheilung — Resolutionen 1700 fol. 97, 309 — 1702, fol. 27, 53, 112 — 248
Resolut. 1752, fol. 503 — 504.

³ Resolut. 1753, fol. 151.

⁵ Refolut. 1752, fol. 292, 317 — 434.

An Originalien follten nach dem Willen der Kaiserin an die Vorlande nur jene abgegeben werden, „welliche von keiner Wichtigkeit find.“ Zur Beforgung der Abchriften waren aber nicht weniger denn zwölf „Scribenten“ ange stellt worden. Diese follten bis 1753 mit ihrer Arbeit foweit kommen, dafs die neuen vorder-österreichifchen Stellen, welche mit Beginn des genannten Jahres „ihre Operation anfangen“ follten, die hiezu nöthige Registratur zur Hand hätten.¹ Die Vorficht der Kaiserin Maria Theresia in der Extradirung gieng aber foweit, dafs fie nicht blos strengen Auftrag gab, darauf Bedacht zu nehmen, dafs kein unnöthiges Materiale extradirt werde, sondern auch befahl, von den für die Behörden in Freiburg bestimmten Archivalien wegen der nicht genügenden Sicherheit dafelbst alles Werthvollere in Conftanz aufzubewahren.²

Die als blofe Abchriften betrachteten vorländifchen Copial-Bücher (137 Bände), welche die neue Verwaltungs-Behörde allerdings dringend benöthigte, find bereits im Februar 1753 an Vorder-Oesterreich abgegeben worden. Der Wichtigkeit wegen, welche diese Bücher haben, auch um ihre Spuren noch weiter verfolgen zu können, wird im Nachstehenden das noch vorhandene Verzeichnis derselben³ mitgetheilt.

Schwaben und v. ö. Lande:

Band 1. 1523—1530	Band 24. 1670—1671	Band 47. 1702
„ 2. 1531—1540	„ 25. 1072	„ 48. 1703—1704
„ 3. 1541—1540	„ 26. 1673—1674	„ 49. 1705
„ 4. 1547—1555	„ 27. 1075	„ 50. 1706
„ 5. 1550—1502	„ 28. 1670—1077	„ 51. 1707
„ 6. 1503—1507	„ 29. 1078	„ 52. 1708
„ 7. 1508—1583	„ 30. 1079—1680	„ 53. 1709
„ 8. 1584—1595	„ 31. 1081	„ 54. 1710
„ 9. 1590—1000	„ 32. 1682	„ 55. 1711
„ 10. 1001—1003	„ 33. 1683—1684	„ 56. 1712
„ 11. 1004—1009	„ 34. 1685—1680	„ 57. 1713
„ 12. 1610—1615	„ 35. 1687—1088	„ 58. 1714
„ 13. 1016—1619	„ 36. 1689—1090	„ 59. 1715
„ 14. 1620—1624	„ 37. 1091—1692	„ 60. 1716
„ 15. 1025—1631	„ 38. 1693	„ 61. 1717
„ 16. 1032—1645	„ 39. 1094	„ 62. 1718
„ 17. 1646—1652	„ 40. 1695	„ 63. 1719
„ 18. 1653—1657	„ 41. 1696	„ 64. 1720
„ 19. 1058—1001	„ 42. 1697	„ 65. 1721
„ 20. 1062—1005	„ 43. 1098	„ 66. 1722
„ 21. 1666—1667	„ 44. 1099	„ 67. 1723
„ 22. 1668	„ 45. 1700	„ 68. 1724
„ 23. 1669	„ 46. 1701	

Vorlande:

Band 1. 1523—1534	Band 5. 1500—1580	Band 8. 1010—1051
„ 2. 1535—1545	„ 6. 1581—1597	„ 9. 1052—1000
„ 3. 1546—1555	„ 7. 1598—1009	„ 10. 1001—1005. ⁴
„ 4. 1556—1565		

Nellenburg:

Band 1. 1523—1530	Band 4. 1548—1500	Band 7. 1010—1054
„ 2. 1531—1538	„ 5. 1507—1000	„ 8. 1055—1000
„ 3. 1539—1547	„ 6. 1001—1009	

Hohenberg:

Band 2. 1536—1546	Band 6. 1000—1600	Band 8. 1031—1051
„ 4. 1503—1571	„ 7. 1030	„ 9. 1052—1001
„ 5. 1572—1590		

¹ Ibidem fol. 504.

² Refolut. 1752, fol. 435. 504

³ Archiv-Sachen II. Abtheilung.

⁴ Dazu am Rande bemerkt: Lib. 10 Vorlande ist auch rubricirt Nellenburg.

<i>Vorlande:</i>	
1	1 1523—1540
	2 1547—1502
	3 1503—1507
	4 1508—1583

Waldgau:

Band 1	1523—1530
" 2	1531—1530
" 3	1537—1542
" 4	1543—1555
" 5	1550—1507
" 6	1508—1581

Conflanz:

Band 1	1550—1570
--------	-----------

Eidgenossen:

Band 1	1523—1530
" 2	1531—1530
" 3	1537—1540
" 4	1550—1554

Band 5	1584—1595
" 6	1500—1509
" 7	1000—1000
" 8	1607—1620

Band 7	1582—1500
" 8	1501—1508
" 9	1500—1007
" 10	1003—1007
" 11	1008—1013
" 12	1014—1023

Band 9	1021—1627
" 10	1028—1042
" 11	1043—1000.

Band 13	1024—1038
" 14	1039—1050
" 15	1051—1054
" 16	1055—1000
" 17	1001—1005.

Band 2	1571—1600
--------	-----------

Band 3	1661—1665. ¹
--------	-------------------------

Band 5	1555—1561
" 6	1502—1574
" 7	1575—1583
" 8	1584—1595

Band 9	1506—1001
" 10	1002—1013
" 11	1014—1059.

Von diesen untreitig sehr wichtigen Archivalien, welche nach den vielen, noch in neuester Zeit an das Statthalterei-Archiv in Innsbruck aus den süddeutschen Staaten gekommenen Anfragen als verloren betrachtet wurden, oder deren Existenz nicht bekannt war, haben sich nach einer kürzlich erhaltenen Mittheilung des Archiv-Secretärs am Staats-Archiv in Stuttgart, Herrn Dr. *Schneider*, thatfächlich noch viele erhalten und dürften sich bei weiterer Nachforschung noch mehr vorfinden. Nach Dr. *Schneider* befinden sich im Filial-Archiv zu Ludwigsburg folgende Copial-Bücher: 9 Bände Vorlande, 1523—1660; 93 Bände Schwaben (Landvogtei), 1543—1753; 9 Bände Nellenburg, 1523—1660; 8 Bände Hohenburg, 1523—1661; 4 Bände Eidgenossen, 1523—1601. Elf Bände Burgau wurden bei der 1808 stattgehabten Theilung der vorländischen Archivalien an Bayern extradirt, sind also in München zu suchen, während das übrige an Württemberg und Baden gekommen ist. Nach der Ansicht und Beschreibung des Herrn Dr. *Schneider* befindet sich unter diesen Archivalien ohne Zweifel der größte Theil der oben angeführten, 1753 vom Innsbrucker Archive an Vorder-Oesterreich abgegebenen Copial-Bücher.

An Originalien wurde nach den vorliegenden Acten in den ersten Jahren der vorländischen Regierung nur ein größerer Bestand des hiesigen Archives nach Conflanz abgegeben, nämlich im Jahre 1756 und zwar 90 Urbarien aus der Zeit 1300—1746. Die Regierung der Vorlande bestätigte unterm 1. September 1756 den Empfang der Urbarien unter Vorlage folgenden Verzeichnisses derselben:

- | | |
|--|---|
| 1. Altenburg de anno 1570. | 11. Urbar Bludenz und Sonnenberg de anno 1618. |
| 2. Altenburg de anno 1571. | 12. Blaubayrn 1. Theil. |
| 3. Extract Ght. Alberfchwendi de anno 1600 bis 1721. | 13. " 2. " |
| 4. Lehen-Buch Burgaw 1491. | 14. " 3. " |
| 5. Lehen-Buch Burgaw 1492—93. | 15. " 4. " |
| 6. Bereutung Marggraffchaft Burgaw 1543. | 16. " 5. " |
| 7. Lehenbuch Burgaw 1493 bis 1497. | 17. Salbuch und Register Pfaffenhofen de anno 1500. |
| 8. Lehenbuch Burgaw 1608. | 18. Register der Herrschaft Berg. |
| 9. Urbar Bludenz, Sonnenberg 1462, | 18 ^{1/2} . Berg de anno 1529. |
| 10. Schenkenzins zu Bludenz 1516. (Ligt bei obigen Urbar). | 19. Krumbach Urbar 1530. |

¹ Dazu am Rande bemerkt: Wud ad lib. 11 Eidgenoffenschaft verwieten

- | | | | |
|---------------------|---|---------------------|--|
| 20. | Krumbach 1580. | 57 ^{1/2} . | Rottenburg. |
| 21. | Kiernberg 1422. | 57 ^{1/4} . | Rottenburg Horb 1420. |
| 22. | Kiernberg. | 58. | Dorf Singen 1555. |
| 23. | Kiernberg. | 59. | Seyfridsberg 1614. |
| 24. | Tatenried 1413 | 60. | Seyfridsberg 1614 |
| 24 ^{1/2} . | Tann Herrschaft. | 61. | Seyfridsberg 1614 |
| 25. | Erbach 1617. | 62. | Seyfridsberg de anno 1614. |
| 25 ^{1/2} . | Ersheim. | 63. | Schmicken 1526. |
| 26. | Ehingen, Schelcklingen, Berg 1584. | 64. | Urbarium oder Auszug Kirchberg, Wul-
lentetten, Wizighaufen, Weifsenhorn,
Pfaftenhofen, Biberbach, Schmirn 1534. |
| 27. | Erbach 1635. | 65. | Urbar deren o. Einkommen in Vorlanden
1303. |
| 28. | Erbach 1617. | 66. | Urbar des Haufs Oesterreich aus der
Eydgnoffenschaft 1303. |
| 29. | Anschlag Emerkingen, sammt Fafciel.
Schriften. | 67. | Urbar des Haufs Oesterreich respective
Schwaben, Schwarzwald, Elfaß, Frick-
thal, Sigental, Ergaw, Zürichgaw, Kleg-
gaw, Turgew und andern 1303, 1511 |
| 30. | Urbar Fufsach 1595. | 68. | Veldkirch Urbar, Abfchrift 1403. |
| 30 ^{1/2} . | Fufsach 1564. | 69. | Urbar des Schuldtheifsen Amt zu Walds-
hut 1549. |
| 31. | Feldkirch Urbar 1420. | 70. | Urbar Ehingen, Schelcklingen, und Berg
1534. |
| 32. | Großes Urbar Feldkirch 1618. | 71. | Urbar Schelcklingen und Ehingen 1529
samt Auszug. |
| 33. | Gutenberg 1534. | 72. | Salbuch Weifsenhorn und Oberhaufen |
| 34. | Gutenstein ein großes Urbar-Buch 1624. | 73. | Roll Pierment wegen Sigmaringen de
anno 1313. |
| 35. | Urbarium Gutenberg. | 74. | Copia Urbars Zell, Mengen und Püßen
in Latein, nebst denen comitiis Fridberg
de anno 1303. |
| 36. | Herrschaft Gutenstein 1690. | 75. | Urbar des Amts Waldkirch 1665. |
| 37. | Herrschaft Gutenstein vid. Copia. | 76. | Urbar-Register Weifsenhorn 1500. |
| 38. | Großköz 1746. | 77. | Sal- oder Urbarbuch Pfandtschaft Weifsen-
horn 1587. |
| 39. | Zechent Gefäll Göpingen 1639. | 78. | Urbar Vornpach Schwaben 1437. |
| 40. | Urbar Hagenaw. | 79. | Urbar Landvogtey Schwaben ohne dato. |
| 41. | Hagenaw 1531. | 80. | Urbar Landvogtey Schwaben 1517. |
| 42. | Lagerbuch Hofenheim de anno 1638. | 81. | Kaufbriefscopia et Urbar des Dorfs Sin-
gen 1555. |
| 43. | Landchaftl. Rechnung Hohenberg 1624. | 82. | Steurodel Meringen und Spaichingen
1300. |
| 44. | Wechsel-Rechnung Hohenberg 1624. | | |
| 45. | Urbarium Hohenberg 2 Bücher. | | |
| 46. | Urbarium Hohenberg 2 Bücher. | | |
| 47. | Haiderloch. | | |
| 48. | Haiderloch 1472. | | |
| 48 ^{1/2} . | Land Wechsel Hohenberg 1626. | | |
| 49. | Münsterhaufen 1565. | | |
| 50. | Morningsbach 1530. | | |
| 51. | Nenzingen 1563. | | |
| 52. | Lehenauszug Nellenburg. | | |
| 53. | Register Nellenburg 1495. | | |
| 54. | Nellenburg. | | |
| 55. | Ohrensbach 1560. | | |
| 56. | Rheinfelden 1525. | | |
| 57. | Rheinfelden 1628. | | |
| 57 ^{1/2} . | Rottenburg am Neckar 1418. | | |

Das ganze „Separationswerk“ nahm nicht bloß eine lange Reihe von Jahren in Anspruch, sondern wurde schließlich leider in ganz anderer Weise durchgeführt, als es im Willen der großen

Kaiserin gelegen war Kaiser Joseph, dem überhaupt Interesse an historischen Dingen nicht nachgerahmt werden kann, willigte ohne weitere Bedenken in die Extradirung aller im Archive zu Innsbruck vorfindlichen vorländischen Urkunden und Acten.

Schon am 3. November 1778 war an den k. k. Gubernial-Archivar C. *Rofchmann* mit Bezug auf das betreffende Hof-Decret vom 23. October der Befehl ergangen, ein Verzeichnis der in der Registratur und im Archive befindlichen die österreichischen Vorlande betreffenden Acten und Urkunden anzufertigen, „um sie an die vorder-österreichische Regierung und Kammer übermachen zu können.“ Im Jahre 1781 konnte der Nachfolger Rofchmann's, *Franz Gafslor*, bereits die dritte und letzte Abtheilung dieses Verzeichnisses (in drei Folio-Bänden) dem Gubernium vorlegen. Am 23. October 1786 erfolgte nun der Befehl der Hofkanzlei an das Gubernium in Innsbruck, alle diese gesammelten vorländischen Acten und Urkunden „sogleich und ohne weiteren“ an die vorder-österreichische Regierung und Kammer in Freiburg auszuliefern, da dieselbe bei den so verwickelten Verhältnissen ihres Wirkungskreises diese Archivalien tagtäglich benöthige und durch die Ueberführung nach Freiburg zeitraubende Anfragen, Nachsuchungen und Schreibereien am einfachsten vermieden würden. Unter der Leitung des Landraths von *Hormayr*, der besonders die Auscheidung der Proceß- und Justiz-Sachen zu besorgen hatte, und des Archivars Gafslor wurde nun beinahe das ganze Jahr 1787 zu diesem Geschäfte verwendet und im Februar 1788 gieng zufolge eines Hof-Decrets vom 31. Januar die erste Sendung, welche die im ersten Verzeichnisse aufgeführten Archivalien enthielt, in 8 Kisten verpackt im Gewichte von 20 Centnern nach Freiburg ab. Es waren ausschließlich Acten, welche die landesfürstliche Oberherrlichkeit in Vorder-Oesterreich betrafen; ferner die vorder-österreichischen Landtags-Acten und Reichserbtruchseß-Schriften. Diese Acten wurden hauptsächlich der ferdinandischen und leopoldinischen Registratur entnommen. Archivar Gafslor bemerkt in seinem Berichte über das Bereitliegen der Acten zur Versendung, daß sie sich „größentheils durch ihre Wichtigkeit auszeichnen.“ Ein Verzeichnis von extradirten vorder-österreichischen Acten, das sich im Statthalterei-Archiv (Miscell. 440) befindet, scheint diese erste Sendung nach Freiburg zu repräsentiren.

Die Vorbereitung der zweiten Sendung, welche hauptsächlich Urkunden in sich begriff, wurde im Jahre 1788 vollendet und im Frühling 1789 von Freiburg der Regiments-Secretär *Alexander Müller* abgeordnet, um die Uebergabe und Ueberführung dieser, wie mehrfach betont wird, besonders und äußerst wichtigen Archivalien zu leiten und zu bewerkstelligen. Hiebei wurden auch die burgauischen Acten und Urkunden ausgeschieden. Zu Ende Juli 1789 waren die Auscheidungsarbeiten vollendet; das Gewicht der diesmaligen Sendung betrug 80 Centner. Am 20. August bestätigt die vorder-österreichische Regierung den Empfang derselben.¹

Das Schickfal dieser vorländischen Archivalien in Freiburg war kein günstiges. Die bald nachher ausbrechenden großen Kriege und die fortwährenden Territorial-Veränderungen in ihrem Gefolge haben mehrfache Fluchtung, dann Vertheilung an die in Oesterreichs Erbe tretenden Staaten Württemberg und Baden mit sich gebracht. Haus- und Privilegien-Sachen scheinen wohl nach Wien zurückgekommen zu sein, gar manches aber, was sich jetzt in Stuttgart und Karlsruhe finden sollte, ist dort nicht vorhanden und muß wohl zu dem unwiederbringlich Verlorenen gerechnet werden.

Die Säcularisirung der Hochstifte Brixen und Trient brachte dem Innsbrucker Archive schließlich wohl großen Zuwachs, aber nicht ohne daß die Einziehung und Ausmusterung der beiden Hochstifts-Archive zunächst auch viel Nachtheiliges im Gefolge hatte. Vor allem sollte das Wiener Archiv die ältesten und wichtigsten Archivalien erhalten und der Haus-Archivar Gafslor, trauer Archivar in Innsbruck, der die Hauptaufgabe hatte, das Archiv von Venedig auf

¹ Cattaneo, S. 11.

geeignetes Material zu unterfuchen, follte dann auch die Archive von Trient und Brixen in diefem Sinne durchmuftern. Auch ward ihm, als er noch in Venedig war, am 4. Januar, dann am 22. Februar 1804 der Auftrag, das Manuscript von Burglechner's Tyroler Adler, fodann die alten Regiftratur-Bücher von Meinhard und defsen Nachfolgern, endlich wichtige Urkunden und Acten, welche Vorarlberg und Vorlande, die ehemaligen Befitzungen in der Schweiz, in Bünden und Schwaben betreffen, auszufcheiden und mit nach Wien zu nehmen. Das Burglechner'sche Werk und die tyrolifchen Regiftratur-Bücher von Meinhard bis Sigismund find noch im Jahre 1804 nach Wien gekommen.

Im Mai 1805 kam Gafslor nach Trient und erhielt am 5. Juni den Auftrag, das ganze Trientner bifchöfliche Archiv mit einziger Ausnahme der Current-Regiftraturen nach Innsbruck abführen zu laffen. Dasfelbe kam wirklich am 1. Juli in 16 Kiften im Gewichte von circa 52 Centnern dafelbft an. Was Brixen betrifft, fo hatte bereits von Ende 1803 bis in den Frühling 1804 der Innsbrucker Archivar Fr. *Primiffer* das, was er für Innsbruck oder Wien geeignet hielt, ausgefchieden und nach Innsbruck gebracht. Im Sommer 1805 ward nun von Gafslor und Primiffer die Ausfcheidung der für Wien bestimmten Archivalien aus dem Trientner und Brixner Archiv, der Schweizer und Bündner Acten durchgeführt. Am 18. October giengen die letzten 10 Kiften folcher Archivalien über Kärnten nach Wien ab. Aber noch im felben Jahre mußte infolge der kriegerifchen Ereigniffe das ganze Innsbrucker Archiv mit dem von Wien nach Ungarn flüchten.

Mit dem Preßburger Frieden vom 26. December 1805 kam nun der größere Theil Tyrols an Bayern. So wurde dann auch bereits 1806 das Innsbrucker Archiv an die bayerifche Regierung ausgeliefert, doch nicht das ganze; eine fehr große Menge von Urkunden und Acten ward in Wien zurückbehalten und ift dort geblieben,¹ ebenfo die meiften Codices des Brixner Archives. Die fonftigen 1805 nach Wien gekommenen Brixner Archivalien gelangten nach Innsbruck zurück. Allein das auf diefe Weife fchon fo fehr gefchmälerte Archiv follte bald noch weitere Einbußen erleiden.

Wie überhaupt die bayerifche Herrfchaft mit ihrem Centrum in München zahlreiche neuere Actenbefände dem Archive entfremdete, die nur theilweife nach 1814 wieder zurückgekommen find,² fo ward fchließlich ganz im Sinne diefer Centralifirung im Jahre 1813 ein Hauptfchlag geführt.

Nachdem am 5. Auguft 1813 an die Archivs-Comiffion in Innsbruck, die 1810 zur Ordnung des durch die vielen Extradirungen und Flüchtungen ganz in Unordnung gekommenen Archives eingefetzt worden, der Befehl gelangt war, alle Original-Urkunden Ludwig des Bayern an das Reichs-Archiv zu übergeben, folgte am 11. Auguft der viel einfchneidendere Auftrag, alle im Schatz-, Cameral- und Brixner Archiv vorhandenen Original-Urkunden bis 1400, weiter die Copial-Bücher und alten Land-Bücher allfogleich nach München zu fenden. So wurden denn wirklich noch im Auguft die aus dem Schatz-Archiv ausgehobenen Urkunden bis 1400, 1059 an der Zahl, fodann der ganze alte Befand des Brixner Archives, wie er 1806 von Wien zurückgelangt war, endlich 27 der ältesten Urbare und die ältesten tyrolifchen Rechnungs-Bücher nach München an das Reichs-Archiv überfchickt. Beinahe alles von diefen ältesten und werthvollsten Bestandtheilen des Archives

¹ In kurzer Ueberficht Folgendes: Alle noch vorhandenen ofterreichifchen Haus Privilegien, Familien-Verträge, Ehe-Contracte, Testamente; die ältesten tyrolifchen Urkunden von Meinhard II; fchwäbifch-vorländifche Urkunden und Acten (Montfort, Hohenegg, Fugger, Geroldsegg, Württemberg); Lade 110 Salzaunt Hall; Lade 117 Mailand, Sachfen, Braunschweig; von Lade 120—128 des Schatz-Archivs Papft und Geiftlichkeit, die Abtheilungen Strafsburg, Würzburg, Köln, Mainz, Genf, Verdun; Lade 131 Tyrol, Herrfchaften Kufftein, Rattenberg, Kitzbühel; Lade 136 Bafel und Conftanz; Lade 144 Venedig; Lade Görz zufammen gegen 1000 Urkunden; dann Salzburg-Zillerthaler Acten; 22 tyrolifche Raitbücher von 1289—1435

² So wurden Zillerthaler Gränz und Forft-Acten, Vorarlberger Acten, Schul-, Lehen-, Fiskal- und Gubernial-Acten von Innsbruck nach München, aber auch nach Kempten und Ulm gebracht, von wo fie erft nach und nach infolge vielfacher Reclamationen 1814, 1810, 1818, 1824, 1829 und auch da nicht vollständig wieder ausgeliefert worden find

wurde nicht zu dem Uebergeben. Denn ungeachtet des dringendsten und wiederholten Anfuchens des k. k. Statthalterlichen Hof-Commissiön und des k. k. provisorischen General-Commissariates, wurde die Wiedervereinigung Tyrols mit Oesterreich an die bayerische Regierung nicht gelangt. Von dem Innsbrucker Archive entnommenen Archivalien, insbesondere dieser wichtigen Gruppe gewendet hatten, wurden zwar, wie bemerkt, andere neuere Acten und einige ältere Stücke aus dem Schatz- und Brixner Archive nach und nach ausgeliefert, aber die ältesten Urkunden wurden nicht herausgegeben. Und als sie endlich 1837 dennoch an den österreichischen Gefangenen in Munchen zurückgegeben wurden, kamen sie nicht nach Innsbruck zurück, sondern an das Staats-Archiv in Wien. Vermöge Hofkammer-Präsidial-Erlaß vom 24. October 1837 wurde die Einverleibung dieser Tyroler Archivalien in das Haus-, Hof- und Staats-Archiv — eine „beträchtliche Bereicherung“ desselben — verfügt, und diese Maßregel dem Gubernium von Tyrol einfach mitgetheilt. Diefes seinerseits brachte diesen Erlaß am 25. November dem Archivs- und Registratur-Director *Röggel* „zur Wißenschaft“, der unter die Intimation die bezeichnenden Worte schrieb: „Zur unangenehmen Wißenschaft“.

Infolge der Wiederherstellung der Ständeversammlung in Tyrol wurde das seit der bayerischen Zeit im Statthalterei-Archive aufbewahrte ständische Archiv am 7. Juni 1816 an die Landschaft übergeben. Ebenso wurden den wiedererrichteten Klöstern Wilten, Stams, Fiecht, Marienberg und Neutitt in den Jahren 1817 und 1818 ihre ältesten Urkunden (im Ganzen gegen 300) zurückgegeben, die 1808 ursprünglich nur, um für die historischen Arbeiten des Archivars *Oesterreicher* in Bamberg abgeschrieben zu werden, in das Innsbrucker Archiv gebracht und dort geblieben waren.

Im Jahre 1829 ward dem restituirten Dom-Capitel von Brixen das alte Dom-Capitel-Archiv übergeben. Vom bischöflich brixnerischen Archiv wurden in den Jahren 1821 und 1826 aus der Lade Veldes (130) Bergwerks-, Fort- und Robotfachen an die Domänen-Direction in Laibach abgegeben; alles übrige von dieser Lade kam 1839 an Brixen zurück.

Im Jahre 1834 kamen die Adels- und Wappenbücher von 1565—1665 (15 Bände) an die k. k. Hofkanzlei; sie befinden sich jetzt im Adels-Archiv des k. k. Ministeriums des Innern zu Wien.²

Allein damit war die Leidensgeschichte des Innsbrucker Archives noch nicht abgeschlossen. Im Jahre 1839 wurde von Seite des Haus-, Hof- und Staats-Archives in Wien ein Austausch von Archivalien mit Innsbruck in Anregung gebracht. In Wien glaubte man besonders, daß die alten habsburgischen Urkunden und dann noch sehr reiche Materialien für Reichs- und allgemeinere Geschichte von den Zeiten Maximilian's an in Innsbruck liegen. In einem gründlichen Berichte vom 30. Juli 1839 entwickelte Röggel die traurigen Schicksale des Innsbrucker Archives und wies darauf hin, daß gerade die wichtigsten und ältesten Urkunden bis zum 14. Jahrhundert inclusive demselben abgenommen worden seien und nun ohnedies schon zum größeren Theile in Wien sich befänden. Doch suchte er im nächsten Jahre eine Reihe von (35) Urkunden aus, welche österreichische Familien- und Hausverhältnisse betrafen, sammelte in sieben Fascikeln theilweise sehr interessante Acten über die Beziehungen zu Frankreich und Burgund, über die Befreiung K. Maximilian's I. aus der Gefangenschaft zu Brügge, über den Krieg mit Venedig 1507, Hausordnungen, Instruktionen etc. aus der Zeit Maximilian's. Endlich in 37 Fascikeln, chronologisch geordnet, Acten aus der ganzen Regierungszeit K. Maximilian's von 1486—1519. Diefes reiche werthvolle Materiale ist im Februar 1841, in drei große Kisten verpackt, nach Wien abgefendet worden.³

Die letzte bedeutende Extradirung aus dem Innsbrucker Archiv an das k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien erfolgte im Jahre 1860. Es war dies die schon im Jahre 1841 von Wien

¹ Die Urkunden des k. k. Statthalterlichen Archivs betrafen nur 702 und 25 Urbare.

² Vgl. Hof- und Staats-Archiv, 17. J. d. d. Wappenbücher im Adels-Archiv des k. k. Ministeriums des Innern.

³ Hof- und Staats-Archiv, N. 1841, N. 1359.

requirirte „welthistorische Correspondenz des Cardinals Cles“, in deren Extradirung die damalige Direction des Haus-, Hof- und Staats-Archives den „über die einseitige Provincial-Vaterlandsiebe erhabenen höheren Patriotismus“ der Innsbrucker Registratur erblickte, und deren Eintreffen in Wien, wie die genannte Direction versicherte, „mit wahrer Sehnsucht“ entgegen gesehen wurde. Obwohl die Extradirung der Clesiana bereits unterm 4. März 1841 vom k. k. Landes-Präsidium genehmigt worden war, hatte sich doch dieselbe aus unbekanntem Gründen bis zum Jahre 1860 verzögert. Wie es scheint, hat der damalige Registratur-Director (Röggel) zu dem gepriesenen Patriotismus sich nicht mehr erheben können und überließ dies seinem Nachfolger. Ueber die extradirte ebenso umfangreiche als wichtige Correspondenz des Cardinals Cles liegt ein von dem Registratur-Offizialen *Pfaundler* verfaßtes Verzeichnis vor, welches den Inhalt registrirt, wie folgt:

I. Abtheilung. Fasc. 1. Aufträge K. Maximilian I. an den Bischof Bernard von Cles 1514—1518, 116 Stücke, Nr. 45 und 46 mit Beilagen.

Fasc. 2. Schreiben Erzherzog und König Ferdinand's an Bernard von Cles 1521—1532, 153 Stücke, Nr. 1, 2, 4, 5, 18, 40, 52, 111, 134 mit Beilagen.

Fasc. 3. Schreiben K. Ferdinand's an Bernard von Cles 1533—1537, 185 Stücke, Nr. 134, 138, 179 mit Beilagen.

Fasc. 4. Breves der Päpste Leo X., Hadrian VI., Clemens VII. und Paul III. an Bernard von Cles 1514—1537, 45 Stücke.

Fasc. 5. Schreiben von Cardinälen und Bischöfen an den Bischof Bernard von Cles 1514 bis 1538, 96 Stücke, Nr. 36, 37, 42, 46 mit Beilagen.

Fasc. 6. Schreiben von Königen, Fürsten und Markgrafen an Bischof Bernard 1515—1539, 149 Stücke, Nr. 82, 85, 99, 101, 103 mit Beilagen.

Fasc. 7. Schreiben von in- und ausländischen Grafen, Freiherren und Edlen an Bischof Bernard 1515—1538, 277 Stücke, Nr. 1, 90, 99, 128, 138, 140, 145, 211, 216, 217, 229 mit Beilagen.

Fasc. 8. Berichte der oberösterreichischen Regierung an die Statthalter zu Verona und an die Bischöfe Georg und Bernard von Trient 1510—1525, 61 Stücke, Nr. 80, 81, 123, 124 mit Beilagen.

Fasc. 9. Berichte der oberösterreichischen Regierung an die Statthalter zu Verona und an den Bischof Bernard 1527—1538, 138 Stücke, Nr. 35, 37, 56, 70, 88, 104, 106, 107, 108, 111, 112, 113, 131 mit Beilagen.

Fasc. 10. Schreiben der Kriegshauptleute aus dem Feldlager in den Kriegen mit Venedig 1514—1516, 101 Stücke.

Fasc. 11—18. Schreiben des Andrea da Burgo k. Gefandten am römischen Hofe an Bischof Bernard 1515—1532, im Ganzen 616 Stücke.

Fasc. 19. Schreiben des Don Lupo da Soria, kais. Gefandten in Venedig an Bischof Bernard 1534—1538, 168 Stücke.

Fasc. 20. Schreiben des Protonotars Sanchez aus Rom an Bischof Bernard 1531—1538, 166 Stücke, Nr. 154 mit Beilagen.

Fasc. 21. Schreiben des Cenobio Bricius in Rom an den Bischof Bernard 1533—1539, 52 Stücke.

Fasc. 22. Schreiben des Secretärs Mai an den Bischof Bernard 1535—1536, 24 Stücke.

Fasc. 23. Schreiben des Procurators Dr. Anton Quetta an den Bischof Bernard 1513—1527, 8 Stücke.

Fasc. 24. Schreiben des Agenten Thomas Marfaner aus Rom und Trient an den Bischof Bernard 1514—1519, 13 Stücke.

Fasc. 25. Schreiben des Johann Baptist Spinellus in Verona an Bischof Bernard 1510, 19 Stücke.

- Fase 26. Schreiben des Anton und Hieronymus Rotarius aus Verona an Bischof Bernard 1520—1527, 10 Stücke
- Fase 27. Schreiben des Gabriel de Salamanca aus Rom an Bischof Bernard 1521—1525, 25 Stücke
- Fase 28. Schreiben des Anton Bagarotus, bischöflichen Gefandten am k. Hofe an Bischof Bernard 1521, 7 Stücke
- Fase 29. Schreiben des Kanzlers Beat Widmann an Bischof Bernard 1524—1535, 20 Stücke
- Fase 30. Schreiben des Franz de Viglieno in Neapel an Bischof Bernard und Andreas de Burgo, Gefandten am päpstlichen Hofe 1530, 10 Stücke
- Fase 31. Schreiben des k. Gefandten Salinas aus Spanien an Bischof Bernard 1530—1538, 4 Stücke
- Fase 32. Schreiben des päpstlichen Nuntius Vergerius an Bischof Bernard 1534—1537, 6 Stücke
- Fase 33. Schreiben des Nicolaus Perenatus, k. spanischen Rath an Bischof Bernard 1535—1537, 6 Stücke
- Fase 34. Schreiben des Heinrich Hoffmann, k. Rath, aus Wien und Prag an Bischof Bernard 1537, 7 Stücke
- Fase 35. Schreiben von verschiedenen Privatpersonen an Bischof Bernard 1513—1537, 328 Stücke, Nr. 60, 203, 271, 283 mit Beilagen.

II. Abtheilung. Fase 1. Concepte der Correspondenzen des Cardinals Bernard von Cles, Bischofs von Trient und obersten Kanzlers K. Maximilian I. 1514—1532, 23 Hefte

Fase 2. Concepte der Correspondenzen wie oben 1533—1536, 32 Hefte, Nr. 33 und 58 mit Beilagen

Fase 3. Ausgefertigte Schreiben und Befehle des Cardinals Bernard von Cles an die Regierung in Innsbruck und an die Kriegshauptleute in Verona etc. 1516—1539, 67 Stücke, Nr. 57 mit Beilagen

Was das geheime Haus- und Staats-Archiv als Taufsch-Aequivalent hieher abgegeben hat, bestand in sechs Urkunden, in Verzeichnissen über die Roienthal'sche und vorderösterreichische Extradition, endlich in handschriftlichen Abhandlungen des alten Gaßler! Die neuere Zeit verwirrt diese Art Centralisirung, in Deutschland, Frankreich und Italien, welche Staaten freilich schon lang eines geregelten Archivswesens sich zu erfreuen haben, sind den Provinzen alle Archivalien vom Staate überlassen worden, welche naturgemäß denselben gebühren und in Oesterreich ist man jetzt dafür, daß jene Archivalien, welche nicht bloß vermöge ihrer Provenienz, sondern überhaupt ihrer Natur nach in die Provinzial-Archive gehören, denselben wieder ausgefolgt werden, vorausgesetzt, daß die betreffenden Archive vermöge ihrer Organisation volle Garantie, geicherte Verwahrung und geregelte Benutzung der Archivalien zu bieten vermögen. Mit höchstem Danke erkennen das Innsbrucker Statthalterei-Archiv und die dasselbe benützenden sehr zahlreichen Provinzial-Historiker die diesfällige Geinnung des jetzigen Vorstandes des k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archivs Sr. Excellenz Freiherrn v. Arneth an, welcher die Wissenschaft nach allen Richtungen in vortheilhafter Weise vertretend, auch den Provinzial-Archiven und damit der provinziellen Geschichtsforschung Rechnung trägt. So erhielt auch das hiesige Archiv bereits siebenzehn Codices tyrolischer Provenienz aus dem Haus-, Hof- und Staats-Archiv ausgefolgt. Die in ihre alte Heimat zurückkehrenden finden nicht mehr finstere Gewölbe, sondern die stattlichsten Archivs-Räume mit der sorgfältigsten Pflege.

DER ST. WENZELS-LEUCHTER IM PRAGER DOME.



IR wollen noch einmal die interessante, im k. k. österreichischen Museum in Wien vor einiger Zeit abgehaltene Bronze-Ausstellung unseren Lesern in Erinnerung bringen und uns mit einem der hervorragendsten dort aufgestellten Gegenstände beschäftigen.

Es war ein überaus glücklicher Gedanke der Museums-Direktion, eine derartige Ausstellung zu veranstalten. Welche Fülle von bekannten, aber auch von bisher wenig oder gar nicht bekannten Gegenständen dieses Materials kamen hier in reicher Vereinigung zur Schau und welche vorzügliche Materiale war hier zum Studium ausgelegt. Männer der Wissenschaft, Kunstfreunde und Sammler und Viele, die den Erscheinungen des Tages ein mehr als gewöhnliches Interesse entgegenbringen, werden mit Befriedigung und Anerkennung dieser ebenso lehrreichen als geschmackvoll angelegten Ausstellung gedenken.

Wir wollen hier diesmal jenem hochwichtigen Bronzegußwerke unsere Aufmerksamkeit zuwenden, das in Würdigung seiner ungewöhnlichen Bedeutung die Mitte, als den vornehmsten Platz des herrlichen Hofraumes unseres Museums einnahm. Wir meinen den sogenannten St. Wenzels-Leuchter, der für gewöhnlich in der so eigenthümlichen gleichnamigen Pracht-Capelle des Prager-Domes seinen, aber nicht günstigen und der Bedeutung des Objectes auch nicht genügend würdigen Standplatz hat.

Man bringt dieses Kunstwerk, dessen Holz-Modell sich im germanischen Museum befindet, in Vorliebe mit dem Namen des berühmten Nürnberger Erzgießers *Peter Vischer* († 1529)¹ in Verbindung, ohne dafür unwiderlegbare Beweise beibringen zu können, wemgleich alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß *Vischer* der Schöpfung dieses Kunstwerkes nicht fernstand und immerhin möglich ist, daß es aus seiner Werkstätte hervorging. Daß die Meisterhand *Vischer's* dabei nicht unmittelbar betheilig war, dafür spricht wohl der Umstand, daß das ganze Werk in Composition und Ausführung nicht auf jener Höhe steht, die etwa das berühmte Sebaldus-Grab in Nürnberg einnimmt und die anderen Werke dieses großen Gußmeisters charakterisirt.

Betrachten wir das Kunstwerk, so sehen wir auf kreisrunder sehr breiter an der Kante ornamentirter Fußplatte einen hohen cylindrischen Sockel mit Fuß- und Krönungs-Gefims umgeben von drei auf der Fußplatte hockenden und nach auswärts gewendeten Löwen von stark stylisirter Auffassung, jeder einen geschweiften Schild vor sich haltend. Auf zwei Schildern sieht man das Wappen der Prager Altstädter Brauerzunft: die Hopfenchere, auf dem dritten das schöne Wappen der Prager Altstadt. Die Löwen sind herum im Dreieck und zwar so gruppiert, daß einer nach rückwärts in der Mitte und zwei gegen vorn an den Seiten ihren Platz haben.

Zwischen je zwei dieser Löwen ist noch eine auf einem Delphin reitende Putte eingefügt, von denen die die Mitte der Vorderseite einnehmende einen den schon erwähnten Schilden ähnlich

¹ Nürnberg's Kunstleben von Retberg



Fig. 1.

gestalteten Schild hält, darauf eine lange Inschrift. Dieser Schild scheint eine spätere Zuthat (1671) zu sein und dürfte an die Stelle einer Harpune gekommen sein, die das Figürchen in ursprünglicher Conception schwang.

Auf der erwähnten Sockel-Unterlage (0,55 M. hoch), die mit vortretender Platte abschließt, entwickelt sich in reizend phantasievoller Gestaltung ein auf drei Säulen ruhender Baldachin mit schuppenartiger Bedachung (1,30 M. hoch), eine prachtvoll herrliche Composition edelster Formbildung. Wir sehen schlanke, wohl geformte und zart gegliederte korinthiförmige Säulen, die im Rundbogen miteinander verbunden sind, eine äußerst geschmackvoll behandelte Ueberdachung mit reichem Spitz-Ornament an den Kanten und mit vorzüglich ausgeführten Figuren, Cherubin-Köpfen, Delphinen und Masken besetzt.

Unter dem Baldachin steht die fast lebensgroße Figur des heiligen Wenzel; man kann diese Partie des ganzen Kunstwerkes als die schwächste bezeichnen; die Auffassung der Darstellung zeigt nichts besonderes. Der Heilige steht in Rüstung und mit drappirtem Mantel gegen vorn gewendet. Er trägt eine viertheilige Krone und hält in der Linken den Schild, in der Rechten die Fahne, die in Betreff des ganz steif gehaltenen Fahnentuches nicht glücklich concipirt ist. Der Ausdruck des Antlitzes ist ein ziemlich alltäglicher. Beiderseits des Heiligen steht je ein herziges Kinder-Figürchen.

Den Abschluß des ganzen Aufbaues bildet heute der obere Theil eines etwas gedrückten Leuchters, bestehend aus einem niedrigen gegliederten Ständer, der breiten Tropfchale und dem mächtigen Dorn, auf den die Kerze gesteckt wurde. Dieser Theil dürfte nicht

aus der Zeit der Entstehung dieses Kunstwerkes stammen, er paßt so gar nicht dazu und mag ein Bronze-Guß jüngerer Zeit sein. Kleine Kerzenhalter finden sich über den Säulen auf consolartigen

Unterlagen. So edel und schwungvoll das Werk bis zum Baldachin-Abchluss ist, so nüchtern und ja unharmonisch ist diese Zugabe.

Zum Schlusse erübrigt noch, der am Sockel zunächst feines oberen Randes angebrachten, in schlechten gothischen Lettern umlaufenden Legende zu gedenken, die uns erzählt, das der Leuchter im Jahre 1532 von den Brauern der Altstadt Prag zum Andenken der Errettung von feindlicher Bedrängnis für diese Kirche gestiftet wurde.¹ Sie lautet: Anno dni 1532 Presidētib. Procopio Zaborka, Matheo Ludwik De Zeletaw, Joanne Prasiak atq Laurentio Wolowaty candelabrum frantias Braseator- majoris civitat- Prage- huic sacro loco dicavit ob memoriam liberacionis templi hujus scti eorum industria e manu hostium erepti. Laus deo. Die Inschrift auf dem Schildchen lautet: Ao MCDXX eccliam hanc metrop: praedones zisciani incipientes deruere a polentariis et braxatoribus antiq. urbis. Prag: depulsi et ecclia conservata est in cujus memoria honori Deo et patrono suo S. Wencesl: hanc imaginem Ao MDXXXII octoviratus eiusdem urbis posuit. Ao MDCLXXI idem octoviratus reparari et renovari fecit.

¹ *Dohme*: Kunst und Künstler II. 37, pag. 50, wofelbst die Inschrift mit einigen Lesefehlern gegeben ist. S. *Friemel* in *Zeitschrift für bildende Kunst* von Lützow, Jahrgang 1884, S. 222 mit Abbildung, endlich Soldan über P. Vischer, wofelbst die Wenzelsfigur abgebildet ist.

Dr. Lind.



Eger.

DIE K. K. BURG IN GRÄTZ.

AUFGENOMMEN UND BESPROCHEN VOM CORRESPONDENTEN VINCENZ LEICHT-LYCHENDORFF.

(Mit 23 Text-Illustrationen.)

DAS Terrain, auf welchem die k. k. Burg in Grätz erbaut ist, gehört zu den Ausläufern des Schloßsberges und bildet eine Art von Plateau, dessen abfallende Linien von der Sporgasse, der Bürger- und Burggasse gebildet werden. Dieses Plateau beherrscht den östlichen Theil der Vorstädte von Grätz; die unmittelbare Verbindung der Burg mit dem befestigten Schloßsberge gaben ersterer den Charakter eines mächtigen Bollwerkes gegen auswärtige Feinde.

Grätz war ursprünglich auf durchweg coupirtem Terrain erbaut; erst seit dem 16. Jahrhundert wurden diese Hügel zu Vertheidigungszwecken nach und nach abgegraben.¹

Die k. k. Burg soll nach *Schreiner*² schon in den Jahren 1056 und 1120 erbaut worden sein, und zwar heißt es, daß der älteste Theil an Stelle des ehemaligen Vice-Domhauses gestanden sei. Gewiß ist indeß, daß sich an dem Bau gegenwärtig keinerlei romanische Spuren mehr finden, was sich zum Theile wohl daraus erklärt, daß Kaiser Friedrich III. sofort nach seinem Regierungsantritt einen vollständigen Umbau der Burg begann.³ Ein großer Theil dieser Bauanlage ist uns erhalten geblieben.

Weitere Umgestaltungen brachte das 16. Jahrhundert, namentlich seitdem unter Erzherzog Karl die Burg zur bleibenden Residenz der Erzherzoge als Landesherren von Inner-Oesterreich (1564 bis 1618) umgestaltet und zugleich auf die vielfachen landesfürstlichen Behörden Rücksicht genommen werden mußte.

Seitdem hat die Burg nur mehr wenig Zubauten, wohl aber allmäligen Abbruch erfahren.

Aus der Grundrifs-Disposition (Fig. 1), sowie aus der Stadtansicht von Andreas *Troßl* von circa 1700 entnehmen wir, daß die eigentliche Hauptfront des Gebäudes nicht der Stadt — der Hofgasse — sondern dem Burggarten, beziehungsweise dem Walle zugekehrt war. Die Keller-



Fig. 1

¹ Erlaß vom 1500 k. k. Statthalterei-Archiv

² Grätz 1841 pag. 200.

³ B. Weiss über die noch erhaltenen Schlufssteine aus dem abgerissenen Theil der Burg im steiermärkisch-landchaftlichen Anzeiger für 1871 Jahrgang 141: 144 etc. etc.

anlagen, die sich in dem Erdgeschofs dieses Gebäudetheiles erhalten haben, sind in mächtigen, mit bedeutender Scheitelhöhe aufgeführten Spitzbogen getaltet und sprechen in ihrer kühnen Construction eher für eine vor-friedericianische Bau-Periode.

Es wird dermalen wohl eine offene Frage bleiben müssen, ob der erhaltene Bau oder aber der demolirte Theil der Burg die ursprünglich ältere Anlage ist.

Ich neige mich zu letzterer Ansicht aus dem Grunde, weil der abgetragene Tract erstlich auf einem höheren Terrain gelegen war und dann, weil derselbe sich dem besetzten Schlofsberg näher befand, denn eine Verbindung zwischen Burg und Schlofsberg hat nachweisbar schon sehr früh bestanden.

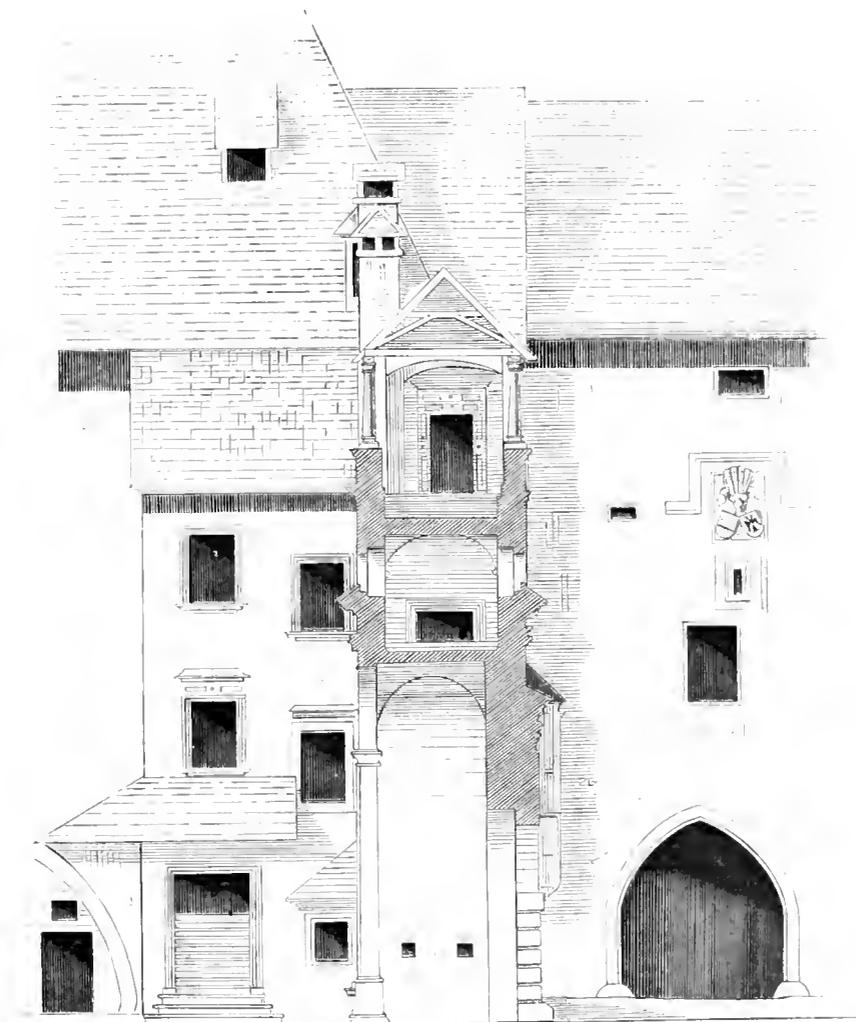


Fig. 2.

In den Jahren 1853 und 1854 wurde beinahe die Hälfte der k. k. Burg abgetragen. Auf dem Situations-Plane (Fig 1) habe ich durch die entgegengesetzt gehaltene Schraffirung den demolirten Theil der Burg ersichtlich gemacht. Ob die Abtragung eine zwingende Nothwendigkeit gewesen ist, bin ich nicht in der Lage zu entscheiden. Soviel aber steht fest, das damit eine der künstlerisch wie historisch interessantesten Baulichkeiten der an Denkmalen ohnedem armen Steiermark für immer zu Grunde gegangen ist.

Die Gränze des Abbruches war durch das Terrain gegeben und glaube ich, das die Erhaltung des zweiten und dritten Burghofes lediglich dem Umstande zu danken ist, das die westliche Begränzung sich auf einem ziemlich steil aufsteigenden Hügel befindet.

Der Stadt zugewandt ist gegenwärtig nur ein verschwindend kleiner Theil des Burg-Gebäudes, die ursprüngliche ziemlich ausgedehnte Straßen-Façade sowie der Verbindungsgang zwischen Burg und Domkirche sind verschwunden.

Der Eingang in die k. k. Burg vermittelt nicht das sogenannte Burgthor, welches die Verbindung der Stadt mit den östlichen Vorstädten bildet und unmittelbar an die Burg angebaut ist. Obwohl es nicht zum eigentlichen Burg-Gebäude gehört, so glaube ich dessungeachtet demselben einige Worte widmen zu sollen. Dieses Thor besteht aus einer etwas gedrückten Wölbung mit Spitzbogen, über welcher sich ein jüngeres zwei Stockwerke hohes Gebäude erhebt. Ich glaube nicht fehlzuschließen, wenn ich die Anlage des Fundamentes der *Maximilian'schen* Bau-Periode aufschreibe. Dafür sprechen die etwas niederen Verhältnisse ebenso, als ein ehemals über dem Thor angebrachtes Wappen des Hauses Oesterreich, welches, wie es scheint, von einem Stechhelm mit hohem Pfauenfederkronen gekrönt war (Fig. 2). Das Wappen mit seiner für die spät-gothische Zeit charakteristischen Umrahmung ist einem nachmaligen Umbau zum Opfer gefallen.

Bei der *W. Hollar'schen* Aufnahme der Stadt Grätz aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts trägt das Burgthor eine stattliche Thurmbekrönung. Auf den später zu besprechenden Plänen

ist diese Thurmanlage verschwunden, der Oberbau des Thores geradlinig geschlossen, und da sie auch auf dem älteren *Peham'schen* Stadt-Prospecte von 1594 fehlt, so scheint es mir wahrscheinlich, daß bei *Hollar* ein Zeichnungsfehler — eine Verwechslung mit dem Uhrthurm der Burg — unterlaufen sei.

Der ursprünglichen Thoranlage wurde später auf der Seite des Stadt-Grabens eine Pfeilerstellung vorgebaut, die im Rundbogen gehalten ist und einen Verbindungsgang zwischen der Wohnung des Statthalters und den Räumlichkeiten der Kanzleien trägt. Sie erscheint bereits auf der *Georg Peham'schen* Ansicht der Stadt zu Ende des 16. Jahrhunderts.

Das eigentliche Burg-Eingangsthor ist der Hofgasse zugewandt; man gelangte durch dasselbe vor der Demolirung direct in den ersten Burghof, der westlich von dem abgetragenen Gebäude, östlich von der Wohnung des Statthalters und nördlich von einem zweiten Thor umschlossen war, jetzt aber in den offenen Theater-

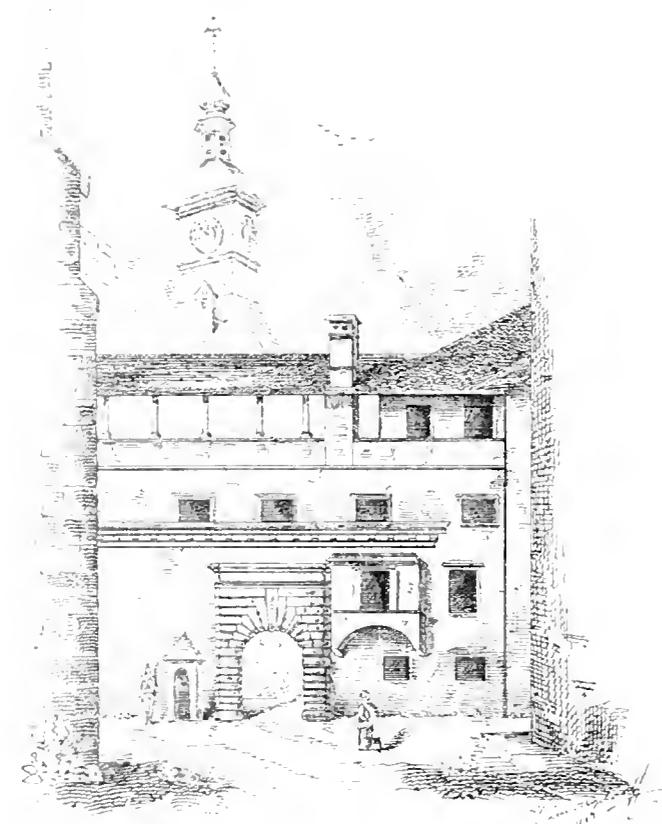


Fig. 3.

garten übergeht. Von diesem ersten Hof gelangt man in einen zweiten bedeutend kleineren Hof, der unregelmäßig von hohen Baulichkeiten umschlossen wird und durch eine gewölbte festungsartig angelegte Halle in einen dritten Hof führt.

Die zwei ersten Burghöfe gehören zweifelsohne zum Friedrichsbau; der dritte Hof ist späteren Ursprunges und mündet in eine Arcaden-Flucht, welche im Erdgeschoße die Stallungen, im Oberbau die Räumlichkeiten der Registratur und des Archives der k. k. Statthalterei enthält.

An den zweiten Hof schloß sich ein dritter in gerader Linie an; von diesem gelangt man in den Burggarten, beziehungsweise früher auf den Wall der Stadt; ein vierter Hof ist durch die

Demolirung gänzlich verschwunden. Die drei Burghöfe sind in einer Achse angelegt. Dabei schieben sich die umfassenden Baulichkeiten immer enger und enger zusammen, so daß der zweite Hof räumlich der schmälste ist. Erst der dritte Hof, der jedoch wie gesagt zum größten Theile jüngsten Ursprunges zu sein scheint, gewinnt wieder beträchtlich an Ausdehnung.

Das Nivellement sämmtlicher erhaltener Höfe ist auf *eine* Ebene gebracht; die umliegenden Hügel sind bis zur Sohle abgetragen, dadurch erscheinen die Baulichkeiten, die ihr Fundament in eben diesen Hügeln haben, ganz ungewöhnlich hoch und macht der zweite Hof in Folge dessen ganz den Eindruck eines sogenannten Lichthofes.

Façade.

Von einer Haupt-Façade der k. k. Burg zu sprechen wäre eigentlich unrichtig. Wie schon Eingangs bemerkt worden ist, liegt die Wohnung des Statthalters einerseits nach dem Garten, anderseits nach dem Hofe zu; jener Theil der Burg, welcher seine Front der Stadt — der Hofgasse — zuwendet, ist streng genommen ein Neben-Tract, und hat die Anlage auch durchwegs den Charakter eines solchen.

Wenn ich trotzdem diesen Theil der Burg als Façade bespreche, so hat dies seinen Grund lediglich darin, als nach modernen Anschauungen Straßen-Front und Façade sich deckende Begriffe sind. Auch bietet die nach dem Garten zu gelegene Hauptansicht in ihrer linearen Behandlung durchaus nichts des Interessanten.

Vor der Demolirung mußte die Straßen-Façade ein ungemein malerisches Bild geboten haben (Fig. 3).¹ Das Einfahrtsthor, von sehr beträchtlicher Scheitelhöhe, ist aus schweren Quadern erbaut und springen die Boffagen rechts und links um ein merkliches Stück zurück, was den Eindruck der Festigkeit des Portales außerordentlich erhöht. Das Ganze wird von einem mächtigen Gesimse bekrönt, welches sich oben durch eine leise Absehrägung mit der Mauer verbindet. Zwei schwere mit Eisen verkleidete Thorflügel schließen das Portal; man findet auf denselben noch Spuren von Bemalung, jedoch so nachgedunkelt, daß man in Fragen des dargestellten Gegenstandes sich fast nur auf Vermuthungen einlassen kann. Da es jedoch bekannt ist, daß dem

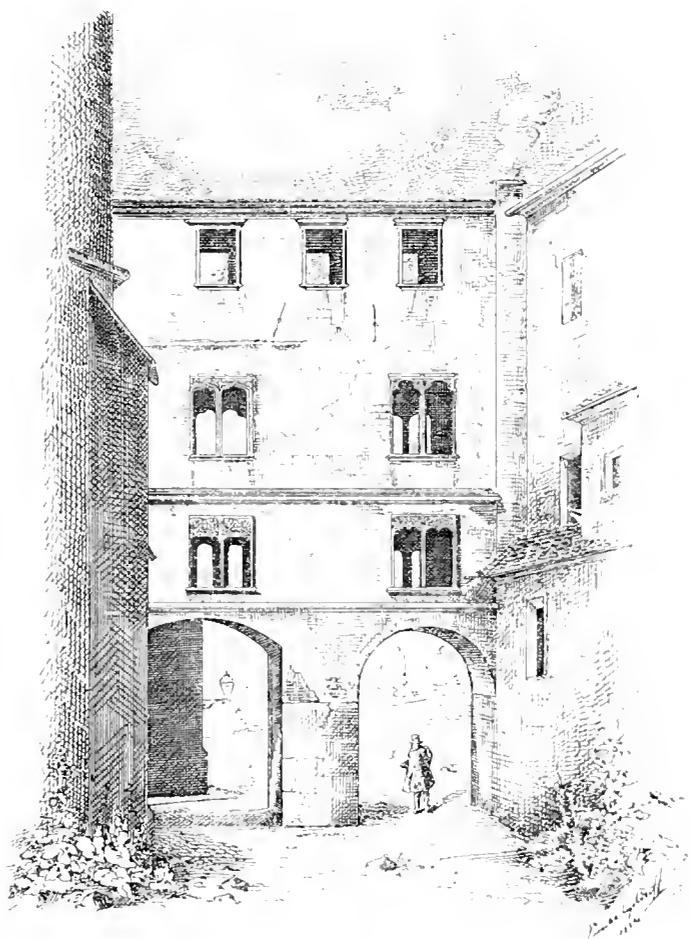


Fig. 4.

Grätzer Bürger und Maler *Georg Krappf* im Jahre 1623 über Antrag des königl. Hofmalers *Peter de Pomis* 160 Gulden für das Bemalen des Burgthores mit dem großen kaiserlichen Wappen angewiesen wurden,² so ist es anzunehmen, daß die beiden noch erkennbaren Genien in Ueberlebensgröße die Schildträger dieses nun bis auf die Köpfe des Doppeladlers verschwundenen Wappens

¹ Vergleiche auch *Schreiner's „Grätz“*, pag. 211.

² *Waffler „Steirisches Künstler Lexikon“*, Graz 1883, pag. 60

waren. Es trägt übrigens diese Art der Polychromie zu dem malerischen Charakter der Architektur wesentlich beigetragen haben.

Rechts vom Beschauer erhebt sich neben dem Portal ein vorspringender Erker, der trotz dem eingebrochenen Fensters seine gothische Abkunft nicht verleugnen kann. Ueber dem Erker und dem Portal läuft ein Fries, der sich kräftig aus der Wand heraushebt und von eng aneinander gestellten Consolen getragen wird. Er ist von einem schmalen Ziegeldach bekrönt, welches in sanfter Neigung abfällt und den Uebergang zur Wand vermittelt.

Dieser Fries, der in Composition und Ausführung italienischen Charakter verräth, theilt die Façade horizontal in zwei fast gleich hohe Theile. Unmittelbar über dem Fries ist eine Reihe niedriger, fast quadratischer Fenster angeordnet, eine Form, wie wir sie in den Mezzaninen oder aber in den höchstgelegenen Geschossen fast aller Renaissance Bauten zu finden gewöhnt sind.

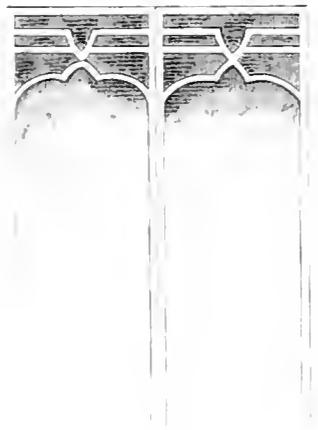
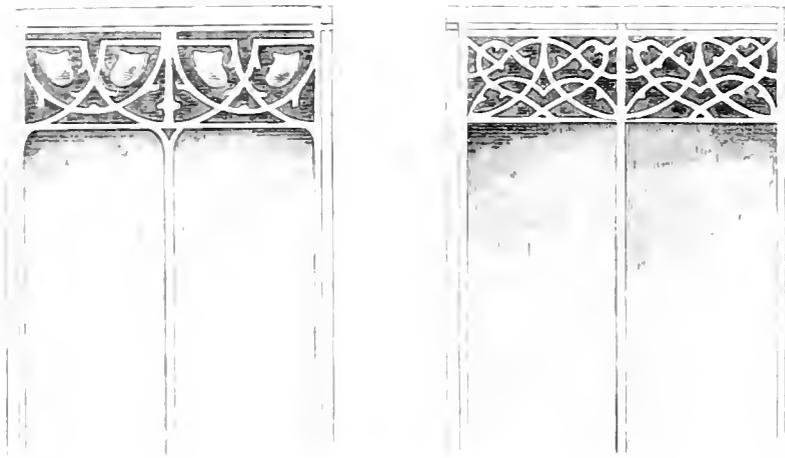


Fig. 5

Ueber diesem läuft ein zweiter Fries, der zwar viel einfacher gehalten ist, aber ebenso wie der erste durch ein Ziegeldach gegen die Ungunst der Witterung geschützt wird. Dieser Fries reicht vom Beschauer rechts um ein Fenster weiter hinaus als der erste und kann zugleich als Markirungs-Linie für die Sohle des nun folgenden offenen Ganges betrachtet werden.

Die ganze Façade, soweit wir selbe bisher geschildert haben, war von einem Gange bekrönt, der die Wohnung des Gouverneurs mit dem zweiten Theil der Burg unmittelbar verband. Der Gang war von 14 Säulen getragen und horizontal durch ein deutsches Ziegeldach geschlossen. Es scheint mir, als habe der Innenraum dieses sogenannten Trompeterganges keine abschließende Decke gehabt, so daß man direct in das Sparrenwerk des Dachstuhles habe sehen können.

Dieser durch seine offene Säulenstellung überaus malerische Gang führte einerseits in den zweiten Gebäude-Complex der Burg, anderseits zu jener Bau-

lichkeit, welche die Verbindung der Burg mit der Hof- und Dom-Kirche vermittelte.

In einem spitzen Winkel trafen hier zwei Gänge aufeinander, sich wechselseitig durchdringend. Das Außere des eben genannten zweiten Ganges läßt nun ziemlich deutlich mehrere Styl-Perioden erkennen. Zu untern erscheinen zwei mächtige Rundbogenstellungen auf einem massiven Pfeiler gelagert (Fig. 4). Die beiden Archivolten waren von ungleicher Scheitelhöhe, wie die Bogen selbst verschiedenen Radius hatten. Ueber beide Bogen hin lief ein einfacher Fries, über welchen zwei gekoppelte gothische Fenster angeordnet waren. Die Fenster waren wieder von einem Fries überbaut, der die horizontale Trennung des ersten Stockwerkes von dem nun folgenden zweiten veranschaulichte. Dieses zweite Stockwerk war dann analog dem ersten von

zwei gothischen Doppelfenstern durchbrochen, nur waren dieselben bei gleicher lichter Weite von größerer Scheitelhöhe. Reste eines zweiten Frieses fanden sich vor und mögen dem ursprünglichen Dachgesimse angehört haben. Das dritte Stockwerk ist dem Ganzen erst in späterer Zeit aufgesetzt worden; die geradlinigen Fenster, die in ihren Höhen- und Breiten-Dimensionen an jene unter dem Trompetergang der Straßen-Façade erinnern, würden mich zu dieser Annahme bestimmen, selbst wenn es an einer acennmäßigen Nachricht fehlen würde. In der That aber ist in einem Schreiben des Erzherzogs Karl an seinen Oberhofmeister vom 5. August 1569 vom „Oratorium und Gang, so zu Grätz in der Pfarrkirchen paut werden sollen“ die Rede.¹

Ausgesprochen sind an diesem Gange mit vollkommener Klarheit zwei Styl-Perioden; das höchstgelegene Geschloß gehört der Renaissance, das erste und zweite Stockwerk der Gothik an. Da nun der Unterbau in außerordentlich kräftigen Rundbogen gehalten war, so ist die Ansicht nicht ganz ausgeschlossen, daß dieses Fundament weit älter sein könnte. Es ist auch nicht sehr



Fig. 6.

wahrscheinlich, daß sich ein Meister des 15. Jahrhunderts in Inner-Oesterreich des Rundbogen-Styles bedient habe. Sieht man von der Außen-Architektur ganz ab, so fällt bei Betrachtung des Grundriffes sofort die parallele Anlage dieses Ganges mit dem Burgthor auf. Die geringe Entfernung zwischen diesen beiden Baulichkeiten läßt die Annahme zu, daß wir es hier wahrscheinlich mit einer ursprünglich doppelten Thoranlage zu thun haben, welche in Grätz wie es scheint bei allen Stadthoren vorkam.

Bei größeren, sogenannten permanenten Fortifications-Bauten war eine derartige Anlage sehr beliebt; ich erinnere an die neun Thore der Feste Riegersburg, an die vielen Thore von Hoch-Ostervitz; die Stadt Grätz selbst hatte ein inneres und ein äußeres St. Paulus-Thor, eine gleiche Anlage des Eisen-, des Mur- und des Sack-Thores.

Die Ansicht, daß der erwähnte Gang ursprünglich ein Thor gewesen ist, wird durch die beiden Wölbungen, welche auf Fig. 4 ersichtlich sind, noch weiter unterstützt. Man betrachte die

¹ K. k. Statthaltereii-Archiv. Hofkammer Acten 1569, Augustus 77.

Bogen mit dem differirenden Radius und der ungleichen Scheitelhöhe. Der eine Bogen schließt sich an den Halbkreis auf den massiven Pfeiler, der andere erinnert in seiner langweiligen Soglinie an die 17. Jahrhundert, wo das gedrückte Gewölbe die Architektur beherrschte. Sollte das zweite Bogen nicht eine spätere Neuerung sein, die durch Rücksichtnahme auf den wachsenden Verkehr der Stadt geboten war? Andererseits will ich daran erinnern, daß die Domkirche, zwischen des Friedhofes gelegen, von einer Mauer umgeben war. Der Verbindungsgang mußte durch diese Mauer durchbrechen, und da mochte sich denn später wohl das Bedürfnis fühlbar gemacht haben, den Umgang um die Kirche frei zu bekommen, und dürfte der zweite Bogen innerhalb der Kirchhofsmauer zu diesem Zwecke gebrochen worden sein. Als dann nachmals der Friedhof aufgelassen wurde und damit die Umfassungsmauer der Domkirche fiel, hatte der Verbindungsgang nicht mehr ein, sondern zwei Thore, die in Anlage und Construction verschieden waren.¹

Wenn diese Annahmen zutreffen, dann wäre vielleicht der Unterbau des Verbindungsganges zwischen Burg und Domkirche der älteste Theil des gesammten Complexes, und da sich an diesen Bau unmittelbar der demolirte Theil des Burggebäudes angeschlossen, so gewänne meine ausgesprochene Ansicht an Berechtigung, daß an der Stelle des abgetragenen Tractes der älteste Burgbau gestanden habe.

Die Fenster des Thorbogens (Fig. 5) werden durch ein stabartiges, in allen Theilen mageres und dürftiges Maßwerk gefüllt. Es spricht dies allerdings für eine sehr späte Epoche der Gothik, doch bleibt immer noch die

Annahme, daß gerade diese Decoration eine nachmalige Neuerung ist.

An den erwähnten Trompetergang und an den Verbindungsgang zwischen Burg und Domkirche schloß sich nun die Façade des weiteren Burggebäudes an. Es war im allgemeinen ein äußerlich höchst nüchterner, fast gar nicht gegliederter Bau, der in drei Stockwerken aufgeführt war und bis zum Portal des jetzigen Landes-Theaters reichte. Von dort aus ging die Anlage in die Tiefe und ist die weitere Entwicklung derselben auf der beigegebenen Total-Ansicht (Fig. 6) leicht erkenntlich.

Die Fenster des Thorbogens (Fig. 5) werden durch ein stabartiges, in allen Theilen mageres und dürftiges Maßwerk gefüllt. Es spricht dies allerdings für eine sehr späte Epoche der Gothik, doch bleibt immer noch die Annahme, daß gerade diese Decoration eine nachmalige Neuerung ist.

¹ Die in der Abbildung der selben Thore angeben bemerkt sich in G. Jac. Ed. v. Dreyer's Erz. Erhaltung, welche dem Kaiserlichen Hofe in Wien in Steyer von denen gesammten österrischen Landständen den 9. Juni 1728 beigelegt ist. (G. Jac. 1728) S. 12. Kap. 6. n. Die Stiche sind von Thurel.

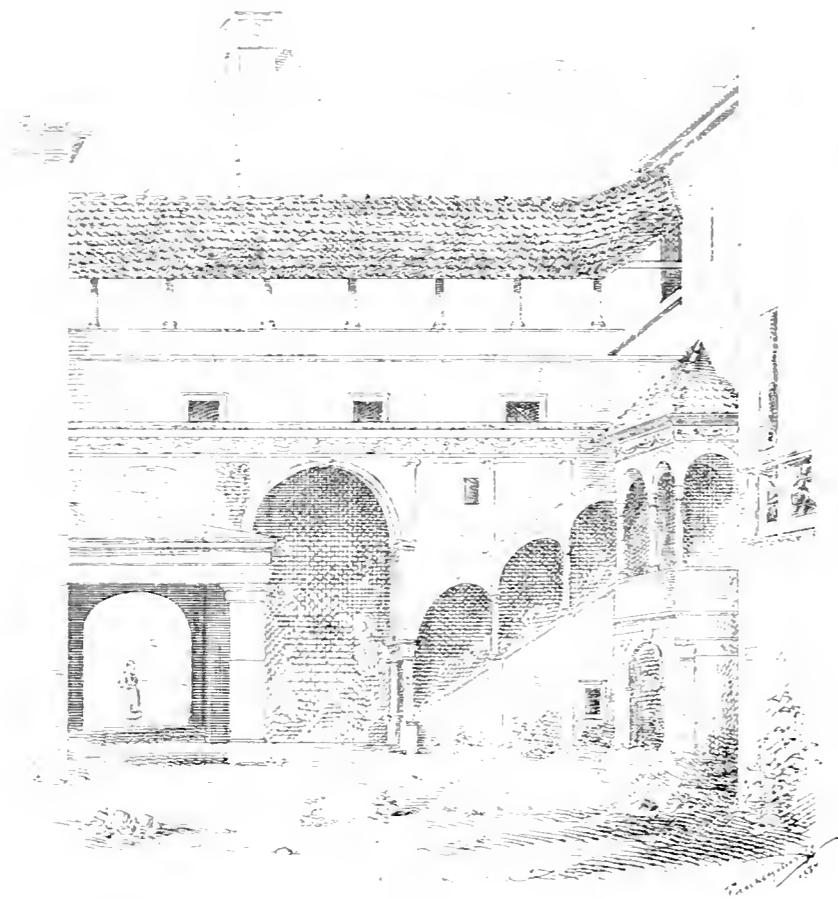


Fig. 7

Innen-Architektur.

I. Hof. Fig. 7.

Durch das bereits beschriebene Haupt-Portal betritt man den ersten der Burghöfe. Ich veruche eine Schilderung der architektonischen Anlage, wie selbe vor der Demolirung bestanden hat. Der erste Hof war der weitaus geräumigste. Eine gedeckte Einfahrt von vier Stein Pfeilern getragen und mit flacher Bedachung versehen führt gegenwärtig direct in das Stiegenhaus, welches zur Wohnung des Gouverneurs gehört.

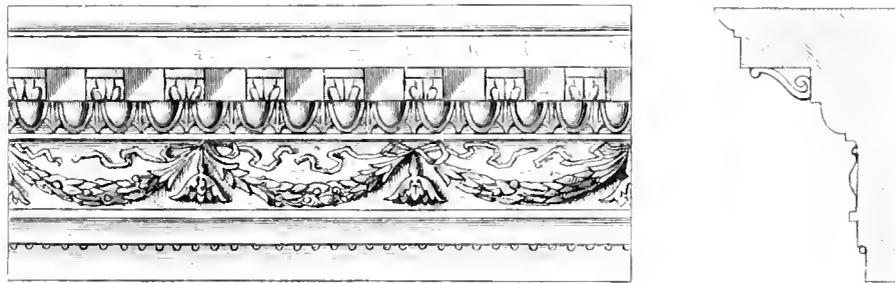


Fig. 8.

Diese Einfahrt lehnte sich an eine ursprünglich loggienartige offene Bogenstellung, deren erste Wölbung später vermauert wurde. Diesem Umstande haben wir es zu danken, daß uns ein Theil der plastischen Decoration erhalten geblieben ist.

Die Bogenstellung bildete ehemals zwei hohe Nischen von beträchtlicher Tiefe, die Archivolten waren ausnehmend fein gegliedert und ragten mit schwachem Profil aus der Füllungsmauer. Den Scheitel der Bögen, die als vollständige Halbkreise construiert waren, markirte eine der Archivolte entsprechende zarte Console.

Ueber dieser doppelten Bogenstellung lief ein sehr reicher Fries und zwar in gleicher Höhe mit dem schon erwähnten Fries der Façade. Der Vertical-Schnitt (Fig. 2) veranschaulicht diese interessante Anlage. Der Fries der Hofseite war indess viel reicher gegliedert und in der Höhen-Dimension ausgedehnter als der andere, jedoch ebenso durch eine Ziegelbedachung vor der Unbill der Witterung geschützt.

Durch den glücklichen Zufall der Verbauung der ersten Nische ist uns dieser Fries theilweise erhalten geblieben. Er besteht aus einer stark vorspringenden, von einem Viertelstab gedeckten Platte, die von einer engen Consolensstellung getragen wird. Die Consolen selbst sind mit Akanthus-Blättern decorirt und ist zwischen je zweien eine Rosette eingelassen. Unter den Consolen zieht sich ein römischer Eierstab hin; eine

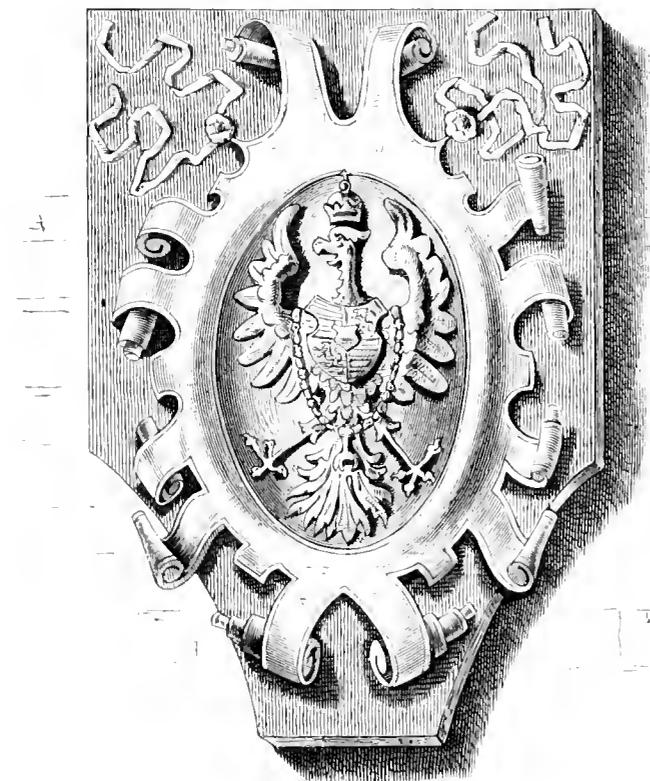


Fig. 9.

schmale Leiste trennt denselben von dem nun folgenden breiten Band, welches mit kräftigen Festons, Fruchtbüscheln und Flugbändern auf das reichste geschmückt ist. Ein Plättchen nebst einer darunter liegenden Leiste und längs dieser eine Perlenkette bringen den Fries zum Abschluß (Fig. 8)

Unmittelbar über dieser waren, correspondirend mit der Haupt-Façade, drei niedere Fenster angebracht, es folgte sodann wieder das mit einem Ziegeldach geschützte Markierungs-Profil der Sohle des Trompeterganges und schließlich der Gang selbst, als Höhenabluß der Ansicht.

Die beiden Bogenstellungen, welche die Last des Oberbaues trugen, bildeten ehemals eine Loggia, von welcher ein Segment erhalten geblieben ist. Dieses wird durch eine prunkvolle Cartouche ausgefüllt, welche vom Fußpunkte der Bogen bis nahe an den Fries reicht. Die Cartouche besteht aus einem elliptischen Mittelfeld, welches von zierlichem, weit über die Fläche hinausragenden Rollenwerk umgeben ist. Durch zwei stylisirte Rosen und daran geknüpfte knitterige Flugbänder



Fig. 10.

wird selbe an der Hauptfläche festgehalten. Die Ebene, von welcher sich das reiche unsymmetrisch componirte Rollenwerk löst, besteht aus einem Rechteck, dessen untere Winkel durch Kreis-Segmente abgefehnitten sind, welche ihrerseits wieder den Archivolten der Loggia entsprechen. Die Mittelfläche der Cartouche ist durch einen einköpfigen, nach links gewendeten Adler gefüllt, der stellenweise vollkommen plattisch aus der Ebene herausgearbeitet ist. Der Adler trägt auf der Brust das gevierte Wappen von Ungarn und Böhmen mit der österreichischen Binde im Mittelfeld von der Kette des Toifon-Ordens umgeben (Fig. 9). Die Zeichnung des Ganzen, sowohl des Adlers wie der Cartouche und allen Beiwerkes ist stylistisch muttergiltig. Was die Deutung des Wappens anbelangt, so ist daselbe unzweifelhaft der einköpfige Reichs-Adler, den Ferdinand I. als römischer König führte, daher die ganze Bauanlage noch vor das Jahr 1558, die Blüthezeit der Renaissance in Deutschland, zu setzen ist.

An die früher erwähnte zweite Bogenstellung schließt sich die Wand in einer fortlaufenden Fläche an, welche durch drei Pilaster von geringem Profil gegliedert ist. Die Pilaster sind mit korinthischen Capitälern bekrönt und tragen scheinbar den früher erwähnten Fries.

Der zweite der offenen Bögen ist zugleich die Vorhalle für die nun folgende freie Prunktreppe, die in edelster italienischer Renaissance componirt war und von der nun leider nichts als einige verblasste photographische Abbildungen erhalten geblieben sind.

Die Demolirung dieser Freitreppe wird für die Kunstgeschichte der Steiermark ein unerfetzlicher Verlust bleiben. Zwar hat das Landhaus in Grätz eine ganz ähnliche Stiegenanlage; aber

gerade deshalb beklagen wir den Verlust dieses architektonischen Meisterwerkes so sehr, weil sich im Landhaus der Charakter der deutschen, in der Burg der Charakter der italienischen Renaissance bei muster-giltiger Behandlung gleicher Motive ausdrückte.

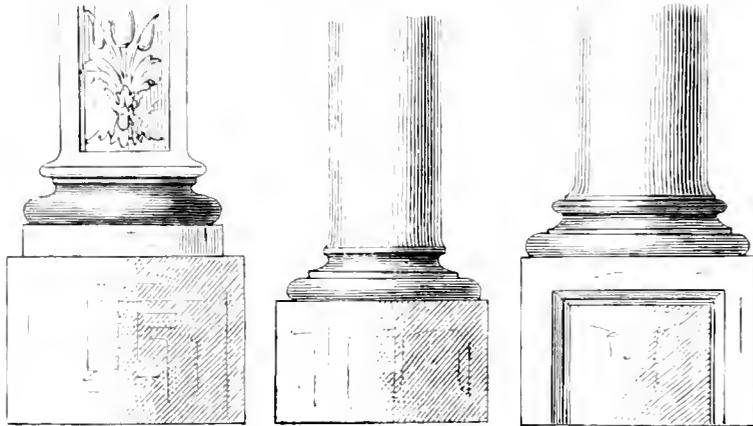


Fig. 11.

Fig. 12.

Fig. 13.

Das Portal der Stiege (Fig. 10, 11, 12, 13) war von zwei cannelirten korinthischen Dreiviertel-Säulen gebildet, an welche sich an der dem Eingange zugewendeten Seite ein Pfeiler, der freien Hof-

seite ein Pilaster mit gleichfalls korinthischem Capitäl angeschlossen. Säule, Pfeiler und Pilaster waren ein Monolith und mit der größten Sorgfalt bis in das kleinste Detail durchgearbeitet. Den Pilaster schmückte im vertieften Längsfelde ein überaus feines auftretendes Rankenwerk-Ornament, welches sich von der Fläche decent abhob und zu den schönsten diesbezüglichen Steinmetzarbeiten zu rechnen ist. Die Pfeiler, welche als die eigentlichen Träger des horizontalen Portalsturzes anzusehen sind, vermitteln den Uebergang der verticalen in die wagrechte Lage durch fein profilirte, nur durch vertiefte Felder gezielte Consolen.

Der nun folgende Architrav war dreigetheilt, so daß immer je eine Flucht die andere um weniges überragte. Durch die beiden vorspringenden Säulen ergab sich eine Verkröpfung, die Architrav, Fries und Kranz-Gefimse durchdrang und durch ihre reiche Profilirung zu der malerischen Wirkung des Ganzen wesentlich beitrug.

Ueber den Architrav, dessen oberstes Glied als leichte Einziehung gedacht war, erhob sich ein breiter Fries, der mit einem üppigen Ranken- und Blatt-Ornament geschmückt war. Entsprechend der korinthischen Anlage war das nun folgende Kranz-Gefimse mit weit vorragender Hängeplatte, dreifacher Abchrägung mit dazwischen gestellten Plättchen so wie zu unterm angeordnetem Zahnschnitt gebildet.

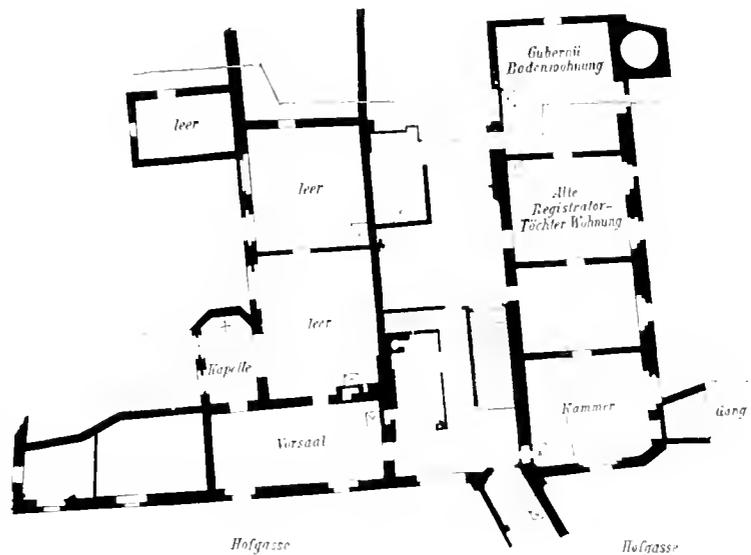


Fig. 14.

Wenn schon die decorative Ausstattung des Portales eine durchaus künstlerische zu nennen war, so übertrifft die wahrhaft geniale Lösung der technischen Schwierigkeiten in noch viel höherem Grade den verdienten Beifall.

Das Portal war in die linke Seitenwand der zweiten Bogenstellung eingelassen und hatte in Folge dessen den ganzen Schub dieser mächtigen Wölbung zu tragen. Es bedurfte also sehr fester Stützen, wenn der Sturz nicht im Bogen, sondern in der Horizontalen gebildet sein sollte. Eine Loggiaanlage aber wäre monoton gewesen und mußte aus diesem Grunde umgangen werden. Der Künstler wählte in Folge dessen Monolithe als Träger, die durch die Dreitheilung in Säule, Pilaster und Pfeiler nichts von ihrer Tragfähigkeit einbüßten.

Die Dreiviertel-Säulen ruhten auf reich profilirter Basis mit unterlegtem vorspringenden Sockel, dessen vertiefte Mittelfelder plattförmig verziert waren.

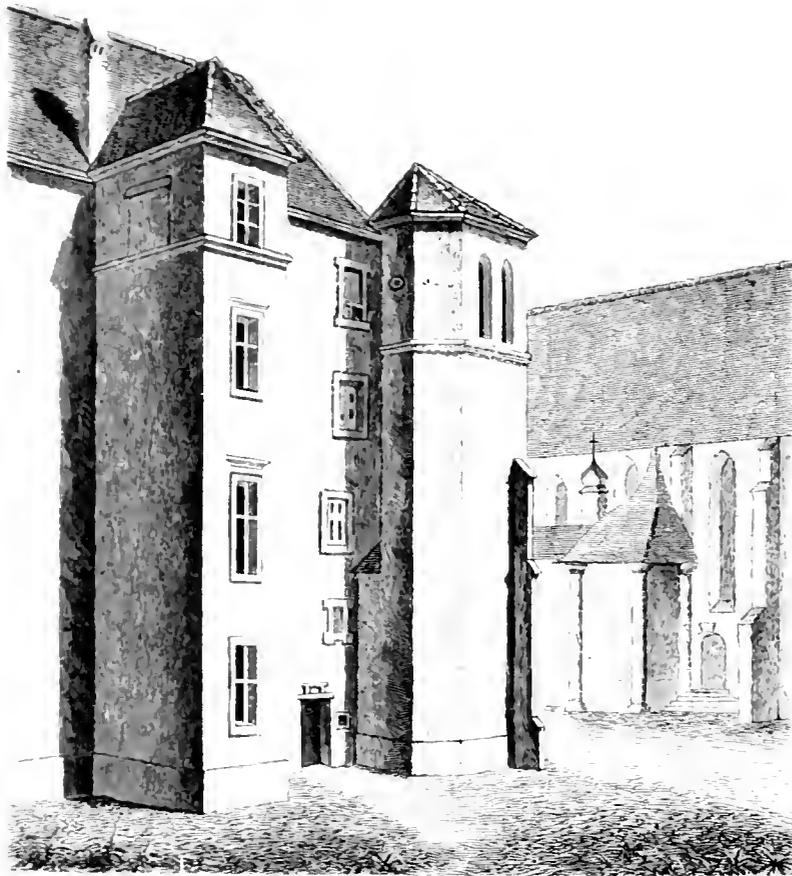


Fig. 15.

Das Portal führte unmittelbar zur Treppe, die sich in leichter Steigung erhob. Die Stiegenwange war wieder durch vier korinthische, doch uncannelirte Säulen unterbrochen, welche ihrerseits die Gewölbe trugen. Ein einfacher Fries, der die aufsteigende Linie markirte, zog sich über die fein gegliederten Archivolten, deren Lünetten Fruchtkränze und Flugbänder schmückten. Die Stiege mündete in eine offene, von drei ganzen und correspondirend von drei Halbsäulen getragene Loggia. Diese durchschnitt in ihrer Höhen-Dimension rechtwinkelig den früher erwähnten Fries, welcher sich nun längs derselben hinzog und so diesen reizenden Bau zum Abschluss brachte.

Die Loggia ihrerseits ruhte auf einem durch ein Gewölbe unterbrochenen Unterbau, der wieder durch eine Pilaster-Stellung mit korinthisirendem Capital und reichem Gesimse

decorirt war. Das steil aufsteigende deutsche Ziegeldach dieses Baues, welches in auffallendem Contraste mit der durchaus italienischen Auffassung und Durchführung der gesammten Treppenanlage stand, lehnte sich an die westliche Hofwand und kann gleichzeitig als eine Fortsetzung der Ziegelbedachung des Haupt-Frieses betrachtet werden.

Aus der offenen Vorhalle gelangte man direct in den nun demolirten Theil der Burg. Im Jahre 1783 wurde der ganze Bau auf Befehl des Gouverneurs aufgenommen; die diesbezüglichen Pläne befinden sich im Archive der k. k. Statthalterei und bringe ich hier einen Theil des Horizontalchnittes durch das zweite Stockwerk des demolirten Tractes der Burg (Fig. 14). Soviel ich aus den Plänen entnehmen konnte, führte die erwähnte Prunktreppe in ein großes geräumiges Vorhaus, von welchem aus mehrere Stiegen in das zweite als das Hauptgeschloß des Baues liefen. In dieses Stockwerk mündete auch der bereits besprochene Trompetergang mit acht nach aufwärts

führenden Stufen. Im Winkel schloß sich sodann der Kirchengang an, der dreizehn Stufen tiefer gelegen war. Das zweite Stockwerk des letzteren scheint zu Wohnungszwecken gedient zu haben; ich fand es auf den Plänen durch Holzwände getheilt und die so gewonnenen Räumlichkeiten mit Oefen versehen.

In der Längsachse des Trompeterganges lag eine Entlade von leerstehenden durchwegs größeren Piécen, von welchen aus man einerseits in die Gouverneurs-Loge des Landes-Theaters, anderseits in die Hof-Capelle gelangte. Auf eine ausführliche Schilderung der Capelle kann ich mich aus dem Grunde nicht einlassen, weil dieser in seiner Art hochinteressante Bau der Gegenstand einer eigenen Monographie wäre. Ich begnüge mich darum mit wenigen baugeschichtlichen Daten. Die Capelle war in edelster italienischer Renaissance erbaut. Das zierliche Steingewölbe war mit Fresken von der Hand des erzherzoglichen Hofmalers *Teodoro Ghisi* reich geschmückt,¹ die Stuckarbeit

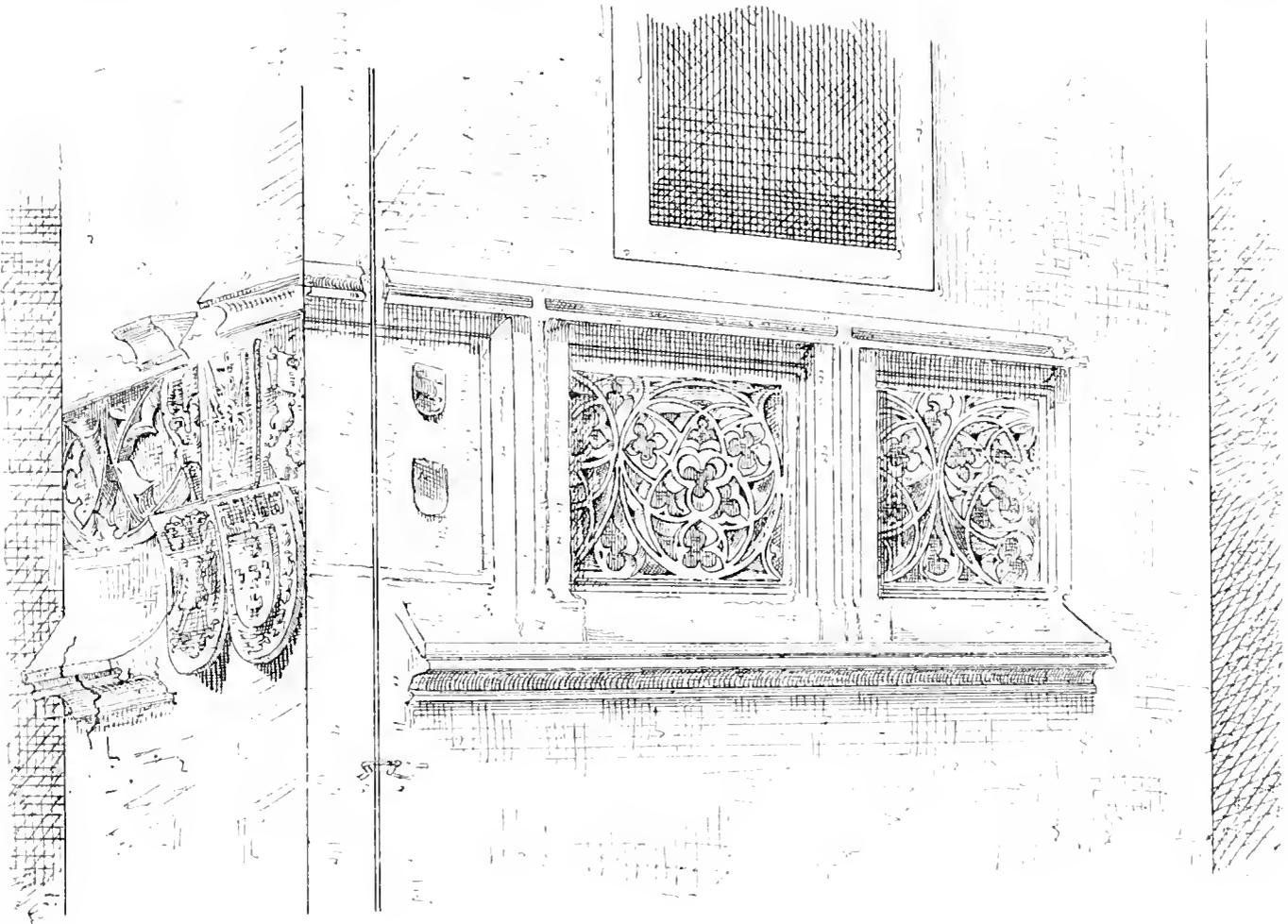


Fig. 10

welche wir uns vorzugsweise als Einrahmung der Gemälde zu denken haben, besorgte der Bildhauer *Sebastian Carlon*, welchem dafür unterm 9. Juli 1599 der Betrag von 600 fl. angewiesen wurde.² Die Seitenwände waren bis auf Manneshöhe in Nußholz getäfelt, reizende reichgeschnitzte und intarsirte Portale vermittelten den Ein- und Ausgang. Die Täfelung, die Thüren, sowie die kunstvollen Beschläge sind spurlos verschwunden; die Fresken jedoch sollen ausgefägt und nach Schloß Söding bei Mooskirchen in Steiermark gebracht worden sein.

¹ *Waffler*, Steierisches Künstler Lexikon, Grätz, pag. 20.

² *Waffler*, a. a. O. und Mittheilungen der k. k. Central Commission für Kunst- und historische Denkmale, N. F. S. Band. 1882.

Ich habe im Jahre 1881 im Schlosse Söding, einer Fideicommiss-Herrschaft der freiherrlichen Familie von Söding, vergeblich nach diesen Fresken gesucht. Da mir aber in Folge der Anwesenheit der Burg nur wenige Räumlichkeiten zugänglich waren und der Castellan keine Auskunft geben konnte, so glaube ich, daß die ausgefägten Mauerstücke sich doch noch irgendwo im Schlosse Söding finden konnten. Die Glasgemälde sind jetzt im germanischen Museum zu Nürnberg.

Die Straßens-Ansicht der Capelle habe ich (Fig. 15) gegeben. Die Gliederung ist eine sehr einfache, die Abis springt in Form eines Polygons vor, die beiden gothischen Spitzbogen-Portale scheinen eine spätere Zuthat zu sein. Von der Straßenseite führte gleichfalls eine Thür in das Burggebäude, welche direct zu einer Treppe geleitete, über die man in die Capelle gelangen konnte. Es scheint dies der Weg für die Dienerschaft gewesen zu sein; auf dem beigegebenen Schnitt ist die Mündung dieser Stiege ersichtlich.

Um jeder Irrung vorzubeugen, erwähne ich gleich jetzt, daß außer dieser sogenannten Hof-Capelle noch eine zweite viel größere und geräumigere Burgkirche bestand. Ich werde bei Besprechung des zweiten Hofes auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Längs der früher besprochenen Loggia der Prunktreppe lief nun die Hof-Facade des demolirten Burggebäudes hin. Der Grundriß war unregelmäßig und willkürlich gestaltet, was auf eine frühere Anlage und nachmaligen Umbau schließen läßt. Für die letztere Ansicht spricht auch eine gothische Füllung (Fig. 16), die unter einem Fenster des Eckvorsprunges gegenüber dem noch bestehenden Brunnen eingemauert war. Ich halte diese schöne Steinmetzarbeit für einen vermauerten gothischen Balcon,¹ obwohl ich vergeblich nach einer Erklärung suche, auf welche Weise sich diese Brüstung erhalten haben mochte.

Dieselbe besteht in frontaler Ansicht aus einem gestreckten Rechteck, welches in mehrere dem Quadrate sich nähernde Felder getheilt war. Ein breites Gesimse lief darüber hin, die Felder wurden durch Stabwerke getheilt und durch ein stark vorpringendes Profil nach unten abgeschlossen. Das Fußgesimse bestand aus einer weit über die Normal-Ebene hervorragenden Abfehrung mit Rundstab und tief eingezogener Hohlkehle, welche hier die Stelle einer Waffernaße vertrat. Zwei der Felder waren mit reichem Maßwerk gefüllt, das dritte war ehemals wie es scheint mit plastisch vortretenden Schildchen geschmückt gewesen, von welchen sich noch zwei Stück erhalten hatten. Auf der Stirnseite lief das Gesimse in ungefähr halber Länge zurück, sternförmiges Maßwerk in kleineren Proportionen war eingeschaltet. Daneben stand en relief das bekannte Monogramm Friedrich III. zwischen zwei Flugbändern und darunter, das Fußgesimse durchschneidend, zwei Wappenschilder mit dem deutschen Doppeladler und dem Wappen von Portugal. Die Jahreszahl 1452, welche *Schreiner* noch gesehen hat, entspricht dem Jahre der Kaiserkrönung und der Vermählung Friedrich III.

Der Balcon lag mit dem Verbindungsgang zwischen Burg und Domkirche in einer Flucht, ungefähr in der Höhe des ersten Stockwerkes und dürfte gleichzeitig mit dieser Etage entstanden sein. Die höheren Geschosse dieses Baues stammten dann aus den Tagen Maximilian I. Beweis dafür die Angabe *Schreiner's*, daß darüber hoch oben neben zwei bärtigen Köpfen das Brustbild eines Engels sichtbar gewesen sei, welcher ein Flugband mit der Jahreszahl 1498 gehalten habe.

Weiters war die Hof-Facade nur mehr durch einen Dachreiter von nennenswerther Höhe unterbrochen. Derselbe wurde vermuthlich erst zu Zeiten des Erzherzogs Karl II. errichtet, um die Burguhr aufzunehmen und hatte wohl gleich den Thürmen auf der Domkirche und dem Landhause eine Metallverkleidung, wahrscheinlich aus Kupfer. Wenigstens läßt auf solches die Nachricht

¹ *Erker* (Schreiner's Bericht, S. 213), welcher den ersten Burghof nach näherer Anschauung schildert.

² Die Füllung des Fensters, welche aus stöckigen Steinmetzarbeit habe ich in steiermärkischen (an fesselischen) Münz- und Antiken-Sammlungen, wie auch in Wien, K. gleich auf die Höhe des Gesimmesmaßes zu schätzen, dieselbe betrug nach sorgfältiger Schätzung ungefähr 1,50 Cms. vor der Höhe eines Balcons entfernt.

schließen, daß dieser Uhrthurm im Jahre 1571 einen Oelfarbenanstrich erhielt.¹ Dem Grätzer Bürger und Maler *Ditrich Kamakher* wurde im Jahre 1572 die Arbeit übertragen, die Seitenflächen des Uhrthurmes mit einem Schachbrettmuster (schwarz und achtfarben) zu versehen, später jedoch mußte er auf erzherzoglichen Befehl hin „die drei Stückh daran die Zaiger der Uhr stehen“ mit Gold, Silber und bunten Farben übermalen. Das reiche doppelt abgefetzte Zwiebdach lief in einen Knauf aus, der einem zweiköpfigen Adler zum Stützpunkte diente. Wie es scheint, befand sich in dem Zwischengliede der Bedachung auch eine Glocke.

Den nördlichen Schluß der Hof-Façade bildete das polygonale Stiegenhaus jener hoch interessanten Wendeltreppe, die uns durch einen glücklichen Zufall vollständig erhalten geblieben ist. Diese Treppe gehört nach dem Urtheil des Architekten *Johann Grady*, dessen fachgemäße Schilderung dieses Objectes im XI. Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1866 nachgelesen werden möge, zu jenen interessanten Ueberresten spät-gothischer Profan-Architektur, aus denen man vor allem erfchen kann, daß selbst an den zum Bedürfnis gewordenen Objecten alltäglichen Nutzens und gemeiner Zweckmäßigkeit eine höhere künstlerische Ausbildung beliebt wurde. Sie bietet uns ferner ein Beispiel dafür, wie das gothische System auch an minder in die Augen fallenden Gegenständen mit Kraft und Consequenz und mit genialer Rücksichtslosigkeit gegen Schwierigkeiten in der Ausführung gehandhabt wurde, um die Verwirklichung des Ideales zu erreichen. Diese doppelspindelige Wendeltreppe ist in dem vielverzweigten Complex der Burgräumlichkeiten tief nach innen angelegt und wurde dem Architekten ohne Zweifel die Aufgabe gestellt, für das drei Geschofs hohe und mannigfach ausgedehnte Gebäude ein Communications-Mittel herzustellen, das bei einem verhältnismäßig geringen Terrain eine möglichst große Frequenz auf- und absteigender Personen zuläßt.

Das Außere des Stiegenhauses (Fig. 17), welches sich mit zwei Seiten an die bauliche Umgebung anlehnt, ist polygonal gebildet; da die beiden Treppen im Grundriß eine elliptische Form ergeben, so war die mehreckige Anlage der Außenseite eine Nothwendigkeit. Die Façadengliederung ist sehr einfach, der Bau ist in drei Geschossen aufgeführt und seitlich von je vier Fenstern durchbrochen. Das erste Stockwerk wird überdies durch einen ringsum laufenden Fries mit ausgesprochen gothischer Profilierung von dem folgenden getrennt.

Hier muß bemerkt werden, daß die Treppe sich mit der Weisseite an einen Hügel lehnt, auf welchem früher der dritte Hof der Burg lag. Die Stiege hatte also nicht nur die Aufgabe, eine Communication im Gebäude selbst herzustellen, sie verband auch zwei Burghöfe von verschiedener relativer Höhe.



Fig. 17.

¹ Hofkammeracten 1572, Februar Nr. 21. Auf der *Phantischen* Ansicht von Gratz (1594) ist die Aehnlichkeit des Burghurmes mit jenem auf dem Landhause ganz augenfällig.

Die in dem erwähnten Fries sind auf zwei Seiten Römersteine eingemauert, welche in S. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. Seite 214, vorzüglich abgebildet und ausführlich beschrieben sind. Ueber dem nach Südwesten gerichteten Römerstein befindet sich ein gothisches Flugband mit den bekannten fünf Schichten des Friedrich III. (IV.), im Gefchoß höher über Ecke gestellt die Jahreszahl 1498, später als die Jahreszahl 1500, woraus sichere Schlüsse auf die Ausführung und Vollendung dieses Werkes gemacht werden können.

Ein reizendes Portal (Fig. 18) vermittelt den Eingang. Dasselbe ist aus feinkörnigem Sandstein ausgeführt und bemerkenswerth durch seine edlen Verhältnisse fowie durch die zierliche Art der Decoration. Das ganze Thor ist nur wenig über zwei Meter hoch, der Sturz horizontal mit abgerundeten Ecken. Die Sockel reichen bis zum dritten

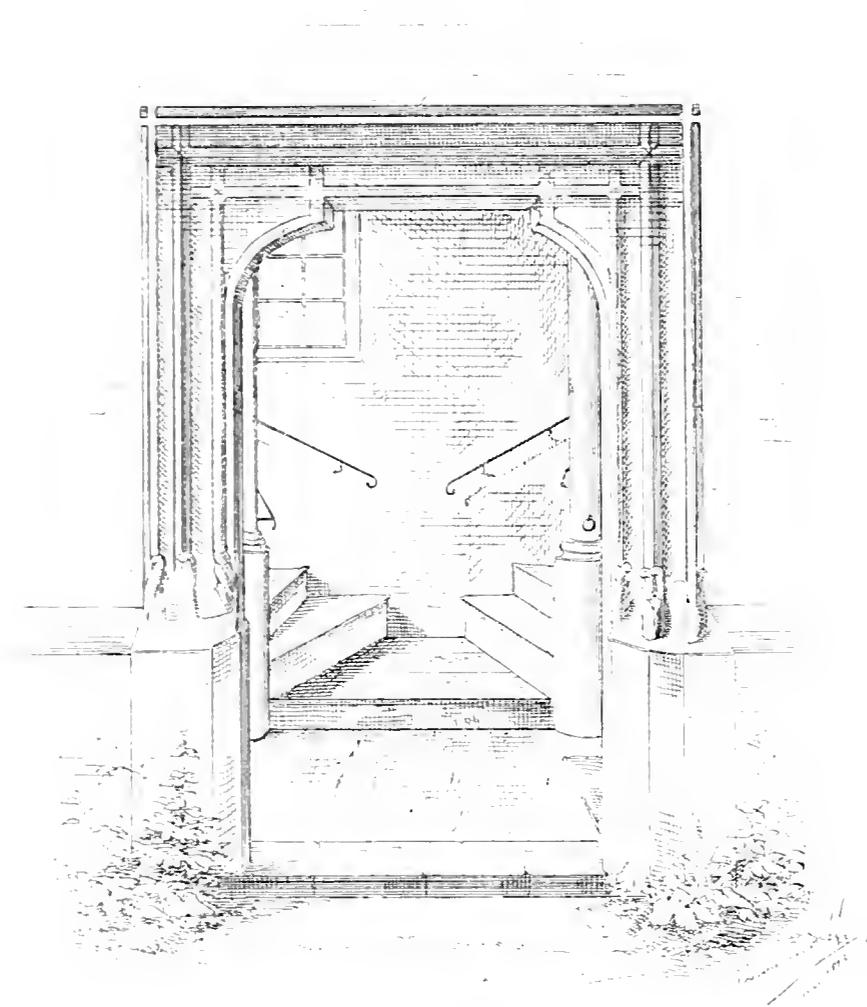


Fig. 18

Theil der gesammten Höhe und sind aus je vier Seiten eines Achteckes gebildet. Nach oben zu sind die Flächen abgefrägt und entwickeln sich aus ihnen eine Reihe von phantasievoll gestalteten Gliedern, die als Basen des nun folgenden Stabwerkes angesehen werden können. Leider ist durch das fortwährende Ueberdübeln die Hauptform dieser theils als doppelt gewundene Spiralen, theils als Kelche und Blattwerk gebildeten Glieder fast unkenntlich geworden.

It is already the exterior architecture a throughwegs interessante, so ist doch die Inneneinrichtung noch bemerkenswerther. Um der Raumbeschränkung abzuwehren, wurde die Wendeltreppe, und, um einem möglichst großen Personenverkehr zu genügen, eine doppelspindelige gewählt. Der Grundriß besteht aus zwei sich schneidenden Kreisen, die in ihrer Gesammtform einen sogenannten

Korbhogen geben. Der Radius je eines Kreises hat eine Länge von $5 \frac{1}{2}$. Die Stufen von $8 \frac{3}{5}$ Höhe haben bis zum Dache eine Gesammthöhe von $36 \frac{17}{2}$; davon sind die ersten sechs Stück noch untermauert. Von da an winden sie sich um einen vollen cylindrischen Schaft, an dem zur Bequemlichkeit der auf- und absteigenden Personen eine steinerne, als Rundstab profilirte Handhabe befestigt wurde.

Im ersten Gefchoße endet der cylindrische Spindelschaft mit einem durch eine Art von Capital geschlossenen Gliede, und wächst aus diesem ein halber ausgehöhlter Cylinder-Schaft heraus, der, um das Auge zu fesseln, an der dem Personenverkehr zugewendeten Seite geschweiftes und gesammtes Malwerk zeigt. Die 14., 29. und 45. Stufe, die nach ihren Enden in dem Spindelschaft

ihre Unterstüztung haben, wurden, da sie ob der darüber aufliegenden Belastung zu sehr bezüglich der Torsions-Festigkeit in Mitleidenschaft gezogen worden wären, auf Consolen gelegt. Die letzteren kragen gewaltig aus der Mauer hervor, sind sehr einfach profilirt und nehmen die darüber ruhende Schwere dergestalt auf, daß die bezüglich der Torsions-Festigkeit in Anspruch genommene Spindel entlastet wird. Um ferner noch das Gewicht der einzelnen Stufen auf ein Minimum zu bringen, wurde ihnen nach vorn zu Material weggemeißelt und ein vertieft gegen die Wand zu verlorenes Feld eingehauen; auf der unteren Seite aber wurden sie ausgehöhlt und mit einem sanft kegelförmigen Gliede versehen, das in seiner kleinen Einfalzung die darüber liegende Stufe aufnimmt und folchergestalt jeder Verschiebung den wirksamsten Widerstand leistet.

Dadurch, daß von den einzelnen Stufen in zulässiger Weise Material weggenommen wurde, wird auch der Spindelschaft rüchksichtlich der rückwirkenden Festigkeit nicht zu sehr in Anspruch genommen, aus dem gleichen Grunde ließ aber auch der Constructeur den Spindelschaft im ersten Geschoße ungechwächt als vollen Cylinder sich erheben; mit einem Worte die Construction ist höchst geistreich, die Decoration geschmackvoll und letztere emancipirt sich von der constructiven Grundlage.

Zwei reich und plastisch profilirte Portale führen in die anstoßenden Corridore. Die Sockel sind mit Spiral-Windungen geziert, während das Stabwerk in Form des Efelsrückens sich durchschneidet. Die perspectivische Ansicht, die ich auf (Fig. 19) bringe, ist vom Corridor des zweiten Stockwerkes aus aufgenommen. Das Licht wird in ausgiebiger Masse durch vier Fenster mit geradem Sturz, profilirter Laibung und sich durchschneidendem Stabwerk in das Treppenhaus hereingeführt. Die Wendeltreppe ist sehr gut erhalten und es bleibt nur zu bedauern, daß das Maßwerk-Ornament am Spindelschaft, wie schon erwähnt, durch das oftmalige Tünchen geradezu unkenntlich geworden ist.

An das Stiegenhaus der Wendeltreppe schließt sich die nördliche Begränzung des ersten Hofes an. Sie wird gebildet durch einen mächtigen Thorbogen, welcher ein drei Geschoße hohes Gebäude trägt. Ueber dem Portale, mehr nach rechts gehalten, ist ein Flugband mit den fünf Selbstlauten eingemauert, zwischen dem ersten und dem zweiten Stockwerk befindet sich ein Schild mit dem Monogramm Kaiser Friedrich III. Vom dritten Geschoße des Stiegenhauses führt längs der Front des erwähnten Gebäudes ein offener Gang in den gegenüberliegenden Flügel des Haupt-Tractes.

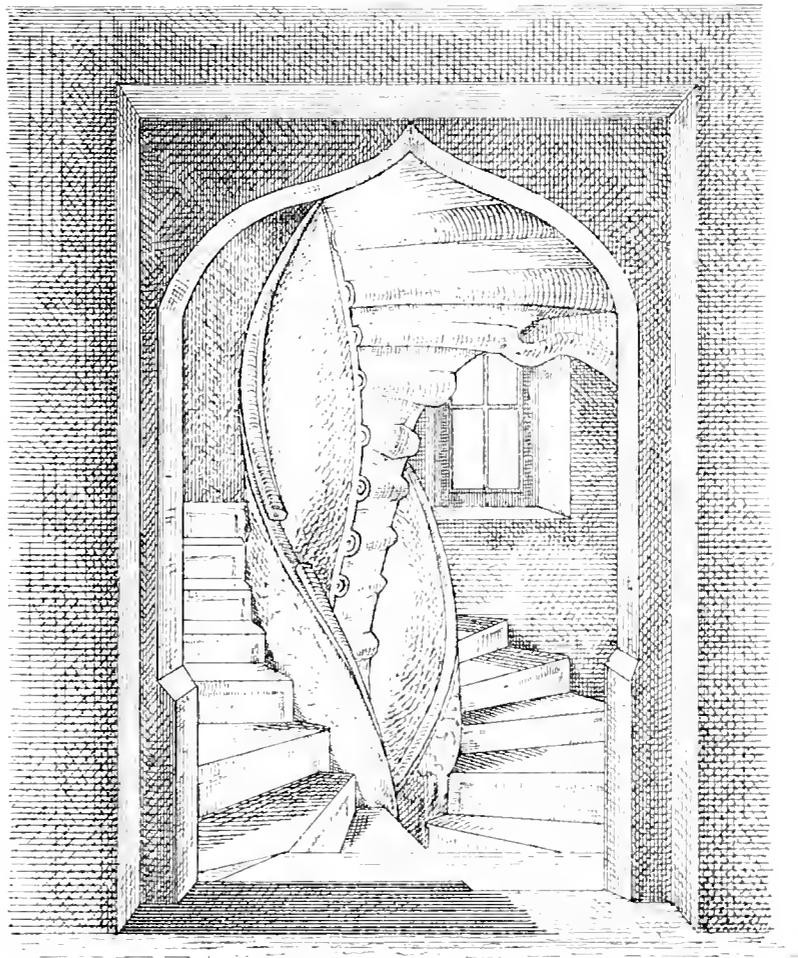


Fig. 19.

Das Hauptgebäude selbst ist jetzt architektonisch mehr weniger belanglos. Eine Flucht hoher, geradlinig gefelloffener Fenster mit nüchterner Gesimsbekrönung in zwei Stockwerken ist so ziemlich alles Bemerkenswerthe. Im Erdgeschoße dieses Tractes unmittelbar hinter dem Brunnen ist ein interessanter Grabstein in Sockelhöhe eingemauert. Nach *Schreiner* ist es ein Denkstein für den jüdischen Gelehrten Rabbi Nifim, der zu Grätz am 15. Juni 1389 starb. Dieser Stein wurde in der Karlau um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gefunden und in die Burg übertragen. Auf den von mir früheren Ortes erwähnten Plänen aus dem Jahre 1783 hat der Stein schon seine jetzige Stellung. Von den mancherlei eingemauerten Römersteinen, welche bei *Schreiner* angeführt werden, haben nur wenige ihren Standort in der Burgmauer behalten, welchen ihnen wahrscheinlich der kunstliebende Kaiser Maximilian I. angewiesen hat. Verschwunden ist namentlich auch jener Denkstein, welchen dieser bei Uebertragung der Gebeine eines bei Leibnitz eröffneten Römergrabes im Jahre 1506 errichten ließ.

Zweiter Burghof.

An räumlicher Ausdehnung sowohl als wie an architektonischer Anlage steht der zweite Burghof hinter dem ersten zurück. Den Eingang vermittelt eine tiefe festungsartig angelegte Halle, deren Gewölbe sich höchst unregelmäßig überkreuzen. Die Bogen sind in Form eines etwas gedrückten Tonnengewölbes mit abgefassten Zwickeln gespannt und gehen ohne jede weitere Vermittlung in die verticale Fläche über. Von außerordentlicher Stärke und massiger Anlage sind die Stützen, was sich daraus erklärt, daß sich über der Wölbung ein drei Geschoß hoher Bau erhebt.

Durch eine niedere Thüre, welche sich unmittelbar hinter dem ersten Thorbogen der Halle befindet, gelangt man in die alte Burg-Capelle. Der ausgedehnte Raum wird gegenwärtig als Holzlage verwendet und ist in Folge dessen einer gründlichen Untersuchung nur schwer zugänglich. Die einflügelige Eingangsthür weist keinerlei Gliederung oder selbst nur Profilierung auf; als Oberlichte ist ein sogenanntes Ochsenauge eingelassen, welches den besten Beweis dafür liefert, daß der jetzige Sturz eine spätere Neuerung ist.

Die Schwelle der Thür liegt mit dem Niveau der Halle in *einer* Ebene. Den Eingang in die Capelle vermitteln drei nach abwärts führende Stufen, über welche man zuerst in einen schmalen, mit einem halbkreisförmigen Tonnen-Gewölbe überdeckten Raum gelangt, dem bei einer Tiefe von 2 M. eine Höhe von kaum 2¹/₄ M. entspricht. Daran schließt sich eine zweite ähnliche Halle, welche räumlich ausgedehnter ist und gleichfalls mit einem Tonnen-Gewölbe — doch von ungleich bedeutenderer Scheitelhöhe — überdeckt erscheint. Diese beiden unmittelbar aufeinander folgenden Hallen, die übrigens durch eine quer über die ganze Breite des Capellen-Raumes laufende Stufe von dem eigentlichen Inneren getrennt sind, scheinen für die Dienerschaft und das Gefinde bestimmt gewesen zu sein. Von der zweiten Halle an erhebt sich der Raum zu beträchtlicher Höhe, das erste Stockwerk durchbrechend. Gegenwärtig ist durch eine Trambaugelage und Holzverschalung die Capelle auf die halbe Höhe gebracht. Der Haupt-Altar war nach Osten zu gegen den Burgwall, auf welchem heute der Burggarten angelegt ist, gelegen; dorthin münden auch die etwas niederen, doch reich profilirten gothischen Fenster, durch welche die Kirche ihr Licht empfing. Zur linken Hand war ein Neben-Altar errichtet, und sind beide Stellen wo die Altäre gestanden haben gegenwärtig noch durch eine Erhöhung über die Sohle erkennbar. (Fig. 20.)

Beim Anblick der Innen-Anlage der Capelle könnte man sehr leicht zu dem irrigen Glauben verleitet werden, es hier mit einer jener hoch interessanten doppelgeschoßigen Capellen-Bauten zu thun zu haben, wie solche beispielsweise die Burg zu Eger, die Wartburg bei Eisenach, die Kirche zu Schwarz-Rheindorf und die Kirche zu Stein in Krain aufweisen. Dies ist nun wohl

nicht der Fall; die Capelle nahm nur *räumlich* die Höhen-Ausdehnung von zwei Stockwerken ein und dürften oben Oratorien und Logen gewesen sein, in welche man direct aus der in einer Achse und Höhe gelegenen Wohnung des Regenten und später des Gouverneurs oder Statthalters gelangen konnte.

Von irgend welchem Schmuck oder sonstiger künstlerischer, wie decorativer Ausstattung ist nichts erhalten geblieben. Die Wände entbehren zum größten Theil des Mörtelbewurfes, fogar die Bekleidung des Fußbodens ist entfernt worden und hat sich nur dort etwas weniges Mauerwerk erhalten, wo die trennende Stufe sich befindet.

Rechts und links an die Capelle schließen sich großartig veranlagte Keller an. Dieselben befinden sich circa 8 bis 10 Stufen unter dem Niveau, und nehmen ohne jede weitere tragende Wand den ganzen Gebäuderaum ein. Der Grundriß dieser Kelleranlagen, soweit dieselben der erwähnten Halle und dem zweiten Burghof angehören, besteht aus einem Rechteck, dessen Seiten sich verhalten wie 1:2. Drei mächtige polygone Pfeiler erheben sich in den Mittelpunkten der eingeschriebenen über Eck gestellten Quadrate und bilden den Ausgangspunkt der gewaltigen Spitzbogen, in deren Gurten die Deckgewölbe eingepannt sind. Die Pfeiler, welche den ganzen mittleren Schub der Gewölbe tragen, sind im Grundriß quadratisch, erheben sich in Form eines vierseitigen Prismas bis zu einer Höhe von ungefähr 2 M. und gehen sodann in ein Sechseck mit abgefassten Ecken über. Die Gurten ihrerseits erheben sich ohne jede architektonische Gliederung unvermittelt bis zu bedeutender Scheitelhöhe und setzen an die Wand in Form von kurzen abgestumpften Pyramiden an. Um diese großartigen Räumlichkeiten den gegenwärtigen Bedürfnissen entsprechend nützen zu können, sind zwischen dem ersten und dritten Pfeiler leichte Füllungsmauern eingepannt worden, ebenso hat man verschiedene andere Theilungen durch Holz- und Riegel-Wände vorgenommen.

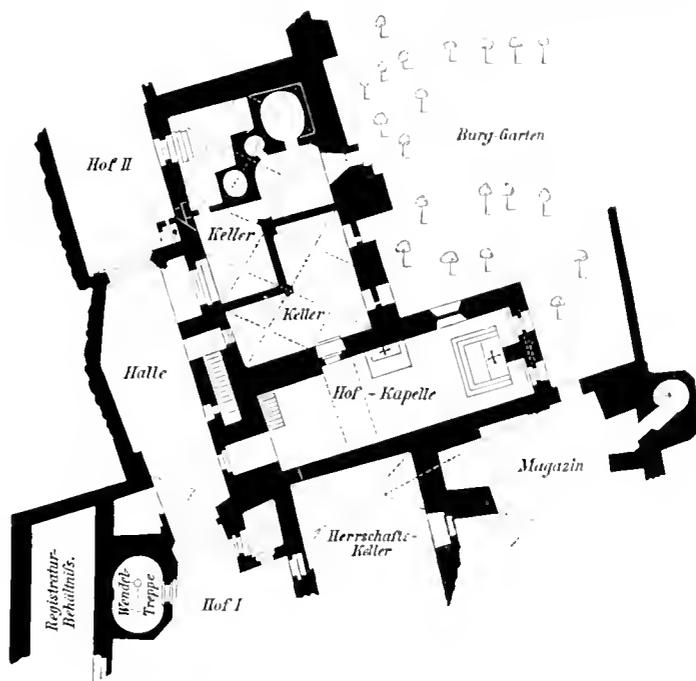


Fig. 20.

Der erste Keller hat seinen Eingang noch in der Halle, der nebenliegende ist bereits dem zweiten Burghof angehörig. Das Eingangsthor in die Keller ist durch einen interessanten Spitzbogen gebildet, der sich durch eine flache, aber trotzdem tiefe Abchrägung von der Wand trennt und direct ohne jede weitere Vermittlung auf der Erde aufliegt.

Diese Art und Weise der Thürumrahmung kommt in dem jetzt beschriebenen Hof zweimal vor und war früher auch im ersten Burghof im Erdgeschoße angewendet; dort sind dieselben jedoch nachmaligen Neu- und Umbauten zum Opfer gefallen.

Die Haupt-Ansicht des zweiten Burghofes wird nicht durch die Fortsetzung des eigentlichen Haupt-Gebäudes gebildet, sondern mehr durch den fast thurmartigen Aufbau über der Eingangshalle. Diese Anlage ist, wie schon erwähnt, dreigeschoßig und in aufsteigender Linie von drei Fenstern durchbrochen, welche mit geradlinigem Sturze versehen sind und selbst wieder in ganz verschiedenen Achsen liegen. Unter dem Dache, zum Theil von der Rinne bedeckt, zieht sich

¹ Auf den anderen Ortes citirten Aufnahmen der k. k. Burg sind die Eingänge in die Keller des ersten Hofes noch mit dem Spitzbogen versehen, gegenwärtig sind die Kellerthore überhaupt castrirt.

ein bekronnener Fries hin, der durch kleine aneinander gereihte Rundbogen und durch über Eck gestellte v. hängende Ziegel — der sogenannten romanischen Stromschicht — gebildet wird.

Es wäre mindestens vortheilhaft, wollte man von diesem allerdings sehr charakteristischen Fries mit dem Alter des Baues schließen. Abgesehen davon, daß sich unmittelbar über dem Thorbogen in starkem Relief die Jahreszahl 1494 befindet, habe ich außerdem in Grätz in einem Hause der S. k. Straße einen ganz ähnlichen Fries gefunden, gleichfalls als Bekrönung einer Hof-Façade, welche in ihrer Gesamtheit die spät-gothische Bau-Periode nicht verleugnen kann.

Im rechten Winkel schließen sich nun die weiteren den Hof umschließenden Baulichkeiten an. In gleicher Fluchtlinie mit der Haupt-Front des ersten Burghofes erhebt sich das Gebäude bis zur Höhe von zwei Stockwerken. Die Fenster des ersten Geschoßes sind mit einem Steinkreuz und Rahmen aus gleichem Materiale umschlossen und tragen die charakteristischen gedrückten Formen der spät-gothischen Zeit. In einem der schließenden Balken, die als überhöhtes Stabwerk gebildet sind, ist mit vertieften charakteristischen Ziffern, die im Horizontal-Schnitte ein gleichseitiges Dreieck geben, die Jahreszahl 1494 eingeschrieben, darüber hin eine ornamentale Umfassung im Charakter eines kräftigen derben Federstriches.

Weniger ausgezeichnet ist der dem eben besprochenen gegenüber liegende Flügel. Derselbe ist nur ein Stockwerk hoch und lehnt sich in solcher Weise an das unebene Terrain, daß die Parallel-Front als ebenerdig erscheint. Den ganzen Tract nimmt ein Corridor ein, durch welchen man heute direct in die Räume des Archives und der Registratur der k. k. Statthalterei gelangt. Im Erdgeschoße dieses Baues sind keine Fenster angebracht; erst zum Schluß wächst derselbe ganz unvermittelt zu bedeutender Höhe an und wird dort durch ein im Rundbogen geschlossenes Thor durchbrochen, durch welches man in die säulengetragene Halle gelangt, welche der Stallburg vorgebaut ist.

Dritter (demolirter) Burghof.

Der dritte Burghof ist, wie schon Eingangs erwähnt wurde, der Demolirung zum Opfer gefallen. Er war zu dem eben besprochenen Hof parallel gelegen, im Niveau jedoch um mehrere Klafter höher. Man konnte in denselben entweder über die doppelspindelige Wendeltreppe, oder aber durch den Corridor der Stallburg gelangen, mit welchen er durch eine freie Stiege verbunden war. Umgeschlossen wurde dieser Hof einerseits von dem erwähnten Gange der zur Registratur führt, anderseits von dem demolirten Tract der Burg, der sich an das Stiegenhaus der Wendeltreppe angeschlossen. Die Architektur dieser Hof-Anlage mußte von ganz besonders malerischer Wirkung gewesen sein. Noch heute kann man erkennen, daß sämtliche Kamine der umschließenden Baulichkeiten nach diesem Hof zu gelegen waren. Nun war aber die Anlage dieser Rauchfänge in einer Art durchgeführt, daß der Kamin meist selbständig aus der Wandfläche heraustrat. Dadurch erhielt die sonst nur von den Fenstern durchbrochene Mauer eine ganz eigenthümliche Decoration: es entstand eine Reihe von Nischen an der Außenwand, die sodann wieder den jeweiligen Bedürfnissen nutzbar gemacht wurden. Da die Verwendung der Nischen stets von Fall zu Fall eintrat, und dieselben je nach ihrer Tiefe benützt wurden, so entstand dadurch eine überaus lebendige bewegte Façade, die eines ganz eigenartigen Reizes nicht entbehrte. Meist wurden die Nischen ungefähr im dritten Theil der Höhe durch Schindeln eingedeckt, und da die Kamine als die eigentlichen Träger des Dachparrenwerkes durchaus nicht mit gleichem Profile aus der Wand vorstrahlen, so ergab sich dadurch von selbst eine Menge sogenannter windchiefer Dach-Constructionen, wie man solche im 17. und selbst noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch bei größeren Bedachungen angewendet hat. Auf den citirten Plänen sind diese Constructionen zum Theil noch

erfichtlich, und mag das wellenförmige, bald höher bald niedriger angebrachte Schindeldachwerk einen sehr interessanten Rahmen zu dem ohnehin bewegten architektonischen Gesamtbild gegeben haben.

Von diesem dritten Hofe aus gelangte man direct in jenen Corridor, der heute das Gebäude des Archives und der Registratur mit dem Haupt-Tract verbindet. Der Gang, welcher flach eingedeckt und rechts und links von niederen, nahezu quadratischen Fenstern durchbrochen ist, blieb uns vollständig erhalten. Das Archiv-Gebäude ruht auf einer säulengetragenen Galerie, welche ihrerseits wieder eine Arcaden-Stellung trug, welche letztere jedoch vermauert ist. Aehnliche Bogengänge und Hallen, wie die oben erwähnten, finden sich nicht nur in Grätz, sondern in Steiermark überhaupt ziemlich häufig.¹

Was jedoch die früher erwähnte Arcaden-Flucht anbelangt, so macht sie zunächst auf den Beschauer den Eindruck, als wäre dieser Theil der Burg im Bau unvollendet geblieben. Der Corridor mit den dahinter liegenden Stallungen schließt nämlich das eigentliche Burg-Gebäude ab und läuft in einer Parallele mit der Façade der Hofgasse bis zum Landes-Theater. Dort mündet der Gang in die verlängerte Ballhausgasse und hört daselbst ohne irgend welchen architektonischen Abchluss plötzlich auf. Der letzte Bogen ist gegen die Straße zu vermauert und ragt die schließende Säule noch zur Hälfte aus der eingespannten Mauer heraus. Nimmt man jedoch die schon mehrfach erwähnten alten Abbildungen zu Hilfe, so erfieht man aus der *Hollar'schen*, daß der Corridor die Verbindung mit einem festen Thurm herzustellen hatte, welcher damals das landesfürstliche Zeughaus enthielt und später, vielleicht erst bei Erbauung des jetzigen Landes-Theaters, beseitigt wurde.

Die Architektur der Galerie bietet nichts des Bemerkenswerthen; es sind einfach, sich wenig verjüngende Säulen aus Sandstein, ohne Cannelirung mit attifirender Basis und verdorbenem toscanischen Capitäl; die Bogen sind in Form eines Kreuzgewölbes gespannt und erscheinen im Grundriß als Quadrate.

Vierter Burghof.

An die Galerie sind rückwärts Dienerschaftswohnungen, Sattelkammern, Stallungen und Wagen-Remisen angebaut, welche ihre Fenster nach dem vierten als letzten der Burghöfe richten. Derselbe ist in räumlicher Beziehung der größte; nur jener Flügel, der als Fortsetzung der Gouverneurs-Wohnung angesehen werden kann, trägt das charakteristische Gepräge des gothischen Styles, die gesammte andere Umgebung besteht aus Wirthschafts-Gebäuden und ist neueren Ursprungs.

Den Eingang vermittelt wieder eine sehr tiefe mit einem Tonnengewölbe geschlossene Halle, die in Anlage und Durchführung wesentlich der früher angeführten entspricht. Der Thorraum war ehemals verschließbar und sind beim Ein- und Ausgang noch die gewaltigen Angeln zu sehen, in welchen sich die mächtigen Thorflügel gedreht hatten.

Rechts von der Eingangshalle (Fig. 21) erhebt sich ein ungewöhnlich hohes, durch Strebepfeiler gestütztes Thor, welches ein nahezu drei Etagen hohes Stockwerk trägt. Die Strebemauern setzen sich längs der Wand fort und sind dazu bestimmt, eine etwaige Abrutschung des Erdreiches hintanzuhalten. Es liegt nämlich der Burggarten, welcher hier die eine Begrenzung des Hofes bildet, um mehrere Meter höher als die Sohle des Hofes. Auch dieses Thor ist im Halbkreis geschlossen und macht im allgemeinen einen mehr neueren Eindruck; doch sind die umgebenden Strebepfeiler, der vorspringende kleine auf Tragsteinen ruhende Erker an der Nordseite, besonders aber die

¹ Der Grund dieser Erscheinung mag wohl in der ehemals sehr lebhaften Verbindung der südlichen Provinzen Oesterreichs mit Italien zu finden sein, wie denn auch zahlreiche öffentliche wie private Baulichkeiten des 10. und 17. Jahrhunderts in Steiermark das unverkennbare Gepräge italienischer Bauweise an sich tragen.

mit italischem Profil und meist unten mit abgefehrigten Ecken aus der Wand vorſpringenden Kamine noch beſonders gothiſch.

Die Höhen- und Breiten-Dimensionen ſowie die ganze gewaltige Anlage dieſes Thorbaues ſtehen in ihrer kleinlichen Umgebung in entſchiedenem Widerſpruche. Es ſcheint für den erſten Blick unmerklich, wie dieſer einfache an ſich unbedeutende Hof zu einem ſo großartigen Abſchlusſe kommt. Bedenkt man jedoch, daß der heutige Burggarten ehemals ein Theil des Walles der Stadt geweſen iſt, daß gerade im Burggarten durch ſeine Stellung im rechten Winkel zum Burghor eine ganz beſonders wichtige Baſtion gelegen war und daß ferner gerade dieſes Thor der einzige Durchlaß war, welcher eine Communication zwiſchen Stadt, Burg, Zeughaus und Wall ermöglichte, dann brauchen wir nach einer Erklärung dieſer großartigen Anlage nicht weiter zu ſuchen. Auf der wiederholt citirten Abbildung der Stadt Grätz von *Hollar* iſt die Partie des heutigen Burggartens auf das reichſte mit Kanonen,



Fig. 21.

Stückgeſchützen und Munitions-Wagen armirt, die alle ihre Auf- und Abfahrt nur durch das erwähnte Thor haben konnten.

Aus all' dem erfolgt, daß der vierte Hof ſchon durch einen unmittelbaren Anſchluß an das abgegriffene Zeughaus und ſeine directe Verbindung mit dem Walle hauptſächlich militairiſchen Charakter trug und in Folge deſſen decorativen Schmuckes mehr weniger entbehrte. Es findet ſich auch daſelbſt keine Jahreszahl mehr; ſelbſt auf dem aus der gothiſchen Epoche rührenden Tract habe ich vergeblich nach einer ſolchen geſucht. Für die Erbauung jenes Flügels, der ſich unmittelbar an die Eingangshalle anſchließt, ſpricht die Umrahmung eines Fenſters der Giebel- oder Feuermauer, welches mit vorſpringenden Ecken im Charakter der Renaissance gehalten iſt. Dieſes Fenſter iſt gegenwärtig vermauert und die inter-

effante Umrahmung abgeklopft worden.

Unmittelbar hinter dem großen Thor (Fig. 22) erhebt ſich ſteil aufſteigend der Burggarten. Das Terrain iſt in der Weiſe geſtaltet, daß der erſte Stock der Burghöfe hier zum Parterre wird. Bei der ſtättlichen Längenausdehnung der Burg wirkt die nun einſtöckige Façade ſehr nüchtern. Von architektoniſchem Intereſſe iſt der Bau nur bis einschließlich der Abſis der Burg-Capelle, erſtere iſt gegenwärtig in ein Stiegenhaus umgewandelt worden.

Die Façade der Statthalterſwohnung wird durch eine marmorne Freitreppe unterbrochen, welche die unmittelbare Verbindung mit dem Garten herſtellt. Eine außerordentlich ſchöne und reich gearbeitete Thüre aus Schmiedeeiſen im Barock-Styl bringt die Treppe zum Abſchlusſe.

Obwohl nicht zum eigentlichen Burgbau gehörig, so doch in unmittelbarer Verbindung mit der k. k. Burg sind noch zwei Gänge zu nennen, von denen der Volksmund in früherer Zeit viel zu fabeln wußte. Durch Erdarbeiten, welche die Legung der Wasserleitungsröhren im Jahre 1871 erforderten, wurde ein Theil des unterirdischen Ganges bloßgelegt, welcher die k. k. Burg mit dem ehemaligen Jesuiten-Collegium verband. Ich lasse hier die Schilderung eines Augenzeugen folgen:¹

Am 8. November 1871 erfolgte unmittelbar vor dem Eingange in den Theater-Garten die Aufdeckung eines unterirdischen Ganges, dessen Gewölbedecke etwa eine Klafter unter der Straßenoberfläche liegt. Der Gang, welcher mit ganz merkwürdiger Festigkeit gearbeitet ist, hat bei etwa sieben Fuß Höhe, nur halb so viel Breite, und ist innen sorgfältig ausgemauert, völlig trocken und rein. Mit einer kleinen Neigung nach abwärts ließ er sich von dem Durchbruche an beiläufig 18—20 Schritte in schiefer Richtung gegen die Universität verfolgen, wo dann eine aus rohen Bruchsteinen aufgeführte unverputzte Mauer, deren Mörtel noch sehr feucht ist, das weitere Vordringen hinderte. Eine andere Mauer von gleicher Beschaffenheit sperrte nach ungefähr einer Klafter das Vordringen in der zweiten Richtung gegen die Burg. Allem Anscheine nach wurden diese Scheidewände erst bei Niederreißung der sogenannten Friedrichs-Burg, welche parallel mit der Domkirche gestellt war, in den Fünfziger-Jahren errichtet. Ueber den Gang dagegen und dessen ursprüngliche Bestimmung kann kein Zweifel obwalten:

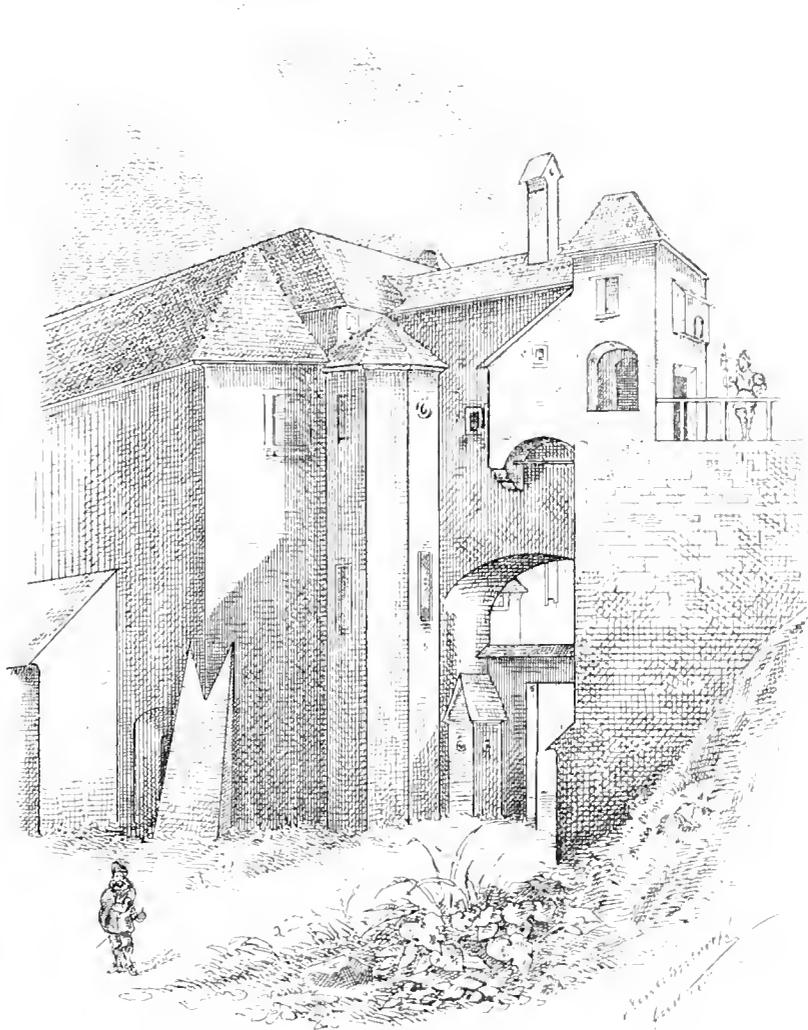


Fig. 22.

er sollte, wie auch der Volksmund erzählt, die geheime Verbindung zwischen der erzherzoglichen Residenz und dem Jesuiten-Collegium (der jetzigen Universität) vermitteln, und dürfte somit aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammen. Was dagegen eine weitere unterirdische Abzweigung dieses Gewölbes anbelangt, welche bis zum Schloßberg gereicht haben soll, so waltet hier ein Mißverständnis ob. Allerdings bestand zwischen der Burg und dem Schlosse ein verdeckter Gang; allein derselbe lief durch die heutige Ballhausgasse und den *oberen Theil* des inneren St. Paulus-Thores, mithin oberirdisch, wie solches aus den vorhandenen Acten hinlänglich erwiesen werden kann.

So befiehlt z. B. ein landesfürstlicher Erlaß vom 23. März 1660 (Regierungsacten-Abtheilung, Expedita im hiesigen k. k. Statthaltereii-Archive) der Grätzer Stadtgemeinde den bau-fälligen „herinigen Thurm des Paulusthor, welcher vor Zeiten derer selben Bürger Thurm“

¹ Professor Dr. *Arnold Luchin von Ebengreuth*. Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark Graz 1871 pag. 129. Siehe auch Mittheilungen der k. k. Central-Commission, XVII, Seite XXVI.

gewesen sei abzutragen, und sofort wieder aufzubauen „massen dann auch die i. ö. Hofkammer wegen des *heimlichen Ganges* so in die Festung geht proportionabiliter concurriren wiederet.“ Noch genauer bestimmt dessen Lage ein Revers des Grafen Karl Joseph von Lamberg, welcher liess am 22. Juni 1750 wegen eines in seinem „nächst der Hoffgassen vom k. k. Zeughaufs gegenüber liegend an die vorhin fogenannte Friedrichsburg nunmehr Landes-Vicedomisches Haufs, wie auch Manzamt, Efel-Stall und Zeugschreibers-Quartier anttoßenden Garthen, wegen im selben an die k. k. heimliche Gang Mauer, welche von dem Ballhaufs grath herüber ligt—zu erbauen vorhabenden Glashaufs“ der k. k. Bankal-Administration ausstellte (Acten des Marchfutteramtes Nr. 5400 im steiermärkischen Landes-Archiv). Acten derselben Behörde vom Jahre 1792 sprechen indefs schon vom „heimlich gewefsten Gang“ in die Festung, ein Beweis, das derselbe damals schon aufgelassen war, und der gleichen Bezeichnung begegnen wir noch 1815 (a. a. O. Nr. 5318 und 5356 7.) Die letzten verkommenen Spuren dieses Ganges, welcher den Grätzern erst durch die Niederreißung des inneren St. Paulus-Thores wieder in Erinnerung gebracht wurde und nur darum „heimlich“ hieß, weil er eine ungestörte Verbindung mit dem Schlosse herstellen sollte, lassen sich noch heutzutage im gräflich Saurau'schen Garten verfolgen.

Noch mancherlei wäre über die Eintheilung und Ausschmückung der Burg zu erzählen. So über die Täfelung in den erzherzoglichen Zimmern und die Ausmalung der Balkendecke im „langen Saal“ mit „plaber Farb“ durch die uns schon bekannten Grätzer Maler *Dietrich Khamaker* und dessen Gehilfen *Anthoni Pluementhal*, *Hans Schwaiger* und Andere (1571); dann über die drei Springbrunnen, welche *Sebastian Carlton* im Jahre 1603 im Hofgarten errichtete. Wir wissen ferner, das Meister *Antonio Tade* um 1585 an der Burg baute und das *Philiberto Pocapelli* im Jahre 1606 zwei große Wappensteine für die Burg ablieferte und dafür 950 fl. erhielt.

Allein, da ich mich hier auf die Beschreibung derjenigen Objecte beschränke, welche uns entweder in natura oder doch in verlässlichen Abbildungen noch überliefert worden sind, so bleibt die Würdigung solcher Notizen besser einer Arbeit vorbehalten, welche die *Baugeschichte* der Grätzer k. k. Burg zu ihrem Gegenstande nimmt.

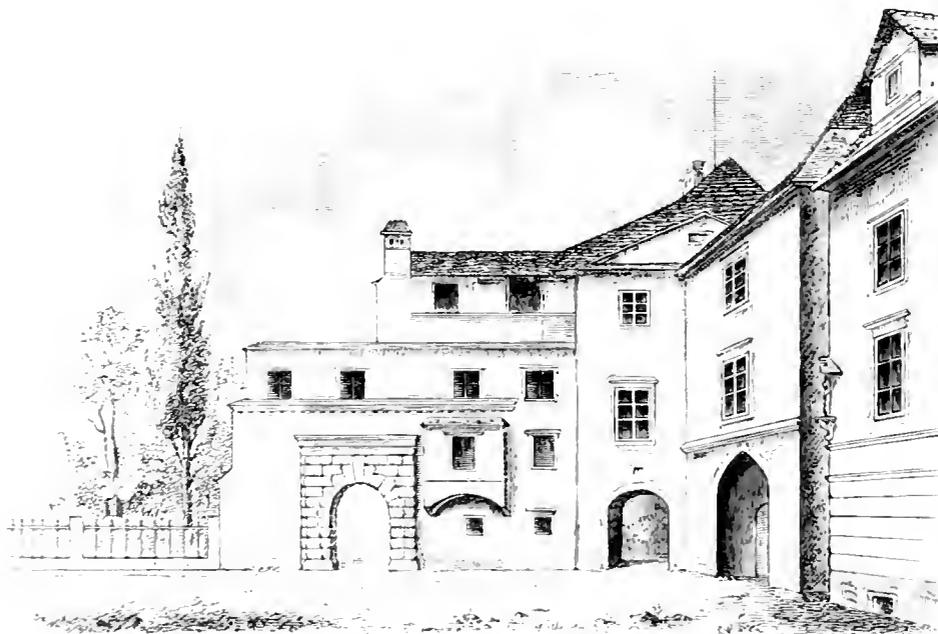


Fig. 23.



ÜBER EINE BAKCHISCHE MASKE AUS CILLI.

VON DR. ROBERT SCHNEIDER.

(Mit einer Tafel.)



OR etwa zwei Jahren vereinigten sich in Cilli Freunde der Geschichte und des Alterthums in der Absicht, für die aus vergangenen Zeiten übrig gebliebenen Denkmäler der Stadt Sorge zu tragen, und über allenfalls sich darbietende neue Funde zu wachen, um so nach Kräften das dort kurz vorher vom Staate begründete Museum zu vermehren. Bald bot ein glücklicher Zufall Gelegenheit sich zu bethätigen. Im Februar 1883 rief man im nahen Laya beim Umgraben des Ackergrundes der Villa Stieger auf antikes Mauerwerk und auf eine Urnenlätte mit den Resten verbrannter Leichen. Dafs letztere aus römischer Zeit stammt, beweisen mitgefundenen Bruchstücke von Sculpturen: eine Keule aus rothem Sandstein und die linke Hand einer Statue aus einheimischem Marmor, Lampen mit den Stempeln FORTIS, VIBIANI, ATIME, VRS und Münzen des Trajan, Hadrian, Decius und Licinius. Doch sollte der Eifer der Cillier Alterthums-Freunde noch reicher belohnt werden. Kaum ein Kilometer westlich von dieser Bestattungsstelle wurde anfangs Mai mit einer Münze des Claudius in einer Tiefe von 70 Cm. die schöne bronzene Maske gefunden, welche diesen Zeilen den Anlafs gibt und in der beigegebenen Tafel abgebildet ist.¹ Es ist ein Stück, das selbst reichen Museen eine Zierde wäre und der schönsten Bronzen aus den campanischen Städten sich nicht unwürdig erwiese.

Die Maske² ist 21 Cm. hoch und misst an der breitesten Stelle 154 Mm. Sie war der Zierat eines Gefäses. Am liebsten denkt man sie mit dem obem hinten ausladenden Theile an dessen nach unten ausgebogenem Hals, mit dem flach sich ausbreitenden Barte an dessen Bauch geschmiegt und es scheint, dafs auf der Höhe des Scheitels der Henkel aufruhete, obgleich an der mit dem Meißel abgearbeiteten etwas erhobenen Fläche keine Spur des Lothes bemerkbar ist. Indefs machen Gröfse und Form derselben — sie ist nämlich vorn abgerundet und hinten geradlinig begränzt — diese Annahme fast unzweifelhaft. Die Maske ist beinahe tadellos erhalten; kaum dafs die dünnen Enden der Bartlocken hier und dort abgestoßen oder verbogen sind. Eine derselben — jene links von der Mittellinie — hat ihre Spitze erst durch das häufige Verschieken zu verschiedenen historischen und gewerblichen Ausstellungen, wie solche in unseren Tagen im Schwange sind, eingebüßt, und auch die zwar noch immer schöne Patina der Bronze soll — so versichert man mir wenigstens — durch das Abformen in Gips nicht unbeträchtlich gelitten haben.

Binde und Epheukranz gleich dem üppigen Haarkleide³ kennzeichnen die Maske als bakchisch. Sie aber auf Dionysos selbst zu deuten hindern gewisse Züge des sonst nicht unedlen

¹ Ich entnehme diese Angaben den Fund-Berichten des Ober-Bergcommissars Herrn *Lucaiole Ricci* ausführlicher in Grätzer Tagesblättern („Morgenpost“ v. 17., „Tagespost“ v. 24. Mai 1883), auszugsweise in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission S. 1. Band IX, 1883, pag. LXXII und in der Leipziger „Illustr. Zeitung“ Nr. 2081 v. 10. Mai 1883 v. 125.

² In einem Holzschnitte nach einer Photographie von Martini in Cilli in der Leipziger „Illustr. Zeitung“ a. a. O. in Lichtdruck nach einer Photographie von I. *Bude* in Grätz auf Tafel 6 im 4. Hefte von *C. Dachs*: „Kunstgewerblichen Arbeiten aus der k. u. k. historischen Ausstellung zu Grätz 1883“. Abgüsse der Maske verkauft die Gipsgießerei des österr. Museums für Kunst und Industrie.

³ *Euripides*, *Bacchae* v. 494: ἰσφῆς ὁ πῖθόζυγος τῆς ἐσφῆς ὀνομασθῆναι τὰς ἐσφῆς. Vergl. v. 831: ἀφῆρος πῖθός ἐστι τὸν πῖθόν τὸν ἐσφῆς.

Art der Arbeit der Hellenen des Gottes nicht ganz entsprechen. Den leidenden Ausdruck völliger Ermüdung, wie er auch bei Cillier Bronze mit der großartigen hercolanenischen Büste des Neapler Museums, — aber sowohl dem Meister dieses Werkes als jedem anderen antiken Künstler lag es fern, — gibt er nicht offen im Munde und schlaff hängender vorstehender Unterlippe, wie wir beides an der Büste des Cilli gesehen, z. bilden Und völlig unmöglich machen es die im Haare versteckten und durch geschützten Ohren in ihr Dionysos zu erkennen. Eher möchte man sie für Silenos nehmen, im Sinne jener ernen Gebilde des vierten Jahrhunderts, wie der berühmten Statue, die denselben mit dem Dionysos-Kind in den Armen zeigt, und jener anderen, welche ihn aufrechter Haltung mit geschultertem Podum als Gestalt von fast herculischem Gepräge darstellt. Aber mehr dem Geiste der Antike gemäß dürfte es sein, auf jegliche bestimmte Benennung verzichtend die Maske schlechthin als die eines bakchischen Dämons zu fassen.

Um alle Vorzüge in der Arbeit dieser Bronze zu entdecken, kann nichts dienlicher sein, als sie mit einer andern ihr sehr ähnlichen zu vergleichen, die von unbekannter Herkunft zuerst in der Sammlung des Grafen *Pourtales-Gorgier* aufgetaucht ist (Fig. 1). Aus letzterer erstand sie zunächst Herr *de Népos*, bald jedoch (1805) ward sie um den Preis von 2100 Francs abermals verkauft und sie gehörte bis vor kurzem Herrn *C. A. Monti* in Frankfurt am Main.¹ Nur um geringes kleiner als die Bronze aus Cilli — sie mißt 19 Cm. in der Höhe, bei 14 Cm. Breite — unterscheidet sie sich von derselben durch den am Scheitel angebrachten Ring, der wohl das eine Ende eines Bügelhenkels aufzunehmen bestimmt war, und würde demnach einem eimerähnlichen Gefäße angehört haben. In der Anlage sind beide Stücke gleich, in der Ausarbeitung des Einzelnen hingegen entfernen sie sich nicht wenig von einander. An der Cillier Maske ist die Nase lang und leicht gebogen, schmal an der Wurzel, mit etwas gekrümmter knoifliger Spitze und hinaufgezogenen Flügeln. Die stierblickenden Augen sind in weite Augenhöhlen gebettet unter schwungvoll gezeichneten Brauen. Vortrefflich modellirt sind die Wangen. Keine Stelle im Antlitze, die sich der formenden Hand entzogen hätte. Ganz anders stellt sich dagegen die Maske der Sammlung Pourtales dar. Ihre Nase ist kurz, gerade, fast gleichmäßig breit. Da die Augenbrauen ziemlich flach sind, so vergrößerte sich einerseits ihr Abstand bis zum Ansatz des Kopshaars und verringerte sich andererseits der Raum bis zu den Lidern. Die Binde an beiden Exemplaren um den Epheustamm im Haare gewickelt und auf die

¹ Die ersten der nur im jüngsten, auf mechanischem Wege hergestellten Publicationen genannte *Rogez*, monuments de l'art antique vol. II pl. 54 (1877) und *Leclercq*, Revue archéologique de la Grèce vol. 10 (1884) pag. 200 ff. die Literatur vollständig verzeichnet. *Z. f. Numismatik* 1884, 1885, 1886, 1887, 1888, 1889, 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896, 1897, 1898, 1899, 1900, 1901, 1902, 1903, 1904, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909, 1910, 1911, 1912, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1918, 1919, 1920, 1921, 1922, 1923, 1924, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931, 1932, 1933, 1934, 1935, 1936, 1937, 1938, 1939, 1940, 1941, 1942, 1943, 1944, 1945, 1946, 1947, 1948, 1949, 1950, 1951, 1952, 1953, 1954, 1955, 1956, 1957, 1958, 1959, 1960, 1961, 1962, 1963, 1964, 1965, 1966, 1967, 1968, 1969, 1970, 1971, 1972, 1973, 1974, 1975, 1976, 1977, 1978, 1979, 1980, 1981, 1982, 1983, 1984, 1985, 1986, 1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 2674, 2675, 2676, 2677, 2678, 2679, 2680, 2681, 2682, 2683, 2684, 2685, 2686, 2687, 2688, 2689, 2690, 2691, 2692, 2693, 2694, 2695, 2696, 2697, 2698, 2699, 2700, 2701, 2702, 2703, 2704, 2705, 2706, 2707, 2708, 2709, 2710, 2711, 2712, 2713, 2714, 2715, 2716, 2717, 2718, 2719, 2720, 2721, 2722, 2723, 2724, 2725, 2726, 2727, 2728, 2729, 2730, 2731, 2732, 2733, 2734, 2735, 2736, 2737, 2738, 2739, 2740, 2741, 2742, 2743, 2744, 2745, 2746, 2747, 2748, 2749, 2750, 2751, 2752, 2753, 2754, 2755, 2756, 2757, 2758, 2759, 2760, 2761, 2762, 2763, 2764, 2765, 2766, 2767, 2768, 2769, 2770, 2771, 2772, 2773, 2774, 2775, 2776, 2777, 2778, 2779, 2780, 2781, 2782, 2783, 2784, 2785, 2786, 2787, 2788, 2789, 2790, 2791, 2792, 2793, 2794, 2795, 2796, 2797, 2798, 2799, 2800, 2801, 2802, 2803, 2804, 2805, 2806, 2807, 2808, 2809, 2810, 2811, 2812, 2813, 2814, 2815, 2816, 2817, 2818, 2819, 2820, 2821, 2822, 2823, 2824, 2825, 2826, 2827, 2828, 2829, 2830, 2831, 2832, 2833, 2834, 2835, 2836, 2837, 2838, 2839, 2840, 2841, 2842, 2843, 2844, 2845, 2846, 2847, 2848, 2849, 2850, 2851, 2852, 2853, 2854, 2855, 2856, 2857, 2858, 2859, 2860, 2861, 2862, 2863, 2864, 2865, 2866, 2867, 2868, 2869, 2870, 2871, 2872, 2873, 2874, 2875, 2876, 2877, 2878, 2879, 2880, 2881, 2882, 2883, 2884, 2885, 2886, 2887, 2888, 2889, 2890, 2891, 2892, 2893, 2894, 2895, 2896, 2897, 2898, 2899, 2900, 2901, 2902, 2903, 2904, 2905, 2906, 2907, 2908, 2909, 2910, 2911, 2912, 2913, 2914, 2915, 2916, 2917, 2918, 2919, 2920, 2921, 2922, 2923, 2924, 2925, 2926, 2927, 2928, 2929, 2930, 2931, 2932, 2933, 2934, 2935, 2936, 2937, 2938, 2939, 2940, 2941, 2942, 2943, 2944, 2945, 2946, 2947, 2948, 2949, 2950, 2951, 2952, 2953, 2954, 2955, 2956, 2957, 2958, 2959, 2960, 2961, 2962, 2963, 2964, 2965, 2966, 2967, 2968, 2969, 2970, 2971, 2972, 2973, 2974, 2975, 2976, 2977, 2978, 2979, 2980, 2981, 2982, 2983, 2984, 2985, 2986, 2987, 2988, 2989, 2990, 2991, 2992, 2993, 2994, 2995, 2996, 2997, 2998, 2999, 3000, 3001, 3002, 3003, 3004, 3005, 3006, 3007, 3008, 3009, 3010, 3011, 3012, 3013, 3014, 3015, 3016, 3017, 3018, 3019, 3020, 3021, 3022, 3023, 3024, 3025, 3026, 3027, 3028, 3029, 3030, 3031, 3032, 3033, 3034, 3035, 3036, 3037, 3038, 3039, 3040, 3041, 3042, 3043, 3044, 3045, 3046, 3047, 3048, 3049, 3050, 3051, 3052, 3053, 3054, 3055, 3056, 3057, 3058, 3059, 3060, 3061, 3062, 3063, 3064, 3065, 3066, 3067, 3068, 3069, 3070, 3071, 3072, 3073, 3074, 3075, 3076, 3077, 3078, 3079, 3080, 3081, 3082, 3083, 3084, 3085, 3086, 3087, 3088, 3089, 3090, 3091, 3092, 3093, 3094, 3095, 3096, 3097, 3098, 3099, 3100, 3101, 3102, 3103, 3104, 3105, 3106, 3107, 3108, 3109, 3110, 3111, 3112, 3113, 3114, 3115, 3116, 3117, 3118, 3119, 3120, 3121, 3122, 3123, 3124, 3125, 3126, 3127, 3128, 3129, 3130, 3131, 3132, 3133, 3134, 3135, 3136, 3137, 3138, 3139, 3140, 3141, 3142, 3143, 3144, 3145, 3146, 3147, 3148, 3149, 3150, 3151, 3152, 3153, 3154, 3155, 3156, 3157, 3158, 3159, 3160, 3161, 3162, 3163, 3164, 3165, 3166, 3167, 3168, 3169, 3170, 3171, 3172, 3173, 3174, 3175, 3176, 3177, 3178, 3179, 3180, 3181, 3182, 3183, 3184, 3185, 3186, 3187, 3188, 3189, 3190, 3191, 3192, 3193, 3194, 3195, 3196, 3197, 3198, 3199, 3200, 3201, 3202, 3203, 3204, 3205, 3206, 3207, 3208, 3209, 3210, 3211, 3212, 3213, 3214, 3215, 3216, 3217, 3218, 3219, 3220, 3221, 3222, 3223, 3224, 3225, 3226, 3227, 3228, 3229, 3230, 3231, 3232, 3233, 3234, 3235, 3236, 3237, 3238, 3239, 3240, 3241, 3242, 3243, 3244, 3245, 3246, 3247, 3248, 3249, 3250, 3251, 3252, 3253, 3254, 3255, 3256, 3257, 3258, 3259, 3260, 3261, 3262, 3263, 3264, 3265, 3266, 3267, 3268, 3269, 3270, 3271, 3272, 3273, 3274, 3275, 3276, 3277, 3278, 3279, 3280, 3281, 3282, 3283, 3284, 3285, 3286, 3287, 3288, 3289, 3290, 3291, 3292, 3293, 3294, 3295, 3296, 3297, 3298, 3299, 3300, 3301, 3302, 3303, 3304, 3305, 3306, 3307, 3308, 3309, 3310, 3311, 3312, 3313, 3314, 3315, 3316, 3317, 3318, 3319, 3320, 3321, 3322, 3323, 3324, 3325, 3326, 3327, 3328, 3329, 3330, 3331, 3332, 3333, 3334, 3335, 3336, 3337, 3338, 3339, 3340, 3341, 3342, 3343, 3344, 3345, 3346, 3347, 3348, 3349, 3350, 3351, 3352, 3353, 3354, 3355, 3356, 3357, 3358, 3359, 3360, 3361, 3362, 3363, 3364, 3365, 3366, 3367, 3368, 3369, 3370, 3371, 3372, 3373, 3374, 3375, 3376, 3377, 3378, 3379, 3380, 3381, 3382, 3383, 3384, 3385, 3386, 3387, 3388, 3389, 3390, 3391, 3392, 3393, 3394, 3395, 3396, 3397, 3398, 3399, 3400, 3401, 3402, 3403, 3404, 3405, 3406, 3407, 3408, 3409, 3410, 3411, 3412, 3413, 3414, 3415, 3416, 3417, 3418, 3419, 3420, 3421, 3422, 3423, 3424, 3425, 3426, 3427, 3428, 3429, 3430, 3431, 3432, 3433, 3434, 3435, 3436, 3437, 3438, 3439, 3440, 3441, 3442, 3443, 3444, 3445, 3446, 3447, 3448, 3449, 3450, 3451, 3452, 3453, 3454, 3455, 3456, 3457, 3458, 3459, 3460, 3461, 3462, 3463, 3464, 3465, 3466, 3467, 3468, 3469, 3470, 3471, 3472, 3473, 3474, 3475, 3476, 3477, 3478, 3479, 3480, 3481, 3482, 3483, 3484, 3485, 3486, 3487, 3488, 3489, 3490, 3491, 3492, 3493, 3494, 3495, 3496, 3497, 3498, 3499, 3500, 3501, 3502, 3503, 3504, 3505, 3506, 3507, 3508, 3509, 3510, 3511, 3512, 3513, 3514, 3515, 3516, 3517, 3518, 3519, 3520, 3521, 3522, 3523, 3524, 3525, 3526, 3527, 3528, 3529, 3530, 3531, 3532, 3533, 3534, 3535, 3536, 3537, 3538, 3539, 3540, 3541, 3542, 3543, 3544, 3545, 3546, 3547, 3548, 3549, 3550, 3551, 3552, 3553, 3554, 3555, 3556, 3557, 3558, 3559, 3560, 3561, 3562, 3563, 3564, 3565, 3566, 3567, 3568, 3569, 3570, 3571, 3572, 3573, 3574, 3575, 3576, 3577, 3578, 3579, 3580, 3581, 3582, 3583, 3584, 3585, 3586, 3587, 3588, 3589, 3590, 3591, 3592, 3593, 3594, 3595, 3596, 3597, 3598, 3599, 3600, 3601, 3602, 3603, 3604, 3605, 3606, 3607, 3608, 3609, 3610, 3611, 3612, 3613, 3614, 3615, 3616, 3617, 3618, 3619, 3620, 3621, 3622, 3623, 3624, 3625, 3626, 3627, 3628, 3629, 3630, 3631, 3632, 3633, 3634, 3635, 3636, 3637, 3638, 3639, 3640, 3641, 3642, 3643, 3644, 3645, 3646, 3647, 3648, 3649, 3650, 3651, 3652, 3653, 3654, 3655, 3656, 3657, 3658, 3659, 3660, 3661, 3662, 3663, 3664, 3665, 3666, 3667, 3668, 3669, 3670, 3671, 3672, 3673, 3674, 3675, 3676, 3677, 3678, 3679, 3680, 3681, 3682, 3683, 3684, 3685, 3686, 3687, 3688, 3689, 3690, 3691, 3692, 3693, 3694, 3695, 3696, 3697, 3698, 3699, 3700, 3701, 3702, 3703, 3704, 3705, 3706, 3707, 3708, 3709, 3710, 3711, 3712, 3713, 3714, 3715, 3716, 3717, 3718, 3719, 3720, 3721, 3722, 3723, 3724, 3725, 3726, 3727, 3728, 3729, 3730, 3731, 3732, 3733, 3734, 3735, 3736, 3737, 3738, 3739, 3740, 3741, 3742, 3743, 3744, 3745, 3746, 3747, 3748, 3749, 3750, 3751, 3752, 3753, 3754, 3755, 3756, 3757, 3758, 3759, 3760, 3761, 3762, 3763, 3764, 3765, 3766, 3767, 3768, 3769, 3770, 3771, 3772, 3773, 3774, 3775, 3776, 3777, 3778, 3779, 3780, 3781, 3782, 3783, 3784, 3785, 3786, 3787, 3788, 3789, 3790, 3791, 3792,

Stirn bogenförmig herabgezogen ist an der Maske Pourtalès flacher gespannt als an der aus Cilli. Die Wangen und die Nasenflügel sind eingefallen, die gefenkten Augen blicken schläfrig und verschwommen, die Unterlippe ist dünn, der Mund in die Breite gezogen. Durchaus ist die Modellirung der Formen flau. Trotz der Leerheit derselben sind jedoch die im Haare verflochten gespitzten Ohren ausführlich bis in alle Einzelheiten gebildet, ganz im Gegenfatze zu den nur flüchtig angedeuteten der Cillier Maske.

Nicht unbeträchtlich gehen die beiden Stücke in der Behandlung des Kopfhaares auseinander und nur rein äußerlich treffen sie in der Anordnung des im reichen Gelocke herabwallenden Bartes zusammen. An der Cillier Bronze ist das gescheitelte Haar über der Stirne jederseits in vier dünne gedrehte Stränge horizontal gelegt und fällt an den Schläfen in je vier ebenfalls spiralige Locken herab. Blätter und Trauben des Epheukranzes ragen in symmetrischer



Fig. 1.

Anordnung aus dem Haare und verleihen dem Kopfe phantastischen Aufputz. Hier und dort stecken an demselben Stifte, welche Beeren trugen. Aermlich erscheint dagegen das Haar der anderen Bronze. Die rollenförmigen Locken fehlen, die Blätter und Trauben sind verschieden angeordnet, die Stengel der ersteren — an der Cillier im Haare verborgen — treten hier offen zu Tage. Die Löckchen vor den Ohren schmiegen sich an jener an die Wange, an dieser stehen sie dreimal umgedreht steif von derselben ab.

Der prächtige Bart mit feinen zehn gegen die Mitte an Länge und Breite zunehmenden Locken dünkt mich Theatermasken nachgeahmt. Der tektonischen Bestimmung unserer Bronze besonders angemessen tritt doch auch ganz losgelöst von solcher Absicht eine ähnliche Stilisirung des Bartes an zahlreichen Büsten und Statuetten uns entgegen, und trügen mich meine Beob-

achtzig Jahre alt, vorwiegend an herculanischen Gestalten.¹ Stellt sie schon der Arbeit in Bronze zwar unermesslich werthe, aber keineswegs leicht zu bewältigende Aufgabe, so entzieht sich in späteren mit übermühten Schwierigkeiten spielenden Zeiten selbst die Sculptur in Marmor ihrem Einflusse. Nichts ist in leichtlichem Wettstreit mit solchen Vorbildern der Bart einer Brunnenfigur des Silenos in der Münchener Glyptothek in ähnlicher Art mit staunenswerther Virtuosität gebildet² (Fig. 2).

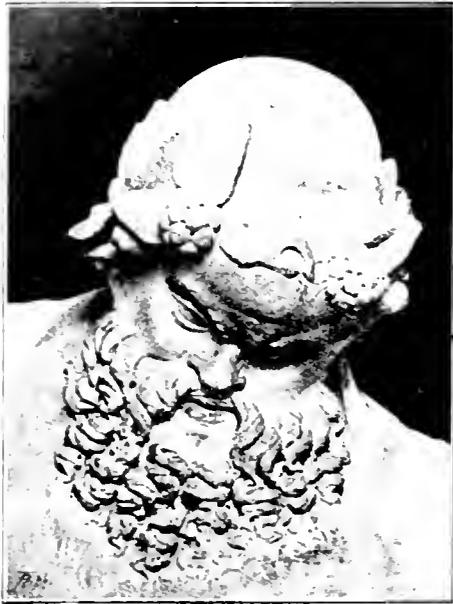


Fig. 2.

Stimmt auch die Anlage des Bartes beider Masken überein, so nicht dessen Ausführung. Ohne peinlich geometrische Genauigkeit, ja vielmehr mit aller Freiheit einer kräftigen und sicheren Hand sind die Locken des Cillier Exemplares geformt, deren Spiralgänge in ziemlich gleichen Entfernungen sich halten. Bei der Maske Pourtalès hingegen sind die Gänge verzogen, die Windungen in allzu großen Distanzen und der dort wellige Contour der einzelnen Locken nähert sich hier einer geraden. Alle daran gewandte Mühe hilft nur den leblosen schwerfälligen und vergleichungsweise dürftigen Charakter des Ganzen vermehren. Das Barthaar gleich dem Kopfhaare hinter dem Kranze setzt bei der Cillier Bronze an der Wange bestimmt ab und verläuft bei der Frankfurter allmählich ins unbestimmte. An jener ist es tief gefurcht, an dieser nur leicht geritzt. Der kleine blattförmig gebildete Bartausschnitt — ganz ähnlich dem nur etwas

größerem der vorhin erwähnten herculanischen Büste des Dionysos — unter der Lippe der ersten fehlt an der zweiten.

Nicht geringer sind die Unterschiede beider Stücke in technischer Hinsicht. Das Modell der Cillier Bronze wurde sorgfältigst in Wachs gebildet und es blieb nach echt antiker Uebung der Arbeit in hartem Metall nur wenig mehr zu thun übrig. Die Epheublätter wurden ohne Zweifel von unten ausgestemmt und die aus der Gufsform wohl nur als rohe Knollen hervorgekommenen Trauben erhielten erst in der Bronze ihre Gestaltung. Auch das Geäder der Blätter ist nachträglich mit dem Stichel gezeichnet worden, während der Bart schon im weichen Stoffe mit dem Modellirtübchen feine Furchen erhielt. Die vom Haare freien Theile des Antlitzes wurden auf das feinste geglättet. Ueberall zeugt die Arbeit von der außerordentlichen Meisterschaft der form-



Fig. 3.

menden Hände und in gleichem Maße ist der feste und reine Strich des Cifeleurs sowohl als des Bossiers des höchsten Lobes werth. Die Augen sowie die fünfmal um den Epheustamm gewickelte, auf die Stirn herabfallende Tanie sind mit Eisen belegt, und daselbe war bei den Lippen der Fall. Eine Glasperle oder dergleichen bildete den Augenstern. Die Patina ist dunkelgrün; nur an den Blättern spielt sie ins Bräunliche, und an den Trauben erscheint sie ganz licht. So verleiht sie dem schönen Stücke einen an Bronzen ungewöhnlichen polychromen Reiz, von dem man schwer entscheiden kann, ob er mit Absicht hervorgerufen oder das bloße Spiel eines glücklichen Zufalles ist. Auf der unebenen Kehrseite ist eine Marke (Fig. 3) eingeritzt. Die Ränder sind beschnitten.

¹ Es gelang hier auf zwei herculanische Figuren (*Compatti, de Pitta, la villa ercolanese dei Pisoni tav. XVI, 7, 9*) und auf die Büste einer herculanischen Sammlung (*Saesen, Bronzen, Taf. 28, 5; 29, 10*) zu verweisen.

² *Bronze* B. Beschreibung der Glyptothek Nr. 98, abgebildet in *Lutzow, Münchener Antiken, Taf. 21, Clarae 732, 1700*, die Abbildung oben nach einer Photographie. Ebenso ist der Bart an der Dresdener Replik dieser Statue (*Hittner, Die Bildwerke der k. Antikensammlung Nr. 17, 2, gel. Abth., Antiquarium, Taf. 71*) und danach *Müller-Wiegeler, Denkmäler der alten Kunst, II, 498* an einer Figur in *Leone, Le statue in bronzo, No. 251* an einer im Vatican (*Vicenti, il museo Pio Clem. VII, 3, Clarae 732, 1764*) behandelt.

Faßt Punkt für Punkt stellt sich die Maske Pourtalès hiezu in Gegensatz. Allenthalben zeigen Bart und Haar die Arbeit des nachbessernden Stichelns. Trauben und Blätter hingegen sind so gut wie fertig aus der Form gekommen und nur die Stengel der letzteren sind im Metalle selbst herausgearbeitet worden. Die Fleischtheile sind nicht polirt. Das breite Band im Haar und auf der Stirn — an der Cillier von Eifen — ist hier mit Silber ausgelegt. Reste der Verfilberung trifft man ferner an den Trauben und an dem Ornamente („laufender Hund“) der Scheibe, welche den Ring trägt. Das Auge ist mitgeoffen, feine Pupille eingeritzt, die Braue mit kurzen gewundenen horizontalen Strichen angedeutet, nicht wie an unserm Exemplare mit dicht aneinander gereihten senkrechten. Der Mund ist durchbohrt, die Rückseite des Bartes völlig eben, die Ränder des Kopfteiles abgestumpft, nicht scharf abgeschnitten wie an der Maske aus Cilli. Letztere ist auch von dunklerer Legirung.

Ich gestehe, daß das Ergebnis dieser genauen Vergleichung beider Bronzen mich vor ein Räthsel stellt. Nach den dargelegten Beobachtungen bedürfte es kaum mehr ausgesprochen zu werden, daß die Bronze aus der Sammlung Pourtalès die Nachbildung einer antiken der Cillier ganz ähnlichen Maske von der Hand eines modernen Copisten ist, der jedoch in den Geist seines Vorbildes nicht einzudringen, dessen technische Vollendung nicht von weitem zu erreichen vermochte. Zu all den Kriterien durchaus moderner Auffassung und Ausführung treten als neue gewichtige Momente die dünne offenbar künstlich erzeugte hellgrüne, stellenweise blaue Patina der Maske und die nicht geringen ihr wie absichtlich beigebrachten Beschädigungen hinzu. Allen Anzeichen nach wurde ein Stück des Bartes mit Gewalt herausgebrochen. Aber trotz vielen Nachfragens und mancher Umchau bin ich außer Stande das antike Bildwerk, das dieser Maske als Vorbild hätte dienen können, namhaft zu machen. Es mag verschollen sein, es mag vielleicht auch mittlerweile unwiederbringlich verloren worden sein; vielleicht geht gerade von diesen Zeilen der Anstoß aus, es zu suchen und zu finden. Doch glaube ich, daß von so großem Belange die angeführten Merkmale auch sind, über die Entstehung des Stückes in neueren Zeiten erst dann das entscheidende Wort gesprochen ist, wenn weiterer Forchung der Nachweis des antiken Originales gelungen sein wird.

Wien im Januar 1885.

P. S. Während des Druckes dieser Blätter kommt mir der reichhaltige von *Fröhner* verfaßte Auktions-Catalog der Sammlung *Julien Gréau* zu. Ich finde in demselben unter Nr. 167 beschrieben und abgebildet den in Makedonien gefundenen Henkel (Höhe 0.155) einer Situla mit einer bakchischen Maske, die mit den oben besprochenen manche Aehnlichkeit hat. Wie diese zeigt sie das über die Stirne gezogene Band und die thierischen Ohren. Ihr Haar ist ebenfalls mit Epheu geschmückt, rechts und links aber sind Weinblätter und Trauben in schwerer Fülle angebracht. Der Bart ist spärlicher und nur in vier Spirallocken gedreht, welche weicher, anders und nicht so streng stilisirt wie an der Bronze aus Cilli sind. Man vergleiche ferner *Fertini*, relation des fouilles opérées dans la Nubie (Rom 1838, Fig. 14).



GRÄBER DER BRONZEZEIT

IN GAMPRIN-BENDERN (FURSTENTHUM LIECHTENSTEIN).

VON SAMUEL JENNY.

DER von Nordost nach Südwest streichende 765 Km. lange Höhenzug des *Schellenberg's*, der wie ein Querriegel zwischen Ill und Rhein sich eindrängt, fällt bei dem uralten Benden in mehreren Terrassen zur Thalläche ab, die manchenorts steile Felswände dem zu ihren Füßen dahin rauschenden Rheinstrom zuwenden. An einer derselben, die $\frac{1}{4}$ Stunde von der Rheinbrücke zu Benden entfernt und oberhalb des ersten Haufes der Parzelle Gamprin etwa 80 M. über dem Wasserpiegel gelegen, wurden die Bronze-Schmuckfachen gefunden, deren Beschreibung die vorliegenden Zeilen gewidmet sein sollen. In einigen Minuten hat man vom Fahrwege aus die sehr steile Böschung erkliegen und gelangt nicht ohne Mühe an den Fundort, einen schmalen Streifen Erdreich am Fuße der circa 20 M. sich erhebenden ziemlich überhängenden Felswand, die gegen Westen sich wendet. Eine einiame schwer zugängliche Stelle, hoch erhaben über die auf- und

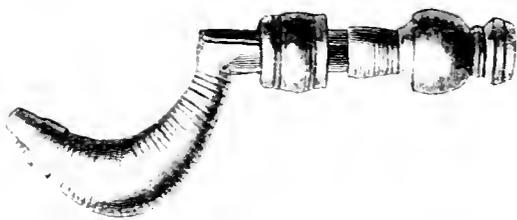


Fig. 1

abwärts sich weit ausdehnende Thalschaft, durch welche man auf eine Länge von zehn Stunden den rauschenden Strom wie einen Silberfaden durch dunkles Waldesgrün blitzen sieht; vor sich die gewaltig aufgethürmten Gebirgs-Masse der Alvier- und Säntis-Kette, in weiter Ferne die lockende Ebene an dem großen Gewässer, dem Bodensee—fürwahr, begreiflich ist's, wie in solch'

erhabener Natur der Mensch der Bronze-Zeit, dem die Nähe der Gottheit hier fühlbar zu Gemüthe treten mußte, diesen Fleck Erde zur Gruft eines Todten von Rang, vielleicht eines Häuptlings wählte. Daß dieses Grab vereinsamt, allein hier oben lag, darauf weist die räumliche Beschränktheit des Begräbnisplatzes mit Entschiedenheit hin.

Was von dem Funde beobachtet und gerettet worden, besteht aus zwei Gewandnadeln, einer Spiral-Scheibe, zwei Zierstücken und einem Bracelet; vielleicht war damit der Grabinhalt noch nicht erschöpft, denn die Finder, den Werth der Gegenstände nicht achtend, unterließen jede genauere Nachforschung. Mir selbst gelang es auch nicht mehr, weitere Funde als Zähne und Knochen verschiedener Hausthiere der Erde abzugewinnen, trotz einer ausgedehnten Bewegung des Materials rings um den Fundort, das ich bis auf den Felsen abschöpfen ließ.

Die beiden Fibeln, in ihrer typischen Form übereinstimmend, unterscheiden sich nur in unwesentlichen Dingen, so die größere (102 Mm. und 748 Grm. schwer) von der kürzern aber schwereren (95 Mm. und 765 Grm. Gewicht) durch einen dünneren Bügel von geringerer Spannweite und desto längerem Fuß. Der Form nach läßt sich der Bügel mit jenem der kahlförmigen Fibel fast am besten, wiewohl auch nur annähernd vergleichen; denn bei der andern ist er, weil massiv gegossen, ringsum geschlossen und bildet in der Mitte ein verdicktes Knie nach der Außenseite. Von dessen innerer Mitte aus zieht sich senkrecht zur Axe in regel-

mäßigen Abständen von 1 Mm. eine lineare Verzierung; dadurch bleibt das äußere Knie des Bügels glatt. Durch den Gebrauch hat sich zu beiden Seiten die Gravirung bis auf den Grund abgegriffen. Nadeln sind keine mehr vorhanden, deutlich aber ihre Verbindung mit dem Bügel sichtbar. Der dicke Draht ist in den Kopf desselben eingelassen und mittelt eines quer durchgehenden Drahtes, dessen Nietknöpfe außen sichtbar darin festgehalten. Die obere Niete ist mit einem Plättchen unterlegt, für welches am Bügel eine gerade Fläche abgeplattet wurde (Fig. 1).

Die im rhätischen Museum zu Chur aufbewahrten gleichartigen Fibeln gefalteten mit Sicherheit die Ergänzung des Dornes; derselbe machte drei Spiralwindungen und lief dann in die Spitze aus, welche sich in die halbkreisförmig vertiefte Nuth einlegte; darüber schob sich eine dünne Blechhülle, nach der Mitte hin gewölbt und mit vertieften Linien bei der einen, mit vier erhöhten Reifchen bei der andern Fibel verziert. Es kann derselben nur die Bestimmung zugekommen sein, vor Verwundung durch die Nadelspitze zu schützen, über welche die Hülle von selbst rutschen mußte, sowie die Nadel einsprang; natürlich setzt dies eine nach abwärts gekehrte Lage des Bügels voraus, was übrigens der Art und Weise gleichkäme, wie die Gewandnadeln in späterer Zeit von Römern und Germanen geheftet wurden.

Die Nadelrinne endet in einen etwas plumpen, aber doch der Gesamtgröße der Fibeln angemessenen, fast kugelförmigen Fortsatz, der sich nach starker Einschnürung wieder zu einem dickeren Kopf verbreitet, nach Art einer in Schweizer Pfahlbauten vorkommenden Haarnadelform. An der längern Fibel läßt sich nichts anderes wahrnehmen, als daß sie aus einem Stück gegossen, während an der kürzeren deutlich die Niete sichtbar, welche den Knopf an die Nuth befestigte.

Soweit ich mich umgesehen, begegne ich dieser eigenthümlichen Gewandnadel nur in den Gräberfunden der bei Bellinzona gelegenen tessinischen Ortschaften Castaneda, Arbedo und dessen Parzelle Molinazzo,¹ was auf ein beschränktes Verbreitungsgebiet dieser typischen Form hinzu-

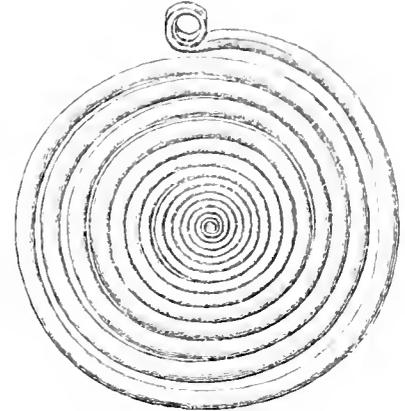


Fig. 2.

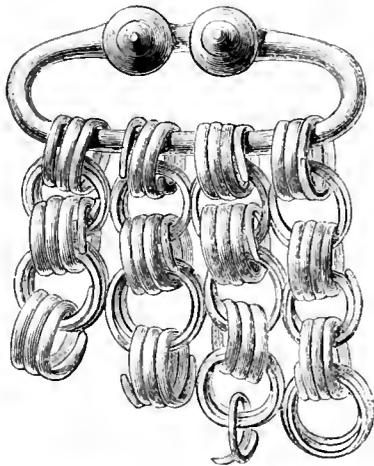


Fig. 3.

weisen scheint, für welche ich die Bezeichnung *rhätische* Fibel als zutreffendste vorschlage, nicht nur, weil sie in Rhätien, wie es scheint, mit Vorliebe getragen worden zu sein scheint, sondern auch aus dem weiteren Grunde, weil ich sie als Product rhätischer Metall-Technik betrachte, im Gegensatz zu Dr. P. C. v. *Planta*, der einer früher viel beliebten Hypothese huldigend, die lang genug volle Ausschließlichkeit für sich in Anspruch nahm, die Funde von Castaneda, Arbedo-Molinazzo als „alt-etruskisch“ erklärte. Verschiedene Fibeln aus diesen Orten sind sogar einschließlich der Ornamentik genaue Abbilder der unfrigen, indessen andere, anstatt mit glatten Knöpfen zu endigen, in conische Spitzen verlaufen, ohne jedoch mit den für Hallstätter Nadeln charakteristischen zugespitzten verknüpften Endungen verglichen werden zu dürfen.

Mehrere Exemplare tragen noch einen hohlen beweglichen Klapperring, doch sind es ohne Ausnahme solche mit dünnerem Bügel, als bei den Bänder-Fibeln, die jedenfalls, weil ungeeignet dazu, solchen Anhängfels entbehren.

Das gegenwärtig aufgesprungene Armband bildete ursprünglich einen durch seine Federkraft sich schließenden kreisrund geformten Reif, 52 Mm. Durchmesser im Lichten messend, 20,5 Grm.

¹ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde 1875 Heft 2 und 1880 Heft 4

Die beiden Enden sich über einander gehoben, doch nicht weiter als 4 $\frac{1}{2}$ Mm.; denn ein 13 Mm. langer, an einem Reifende angetriebenes Röhrchen hinderte das Endstück daran, zu weit einzuweichen, und das Armband zu sehr zu verengen. Der Querschnitt ist oval (11 und 9 Mm., kurz nach dem Ende auf 12 und 10 Mm. sich erweiternd), der Reif aus sehr dünnem Blech so zusammengepresst, daß die Ränder, die jetzt durch hineingewachsene Wurzeln auseinander gewichen, sich nicht mehr berühren.

Trägt auch dieses Bracelet die Spuren häufigen Gebrauchs wie die Gewandnadeln an sich, so ist doch aus der fast abgeschliffenen Verzierung noch deutlich zu erkennen, daß die Außenseite mit dem bekannten Kreis-Ornament in rautenförmiger $\odot \frac{\odot}{\odot} \odot$ Stellung ornamentirt war, so zwar, daß die Entfernung der Kreismittelpunkte von 25—30 Mm. variierte; dieselbe Verzierung ist auch in anderen Funden in Castaneda, wie denen von Molinazzo eigenthümlich, sowie in Vorarlberg dem schönen Palstab aus Dornbirn.¹

Zu den aufgefundenen Zierstücken zählt erstlich eine aus 15 Windungen sich zusammensetzende *Spiral-Scheibe* von 10 Cm. Durchmesser, Gewicht 2138 Grm. (Fig. 2). Der auf dem Querschnitt überall vierkantige Bronze-Draht, der von außen nach dem Mittelpunkt sich stark verjüngt, erscheint so lang er noch dicker ist, auf die Kante gestellt, weiter einwärts, sobald er an Dicke abnimmt, flach aneinander gelegt. Das äußerste Ende läuft einmal in sich selbst aufgerollt in ein Ohr aus, vermuthlich um ein Kettchen mit Klapperblechen zu tragen, während das innere stumpf an die erste Windung stoßt; damit ist die Möglichkeit absolut ausgeschlossen, als könnte das eine zur Nadel sich verlängert haben, um als Fibula zu dienen, oder als hätte das andere Ende sich noch mit einer zweiten Spiral-Scheibe zu einer brillenförmigen Heftnadel vereinigt. Richtig ist gewiß die Annahme, die Scheibe sei als Zierstück für sich allein aufgenäht gewesen.

Etwas anderes als Zierstücke können auch die beiden anderen identischen Stücke des Fundes kaum sein und es liegt auch bei diesen nahe, eine Befestigung mittelst Annährens vorauszusetzen, etwa derart, daß die spiralförmige Scheibe die Mitte, die beiden letzteren die Seiten der Brust schmückten, wie es beim römischen Legionären mit den Phalerae geschah. Diese Form von Zierrath steht so ganz vereinzelt da, daß man sie bis jetzt als Unicum bezeichnen darf. Die beiden hart aneinander gestellten conischen Zapfen von 18—19 Mm. Höhe, die auf einem in Form einer Schnalle gebogenen, 5 Mm. dicken Draht auflitzen, betrachte ich nur als Zierde und nicht geeignet, um in die Löcher eines Schlusstückes oder eines Lederriemens einzugreifen, wie man versucht sein könnte, vorauszusetzen. Die Befestigung mußte naturgemäß derart sein, daß die beiden Zäpfchen nach oben zu liegen kamen, damit auf der untern Seite der Schnalle die vier Ketten frei herabhängen konnten. Eine jede derselben setzte sich, soweit noch zu constatiren, aus sieben Ringen von spirallig gewundenem Draht von rechteckig flachem Querschnitt zusammen, die fünf oberen mit vier Windungen, worauf ein Ring mit dreien, dann einer mit deren zwei folgte; diese unterste Reihe wesentlich kleinerer Ringe, welche die vorletzte, wenn nicht die letzte gewesen sein muß, trug ganz bestimmt *Klapperbleche* (Fig. 3); die Sorglosigkeit, mit welcher der Fund bei seiner Entdeckung behandelt wurde, erklärt zur Genüge, daß diese kleinen Anhängsel, die sich von den Kettchen schon sehr leicht mit hätten, verloren gingen oder dünn gehämmert, wie sie zu fein pflegten, schneller als das Uebrige der Zerstörung unterlagen. Gewicht 1273 Grm. das eine, 1213 Grm. das andere Stück. —

Auch am flachen Ufer des Rhein-Binnencanals in der sogenannten „Au“ der Parzelle *Geigels* nur eine Stunde unterhalb des Fundortes an der Felswand, kamen bei Fundamentirung eines kleinen Anbaues zu Haus Nr. 29 in einer Tiefe von 12—16 M. faß unmittelbar auf dem Felsgrund häufige Bronze-Funde zum Vorschein, bestehend aus Haarnadel, Palstab, Schwert und

¹ *Monatsschrift für die Schweiz. Anz.* 1884.

zwei Dolchmessern. Die Bewohner des Haufes wußten noch von einem Knochen und vielen gut gebrannten Topfscherben von röthlicher Farbe mit Verzierungen zu erzählen, die leider alle verloren gingen.

Der *Haarnadel* (Fig. 4) fehlt die Spitze, mit welcher sie etwa 12—13 Cm. gemessen, jetzt ist sie nur mehr 9 Cm. lang; sie verdickt sich gleichmäßig nach oben, nur vor dem stumpf conisch endigenden Kopfe schwillt sie an und aus Rücksichten für die Festigkeit ist sie auch um das Loch herum 21 Mm. unterhalb des Kopfes verstärkt, welches zur Aufnahme eines Bronze-Ringelchens diente, wie das an vielen Nadeln aus schweizerischen Pfahlbauten vorkommt. Der Rand des Kopfes ist schwach gekerbt und bis auf ein Drittel ihrer Länge umkreifen die Nadel vertiefte Linien. Gewicht 79 Grm.



Fig. 4.

Vom *Schwerte* Fig. 5 ist uns nur die Klinge erhalten geblieben, sammt den vier Nieten, die den Griff aus Holz oder Horn von 11—13 Mm. Dicke, welche ein vollständiges Nietepaar noch zu bestimmen erlaubt, festhielten, dessen tiefe Ausbuchtung längs dem Grate sich deutlich auf der Patina abzeichnet. Die Schwertklinge mag einen guten Theil an Länge und Breite durch vieles Abschleifen eingebüßt haben, bis sie sich auf das bescheidene Maß von 35.5 Cm. (Gewicht beträgt 198.6 Grm.) verkürzte, in welchem Zustande sie kaum anders denn als Stoßwaffe etwa wie ein



Fig. 5.

Dolch gedient haben konnte. Ihre Form entspricht in der geradlinig zur Spitze verlaufenden Schneide, in dem trapezförmigen Blatt genau der in Dr. L. Lindenschmit's „Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit“ Bd. 1, Heft III, Taf. 3 in Fig. 10 abgebildeten (Fundort leider nicht bekannt) bis auf den Grat, der dort stark entwickelt scheint, in dessen unser Schwert auf eine Länge von 27 Cm. vollkommen biconvexen Querschnitt zeigt. Von Verzierungen ist an keiner Stelle etwas wahrzunehmen.

Von den beiden *Dolchmessern* kommt das erhalten gebliebene (das zweite ging dem Finder verloren) an gleich starker Abnützung dem Schwerte gleich; es ist 12 Cm. lang und 30 Grm. schwer, scharf zweischneidig, mit schwach hervortretendem Mittelgrat, daher ziemlich dünn (3 Mm.); von der Spitze verbreitert es sich in schwacher Schweifung bis oben zu 2.6 Cm.; zwei nebeneinander angebrachte Nietlöcher vermittelten die Verbindung der Klinge mit dem Handgriff.

Der *Palstab* 19.2 Cm. lang, 177.1 Grm. schwer, von sehr schlanker eleganter Form, erweist sich höchst geschickt zum Umfassen mit der Hand, als wäre er mit derselben zum Schneiden, beispielsweise von Häuten, weniger mittelst Handhabe geführt worden. Gegen die

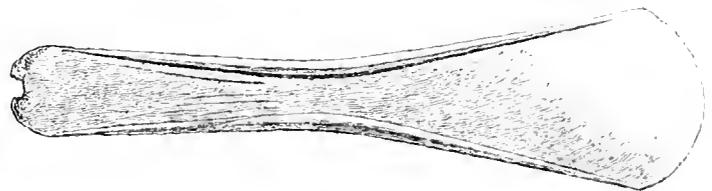


Fig. 6.

Mitte hin, wo er am schmalsten (18 Mm.), steigen die Schaftländer allmähig bis zu 3 Mm. Höhe an. Die Schneide ist fast halbrund, am oberen Rande trägt er einen kleinen Einschnitt, über welchen schwach entwickelte Haken hervorragen (Fig. 6).

Wir haben es hier unten am Fuße des Berges gewiß nicht minder mit einem Bestattungsort für einen gewöhnlichen Krieger zu thun, als oben an der Felswand mit dem Grabe eines Häuptlings; die örtliche Lage, zusammengehalten mit dem Charakter der Fundstücke, unter denen einerseits vollzähliges Schmuckgeräth in meist seltenen ausgezeichneten Formen, abgenützten möglichst einfachen und zierlosen Waffen auf anderer Seite gegenüberstehen, ergänzen sich zu der Folgerung, diese Vorkommnisse auf die Anzeichen und die Bedeutung von Rangunterschieden zurückzuführen.

Wer weiß, ob wir nicht diesen vereinzelt Fällen eine erweiterte Bedeutung beimessen, diese Einzelfunde als Vorläufer weit größerer Entdeckungen auffassen dürfen, so daß es sich

herausfließen lassen auf den felsigen Höhen die Gräber der Vornehmen und in der Niederung des Lössbogens der Garingen aus dem Bronze-Volke gelegen, welches über den Schellenberg hin verstreut liegt. Die Austragung dieser Frage gedenke ich nicht aus den Augen zu lassen, ja sie ist schon jetzt gelöst, wenn nicht so besondere locale Schwierigkeiten zu bewältigen wären.

Die unmittelbare beziehlich der Gewandnadeln so unmittelbare Anknüpfungen unseres Fundes mit anderen ähnlichen ergeben, daß es gestattet ist, sie chronologisch gleichzustellen, gewinnen wir für die Altersbestimmung der prähistorischen Gräber in Bendern-Gamprin noch weiteres Material zum Vergleich. Die zahlreichen Bronze-Geräthe begleiteten in Arbedo viele abgeflachte durchlöcherne Bernsteinkugeln, im Durchmesser von $3\frac{1}{2}$ Cm. und große blaue Glasperlen; in Castaneda kamen neben 20 Fibulae 20 ebenfalls durchbohrte Bernsteimperlen vor, einige auf Bronzeringen aufgereiht, alle von jener dunkeln Sorte, welche von Sicilien aus in den Handel gelangte, sodann als höchst bemerkenswerther Fund, ein Schwert aus Eifen, welches, fast unverfehrt im Grabe liegend, beim Herausnehmen in Trümmer ging.

Unverkennbar sind alle diese Funde jener Uebergangs-Periode oder späteren Bronze-Zeit zuzuweisen, in welcher wir bereits der Verwendung des Eifens in beschränkter Weise, vorerst nur zu Schwertklingen begegnen, während im Uebrigen die Bronze mit ihren eigenthümlichen Formen herrschen blieb, wodurch es denn auch auf Grundlage der besprochenen Analogien zulässig erscheint, den Bronze-Objecten in Gamprin das nämliche Alter zuzuerkennen. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß bei sorgfältiger Aufleckung jener Begräbnisstätte an der Felswand ebenfalls Spuren eiferner Waffen entdeckt worden wären, umfomehr, als die Schmuckfächer jeder Begleitung bronzener Schwerter, Dolche oder Meißer bar gefunden wurden, daß dort ein Vornehmer bestattet war, dem Rang oder Reichthum den Besitz von Eifenwaffen erlaubte, unterdessen gleichzeitig der gewöhnliche Krieger vom Schwert bis zum Kelt in Bronze ausgerüstet war, wie aus dem Funde in der „Au“ hervorgeht, steht in vollkommener Uebereinstimmung mit dem, was wir längst über den Anbruch der Eifenzeit aus den verschiedensten Gegenden wissen.

Die Identität der tesinischen und liechtensteinischen Fibeln setzt Verkehrsverhältnisse der Bevölkerung dieser Gegenden voraus, welche durch deren geographische Lage sich aus sich entwickeln mußten, denn zwischen inne lagen nur die drei Thäler der Moesa, des Hinter- und Vorder-Rhein's mit dem Bergübergang des St. Bernardino (1975 M.), im Ganzen eine Weglänge von nur 20 deutschen Meilen Entfernung von Arbedo bis Bendern gezählt. Umfomehr ist dieser Pafs als Verkehrsweg der Urbevölkerung zu betrachten, als er auch von den Römern benützt worden zu sein scheint, welche sicherlich ihre Routen nur schon bestehenden und bewährten Pfaden der Eingebornen zu Grunde legten. Daß diesen aber kein noch so hohes Joch als Hindernis im Wege lag, wird heute kein Archäologe mehr in Frage stellen, nachdem Funde auf den höchsten Alpen und Bergübergängen davon Zeugnis ablegen. Was in dieser Beziehung aus Vorarlberg bekannt — Bronze-Beil aus der Vergalden-Alpe 2200—2500 M. und kleine Lanzenspitze vom Schlapiner Joch, 2192 M.), habe ich in früheren Notizen veröffentlicht; aus dem benachbarten Canton Graubünden, dem alten Rhätien, sind sie nicht minder zahlreich wie aus folgenden Fund-Daten zu entnehmen, die ich im rhätischen Museum zu Chur mir notirt: am Fluelapafs (2221 M.) ein langer schöner Bronze-Speer, am Luomanier (1784 M.) ein Wurfspeer aus Eifen von $1\frac{1}{2}$ M. Länge, auf dem Uebergang zwischen Vals und Soñen (der Soñenberg liegt oberhalb des Dorfes Splügen) ein Dolch und ein Wurfspeer, auf einer Oberländer Alpe bei Scalins ein Palstab und in einer Untervazer Alpe eine Lanzenspitze, sämtliche genannten Gegenstände aus Bronze bestehend.

¹⁾ Die Thongefäße, welche in der nachfolgenden Notiz liegt über die Thongefäße vor — meist kleine Tiegel ohne Verzierung — die wir in der Folge als „Tiegel“ mit M. bezeichnen, unter den Funden aufgeführt und ausdrücklich als Drehfelcheiben Art leit bezeichnet werden.

DIE RÖMISCHE HEERSTRASSE BRIGANTIUM-AD RHENUM.

VON SAMUEL JENNY.

(Mit einer Tafel.)

DIESE Gegend des Lauteracher Riedes, welche sich durch Funde von Silberf Schmuck und gallischen Silbermünzen, von Denaren der römischen Republik und der Kaiserzeit, endlich durch Bracteaten der Hohenstaufen und aus der Bodenseegegend vor einigen Jahren bemerkbar machte, hatte ich in der Besprechung dieser Vorkommnisse in Verbindung mit dem römischen Heerweg nach Arbor felix gebracht, als kürzeste Linie, auf welcher das linksrheinische schweizerische Ufer von Brigantium aus zu erreichen ist.¹ Für meine Ansicht, es müßten im Rayon dieser Fundorte uralte Verkehrswege vorüberziehen, deren Benützung bis ins Mittelalter reichte, spricht noch immer die nämliche Wahrscheinlichkeit, allein daß ich mich darin getäuscht, die Römerstraße nach Arbor felix dorthin zu verlegen, erkenne ich jetzt, da mir der thatfächliche Nachweis ihrer wirklichen Richtung in einer ununterbrochenen Länge von 415 Km. gelungen ist.

Diese wichtige Verkehrsstraße erwähnen beide der bekannten römischen Routen-Verzeichnisse; die Tab. Peut. rechnet von Arbor felix nach Brigantium X, von da nach Ad Rhenum IX Millien, zusammen also XIX Millien = 28148 M.; das Itin. Ant. aber, das die Station Ad Rhenum übergeht, zählt von Arbor felix nach Brigantium XX Millien = 29.630 M., mit welchem letzterem die wirkliche Entfernung überraschend genau übereinstimmt; denn es ergibt sich mir durch genaueste Abmessung auf der Dufour'schen Karte (Maßstab 1:1000000) eine Weglänge von 29,380 M., wie man es kaum besser fordern kann — also ein Minus von nur 250 M. — wobei ich auf schweizerischer Seite den umsichtigen Nachforschungen Immler's² folge. Die Tab. Peut. begibt auf dieser Strecke den handgreiflichen Lapfus, die Station Ad Rhenum von Rheineck weg, wo es die Mehrzahl der Archäologen sucht, auf den Weg nach Kempten zu verlegen (Fig. 1).



Fig. 1.

Von der Bregenzer Seite her läßt sich die Römerstraße an dem linken Ufer der Lauterach nachweisen, mit der Furth beginnend, die bis zum Jahre 1836 benützt wurde; jetzt ist das Bett stark vertieft und die abwärts führenden Wegeinschnitte sind ausgefüllt. In schnurgerader Richtung zieht sie sich unweit des Bahnhofes Hard-Fußach vorbei, zunächst dem 35 Km. Pfahl und noch näher der Steinmarke 41 unter der Bahnlinie durch, überschreitet beim „Erlachweg“ die Landstraße von Hard nach Höchst, um gleich darauf mittelst einer Curve von 132 wieder die gerade,

¹ Mittheilungen der Central-Commission. Bd. VII. N. F. S. 87.

² Mittheilungen des historischen Vereines des Canton St. Gallen

755 M. von St. Sarnen Bergsteig bei St. Margarethen hinweisende Richtung einzufchlagen. Nach der 1778 erfolgten Uebersiedlung der Landstrabe ueberkreuzt der Heerweg 134 M. oberhalb der Dornbirner Ache den Fluß gleichen Namens mittelst einer Furth, wie nicht zu bezweifeln, aber auch nicht zu bezweifeln ist, weil auch hier das Flußbett behufs Anlage eines Stauwehrs bedeutend vertieft wurde, sodann geht er oberhalb der Gyllischen Spinnfabrik vorüber und durchschneidet nochmals die Landstrabe zwischen dem „Löwen“ und dem Schneiderischen Hause im sogenannten „Birkenfeld“ und verliert sich 407 M. hinter demselben und 1140 M. vom gegenwärtigen Rheinbett weg ganz plötzlich. Nur ein Ausbruch des Rheins konnte ihre weitere Fortsetzung vertilgt und unauffindbar gemacht haben, denn diese Annahme wird unterstützt durch eine erhebliche Vertiefung des Terrains, die unweit der Straßenendung im Bereiche der sogenannten „Pertinzel“ sichtbar wird, wie sie solche Flußläufe zurückzulassen pflegen.¹

Die Breite des Römerweges hält sich innerhalb 750 bis 9 M., zu beiden Seiten der Dornbirner Ache zieht er sich 45—50 Cm. tief unter der Rasenfläche hin, in der Nähe der Lauterach 30—40 Cm., zwischen innen erreicht man jedoch keine Schotterebenen bei 30—20 Cm., ja sogar bei 15 Cm., so daß bei brach liegenden Aeckern seine Richtung schon an den zahlreich überstreuten Kieselsteinen aufzufinden und in einigen Wiesen der Straßenverlauf durch eine freilich schwach ausgeprägte wellige Erhöhung noch erkennbar ist. An vielen denselben durchschneidenden Entwässerungs-Canälen tritt der Querschnitt der Schotteranhäufung nach Breite und Dicke meßbar deutlich zum Vorschein.

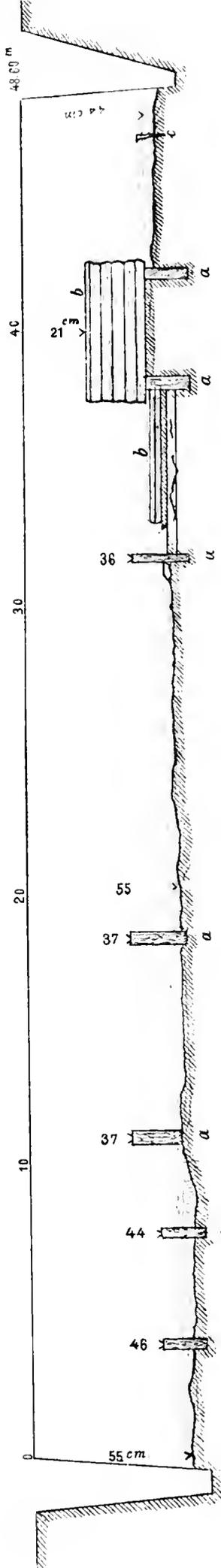
Jede Ueberschreitung unserer Ebene mußte einmal durch Torfgrund führen, die zur Römerzeit ungleich sumpfiger gewesen sein mußte, als zur Jetztzeit; aber die Römer wußten sie klugerweise in der Ausdehnung ihrer geringsten Breite zu passiren. Dieselbe Abweichung von der geraden Linie, welche die Gürtelbahn einzufchlagen gezwungen war, um nicht in das eigentliche schlimme Torfbecken zu gerathen, befolgten die Römer in noch vorsichtigerer weiterer Umschreibung. So weit als möglich treffen wir den Heerweg festem günstigen Terrain folgend und überall da nur aus Schotterlagen von wechselnder Mächtigkeit bestellt. Wo er aber die sumpfige Zone betritt, wechselt seine Anlage in zweckentprechender Weise, die den Terrain-Schwierigkeiten zum Trotz eine trockene Straße mit fester Grundlage sicherte. Diese Construction, in welche durch Aufdeckung einer 50 M. langen Strecke deutlichst Einsicht zu nehmen war, bestand in Folgendem:

Vorerst wurden grob vierkantig zugehauene eichene Schwellen (f. die Tafel) *a* unter rechtem Winkel zur Straßenlinie auf den lehmigen Boden gelegt und mittelst großer Rollsteine *d* zu beiden Seiten vor dem Umkippen geschützt. Auf eine Länge von 38 M. mußten 14 Traverfen entfallen, von denen 10 noch vorhanden waren, die fehlenden 4 bei Grabenanlagen und dgl. herausgehoben worden sein mußten. Die durchschnittliche Entfernung von einer zur anderen beträgt 2780—3350 M. Die Länge der Eichenstämmen schwankt zwischen 340 und 512 M.; ein einziger besonders kurzer mißt nur 277 M.; da gerade dieser stark zur Seite geschoben erscheint, befand sich vielleicht noch ein zweiter einst neben ihm. Die Breite der behauenen Flächen beträgt 14—26 am schmalen, 20—33 Cm. am dicken Ende; unregelmäßig abwechselnd liegt der Stamm bald mit dem obern, bald mit dem untern Theile auf einer Seite.

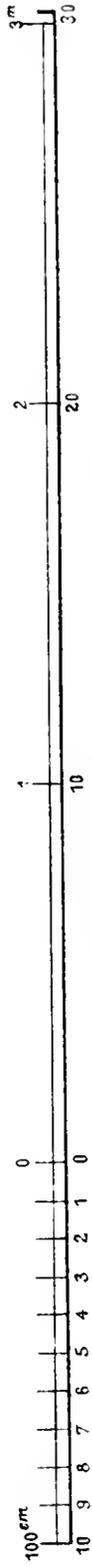
Ueber beide Seiten der Querhölzer müssen Längshölzer aufgelegt worden sein, von denen sich ein einziges in schönem Zustande erhalten hat (*b*). Dieser 470 M. lange mit 20—22 Cm. Fläche zugehauene Balken, der ebenfalls aus Eichenholz besteht, trägt drei deutliche noch scharfe Einschnitte von 4—6 Cm. Tiefe, welche ebensoviele Traverfen, ungefähr 60—80 Cm. vom Kopfe

¹ Vgl. die Abbildung der 26. Tafel zum „Reisebericht“ über den Rhein, die Auen und Niederungen, die den Ueberschwemmungen eines Flusses gewidmet sind.

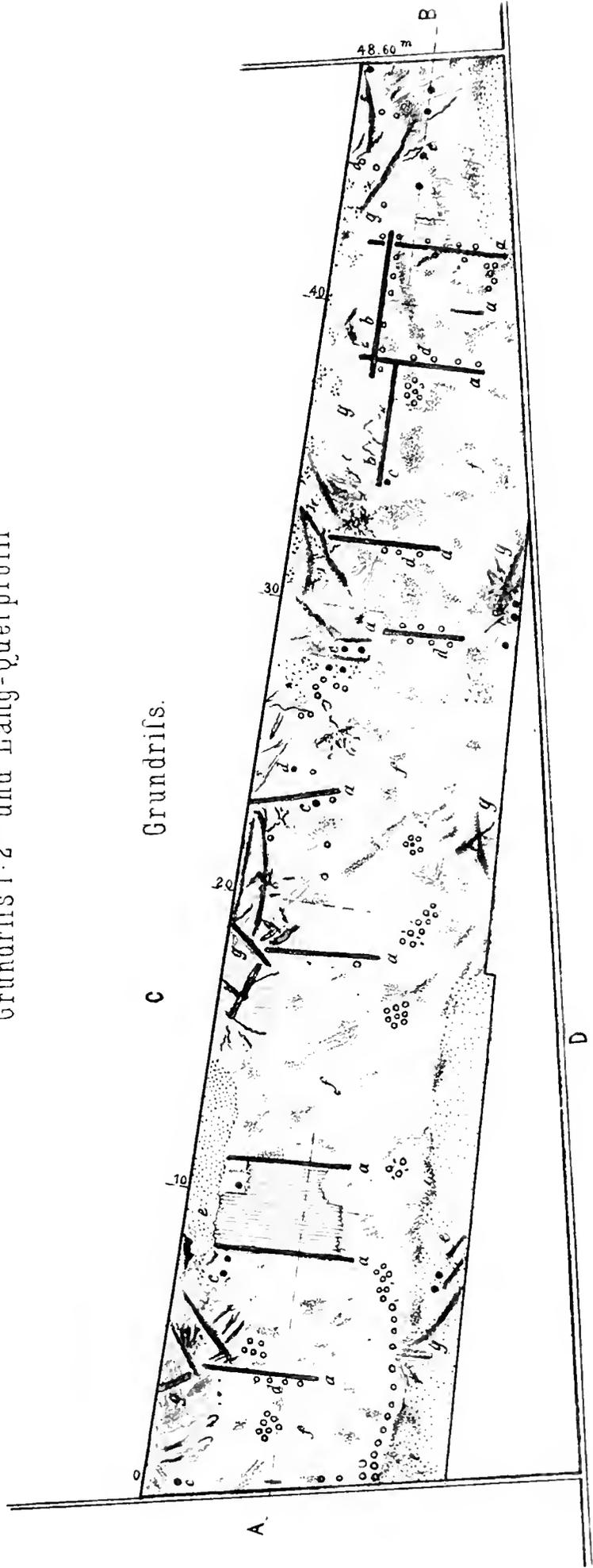
Langprofil A.B.



Höhenprofil: 5 cm : 1 m



Grundriss 1:2^m und Lang-Querprofil



entfernt, festzuhalten hatten. Von den Verpflockungen, welche die Längsbalken an der Seite befestigten, blieben noch eine ziemliche Menge eichener Pfähle *c* übrig.

In dem Raume zwischen dem zweiten und dritten Querbalken reichte sich Prügel an Prügel (junge Stämmchen weicher Holzarten von 256 — 420 M. Länge) und außerhalb des letzten fand sich eine Stelle mit Altholz überlegt, jedenfalls Orte mit wärmerem Untergrund, welche zu solchen Vorichtsmaßregeln aufforderten.

Die von Längs- und Querbälkern eingerahmten Vierecke wurden sodann mit feinem Kies, dem viel Sand beigemischt ist und welcher wie die großen Rollsteine nur dem nahen Bette der Dornbirner Ach entnommen sein kann, eingeschottert (*f*). Jedenfalls geschah dies unter festem Einstampfen der Kieschichten, wie aus der bedeutenden Härte derselben ersichtlich. Das Aufschüttungs-Material ist in den unteren Lagen kein gröberes als in den oberen, es ist durchwegs gleichartig. Wenn auch bei der Aufdeckung der Schotter in gleicher Höhe mit der oberen Fläche der Querbälker vorgefunden wurde, so hatten sie natürlich im Zustande des Gebrauches entsprechend höhere Lagen von Kies bedeckt. An drei Traversen sichtbare Ausnützungen gaben zu erkennen, daß zeitweise durch schlechte Unterhaltung der Straße — sei dies nun zu römischer oder späterer Zeit — die Geleise sich so tief einschnitten, daß die Schwellen von den Rädern ausgenützt wurden; nach den Ausbuchtungen, die besonders am ersten und vierten Balken genauer meßbar sich erweisen, hätte die Entfernung der einen Mitte des Radreifens zum anderen 13—145 M. betragen, was sehr weit gestellten Rädern entspricht.

Rechts und links der mittleren Anlage für den Fahrweg, die ungefähr 7 M. sich ausdehnte, liefen 150 — 165 Cm. breite mit größtem Kiefe beschotterte Streifen *e* nebenher, hart wie eine Straßen-Pflasterung geworden, deren Zweck darin bestanden haben muß, durch seitlichen Ablauf des von den folgenden zu beschreibenden oberen Schichten durchsickernden Regenwassers der Straße zur Trockenheit zu verhelfen.

Ueber beide Pflasterwege breitete sich ein vollständiger Rost *g* von theils kreuzweis, theils in wirrem Durcheinander liegenden Rundhölzern aus, welche vielfach bis in den mittleren Straßenkörper hineinreichten, was nur die Möglichkeit gleichzeitiger Herstellung der Fußwege mit der Fahrstraße zuläßt, keineswegs aber die andere, als ob die Pflasterung der Seitenwege als solche von Fußgängern benützt worden wäre, und erst später, etwa zum Schutze gegen Ueberflemmungen des See's oder des Flusses, die beschriebene Ueberlagerung mit Holzästen stattgefunden hätte.

Alles seitlich über der Pflasterung liegende Holz gehört größtentheils weichen Holzarten¹ an und besteht aus runden unbehauenen Stämmen, die auch wieder mittelst groben Kieswacken *d* vielerorts verkeilt sind; alle Zwischenräume wurden mit gewöhnlicher Erde, nirgends mit Kies ausgestampft.

Da unferen Torfgründen, ihrer Bodenbeschaffenheit zufolge, niemals die äußerst nassen Moore Oldenburg's an die Seite zu stellen waren, genügte den Römern hierzulande der beschriebene Straßenbau vollkommen und nöthigte sie nicht, zu den ununterbrochenen Dielenbedeckungen nach Art der sogenannten „Bohlwege“ zwischen Weser und Ems, die fast schwimmenden Flößen gleichkommen, Zuflucht zu nehmen.²

Die Funde auf der Straße sind, wengleich gering an Werth, doch insofern von Bedeutung, als manche entschieden römischen Ursprungs sind; im Ganzen wurde gefunden:

1. Silber-Denar des Vespasian 69—79 n. Chr. und 2 Kupfermünzen, wovon die eine von Licinius I. 307—323 n. Ch. und Valentinianus I., 364—375 n. Ch.

¹ Mit Sicherheit lassen sich Tannen, Föhren, Erlen und Birken noch erkennen neben manchen dünneren Eichenblümmen.

² „Die Bohlwege (Romerwege) im Herzogthum Oldenburg“ von Friederich von Alten 1879

2. Leichttucke römischer Leistenziegel.

3. Eisene Lanzenspitze, nach der Beschreibung des Finders 21—24 Cm. lang, ist demselben verloren gegangen.

4. Hölzerner Stöbel, dessen Stiel aus dem Splint des nämlichen Stückes Rundholz wie der cylindrische Theil roh zugehauen ist. Das ganze Werkzeug mißt 89 Cm. in der Länge, wovon die Hälfte auf den 32 Mm. dicken Stiel entfällt (Fig. 2).

5. Zweierlei Hufschuhe, ebenso wesentlich verschieden von den römischen Hippofandalen, als ähnlich jenen, die vor circa 40 Jahren — ob auch jetzt noch, weiß ich nicht zu berichten — in

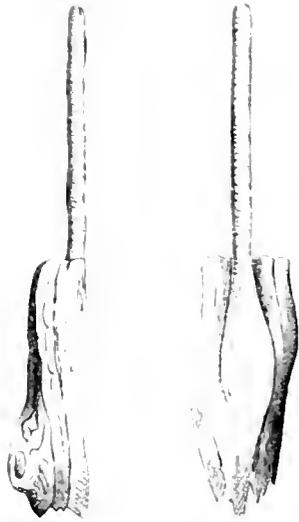


Fig. 2

Chur gebräuchlich waren, daß ich ihre römische Herkunft ernstlich bezweifle. An dem großen Exemplare sind die rückwärtigen in einen stark gebogenen Haken sich ausladenden Lappen allerdings noch denen am römischen Hufschuh analog; dagegen sieht man die Seitenlappen weiter vorgehoben, stark verlängert und mit Ohren zum Durchziehen der Lederriemen, die den Schuh am Hufe befestigten, versehen; vorn bleibt der Hufschuh offen, im Gegensatz zum römischen, der sich gerade an dieser Stelle, der Schiefe des Hufes folgend, zu einem langen, wie eine Handhabe an einer Tragampel geformten Stiel, der mit Ohr abschließt, aufrichtet. An der zweiten Form, in zwei gleichartigen Exemplaren vertreten, ist die Sohle durchbrochen, die beiden Seitenlappen sind kurz und schmal und die rückwärtigen Lappen waren, anstatt mit dem übrigen Schuh aus einem Stück geschmiedet zu sein, mittelst 1—4 Nieten befestigt; diese sind noch vorhanden, nicht aber die den Haken tragenden Lappenfortsätze.

Die Münze des Valentinian bestätigt eine Benützung der Straße nahe bis zu jener Zeit, als die römische Herrschaft am Bodensee — es scheint dies im 1. Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts stattgefunden zu haben — zusammenbrach. Mit Bestimmtheit ist anzunehmen, daß Kaiser Gratianus auf derselben seinen Rückzug nach den illyrischen Provinzen einschlug, als er a. 378 n. Ch. nach Bekämpfung der Alamannen von Arbor felix herkam, denn keine andere blieb den Römern südlich vom Rhein und des Bodensee's mehr übrig, seit das Decumaten Land für sie verloren ging und mit ihm die verschiedenen nördlichen Verbindungswege zwischen Gallien und Rhätien. Mit der Erkennung der beiden beschriebenen Hufschuharten als nicht römisch wäre aber festgestellt, daß der Verkehr noch lang darnach sich der Straße bediente, wenn auch nicht bis in neuere Zeiten hinauf, da sich in der Bevölkerung nicht die leiseste Ahnung von der Existenz derselben erhalten hat.

Farben und Zeichen-Erklärung zu dem auf der Tafel dargestellten Grundplane des römischen Heerweges Brigantium Ad Taurinam

- Lichtbraun = Weichholz
- b. Dunkelbraun = Eichenholz
- Schwarze Punkte = senkrechte Eichenpfähle.
- Blaue Ringe = Kiefernsteine.
- Schwarze feine Punktirung = grobster Schotter.
- Graue wolkige Schattirung = feiner Kies mit Sand.



RUINE DEUTSCHLANDSBERG UND SCHLOSS HOLLENEGG.

BESPROCHEN UND ILLUSTRIRT VON HANS PETSCHNIG.

DIE Bahnverbindung von Grätz nach Wies ermöglicht es, in kaum zwei Stunden Deutschlandsberg zu erreichen. Ist die Fahrt durch parkartige Waldungen, durch das liebliche Kainach-Thal und an größeren Ortschaften und Gehöften vorbei, schon an und für sich lohnend, so ist man in Deutschlandsberg hart an die mächtige Gebirgswelt gerückt, an die Alpen, welche Steiermark von Kärnten trennen.

Die Schwamberger Alpen, die Voralpe, die Hebalpe, der Schwarzkogel, Reinifekuppe und der Rosenkogel vereinigen sich zu einem Kranz von herrlichen Natur Schönheiten.

Wie ein Vorberg dieser Gebirgszüge erhebt sich 432 Fuß aus der Thalsohle die bewaldete und mit Weinbergen bepflanzte Höhe im Westen des Marktfleckens Deutschlandsberg, welche von dem alten Schloßbaue gekrönt wird. Die bedeutende Ausdehnung des Baues wird den Forscher unbedingt bewegen, den mühsamen Weg hinauf zu klimmen, um hier nach architektonischen Bauresten zu suchen, die Anlage der Veste zu studiren und sich in historischen Rückblicken zu ergehen.

Indem man den Weg durch die Schlucht einschlägt, hat man noch einen großen Naturgenuss, welchen die pitoresken Schönheiten der Felspartien gewähren. Unten tost und schäumt das wilde Gebirgswasser und im Zickzack zwischen hochstämmigen bemooften Nadel- und Laubholzbäumen führt der Weg, mit Ruheplätzen zweckentsprechend versehen, aufwärts zum Schlosse. Diesen Weg hat *Moriz Graf v. Fries*, selbst ein großer Naturfreund, zu Anfang dieses Jahrhunderts anlegen lassen.

Deutschlandsberg's Geschichte ist ziemlich dunkel. Die Chronik erzählt, das im



Fig. 1.

14. und 15. Jahrhunderte das edle Geschlecht „des Landsberger“ hier gehaust hat. Ein Alhoch lebte 1350–1356, Heinrich mit seiner Gemahlin Kunigunde Pfaffendorfer.

Bei dem großen Aufgebote gegen die Ungarn 1446 wird ein Wilhelm genannt. Der letzte „Landsberger“ soll Hanns gewesen sein, welcher am Krappfelde fiel. Bekanntlich hat eine Türkenschaar Kärnten im Jahre 1480 durchzogen, und rückte übers Krappfeld gegen Friefach, woselbst Hanns dürfte im Kampfe gefallen sein.

Im Gerölle unter Trümmern von Ofenkacheln und anderen zerlörrten Hausgeräthen fand vor circa 30 Jahren der Förster ein Schnitzwerk aus Lindenholz, das in die Hände eines Sammlers kam. Es stellt, wie die eingesehchnittene Schrift zeigt, „Hans von Lonisberg“ vor. Es ist dies eine mehrere Zoll dicke Platte aus Lindenholz, 38 Cm. breit, 65 Cm. hoch. Oben ist die nischenartige Vertiefung mit einem bogenförmigen und in Schnecken auslaufenden Rundstab abgeschlossen; Blattwerk füllt die beiden Zwickeln rechts und links. Eine muschelartige Schnitzerei vermittelt den tieferen Theil der Einrahmung. In dieser Nische steht ein geharnischter Landsknecht, das Schwert auf der rechten Schulter, den hohen mit einer Feder geschmückten Hut auf dem Kopfe,

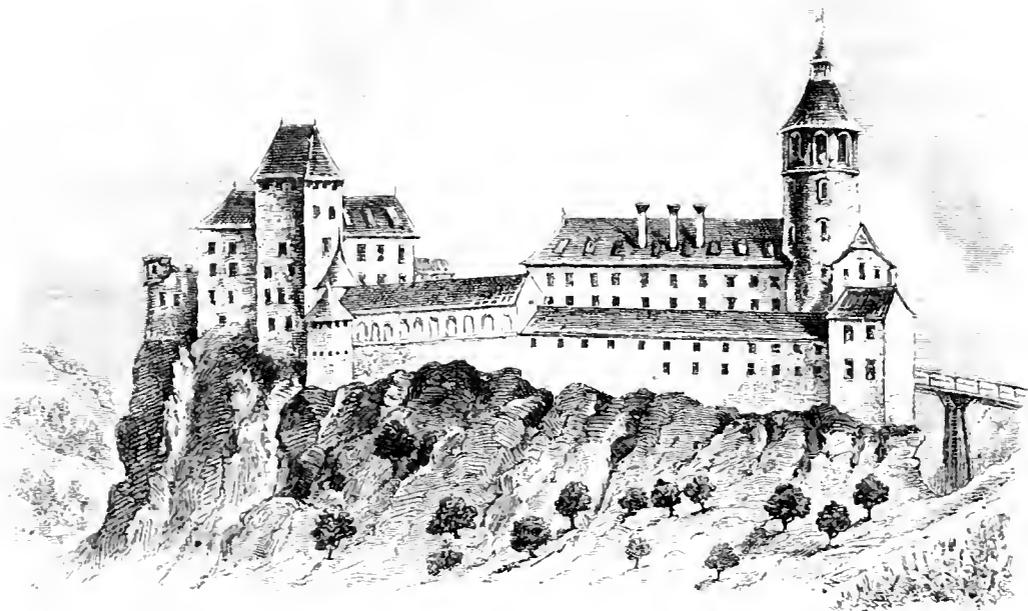
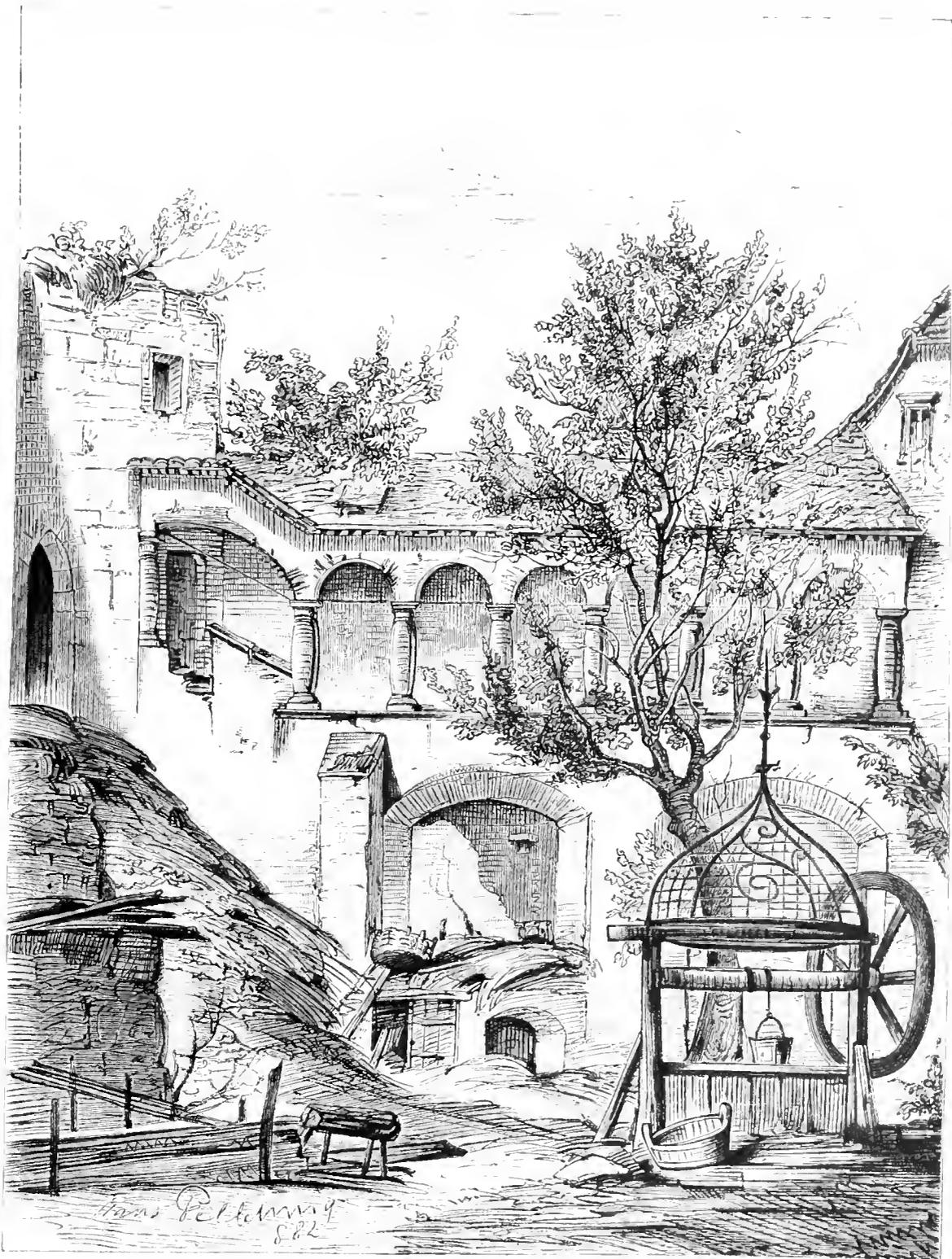


Fig. 2.

den Stobdegen zur Seite. Die Pumphose und die schmalanliegenden Kniestrümpfe mit den spitzzulaufenden Schuhen vervollständigen das Costüm, welches der Mitte des 16. Jahrhunderts entspricht. Unter dieser Figur ist die schon vorerwähnte Inschrift und 1540 vertieft eingesehritten. Die Schnitzerei entspricht unzweifelhaft der Jahreszahl, in ihrer Gesamtauffassung, so wie in der Technik (Fig. 1).

Nach den geschichtlichen Aufzeichnungen waren im 16. und 17. Jahrhunderte die Edlen von Khünburg im Besitze von Deutschlandsberg. Es war eines der angesehensten und reichsten Geschlechter Steiermarks. Sie besaßen Brunsee, Hollenegg, Gleinlätten, Burg-Schleinitz, Frauheim am Bacher, Finkeneck und noch andere Güter und Herrschaften.

Die Khünburgs wurden 1613 in den Freiherrn- und 1669 in den Grafenstand erhoben. Ihr Stammhofs Künegg steht in Kärnten in der Nähe von Hermagor. Später wurde Schloß und Herrschaft Landsberg, welches man in Lasnitz-Thale die Khünburg nannte, Eigenthum des Erzstiftes Salzburg und Anfang dieses Jahrhunderts ging es in den Besitz des Staates über. *Moriz Graf v. Fries* kaufte 1811 das Schloß vom Staate, jedoch schon am 15. Jänner 1820 brachte es *Johann*



Fürst v. Liechtenstein an sich. Gegenwärtig ist es im Besitze seines zweitgeborenen Sohnes Franz Liechtenstein, welcher auch Hollenegg und die Riegersburg besitzt.

Vergleicht man die Ansicht des Schlosses Landsberg aus *Vischer's* Schloßerbuch 1681, so sieht man einen wohl erhaltenen ausgedehnten Bau. Ein mächtiger runder Thurm erhebt sich gegen Nordosten auf dem am leichtesten zugänglichen Theil, um denselben gegen Ueberfälle zu schützen (Fig. 2). Es mag an dieser Stelle früher eine Zugbrücke bestanden haben, später wurde eine Jochbrücke über den Graben geführt. Der Ritterfaal mit seiner Colonade markirte sich wesentlich gegenüber den anderen Bautheilen und schloß mit einem thurmähnlichen Gebäude ab. Gegen die Schlucht aber stand auf scharfen Felsen eine Gruppe hochaufliegender Bauten. Mauerzüge verbanden diesen Gebäude-Complex zur Vertheidigung des Schlosses. Eine Natur-Aufnahme jener Seite gegen die Schlucht, von *Ignatz Hofer* (Fig. 3) aus dem Jahre 1810 zeigt die pitoreske und malerische Anlage dieses Schloßtheiles. Gegenwärtig ist leider alles im Verfall, und zwar datirt dieser Verfall aus der jüngsten Zeit. Die Gebäudetheile gegen die Schlucht waren vor noch



Fig. 3.

gar nicht langer Zeit in annehmbarem Zustande, denn erst 1860 stürzten auf dieser Seite die Dächer ein und wurden aus ökonomischen Rücksichten von der Verwaltung nicht mehr hergestellt. Der Verfall machte von damals an rasche Fortschritte und das ruinenhafte Aussehen des Schlosses datirt von dieser Zeit, so zwar, daß jetzt diese Seite kaum mehr zugänglich ist, und bald nur ein Trümmerhaufen übrig sein wird. Später, und zwar erst im Jahre 1876 hat sich die Verwaltung veranlaßt gesehen, den massigen runden Thurm beinahe zur Hälfte abzutragen und hiedurch den markantesten Theil des Baues zu einem Stumpfen mit einem Nothdache zu degradiren. Der früher hoch auftretende Lug

in's Land erhebt sich jetzt kaum über das Dach des Langhauses. Der Vergleich der beigegebenen Ansichten von 1681 und 1882 ist sehr instructiv, aber beschämend für unsere Zeit und unsere Verhältnisse (Fig. 4).

Die vordere Fronte ist nahezu ganz verschwunden und nur Mauerreste mit Strauchwerk bewachsen, sind geblieben.

In dem ehemaligen Ritterfaal, wo sich noch Spuren von Fresken, Scenen aus dem 30jährigen Kriege erkennen lassen, wird Stroh und dergl. aufgespeichert, er diente einige Zeit als Schaffall. Auch die Bauten gegen die Schlucht hin verfallen von Jahr zu Jahr. In diesem Theile sieht man noch ein Thor im Spitzbogen aus der Zeit, wo das Edelgeschlecht der Landsberg hier gehaufet hat.

Die stattlichen Längenbauten stehen noch nothdürftig erhalten und sind theilweise bewohnt. Diese Bauten gehören, wie so viele derartige Gebäude, dem 17. Jahrhunderte an, als die Befestigung nicht mehr nothwendig war und man sich ausdehnen konnte, um Prachtgemäcker zu schaffen. Im sogenannten Fürstenzimmer finden sich Porträte der Salzburger Erzbischöfe, eine kleine Haus-Capelle hat nebst verblassten Fresken ein Motiv-Bild, welches der Schloßhauptmann von Fröhlichsthal 1683 gestiftet hat, zur Erinnerung an Pest und Kriegsgefahren, nach der Entsetzung der Stadt Wien und an die großen Siege über die Türken, den Erbfeind der Christenheit.

Recht interessant ist der malerische Hof, zu welchen man eine Treppe abwärts steigt gegen die der Schlucht zugewendeten Bautheile. Eine Colonade mit kurzen bauchigen Säulen toscanisch-

von der Ostseite geht sich an der Langseite im Obergeschoße hin und hat die Verbindung der verfallenen Treppen vermittelt. Es sind halbkreisrunde Bögen, nur der letzte an die verfallenen Geländestufen ansetzende Bogen, welcher die Treppe überdeckt, ist schief hinaufgezogen, eine Construction, welche bei Gebäuden des 17. Jahrhunderts häufig Anwendung gefunden hat. Das früher vorhandene gothische Thor ist von diesem Hofe aus sichtbar. Schutt aus dem verfallenen Theile des Hofes kollert, mit Strauchwerk und Unkraut bewachsen, senkt sich herunter und verengt den Hof. Dort links ist sich auch ein alter Brunnen jetzt noch in Gebrauch. Das Gestell aus Schmiedeeisen hat eine schlank emporstrebende Spitze, welche in geschmiedetes Blattwerk endigt. An dem geschweiften Kuppeldach sind Rudera von schneckenartig gewundenen Verbindungstheilen sichtbar, und ein Netz aus starkem Eisendrath umschließt dieses Dach. Da die Eisenstäbe nicht mehr Stand halten, so hat man ein plumptes Holzgerüste angebracht, und auch den Brunnenkranz aus Holzbohlen gebildet.

Dieser Hof, welcher den Aquarellisten gewifs besser gefällt, als ein intact gehaltenener, da er ein malerisches Aussehen hat, und das Farbenspiel der verwitterten Mauern neben den frisch gränenden Geträuchen und der schlank emporstrebenden Esche prächtig contrastirt, zeigt so eigentlich recht den bedauerlichen Verfall dieses einst stylvoll durchgeführten Bauwerkes. Es wäre vielleicht noch möglich und zwar ohne besondere Kosten diesen Hof wieder herzustellen und vor dem gänzlichen Verfall zu retten.



Fig. 4.

DIE ARCHIVE IN TYROL.

(Fortsetzung.)

VON DR. DAVID RITTER VON SCHÖNHERR.

II. Das k. k. Statthaltereii-Archiv zu Innsbruck.

C) Bau, Einrichtung, Ordnung, Benützung und Personale des Archives.

DER Hauptbestand der Archivalien des Statthaltereii-Archives war bis auf die neuere Zeit in verschiedenen getrennten Räumlichkeiten untergebracht. Ein Theil, darunter das Schatz-Archiv, befand sich in einem ebenerdigen Locale des Theresianums (jetzt k. k. Gymnasium), ein anderer Theil, die jetzt unter der Bezeichnung Ambras-Akten bekannten Archivalien, lagen im Schlosse Ambras, endlich die Akten von 1665 an waren sammt den Copial-Büchern in einem Saale der k. k. Statthaltereii untergebracht. Dieser große durch zwei Stockwerke laufende und mit einer Galerie versehene Saal, in welchem sich noch gegenwärtig die bezeichneten Archivalien mit Ausnahme der Copial-Bücher befinden, war früher der Bibliotheks-Saal der Universität, für welche ursprünglich das jetzige Statthaltereii-Gebäude erbaut worden war. Verschiedene andere kleinere Archivs-Abtheilungen füllten und füllen noch gegenwärtig die an den Saal anstoßenden weitgedehnten Localitäten.

Als Seine kais. Hoheit Erzherzog *Karl Ludwig* als Statthalter in Innsbruck seine Residenz nahm und von ihm Schloß Ambras zu einem wohnlichen Sommeraufenthalte umgestaltet werden sollte, stellte sich die Nothwendigkeit heraus, sowohl für die in der Hofburg amtierende Statthaltereii als die in Ambras liegenden Archivalien ein neues Heim zu schaffen. Der so vielen Uebelständen mit Leichtigkeit abhelfende kaiserliche Prinz ließ nun an das westliche Ende des Statthaltereii-Gebäudes einen stattlichen Neubau im rechten Winkel anschließen und bestimmte die ebenerdigen Localitäten zur Aufnahme des Statthaltereii-Archivs. Diese bestehen aus zwei gewölbten in der Mitte durch einen Gang von einander getrennten Hallen, welche 25 Meter lang und 16 Meter breit sind. Diese neugeschaffene Archivs-Localität ist zwar trocken und mit Ausnahme des Mittelganges licht; da aber in Folge einer Abänderung des Bauplanes die Widerlager, auf welchen die Gurten mit den darauf gesetzten Zwischenmauern des drei Stock hohen Gebäudes ruhten, zu sehr geschwächt wurden und die Gurten schließlich zu bersten drohten, mußte durch eingefetzte Schleudern einer weiteren gefährlichen Wirkung des Druckes vorgebeugt werden. Die ohnedies nicht sehr festen Gewölbe würden jedoch im Falle einer Feuersbrunst für das Archiv kaum die nöthige Sicherheit bieten. Ueberdies erwiesen sich diese Localitäten als viel zu klein, daher die in dem allen Feuergefährlichkeiten ausgesetzten Bibliotheks-Saale und den anstoßenden Räumlichkeiten untergebrachten Archivalien daselbst belassen werden mußten. Nachdem nun die eine Archivs-Räumlichkeit nicht genügende, die andere gar keine Feuerficherheit bot, überdies beide Localitäten

mit Anknüpfung an die schon überfallt waren, genehmigte über nachdrückliche Verwendung der k. k. Statthalter über damalige Minister des Innern *Karl Graf v. Hohenwart* mit Erlaß vom 2. März 1873 den *Bau eines neuen Archives*, welcher nun nach dem Plane des k. k. Ober-Baurathes *Müller* dem die Aufgabe gestellt ward, ein unter allen Umständen feuerficheres, trockenes und solches Archiv herzustellen, ausgeführt und im rechten Winkel an die Ostseite des unter Erzherzog Karl Ludwig erbauten Archives angelehnt wurde. Statthalter *Graf v. Taaffe* ließ auch das ganze Gebäude mit Blitzableitern versehen, wodurch auch schon einmal der auf dasselbe einschlagende Blitzstrahl schadlos abgelenkt worden ist.

Ungeachtet die Rücksicht auf eine im Falle des Bedarfes neuer Kanzleien auszuführende Erhöhung des Neubaus gewisse Beschränkungen auferlegte, entspricht doch derselbe in jeder Beziehung. Der Neubau ist 31 Meter lang, 14 Meter breit und erhält durch 16 Fenster, acht auf jeder Seite, sein Licht. Die starken Gewölbe, die eisernen Fensterläden und die Eisenrahmen an den Fenstern sichern die durch eine ebenfalls eiserne Thüre von dem übrigen Gebäude abgehoffene Localität gegen jede Feuersgefahr. Das von zwei Seiten einfallende Licht erhellt die vollkommen trockene, sehr stattliche Räumlichkeit in allen Theilen.

Für das im August 1873 vollendete neue Archiv bewilligte über weitere Verwendung Seiner Excellenz des Grafen v. *Taaffe*, damaligen Statthalters, das hohe Ministerium die nothwendige, einen Aufwand von über 6000 fl. erfordernde Einrichtung.

Die *Einrichtung* des neuen Archives besteht zunächst aus zwanzig 3 Meter hohen und 3.65 Meter breiten Urkundenkästen mit 480 Urkundenkistchen, von welchen jedes in vier Fächer getheilt an 200 Pergament-Urkunden faßt. Diese Kistchen können an ihrer eisernen Handhabe, welche an den von oben nach unten zu öffnenden verschließbaren Thürchen angebracht ist, aus dem Kasten herausgenommen und eventuell somit der ganze Urkundenschatz des Archives, ohne daß seine Ordnung irgendwie beeinträchtigt wird und die einzelnen Urkunden und Siegel darunter leiden, fortgeschafft werden. In einem Lande, welches so oft den Eventualitäten des Krieges ausgesetzt erscheint — das Schatz-Archiv befand sich noch in neuerer Zeit dreimal, nämlich 1703, 1796 und 1805 auf der Flucht — ist diese Vorsicht nicht unbegründet. Jeder Urkundenkasten, jedes Kistchen desselben trägt die entsprechende Aufschrift und Signatur, so daß jede nach dem Regeltenszettel oder dem Repertorium verlangte Urkunde sofort behoben werden kann. Der nicht von den Urkundenkästen eingenommene Archivs-Raum ist mit Stellagen zur Aufnahme der Archivalien in Bücherform und der Acten so eingerichtet, daß ebenfowenig von einer Verschwendung als übergroßen Ausnützung des stattlichen Raumes die Rede sein kann. Wie die Urkundenkästen, so sind auch die Stellagen mit den betreffenden Ueberschriften versehen, welche auf den ersten Blick die Hauptbestandtheile des Archives erkennen lassen.

Die übrige Einrichtung des Archives besteht in kleinen Tischen, welche in den Fensternischen stehen und zur Einsichtnahme und Sondirung von ausgehobenen Urkunden, Acten-Convoluten und Fascikeln dienen. Ueberdies steht auf dem Vorplatze vor den Urkundenkästen ein größerer Arbeitstisch mit den nöthigen Stühlen. Ein Telegraph ermöglicht endlich eine Verständigung zwischen dem im Arbeitszimmer befindlichen Archivs-Beamten und dem in den innersten Räumen des weitausgedehnten Archives etwa beschäftigten Collegen, was den besondern Vortheil hat, daß das Arbeitszimmer nie ohne Aufsicht ist und den darin arbeitenden Forschern die nöthige Bedienung stets zur Seite steht.

Vor den erwähnten ausgedehnten Archivs-Localitäten und in directer Verbindung mit denselben befinden sich zwei große und ein kleines Zimmer. Das erste große Zimmer dient als

Die Einrichtungen katalognelken des Archives haben eine Längenausdehnung von 70 Meter, die Räumlichkeiten im oberen Stockwerke von 91 Meter.

Arbeitszimmer für die Benützer des Archivs, denen acht in gutes Licht gestellte Schreibtische mit versperrbarer Lade zur Verfügung stehen. Auch haben hier der Archivs-Official und der Hilfsarbeiter ihre Arbeitsplätze und sind nicht bloß in der Lage, die Wünsche der Forscher unmittelbar wahrzunehmen, sondern auch die zur Verfügung gestellten Archivalien zu überwachen. Die Einrichtung und Ausstattung dieses Arbeitszimmers, welche zum Theile vom Archivs-Perfonale selbst bestritten wurde, ist eine ganz anständige. Das zweite kleine Zimmer dient dem Archivar als Arbeitszimmer, das dritte, an Größe dem ersten gleich, enthält die Repertorien-Kästen und die Hand-Bibliothek, insofern diese nicht schon in den ersten zwei Zimmern untergebracht ist.

Die *Ordnung* dieses inhaltlich so reichen, räumlich so ausgedehnten und aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen zusammengesetzten Archivs ist begreiflicher Weise mit großen Schwierigkeiten verbunden.

Die Principien bei der Ordnung dieses Archives müssen naturgemäß im Ganzen und Großen mehr conservativer Natur sein und sich an das historisch Gewordene und dadurch Berechtigte anlehnen. Es ist im Interesse der Ordnungsarbeiten selbst geboten, die großen und alten Bestände z. B. des Brixner und Trientiner Archivs als selbständige Gruppen zu belassen und ebenso die bedeutenden schon im 17. Jahrhundert zusammengestellten Abtheilungen des Ferdinandeums und Leopoldinums als gefonderte Bestände beizubehalten. Abtheilungen dagegen, welche mehr durch Willkür entstanden sind und ein weder historisch noch systematisch vereinigt Conglomerat bilden, wie z. B. das Pest-Archiv und Miscellanea, werden aufgelöst; ihre Urkunden kommen zur großen Serie des Schatz-Archivs, die Acten werden nach fachlichen und zeitlichen Gesichtspunkten in die anderen Abtheilungen eingereiht.

Was die Ordnung und Aufstellung im Besonderen betrifft, so ist hier naturgemäß zwischen Urkunden, Büchern und Acten zu unterscheiden. Als System der Urkunden-Aufstellung wurde, wie bereits erwähnt, das besonders von dem Landes-Archivar Dr. v. Zahn in Grätz durchgeführte und befürwortete System der Urkundenkistchen angenommen und mit einigen Aenderungen, wie sie die speciellen Bedürfnisse erheischten, angewendet. Zunächst sind es die Urkunden des alten Schatz-Archives, welche neu bearbeitet und in diesen Behältnissen aufgestellt werden. Das Schatz-Archiv war in fachlich begründete Laden getheilt, die sich in ihrem mehr oder weniger vollständigen Bestande bis heute erhalten haben. Dieser Eintheilung wird nun auch bei der Neubearbeitung Schritt für Schritt gefolgt, nur dafs innerhalb einer Lade die chronologische Reihenfolge möglichst hergestellt wird. Auf diese Weise wird in der Aufstellung der Urkunden selbst die alte fachliche Ordnung gewahrt, zugleich aber durch die streng chronologische Ordnung der Regesten-Zettel die chronologische Reihenfolge durchgeführt. Für jede Urkunde wird auf einem Octav-Zettel ein Regest angefertigt, welches das wesentlich Sachliche, die Personen- und Ortsnamen, Siegler und Zeugen aufführt. In der linken oberen Ecke steht die Datirung, in der rechten die laufende Zahl in der ganzen neu bearbeiteten Serie. Zur Aufbewahrung der Regesten-Zettel dienen Enveloppen in Bücherform, auf deren Rücken der Zeitraum, den die inliegenden Regesten behandeln, verzeichnet steht. Die Urkunde selbst wird in ein aus starkem steifen Papier angefertigtes Couvert gelegt, dieses außen links oben mit der Datirung, links unten mit der laufenden Nummer versehen und nach dieser letzteren aufgestellt, während der Regesten-Zettel nach der chronologischen Reihenfolge unter den übrigen seinen Platz findet. Sachlich eng zusammengehörige Stücke werden, wenn es leicht angeht, auch in *ein* Couvert zusammengegeben, die einzelnen Regesten-Zettel für die verschiedenen Urkunden tragen dann dieselbe Nummer. So kann auf die einfachste Weise mit Hilfe des Regestes jede Urkunde allfogleich gefunden werden. Zur Erleichterung der Auffindung ist an jedem Quadranten eines Kistchens die letzte Nummer angezeigt und die letzte Nummer des ganzen Kistchens außen auf dem Thürchen desselben.

Das Schatz-Archiv vor die ganze Registrirung und zugleich als Inventar des Urkunden-Archives
 Brixner Repertorium gleichzeitig fortgeführt

Bei dem mit dem Regestl. vorkommenden Falles ein Siegelzettel gemacht, auf
 dem Name der Siegler und die betreffende Nummer verzeichnet wird. Die Siegelzettel sind
 chronologisch geordnet und bilden die Grundlage für ein zukünftiges, wenn auch nicht abschließendes
 vollkommenes Siegel-Repertorium.

Auf diese Weise sind nun beinahe 102 von den 172 Laden des alten Schatz-Archives auf-
 gestellt, denen die Zahl von rund 6300 Nummern und 7500 Regesten und Schlagworten¹
 entspricht. Dazu kommt eine provisorische zweite Serie des Schatz-Archives, in derselben Weise
 aus einer Menge unregistrirter Urkunden, die wahrscheinlich einmal aus dem Schatz-Archiv aus-
 geschieden worden waren, gebildet. Sie umfaßt derzeit über 1000 Nummern — im Ganzen dürften
 es über 4000 werden — und wird feinerzeit an die große Serie angegeschlossen werden.

Aus den Regesten sollen dann die Repertorien erwachsen, eine Arbeit, die freilich —
 besonders in Anbetracht der wenigen Arbeitskräfte, die das Allernothwendigste zuerst in Angriff
 nehmen müssen — erst nach Vollendung der jetzigen Rohbearbeitung des Materials begonnen
 werden kann. Vor der Hand ist doch wenigstens das alte Schatz-Archiv-Repertorium da, welches
 für Zwecke allgemeiner Orientirung über ein bestimmtes Geschlecht, über bestimmte Oertlichkeiten,
 Beziehungen auch heute noch sehr gut zu gebrauchen und von unsehätzbarem Werthe ist.

Aus der großen Serie des Schatz-Archives Ausgeschieden sind die Kaiser-Urkunden
 bis 1437. Originale und Copien. Für sie werden eigene Regesten-Zettel mit Angabe der Drucke
 angefertigt.

Die Papst-Urkunden werden zwar nicht in eigener besonderer Serie aufgestellt, da eine
 Auscheidung bei ihrer großen Zahl besonders im Brixner und Trientner Archive unthunlich wäre;
 allein von jeder Papst-Urkunde wird ein Zettel mit den nöthigen Angaben angefertigt, die Zettel
 chronologirt und so nach und nach eine vollständige Uebersicht der im Archive vorhandenen Papst-
 Urkunden geschaffen.

Eine Reihe von sogenannten „Parteibriefen“, Urkunden, die sich auf ein bestimmtes
 Geschlecht beziehen und die früher einmal aus dem Schatz-Archiv ausgeschieden worden, werden
 beisammen gelassen, aber neu aufgestellt. So sind Serien von Urkunden der Herren von Schönna,
 der Montforter und Starckenberger zusammengestellt vorhanden.

An die Urkunden des Schatz-Archives werden, wie schon erwähnt, dann nach und nach
 auch die von anderen Archiv-Abtheilungen angegeschlossen, die zur Auflösung bestimmt sind, die des
 Post-Archives, der Miscellanea. Die Urkunden des Brixner und Trientner Archives bleiben in
 ihrem jetzigen Bestande, werden jedoch ganz nach dem Systeme des Schatz-Archives aufgestellt.

Die gewaltige Sammlung der Copial-Bücher und Rait-Bücher ist bereits vollständig chrono-
 logisch geordnet in den neuen Räumlichkeiten des Archives untergebracht. Zur leichten Uebersicht
 und bequemen Auffindbarkeit ist folgende empfehlenswerthe Methode angewendet. Auf dem Rücken
 jedes Bandes ist ein je nach dem Jahrhundert verschieden gefärbter Zettel mit der „mindern Zahl“,
 das heißt bloß mit den Zehnern der betreffenden Jahreszahl versehen, aufgeklebt. Das 15. Jahrhun-
 dert hat gelbes, das 16. weißes, das 17. rothes, das 18. blaues Papier. Ein rother Zettel mit der Zahl
 54 bedeutet also, daß der betreffende Band aus dem Jahre 1654 ist. Das Anbringen der vollen
 Jahreszahl auf den oft dünnen Bänden würde zu kleine Ziffern verlangen, als daß sie von einiger
 Entfernung aus schon wahrgenommen werden könnten. Die Farbe der Nummernzettel läßt schon
 von fern das einzelne Jahrhundert und die Menge des aus demselben Vorhandenen erkennen.

¹ Es wird ein Handl. aufgeführt, früher weiter zu kommen nicht vollständige Regesten gemacht, sondern bloß Datirung, Aus-
 druck der Zeit und des Ortes, wo die Urkunde verfaßt wurde, verzeichnet.

Eine große Menge von Protokoll-Büchern von 1570–1783, die sich theils in dem alten Archive, theils im sogenannten Bibliotheks-Saal befinden, bedürfen noch dieser neuen Aufstellung.

Die Sammlungen der Urbare und Inventare sind wohl registrirt und geordnet, bedürfen aber dringend einer neuen rationellen Aufstellung und einer besseren umfassenden Repertorifirung. Die neuen Repertorien sollen dann überhaupt alle im Archiv vorhandenen Urbare und Inventare in sich begreifen, wenn auch die z. B. im Brixner und Trientner Archive befindlichen nicht ausgeschieden und der allgemeinen Sammlung einverleibt werden, da dies bei der großen Anzahl unthunlich wäre und durch die Aufnahme in das Repertorium der Zweck der vollständigen Uebersicht in gleicher Weise erreicht wird.

Die Handschriften-Sammlung (Codices) wird stetig weitergeführt und erhält aus der Neubearbeitung des Schatz-Archives sowie auch sonst fortwährenden Zuflufs, der durch die Auscheidung der Codices aus den späterhin aufzulösenden Abtheilungen noch vergrößert werden wird. Natürlich kann so zunächst von einer systematischen Ordnung keine Rede sein. Doch wird von jedem Codex eine genaue Beschreibung geliefert, woraus sich dann mit der Zeit nach dem Vorgang des Haus-, Hof- und Staats-Archivs ein gedruckter Handschriften-Catalog herausgeben lassen wird, dem dann ein knappes Verzeichnis der Urbare und Inventare angegeschlossen werden kann.

Von den Acten-Abtheilungen sind die Maximiliana, das Ferdinandeum und Leopoldinum, die Ambraser-Acten, das Pest-Archiv, die Landtags-Acten, Hof-Resolutionen, Miscellanea und eine Reihe kleinerer Gruppen in den neuen Archiv-Räumlichkeiten aufgestellt. Sie sind im Ganzen und Großen vorderhand in der Ordnung belassen, die sie von den älteren Eintheilungen her noch besitzen. Nur die Maximiliana sind bereits einer durchgreifenden Neuordnung unterzogen worden. Die zahlreichen Stücke, welche in dieser Abtheilung aus der zweiten Hälfte des 14. und aus dem 15. Jahrhundert vorhanden waren, wurden ausgeschieden und es wird nun daraus eine Acten-Abtheilung Fridericiana, die Zeit Herzog Friedrichs IV. 1400—1439 und Sigmundiana die Zeit Herzog Sigmunds 1440—1490 umfassend, gebildet. Diesen beiden Abtheilungen wird besonders aus dem Pest-Archiv zahlreiches Material zufließen. Bei den Maximiliana, die also jetzt die Zeit von 1490—1519 umfassen, wurde zum Theil noch die alte Eintheilung nach (13) fachlichen Gruppen beibehalten, alles übrige jedoch streng chronologisch geordnet.

Einer durchgreifenden Neuordnung bedarf auch jener Theil der Ambraser Acten, welcher unter dem Titel Memorabilien in 10 Abtheilungen ein ungemein reiches Material besonders für die Kriegs-Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts in sich enthält. Der andere Theil der Ambraser Acten, der Auslauf von Regierung und Kammer in Concepten, der Einlauf in Originalen, von 1520 (oder eigentlich 1548) beginnend, ist bereits in gut chronologischer Ordnung aufgestellt. Das Pest-Archiv und die Abtheilung Miscellanea werden, wie schon erwähnt, feinerzeit aufgelöst werden; für jetzt ist begreiflicher Weise die bisherige Eintheilung beibehalten.

Die Aufstellung dieser Acten ist die in Fascikeln. Theilweise sind die Acten zwischen Brettchen gebunden und dann aufrecht eingestelt, theilweise ohne weitere Umhüllung zusammengebunden und meist liegend, mehrfach aber auch stehend untergebracht. Brauchte man die Kosten nicht zu scheuen, so wäre allerdings die Aufbewahrung in großen Enveloppen die rationellste und beste. Allein bei einem so großen und dabei mit sehr bescheidenen Mitteln ausgestatteten Archive stehen dem naheliegende Schwierigkeiten entgegen. Und wenn dies nicht, oder nur theilweise durchführbar ist, wird immerhin die Aufstellung in Fascikeln die annehmbarste sein. Nur dürfen die Fascikel nicht zu groß gemacht werden, besonders wenn Brettchen in Anwendung kommen; kleinere Fascikel erfordern auch nicht die starke Schnürung, die bei großen fast unvermeidlich ist. Die bücherartige Aufstellung der Acten scheint wohl auf den ersten Blick den Vortheil für sich zu haben, daß man den einzelnen Act leicht finden und herausnehmen kann; allein es müssen dabei

die Acten, besonders wenn die einzelnen oft nur aus wenigen Blättern bestehen, sehr eng zusammengedrückt werden, sollen sie sich nicht verbiegen oder umfallen und dadurch geht dann eben der genannte Vorzug wieder verloren.

Ueber das Ferdinandeum und Leopoldinum existiren Repertorien aus dem 17. Jahrhundert; sie existiren, da die beiden Abtheilungen in ihrer alten Eintheilung belassen sind, auch jetzt noch ihren Werth und ihre Brauchbarkeit. Doch wurde über das Ferdinandeum, aus dem sehr vieles fortgekommen ist, auch ein neues Zettel-Repertorium als Inventar des Vorhandenen angefertigt. Dasselbe ist der Fall bei den beiden Abtheilungen Miscellanea und Landtags-Acten. Die Repertorien der Maximiliana, Ambrascher Memorabilien und des Pest-Archives datiren, wie diese Gruppen theilweise selbst, erst aus unserem Jahrhundert und gewärtigen eine durchgreifende Neubearbeitung, die bislang wie gesagt, erst den Maximiliana zu Theil geworden ist. Die neueren Acten-Abtheilungen, so das Gubernial-Archiv von 1786 — 1805 und das Archiv aus der bayerischen Zeit 1805 — 1814 befinden sich in guter Ordnung. Aber eine große Arbeit, die früher oder später geschehen muß, steht noch in der Uebertragung, Ordnung und Neuaufstellung der im Bibliotheks-Saale und den anstoßenden Localitäten befindlichen großen Masse von Acten, namentlich jener der Hof- und Kammer-Registratur von 1665 — 1785 bevor.

Die Acten des Brixner und Trientner Archives sind gefondert aufgestellt und bereits vollständig in den neuen Archivs-Räumlichkeiten untergebracht. Die alte Ordnung nach fachlich eingetheilten Laden ist beibehalten, aber die frühere höchst irrationale und nachtheilige Einschnürung der einzelnen Acten möglichst beseitigt und auf größere Convolute beschränkt. Die Repertorien wurden nach dem jetzigen Stande der Abtheilungen rectificirt und für das Trientner Archiv, das sehr starke Einbußen erlitten, ein neues Local-Inventarium angefertigt.

So ist für eine neue den heutigen Anforderungen der historischen Wissenschaften und zugleich den praktischen Bedürfnissen möglichst entsprechende und dienende Ordnung des Archives schon so manches geschehen. Aber noch viel mehr bleibt zu thun übrig. Es gibt noch eine solche Menge von Arbeiten, die nur das Allernothwendigste betreffen, das an weitergehende ins Detail eingreifende Repertorirungs- und Catalogirungs-Arbeiten erst nach und nach gedacht werden kann. Zunächst muß nach dem sehr berechtigten Satze „das Bessere ist oft des Guten Feind“ vorgegangen werden. Um nicht die wenigen anderweitig so sehr in Anspruch genommenen Arbeitskräfte ganz zu zerplittern, muß vorderhand eine Arbeit nach der andern vorgenommen und vollendet werden und zunächst auf das dringendste Bedürfnis, auf die rationale, möglichst conservirende Aufstellung das Haupt-Augenmerk gerichtet werden.

Die *Benützung des Archives* ist eine doppelte, und zwar von Seite der Behörden und von Seite wissenschaftlicher Forscher. Bezieht sich die erstere hauptsächlich auf Eruirung von Urkunden und Acten für den Kanzleibedarf, so kommen doch zahlreiche Fälle vor, in welchen das Archiv Elaborate auf wissenschaftlicher Grundlage zu liefern hat. Eine ungleich lebhaftere und ununterbrochene Benützung erfährt aber das Archiv seit der Zeit, als ein eigenes Personale seine Schätze vermittelt, von Seite der gelehrten Welt. Wie die in Innsbruck selbst domicilirenden Historiker, so benützten auch alle im Lande Tyrol und in Vorarlberg zerstreuten mit geschichtlichen Studien beschäftigten Gelehrten das hiesige Archiv, auf welches jede provinzialgeschichtliche Forschung angewiesen ist. Nachdem aber das k. k. Statthalterei-Archiv nicht bloß für die Provinzial-Geschichte, sondern auch für die österreichische und allgemeine Geschichte reichliches Materiale besitzt, kommen zahlreiche Forscher auch aus anderen österreichischen und ausländischen Städten zugereist.

Einen eingehenden Ueberblick der Thätigkeit in diesem Archive und der vielseitigen Benützung desselben durch geschichtliche Forscher würde ein Verzeichnis der ganz oder theilweise

auf Grund feiner Archivalien zu Stande gekommenen Werke und Schriften gewähren. Es sind nämlich 160 historische Abhandlungen und Werke, welche seit 1866 erschienen und auf das k. k. Statthalterei-Archiv als Quelle sich berufen.

Die Benützung des Archives für wissenschaftliche Zwecke ist in liberalster Weise jedermann gestattet. Bei der großen Frequenz, namentlich von Seite der in loco befindlichen zahlreichen Geschichtsforscher wird selbst von dem sonst üblichen Gesuche um Bewilligung an das hohe Statthalterei-Präsidium Umgang genommen. Dem Forscher stehen nicht blos die (neu angefertigten) Regeften-Zettel, welche chronologisch geordnet in den buchförmigen Enveloppen aufbewahrt werden, zur Einsicht offen, sondern auch alle Repertorien, sowie auch die Hand-Bibliothek.

Diese Hand-Bibliothek, zu deren Herstellung der Betrag von 50 fl. aus dem Pauschale der k. k. Statthalterei jährlich bezahlt wird, besitzt wenigstens die für Archivs-Zwecke allernothwendigsten Hilfsmittel.

Die Amtsstunden sind täglich von 9—12 Uhr Vormittag und 3—6 Uhr Nachmittag. An Sonn- und Feiertagen ist das Archiv in der Regel nur Vormittag geöffnet. Für zugereifte Forscher wird hinsichtlich der zeitlichen Benützung des Archives die möglichste Erleichterung gewährt.

Die Benützer des Archives, sowie die zu ihrer Arbeit ausgehobenen Urkunden und Acten werden in einem Protokolle verzeichnet, in welches auch alle Geschäftstücke eingetragen werden. Außer diesem Protokoll besteht ein solches über gekaufte geschenkte oder von anderen Behörden hieher extradirte Archivalien, und ein drittes über jene Archivalien, welche an k. k. Behörden oder auswärtige wissenschaftliche Anstalten, welche die nöthige Genehmigung von Seite der hohen k. k. Statthalterei erhalten haben, zur zeitweisen Benützung abgegeben werden.

Das *Personale* des umfangreichen mit vielen und verschiedenartigen Aufgaben betrauten k. k. Statthalterei-Archives besteht aus dem Archivar, einem Official und einem aus dem Statthalterei-Pauschale remunerirten Hilfsarbeiter, welcher letzterem in Ermanglung eines eigenen Kanzleidieners viele Arbeiten desselben zufallen. Das Personale besteht somit blos aus zwei förmlich angestellten Beamten. Diese nehmen, wie das Archiv selbst, keine eigene Stellung im Status der k. k. Statthalterei ein; denn der Vorstand des k. k. Statthalterei-Archives ist in seiner Eigenschaft als Official oder als Adjunct der Hilfsämter-Direction, somit einer Manipulations-Branche untergestellt. Dem jetzigen Archivar ist nämlich sein Titel, seine Unterordnung direct unter den k. k. Statthalter, sowie auch seine höhere Rangklasse lediglich ad personam zu Theil geworden. Archiv und Registratur sind auch in Betreff ihres Inhaltes und hinsichtlich der Oertlichkeiten zur Aufbewahrung ihrer Bestände nicht streng und nur mit stillschweigendem Uebereinkommen des Registratur-Directors und des „Archivars“ geschieden. Das Archiv selbst hat kein Statut, keine Instructionen, und ist daher, soweit es seinen wissenschaftlichen Beruf betrifft, hauptsächlich auf die Einsicht und den Eifer seines als Official, Adjunct oder Titular-Archivar angestellten Beamten angewiesen.

Wird daher auch mit dem höchsten Danke anerkannt, was namentlich unter dem Statthalter und jetzigen Minister *Grafen v. Taaffe* für das frühere lediglich als Anhängsel der Registratur betrachtete und dieser Stellung gemäß besorgte k. k. Statthalterei-Archiv geschehen ist, so wird doch jeder mit dem Archivswesen halbwegs Vertraute es nicht unbefrieden finden, wenn auf das noch Fehlende hingedeutet und der Wunsch ausgesprochen wird, es möchte das unftreitig mit bestem Erfolg begonnene und geförderte Werk der Organisirung dieser Anstalt nunmehr vollendet werden.



STRASSENZÜGE BEI AQUILEJA.

VON DR. KARL GREGORUTTI.



S sei mir gestattet, die Aufmerksamkeit der Leser der Mittheilungen auf die in der Richtung von Westen nach Osten das Aquilejense Gebiet durchschreitende römische Hauptstraße zu lenken.

Ich habe bereits im „Archeografo Triestino“ (Bd. X, S. 366 — 415) die von Genua bis Arae Postumiae (Adelsberg) sich hinziehende Via Postumia, nebst der von Aquileja nach Rätien und Noricum führenden und der nach Forumjulii laufenden Via Appia mit Zuhilfenahme der Monumente und Inschriften illustriert. Nun beschäftige ich mich mit der Via Annia, auf welche bald darauf die Via Gemina folgen wird. Die erste führte bekanntlich über Concordia und Altinum nach Rom, die zweite über Aemona, Siscia und Sirmium nach Constantinopel. Wenn wir diese beiden Straßen als Einen Complex zusammenfassen, so wird nicht leicht zu verkennen sein, daß uns hier jene uralte Straße entgegentritt, welche mit der Argonauten-Sage zusammenhängt und von Strabo als die Straße über den Mons Oera bezeichnet wird. Aufgabe dieser Straße war es den gesammten Verkehr des Baltischen Meeres und des unteren Donaubeckens zusammenzufassen und, den niedrigsten Alpenübergang benützend, denselben auf dem kürzesten Weg dem adriatischen Meere zuzuführen. Wir müssen daher annehmen, daß diese Straße mit Vermeidung eines jeden Umweges, gleich nach Ueberschreitung der Wasserscheide gezwungen war, rasch dem nächsten Punkte am Meere zuzueilen, und da dieser Punkt der Hafen des Timavus war, war dieselbe genöthigt mit gebundener Marichroute das Karstplateau zu durchschneiden. Kaum in der Niederung angelangt theilte sich die Straße, um mit dem linken Arm Triest und mittelst einer weiteren Abzweigung Tarfatica zu erreichen, während der rechte Arm, an der Lehne der Hügelreihe von Monfalcone sich haltend, nach Ueberschreitung eines gewaltigen Flusses, von dem später die Rede sein wird, zuerst den Hafen des Timavus und dann mittelst einer mit der Bucht von Monfalcone parallel laufenden Curve den Hafen von Aquileja bei Morfan zu erreichen strebte. Vor Aquileja angelangt bog ein Zweig der Straße nach dem besagten Hafen ab, während der Hauptstamm, nördlich von Aquileja vorbeisireitend, in westlicher Richtung fortfuhr, um nach Beschreibung eines leichten Halbbogens Concordia und Altinum zu erreichen. Die Römer fanden diese Straße schon vor und benützten sie, um auf derselben zuerst die Via Annia und später die Via Gemina anzulegen. Von Aquileja ausgehend bog die Via Annia rechtwinkelig bei S. Stefano nach links und die Via Gemina oberhalb Monastero in der Richtung der Casabianca ebenfalls rechtwinkelig nach rechts. Diese beiden Endpunkte waren nothwendigerweise mittelst einer Verbindungsstraße, dessen Auffindung keiner besonderen Schwierigkeit unterliegen dürfte, aneinander geknüpft. Der Zug der Via Annia von Concordia nach Aquileja ist durch die aufgefundenen Meilensteine ziemlich sichergestellt. Einer von diesen, dem Licinius gewidmet, wurde in der Nähe des Gehöftes Zellina neben der gegenwärtigen Provinzialstraße im Jahre 1881 entdeckt. Zwei andere des Valens und des Valentinianus, von denen der eine schon länger bekannt, der andere erst vor kurzem veröffentlicht wurde, stammen von Carifacco her und wurden ebenfalls knapp neben der Straße

gefunden, während es mir letzthin gelungen ist einen vierten Meilenstein mit dem Namen des Magnentius,¹ in der Kirche von Porto di Nogaro (südlich von S. Giorgio di Nogaro), wo er seit 1467 als Säule des Weihwasserbeckens in Verwendung stand, aufzufinden. Auch habe ich es in Erfahrung gebracht, daß der Grund Tumbula, auf welchem im Jahre 1806 die die Via Annia erwähnende Inschrift (C. J. 7992) entdeckt wurde, derjenige ist, welcher, der Familie Ritter in Monastero gehörig, in der beiliegenden Karte² mit Katastralnummer 1081 Fig. 1 c verzeichnet erscheint. An diesen Grund weiter östlich angränzend ist die Befitzung der Monache Zitelte di Udine, wo Reste der Straße und neben derselben Grabdenkmäler und steinerne Aschenkrüge mit werthvollen Schmuckflächen und Ambra-Objecten vorgefunden wurden. Die Inschrift des Ruficius (jetzt im Museum) im Jahre 1881 und eine andere des T. Annius Secundus im Jahre 1883 wurden hier entdeckt. Der Fluß auf der Karte rechts ist die von Terzo herkommende Natiffa (in der Generalstabskarte unrichtig Attis benannt), ein Residuum des alten Natifone. Die römische Brücke über den Natifone ist an der Stelle A an einigen Ueberresten noch erkennbar, und die Linie A B bedeutet die beiläufige Richtung der alten Straße. Wenn man diese Linie bis zum Aufsa-(Alfa-) Flusse weiter verfolgt, gelangt man an eine Stelle, welche im Volksmunde Volta

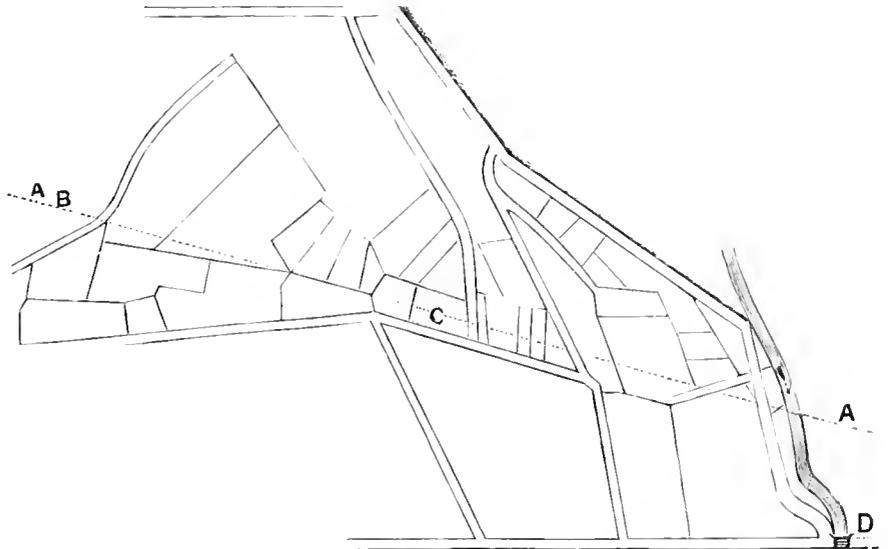


Fig 1.

¹ Runde Säule aus schwarz punktirtem Kalkstein, 0,95 h., Durchmesser 0,25, Umfang 0,85. Rohe Buchstaben, kaum leserlich, die rechte Seite stark verwittert. Diente als Träger des Weihwasserbeckens, auf dem die Jahreszahl 1467 steht, in der kleinen alten Kirche des heil. Leonardus in Porto di Nogaro. Vom Pfarrer Don Domenico Pancini auf die Existenz dieser Säule aufmerksam gemacht lief ich dieselbe am 11. November 1884, da sie wegen des schlechten Lichtes unleserlich war, aus der Kirche entfernen und im Pfarrhofe von S. Giorgio di Nogaro, wo sie sich gegenwärtig befindet, unterbringen. Die unsicheren und unleserlichen Buchstaben sind unterstrichen. Von der ersten Zeile sind nur Spuren des Buchstaben M sichtbar.

M · P · X
 LIBERATORI · ORBIS
 ROMANI · RES
 TITVTORI · LIBERTA
 TIS · ET · R · P · CONSER
 VATORI · MILITVM
 ET · PROVINCIALIVM
 D · N · MAGNENTIO
 INVICTO · PRINCIPI
 VICTORI · AC · TRIVMF
 SEMPER · AVG·

² Zwischen Ponte rosso und dem Volto Orlando in der Nähe des Flusses Aufsa auf dem Grunde der Familie Baron Ritter im Juli 1884 gefunden. Jetzt im Museum.

VIR
 LVM · POS
 · L · ET · MA
 PILLIO · C
 IBAE
 LIAE · C
 VDAE·

Orlando hütet und wo ebenfalls Reste einer römischen Brücke sichtbar sind. Hier überquert also die Via Annia den Fluß und soll die Straße an dieser Stelle noch äußerlich sichtbar sein, weshalb ich mir vorbehalte, mich mit nächstem an Ort und Stelle zu begeben, um dieselbe persönlich zu prüfen. Der Grund bei der Orlando-Brücke gehört den Gebrüdern Dr. Levi von Villanuova und in einem anderen Grunde in dieser Richtung, dem Baron v. Ritter gehörig, wurde im Juli 1884 das Fragment einer römischen Inschrift entdeckt. Vom Ponte Orlando ging die Straße über Malifana nach Carifacco und Zellina, den Fundorten der oben erwähnten Meilenteile. Durch die freundschaftliche Vermittlung des Herrn Domenico Pancini, Pfarrer in S. Giorgio di Nogaro, war es mir gegönnt, an drei verschiedenen von mir angegebenen Punkten jenseits der Auffa Stichproben vornehmen zu lassen und es wird mir nun berichtet, daß an allen drei Stellen die alte Straße zum Vorschein kam. Auch wäre es angezeigt, die Strecke der römischen Straße, welche wahrscheinlich gleich nach Überquerung des Natifone sich von der Annia-Straße trennte, näher zu prüfen. Das alte ad Tertium ist nämlich nicht im heutigen Terzo, sondern in S. Martino di Terzo, wo sich die Mutterpfarre befindet, zu suchen. Ein alter Feldweg führt noch jetzt von der Stelle wo die römische Brücke des Natifone war, über Moruzzis und St. Martino di Terzo nach Cervignano und ich halte dafür, daß dieser Feldweg, der seinerzeit einer näheren Untersuchung zu unterziehen wäre, den Anfang der zunächst ad Tricesimum führenden römischen Straße war.

Ich habe bereits im „Archeografo Triestino“ (Bd. X, S. 397) erwähnt, daß die Ausmündung der Via Gemina in der Nähe von Monastero in jener Feldstraße zu suchen sei, welche, von der Hauptstraße rechts abbiegend, nach der Casa Bianca führt. Die Ausgrabungen, welche an jener Stelle im November 1883 vorgenommen wurden, haben die Richtigkeit meiner Ansicht durch die Entdeckung der besagten Straße bestätigt. Es wurden nicht nur Gräber rechts und links von derselben, sondern auch längs des nördlichen Randes die Crepidines der Straße selbst, in großen Sandsteinquadern ausgeführt, vorgefunden. Leider wurde alles zerstört und es wäre sehr zu wünschen, neue Ausgrabungen auf einem noch unausgegrabenen Theile des Ackers zu versuchen, wo man die Fortsetzung der Crepidines wieder vorfinden wird. Noch war es mir vor der Zerstörung der Monumente und der Straßenreste gelungen, die Straße zu messen und habe ich dieselbe in der Quere von einem Grabe zum anderen nach Abrechnung der beiden Straßengraben 40 römische Fuß breit gefunden; das Doppelte einer gewöhnlichen Militär-Straße, womit auch der Name Gemina, welcher dieser Straße beigegeben wurde, sich ganz einfach erklärt. Ueber die Richtung, welche diese Straße verfolgte, haben wir die sichersten Anhaltspunkte. Eine große Zahl der bedeutenderen Grabdenkmäler, wie z. B. jenes der Aquatores Feroniensis mit dem Standbilde der Dea Feronia (C. J. v. 8307—8308), stammt von der Casa Bianca her. Inschriften wurden gefunden in den Localitäten Crocara, Pizzaca, S. Lorenzo di Fiumicello und in großer Menge in S. Canciano. Dieser Ort hieß zur Zeit der Römer Aquae Gradatae und es befindet sich in dem gegen Aquileja gewendeten Eingange desselben, neben der Straße, eine den Heiligen Protus und Grifogonus geweihte kleine Kirche, in welcher zwei große alte Sarkophage stehen, von denen der eine an der linken Seitenmauer aufgestellte die Inschrift BEATISSIMO-MARTYRI-PROTO, der andere an die rechte Seitenmauer angelehnt die Inschrift BEATISSIMO-MARTYRI-CHRYSOGONO trägt. Obgleich die Form der Buchstaben an das Zeitalter des Constantin erinnert, war ich längere Zeit über die Echtheit der dreizeiligen Inschriften im Zweifel, aber jedes Bedenken ist nunmehr verschwunden, seitdem im Sommer 1880, bei Gelegenheit der Restaurirung der auf dem Platze von S. Canciano aufgestellten Mariensäule, unter dem Postamente der Statue eine auf einer dünnen weißen Marmorplatte¹ eingegrabene Inschrift aufgefunden wurde, über deren Echtheit und

¹ Weiße Marmorplatte, Heiläufig 0.80 hoch, 0.50 breit und 0.05 dick, im Sommer 1880 unter den Fundamenten der Mariensäule auf dem Platze in S. Canciano bei Gelegenheit der Restaurirung derselben gefunden. Buchstaben aus dem Ende des 4. Jahrhunderts!

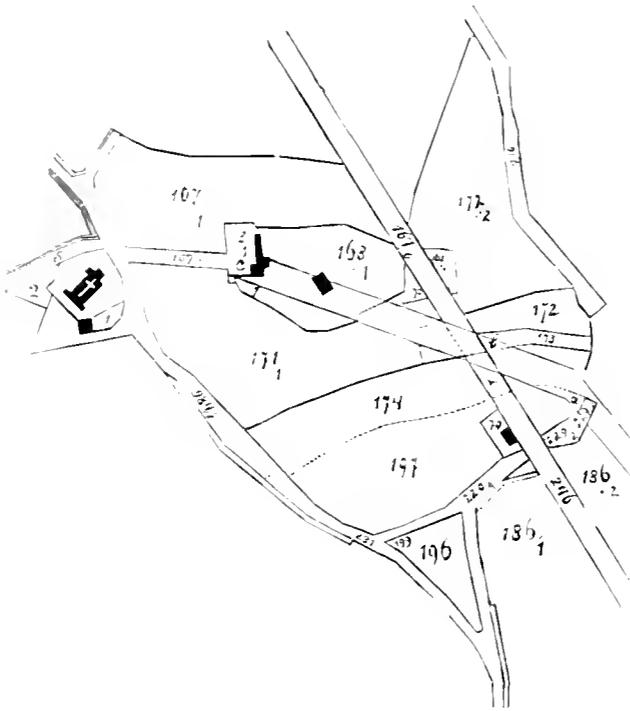
Abtammung aus dem 4. Jahrhunderte nicht der geringste Zweifel entstehen kann (Fig. 2). Wahrscheinlich befand sich diese früher viereckige Platte an der Außenseite des ursprünglichen neben der Straße aufgestellten Grabmonumentes und wurde von demselben entfernt, als an der Stelle desselben die kleine Kirche gebaut und in derselben die aus der Gruft entnommenen Sarkophage untergebracht wurden. Auf der anderen Seite der Straße, in dem der Kirche gegenüberliegenden Garten, wurde ein steinerner viereckiger mit Deckel versehener Afchenkrug mit Knochenresten und Glasfläschchen vorgefunden, welcher mir von dem Eigentümer im September 1882 zum Kaufe angeboten wurde. In der Nähe von Dobbia wurde Ende vorigen Jahrhunderts ein Afchenkrug mit den berühmten *Crepundia Eusebiana* (C. J. v. 8122, 10) gefunden und vor drei Jahren wurden ebenfalls bei Dobbia auf einem dem Herrn Dr. Joseph de Tullio gehörigen, in der Katastermappe von Ronchi unter Nr. 837 1, 837 2, 838 1 und 838 2 eingetragenen Grunde mehrere gemauerte Sarkophage, darunter einer mit einer im Cementverputz graffirten Inschrift, thönerne Afchenkrüge und eine Bronzemünze des Constantinus Chlorus entdeckt. Neben dem Grunde befindet sich eine alte römische Straße, welche, die Gränze zwischen den Gemeinden Begliano und Ronchi bildend, noch immer zum Umgange bei der Frohnleichnamsp procession benützt wird. Nachdem diese Straße sich auf eine kurze Strecke im Felde verliert, kommt dieselbe wieder zum Vorscheine und mündet beim Garten des Herrn Dottori in der Straße von Ronchi ein. Diese Stelle heißt Caffonat, welcher Name auf ein großes hier vorhanden gewesenes Grabmonument hindeutet und wurde hier von Herrn Dottori die Inschrift gefunden, welche von einem 300 Fuß in der Fronte und 160 Fuß in der Tiefe messenden Grabmale Erwähnung macht (C. J. 1478). Gerade dieser Stelle gegenüber mündet ebenfalls in der Straße von Ronchi ein von Caffegliano über S. Zanut in gerader Linie sich hinziehender Feldweg. Wenn wir die Richtung verfolgen, welche von Codroipo aus die Via Postumia nimmt, welche wir in der noch vorhandenen Strada alta erkennen müssen, so finden wir dafs diese Linie, weiter fortgeführt, mit der über Caffegliano und St. Zanut laufenden ganz genau übereinstimmt, weshalb zu schließen ist, dafs an diesem Punkte der Straße von Ronchi die Via Gemina mit der Via Postumia zusammenflofs, um dann gemeinschaftlich den Isonzo über jene Brücke zu überschreiten, dessen Reste Ende des 17. Jahrhunderts zuerst entdeckt wurden. Der Zusammenstoß der beiden Straßen ist uns durch eine Inschrift bekannt (Archeografo Triestino Bd. X, S. 384), welche erzählt, dafs die vom Forum Pequarium Aquileja's nach der Via Postumia führende Straße in Folge Senatsbeschlusses mindestens 30 Fuß breit sein mußte. In Ronchi war die Station, welche in einer Inschrift des Maximinus (C. J. 7989) ad Pontem, in der Peutinger'schen Tafel Ponte Sontis und im Itinerarium Hierosolymitanum ad Undecimum benannt wird. Vom Forum Civile Aquileja's aus gemessen stimmt die Distanz ad Undecimum ziemlich genau überein, die Numerirung der zum Hafen von Aquileja über S. Marco nach Morfan führenden Straße begann ebenfalls am Forum Civile und die Entfernung beträgt genau 3 Meilen. Die Peutinger'sche Tafel summiert beide Straßenstrecken zusammen und bezeichnet die Entfernung vom Meere, wo die Ausschiffung stattfand und die Legionen ihren Marsch antraten, bis zur Station Ponte Sontii ganz richtig mit 14 Meilen. Im Urtexte des Herodian war gewifs $\epsilon\nu\delta\epsilon\zeta\alpha$ statt $\epsilon\zeta\zeta\alpha\delta\epsilon\zeta\alpha$ zu lesen. Im Duab der beiden Hauptstraßen zog sich eine Vicinal-Straße, deren Reste noch sichtbar sind und durch welche, mit Vermeidung des Umweges von Aquileja, die directe Verbindung der Station ad Undecimum des Isonzo mit der gleichnamigen der Via Annia über Turriaco, Villa Vicentina, Scodovacca, Cervignano und Torre di Zuino (wo auch Afchenkrüge vorgefunden wurden) bis Zellina (ad Undecimum) hergestellt wurde. Eine Aufnahme der Brückenreste bei Ronchi wurde im Jahre 1829 von Brumatti



Fig. 2.

zu Stande gebracht und ist der Plan in den Wiener Jahrbüchern 1830 Anzeigebblatt S. 49 zu finden, jedoch ist der Lauf des Flusses, wenn meine Copie richtig ist, verkehrt verzeichnet.

Wenn wir die prächtige und naturgetreue Beschreibung Virgil's (Aen. I. l. v. 246) mit dem vergleichen, was Vitruvius Lib. VIII, cap. 2 über den Timavus, und Herodian vom Uebergange des Maximinus über den von ihm nicht benannten großen von den Alpen herabströmenden Fluß schrieben, so kann nicht bezweifelt werden, daß unter den Namen Timavus und Sontius der nämliche Fluß gemeint war, den wir heute mit dem Namen Isonzo bezeichnen. Nur der untere Lauf und die Mündungen des Flusses wurden allmählig im Laufe der Zeit von Osten nach Westen übertragen. Die alten sieben oder neun Mündungen sind noch jetzt sichtbar und werden durch das zwischen dem Gerölle des verlassenen Flußbettes des Isonzo sickende Wasser noch fortwährend gespeist. Der alte Lauf des Flusses ist an den mächtigen Schotterablagerungen, welche, beim Isonzo oberhalb S. Pietro dell' Isonzo beginnend, über Solleghiano längs der Thalmulde zwischen Ronchi und Vermeigliano bis unter der nun



F. 5. 3.

verschwundenen Brücke und von da ab in verschiedenen Armen über Aris bis Dobbia, S. Canciano, Staranzano, Villa Raipa und Beftrigna sich hinziehen, auf das deutlichste erkennbar. Die Arme des Isonzo-Delta sind uns in den Canälen und Flüschen, welche, in der Bucht von Monfalcone auslaufend, bis auf die versandeten Mündungen noch immer ein mehrere Meter tiefes Fahrwasser aufweisen, erhalten geblieben. Dieselben tragen heutzutage die Namen: Rosoga, Panzano, Cavanna, Fiumicin, Correntia oder Quarantia und Sdobba. Der Hauptarm war wahrscheinlich jener, welcher bei Dobbia und S. Canciano vorbeifloß und in den Canal Quarantia sich ergoß, denn der Name Aquae Gradatae deutet auf einen steinernen Landungsplatz, und Quarantia auf die Behebung des Hafenzolles oder Quadragesimum. Die siebente Mündung ist der heutige Timavus, der je nach dem Wasserstande das Aussehen bald eines einfachen und bald

eines dreifachen Armes annahm. Sämmtliche Mündungen ergoßten sich in eine Lagune, lacus oder stagna Timavi, welche vom Meere durch einen nunmehr verschwundenen Sanddamm geschieden war, mit einem einzigen Durchlasse, dem Portus Timavi, welcher sich wahrscheinlich bei Quarantia befand. Aus der Mitte der Lagune ragten die Insulae Clarae hervor, von denen die westlich gelegene die warme Fons Timavi benannte Quelle enthielt, von welcher die in der Peutinger'schen Tafel als Thermalbad bezeichnete Station Fonte Timavi ihren Namen erhielt. Im Delta des Panzano war die in Urkunden des Mittelalters erwähnte Insula Panfiana, ein kaiserliches Praedium, von dem die Ziegel mit dem Zeichen Panfiana herkommen. Eine Strecke des Canals Quarantia trägt den Namen Riva dei Cop, weil auf dem nahen Felde Massen von Ziegelresten vorgefunden wurden, welche hier von den Schiffen wahrscheinlich als Ballast aufgenommen wurden. Die Gegend zwischen Staranzano und Monfalcone heißt noch heute la Defena, war also Decumalland und lag folglich jenseits der vom Hauptarme des Isonzo bezeichneten Gränze. Auch tragen die Sümpfe von Monfalcone den Namen Defert (in der Generalstabskarte irrthümlich Lifert), was an Deferta, wo jede An siedlung verboten

war, erinnert. Die Brücke des Isonzo war auf einem isolirten Hügel angelegt, auf welchem das Haus Stefanutti steht, wie aus Karte¹ Fig. 3 (168/1 lit c) ersichtlich. An diesem Hügel angelangt, mußte der Isonzo sich nothwendig spalten. Der Theil der Brücke, dessen Reste vorgefunden wurden, war über den linken dünneren Arm angelegt und es mußten Terrainfondirungen am nordwestlichen Abhange des Hügels versucht werden, um den bedeutenderen, über den rechten Arm des Flusses schreitenden Theil der Brücke zu entdecken. Aus der Inschrift des Maximinus erfahren wir, daß nur ein Theil der Via Gemina, nämlich vom Stadttore bis zu dieser Brücke, der Restauration benöthigte, was leicht zu erklären ist, wenn man erwägt, daß die Straße nach Erreichung der Brücke das niedrige den Wasserchäden ausgesetzte Terrain verließ, um von da ab festen steinigen Boden, nämlich die Saxa Timavi zu betreten. Die Hügelreihe von Monfalcone wurde von dem nördlicheren Karstvorsprünge von der Natur gewaltfam losgerissen, wodurch eine Thalfenkung entstand, welche sich bis Prewald hinzieht und zur Anlegung der alten Oera-Straße weislich ausgenützt wurde. Von der Brücke ging die Straße auf die nördliche Lehne des Hügelrückens von Monfalcone über und erreichte alsbald den südlichen Rand des kleinen Sees von Pietra rossa, wo sich dieselbe theilte. Der rechte Arm erreichte, die Thalsperre des Locavez übersehrend, die Station Fonte Timavi und zog weiter über Castellum Pucinum (Duino) nach Triest. Bei Sixtilanum (Sistiana) theilte sich diese Straße abermals, um über S. Polai, Reppentabor (Avelica), Rodich und Castua (Castra) Tharfatico zu erreichen. Die mit der Via Gemina vereinigte Via Postumia verließ den See von Pietra rossa um über Jamiano, Brestovizza, Goriansko (ad Fornulos), Comen und Reifenberg bei Groß-Sablje angelangt bei der Station Fluvio Frigido, in einer Entfernung von 34 Meilen von Aquileja, die Wippach zu überschreiten. Dieser Flußübergang beweist, daß die von Aquileja nach Aemona ziehende Straße bis zu der befagten Entfernung nur zwischen dem Meere und der linken Seite des Wippachflusses gesucht werden kann. Auch ist dieser Lauf der Straße durch zahlreiche Monumente erwiesen. Mehrere Inschriften sind in Ronchi gefunden worden. Nach der Katastrophe des Maximinus wurde die Isonzobrücke in aller Eile hergestellt, wobei zu diesem Zwecke die längs der Straße befindlichen Grabmonumente verwendet wurden. Die Inschrift des Topius III. V. I. DIC von Aquileja wurde in der trockenen Flußbette des Isonzo auf der den Gebrüdern Stagni gehörigen Grund-Parcelle Nr. 173 am 20. Februar 1880 entdeckt und gehörte einem der Bögen der Brücke, denn der Stein wurde zwischen Pilafter und Pilafter gefunden. Selber ist an den Kanten durch das Steingerölle stark abgerieben, ein Beweis, daß bei der zweiten Zerstörung der Brücke sich der Isonzo in seinem alten Flußbette befand. Wann die Brücke zuletzt zerstört wurde, ist unbekannt. Wir können jedoch voraussetzen, daß die Avaren, welche über diese Straße im Jahre 615 ziehend Forumjulii eroberten, diese Brücke noch vorfanden. Eine Urkunde vom Jahre 1284, gegenwärtig in der Sammlung des Herrn Dr. Vincenz Joppi in Udine, enthält folgende Stelle: „supra bonis monasterii Mofacenſis. . . . in Ronchis et in partibus illis a ponte lapideo qui est inter Montemfalconem et S. Johannem apud Isoncium.“ Darunter ist St. Zanut gemeint, welches, weil es innerhalb des am Isonzo gränzenden Colonialgebietes von Aquileja lag, auch S. Johannes in Tabella genannt wurde, zum Unterschiede von dem anderen S. Johannes de Tuba, welches nicht so wie jenes dem Benedictiner-Kloster von Moggio, sondern jenem von Belligna gehörte.

Nach dem gänzlichen Verfall von Aquileja gerieth die Via Gemina außer Gebrauch und trat dafür die Via Postumia in den Vordergrund, welche, heute Strada alta benannt, im

- ¹ a. Stelle wo beim Baue der Eisenbahn die im Triester Museum befindlichen dem Zeitalter des Augustus entsprechende und zu dem von den Aquilejensern zerstörten Gelände der römischen Brücke gehörenden Basreliefs gefunden wurden.
- b. Stelle wo am 20. Februar 1880 die Inschrift des Topius vorgefunden wurde.
- c. Haus Stefanutti auf der Spitze des isolirten Hügels wo im Jahre 1820 der Brückenkopf der römischen Brücke ausgegraben wurde.
- d. Anfang der Hügelreihe, an welcher sich der andere Brückenkopf befand und die Reste der nach dem lago di Pietra Bofsa führenden alten Straße beginnen.

Mittelalter unter den Namen Via und Strata Hungerorum erwähnt wird, weil auf derselben die Einfälle der Ungarn stattfanden. Einen weiteren Beweis des Ganges der Via Gemina liefern die zum Schutze derselben aufgestellten Castelle. Wir finden eines derselben in Redipaglia (Prædium Pullianum), drei auf der Hügelkette von Monfalcone in Gradiscata, Rocca di Monfalcone und Golaz. Darauf folgen Castellazzo bei Doberdò, Monte di Tuba, Castellum Pucinum, Jamiano, Sella, Juvanigrad, Voncigrad, Reifenberg und S. Angelo. Wichtig ist das Castrum von Doberdò, mit dreifacher Mauer und sieben gegen Aquileja gewendeten Thürmen mit Zugang auf der Ostseite von Jamiano her, von welchem Castelle ich eine zu Ende des vorigen Jahrhunderts aufgenommene Skizze¹ (Fig. 4) anschließe. Inschriften kamen bisher vor am See von Pietra rossa, bei Juvanigrad, bei Voncigrad und bei S. Daniel, an welchem letzteren Orte auch celtische und in der nahen Kluft von Cobillaglava Geräthe aus der Stein-Periode gefunden wurden. S. Daniel, welches die Slaven Stagno nennen, heißt eigentlich S. Angelo und man findet diesen Ort, dessen Kirche dem Erzengel Raphael geweiht ist, in den Karten des vorigen Jahrhunderts, wie z. B. in jener des Cappellaris vom Jahre 1782 noch mit dem richtigen Namen S. Angelo verzeichnet. Von der Brücke des Frigidus gelangte man nach weiteren vier Meilen Weges in Castra an, wo die Straßen sich theilten, um sich vor Loitsch wieder zu vereinigen, denn die neue, von Augustus angelegte Militär-Straße, nur 15 Fuß breit, ging über den Biernbaumerwald, während die ältere Via Postumia, die Spuren der alten Ocastraße verfolgend, durch das

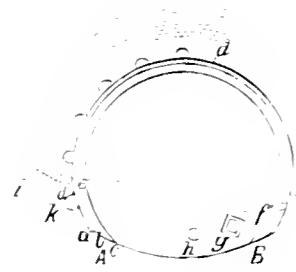


Fig. 4

Wippacherthal über Wippach, Präwald, Adelsberg und Planina Longatico erreichte. Der gleichzeitige Gebrauch beider Straßen ist durch die Berichte in Zosimus und Orosius über den Zusammenstoß des Theodosius mit Eugenius am Wippachflusse erwiesen. Der Name von Adelsberg, italienisch und slavisch Postoina und in Triester Urkunden des Mittelalters Postoima, erinnert an Arae Postumiae, auch wird die der Via Postumia zugewendete Nordfront von Castra im Volksmunde Postoina benannt. In späterer Zeit wurde die Station Fluvio Frigido von der Wippachbrücke nach Castra, vielleicht nur durch einen Schreibfehler

im Itinerarium Hierosolymitanum, verlegt.

In Castra begannen die großen Festungswerke, die Claustra und Munimenta alpihus imposita zum Schutze beider Straßen, deren nähere Behandlung hier zu weit führen würde, weshalb ich mich beschränke nur zu erwähnen, daß der bei Fiume beginnende über den Calvarienberg geführte große römische steinerne Wall bei Castra (Heidenschaft) sein Ende erreichte. Wie in neuerer Zeit Planina, war die Straße nach ad Pirum wegen der häufig hier vorgekommenen Räubereien auf das schlechteste verrufen, weshalb eine besonders gefährliche Gegend SCCELLERATA benannt wurde. Die Inschrift, welche diesen Umstand bestätigt, wurde, was ich als bekannt voraussetze, im April 1881 nebst zwei anderen in den Fundamenten der Mauern von Castra gefunden, während bereits im Jahre 1864 im Garten des Schlosses Trilek die Meilenfäule ausgegraben wurde, auf welcher Dr. von Bizzaro im Jahre 1877 die Inschrift des Julianus entdeckte. Die Nekropolis der Colombara neben der Via Appia¹ bei Aquileja lieferte auch in diesem Jahre eine reichliche Ausbeute und wurde schon die 31. Inschrift entdeckt. Leider wurde bereits die vierte

¹ B. Felswand genannt *Claustra* am nördlichen Ufer des Sees beiläufig 235 M. lang und beiläufig 70 M. hoch. Auf dieser Linie theilen die Mauern: a. b. Dreifache Mauern; die beiden äußern a, b, sind in Mortel die innere c trocken ausgeführt. Die Mauern a, b, c zusammen genommen sind 3 Fuß breit und stoßen aneinander, während der mit Erde gefüllte Wall b-c, 4 Fuß breit ist. A, Thurme, die a, b, c 70 M. von einander a stehen. j. Westliches Thor, f. Ostliches Thor, e. Viereckiger auf einer kleinen Erhöhung aufgeführter Thurm, k. Cisternen, l. h. Im Felsen gehauene beiläufig 44 M. breite Esplanade. Der Umfang der Mauern, die Strecke AB mit inbegriffen, beträgt beiläufig 870 und der Durchmesser der Burg beiläufig 287 M. Die Mauern waren Ende vorigen Jahrhunderts noch beiläufig 2 M. hoch haltbar und waren noch die Fundamente der Gebäude und die Reste der Straßen und Plätze zu erkennen. In der Mitte einer solchen, breiter als die übrigen, angelegten Straßen befand sich die Cisternne k, welche mit Steinen verschüttet war.

Gräberreihe zerstört und ist es bei dem Systeme, welches befolgt wird, unmöglich, diese Denkmale vor der Vernichtung, der sie erbarmungslos unterliegen, näher zu erforschen. So viel scheint sicher, daß die Gräber in Doppelreihen aufgestellt waren, so daß der Zugang zur zweiten und dritten Reihe durch einen mit der Hauptstraße parallel laufenden Zwischenweg vermittelt wurde. Der größte Theil der Inschriften entspricht dem Zeitalter des Augustus, so daß die ältesten in die Epoche der letzten Jahrzehnte der Republik und die jüngsten bis Vespasian reichen. Viele Gräber hatten im Innern herumlaufende Bänke, welche, mit Inschriften versehen, die mit Eisen und Blei befestigten steinernen Aschenkrüge und die kleinen Särge der Anniculi trugen. Im Boden dreier Grabkammern fand man gemauerte, mit kolossalen rohen Steinplatten bedeckte Särge mit der genauen Richtung von Süden nach Norden, das Gesicht nach Norden gewendet, weshalb dieselben, da die Straße und Mauern etwas gegen Nordost abbiegen, in den Zellen etwas schiefe zu stehen kamen. Wenn ich mich nicht täusche, sind dies Longobardengräber.

¹ In neuester Zeit ist es mir gelungen, den Gang der erwähnten Straße an Ort und Stelle ganz genau zu erforschen und es kann nun mit Sicherheit festgestellt werden, daß dieselbe in schnurgerader Richtung von der römischen Brücke über den Fluß Natifo (jetzt Natiffa, unrichtig Attis genannt, welche etwas nördlich oberhalb der jetzt bestehenden Ponte rosso benannten Brücke lag, nach der römischen Brücke über den Fluß Auffa an der Volto Orlando benannten Stelle führte. An einer Stelle auf der Parzelle Nr. 1073 lief ich nach der Straße forschend einen Durchschnitt stechen, welcher folgendes Resultat ergab: Die Straße ist an dieser Stelle 0,90 Meter breit befindet sich nur 40 bis 45 Cm. unter dem gegenwärtigen Niveau und besteht der Straßenkörper aus einer gleichförmigen Schichte Lias mit Sand untermischt 20 bis 25 Cm. hoch, unter welcher sich das natürliche Erdreich befindet. Links, nämlich langs der Südseite fand ich die Straße von einer 2,40 Meter breiten Mauer flankirt, welche offenbar einem Grabmale gehört, da neben derselben folgendes Bruchstück einer Inschrift gefunden wurde.

V S I
B I
I · M I H

Auch auf der rechten Seite der Straße fand man Mauerreste aus Ziegeln, welche ich jetzt näher durchforschen lasse. Die Straße geht durch Felder und Wiesen äußerlich nicht sichtbar, jedoch ist dieselbe auf den Ackergründen durch das Gemisch von Kies und Thonfeherben, welche durch den Pflug heraufbefördert wurden, in der von mir angegebenen Richtung überall leicht erkennbar. Da dieser Kies an den vom Pfluge nicht zerstörten Stellen überall in geringer Tiefe zum Vorschein tritt muß man annehmen, daß die Straße ohne Damm-erhöhung auf dem Niveau des natürlichen Terrains angelegt war. Der Brückenkopf über den Natifone befand sich 186 Meter nördlich von der gegenwärtig Ponte rosso benannten steinernen Brücke, und sind die Steine derselben im Wasser am linken Ufer noch sichtbar. Auch von der römischen Brücke über den Fluß Auffa sind die steinernen Reste der beiden Brückenköpfe am rechten und linken Ufer vorhanden. Es kann nunmehr mit Sicherheit festgestellt werden, daß, nachdem die Straße nur auf letzterem Grunde läuft, die die Via Annia erwähnende Inschrift (C. J. L. V Nr. 7902 auch auf diesem Grunde gefunden sein mußte. Die Stelle ist deshalb von Bedeutung, weil an diesem Punkte die nach Noricum führende Straße abzweigte, denn auch auf dem Grunde 1084 neben der nach Moruzis und S. Martino di Terzo führenden Feldstraße wurden Gräber und Aschenkrüge gefunden, welche offenbar nicht mehr zu der Via Annia, sondern zu der nach Norden führenden Heerstraße gehörten. Es wäre daher interessant, auch diese Straße an mehreren Stellen genau untersuchen zu lassen. Nach Ueberkreuzung des Ponte Orlando biegt die Straße etwas gegen Norden ab und führt in gerader Linie nordwestlich scheinend über Malifana bis in die Nähe von Chiarifacco, wo sie ein Kilometer von letzterem Orte die Provinzialstraße erreicht, um dann beinahe parallel mit dieser fortlaufend über S. Giorgio di Nogaro nach dem Weiler Zellina zu gelangen. Bei Chiarifacco, auf einer Erhöhung, die man Motta di Chiarifacco nennt, wurden die zwei Meilensteine der Kaiser Valentinianus und Valens und bei Zellina jener des Licinius gefunden. Chiarifacco war wahrscheinlich ein römisches Castell zum Schutze der Heerstraße, denn an der Stelle der Motta von Chiarifacco befand sich das Schloß der Herren von Chiarifacco, in welchem später ein Gastaldo des Patriarchen seinen Sitz hatte. Die Straße wurde an beiläufig zwanzig Stellen von Zellina bis Ponte Orlando untersucht. Von dem oberen Theile der Straße wurde auf dieser Strecke nichts mehr vorgefunden, denn die Straße lief hier auf einem Damm, weshalb die Straßenreste, welche in einer Tiefe von 50 bis 80 Cm. vorkommen eine der Basis des Damms entsprechende Breite von 12 und mehr Meter aufweisen. Auch ist die Construction dieses Unterbaues eine ganz verschiedene, denn sie besteht in der Regel aus einem mit Ziegel-Fragmenten gebildeten Mitteltheil 4 Meter breit, welcher sich rechts und links in eine ebenfalls 4 Meter breite Kiesfchichte verläuft. An einigen Stellen besteht dieser Mitteltheil aus einer dreifachen Lage von gebrannten großen Ziegeln, welche in einer Breite von 4 Meter nach innen eingebaucht gleichsam eine Mulde zum leichteren Abfluß des Wassers bilden. Wahrscheinlich war an diesen Stellen das Terrain besonders sumpfig und der Damm höher angelegt. Die Section der Straße war an diesen Punkten 13 Meter breit. Rechts und links von der Ziegelschichte besteht der Unterbau zuerst aus Ziegel-Fragmenten, welche gegen den Rand bis zur Breite von 4½ Meter allmähig in eine Kieslagerung übergehen. Die Ziegel wurden in einer Tiefe von 80 Cm. gefunden, sind zwar gebrannt, jedoch ziemlich roh ausgeführt, ohne Fabrikszeichen und ist deren Dimension 43 Cm. lang, 35 Cm. breit und 10 Cm. dick.



DIE STIFTSKIRCHE VON GARSTEN IN OBERÖSTERREICH.

MITGETHEILT VON A. CZERNY, CONSERVATOR.

DIE durch die k. k. Central-Commission angeregten Arbeiten zur Restauration und besseren Aufstellung der Denkmale der Familie *Losenstein* in der gleichnamigen Capelle in Steyr-Garsten haben die Aufmerksamkeit vieler auf eine der schönsten Barock-Kirchen in Oberösterreich hingewendet. Wir versuchen es nach einem im Stifts-Archiv St. Florian befindlichen Manuscriptband den Eindruck wiederzugeben, welchen dieses herrliche Gotteshaus kurz nach seiner Vollendung machte. Der Verfasser unserer Handschrift, *Leopold Till*, geboren zu Scheibbs anno 1688, war 1710 in das Stift Garsten eingetreten. Von ausgezeichneten Anlagen, errang er die Doctorwürde in der Theologie, Philosophie und beiden Rechten. Durch Reisen in Italien als Mentor des jungen Grafen Thürheim hatte er feinen Blick für die Werke der edlen Kunst geschärft. 1747 wurde er zur Würde des Abtes erhoben und starb zehn Jahre darauf, anno 1757. In der Zeit vor 1739 versuchte er im zierlichen Latein und sehr deutlicher Handschrift die ersten zehn Regierungsjahre seines berühmten Vorgängers Anselm Angerer (Abt von 1683—1715) zu beleuchten, was er im „Decennium Abbatis Anselmi 1683—1693“ that.

Die Arbeit beruht, wie die Citate erweisen, auf sorgfamer Ausbeutung des Stifts-Archives. Mit einem Theil der beim Kirchenbau verwendeten Künstler und Arbeiter konnte er noch persönlich verkehren, Personen, welche in der Zeit des Umbaues lebten, hatte er in Fülle zur persönlichen Bericht-erholung um sich. Dadurch gewinnen seine Angaben für die Kunstgeschichte hohen Werth.¹

Die vom Abt Roman 1679 im Neubau begonnene Kirche stand im Jahre 1693 in voller Pracht, welche Natur und Kunst verleihen kann, fertig da. Die schweren Anforderungen, welche besonders die Türkenkriege an die geistlichen Häuser stellten, hatten den Abt Anselm nicht gehindert, durch Klugheit und wohlverstandene Wirthschaft die Mittel aufzubringen, um nach seinem Regierungsantritte, anno 1683, die Erfüllung seines Lieblingswunsches, des Ausbaues der Stiftskirche, möglich zu machen. Graf Johann Philipp von Lamberg Bischof von Passau nahm am 29. September 1693 die Weihe der ganzen Kirche und der vorzüglichsten Altäre vor, an welche Feierlichkeit unser Chronist die Beschreibung der Kirche anknüpft.²

Der Hoch-Altar wurde zu Ehren der Himmelfahrt der seligsten Jungfrau, dann des Erzengels Michael und aller heiligen Engel, der Apostel Petrus und Paulus und aller heiligen Apostel

¹ Die Beschreibung der Kirche von *Till*, der das Decennium seiner Zeit benützte, in der Geschichte von Steyer S. 440 fg., Geschichte von Garsten S. 73 fg., wird, wie ich glaube, durch obigen Aufsatz nicht unerheblich ergänzt und verbessert.

² Der Chronist bemerkt zum Jahre 1693: „Aegro ejus Anselmi obversabat in animo, quod jam An. 1679 a praedecessore suo Abbate Romano e fundamentis coepta ecclesia, ab ipso vero perfecta praecipuo ornatu, sacra nempe unctio, egeat. Im Jahre 1677 begann der Abbruch der alten Kirche. Den 5. October 1685 war man mit dem Bau so weit fortgeschritten, daß man an jenem Tage den ersten Gottesdienst darin feiern konnte. Aber die Kirche war noch nicht eingeweiht; die Messen wurden auf den von Passau verschafften altaria portatilia gelesen.“

geweiht. Das Hochaltar-Bild malte *Franz de Neve* aus Antwerpen. Till nennt ihn einen Künstler von hoher Begabung. Das Bild, 19¹/₂ Schuh hoch auf eine Breite von 13 Schuh, stellt die Aufnahme der seligsten Jungfrau in den Himmel vor. Das kleine Rundbild darüber, gleichfalls von de Neve 9 Schuh 3 Zoll hoch, 8 Schuh 8 Zoll breit, zeigt uns die drei göttlichen Personen, von denen Christus seiner glorwürdigen Mutter entgegenkehret. Beide Bilder kamen auf 1800 fl. zu stehen, wofür der Neve auch die Zeichnungen für die Gewölbstützen, welche Figuren dann plattlich ausgeführt werden sollten, zu liefern hatte. Der Hoch-Altar wurde zumeist nach den Entwürfen (*ingenio potissimum*) des berühmten Baumeisters *Karl Anton Carlone* von dem Laienbruder *Marian Rittinger* aus schwarz polirtem Holze aufgebaut. Auf toscanischen Sockeln erheben sich acht gewundene Säulen, je vier über einander, deren Windungen goldene Blumenfchnüre umgeben und korinthische Capitäle krönen. Vier große Statuen von Holz und reich vergoldet, die Heiligen Benedict, Berthold, Petrus und Paulus, über ihnen St. Michael, der Schutzengel, die Heiligen Joseph und Joachim stehen an den Säulen und beleben die effectvolle Architektur. Die Kosten der Holzarbeit von Tischlern und Bildhauern betragen 3000 fl. Auf die reichen Vergoldungen gingen, den Tabernakel ungerechnet, 392 Büchlein von geschlagenem Golde auf, im Werthe von mehr als 1500 fl. Der Arbeitslohn des Vergolders *Johann Joachim Mayr* war 1568 fl. Den Tabernakel stellte der Bildhauer *Jacob Pokorni* von Garsten um 150 fl. her. Die Vergoldung übernahm der Maler *Steindorfer* von Garsten um 300 fl. Die Bronze-Thüre des Tabernakels in Feuer vergoldet, stammt aus Nürnberg und kostete 280 fl. Sie stellt in halb erhobener Arbeit Christus am Kreuze und seine gewöhnliche Umgebung vor. Mit diesem Allen kam der Hoch-Altar auf 8598 fl. zu stehen, nicht gerechnet andere Nebenarbeiten und das verbrauchte Holz.

Rechts und links vom Schiff der Kirche folgen je drei Capellen. Die erste davon auf der Evangelien-Seite enthält den Altar des heil. Benedict. Was Aufbau, Gestalt und Ausschmückung anlangt, so ist er fast gleich mit den fünf andern, nur die Bildwerke und Schnitzereien sind einigermaßen verschieden. Auf dorischer Basis erheben sich zwei große Engelfiguren, welche einen Rahmen halten mit reich gefchnitztem Blumen- und Blätterfchnuek geziert und durchaus mit Gold bedeckt. Von den zwei Bildern stellt das untere größere den heil. Benedict vor, der aufrecht unter seinen Schülern stehend mit zum Himmel erhobenen Händen Gott seinen Geist aufgibt. Das kleinere Bild darüber zeigt uns die heil. Scholastica, wie sie ihre Seele in Gestalt einer Taube zum Himmel entsendet. Beide sind ein Werk *Joachim Sandrarl's* in Nürnberg. Der Chronist macht zu dem Preise von 1000 fl. die Bemerkung, daß das Antlitz des heil. Patriarchen, der noch zu athmen und auszuathmen scheint, nach Kennerurtheil allein so viel werth ist. Der treffliche Künstler machte auch die Entwürfe zu den zahlreichen mit großer Abwechslung und Geschicklichkeit ausgeführten Statuen, welche je zwei und zwei an den Deckplatten der Pfeiler befindlich, auf ihren Schultern die Schwibbögen des Gotteshauses zu tragen scheinen. In *Sandararl's* Zeichenbücher aufgenommen, werden sie noch heutzutage, sagt unser Autor, in den Maler-Akademien benützt und studirt. Ueberdies erwarb Abt Anselm von ihm ein silbernes Crucifix im Geiste eines Rubens ausgeführt um 250 fl., und eine Originalzeichnung Johannes des Täufers um 35 fl.

Dieser und die folgenden Altäre waren fast durchaus Arbeit der Bildhauer, von denen jeder, ungerechnet die Kost, wochentlich 1 fl. 4 Schilling hatte, und Arbeit der Vergolder, welche für jeden Altar mehr als 100 Büchlein Schlaggold verwendeten (100 libros politi auri); das Buch zu 4 fl. 4 Schilling gerechnet, kam die Vergoldung eines einzigen Altars sammt Arbeitslohn auf mehr als 1000 fl. zu stehen.

So wie das Schiff der Kirche vom Chor durch marmorne Schranken getrennt wird, so auch die einzelnen Capellen, nur daß hier zugleich schöne eiserne Gitterthüren bequemen Zugang gewähren. Gegenüber vom Eingang dieser Capelle erblickt man unterhalb der Fenster ein Geländer von rothem

Marmor, welches eine Mauernische ausfüllt, darin die Gestalt eines Fürsten in liegender Stellung in Stein ausgeführt und bemalt. Es ist das Grabmal der Stifter, nämlich Ottokars VI. (IV.) Markgrafen von Steyr und seiner Gemahlin Elifabeth, einer Schwester des heiligen Leopold von Oesterreich, deren Gebeine nach Abtragung des alten Gotteshauses erhoben, anno 1686 aufs neue befehen, gereinigt und hier in eine Truhe eingeschlossen wurden. Das Epitaphium lautet: Hier ruhet Ottocarus Marggraf im Landt Steyr, Stüffter des Closters Gärten und Elifabetha sein Ehegemahel, ein Leibliche Schwester des heyl. Leopoldi Marggrafen in Oesterreich. Beede Todts verblichen umb das Jahr 1100.

Die nächste Capelle umschließt den Scapulier-Altar. Wir erblicken die Marianische Bruderschaft auf den Knien vor der seligsten Jungfrau mit dem Jesukind im Arm als Patronin des heil. Scapuliers. Zum Zeichen des erlangten Schutzes halten im oberen Rundbild drei Engel den Flehenden das heil. Gewand entgegen. Beide Gemälde sind von *Innocenz Turiani* aus Savoyen, der damals in Turin, wie der Chronist erwähnt, für den vorzüglichsten Maler Savoyens gehalten wurde. Gleichwohl hat des Künstlers Werk nur seinen mäßigen Beifall. Er rechnet es unter die schwächeren Producte desselben, weshalb es auch um den verhältnismäßig geringen Preis von 250 fl. erworben worden. In dieser Capelle befindet sich noch ein Altärchen an der Evangelienseite, die wunderthätige Statue der Gottesmutter aus Holz geschnitzt. Das Bildnis soll, der Tradition nach, um das Jahr 1565 von den Anhängern Luther's auf den sogenannten Ketzerfreithof (wo einst die Waldenser verbrannt wurden) hingeworfen worden sein, um mit der Axt gespalten oder verbrannt zu werden. Nachdem aber die Holzmasse ihrem freyen Beginnen widerstand, warfen sie es nach ein paar im Holz noch sichtbaren Hieben in die Enns, welche es an das Ufer trieb, wo daselbe von Katholiken bemerkt, herausgezogen und nach Garßen überbracht wurde. Während unser Chronist die Sache noch ganz natürlich erzählt, hat heutzutage die geschäftige, nimmer ruhende Sage schon ihren Epheu um die einfache Thatfache gewunden. Der Meßner führte als allgemein unter dem Volke lebenden Glauben an, daß die Bildsäule gegen den Strom aufwärts nach Garßen geschwommen und zeigte mir ein diese Ansicht illustrirendes Motivbild daneben. Die dritte Capelle an dieser Seite ist die der heil. Kunigunde. Das Altarbild ist von *Peter Strudel*. Es verherrlicht die That der heil. Kunigunde, welche mit bloßen Füßen über die glühende Pflugchar schreitet, während Gatte und Hofstaat staunend zusehen. Im Bilde oberhalb schauen wir die heil. Magdalena, in süße heilige Betrachtung versunken. Abt Anselm zahlte für beide Bilder 1000 fl. Der Berichtserstatter setzt hinzu, erkönne nicht entscheiden: num effigies hujus altaris amplius commendent auctorem quam auctor ipsas. Unter diesem Altar ruht der im Jahre 1735 in Garßen verstorbene *Karl v. Refelfeld*.

Auf der anderen Seite der Kirche begegnet uns zuerst Capelle und Altar des heil. Berthold, geschmückt mit den Bildnissen, die aus der Hand des eben erwähnten *Refelfeld* hervorgingen. Sein Zeitgenosse, unser gewandter Chronist, spendet ihm reiches Lob, wie er voll Begierde in seiner Kunst sich auszubilden, die Akademien Italiens besuchte, reich an Erfahrungen nach fünf Jahren zurückkehrte, um das Kloster Garßen zum Tummelplatz seines Genius zu machen, dessen frische Wände nicht allein seine Gemälde in Preis und Ansehen erhalten, sondern auch den Künstler in ganz Oesterreich und noch weiter darüber hinaus berühmt machen sollten. Nec eventus, fügt er hinzu ablusit multum a mente. Der heil. Berthold wurde von ihm vorzüglich als Wunderthäter aufgefaßt und in der That sei es zu verwundern, wie der Maler eine Leinwand von 10 Fuß Höhe und 6 Fuß Breite, mit so vielen Wundern und Gestalten von Manneshöhe ausfüllen konnte, zu deren Erklärung und Druck kaum ein ganzes Buch einst genügte. Im oberen Bilde ist der Sarg des heil. Berthold zu schauen, wie er auf den Schultern der Engel zu Grabe getragen wird. Den höchsten Werth ziele aber die Capelle aus den irdischen Ueberresten des heil. Berthold, welche sie im

Innern berge. In einer Nische von einem Marmorgitter umschlossen, erhebe sich die Steinbahre, auf welcher der Heilige in Stein geformt (Gothico scalpro effigies) ausgestreckt liege. Das Epitaphium lautet: Hier ruhet der heil. Bertholdus, Erster Abt zu Garsten, ein Befreunder der Alten Fürsten und Marggrafen zu Oesterreich, dessen Heiligkeit Gott mit vielen Wunderzeichen erklärt und unter Anderem seinen Leichnam durch die Engel zur Begräbnis tragen lassen an. 1142. Den Altar der darauffolgenden Capelle des heil. Joseph hat der berühmte, von seinen Churfürsten hochgeschätzte Maler *Johann Andreas Wolff* aus München durch seinen Pinsel verherrlicht. Er hat den heil. Joseph sterbend auf sein Lager hingestreckt, mit einer solchen Naturwahrheit und Treue in Haltung und Farbe dargestellt, daß man gleichsam die vom Körper sich losringende Seele sehe, welche von Maria und ihrem Sohne aufgenommen und ins Paradies geleitet wird. Dieses Meisterwerk, welches mehr durch Bitten als durch Geldverheißungen des Abten zu Stande gekommen — der Contract lautete auf 550 fl. — sei in München in der Jesuiten-Kirche öffentlich ausgestellt worden und habe eben so viele Bewunderer als Beschauer gehabt. Abt Anselm gewann es so lieb, daß er es verkleinert in Kupfer stechen und 1000 Abdrücke davon abziehen ließ. Die Kupferplatte schenkte er der Bruderschaft des heil. Joseph in Steyr. Dieses Vergnügen kostete dem Abt 46 fl. Der Meister des letzten Altars, der heil. Gertrud, ist der namhafte Augsburger Maler *Johann Heyfs*. Das untere Bild theilte er durch sein Farbenspiel in zwei Theile. Der obere Theil, voll von himmlischem Lichte, stellt im Chor der Engel und Heiligen zwischen St. Mechtild und Agnes sitzend, die heil. Jungfrau vor, welche der unterhalb im tiefen Schatten stehenden Gertrud das Jesukind zur zärtlichen Umarmung entgegenhält. Im Rundbilde, oberhalb, bringt Mechtild voll Weltverachtung ihr Herz dem Erlöser dar. Anselm verwendete auf diese Gemälde 300 fl.

Unter den Malern, welche Anselm aufer den Genannten beschäftigte, werden der Italiener *Antonius Galliardi*, der Böhme *Michael Christophorus Gräminger* (*Pritz* falsch *Grabenberger*) mit seinen Brüdern, der Franzose (*Gallus*) *Johann Buffier* genannt. Anmuthig beschreibt *Till*, wie Abt Anselm, dem die Arbeiten an der Stiftskirche zu langsam vorwärts gingen, ganze Tage unter den Arbeitern zubrachte, jetzt die Brettergerüste bestieg, um die Stuccaturen an der Decke der Kirche, welche *Johann Baptist Carlone* ausführte, zu befehen, jetzt die langsame Hand der Maler *Galliardi* und der Gebrüder *Gräminger*, welche viele Fresco-Malereien befügten, zur Eile antrieb, jetzt dem Garstner Hofmaler *Steindorfer*, Rahmen aller Art und Formen zur Vergoldung auftrug.

Die Gertrud-Capelle und die gegenüberliegende der heil. Kunegundis schliesen gegen das Portal der Kirche den Musik-Chor ab, welcher auf zwei mächtigen Marmorfüßen ruhend, eine zweigetheilte Orgel trägt, nicht blos durch die Tüchtigkeit des Werkes, vom Passauer Orgelbauer *Egettacher*, sondern auch durch den Aufbau und prächtig vergoldete Schnitzereien hervorragend. Von nicht geringem Kunstwerth ist die Kanzel, welche, im Geschmacke des Hoch-Altars, von schwarzem Holze mit reich vergoldetem Schnitzwerk errichtet wurde. Anselm gab dafür, dem Garstner Bildhauer *Jacob Pokorni* (er wird immer *faber lignarius* genannt) 500 fl., dem Vergolder *Steindorfer* 330 fl. Wenn man dazu das aufgewendete Gold auf 300 fl. anschlägt, so steigen die Kosten für diese Rednerbühne auf 1100 fl.

Ueber der gewölbten Decke der Capellen schwebt ein Gang, auf jeder Seite mit drei Oratorien versehen. An den Gewölben der Kirche und Capellen, welche Statuen von sinnreicher Mannigfaltigkeit stützen, hängt eine Fülle von allerlei Gyps-Ornamenten, zahlreiche drei- und vier-eckige Bilder prächtig einschließend. Sie sind, wie wir schon bemerkten, ein Werk des *Johann Baptist Carlone* (plattes gypsarius).

Hinter dem Hoch-Altar ist die Sacristei, welche an Prunk und Pracht der Kirche nicht zurücksteht. Die Schränke für die heiligen Geräte, welche sich rings um die Sacristei ziehen, hat der schon oben erwähnte *Pokorni* aus Buchs- und reich geädertem Nufsbaumholz vortrefflich aus-

gearbeitet. Preis 1000 fl. Direct über der Sacristei befindet sich der Chor, mit derselben an Größe und Gestaltang gleich. Die Sitze und Betchemel aus Nuisbaumholz, meint *Till*, machen es zweifelhaft, ob man mehr die Erfindung oder die Geschicklichkeit des Bildhauers bewundern soll.¹ Das ist aber gewiß, daß es kein Kloster in Oesterreich gebe, welches seinen Angehörigen gleich prächtige Sitze bereitet habe. An der Wand, den Andächtigen gegenüber, erhebt sich anstatt eines Altares ein Gemälde von größter Ausdehnung, den Calvarienberg und die Kreuzigung darstellend, worin uns *Rejsfeld* in edler geistreicher Composition das ganze ergreifende Trauerspiel vor Augen stellt.

Im Vereine mit dem Domprobst von Passau *Franz Anton Graf v. Losenstein*, dem letzten seines Stammes, beschloß Abt Anselm die alte Losenstein-Capelle, welche in ihrem den Zerfall drohenden Zustand zum herrlichen Neubau nicht paßte, von Grund aus neu zu erbauen. Am 11. October 1685 begann das Zerstückungswerk der an die Kirche angebauten Capelle. Man machte sie dem Boden gleich, ohne Hilfe eines Maurers, wie unsere Quelle bemerkt, bloß durch eine sinnreiche Maschine. Sie wurde im eigentlichen Sinne zerlegt. Die Kenotaphien, besonders die zwei prächtigen, von verschiedenfarbigem Marmor und großem Kunstaufwande wurden behutsam auseinandergenommen und sorgfältig aufbewahrt, um in der alten Weise wieder aufgestellt zu werden. Am 27. October konnte bereits der Grundstein zur neuen Capelle gelegt werden. Hierauf stiegen ganz neue Wände aus dem Boden, darüber beugten sich zierliche Gewölbe und, da Graf *Losenstein* 900 fl. zur Restauration beitrug, ging das Werk rasch weiter. Die Fresco-Malereien an dem Gewölbe wurden dem *Johann Petrus de Buffier* übertragen. Die Arbeiten *Buffier's* haben den vollen Beifall unseres Chronisten und gehörten gewiß nicht zu den Fresco-Malereien, die wieder herabgeschlagen werden mußten.² Den Decken-Gemälden dienten reiche Stuccatur-Ornamente zur Einfassung. Diese, sowie die anderen am Altar des heil. Sebastian, wurden dem *Johann Baptist Carlone*, der 1687 in der Stiftskirche seine Aufgaben in Stucco zur Zufriedenheit gelöst, übertragen und von ihm noch in demselben Jahre ausgeführt, e gypso in marmoris speciem polito.

Das Hauptblatt des Altars stellt die heil. Irene vor, welche bei gelblichem Scheine der Fackel die Wunden des noch am Baumstamm hängenden Märtyrers Sebastian mit kostbaren Eßenzen wäscht. Das Rundbild oberhalb führt uns die heil. Rosalia, in tiefe Betrachtung versunken, vor Augen. Beide Bilder, sagt der alte Gärtner Kritiker, sind von *Karl v. Rejsfeld* mit so vollendeter Kunst ausgeführt, daß sie unter den zahlreichen Schöpfungen seines Pinsels weitaus obenan stehen. Der Altar wurde von Abt Anselm den 18. October 1693 in der Ehre der Heiligen: Sebastian, Florian, Laurentius, Apollonia, Ottilia und aller heil. Märterer geweiht.³

Till kommt hierauf auf die drei vielbewunderten Mausoleen zu sprechen, wovon zwei auf der Evangelienseite von *Achaz* († 1527) und *Dietmar v. Losenstein* († 1577) sind, beide Kriegshelden in Lebensgröße auf hohen Sockeln und zwischen Pyramiden mit Basreliefs aus ihrem vielbewegten Leben, unterhalb religiöse Darstellungen und interessante Familien-Bilder in ihrer malerischen Gewandung. Er erwähnt dabei auch den schönen vergoldeten Prunkhelm, welcher in der Mitte der beiden Denkmale hoch an der Mauer über einem Wappenschild angebracht ist, aber durch kein Merkmal verräth, welchem Mitgliede des vielberühmten Geschlechtes er als Erinnerungszeichen dienen soll. Das dritte Mausoleum, auf der Epistel-Seite befindlich, läßt eine Tumba von rothem Marmor aufsteigen, über welche sich eine wappengeschmückte Pyramide erhebt. An ihrer Base liegt gewappnet *Georg Achaz v. Losenstein* († 1597), demüthig die Hände zu dem vor ihm stehenden Bilde des Gekreuzigten ausstreckend. Der Chronist ist von dem Eindruck der neuen

¹ S. *Verzeichniß der Donkard* von Lenz.

² *Verzeichniß der Donkard* von Lenz, auch *Boullhier*, *Das* Geschichte von Steyr S. 442 sagt irrthümlich, sie seien von *Rejsfeld*. *Till* sagt, die Gemälde seien von *Buffier* oder *Boullhier*. Nur das Alta. Bild des heil. Sebastian schreibt er *Rejsfeld*. *Verzeichniß der Donkard* von Lenz, S. 442. *Berichte des Wiener Alterthums Vereines* XXIII. B.

Lofenstein-Capelle so befriedigt, daß er sagt, sie habe an Schönheit beinahe mit der Stiftskirche um die Palme streiten können, aber das Vergnügen hätten die Kosten weit übertroffen. Denn nichts zu fagen, daß das nackte Gebäude mehr als 500 fl. verchlungen, habe der plastische Schmuck der Gewölbe 200 fl., die Stuccaturen von Gyps-Marmor am Altare 230 fl., die Fresco-Malereien 130 fl. und das Altarbild des heil. Sebastian 200 fl. gekostet. Die Lofenstein-Capelle, erzählt er weiter, habe früher Starhemberg-Capelle geheissen und sei dem heil. Laurentius geweiht gewesen. Das Alter dieser Starhemberg-Capelle gehe weit über die Gründung von Garsten zurück. Als die Familie sich vermehrte und theilte, habe der eine Zweig von seiner benachbarten Burg den Namen Lofenstein angenommen, hier sein Erbbegräbniß gewählt und der Capelle den Namen gegeben, was der Fußboden ausspreche, der nur aus Grabsteinen der Lofensteine bestehe und was der Stein in Mitte der Capelle, unter welchem Stufen zur Gruft hinabführen, mit ehernen Lettern bezeuge:

D. O. M.

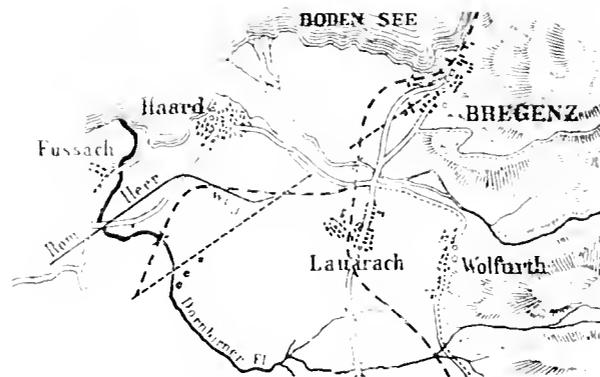
Qui multis floruerunt saeculis,
 Huc abierunt in cineres,
 Ducali propagine, toga sagoque inclyti,
 Illustrissimi D. D. Comites a Lofenstein.
 Vah! ut familia amplissima
 exili clauditur urna;
 Magna etiam morti pusilla sunt.
 Quantuscunque sis viator
 Pulvisculum te fore memineris.

Es ist die Inschrift gleichsam das letzte Wort über die hochberühmte Familie im Lapidar-Styl.

Wir wollen nun aus den Reliquien des Garstner Archives ein Document nachtragen, welches aus der Hand des letzten Sprößlings hervorgegangen, eine dunkle Seite in der Geschichte dieses Hauses etwas aufhellt, nämlich den Hintritt des letzten, dem weltlichen Stande angehörigen Lofensteiners, mit welchem auch die letzten Hoffnungen auf die Fortdauer des Geschlechtes in's Grab sanken. Auch dieser ruht jetzt in der Lofenstein-Capelle. Er gönne uns im Interesse voller historischer Klarheit seine Ruhestätte mit der Fackel der Geschichte zu beleuchten. *Franz Anton Graf v. Lofenstein* Domprobst zu Passau, der letzte seines Stammes, schreibt von Wien aus den 12. Juli 1685 an Abt Anselm: Insonders Hochgeehrter Herr Prälat. Was Euer Hochwürden wegen meines abgelebten Vettern, Herrn Hans Adam Grafen von Lofenstein, mir anfügen wollen, das habe ich aus Dero angenehmen (Schreiben) mit Mehrern vernommen. Gleichwie ich mich nun für die wohlmeinende Condolenz ganz dienstschuldig bedanke und mich dis Orts mit dem Willen Gottes völlig vereinbare, also erinnere ich auch anbei, daß Euer Hochwürden besagt meines Herrn Vetters Todfall halber ganz ungleich und finstre informirt worden, indem derselbe sich in kein Duell eingelassen, vielweniger im Duell unkommen, sondern von seinem Feind wider alles Verhoffen und ehe er sich dessen versehen, todt geschossen worden, daß also dis Orts der Begräbnis halber einiger Scrupel nicht zu machen ist. Belangend dessen Begräbnis verlang ich nicht, daß damit ein großes Gepräng angestellt, oder daß diejenigen Solenniteten, so man mit dem Letzten eines Hauses obfervirt, gehalten werden sollen, indem das Haus Lofenstein, ob ich schon als ein Geittlicher der Welt abgestorben bin, noch in mir lebet, sondern es gehet mein Intention allein dahin, daß bei Ankunft des toden Leichnams die Exequien mit drei Aemtern gehalten werden sollen. Damit aber die Antalt in tempore gemacht werden kann, will ich Euer Hochwürden bei Zeiten Nachricht ertheilen, so Euer Hochwürden zur verlangten Information erinnern und uns allerseits göttlicher Protection empfehlen.

Noch erwähnt *Till* den Altar der heil. Anna in dem Gange, welcher zwischen der Klosterkirche und der Lofenthein-Capelle läuft und zur großen Sacriftei führt. Der Altar ist von befechtener Form, die Figuren von Stucco. In der genannten Sacriftei ist der Kreuz-Altar, der seine äußere Gestalt dem *Johann Baptist Carlone* (plattes gypsarius), sein geistvoll componirtes Altar-Bild, den Gekreuzigten, von den Vorbildern des alten Bundes umgeben, dem Pinfel *Reisfeld's* verdankt. Neben der großen Sacriftei befindet sich eine kleinere, gegen Winterkälte geschützte, von gleicher Arbeit und Kunst wie die größere. In dieser steht der Altar der heil. Barbara, von Abt Anselm, wie der Kreuz-Altar den 20. October 1093 geweiht.

Anhang der Kloster-Verwerke. In Auftrage des Math. v. Langen aus dem Geogr. Archiv respective den dort befindlichen Archivalien aus dem St. P. Garsten, durch Director D. J. G. und Regierungs-Rath *H. M.* in welchen sich ganz werthvolle Beiträge zur Bau- und Baugeschichte dieser Kirche find. n. Math. u. F. Band X



Heerstraße Brigantium ad Rhenum zu Seite 98.

Die Ausgrabungen auf Offero.

Von Anton Ritter v. Klodé.

Mit 21 Text-Illustrationen.)

CURAS hominum! o quantum est in rebus inane! mochte man mit *Perfius* ausrufen, wenn man die Ruinenstadt *Offero* betritt, so oede, so traurig sieht es in ihren schuttreichen, von verfallenen oder verfallenden Häusern gebildeten engen Gassen aus. Zweihundert die Einwirkungen des Fiebers unverkennbar zur Schau tragende Menschen bewohnen jetzt den Ort, der zur Zeit seiner höchsten Blüthe, nach dem aus den Mauerresten zu ermittelnden Ausdehnungsverhältniffe deselben zu urtheilen, deren 18.000 beherbergt haben dürfte.

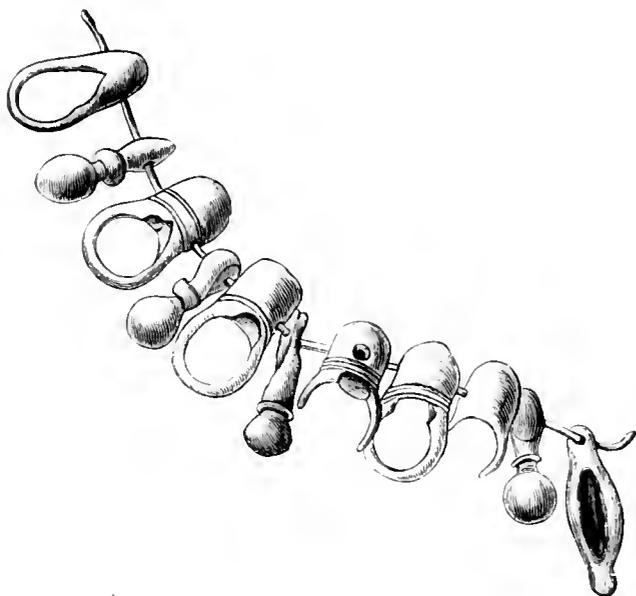


Fig. 1.

Wer hat die Stadt gegründet, welche Schickfale hat sie erlitten, welche sind die Ursachen ihres Verfalles — Fragen, welche sich Einem unwillkürlich aufdrängen, wenn man in ihr weilt und die Denkmale des regen Lebens, das einst in ihr fluthete, aus historisch kaum nachweisbaren Zeiten zu Gesichte bekommt. Die Bekanntschaft der Griechen mit der Insel, welche heutigen Tages *Cherso* genannt wird, und auf welcher die Stadt *Offero* auf einem halbinselförmigen Vorsprunge, an dem sie von der Insel *Luffin* scheidenden mit einer Zugbrücke überspannten engen Canale liegt, reicht bis in die mythische Zeit.

Die griechische Sage bringt nämlich die Gründung von *Offero* mit dem Argonauten-Zuge in Verbindung und führt die Namen dieser Inselgruppe *Ἀψοστίδες* auf *Ἀψοστῆς*, den Sohn des kolchischen Königs *Aetes*, der auf der Insel über Anklagen seiner Schwester *Medea* von *Jafon* getodtet worden sein soll,

zurück. Der griechische Name von *Offero* lautete *Ἀψοστῆς*.

Welche Schickfale die Stadt in der Zeitperiode seit ihrer Gründung bis zu ihrer im Jahre 167 vor Christus erfolgten Eroberung durch die Römer erlitten habe, ist aus den vorhandenen Quellen nicht zu ermitteln. In der Periode der Römerherrschaft erreichte sie ihre höchste Blüthe. Das Christenthum muß in *Auver-*

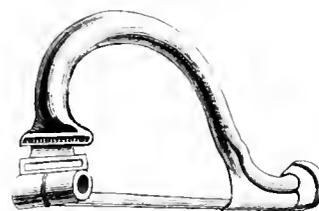


Fig. 2.

rum — so nannten es die Römer — frühzeitig Eingang gefunden haben, da nach kirchlichen Quellen schon im Jahre 532 ein Bischof dort seinen Sitz hatte. Im Jahre 840 zerstörte *Sabas*, ein Saracenen-Führer, die blühende Stadt, so daß sie sich nie wieder erholen konnte und mehr und mehr an Bedeutung verlor, während *Luffin*

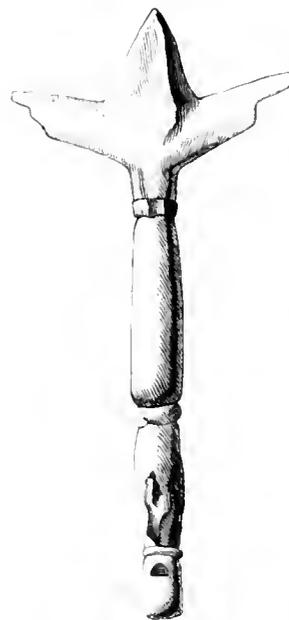


Fig. 3.

und *Cherso*, welche für die Schifffahrt als Stationen zwischen *Dalmatien*, *Istrien* und *Venedig* besser gelegen sind, emporkamen. Im Jahre 1453 zählte sie nur noch 500, im Jahre 1770 250 Einwohner, welche Zahl gegenwärtig unter 200 gesunken ist. Im Jahre 1787 war ihr

Um die Zeit der Einführung des Christenthums, bis zur Abhängigkeit gegen Cherso auf dem Hohen erstreckte, bereits auf eine ganz in Flächen befehrnt.



Fig. 4.

Im Jahre 1818 wurde auch das Bisthum von Osierno aufgehoben, und mit jenem von Veglia verbunden, so daß der Stadt nur noch die historische Bedeutung

blieb. Die Lectüre der von *Fortis* in seinem Buche „Viaggio nella Dalmazia“ dargestellten Geschichte von Osierno regte den Erzpriester daselbst *Quirino Bolmarčić* an, Ausgrabungen vorzunehmen, die, nachdem sie von Erfolg begleitet waren, auch das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht mit dem Unterstützungsbetrage von 330 fl. forderte. Dieselben wurden von *Bolmarčić* zunächst diesseits des erwähnten Canales, der sogenannten Cavanella, auf Insel Lussin vorgenommen.

Dort lag das römische Grabfeld, auf welchem eine Reihe von verschieden geformten Gräbern aufgedeckt wurden.

Die bei den Ausgrabungen vorgefundenen Gegenstände sammelte *Bolmarčić* in einem Zimmer des ehemaligen Episcopiums, das ihm zum Wohnhause diente, und hat mittelst derselben ein ziemlich ansehnliches Local-Museum gebildet. Die besterhaltenen Objecte dieses Museums wurden von meinem Sohne in

den Tagen vom 13 bis 17. August 1880 an Ort und Stelle gezeichnet, und werden hier einige davon zur



Fig. 5

blieb. Die Lectüre der von *Fortis* in seinem Buche „Viaggio nella Dalmazia“ dargestellten Geschichte von Osierno regte den Erzpriester daselbst *Quirino Bolmarčić* an, Ausgrabungen vorzunehmen, die, nachdem sie von Erfolg begleitet waren, auch das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht mit dem Unterstützungsbetrage von 330 fl. forderte. Dieselben wurden von *Bolmarčić* zunächst diesseits des erwähnten Canales, der sogenannten Cavanella, auf Insel Lussin vorgenommen.

Dort lag das römische Grabfeld, auf welchem eine Reihe von verschieden geformten Gräbern aufgedeckt wurden.

Die bei den Ausgrabungen vorgefundenen Gegenstände sammelte *Bolmarčić* in einem Zimmer des ehemaligen Episcopiums, das ihm zum Wohnhause diente, und hat mittelst derselben ein ziemlich ansehnliches Local-Museum gebildet. Die besterhaltenen Objecte dieses Museums wurden von meinem Sohne in

den Tagen vom 13 bis 17. August 1880 an Ort und Stelle gezeichnet, und werden hier einige davon zur



Fig. 6.

Dieselben enthielten entweder Leichenreste, welche theils auf einer Schichte von Kieselsteinen gelagert theils in Cement- oder in aus Terracotta zusammengefügten Sarkophagen gebettet waren, oder aus Tuff- oder Kalkstein gebildete mit einem Steindeckel gleichförmige Aschengehäufe, oder Aschenbehälter aus Terracotta, aus Glas oder aus Stein. Daneben

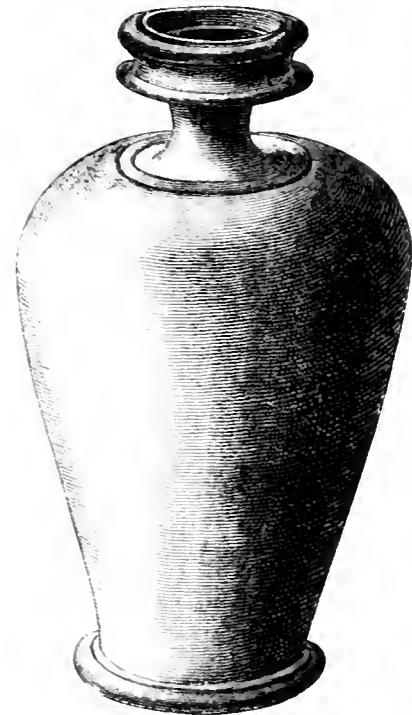


Fig. 7

den Tagen vom 13 bis 17. August 1880 an Ort und Stelle gezeichnet, und werden hier einige davon zur

Anschauung gebracht. Von den Fundgegenständen des Museums seien erwähnt:

Eine Fibel aus Bronze in natürlicher Größe (Fig. 2).

Schmuckgegenstände von Bronze in natürlicher Größe zum Behufe des Aufreihens oder Umlängens, vielleicht Kopfputz (Fig. 3).

Eine aus Bronze gearbeitete ornamentirte Schlange, deren Kopf zu einem einen Ring umschließenden Halter umgeplattet ist, in halber Größe (Fig. 4).

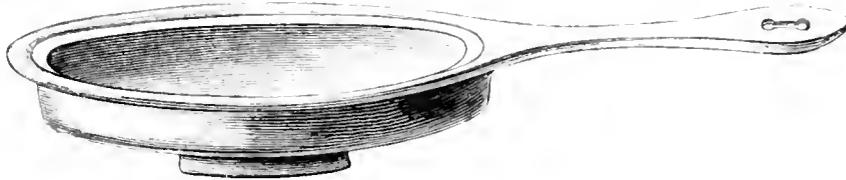


Fig. 8.

Eine Haarnadel aus Bronze in natürlicher Größe, wie sie in dieser Form von den Frauen auch heutigen Tages in Oßero vielfach getragen werden (Fig. 5).

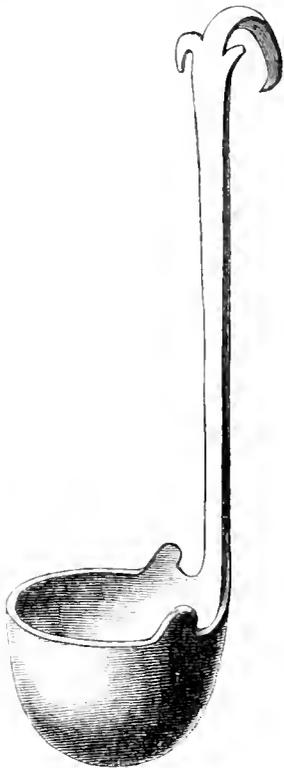


Fig. 9.

Eine Patera aus Bronze.

Ein becherartiges Gefäß aus Bronze, dessen oberer Theil sich abheben läßt.

Ein zierliches Oelgefäß aus Bronze.

Patera aus Bronze in halber Maßgröße, mit einem Griff, der zum Behufe des Aufhängens an seinem Ende durchbohrt ist (Fig. 6).

Ein Oelgefäß aus Bronze in natürlicher Größe (Fig. 7).

Eine Patera aus Bronze in halber Größe. Neben dem Loche im Griffe auf der Unterseite zeigt sich die Inschrift „Rufinus“ eingestempelt (Fig. 8).



Fig. 12.



Fig. 10.

Ein Schopfloffel aus Bronze in natürlicher Größe (Fig. 9).

Eine kleine Schale aus Bronze mit einem Deckel (Fig. 10).

Eine Lampe aus Bronze.

Drei Strigel aus Bronze in natürlicher Größe (Fig. 11).

Ein Hundefigürchen aus Bronze (Fig. 12).

Ein Messer aus Bronze in halber Größe (Fig. 13).

Eine Nadel aus Bronze.

Eine Spiral-Broche aus Bronze in natürlicher Größe (Fig. 14).

Eine Statuette aus korinthischem Erze in natürlicher Größe (Fig. 15).

Ein Armband aus Silber in natürlicher Größe (Fig. 16).

Eine Silberfibel in natürlicher Größe (Fig. 17).

Goldene Ohrgehänge mit filigranartigen Knöpfen und Ringen besetzt.

Goldener Siegelring mit einem Carneol, auf welchem eine bekleidete weibliche Figur nach rechts auf einer Erhöhung sitzend und aus einer mit der linken

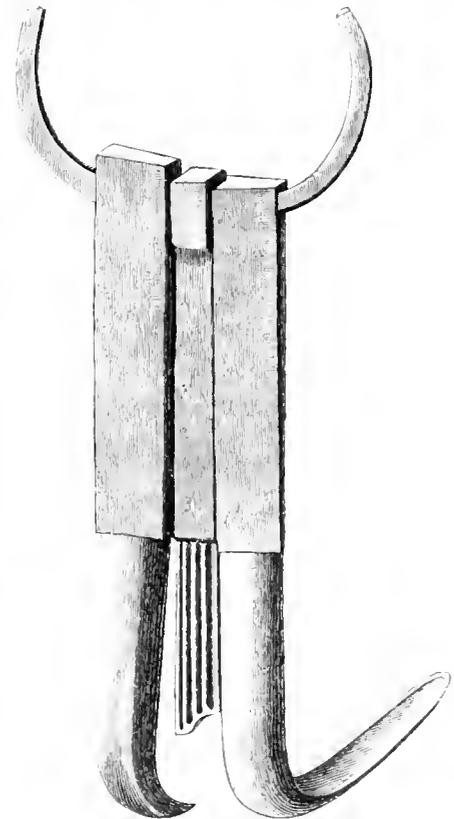


Fig. 11.

Hand gehaltenen Schale eine Schlange trankend, die sich um einen rechtsstehenden Baum in die Höhe ringelt, eingravirt ist.

Eine Fibel mit zwei in einander laufenden Masken geziert, Fig. 18 in natürlicher Größe.

Die Zahl der vorhandenen Terracotta-Lampen beziffert sich auf 35. Wir sehen unter denselben viele Varianten in Bezug auf die Decoration; so findet sich eine oben mit einem concentrischen Blumen-Ornament, unten ist der Buchstabe „A“ eingedruckt.

Auf einem mit 2 gleichen Exemplare findet sich ein Helm, ein Helm, ein Helm.

Auf dem anderen oben die Fortuna mit dem Helm, auf dem einen oben ein Gladiator auf dem rechten Knie, auf dem links knieend, die Rechte mit dem hinter dem Körper verborgenen Schwerte gefenkt, mit der linken einen kleinen Schild über dem linken Knie haltend, in Beinsehnen und einem Viſirhelme mit



Fig. 13

hoher Crista. Man erkennt auf einem andern zwei nebeneinander nach rechts galoppirende Pferde, vor einen Kriegswagen gespannt, in welchem ein Wagenlenker steht, dann wieder einen geflügelten Greif, nach links galoppirend, oder einen Löwenkopf en face; dann vier Pferde vor einen Wagen gespannt, nebeneinander nach links galoppirend; auf dem Wagen steht ein Wagenlenker, oder zwei bacchische Masken, im Profil einander zugewendet, links unbärtig mit Pinienkranz, rechts bärtig mit Satyr-Ohren und Epheukranz; oder einen bärtigen Schauspieler nach rechts im Profil auf einem zweibeinigen Stuhl sitzend, der untere Theil der Figur in Gewand gehüllt, beschuht, in der Linken eine Rolle haltend und die Rechte ausstreckend gegen eine rechts auf einem ferinium liegende bärtige Theatermaske.

Eine Lampe war mit einem nach rechts galoppirenden Hirſche; eine mit einem auf einem Felsen sitzenden Fischer, der an einer Angel einen Fisch aus dem Wasser zieht; eine mit dem Kopfe des jugendlichen Mercur nach rechts mit kurzen Haaren, geflügelter Petasus-Kappe, Chlamys am Halſe und Caduceus am Rücken, eine mit einer nackten weiblichen Figur, die nach links kauert und sich das Haar trocknet; eine mit einem nackten Hirten, der nach rechts auf einem Felsen sitzt und eine Ziege in ein auf seinem Schoſſe befindliches Gefäß melkt, über ihm ein Baum, rechts unten

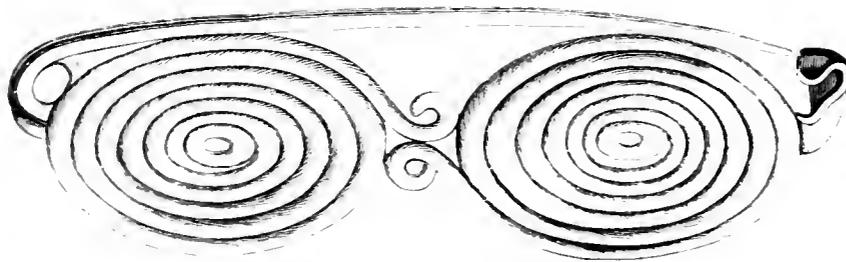


Fig. 14

zwei Ziegen; eine mit einer erotischen Gruppe; eine mit einer geflügelten Sphinx nach rechts auf einem Felsen hockend; eine oben en face eine Maske, unten FORTIS; eine mit einem Eros, der nach rechts am Boden sitzt und mit einer Leyer beschäftigt ist; eine mit einem nach links galoppirenden Pferde, eine mit zwei nebeneinander nach links galoppirenden Pferden, auf dem vorderen sitzt ein unbekleideter Knabe; eine mit der Figur der Diana mit hohen Schuhen, kurzem

gegurteten Chiton und im Rücken flatterndem Obergewande, sie steht im Profil nach links gekehrt, mit der Linken halt sie an der linken Hüfte eine Lanze, die Rechte ist nach links ausgestreckt erhoben; eine mit einem Hahne nach rechts; eine mit einem Oelkranze, eine mit einem Gladiator, in Rückenſicht nach links ausſchreitend, am linken Arm trägt er einen oblongen Schild, in der gefenkten Rechten das gekrummte Schwert, mit Helm in Form einer phrygiſchen Mütze, Beinsehnen und Panzer oder kurzem Gewande. Von den nicht ornamentirten Lampen zeigt eine unten die Aufſchrift erhaben COMVNIS, eine STROBILI, eine FORTIS, eine hat unten eine Marke, darin der englische Consul Burton f. Archeografo Triestino v. J. 1877, vol. V, S. 133 Runenſchrift erkennen wollte, eine vertieft, ſchlecht erhalten: LAMIG, eine unten die Aufſchrift CHRISANTI, eine unten ROMANE.



Fig. 15.

Thränenfläschchen wurden in Menge gefunden, auch ein etwas ladirtes gläsernes Mſchengeäß, im Maßſtabe von 13, dann ein krugförmiges Gefäß von reinem durchſichtigem Glaſe, auf deſſen Halſe einige unleſerliche Zeichen eingeritzt ſind. Beſonders ſchon iſt ein Trinkglas von mattedurchſichtiger Paſta, leider auch ladirt. Fig. 19 ſtellt ein bauchiges Glas mit blauen und weißen Rippen, ebenfalls ſtark beſchädigt vor, endlich fand man ein vas unguentarium von Elfenbein.

Von Waffen fanden ſich nur einige Pfeilſpitzen aus Stein vor, und das erwähnte Schwert. Gefäße von Terracotta finden ſich in größerer Zahl in der Sammlung zu Offero; als Beiſpiel hievon iſt ein ſolches in Fig. 20 abgebildet. Fig. 21 zeigt einen Reif aus Hirschhorn. Bemerkenswerth ſind noch zwei und zwanzig gegoffene Schleuderbleie. Holmarčić hat dieſelben bei der Ausgrabung zur Feſtſtellung des Laufes der antiken Stadtmauer in der Entfernung von circa dreißig Metern, innerhalb derſelben gefunden. Nach der Mittheilung

des Professor *Bemdorf* (Archaologische Mittheilungen, Jahrgang IV, Heft I, 1880) waren zwei dieser Bleie, welche vom Wiener Antiken-Cabinet requirirt worden sind, mit leicht eingeritzten Inschriften versehen. Zu erwähnen ist ein Eisenring mit einem Einfaß von Carneol, der einen unbärtigen Athletenkopf nach

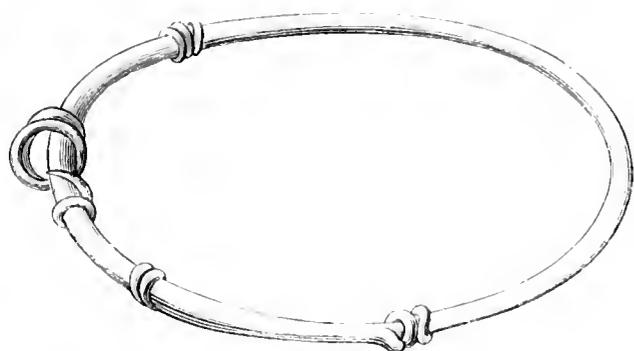


Fig. 16

links gewendet im Profil vorstellt; ein schön geschnittener Stein von Aquamarino mit einem nach links im Profil gewendeten bärtigen Herakles-Kopf, zwei massive Halsringe ohne Fassung; eine fein geflochtene goldene Kette. Zahlreich sind die durchbohrten Kugeln aus Ambra, welche offenbar von Halsketten herrühren. Bei den im October 1879 über Veranlassung des Ackerbau-Ministeriums zur Entsumpfung des Jaz vorgenommenen Arbeiten wurde neuerdings ein menschlicher Schädel, ein Stierschädel und ein Hirschgeweih im Schlamme, in einer Tiefe von einem Meter vorgefunden. Weitere, im Februar 1880 in der Umgebung vorgenommene Ausgrabungen führten auf ein Grab, in welchem außer anderen Objecten eine schön gearbeitete Patera von Bronze gefunden wurde. Dieselbe führt unten in erhabenen Lettern die Aufschrift: —VS
SABIN, innen am Grunde ist zu lesen EGELL.

Die von *Bolmarčić* geleiteten Ausgrabungen haben eine Menge Münzen zu Tage gefördert, welche er in zwei Serien geordnet hat. Die erste enthält Münzen:

1. Aus der Consulzeit.
2. Aus der Kaiserzeit.
3. Münzen des weströmischen Reiches.
4. Münzen des oströmischen Reiches.

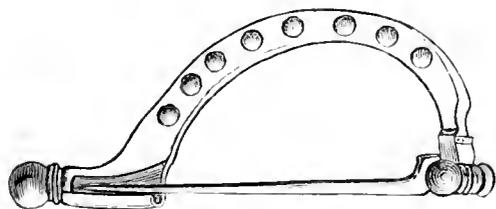


Fig. 17.

Die Consulzeit ist durch ein Exemplar repräsentirt, welches auf der einen Seite einen Triumphbogen, und unter diesem die Aufschrift Q. FAB, auf der andern Seite einen Kopf, wie es scheint, mit einer Gras-krone und die Umschrift XLABEO ROMA führt. Aus der Zeit des Augustus stammen 19 Kupfermünzen, von denen die meisten ziemlich vercheuerte Legenden

bieten. Eine Münze führt auf der Revers-Seite um den Relief-Kopf die ganz deutlich leserliche Umschrift DIVVS AVGVSTVS PATER. Die Rückseite dieser Münze stellt einen Altar zwischen den Lettern S und C dar, unter dessen Basis PROVIDENT zu lesen ist. Achtzehn Münzen haben auf einer Seite S C neben einander und herum den Namen des Triumvir monetalis z. B. MMAECILIVS TVLLVS VIE AAAFF die Lettern MM sind übrigens nur auf einigen Münzen zu lesen. Auf der andern Seite der Münzen ist das Bildnis des Kaisers mit dem daselbe umfassenden Namen CAESAR AVGVST PONT MAXIM.

Vier Münzen führen den Kopf Agrippa's. Rundum ist die Schrift M. AGRIPPA LF COS III zu lesen. Zwei Münzen stellen den Drusus, zwei den Germanicus, eine den Tiberius, drei den Cajus Caesar, fünf den Tiberius Claudius, drei den Nero, zwei den Galba, eine den Vitellius, vier den Vespasian, zwei den Trajan, eine den Hadrian, eine den Antonius Pius, eine den Marcus Aurelius Antoninus vor. Eine Münze stellt einen Frauenkopf dar mit einer unleserlichen Umschrift, aus der nur die Lettern MART zu entziffern sind. Ferner befindet sich in der Sammlung je eine Münze des Caracalla, des Alexander Severus, des Balbinus, Claudius II, Florianus, Diocletianus, zwei des



Fig. 18

Probus und des Constantinus. Die dritte Gruppe dieser Serie ist durch vier Münzen des Constantinus, sechs des Conflans, drei des Constantinus II., vier des Julianus, eine des Valentinianus, drei des Gratianus, zwei des Honorius repräsentirt.

Zur vierten Gruppe gehören 11 Münzen des Valens, eine des Justinus I., eine des Julinianus, eine des Mauritius. Zwei dieser Münzen sind aus Gold.

Die zweite Serie enthält 30 Exemplare, welche sich folgendermaßen eintheilen lassen:

1. Münzen unbekanntes Ursprunges. Zwei von diesen nennt *Bolmarčić* „nazionali“, weil sie auf der Revers-Seite das älteste Wappen von Osiero, nämlich ein Pferd im vollen Laufe tragen. Auf der Avers Seite tragen sie einen Kopf mit sehr markirten Gesichtszügen und mit bärtigem Kinn. Indefs kommt zu bemerken das das Pferd auf den in Sicilien geprägten Münzen der Karthager beobachtet wurde. *Mommsen*, Geschichte des römischen Münzwesens S. 121. Es ist daher ganz

gut möglich und wahrscheinlich, daß diese Münze eine karthagische sei, welche bei den vielfachen Handelsbeziehungen Oiseros mit den Mittelmeerländern dahin gebracht sein konnte. Erwähnenswerth sind einige eckige silberne Münzen, welche auf einem vier-eckigen Felde eine pferdeähnliche Figur darstellen, aber welche eine Art Thor abgebildet ist.

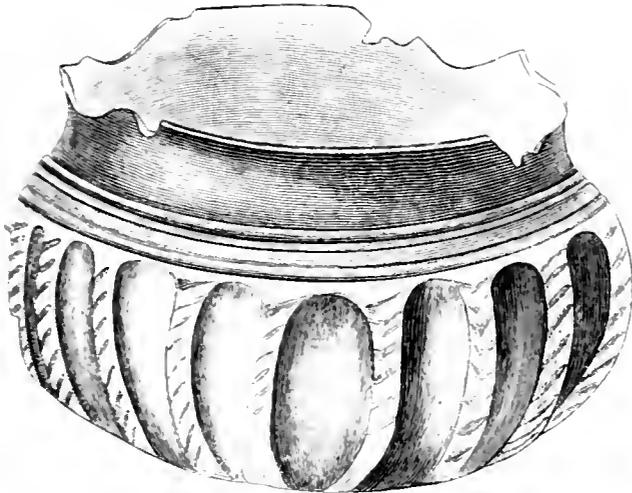


Fig. 19.

2. Eine Münze classificirt *Bolmarčić* als kuffisch, was ich weder bejahen noch verneinen möchte, da sie stark verfeuert ist, eine bezeichnet er als ägyptische Münze. Die eine Seite stellt das Bild des Herrschers, die andere zwei hieroglyphische Zeichen dar, welche vielleicht den Ort und die Zeit der Prägung darstellen.

3. An griechischen Münzen gibt es nur zwei Bronze-Münzen, die stark verfeuert und anscheinend inschriftlos sind. Sie haben eine Größe von 17 Mm. Beide stellen auf der einen Seite eine nach links stehende lang bekleidete Nike dar, welche die rechte Hand nach links mit einem Bande ausstreckt. Die Rückseite zeigt bei der einen eine Eule, bei der andern einen Adler nach rechts. Die mit dem Adler ist nach



Fig. 20.

Jntoof Blumer vgl. *Bundorf*: Archäologische Mittheilungen, Jahrgang IV, Heft I, S. 76 korcyrisch.

Die übrigen Münzen gehören dem Mittelalter und der neueren Zeit an, und zwar sind es venetianische, ungarische, aqilejische, portugiesische und österreichische Münzen. Außer den besprochenen 80 Münzen sind noch solche gefunden worden, welche

zusehr abgefeuerte Embleme und Aufschriften führen, als daß sie bestimmt werden könnten.

Die zur Aufdeckung der antiken Stadtmauern unternommenen Grabungen hatten nicht den angestrebten Erfolg, so daß zwischen den einzelnen bloßgelegten Mauertheilen der Zusammenhang hatte festgestellt werden können. Der erste und bedeutendste Theil ist auf der Grund-Parcelle Nr. 945 gefunden worden. Er bildet eine lange Mauerlinie mit einer kurzen rechtwinkelig vorpringenden Partie, der 2 M. lang und aus kleinen Steinen zusammengesetzt ist. — Der sich anschließende hat eine Länge und eine Stärke von 186 M. im Steinkörper. Die lange Mauer besteht aus großen Kalkstein-Quadern, welche ohne Mortel in horizontalen Schichten zusammengelegt sind. Die Front der langen Mauer ist gegen die Straße nach Cherfo, also gegen die jetzige Stadt zugekehrt, wornach sich der Raum, den sie einschloß, an Stelle des heutigen Jaz befinden haben muß. Von gleicher Structur ist ein zweiter auf Parcelle Nr. 1014 aufgedeckter Theil der Mauer, der sich mit einer kleinen Krümmung bis auf Parcelle 1013 ausdehnt. Die ganze Länge dieser Mauer beträgt 30 Meter, ihre Stärke ist jedoch nicht sichtbar.



Fig. 21.

Die Fortsetzung dieser Mauern wurde an verschiedenen Stellen in einer Gesamtlänge von 30 M. auf der Parcelle Nr. 1015 aufgedeckt. Die Front dieser Mauer ist nach Osten zugekehrt.

Der dritte, zur Zeit meiner Anwesenheit im August des Jahres 1880 noch sichtbare Theil beschränkte sich auf die Parcelle 1000, auf eine Länge von 14 Meter. Die Structur dieser auch ohne Mörtel gebauten Mauer ist eine viel rohere, die verwendeten Blöcke sind viel massiver, die Fugung ist unregelmäßiger und ungenauer; diese Mauerüberreste dürften daher aus einer älteren Periode stammen als die beiden zuerst besprochenen Mauertheile. Sie dürften die ältesten Bauüberreste einer Zeit sein, in welcher Oisero noch von der Insel Cherfo durch einen Canal geschieden war und eine Insel für sich bildete. Die Front dieser Mauer ist dem Jaz zugekehrt. Weitere Ausgrabungen zur Aufdeckung der antiken Stadtmauern wurden auf den Parcellen 995, 997, 1002 in einer Länge von circa je 50 Meter vorgenommen, die aber, weil sich nur unansehnliche Ueberreste von aus kleinen Steinen gefügten Mauern von Privat-Gebäuden zeigten, von *Bolmarčić* sofort verschuttet wurden.

Weitere Funde, als die erwähnten Bleichleuder-
kugeln wurden von *Bolmarčić* bei den Ausgrabungen
zur Aufdeckung der alten Stadtmauern nicht gemacht.

Uebrigens war nicht *Bolmarčić* der erste, welcher
sich die Anlegung einer archäologischen Sammlung
in Offero angelegen sein liefs. Schon der Bischof *Dina-
ricius*, welcher die Diöcese Offero vom Jahre 1746—
1757 leitete, liefs die Platten- und Säulen-Ueberreste,
welche sich auf der Insel fanden, sammeln und im
Hofe des Episcopiums aufstellen. In einer dieser Platten
ist das alte Wappen von Offero ausgemeißelt. Ein
christlicher Marmor-Sarkophag mit einem auf der Vor-
derseite in Relief eingemeißelten großen Kranze von
gleich langem Arme, die Trommel einer 46 Cm.
dicken incannellirten Säule und ein korinthisches

auf der oberen Fläche 97 Cm. starkes Capital,
sowie ein von den auf dem nordöstlichen Ufer der
Insel Cherfo gelegenen Console hergebrachtes, mit
einer Inschrift verfehener Säulenschaft fallen dem
Besucher des ehemaligen Episcopial- nunmehrigen
Pfarrhofes sofort in die Augen.

Die angegebenen Monumente, und die von *Bol-
marčić* gefundenen Steinplatten und Terracotta-Deckel
sind allen Unbilden des Wetters ausgesetzt, so dafs
die Inscriptionen auf denselben immer unleserlicher
werden. Einige derselben wurden übrigens schon von
Fortis in seinem bereits angeführten Buche veröffent-
licht. ¹

¹ *Bonducci*, arch. epug. Muth., J IV S 79 und 89, 11

Beiträge zu einer Ikonographie des Todes.

Von Dr. Theodor Frimmel.

IV.

NUN sei noch ein fluchtiger Blick auf die *Reliefs*
geworfen, welche die Trionfi darstellen. In eine
Gruppe norditalienischer Arbeiten des 15. Jahr-
hunderts gehören:

1. Ein *Triumph Amors* im Louvre (Nr. 48, 11.
des „supplément à la description des sculptures du
moyen age et de la Renaissance“; Breite 0·27 M.,
Höhe 0·26 M.; Don de M. His de la Salle 1876, Bronze.

sind in der Petrarchesca Rossettiana zu Triest; vergl.
Hortis Ikonografia Nr. 3 Abbildungen in *Steinbuchs*
unkritischer, 1858 erschienener Publication der Grätzer
Schreine; ferner in *Litzow's* Kunft auf der Wiener
Weltausstellung, danach in *Graus*: „Die zwei Reli-
quien-Schreine im Dome zu Grätz. Separat-Abdruck
aus dem Kirchenfchmuck“. Graz 1882. Eine Entgeg-
nung auf *Steinbuchs* Ansichten gaben *Heider* und

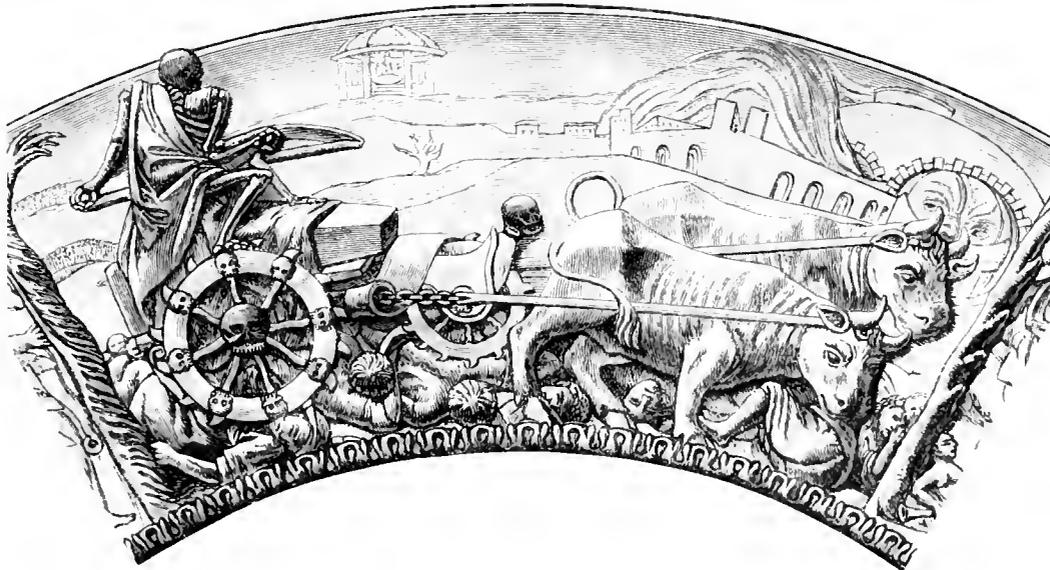


Fig. 2.

2. Ein *Triumph des Todes* bei Baron *Davillier* in
Paris; Bronze (gehört unzweifelhaft zur selben Suite wie
das Louvre-Relief, Dimensionen dieselben, Beschrei-
bung weiter unten. Erwähnt in der „Gazette des
beaux-arts“ vom 1. September 1883).

3. Reihe von *sechs Triumphen* an den Trümen des
Grätzer Domes (Elfenbein.) Sie stehen jedenfalls in sehr
naher Beziehung zu den eben genannten Reliefs und
könnten Copien derselben sein. Gyps-Abgüsse davon

Bock im IV. Bande der Mittheilungen der k. k. Cen-
tral-Commission, pag. 27. Vergleiche auch *Lind*: Die
Oesterreichische kunsthistorische Abtheilung der Wiener
Weltausstellung, 1873, S. 4 und 5; ferner *Hg*: „Unter-
suchungen über Werke der Renaissance und Barocke-
kunft in Grätz“ in den Mittheilungen der k. k. Central-
Commission, XIX. 187. Die Publicationen von Professor
Lubin, mehrermale citirt bei *Graus*. Im Sommer
1883 waren die Schreine in der culturhistorischen Aus-

stellungen in Graz zu sehen, gleichwie sie sich 1870 auch auf der Wiener Weltausstellung befanden.

Ueber die ganze Gruppe von Reliefs vergleiche ich den Artikel von *E. Molmer* im VIII. Jahrgang der „Gazette archeologique“ S. 226 ff. und *Eugene Muntz*, *La Renaissance en France et en Italie*. Capitel: „L'esprit de la premiere renaissance“.

Der Triumph des *Todes* auf dem Relief der Grätzer Schärne stimmt vollkommen mit dem Relief bei Baron *Davillier* überein: eine andere Wiederholung in Elfenbein befindet sich bei *Malcolm* in London. Der *Tod* ist hier als *Skelet* gebildet, wengleich ohne besondere Naturtreue und etwas plump. Eine schmale Draperie erstreckt sich vom rechten Oberarm zum linken Unterschenkel. Der *Tod* hält mit der Linken die Sense. Auf dem Karren ist als Ornament eine Reihe von Schädeln und eine von schreitenden Skeleten angebracht (Fig. 1). Die Bronzen dieser Suite wurden von *Davillier* dem *Vellano* zugeschrieben. Der *Paduaner Schule* gehören sie gewiß an.

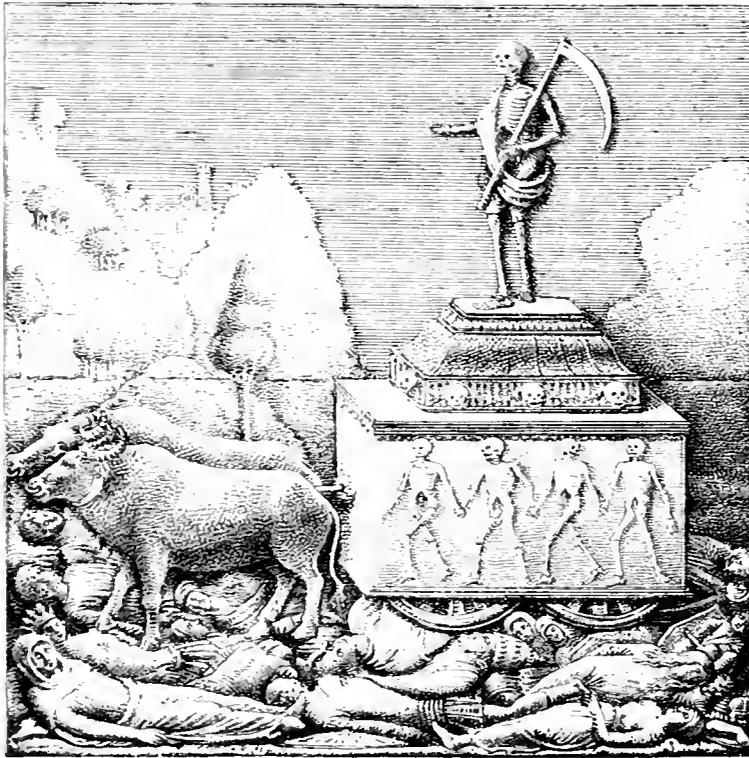


Fig. 1.

⁴ Ein *Triumph des Ruhmes* im Louvre. Elfenbein-Fragment. Notice des ivoires par *A. Sausay*, S. 55, Nr. A 98. Dort nicht als Triumph nach Petrarca erkannt, als solcher aber abgebildet und beschrieben in dem oben erwähnten Artikel der „Gazette archeologique“ von *E. Molmer*. „Un ivoire italien du XV. siecle au musee du Louvre“. Das abgebildete Relief ist ein Fragment und zeigt mit minimalen Abweichungen dieselben Figuren, die sich auf der unteren Hälfte des Grätzer Triumphes der *Fama* befinden. Die obere Hälfte und ein Strickchen links fehlen. Breite 0,220 M. Höhe 0,105 M. Noch füge ich hinzu die bei *Waller* nach *Lind* erwähnten *Triomfi* auf den Elfenbein-Buch-

deckeln einer *Petrarca*-Ausgabe von 1492, Eigenthum des Grafen *Keglevich* und die von *Grans*, S. 8 angeführten „Elfenbein-Reliefs eines Uhr-Zifferblattes im Stifts-Schatze zu Kremsmünster“. Die *Triomfi* finden sich dort auf der äußersten breiten Zone des ganzen Werkes, das circa 0,50 M. im Durchmesser hat und dem Style nach als ein Werk italienischer Kunst der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu betrachten ist. Der *Tod* sitzt als Skelet, halb von einem Mantel verhüllt, auf einem Wagen, der von Rindern gezogen wird und auf Mefferrädern dahinfährt. Vergl. unsere Abbildung Fig. 2.¹

Wie allgemein verbreitet und bekannt Petrarca's *Triomfi* zu Beginn der Neuzeit waren, sehen wir nicht nur aus der großen Anzahl von Darstellungen vollständiger Suten, welche sich ohne große Mühe auffinden lassen, sondern auch daraus, daß einzelne Gedanken aus dem Gedicht in der bildenden Kunst benutzt werden.² Der Gedanke von der Ueberwindung des Todes durch den Ruhm hat zum Beispiel seinen

Ausdruck gefunden auf einem der schon oben erwähnten Bronze-Reliefs des *Andrea Riccio* für das Grabmal des *M. A. della Torre* in Verona. Auf einem derselben kommt der *Tod* als geflügeltes Skelet vor. Wir sehen dort zur Linken *Pegasus*, in der Mitte als Haupt-Figur behandelt *Fama* auf der Weltkugel, zur Rechten ein geflügeltes Skelet an einen Baumstamm gebunden; daneben auf dem Boden die Sense, die offenbar dem Skelet entfallen ist. Die Abbildung bei *Clarac*, die Zeichnung *Percier's* und der Zusammenhang dieses Skelets mit andern geflügelten Skeleten wurde schon erwähnt. Das Skelet des *Riccio* wird sowohl vom *Catalog der Renaissance-Sculpturen des Louvre*, als auch von dem *Catalog der Zeichnungen*, welcher die Copie von *Ch. Percier* nach diesem Relief zu erklären versucht, falsch gedeutet. Der letztere *Catalog* sagt: „... *Pegafe*, le livre, la lampe et la palme font allusion à son“ des della Torre nämlich „savoir poétique; le squelette à son savoir comme medecin“. Das Skelet kann hier aber weder als Anspielung auf osteologische Kenntniße gelten — wozu wäre es dann geflügelt und an einen Baumstamm gefesselt?! — noch als Anspielung auf die Ueberwindung des Todes durch die ärztlichen Kenntniße des della Torre; denn diese haben doch auch niemanden

unterblich gemacht; sondern es kann gar nichts anderes bedeuten, als den durch den Nachruhm überwundenen *Tod*, wie er in Petrarca's Gedicht dargestellt wird.³

¹ Erwähnt der *Preise* vom 22. August 1884. *Hg.*

² Einzelne *Triomfi* finden sich auf M. d. l. n. verschiedenster Art. So z. B. auf einer Elfenbein-Cassette vom Ende des 15. Jahrhunderts in der Sammlung *M. d. l. n. de la Naue - A. Kormann*, einen lubischen *Triumph* *Amors* etc. et. *Kupferstich* bedeutendere Illustrationen zu Petrarca's *Triomfi* *de la mort* finden sich ferner auf einer in Email-Farben decorirten Glaskhale venezianischer Arbeit aus dem 15. Jahrhundert in der H. Gruppe der Kaiserl. Oester. Kunsth. in den *Urbes. Belvedere*, *Marmor-Galerie* Nr. 275 — Vergl. *Le Führer* durch die *Ambras-Sammlung*, II. Aufl. S. 102.

³ Der *S. h. g.* ist hier wie der von *anthropoiden* *Asien* gebildet, gut gemacht, nur die Knochenfläche hat das Becken. Die Ausführung ist nicht sehr schön, die im Rücken überhaupt.

Die meisten italienischen Darstellungen der Trionfi haben zum Theil ihrer frühen Entstehungszeit, zum Theil der Nachwirkung gemäß, welche die frühen Darstellungen ausgeübt haben, den *Skelet*-Typus für den Tod beibehalten. *Bonifazio* bringt ausnahmsweise (vielleicht durch ein Mißverständnis) einen schonen Knaben statt eines Skeletes. Auf den Pomarede'schen Stichen nach Bonifazio's Triumphen finden wir zwar den triumphirenden Tod als Skelet, den überwundenen Tod aber als nackten Knaben gebildet.

An dem Skelet-Typus, beziehungsweise der Cadaver-Form halten auch andere außerhalb des Kreises der Trionfi gelegene Todes-Darstellungen fest. Auf dem Blatte nach *Michel-Angelo* (B. XV. S. 541) einem schönen großen Stiche, der uns den Tod zeigt, wie er eine nackte Frau vor dem Spiegel überrascht, ist der *Tod* eine magere cadaverartige Gestalt mit *Todtenschädel* (marcerirter Schädel, am Hinterhaupte ein Büschel Haare; die Draperie verhüllt die linke Schulter und die untere Hälfte des Rumpfes). Der Michel-Angelo'sche Typus der Frau ist nicht zu verkennen; die Todes-Figur erinnert dagegen an nördliche Vorbilder.

Für die Zeit bis etwa 1520 ist es möglich, einigermaßen die Todes-Gestalten an ihren rein ikonographischen Merkmalen als italienisch oder außeritalienisch zu unterscheiden. Späterhin vermischen sich die verschiedenen Formen so sehr, daß die Unterscheidung auf stylistische Merkmale angewiesen ist. Diese Erscheinung begegnet uns ja naturgemäß bei allen erdenklichen ikonographischen Studien.

Der geflügelte Tod, der uns in der Früh-Renaissance für Italien fast charakteristisch entgegengetreten ist, erhält sich im Süden ziemlich lang. So hat *Bernini* den *Tod* als *geflügeltes Skelet* gebildet, an dem weit

bekanntem Grabmal des Papstes Urban VIII in St. Peter zu Rom. Die Popularität des auffallenden Werkes enthebt mich jeder Beschreibung. Die Flügel finde ich dann wieder an dem überlebensgroßen Skelet ganz oben auf dem Marmor-Grabmal des Petr. Equ. D. Marci atq. Dominic. de Marcheti von 1690 im „Santo“ zu Padua. (Das in schwarzem Marmor ausgeführte Tuch, worauf die lange Inschrift sich befindet, wird von einem zweiten überlebensgroßen Skelet ein wenig emporgehoben. Sichtbar ist davon nur der Schädel und der rechte Arm.)

Auch die Flügelknaben mit umgekehrter Fackel erhalten sich als Rest der feineren umschreibenden Auffassung bis spät ins 17. Jahrhundert.¹ In S. Giovanni e Paolo zu Venedig finden sie sich auf dem Grabmal des Ludovicus Comanus neben dem Skelet (das sich in derselben Kirche auch auf dem Grab-Obelisk des Melchior Lancea findet. Ende des 17. Jahrhunderts.)

Wie wir eben an dem Grabmal des L. Comanus gesehen haben und wie viele Dutzend anderer Beispiele lehren, vermischte die Spät-Renaissance und das Barocco die verschiedensten Anspielungen auf den Tod, die ihnen überhaupt bekannt sind. Das Skelet, und zwar das möglichst realistisch gestaltete Skelet wird übrigens bevorzugt.

Bevor wir aber weiter schreiten in der Aufzählung und Gruppierung der Todes-Bilder in der Spät-Renaissance, sei ein Blick auf Deutschland und Frankreich geworfen, deren Todes-Auffassung im späten Mittelalter noch nachzuholen ist.

¹ Die Bemerkung zu Nr. 25 der „Description des sculptures du moyen-âge et de la renaissance“ (1876) beginnt so: „L'homme illustre n'a laissé sur la terre que son squelette“ — Es soll demnach das Skelet des Della Torre gemeint sein, eine gänzlich unhaltbare Annahme, die man auch im Louvre heute nicht mehr festhält.

² Vergl. das von Fr. *Quasnov* (Fiamingo) ausgeführte Monument in S. Maria dell' Anima zu Rom, abgebildet bei Cicognara.

Goldenkron.

Von Dr. *Joseph Neuwirth*.

II.

 N einer großen Bibliothek, welche den Hintergrund der zweiten Kappe bildet, sitzen drei berühmte Gelehrte des Ordens, nämlich *B. Otto Frisingensis*, *B. Helinandus*, welcher eine Chronik von der Erschaffung der Welt bis auf seine Zeit (1212) schrieb und im Kloster Monte Frigido seine frühere Weltthorheit mit bitteren Reuethranen beklagte, und *Chrysoft. Henriquez*, der aus einer spanischen Adelsfamilie stammende Profess von Horta in Spanien und Großprior des Ordens de Calatrava, welcher das bekannte Menologium Cisterciense schrieb und 1632 zu Lowen starb; er erwarb sich auch große Verdienste um die Geschichte des österreichischen Herrscherhauses. Ein diesen dreien hinzugefügtes „Historici“ documentirt ihre Zusammengehörigkeit. Die dritte Kappe bietet einen mit mathematischen und astronomischen Apparaten gefüllten Raum, in welchem *Onuphrius mathematicus* mit dem Zirkel vor einem Globus steht, indes ein Knabe neugierig durch ein seitwärts aufgestelltes Fern-

rohr blickt. Dieser 1632 gestorbene Cistercienser hatte seine mathematischen Kenntnisse der Gesellschaft Jesu zu danken, als deren Angehöriger er Missionar in Cochinchina gewesen; später war er Professor der Mathematik in Lissabon, bei Philipp II. von Spanien sehr beliebt und änderte seinen Namen Christophorus Borrus als Cistercienser zu Rom in Onuphrius *Bernardus de Escobar iuris peritus*, der 1606 als Abt des Klosters Mons Sion in Spanien verstorbene Rechtsgelehrte, vertheilt auf der vierten Kappe des ersten Gewölbejoches der rechts und links zu ihm herandrängenden Menge schriftliche Rechtsbescheide.

Die Darstellung der ersten Kappe des zweiten Gewölbe-Quadrates in der Halle bietet die bei einem Tische sitzenden und mit einander disputirenden *Julius Hebraeic.* *B. Conradus Latin.* und *Joan. d. S. Franc. Graec.* Grammatici. Der erste derselben trug seinen Beinamen davon, daß er — eigentlich Julius d. S. Anastasia genannt — später Prior bei St. Bernard

in Lyon 1142) und vom Papste Innocenz X. wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse der hebräischen Sprache beauftragt. Vatiçana um 1050 als hebräischer Scribent beauftragt wurde, während der um 1144 blühende Conrad aus dem Kloster Heyn in Heffen sich einen solchen Kalm in Deutschland erworben hatte, daß er ob seines ungewöhnlichen Wissens auf grammaticalischem Gebiete vorzüglich des Lateinischen „Erzgrammaticus“ genannt wurde. Joannes d. S. Francisco, der von seinem Vater Nicolaus Gulonius, dem berühmten Lehrer des Griechischen an der Sorbonne in Paris, vorzüglich gebildet worden war und die nach des letzteren Tode ihm angebotene Lehrkanzel ausge schlagen hatte, überfetzte den Dionysius Areopagita ins Französische.

Der berühmteste Parifer Theologe seinerzeit, der 1299 zu Cistercium gestorbene *B. Alanus ab infulidoctor universalis*, erscheint in der zweiten Kappe in der Stellung verzuckten Emporfchwebens, von Kindern umgeben.

Auf der dritten Kappe gewahrt man *B. Conradus Foffor poeta celeberrimus*, den zum Dichter gekrönten Abt des Klosters Kaisersheim, welcher 1540 starb: das von ihm verfaßte Mortilogium erschien zu Augsburg.

Vor einer zahlreich verfaßten, aufmerkſam laufendenden Menge, welche in guter und lebendiger Gruppierung den Vordergrund der vierten Kappe des zweiten Gewolbejoches in der Durchgangshalle bildet, erscheint auf einem Predigtſtuhle *Germanus Buyefius orator Hispan*, der Profefs zu Horta in Spanien gewesen und als sehr berühmter Prediger in den königlichen Städten Saragoña und Madrid um 1620 im höchsten Ansehen stand.

Tritt man aus diesem Durchgange, deffen Fresken noch verhältnismäßig gut und farbenfrisch erhalten find, in den Kreuzgang ſelbſt, ſo wendet man ſich wohl am beſten zunächſt nach rechts und beginnt mit der Betrachtung der Fresken-Ueberreſte in der nordlichen Ecke des öſtlichen Flügels, nur wenige Schritte hinter dem einſt vom Kreuzgange in den Capitel-Saal führenden Eingange. Daß an dieſem Punkte angefangen werden mußte, iſt ſchon in der Anordnung des Bilderschnuckes zu ſehen, der hier mit den höchſten Würdentragern der Chriſtenheit anhebt.

Von den Bildern des erſten Gewolbejoches ſind nur in der erſten Kappe Eugenius IV. und in der zweiten Alexander III., letzterer ſchreibend, erhalten; die der beiden anderen Kappen fehlen. Doch zeigen die Inſchriften Gregor VIII. und Ha. . . . IV.¹ unzweifelhaft, weſſen Darſtellungen daſelbſt angeordnet waren.

Ueber den gegen den Hof liegenden Fenſtern des Kreuzganges ziehen ſich unter den zwei gegeneinander geneigten leeren Schilden die Bezeichnungen Henricus 1263 und Joannes I. hin; letztere beziehen ſich auf die beiden erſten Aebte des Stiftes, welche auch die zu Hohenfurt aufbewahrte ſeries abbatum vom Jahre 1683 kennt.

Die Kappen des zweiten Gewolbejoches füllen die Darſtellungen Urban IV., der ſchreibende Calixt II.,² und der Almofen vertheilende Benediçt XII., der ja gegen Arme und Dürftige ſich wohlthätiger als gegen eigene Verwandte gezeigt haben ſoll. Die zwiſchen Urban IV. und Calixt II. fallende Kappe iſt ohne In-

ſchrift.³ Ueber dem Fenſter erſcheinen die Namen der Aebte Stephanus I. und Bartholomäus 1281; erſterer mußte mit dem Anonymus der genannten ſeries zuſammenfallen.

Mit dem zweiten Gewolbejoch ſchließt die Zahl der für den Orden bedeutenden Papſte ab, um in den folgenden die Darſtellungen jener Cardinale anreihen zu laſſen, die dem Cifterciener-Orden angehörten.

Die erſte Kappe des dritten Gewolbequadrates zeigt den *B. Henricus*, der unter Papſt Alexander III. Cardinal geworden; der zu ihm kommende Edelmann darf wohl auf den Ketzler Petrus Moronus gedeutet werden, welchen der 1216 verſtorbene Heilige bekehrte.

Da die Inſchrift der zweiten Kappe fehlt, und der daſelbſt dargeſtellte Cardinal durch kein charakteriſtiſches Attribut kenntlich gemacht wurde, iſt die Beziehung auf eine beſtimmte Perſönlichkeit unmöglich. Das unter dieſer Kappe im ſteilen Spitzbogen ſich wölbende frühere Portal in den Capitel-Saal zeigt zu beiden Seiten drei nebeneinander angeordnete Halbſaulen mit ſchönen Laubwerk-Capitalen, deren Details wie jene des Capitel-Saales vielfach an die gleichen Stuecke in Hohenfurt erinnern.⁴

In der dritten Kappe erſcheint *B. Martinus de Cybo* zwiſchen zwei Prieſtern, deren einer ihm ein Pferd vorführt, während der andere ihm einen Brief übergibt. Dieſe Scene bezieht ſich darauf, daß der vom Papſte Innocenz II. ernannte Cardinal, nachdem er ſeine Geſchäfte als Legat in Dacien beendet hatte, auf der Rückreiſe von dem Biſchofe von Florenz bewirthet wurde, der in Anbetracht der augenſcheinlichen Dürftigkeit des Gaſtes demſelben ein Roß zur bequemeren Heimfahrt ſchenkte, letzteres aber zurücknehmen mußte, als Martin erfuhr, daß er durch das Geſchenk nur bewogen werden ſollte, einen ſchwebenden Proceß zu des Biſchofs Gunſten zu entſcheiden; er lebte um 1134.

In einem mit einem Bucherſchranke ausgeſtatteten Raume, der als Hintergrund der vierten Kappe verwendet iſt, lieft und betet bei dem Schreibtiſche, welchen ein Kreuz ſchnückt, der vom Papſte Honorius III. zum Cardinal ernannte *B. Conradus de Syno*, welcher oft zur Nachtzeit Bücher las, wobei ihm die zur Berührung des heiligen Leibes Chriſti bei der Meſſe gebrauchten Finger anſtatt der Kerzen geſeuchet haben ſollen; ſein Tod fällt auf 1227.

Ueber dem, zu dieſem Gewolbejoch gehörigen Fenſter lieft man Hermann 1202 und Theodoricus 1301.

Im vierten Gewolbequadrante wird die Reihe der Ordens-Cardinale fortgeſetzt; ſo zeigt die erſte Kappe deſſelben den *B. Guido*, den Biſchof von Praneſte, beim Celebriren der Meſſe in tiefe Andacht verſunken, da er der Urheber ſein ſoll, daß beim Emporheben der Hoſtie bei der Meſſe oder bei einem Krankengange das Zeichen zum Knien mit der Glocke gegeben wird.

Vor einem mit einer Marienſtatue geſchmückten Tiſche ſitzt in einem Bibliotheksraume, der den Hintergrund der zweiten Kappe füllt, ſchreibend der B.

¹ Die Darſtellung mußte ſich nach *Sartorius*, pag. 331, auf Papſt Lucius III. beziehen.

² *Wozel*, Bericht über eine kunſtarchäologiſche Reiſe in Böhmen und Mähren, Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion, III. Jahrgang 1858, pag. 173. ³ *Graeber*, die Kunſt des Mittelalters in Böhmen, II. Theil 1874, pag. 59 und 61.

⁴ *Nöcker*, *Sitzber.* pag. 117 gewiſſen mit Hadrian IV. *Sartorius*, *l. c.* pag. 331. ⁵ *Wozel*, pag. 11.

Joannes Bona der Cardinal S. Bernardi da Themas, der um 1660 blühte, und nicht nur wegen seiner christlichen Tugenden, sondern auch durch seine geistreichen Schriften sehr berühmt war.

Ueber dem die dritte Kappe füllenden *B. Stephanus*, welcher unter Innocenz II. Cardinal geworden, und 1144 starb, hält ein Engel den Cardinalshut.

In der vierten Kappe knieen vor *B. Odo apost. Palaeftinae*, gleichfalls einem Cardinale, drei Mufelmänner; denn der als Abt von Urft-Camp in Frankreich berühmte Ordensmann foll mit Ludwig dem Heiligen nach Palästina gezogen sein, wo er viele Heiden für den christlichen Glauben gewann.

Ueber dem Durchgange gegen den Hof lieft man die Namen Syboco 1336 und Ludolphus 1339.

Die erste Kappe des fünften Joches bietet *L. Malachias archiep. Ardinac*. Damit kann nur Malachias Erzbischof von Ardinach in Irland gemeint sein, welcher der Erste gewesen, der als wirklicher Bischof in den Cistercienser-Orden trat, und daher hier naturgemäßer Weise nach den Papsten und Cardinalen die Reihe der erzbischöflichen Ordens-Angehörigen eröffnet.

Bei der Darstellung der zweiten Kappe, in welcher ein Erzbischof aus dem Korbe eines Knaben Brot nimmt und unter die Armen vertheilt, fehlt die Inschrift; doch darf die Scene vielleicht auf den bis 1235 lebenden *B. Fulco*, Erzbischof von Tolosa, bezogen werden, dessen Legende zumeist damit übereinstimmt.

Die dritte Kappe wird schon theilweise von einer hier aufgeführten Mauer durchschnitten und hat keine Inschrift mehr. Die somit nur noch zur Hälfte kenntliche Scene scheint am besten auf den Bischof *Bonifaz von Laufanne* gedeutet werden zu können, der 1260 starb; denn diesem erschien, da er einmal krank war und nicht in den Chor gehen konnte, die heil. Maria mit dem Christusknaben und legte das Kind auf das Bett, worauf der Heiland dem Kranken den Schleier abnahm.

In der vierten Kappe kommt die Gottesmutter zu *St. Edmundus archiep. Cantuar*. Dieser 1246 als Erzbischof von Canterbury gestorbene Heilige hatte schon frühe seine Unschuld der heil. Jungfrau gewidmet, der er sich mit Ansteckung eines Ringes an den Finger ihrer Statue gleichsam vermälte; er selbst trug einen andern Ring, welcher an Stelle des Diamantes den Grufs Ave Maria hatte, deren Schutze sich Edmund dadurch auf immer verbunden glaubte.

Ueber dem zum fünften Gewölbejoche gehörigen früheren Fenster erscheinen die Angaben Ebrhardus 1359 und Haydenricus 1365.

Das sechste Joch des östlichen Kreuzgang-Flügels, sowie der ganze südliche und zum Theil auch der westliche Flügel sind jetzt durchaus zu Fabrikräumen hergerichtet worden, wobei man die Fresken übertünchte. Man findet erst in dem dritten Gewölbejoche über dem Eingang in den westlichen Flügel die Fortsetzung derselben, welche nun verschiedene Heilige des Cistercienser-Ordens aus gräflichen, fürstlichen und königlichen Häusern vorführt.

In dem genannten Gewölbejoche füllt die erste Kappe *S. Simon propheta filius com. de. . .* — den folgenden Theil der Inschrift verdeckte zur Zeit der Besichtigung ein Schwalbennest. Derselbe weidet die

Schafe, welche Beschäftigung die Legende dem 1229 verstorbenen Sohne des Grafen von Geldern, der im Kloster Alna das Ordenskleid genommen hatte, zuweist.

In der zweiten Kappe erscheint *B. Arnulphus conversus* einer über einem Buche betenden Frau. Dies bezieht sich auf die fromme Sage, daß der 1228 gestorbene Arnulf von Brüssel, Converse zu Villario in Brabant, nach seinem Tode einer frommen Dienerin Gottes erschienen sei, da er aber von auffallend kleiner Gestalt und mit einem rothen und weissen Kleide angethan gewesen, habe ihn die erstaunte Beterin gefragt, warum er in einem solchen Zustande erscheine. Darauf habe der Heilige geantwortet: „Durch die kleine liebe Gestalt belohnt mich Gott für meine Demuth, durch die weisse Farbe für meine jungfräuliche Reinheit und durch die rothe für meine Geduld.“ Nach diesen Worten sei er verschwunden.

Dem die dritte Kappe füllenden Bilde eines Mönches, der vor einem Marienbilde betet, geht die Beischrift ab, weshalb wegen Mangels eines weiteren charakteristischen Attributes von einer Beziehung auf eine bestimmte Persönlichkeit, die ja nur höchst zweifelhafter Natur sein könnte, besser abgesehen werden zu sollen scheint.

In der vierten Kappe erscheint *B. Alexander filius regis Scotiae conversus* mit einer Krone auf dem Haupte und einer zweiten in den Händen zwischen zwei Mönchen. Derselbe war, als er bereits zum Könige gekrönt werden sollte, nach Frankreich entflohen, wo er im Kloster Fusniac 1217 starb; nach dem Tode erschien er einem seiner Mitbrüder mit zwei Kronen, deren eine er auf dem Haupte trug, während seine Hände die zweite hielten, und sagte: „Diese Krone, so ich in meinen Händen habe, ist diejenige königliche Krone, welche ich um Christi willen auf dieser Welt verlassen; jene aber, so ich auf meinem Haupte trage ist diejenige, welche ich mit allen Heiligen im Himmel gemeinsam habe!“

Die den Wappenschilden der Aebte — hier des 29. und 30. — einst beigegebenen Inschriften sind nicht mehr erhalten.

In dem darauf folgenden Gewölbejoche — dem vierten des westlichen Flügels — ziert die erste Kappe die Darstellung des *B. Joannes Barrerio*, neben welchem Wappenschild angelehnt erscheinen. Letztere erklären sich dadurch, daß Johannes einer alten hochangesehenen Adelsfamilie entstammte, weshalb er auch schon in der Jugend vom Könige die Comthurei des Klosters Fullio erhalten hatte, von wo die Fulienfer Congregation in Frankreich ihren Anfang nahm, der Genannte gilt als Begründer derselben.

Dem Versucher, welcher vor Wuth empor springt, wird in der zweiten Kappe das Kreuz vom *B. Raimundus abbas Fiterio* entgegen gehalten; er ist der Stifter des Ritterordens von Calatrava, welcher von ihm als dem Abte des Cistercienser-Klosters Fiterio um 1158 gestiftet wurde.

Die dritte Kappe gibt die Figur des *B. Guillelmus de Vercell*, welcher den Orden Montis Virginis begründete und 1147 starb; die vierte, den vor einem Crucifixe betenden *B. Martinus de Vargas*, welcher Profess im Kloster Petra gewesen war und im Jahre 1425 auf dem Berge Sion bei Toledo die spanische Reformation des heil. Bernhard gestiftet hat.

Ueber den an diesem Gewölbejoche gehörigen Fresken sieht man Mal. III. 1553 und Joannes III. 156, 157, 158, 159 als Abt von Goldenkron beistehende Fresken (157) und sein am 7. April 1559 in der gleichen Klosterkirche erklärter Nachfolger *Johann von Milegk* dargestellt sind.

Der Bilderfehlmack des fünften Gewölbe-Quadrates ist durch eine Ruß- und Staubfchichte schon außerordentlich geschwärzt und beschädigt.

Die erste Kappe zielt die schon arg mitgenommene Darstellung des *Guillelmus dux Equitaniae*, welcher nach seiner 1130 durch den heil. Bernhard bewerkstelligten wunderbaren Bekehrung den Orden der Guillemiter gestiftet hat.

Die Inschrift der zweiten Kappe, deren Bild kaum noch unter dem Ruße kenntlich ist, zeigt *B. Joachim propheta*, der im Jahre 1190 in dem Kloster Flore in Calabrien den Orden der Florenser begründete.

In der dritten Kappe erscheint ein geharnischter Ritter, dessen Beziehung auf eine bestimmte Person wegen Mangels eines weiteren charakteristischen Attributes nicht möglich ist, da sie nur eine unbegründete Vermuthung wäre.

Das noch lesbare Guilbertus der vierten Kappe beweist, daß die ganz verdunkelte Scene derselben sich auf eine Darstellung aus dem Leben des *Guilbertus Sempringham*, eines vornehmen Engländer, beziehen soll, welcher zu Clairvaux Schüler des heil. Bernhard gewesen war und den Orden der Gilbertiner gestiftet hat.

Ueber dem Fenster gewahrt man die Angabe Georg II. 1568 und bei fehlendem zweiten Namen die Jahreszahl 1578; beide stimmen auf den auch zu Hohenfurt und Sedlec als Abt erscheinenden Georg Taxer und seinen Goldenkroner Amtsnachfolger *Melchior Holderle*.

Das sechste Gewölbejoch des westlichen Flügels zeigt nur unzusammenhängende Reste sehr stark beschädigter Fresken, deren Inschriften durchwegs fehlen.

In dem Gewölbe-Quadrate, das dem westlichen und nördlichen Flügel gemeinschaftlich ist, sind Darstellungen und Inschriften zweier Kappen noch ziemlich erhalten. Die erste Kappe muß auf *Benedictus*, den Sohn der heil. Brigitta und des schwedischen Fürsten Ulpho, bezogen werden; derselbe trat mit seiner Eltern Zustimmung in den Convent des Klosters Alvastra ein, wo er 1218 starb. Daß der Name auf keine andere Persönlichkeit gedeutet werden soll, beweist die in der vierten Kappe desselben Joches bewahrte Inschrift *S. Daniel comes de Moliner*, dieser entstammte dem hochadeligen venetianischen Geschlechte der Moliner, starb 1132 als Cistercienser-Abt und wurde bald nach seinem Tode den Beichtigern beigezählt. Da Sartorius die beiden letztgenannten Persönlichkeiten unmittelbar hinter einander behandelt, so steht die Deutung des *Benedictus* der ersten Kappe außer allem Zweifel.

Das erste Gewölbejoch des nördlichen Flügels hat nur zu der Darstellung der dritten Kappe die beschädigte Inschrift *B. Ermengardis*; damit ist die fromme um 1150 blühende Gräfin von Bretagne, welche von dem heiligen Bernhard außerordentlich geschätzt wurde und das Kloster de Buisson bei Nantes erbaute, gemeint und dargethan, daß auch die arg beschädigten Bilder der drei andern Kappen, welchen die

Inschriften fehlen, sich auf Frauen aus graflichen Häusern beziehen müssen.

Die nun folgenden drei Gewölbejoche haben zu den durchweg stark ladirten Darstellungen die Inschriften bis auf eine bewahrt, wodurch ein wichtiger Anhaltspunkt für die Feststellung des Principes der Ausmalung gewonnen wird.

Die erste Kappe des zweiten Gewölbequadrates zeigt *Gobertus*, den um 1240 nachweisbaren Grafen von Alpermont, während in der zweiten ein Act der Mildthätigkeit des *B. Joannes de Monte Mira (bili)*, eines vom Könige Philipp von Frankreich sehr geliebten Prinzen, der Mönch zu Longo-Pont war und um 1200 starb, dargestellt ist.

Auf der dritten Kappe begegnet *S. Guillelmus dux de Montpelier*; dieser französische Großse trat in's Kloster Grandi-Sylva und starb 1157. Da er als treuer Diener Maria's oft den englischen Grufs wiederholte, soll ihm nach dem Tode eine Lilie, auf welcher in goldenen Buchstaben Ave Maria zu lesen war, aus dem Munde gewachsen sein.

Die Inschrift Bernardus der vierten Kappe belegt, daß die Darstellung sich auf den *B. Bernardus, Grafen von der Lippe*, welcher für sein Geschlecht das genannte Prädicat erhalten haben soll. Er lebte um 1260 und trat in das Kloster Marienfeld ein, dessen Abt er später geworden; groß waren seine Verdienste um die Ausbreitung des Christenthumes in Livland.

Die erste Kappe des dritten Gewölbejoches bietet *Berengard filia Ferdinandi regis Legion. et Castiliae*, die Tochter des dritten Königs von Leon und Castilien, welche im Kloster B. Mariæ Regalis bei Burgos ihr Leben beschloß, während in der zweiten *Alegdis Casimiri regis Polo(niae) filia*, wobei Casimir II. gemeint ist, erscheint.

In der dritten Kappe begegnet *Abda filia Ottocari Przemislai*; dieselbe war die Tochter der frommen Bohmerkönigin Abda, der Gemalin Přemysl Otakar I., die 1211 in dem von ihr gegründeten Kloster Wasserburg gestorben, und trat selbst in das Kloster Gerhenrode, wo sie im Rufe der Heiligkeit ihr Leben beschloß.

Die vierte Kappe zeigt eine Darstellung der vor einem Marienbilde in tiefer Andacht knieenden *B. Teresa filia regis Aragoniae*, welche die Gemalin des Königs Alphons von Leon war und vor ihrem nach 1229 erfolgten Tode, beim Besuche der Kirche auf die Kniee fallend, den marianischen Lobgesang Magnificat anstimmte.

Durch den gegen den Hof gekehrten Eingang zu diesem Kreuzgangstheile fällt volles Licht auf die noch theilweise erhaltenen Bilder des vierten Gewölbe-Quadrates, in dessen erster Kappe *Ferdinandus filius Alfonsi regis Aragoniae* erscheint; derselbe besuchte 1192 mit seinem Vater das Kloster *Populco in Catalonia*, wo er auch nachher in den Orden eintrat.

Obzwar die Inschrift der zweiten Kappe fehlt, so darf doch die darauf erhaltene Darstellung auf den 1575 gestorbenen Prinzen *Ferdinand von Aragonien*, den Enkel Ferdinand des Katholischen gedeutet werden, zumal in diesem Joch durchaus Personen von königlichem Geblüte eingereiht sind.

Die dritte Kappe zeigt den *S. Gualter(us) filius David regis Scotiae*, der nach der Niederlegung

der erzbischoflichen Würde von S. Andreas in das Kloster Meilros trat, und die vierte den *B. Henricus filius Ludovici VI. regis Galiae*, der als Angehöriger des Ordens 1179 in Clairvaux gestorben ist; die beiden letztgenannten Stücke sind in ziemlichem Zustande.

Unter einem der äbtlichen Wappenschilde über dem Durchgangsbogen ist die Inschrift *Christianus 1733* erhalten, die sich genau entsprechend auf den vorletzten Abt Goldenkrone bezieht.

Im fünften Gewölbejoche ist nur noch die Darstellung der ersten Kappe vollständig intact geblieben; dieselbe wird durch die in nichts beschädigte Inschrift als auf *B. Urraca spon. Ferdinandi regis Legi(onis)* sich beziehend gekennzeichnet, welche nach dem Tode ihres Gemahles, des Königes Ferdinand von Leon, in das Kloster Villene in Alt-Castilien eintrat; sie lebte um 1222.

Ueber dem Fenster liest man hier *Gottfrid 1755*, damit ist der letzte Abt des Stiftes gemeint, welcher außerordentlich viel für die Verschönerung des Klosters gethan hat und, nach dem Charakter der Malerei zu schließen, auch den Kreuzgang mit Fresken schmücken ließ. Wenigstens stimmen mit letzteren ziemlich genau die Fresken an der Wölbung der Seiten-Capelle der Kirche in Kalsching, welche nach dem einen Chronogramm *FLORES MEL FRVCTVS DE CENTES HONORIS* um 1761 vielleicht von derselben Hand ausgeführt wurden; das über dem Eingange zu dieser Capelle erscheinende Wappen Gottfried Bilansky's, des Patronen der Kirche, entspricht dem im Goldenkroner Capitel-Saale erhaltenen.

Der zweite Inschriftenstreifen über dem Fenster, welcher für Gottfried's Nachfolger bestimmt war, ist gleich den beiden im folgenden Gewölbe-Quadrat leer geblieben, ein Beweis, daß man auch den Vertretern einer späteren Generation einen Platz des Andenkens sichern wollte.

Die erste Kappe des sechsten Gewölbejoches im nördlichen Flügel zeigt den *Wladislaus rex Bohloniae*, welcher den königlichen Purpur mit dem Cistercienser-cucull vertauschte, und die dritte den *B. Gumarus rex Sardiniae*, welcher, um den heil. Bernhard zu sehen, nach Clairvaux gereist ist, wofolbst er später auch in den Orden eintrat.

Sowohl die Inschriften als auch die Darstellungen der beiden anderen Kappen sind schwer beschädigt und nicht mehr derart, daß eine Deutung möglich wäre. Das Gewölbejoch der nordöstlichen Ecke des

Kreuzganges, unter dessen erster Kappe sich die Reste eines aus späterer Zeit stammenden und in reicher Stuckarbeit ausgeführten Portales zur Kirche erhalten haben, entbehrt heute des Fresken Schmuckes.

Das sind die Ueberreste aller 120 Darstellungen, die sich einst auf die 28 Gewölbe-Quadrate des Kreuzganges und auf die zwei der Eingangshalle zu demselben vertheilt haben; sie boten vielleicht in dem östlichen und südlichen Flügel¹ die bedeutenden Ordensmänner, welche, selbst schon früher geistlichen Standes, sich um die Verbreitung der Grundätze von Cistercium besondere Verdienste erworben, im nördlichen und westlichen unzweifelhaft die Könige, Königinnen, Prinzen, Prinzessinen, Herzöge, Fürsten, Grafen und wohl auch andere Personen weltlichen Standes, die zu den Jüngern des heil. Bernhard in innige Beziehungen getreten. Was die *Biblia pauperum* einst dem allgemein religiösen Bedürfnisse gewesen war, sollte hier speciell nur für die Cistercienser-Mönche Goldenkrone auf dem Gebiete ihrer Ordensgeschichte in den wohl an Dimension größten und auch künstlerisch nicht unbedeutenden Illustrationen zu Sartorius' Werken geschaffen werden. Beredter als die kalten gefühllosen Buchstaben sollte der frische Glanz und die das Auge erfreuende Pracht der Farben, die möglichst gelungene Ausführung der Haupt-Scenen der Legende der Auserwählten noch durch Jahrhunderte hindurch Mönchen und den das Kloster besuchenden Laien von allen jenen erzählen, welche in hervorragender Weise die Culturträger von Cistercium gefördert oder selbst dem Orden derselben angehört hatten.

Heute sind mithin verhältnismäßig nur wenige Ueberreste dieser Ausschmückung vorhanden, von denen ein Theil in nicht zu ferner Zeit seiner gänzlichen Zerstörung entgegen gehen muß, wenn die Benützung der an den Kreuzgang anstoßenden Räume dieselbe bleibt. Denn die Fresken des westlichen und nördlichen Flügels werden der unausgesetzten Erschütterung des Mauerwerkes durch die hier arbeitenden Maschinen, welche auch das rechte noch mit der Wölbung des alten Baues der Klosterkirche erhaltene Seitenschiff im hohen Grade gefährden, nicht mehr lange Stand halten können; für jene des östlichen Theiles und der Eingangshalle ist vorläufig durch den Fabriksbetrieb kein größerer Schade zu beforgen.

¹ Der totale Verfall der Fresken in diesem Theile verursacht eine nur durch Vermuthungen zu ergänzende Lucke in dem Systeme der bilderreichen Ausschmückung des Kreuzganges.

Notizen.

1. In *Sereth* wurden einem Berichte des Conservators *Gutter* zufolge zwei römische Ziegel aus einer Mauer gebrochen, leider war es nicht möglich, die Mauer weiter zu untersuchen. Sie sind sehr hart gebrannt 11 Cm. dick, 14 Cm. breit; der größere ist ganz und 19 Cm. lang. Die ersten derartigen Funde in der Bukowina.

2. (*Die Kirche zu Velehrad.*)

Velehrad hieß der Hauptpunkt des alten slavisch-mährischen Reiches während des 9. Jahrhunderts und

stand in der Gegend des jetzigen Ungarisch-Hradisch in *Mähren*. Ein unbedeutender Ort, wo einst der fürstliche Sitz war, führt noch den Namen davon. In diesem Orte befindet sich eine monumentale Kirche, an welche sich die Erinnerung an die Christianisirung Mährens knüpft und welche zu den größten und schönsten Kirchen der österreichischen Monarchie gehören dürfte.

Dieselbe ist die große Abtei-Kirche des im Jahre 1784 aufgehobenen Cistercienser-Stiftes Velehrad, welches von dem mährischen Markgrafen Heinrich

Von Kaiser Rudolf II. und Ottomysl Otakar I. König von Böhmen im Jahr 1212 zur Erinnerung gegründet und erbaut wurde, als die heil. Cyrill und Method an dieser Stelle den Slaven Mährens das Evangelium Jesu Christi verkündigten.

Das große Gottes-Haus 42 Klafter lang ist nach Haupt-Beitritts-Theilen desselben heute eine zwar barocken Style angelegte koloniale Kirche, doch haben sich viele nicht unbeträchtliche Theile des älteren Cistercienser-Baues in derselben erhalten.

Die ältesten Theile dieser Kirche sind die Haupt-Apsiden hinter dem Hoch-Altare, die beiden Seiten-Apsiden und ein großer Theil des Mauerwerkes der Pfeiler im Querschiffe und im Langhause bis zur Höhe der Seitenschiffe. Diese erhaltenen Theile des alten Baues, welche in den Neubau eingemauert sind, haben genug architektonische Merkmale an sich, die es ganz außer Zweifel setzen, welchem Style und welcher Zeit dieselben angehören.

eine Cultur vor Augen gehabt, welche bestrbt war, allen Menschen, allen Völkern gleich gerecht zu werden, wie die Lehren des Evangeliums, welche allen Völkern gleichmäÙig verkundet wurden.

Alle Cistercienser-Bauten haben so ziemlich dieselbe Anlage. Dieser Richtung der Klosterkunst der katholischen Kirche folgend, war die alte Kirche zu Velehrad ohne Zweifel eine dreischiffige romanische Pfeiler-Basilika mit niedrigen Seitenschiffen, mit einem hohen Mittelschiffe, einer Kuppel über der Vierung und fünf Capellen, nämlich mit einer mittleren Capelle für den Hoch-Altar und auf jeder Seite zwei Capellen, welche sammtlich mit runden Apsiden geschlossen waren. Gegenwärtig sind nur die Apsiden der äußersten Seiten-Capellen und die mittlere Haupt-Apside vorhanden.

Die spätere barocke Zeit hat den ursprünglichen romanischen Charakter im Inneren der Kirche gänzlich zerstört, aus den Pfeilern und Seiten-Schiffen Capellen

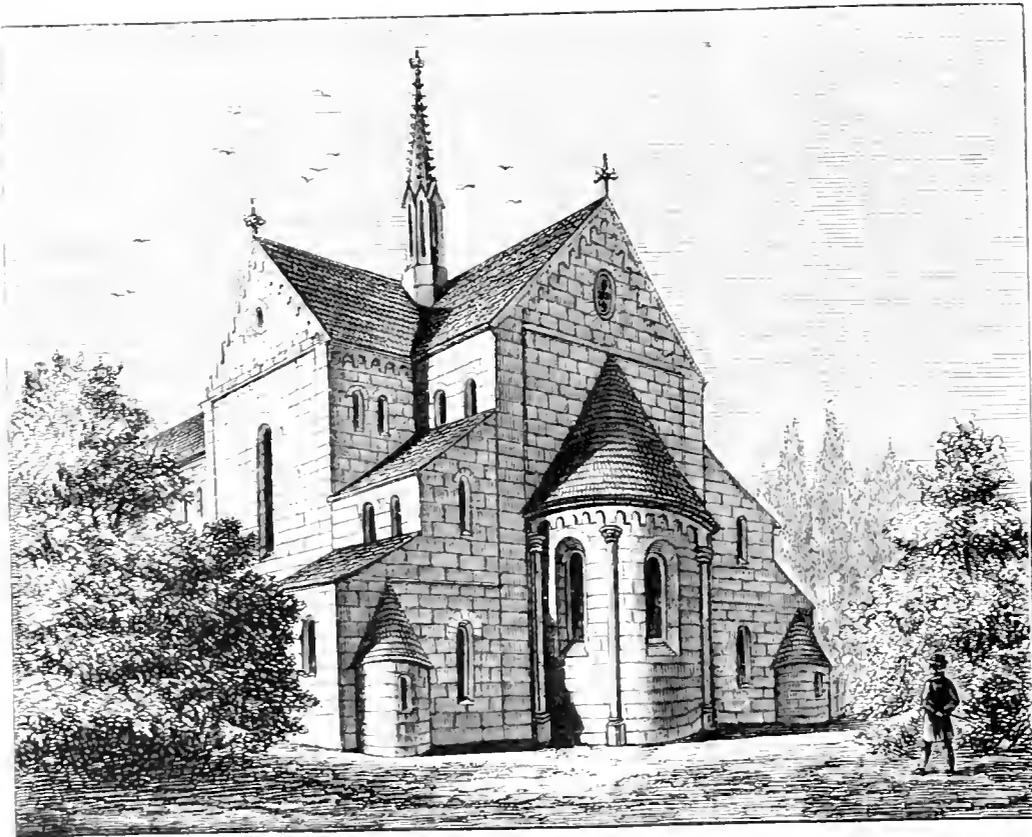


Fig. 1

Der Rundbogen-Frieß, der auch in den als Baumaterial benutzten Werkstücken des Neubaus vorkommt, die Form der Capitale und der Halb-Säulen sind charakteristische Merkmale des romanischen Styles. Aus den vorhandenen Spuren des ältesten Theiles ist sich mit ziemlicher Sicherheit der Grundriß der alten Cistercienser-Kirche wieder herstellen. Er stimmt mit dem Typus der Cistercienser-Kirchen genau überein.

Es ist gewiß eine der erhabensten und interessantesten Entdeckungen des Mittelalters, insbesondere einer die sich an Kloster-Bauten angeschlossen, daß sie von gemeinsamen Kunstanschauungen ausgehend gleichartige Kunst-Prinzipien vertreten. Sie haben offenbar

gemacht und dafür einen Prunkbau aufgeführt, wie es im 17. und 18. Jahrhunderte an der Tagesordnung gewesen ist.

Die architektonischen Verhältnisse dieses Baues sind vollkommen entsprechend dem monumentalen Baue der Kirche, die Stuccatur-Arbeiten und Fresco-Malereien gut ausgeführt. In jeder Ecke des Stirntheiles steht ein schöner mit Kupfer gedeckter Thurm von 20 Klafter Höhe Fig. 1.

Der Frontgiebel der Kirche enthält acht Nischen in zwei übereinander stehenden Reihen, in welchen steinerne Statuen der Heiligen Peter, Paul, Cyrill, Method, Franz Seraphicus, Bernhard, Johann des Taufers und Johann Evangelist stehen. Eine ähnliche

Nische im Giebel enthält die heilige Jungfrau Maria mit dem Jesukinde, Paladium Velehrad. Die Spitze des Giebels ziert ein vergoldetes Doppelkreuz.

Das Portale besteht aus zwei schlanken korinthischen gelbleckigen Marmorfaulen, deren Schluss nach oben zwei Wappenschilder enthält, deren eines den böhmischen Löwen, das andere den mährischen Adler zeigt. Das doppelflügelige Thor ist mit Eisenblech und eisernen Leisten beschlagen.

Die Kirche selbst bildet eine Kreuzesform, so daß die Querschiffe die Kreuzesarme, das lange Schiff den unteren Theil und das Presbyterium den Kopfteil des Kreuzes repräsentiren. Ueber dem Verknotungsraume dieser vier Theile erhebt sich eine prachtvolle sehr hohe und sehenswerthe, von vier Fenstern beleuchtete Kuppel, in deren Deckenmalerei das Andenken an die Gründer der Stiftung durch gemalte Büsten, rechts Vladislav Jindřich's Markgrafen von Mähren, links Přemysl Otakar's, des dritten böhmischen Königs, erhalten ist.

Ueber dem Dache der Kuppel erhebt sich ein schlankes, mit Kupfer innen und auswendig beschlagenes Thurmchen. Das Presbyterium ist aus Quadersteinen gebaut, in welchen Steinmetzzeichen gemeißelt sind.

Die Fresco-Bemalung der Decke stammt von Frz. Joh. *Ecksteinr*, die Stuccatur-Arbeiten soll ein aus Kuttenberg stammender Klosterlaienbruder ausgeführt haben.

Dr. *Rupert Přecchtěl*.

3. (Chorstühle in der ehemaligen Karthäuser-Kirche in Königsfeld bei Brünn.)

In früherer Zeit hatte die Regular-Geistlichkeit ihre Sitze zu beiden Seiten des Presbyteriums, um daselbst die vorgeschriebenen Gebete zu verrichten. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts kamen zu diesem Behufe hölzerne Chor-Stühle in Gebrauch, welche in der noch heute üblichen Weise längs den Wänden des Chores (Presbyteriums) zu beiden Seiten des Hoch-Altars bis heute ihren Platz haben.

Die Chor-Stühle sind je nach der Anzahl der „Conventualen“ in einer oder mehreren bis zu vier Reihen hinter einander stoffelförmig aufgestellt und haben die letzten, die Wandreihen oder Hochstühle (scali) eine Rückwand, sind von einem Baldachine überragt, welche mit Schnitz- und Bildwerken, Maßwerken etc. geziert sind oder mit gestickten Teppichen, den „Rückenlaken“ behangen werden.

Die Chor-Gestühle zeigen alle die gleiche, aus dem rituellen Bedürfnisse hervorgegangene Construction, indem ihre Sitze zum Aufklappen eingegerichtet sind, und an der Vorderseite dieser Sitzbretter consolatartige Ansätze, die sogenannten „Misericordien“ haben, welche dazu dienen, älteren Capitularen das lange oft stundenlang andauernde Stehen zu erleichtern.

Aus demselben Grunde sind bei den Chor-Stühlen auch immer doppelte Armlehnen angebracht, von denen die unteren während des Sitzens, die oberen bei aufrechter Stellung als Stützen zu dienen haben,

Vor jedem Chor-Stuhle befindet sich eine Brüstung, welche zugleich als Schemel und Betpult dient.

In stylistischer Beziehung haben wir natürlich romanische (diese meist aus Stein), gothische, und

solche aus der Zeit der Renaissance zu unterscheiden, von welchen letzteren bekanntlich Italien wahre Meisterwerke reicher Holzszulptur, Intarsien-Arbeit und motivischer Technik aufzuweisen hat.

In Oesterreich dürften als die schönsten gothischen Chor-Gestühle jene der St. Stephans-Kirche in Wien und der St. Barbara-Kirche zu Kuttenberg zu nennen sein. Aus jungerer Zeit haben sich aber viele erhalten, von welchen jene der ehemaligen Jesuiten-, jetzt Garnisons-Kirche in Brünn und die in der ehemaligen Karthäuser-Kirche im nahen Königsfeld, dann die in der Dom-Kirche zu Linz (früher in Garßen) nicht die schlechtesten sein dürften.

Die beiden Chor-Stühle aus Brünn und Königsfeld, von denen die von Königsfeld in der Zeichnung reproducirt sind, haben nicht nur fast gleiche Dimensionen, (die Karthäuser-Stühle sind sammt Gefimse 3.50 L. hoch, ihre Säulenweite ist 71 Cm., die Armstühle der Garnisons-Kirche sind sammt Gefimse 3.60 M. hoch, ihre Säulenweite ist 75 Cm., die Säulenhöhe und Durchmesser sind aber bei beiden ganz die gleichen), sondern es ist auch der ganze Aufbau des Baldachines, die kopfgezierten Consolen des Haupt-Gefimses, die Conception des Rahmenwerkes der Rückwand und des Betpultes und auch der Armlehnen-Voluten bis in das Detail in gleicher Weise gelöst, sowie auch die an den Enden der Pulte liegenden Löwen eine unverkennbare Familienähnlichkeit besitzen.

Von diesen beiden Chor-Gestühlen, die aus der Hand ein und desselben Meisters stammen dürften, sind die Königsfelder die reicher ausgestatteten, weil die Zwickel der Baldachine und die inneren Leibungsfächen derselben, sowie das Rahmenwerk der Füllungen mit reichbewegten Ornamenten versehen sind, welche den Stühlen der Garnisons-Kirche fehlen, sowie auch die Abschluß der Rahmen in der Rückwand reicher gegliedert sind, und abwechselnde Frauen- und Ritterköpfe, im Mittelfelde aber einen, wie es scheint, Portratkopf, vielleicht den des Meisters, aufweisen, welche ebenfalls an den Brunner Stühlen fehlen, die aber hinwiederum ein besser durchgebildetes Kranz-Gefimse mit Tragsteinen, und einen in schoneren Verhältnissen gehaltenen Fries mit Engelsköpfen besitzen, der bei den Karthäuser-Stühlen etwas niedrig und kümmerlich ausgefallen ist.

Nicht unbemerkt soll übrigens gelassen bleiben, daß die Stühle von der späteren Barok-Periode vollständig *unberührt* und *unverdorben* geblieben sind (siehe die beigegebene Tafel).

Der Styl, welchem diese beiden wichtigen Schreiner-Arbeiten mochten wir sagen, in architektonischer Beziehung angehören, ist der der deutschen Renaissance der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Schließlich erübrigt uns noch mitzutheilen, daß man sich wiederholt mit der Absicht trug, diese Chor-Stühle — „welche ja jetzt keinen Zweck mehr haben und nur im Wege stehen“ — zu veraußern und den Erlöß zur Weißigung der Kirche und zur Anschaffung von Kirchenbänken zu verwenden, welche in dem Chor-Theile, in welchem dormalen die alten Chor-Bänke stehen, zur Aufstellung gelangen sollten.

Auch ein „Kaufslüster“ hätte sich bereits gefunden, welcher nicht übel gewillt war, diese „alten“ um womöglich billiges Geld erworbenen Chor-Stühle zu

Fig. 2. Wand-Decorationen eines — Speise-
saals im 12. u. 13. J. Tafel.

Die Central-Commission kommt da ein alter, deutscher Spruch
in Erinnerung:

„Es wird kein Ding so wohl gemacht
Es kommt doch Einer, ders veracht.“

A. Franz.

4. Der Central-Commission wurde die Frage
vorgelegt, ob es sich empfehle, den Karner zu Pöls zu
restauriren, die Central-Commission sprach sich in
bejahendem Sinne aus.

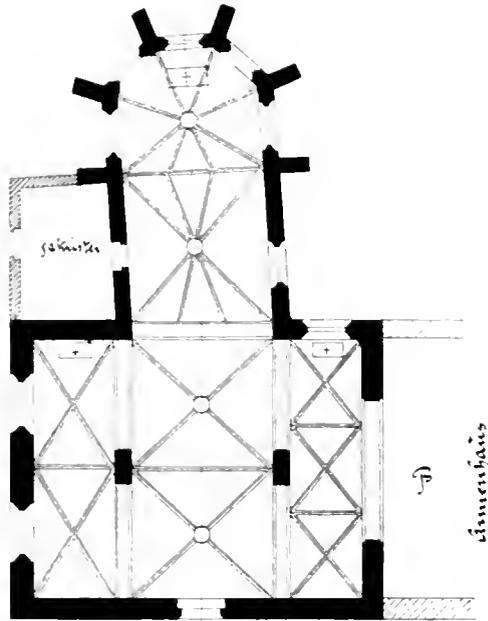


Fig. 2. Prag.

Dieser Karner, wovon wir in Fig. 6 und 7 Grundriß
und Querschnitt geben, steht dermalen als Leichen-
kammer in Verwendung. Der Karner besteht aus zwei
Geschossen, einem halb unter der Erde gelegenen

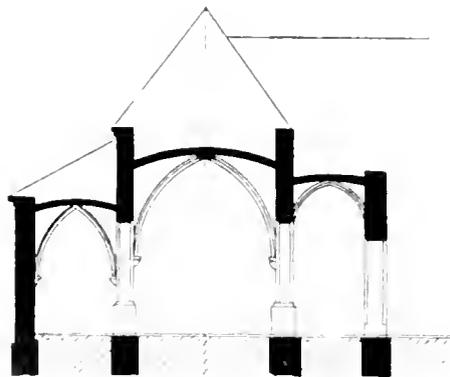


Fig. 3. (Prag)

Benhaus und dem nach Art eines Halbstockes ange-
legten oberen Raume, zu welchem eine Doppeltiege
emporföhrt. Der obere kreisförmige Raum ist mit
einem kleinen halbkreisförmigen Ausbaue der Apfis
versehen. Der Bau gehört jener interessanten Gruppe
von Baudenkmalen an, die unter dem Namen Karner
theils der romanischen, theils der früh gothischen Styl-

Periode entstammen und sich als Rundbauten charak-
terisiren, deren Steiermark etwa 18 besitzt und dar-
unter jener zu Hartberg als einer der vorzüglichsten
Repräsentanten betrachtet werden muß. Freilich wohl
ist dieter Karner heute kein hervorragender Repra-
säsentant dieser Denkmal-Gruppe, da die ursprünglichen
Formen der Thür und der Fenster, sowie alle für
den romanischen Styl charakteristischen Gliederungen
und Ornamente unverstandenen Restaurirungen zum
Opfer fielen, so daß heute nur mehr die der Bauweise
des 12. Jahrhunderts entsprechende Grundform und
Raum-Disposition erubrigt.

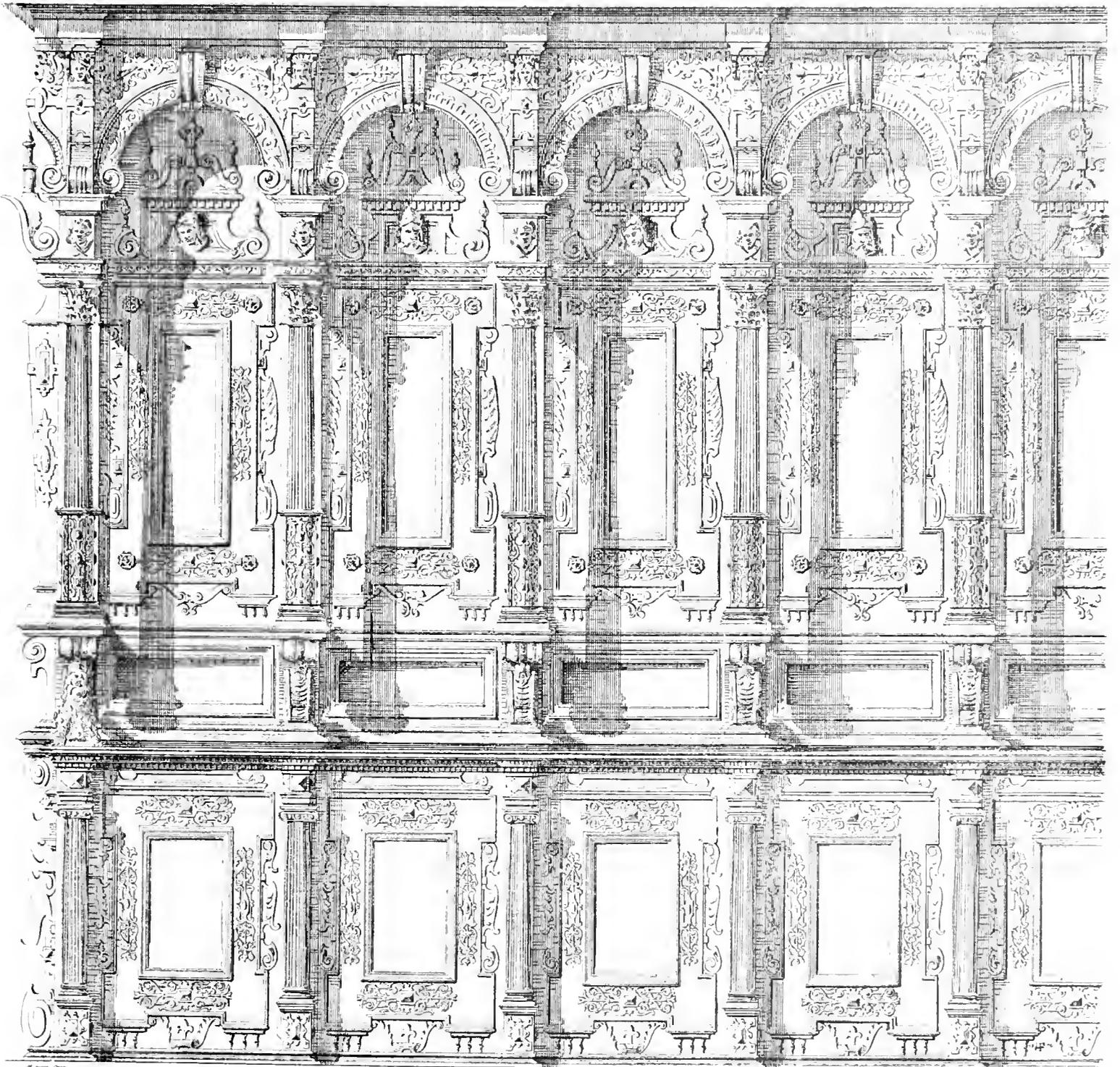
5. Im Laufe des Monats Juli 1883 wurde die
St. Bartholomäus-Kirche in *Prag*, gelegen bei Emaus
und dem städtischen Armenhause zwischen der Sluper-
und Spital-Gasse demolirt. Die Kirche stand mit drei
Seiten frei, mit der vierten stieß sie an ein einstöckiges
Gebäude, welches sammt der Kirche behufs Herstel-
lung eines Neubaus zur Unterbringung verarmter
Prager Bürger auf Kosten der Stadt Prag beseitigt
werden mußte.

Conservator *Mocker* hat über diese Kirche an die
Central-Commission folgendes berichtet: Dieselbe ist
ein dreischiffiger Bau aus dem 15. Jahrhundert, dessen
Presbyterium und Langhaus gleich hoch sind, die
Seitenschiffe dagegen niedriger. Das Kirchenschiff ist
11 M. lang, 5.70 M. breit und erreicht bis zum Scheitel
7.20 M. Das Presbyterium mit polygonalem Ab-
schlusse, 11.60 M. lang und eben so breit und hoch
wie das Langschiff. Das linke Seitenschiff mißt im
Lichten 3.57 M., bei 5.10 M. Höhe, das rechte 2.87 M.
breit und 6.10 M. hoch. Das Kirchenschiff ist mit zwei
einfachen Kreuz-Gewölben überspannt, ebenso das
linke Seitenschiff, das rechte hingegen ist in Folge des
in der südlichen Hauptmauer angebrachten 560 M.
breiten Gurtbogens mit drei etwas höher gelegenen
Kreuz Gewölben versehen.

Das Presbyterium ist mit einem Netz-Gewölbe,
darin einfache Schlusssteine, überdeckt und dürfte der
älteste Bautheil sein, an den sich bald darauf das Läng-
schiff, die Seitenschiffe aber erst gegen 1505 ange-
schlossen haben mögen. Presbyterium und Mittelschiff
lagen nicht in derselben Achse. Fig. 2 zeigt den Grund-
riß, 3 den Querdurchschnitt, 4 das Rippen-Profil im
Langschiff und Presbyterium und 5 das in den Seiten-
schiffen.

6. Die Central-Commission hatte sich in Folge
Zeitungs-Nachrichten veranlaßt gesehen, das Monu-
ment zum Andenken an die Schlacht bei Aspern 1809
durch Conservator *Neuwald* besichtigen zu lassen, um
dessen Schadhaftheit zu constatiren. Das Monument
stellt einen ruhenden Löwen vor, ein Werk *Fernkorn's*,
aufgestellt 1858, seit 1875 mit einem Gitter umgeben.
Derfelbe Conservator hat nunmehr an die Central-
Commission berichtet, daß das Monument aus festem
Sandsteine hergestellt, keine Spur ungünstigen Witter-
ungs-Einflusses zeigt, und in allen seinen Theilen
wohl erhalten erscheint.

7. In Fig. 8 wird das älteste Siegel der Abtei *Arnold-
flem* veranschaulicht. Es dürfte bald nach der Grün-
dung angefertigt worden sein und demnach in das



12. Jahrhundert gehören. Das Siegel ist rund und hat einen Durchmesser von 66 Mm. In Anspielung an die vom Schickfal bis in ihr Gemauer hart heimgefuete Abtei zeigt das Siegel im Bildfelde die Façade einer zweithürmigen romanischen Kirche auf einem Felsen gelegen. Die in Lapidaren ausgeführte Umschrift lautet: S. conventvs monachorv in arnolltine. In Fig. 9 findet sich die Abbildung eines Siegels der ebenfalls aufgelösten Abtei *Offiach* in Kärnten. Das Siegel hat die gleiche Gröfse wie das vorige und enthält als Legende folgende am Rande umlaufende Worte: S. conventvs · see · marie · in · oziaco. Im Bildfelde sieht man die auf einem Throne sitzende Mutter-Gottes mit dem Kinde am rechten Arme. Das Siegel stammt aus der Gründungszeit der Abtei.

8. In Fig. 10 veranschaulichen wir das Siegel der dem heil. Lorenz geweihten Pfarrkirche zu *Simmering*. Das Siegel gehört zu den schöneren, die aus dem 16. Jahrhundert auf uns gekommen sind. Es ist spitz-oval geformt, hat in den Durchmessern ¹²/₁₄ Mm., zeigt im gemusterten Bildfelde die Figur des Märtyrers St. Laurentz im Diakonen-Kleide mit dem Kofte und der Palme, auf einer Console stehend und enthält am Rande folgende Legende: † S. Ecclesia. s. lavrenti. in. Symo-ning. 1598.

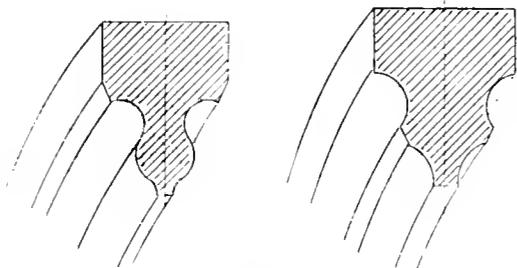


Fig. 4. (Prag.) Fig. 5

9. Conservator und Dombaumeister *Mocker* hat der Central-Commission einen Bericht erstattet über die diesjährigen Fortschritte der unter seiner Leitung stehenden Restaurations-Bauten am Koliner Münster. Dieselben begannen gegen Ende Mai 1884 und nahmen ihren Anfang mit der Vermauerung der Durchgänge in den Triforien, der Erneuerung des Mauerwerks an den Chor-Capellen u. f. w. Einzelne Partien dieses Mauerwerks waren in Folge von Frost und Nasse so schadhast, daß sie mitunter in ihrer ganzen Stärke durch neues Mauerwerk ersetzt werden mußten. Außerdem wurden an den Strebebogen VIII. und IX. die nothwendigen Gerüste aufgestellt, diese Bautheile genau aufgenommen und untersucht, wobei die Wahrnehmung gemacht wurde, daß der obere Theil der Pfeiler bis zur Achteckentwicklung schadhast und stark verwittert war und die Fialen-Ausläufe bei der Restaurierung im Jahre 1734 gegenüber ihrer ursprünglichen Anlage wesentliche Umgestaltungen erlitten haben. Die beiden benannten Pfeiler wurden im Verlaufe aus Hořicer-Stein correct hergestellt, wobei die alten ornamentalen Theile, insofern sie brauchbar erschienen, wieder verwendet wurden. Außerdem wurden die Untersuchungen der Strebepfeiler II., III., V., VI., VII. durchgeführt. Nach genauer Besichtigung der oberen Galerie des Presbyteriums wurde dessen äußerst schad-

hafter Bauzustand festgestellt und deren theilweise Abtragung sogleich durchgeführt.

10. Conservator *Schmoranz* hat der Central-Commission einen ausführlichen Bericht über sein Wirken im Jahre 1883 vorgelegt, der von derselben mit besonderem Danke zur Kenntnis genommen wurde. Als die wichtigsten unter dessen Leitung durchgeführten Restaurations-Arbeiten erscheinen die an der Bartholomäus-Filialkirche zu *Bitovan*, einer kleinen einschiffigen gothischen Kirche, die jedoch in dem letzten Jahrhundert in ihrer Styl-Einheit arg geschädigt wurde und jetzt wieder sich als ein zierliches gothisches Kirchlein repräsentirt. Nebst dieser Kirchen-Restaurierung und jener des durch Blitzschlag zerstörten Thurmes an der Friedhof-Kirche zu *Chrudim* wurde in *Hohenmauth* das Prager Thor nunmehr unter *Schmoranz* Leitung in seiner Wiederherstellung vollendet.

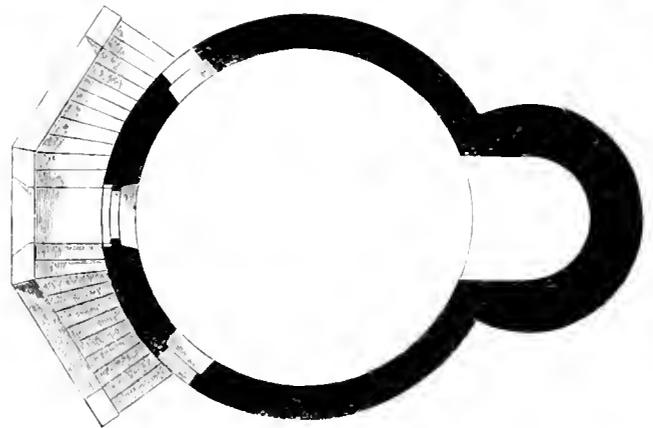
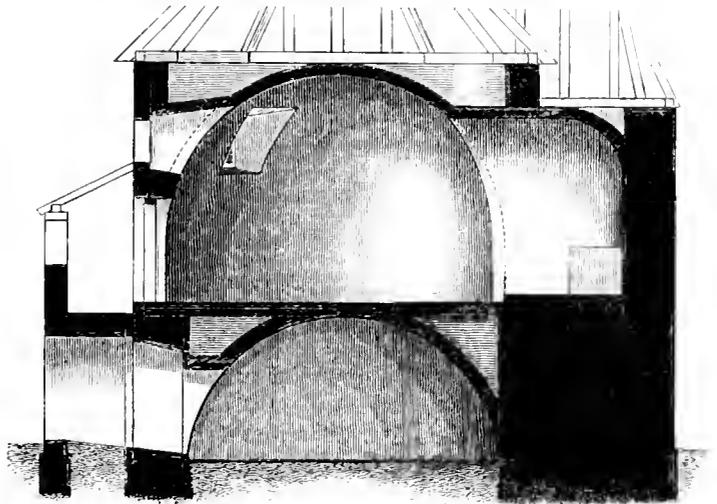


Fig. 6 7. Polz.)

11. Der Central-Commission ist die Nachricht gekommen, daß der Besitzer jenes Grundes zu *Gomilsko*, darauf man das auf S. CLVI, Bd. X. N. F. besprochene römische Grabmal gefunden hatte, dasselbe zerstört hat und die Marmorplatte davon wegnahm. Wir geben in Fig. 11 ein Bild dieses Grabes im Grundrisse und im Durchschnitte; *a* zeigt das Niveau des Samthales, *b* die Straßenanlage.

12. Wie bekannt, wurde der Flügel-Altar in der Cistercienser-Kirche zu *Wr.-Neudult*, ursprünglich der

Hochaltar der Kirche, vom Dombau-Verein für die St. Stephan-Sirche in Wien kaulich erworben. Derselbe wurde an Herbitz dahin übertragen und steht jetzt rechts vom Friedrichs-Monument und zwar unmittelbar vor den Stufen mit dem Rücken gegen die Außenmauer. Der Altar hat die Bestimmung für gottesdienstliche Zwecke, steht daher auf einer entsprechenden Mensen, muß aber nach jeder Richtung — in architektonischer, plastischer und malerischer Beziehung — einer Restauration unterzogen werden. Bei der Untersuchung des Aufbaues ergab sich als unzweifelhaft, daß



Fig. 8. Arnolstein.)

der obere kleine Abschluß nicht dahin gehört sondern für sich ein Altärchen bildet, das — man weiß nicht aus welcher Veranlassung darauf gesetzt — in gar keinem organischen und harmonischen Verband mit dem eigentlichen Altar-Baue steht, wie dies beispielsweise schon der Umstand darthut, daß die darauf befindlichen Bilder Darstellungen enthalten, die schon auf dem großen Altare vorkommen. Es ist daher nicht in Absicht dieses Altärchen wieder ober dem großen Altar aufzustellen, sondern wird dasselbe eine andere zweckmäßige Verwendung finden, desgleichen die in der Mittelnische deselben angebrachte Figur aus Stein: heil. Maria. An diesem Altärchen finden sich noch die bestimmten Spuren der Fialenbekronung, die Rückseite ist mit einem Dessin blau in blau bemalt. Die Marien-Statuette dürfte im Vorraume unter dem Halbthurne einen passenden Platz finden. Das Altärchen soll als Altar-Relief unter dem restaurirten Baldachin nachst der Savoyen-Capelle aufgestellt und als Mittelfstück die Figur des heil. Andreas noch dazu erhalten.

13. In Fig. 12 veranschaulichen wir einen sehr interessanten Grabstein, entnommen jener bedeutenden Reihe von Monumenten, die in den Gängen um die Domkirche zu *Bräven* aufgestellt sind. Leider hat der Stein in seiner früheren Aufstellungsweise, im Bodenpflaster eingelassen, an einigen Stellen Schaden erlitten und erscheint in den Sculptur-Partien stellenweise abgeschliffen. Wir meinen das Grabmal für den Domherrn Conrad von Pradel. Im Bildfelde sieht man die liegende Gestalt des Priesters, die Hände auf der Brust flach gelegt, mit dem Glocken-Casel bekleidet, zunächst des Halses das Humeral, das Haupt ruhet auf einem

Polster, die Haare ziemlich lang und glatt getrichen. Auf der Brust ruht ein Kelch sammt Hostie. Rechts zu Füßen das behelmte Wappen der Pradel (drei aufsteigende Spitzen im oberen Felde, am Helme drei Scheiben mit Blättern in Strahlenform). Die Umschrift lautet: anno dni mccc.lxxxviii Ø dns Chunrad de pradel canonicus Brixynensis in die sancti galli abbatis.

14. Conservator *Bencs* hat an die Central-Commission berichtet, daß der merkwürdige *Sitzungsaal im althaber Rathhause* vollkommen gelungen restaurirt wurde. Dieser Raum des Rathhauses, der gern der „große Senat“ genannt wird, ist im II. Stockwerke dieses einfl aus etwa 9 Häusern und Hauschen zusammengefügtes Stadthauses situiert und mochte nach dem Brande 1389 erbaut und zu Zeiten Vladislav II. (1471 bis 1510) so gut wie dessen äußere Fenster, das Portale und die Schlaguhr in der Styl-Richtung dieser Zeit, ausge schmückt worden sein. Seine Wände sind mit Holz vertafelt, die Decke ist in vier durch drei wuchtige schon verzierte Balken getrennte Felder getheilt, welche sechs mächtige eiserne vergoldete Ketten tragen. Diese Ketten wurden in dem Jahre 1638 mehr der Sicherheit als der originellen Schönheit wegen hier angebracht und dienten früher zur Gassenperre bei abgehaltenen Sitzungen in den Rathhausfälen. Jedes dieser Felder füllen je 15 Cassetten, in welchen 60 Bilder von mannigfacher sich aber nie wiederholender Ornamentirung, correct gezeichnet und mit sicherer geübter Hand gemalt sich befinden. Wir finden in origineller Mischung die heterogensten Sachen auf uberaus sinnige Weise verbunden, wie es eben die spielende Phantafie dem Künstler eingab. Man sieht da Hirsche, Delphine,



Fig. 9. Offiach.)

Frosche, Fledermause, Krebse, Masken, Armaturen, Musik-Instrumente, Bischofs-Insiguien, Stundenglas und Wage. Die Mitte dieser Bilder füllen Falkenträger, Schulknaben, Indianer, Bacchus, Seejungfern, der personifizierte Sommer und Frühling, der Heumäher, der Baumpfropfer, ein Sämann, der harfenspielende Fuchs u. f. w. aus. Das Entstehen dieser Decoration mag in die Jahre 1640-1680 gestellt werden, wo an tüchtigen Malern und Künstlern in Prag kein Mangel war. Allein seit diesen Tagen fanden zwei Uebermalungen statt. Meißer *Peter Meißner* wurde vom Stadtrathe

beauftragt, diese Deckengemälde zu restauriren. Er that dies mit einer seltenen Gewissenhaftigkeit, und noch größeren Geduld. Beim Reinigen der ersten Schmutzschichte zeigte sich, daß unter ihr eine ältere Malerei sich befände und als diese entfernt wurde und man etwas Salzsäure in das zum Abwaschen bestimmte Wasser vorsichtig hineinthat, kam man erst auf die ursprüngliche ziemlich gut erhaltene Malerei, die jetzt gereinigt und ergänzt das Auge erfreut.

Es sei nur noch bemerkt, daß sich solche Deckenmalereien in Prag häufig fanden, leider aber meist zerstört oder übertüncht worden sind. So zum Beispiele am Hradčín im ehemaligen Martinischen Hause, im Palais der Grafen von *Schönborn*, im altstädter Hause u. s. w.

Die Vertäfelung der Saalwände ist nun etwas lichtgelb angestrichen und man sieht die deutlichen Spuren von dort gebrachten Patrizierwappen (?) in Dreieckshildern.

Der alte Riesenofen an der Ostwand mit feinen vergoldeten Gliedern und Gitterwerk stammt aus dem 17. Jahrhundert.



Fig. 10. (Simmering.)

Die Ostwand zierten eine alte Sculptur des Erlösers, wie er seine Wundmale zeigt. Die Figur steht auf einer Console, darunter ein charakteristisch stylisierter reich gelockter bausbackiger Engelskopf aus dem 15. Jahrhundert, mit einem Spruchbände, worauf die Worte: *Iuste iudicate filii hominum*, dann folgen die Statuen einer Madonna mit dem Kinde, St. Wenzel, Ludmilla und Johann des Taufers, unter ihnen waren die sehr guten Oelgemälde der Heil. Julian und Apolonius römischer Senatoren und Märtyrer angebracht. Alle kamen wieder auf ihre alten Plätze.

Die Nordwand mit einem schmalen Eingang im Spitzbogen-Styl, über welcher das altstädter Wappen prangt, war fast ganz mit zwei Oelgemälden bedeckt. Das eine stellt das Urtheil Salomons, das zweite den Besuch der Königin von Saba vor. Beide gehören dem 18. Jahrhundert an. Man hat die Absicht sie nicht mehr hierher zu geben. Die Westwand füllten fünf lebensgroße Portraits: Karl VI., Maria Theresia, Joseph II., Leopold II., Franz I. und dann alte Stadtfahnen. Auch diese Bilder sollen nicht mehr hierherkommen. Merkwürdig bleibt das uralte Thür Befehlslage aus Vladislav H. Zeit:

15. Ueber Erfuchen der Central-Commission hat sich der hochwürdige Abt Dr. *Ernst Hauswirth* des Stiftes Schotten in *Wien* veranlaßt gesehen, jenes herrliche Monument, das Abt Johann IX. seinem Vor-

fahrer im Amte, dem Abte *Wolfgang Traunfleiner* (1541–1562) errichtet hatte, und das bisher an der Rückseite der Todtenkammer gegen den Garten in die Mauer eingelassen den Witterungs-Einflüssen ausgesetzt war, restauriren und im Stiftsgange am Pfeiler beim heil. Grabe in die Mauer befestigen zu lassen. Das Monument, eine rothmarmorne Platte von den sehr bedeutenden Dimensionen 205 × 140 Cm. zeigt im Bildfelde den erwähnten Abt im Pontifical-Ornate stehend in der Wendung gegen rechts. Der Abt trägt Buch und Stab, letzterer mit sehr zierlicher Volute, daran das Sudarium; zu Füßen in der rechten Ecke das Wappen der Traunfleiner, ein Steinbock gegen einen Felsen aufspringend. Die am Rand umlaufende Legende lautet: *Reverendus pater dominus Wolfgangus ex familia traunsteiner Abbas hujus aedis pius devotus et fidelis* & anno MDLXII ejus honori pr. Johannes Abbas gratus successor hoc monumentum pp. Das einzige

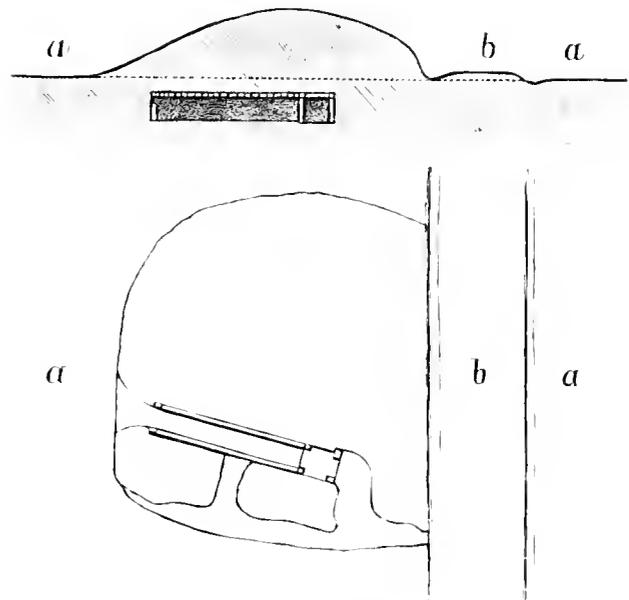


Fig. 11. (Gomilsko.)

erhaltene Prälaten-Monument in diesem Stifte. Dem Abte Ernst gebührt für diesen pietätvollen Act die volle Anerkennung seitens Aller, die sich für Wiens Denkmale interessiren.

16. P. Berthold *Sternegger* in seinem Buche: *Sechstes Jahrhundert der zu Mariam nach Zell in Steiermark angefangenen Wallfahrt etc.* pag. 152, erwähnt die heute noch erhaltene, jedoch alles künstlichen Schmuckes beraubte Michaels-Kirche auf dem Friedhof zu *Mariazell* und bemerkt: *Erzherzog Karl II. und Maria Anna seine Gemahlin ließen sie 1585 „durch verschiedenes Mahlwerk erschließen.“* Zu des Verfassers Zeit, 1758, waren diese Gemälde bereits verfehunden, darunter auch das Wappen des Erzherzogs. *Elisabeth*, die Witwe Karl IX. von Frankreich, spendete Wandtapeten von Gold und Seide dahin. Heute sind dort nur jammerliche Pinseleien zu sehen.

Dr. Hg.

18. In der Kirche des Dorfes *Ampafs* bei Innsbruck befinden sich Decken-Fresken des 18. Jahrhunderts, deren Meißter ich nicht kenne, deren originell-naive

18. Bei *St. Gallen* ein sehr interessanter Gegenstand der Renaissance, der Geburt des heil. Johannes des Täufers. In der hinteren Ansicht von unten nach oben zeigt sich ein Renaissance-Gemach mit einem Kamin, an dem ein Kessel am Feuer steht. Der im Bett ruhenden Kranken wird Suppe gebracht, zwei Engel führen ein Kind über einige Stufen herauf, es ist an Kopf und Schweiß mit rothen Bandern geputzt, eine Katze sitzt



Fig. 12. (Bauer).

im Zaun eine Tyroler Magd richtet das Bad. In der Kirche ein guter *Körzenlander* aus Schmiede-Eisen, 16. bis 17. Jahrhundert.

Dr. Ilg.

19. Bei *St. Gallen* unweit Volders im Unterinntal eine Capelle des heil. Franciscus von Borja in Brühlern mit Kuppel aus dem Jahre 1677. Das Altar-Altarbild aus buntem Gyps-Mosaik im florentinischen Charakter der Scagliola-Bild der heil.

Kummernis mit dem Geigenspieler von 1678 und langem Text der Legende.

Dr. Ilg.

19. Die von dem Arzte *Ippolito Guarinoni* 1644 gegründete Kirche des heil. Borromäus in Volders bei Hall in Tyrol ist ein Central-Bau mit Apiden, vor welchem ein ebenfalls mit zwei Apiden versehener Langhaus-Bau vorgelegt ist. Die Decoration des Aeußeren zeigt eine seltsame Rohheit der Formen, welche aber doch höchst wirkungsvoll ist, eine eigenthümliche Mischung von deutscher Renaissance, italienischer Hoch-Renaissance und Baroke. Die Pfeiler-Capitale sind plump, die rautenformigen Bösen verstärken den Eindruck des Derben, endlich ist das denkbar schlechteste Schiefer-Material verwendet. Der am Ende der Haupt-Apide placirte Thurm hat Ausbauchungen von drolliger Wirkung. *Guarinoni*, welcher in seiner Jugend Edelknabe des Erzbischofs *Borromäus* gewesen war, dem er das Gotteshaus widmete, begann den Bau 1620, vollendet wurde er erst um 1654. Es ist ein sehr merkwürdiges Beispiel für den Uebergang älterer Formen in das Gefäß des in Oesterreich später allein zur Herrschaft bestimmten Barok-Styles. Die Fresken *Martin Knoller's* in den drei Kuppeln, entstanden erst 1764. Vom Portal vorschreitend findet man folgende Darstellungen: *Borromäus* prophezeit dem Edelknaben *Guarinoni*, daß er ihm eine Kirche erbauen werde, die Aufnahme der Heiligen in die Seligkeit, die Wunder deselben. Auch das Hoch-Altar-Bild, *Borromäus* spendet den Pestkranken die Communion, ist *Knoller's* Arbeit. Wenn aber ein Autor bemerkt, diese Malereien wiesen schlagend den Uebergang seiner Manier aus der Art Troger's „zur kraftvollen Selbständigkeit im edlen Styl der Italiener“, so bedeutet dieser letztere hier wohl nur den Uebergang zum Akademischen, was sich in den Engeln, im Nackten, besonders deutlich zeigt.

Dr. Ilg.

20. Ein überraschender Anblick sind die außergewöhnlich prachtvollen Gitter von Schmiede-Eisen in der Stiftskirche zu *Stams* im Ober-Intal. Jenes an der Seiten-Capelle der Vorhalle gehört dem feinsten Rococco an: etwas derber, doch technisch besonders ausgezeichnet ist das gegenüber befindliche mit großen Rosen vergoldete. Unter den in der Kirche thätigen Malern tritt der Augsburger *Johann Georg Wolcker* interessant entgegen. Er verläugnet in den Fresken von 1732, in dem Plafond-Bild der Stiftstreppe und in jenem des Refectoriums Leben des heiligen Bernhard das echt Augsburgische bunte und kräftige Wesen keineswegs. Die Fresken *Joseph Schöpf's* in der Kuppel der Seiten-Capelle unterscheiden sich sehr merkwürdig davon mit ihrer vornehmen Lieblichkeit, ganz im Geiste eines Mengs! Aeltere höchst beachtenswerthe Fresken, wohl aus dem 17. Jahrhundert, schmücken ferner die beiden Capellen in der Apide, welche mit Tonnen-Gewölben geschlossen sind, sie haben architektonisch-decorativen Charakter. Originell und effectvoll machen sich ferner die vergoldeten Karyatiden des Oberbaues im Refectorium. Im Kreuzgang kommen Thonfliesen mit stylisirten gothischen Blumen, gebrannt und eingetieft, vor. Ob es wahr ist,

dafs *Wolker*, von dem auch zwölf Altar-Blätter vorhanden sind, von 1682 bis 1732, also 50 Jahre, — natürlich mit Paufen, — in Sams beschäftigt war, kann ich nicht nachweisen. 1754 malte der Künstler in Amberg, außerdem auch in Bamberg etc. Sehr bemerkenswerth ist der geschnitzte Hoch-Altar, dessen silbernes Rankenwerk in der Art eines Stammbaumes Christi sich aufbaut, dahinter befindet sich der Renaissance-Altar. Die in der Gruft angebrachten Bildnisse der hier beilatteten Fürsten in Holz-Schnitzerei, vergoldet, sind von *Andreas Tomajch* 1684 verfertigt, später aber renovirt worden.

Dr. Hg.

21. *Klein-Kirchheim* (Kärnten), die dortige Filial-Kirche: St. Katharina im *Bade* genannt, scheint im Jahre 1542 erbaut worden zu sein. Der gothische Ursprung dieses Baues ist unzweifelhaft. Wir sehen Netzgewölbe im Chore und Schiffe, welche sich im ersten in den drei Jochen sammt dreieitigem Schluss, im Schiffe in drei Jochen vertheilen. In beiden Räumen finden sich als Wandstützen runde Dienste mit Ring-Capitälen, Schlusssteinscheiben, Fenster mit Kleeblatt-schluss. An der Mensa des Hoch-Altars rückwärts die Jahreszahl 1573 und „Johannes Schneller“; eine Glocke im hölzernen Dachreiter mit der Jahreszahl 1475. Als Hoch-Altar findet sich ein prächtiger Flügel-Schrein mit Mittelnische, zwei drehbaren und zwei feststehenden Flügeln. Oben dichtes Schnitzwerk als Bekrönung. In der Mittelnische: Katharina, Barbara und Vincenz. Ein altes Messbuch aus dem Jahre 1507 in Venedig gedruckt mit dem Keutschacher Wappen. Die Seiten-Altäre in einfachen Renaissance-Formen mit Säulchen und feinem Gesims. Der rechtsseitige zeigt am Retabulum die Jahreszahl MDCXXX. Sehr hübsch stellt sich die geschnitzte Brüstung des hölzernen Orgel-Chors dar, in sechs Feldern geflungene gothische Bänder, Blätterzweige u. s. w., in grün und roth ausgelegt auf schwarzem Grunde. Auch das volle Stiegengeländer beim Aufstiege ist ähnlich decorirt, dazwischen in großen Buchstaben „Jesus Maria“. An der nördlichen Seitenwand ein Fresco-Gemälde darstellend das Martyrium der heil. Katharina. Unter der Kirche eine einfache Gruft Halle, in deren nördlicher Wand die Heilquelle von stetigen 19 Graden Wärme fließt.

22. Der gegenwärtige Pfarrer zu *Jedenspeugen* ist rastlos bemüht, seine bisher bescheidene Kirche zu erweitern, stylgerecht auszugestalten und entsprechend einzurichten, wofür er so manchen guten Rath dem Ober-Baurath *Schmidt* verdankt. In neuester Zeit soll nun diese ergänzte Kirche einen neuen Altar erhalten. Aus diesem Anlasse wurde die alte Mensa entfernt und damit stand nun auch die Mensa-Platte zur Verfügung, die nichts anderes als eine rothmarmorene Grabmalplatte war. Wir bringen in Fig. 13 eine Abbildung davon. Die Zeichnung ist auf der Platte nur in sehr kräftigen vertieften Contouren eingegraben und zeigt uns die Gestalt eines Priesters in der Kleidung zur Messe. Sie steht nach vorwärts gerichtet, die Hände gefaltet, die Casula hat den glockenförmigen Schnitt, wir sehen Humerale, Manipel und unter dem Messkleide noch das Ende der Stola, wie auch die Fußspitzen unterhalb des langen Talars hervorstehen. Das

Haar gelockt, stark markirte Tonfur. Die Umschrift lautet: † anno domini M^cCCCLX^o wolger pleban in idvngs pevgen et hic sepult.

23. Ueber die neuesten prähistorischen Funde zu *St. Lucia* bei *Tolmein* hat Conservator *Perzanoglu* an die Central-Commission berichtet, daraus Nachstehendes mitgetheilt wird.

Es war im August 1884, als Dr. *Marchesetti*, der unermüdliche Director des naturwissenschaftlichen Museums in *Triest*, die von Dr. *Bizzaro* vor Jahren schon unternommenen Ausgrabungen zu *St. Lucia*

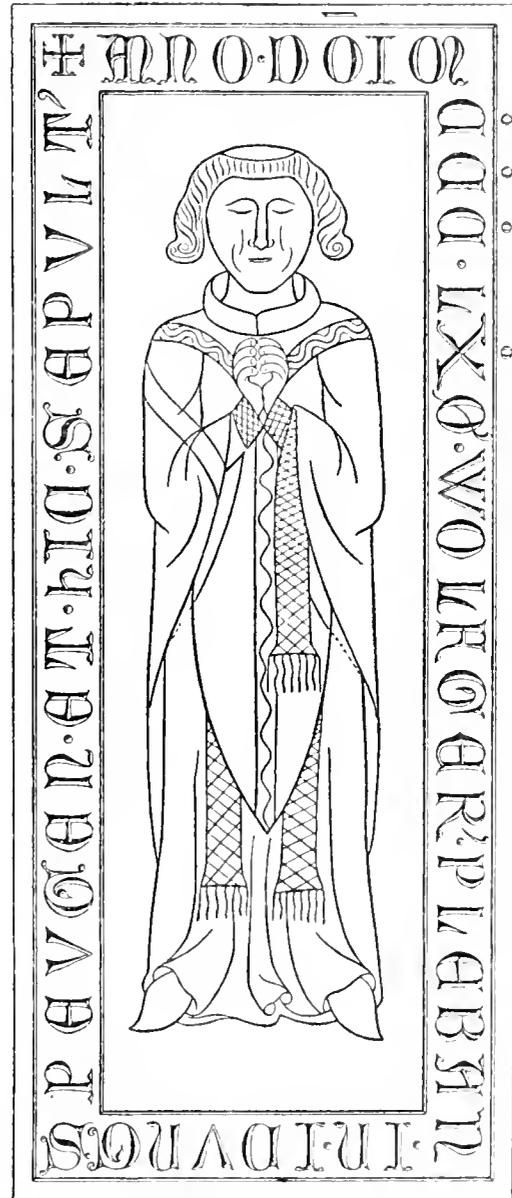


Fig 13 Jedenspeugen.)

vide den ausführlichen Bericht des Conservators Dr. *Much* in den Mittheilungen 1884 p. CXL bis CXLVII fortzusetzen beschloß. Schon seit Monaten lenkte die prähistorische Section der adriatischen Gesellschaft ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Gegend von *St. Lucia* hin, wo man durch neue prähistorische Funde das

Die römische Materie, der Sammlungen in Istrien, im Bereich von Kärnten hoffte, da es nicht wahr- scheinlich war, durch Ausgrabungen reiches Material zu erhalten. Es war folglich ein dergedachten Section im Jahre 1872 ein erwünschtes Unternehmen, welchem sich Dr. Marchesetti mit vollem Eifer unterzog, und reichlich die Ausbeute der prähistorischen Funde, die aus St. Lucia's Feld nach Triest gebracht, die Sammlung prähistorischer Reste des Museums um ein Beträchtliches erweiterte. Es waren aber meistens nur Scherben zerbrochener irdener Gefäße, sowie fragmentarische bronzene Schmuckstücke, die nach Triest gebracht worden sind, und nicht leicht war die Aufgabe aus dieser Masse von Scherben sich ein klares Bild über die Gegenstände selbst zu verschaffen. Unendlich ist die Zahl der Scherben irdener Gefäße. Es sind meistens sehr rohe Producte einer kunstlosen Technik. Das Material ist wie immer fette Thonerde stark mit Kohlen untermischt, doch sind selbst die gewöhnlichen Linear-Verzierungen auf diesen Scherben sehr selten. Es waren meistens Gefäße mit der bloßen Hand verfertigt, und nur ein kleiner Theil derselben verrath schon den Gebrauch der Scheibe. Soweit man übersehen kann, sind es mehr als 30 Exemplare kleiner Gefäße, und nicht weniger als 17 große Urnen, bis 60 Cm. hoch und gegen 1 M. im Umfange, sie enthielten die verkohlten Reste von Leichen, sowie eine Unzahl der bekannten bronzenen zierlichen Schmuckstücke. Es sind meistens die gewöhnlichen henkellosen bauchigen Gefäße, so wie auch einzelne Exemplare mit einem Henkel versehen. Es haben sich auch diesmal Scherben von Gefäßen gefunden mit dem eigenthümlichen Zierrat kleiner Bronze-Schüppchen, die im weichen Thone eingedrückt waren. Durch das Vorkommen einzelner Vasen, die deutlich den Gebrauch der Scheibe verrathen, hat Dr. Marchesetti die Nekropole von St. Lucia als eine chronologisch spätere als die von Vermo in Istrien erkannt. Und in der That gibt es nicht wenige Gelehrte, die den Gebrauch der Thonscheibe beim Verfertigen irdener Gefäße als eine den primitiven Bewohnern des Landes unbekannt, und erst dem Einflusse der nach dem 7. Jahrhundert v. Chr. aus Korinth nach den Küsten des adriatischen Meeres gelangten griechischen Colonisten zuschreiben vide *Hehn Cultur-Pflanzen und Haustihere*, p. 407.

Zahlreich sind die zierlichen Fibeln, sehr mannigfaltig an Form, sowohl die halbkreisförmigen als auch die mit mehr platten Bogen, sowie die mehr complicirten, wie wir sie bei *Mucha a. O.* abgebildet finden. Besonders stark vertreten sind die Fibeln mit Anhängsel, wovon viele und sehr schöne Exemplare vorliegen. Von Haarnadeln sind ebenfalls viele Exemplare vorhanden, wovon einzelne bemerkenswerth wegen ihrer Größe und Zierlichkeit, sowie auch einzelne Ringe. Hervorzuheben sind einzelne Exemplare aus Eisen, worunter auch zwei kleine Spitzen von Lanzen. Von bronznen Gefäßen haben sich in der Nekropole von St. Lucia, im Gegenfatze der Nekropolen von Vermo und Pizzutti, nur einzelne sehr unbedeutende Fragmente gefunden. Ob man diesen Umstand dem bloßen Zufalle wird zuschreiben müssen, oder ob vielmehr nun daraus weitere Schlüsse wird ziehen können, ist jetzt nicht festzustellen. Jedenfalls verrathen diese bronznen Gefäße, wovon so schöne Exemplare mit

eleganten eingeritzten Verzierungen sich in Istrien besonders zahlreich gefunden haben, einen hohen Grad technischer Fertigkeit, die den primitiven Einwohnern dieses Landes schwerlich wird zugesprochen werden können. Schon *Helbig* hat in seinen *Italikern* in der Po-Ebene p. 77 richtig bemerkt, daß die uralten Bewohner des Landes keine bronznen Gefäße, sondern vielmehr irdene rohe Gefäße zu ihrem täglichen Gebrauche verwendet haben. Es ist überdies von anderer competenten Seite siehe Bericht der Wiener anthropologischen Gesellschaft März 1884 mit vollem Rechte die große Aehnlichkeit dieser bronznen Gegenstände mit den auf Kleinasien's Küsten und in Griechenland gefundenen hervorgehoben worden, woraus der sehr natürliche Schluß einer directen Einführung dieser Gegenstände aus jenen entfernten Ländern gezogen wurde.

St. Lucia liegt an einer schon in sehr alten Zeiten vorbei ziehenden Straße, die aus Italiens Ebenen nach dem Innern des Landes fuhrte, so daß auf dieser Straße jene Völker zogen, die nicht nur die kunstvollsten Producte fremder Gestade nach dem fernen Norden führten, sondern auch jene kühnen Wanderer gingen, die aus den Ländern des fernen Nordens den so hoch geschätzten Bernstein nach den Gestaden der Adria brachten, welcher nach dem Ausspruche alter Schriftsteller vide *Helbig: Sopra il commercio dell'ambra*, R. Academia dei Lincei a Roma 1876 bis 1877 p. 12 einen schon in sehr alten Zeiten geschätzten Handels-Artikel bildete, was bei Beurtheilung der Funde nicht übersehen werden darf.

24. Notizen über Niederdorf.

Unter den zum Theil sehr schönen *Marmor-Epitaphien* des Friedhofes in Niederdorf im Pusterthale Tyrols notire ich Folgende:

Rother Marmor: Ehepaar Stephan Khurtz † 1642 und Marie Khurtz † 1631. Sie knieen unter der Gruppe Maria Krönung, einer sehr tüchtigen Sculptur von ganz italienischem Typus, er im kurzen spanischen Mantel und Gekröfekragen, sie in der alten Bäuerinnen-tracht des Thales. Unten die Wappenschilde.

Weißer Marmor mit Doppelwappen: Elisabeth Kurzin von Thurn † 1729 und ihr Gatte Johann Kurz von Thurn und Senftenau † 1732.

Weißer Marmor mit Doppelwappen: Matheus Mathias Perathonner † 1729 und Sibylla Englmoirin von Aufkirchen und Moregg † 1734.

Weißer Marmor mit dem Crucifix zwischen Sonne und Mond, dann vier Wappen. Jacob Lochmayr, Anwalt zu Niederdorf und Verwandte. Errichtet 1708.

Weißer Marmor, vier Personen in Pusterthaler-Tracht bei dem Crucifix knieend. Sie gehören der oben genannten Familie Khurtz an. Nach 1689

Die *Friedhof-Capelle*, deren *Fresco* Christus fällt unter dem Kreuze, Stiftung eines dabei abgebildeten und in der Inschrift genannten Canonicus von Innichen, deutsche Arbeit des 15. Jahrhunderts, bekannt ist, hat im Innern überm Altar die *Wandinschrift*:

Nach Christi gepurd X. v." am pfinstag nach Martiny. An dem Hause Nr. 75 ist das gothische *Portal* und ein *Fenster* erhalten. Die alte *Holzthür* des eriteren zeigt in gestochener Arbeit ein Einhorn in Distel-Ornamenten und die Hausmarke: †

Sehr interessant ist das größere *Fresco* an dem Hause Nr. 91, einen wilden Mann und mehrere Wappen darstellend. Ich erkenne den Schild, welchen die Familie Kurz auf ihren Epitaphien führt, jenen der Troyer von Aufkirchen (einem in nächster Nähe gelegenen Orte), dann folgende Wappen: einköpfiger Adler, Löwe und einköpfiger Adler im quergetheilten Schild übereinander, ein Pferdestriegel. Seltsam nehmen sich die Flügel zweier Schilde aus, welche mit Geißeln belegt sind. Auf einem Bandstreifen steht ein Reimspruch, welcher durch die oftmalige und recht barbarische Uebermalung des Bildes nicht vollkommen verständlich lesbar ist. Ich glaube lesen zu können:

Gluck ist mein geding, wen ich vil mer gen hofe bring.

Das *Fresco* gehört der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an, bewahrt aber noch die mittelalterlichen Formen. Das stattliche Haus liegt an der großen durch den Ort führenden Heerstraße, an der Ecke des Marktes. Die Wappen bezeichnen patrizische Familien, welche durch mehrere Jahrhunderte auf den Grabsteinen der Gegend vorkommen und die wohl der Verkehr an dieser Straße reich gemacht hatte, wo einst durch das nahe Ampezzaner-Thal reger Handel nach und von Italien blühte. Der Roßstriegel und die Geißeln deuten auf den Fuhrwerkverkehr hin und der Spruch vom Glücke ist dabei auch nicht misszuverstehen.

Kleines *Relief* von weißem Marmor am Hause Nr. 38, einen jugendlichen Heiligen in römischer Kriegertracht von Engeln umgeben darstellend. Sehr schöne italienische Arbeit im Charakter der reifen Renaissance, datirt 1617. An demselben Gebäude ein gutes altes *Balcon-Geländer*.

Die *Klosterkirche* besitzt ähnliches gothisches Netzgewölbe im Chor, wie solches auch die benachbarten Kirchen in *Moos* und *Aufkirchen* charakterisirt, dürfte also der Schule des Meisters *Sigmund von Stegen* angehören, der sich in erstgenanntem Orte inschriftlich 1492 als Baumeister nennt. Leider sind in dieser Kirche die Rippen weggeschlagen. An der Brüstung des Orgelchores sind in verbindungsloser Reihe nebeneinander auf Holz gemalt die Heiligen Dionysius, Blasius, Vitus, Cyriacus, Eustachius, Achatius, Christophorus, Barbara, Margaretha, Katharina, Aegydius und Pantaleon, — noch im Geiste des 16. Jahrhunderts.

In der stattlichen, 1792 erbauten *Pfarrkirche* bekronen vier Beichtstühle die höchst naturalistisch geschnitzten und bemalten *Halbfiguren* der heil. Magdalena, Petrus, David und Hieronymus. Der Künstler dieser Büber-Gesellschaft ist der junge *Franz Nißl*, dessen Talent man alle Achtung zollen muß, wenn auch das etwas wachsfignurartige der frappant lebenswahren Gestalten befremdet. Die drei *Altar-Gemälde* von *Knoller* haben den Charakter seiner früheren Richtung. Die *Plafond-Fresken* von *Allmutter* zeigen in ihren Zeichnungen und grellen Farbengebung zwar den Verfall dieser Kunst, in der Composition und Wirkung aber doch noch manche Spur von guter alter Tradition, Ueber dem Presbyterium ist Christus in Emaus, im Schiff die Predigt des heil. Stephan vorgestellt.

Hg.

25. *St. Johann am Brückel* (Dec. St. Veit Kärnten); große außerordentlich hohe einschiffige Anlage

mit *einheitlich spat-gothischer Einweobung* im Schiff und Chor. Dieser besteht aus zwei breiten Jochen und dem fünfseitigen Chor-Schluffe. Die Rippen laufen an den Wänden unvermittelt herab, sich gegenseitig überkreuzend. Das Schiff wird vom Chore durch einen verhältnismäßig niedrigen und flach-spitzbogigen Triumphbogen mit profilirten Laibungen getrennt, besteht aus drei gleich breiten Jochen, die von einander durch capitallose Dreiviertel-Saulchen getrennt sind. Im letzten West-Joche befindet sich der auf drei Gewölbefeldern gothisch eingewölbte Orgel-Chor mit einfachen Rippengewölben, gegen das Schiff mit drei spitzbogigen Scheidbogen geöffnet. Alle Fenster mittelhoch, spitzbogig, im mittleren Ostschluß-Fenster Maßwerk. Der Thurm an der Chor-Südseite mit großen spitzbogigen Oeffnungen, vier Spitzgiebeln und achtseitigem Spitzhelm. Auch an den Westecken schrag gestellte dreiaßatzige Strebepfeiler. Der Taufstein alt, achtseitig, gothisch profilirt, am Fuße mit sich kreuzenden Rundstäben Am Becken zwei Schilder, worauf die Jahreszahl 1535 Am Thurmturz des südlichen Einganges an den profilirten Gewänden zwei Schilder, wovon der eine das verkürzte Wort Maria, das zweite die Jahreszahl 1521 und ein Steinmetz-Zeichen trägt. Der westliche Haupteingang sehr hoch über zehn Stufen gelegen. Die Wände mit drei breiten Hohlkehlen und zwei Rundstäben profilirt und im Spitzbogen abschließend, wo sich die Stäbe theilweise astförmig kreuzen. Unter dem Dachsaume rechteckige gothisch abgefaßte Gucklöcher.

Von *Grabsteinen* nur einer im Chor-Fußboden durch die Mensa des Seiten-Altars zum Theile verdeckt. Man sieht noch einen Theil von der Figur eines Abtes. Ein kleiner Römertstein an der äußeren Ostschluß-Seite.

St. Johann auf der Flauitz-Alpe, ein kleiner centraler Bau, d. h. mit kreisrundem Schiffe und eckig abschließendem Altar-Raume. Ueber ersterem eine flache Kuppel, über letzterem Kreuzgewölbe. In Nord und Süd des Schiffsraumes kleine dreieckig gebildete Capellen-Anbauten, der Thurm über der Sacrifci nordlich des Chores mit vierseitigem Zeltdach.

26. Das Unterrichts-Ministerium hat dem archäologischen Vereine *Vöela* in *Caslau* in Anerkennung seiner erfolgreichen Thätigkeit um die Erforschung der prähistorischen Ansiedlung am *Iradek* über Anregung der Central-Commission eine Subvention von 50 fl. für das Jahr 1884 und den gleichen Betrag für 1885 bewilligt.

27. Correspondent Professor *Avanzo* hat an die Central-Commission einen Bericht erstattet über die Restaurirungs-Arbeiten im Stifte *Heiligenkreuz* während des Jahres 1884. Dieses Jahr kann als ein für Restaurirungs-Thätigkeit erfreuliches bezeichnet werden, denn es ergab sich während desselben über Anregung des hochw. Pralaten Heinrich *Grunbeck* und des Kämmerers Alberik *Wißing* eine rege Thätigkeit, auf die man mit Befriedigung zurückblicken kann,

Zuerst wurde die Aufmerksamkeit der recht schadhaften Brunnen-Capelle zugewendet, wo man in erster Linie die Steinflächen im Gewölbe und an den Wänden reinigte und putzte, und die Gewölbkuppen aus-

beurtheilt. Hierbei ergab sich, daß die unter dem Schlussstein liegende Scheibe, darauf ein segnender Christus in zylindrischen Wolken dargestellt ist, eine Holzschiffel ist. Sie stammt unzweifelhaft aus der Bauzeit der Capelle (zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts). Da ihr keine lange Dauer mehr zugesprochen werden konnte, wurde sie durch Bildhauer Beyer getreu in Stein copirt und an den Schlussstein befestigt. Das Original kam ins Stifts-Museum. Die Brunnen-Capelle muß übrigens, namentlich in ihren Anschlußbecken an den Kreuzgang, beim letzten Stift-brande stark gelitten haben und scheint besonders durch das herabfallende brennende Dachgestühl geschädigt worden sein; das dortige Mauerwerk und die Pfeiler wurden arg beschädigt, daher die beiden Schlußfenster damals vermauert wurden. Nimmehr öffnete man dieselben, restaurierte sie und verfuhr sie gleich den anderen Fensteröffnungen der Capelle mit Glasmalerei, theils neue theils dazu verwendete alte. Die Tyroler Glasmalerei-Anstalt führte sie nach den Entwürfen *Avanzo's* und den Cartons des Herrn Franz *Jöbstl* aus. Es fanden darauf Platz die Figuren von Heinrich Heinrichs des alteren von Babenberg Sohn, Heinrich des Graufamen, Sohn Leopold des Glorreichen, Gertrud Gattin Friedrich des Streitbaren, Reiza Gattin Heinrichs des alteren, Richardis Gattin Friedrichs des Graufamen, Friedrich dem Katholischen und die Ansichten von Zwettl und Lilienfeld.

Im Kreuzgange wurden acht Fenster eröffnet und entsprechend verglast. Im Capitel-Haufe wurde das Grabmal Friedrich des Streitbaren mit einem Gitter umgeben, eine eichene Holzthüre mit reichem romanischen Beschlage wurde in das romanische Kreuzgang-Portal gegen die Kirche eingesetzt, vier Langhauspfeiler wurden restaurirt, der interessante Gobelin von Fuchsmagen ausgebeffert, um ihn zu den Sedilien zu verwenden; eine Steinkanzel in Angriff genommen.

Professor *Avanzo* theilt auch das Restaurations-Programm für 1885 mit, das sich auf Beseitigung des Orgel-Chores, Reconstruktion der nördlichen Seitenschiffenster, Abbruch des Bet-Chores über diesem Seitenschiffe, Oeffnen des romanischen Seiten-Portales, und Reconstruirung der weiteren Langschiffpfeiler bezieht; doch vermissen wir die Hauptangelegenheit: Aufstellung eines neuen Hoch-Altars.

28. Conservator *Ludwig Schneider* in *Jičin* hat an die Central-Commission über sein Wirken während des Jahres 1884 berichtet: Aus demselben ist hervorzuheben, daß dieser Conservator, der sich derzeit mit der Sammlung von Material zu einer prähistorischen Topographie Böhmens beschäftigt, seine Aufmerksamkeit den Ziegeleien in der Chlumceer-Vorstadt von Neu-Bydžov, als reich ergiebigen Fundstellen, zugewendet hatte. Leider wurden, infolge Errichtung einer großartigen Ziegelei mit Ringöfen auf dem entgegengesetzten Theile der Stadt, diese Ziegeleien gezwungen den Betrieb fast ganz einzustellen.

In der nächsten Umgebung von *Jičin* wurden bei dem Dorfe *Vitínoves* auf dem Felde des Grundbesitzers H. Kazda hart am Dorfe westlich von der Straße nach *Milčevce* beim Umgraben des Bodens vier Stücke Steingerathe beisammen gefunden, und zwar ein fertiges Steinbeil mit Schaftloch 195 Mm. lang, ein Werkzeug von der Form eines Weberhiffchens 290 Mm. lang

ohne Bohrung, ein halb fertiges Stück von ähnlicher Form (295 Mm. lang) und ein roh zugehauenes Stück des-selben Materials 285 Mm. lang, alles wahrscheinlich dimitischer Amphibolit. Ueber Ansichten des Conservators ließ der Grundbesitzer die betreffende Stelle tiefer aufgraben. Man fand in der tiefen Humus-Schichte Stücke von verbranntem Lehm, einzelne Scherben, zwei Stücke von gebrochenem Steingerathe (von zwei flachen Beilen ohne Bohrung stammend), ein weiteres flaches Stück Roh-Material von 100 Mm. Länge und ein Feuersteinmesserchen von 25 Mm. Länge, zwei flache Stücke Sandstein, ein grobkörniges und ein feinkörniges, von denen namentlich das zweite rothe Stück unzweifelhafte Spuren (parallele Ritzen) an sich trägt, daß es als Schleifstein beim Anfertigen der gefundenen Steingerathe gedient hatte.

Auch auf dem Berge *Velíš* machte man interessante Funde. Hart am Gipfel des Burgberges in derselben Schichte wo schon früher Scherben von Gefäßen (Mittheilungen 1883, XXXI.) gefunden wurden, fand man eine dreieckige Pfeilspitze von Feuerstein, welche durch Einwirkung von Feuer bruchig geworden war; eine zweite größere (35 Mm. hoch) fand der Conservator auf einem kleinen Acker am Fuße des Basaltkegels oberhalb der Windmühle. Etwas weiter oben wurde im Frühjahre der mittlere Theil des Abhanges behufs leichteren Fortschaffens des gewonnenen Basaltschotter's scarpirt, und dabei auf die Reste einer prähistorischen Hütte gestoßen. Der Conservator, welcher später zur Stelle kam, fand in der einen Wand des Grabens eine ganze Schichte großer Stücke von Wandbewurf, von denen einige zu Schlacke verbrannt, auf den Scherben eines kleinen von freier Hand geformten Kruges lagen. In der anderen Wand und in der ausgeworfenen Erde fand er Bruchstücke einer Schüssel ohne Henkel, aber mit einem Knauf unterhalb des Randes, ein Stück einer sehr gut gearbeiteten Säge aus Feuerstein, ein ganzes Messerchen von 35 Mm. Länge, ein Stück eines breiteren Messers, zwei formlose Splitter von demselben Material, so wie ein einerseits geglättetes Bruchstück von jenem Material (Amphibolit), welches derselbe bisher blos in der nächsten Umgebung des Burgberges gefunden hatte.

Von den sehr zahlreichen Scherben weist kein einziger Graphit-Anstrich auf.

29. Conservator *Grufs* hat in einem Berichte vom 19. November 1884 die Central-Commission auf zwei Privathäuser in *Loun* aufmerksam gemacht die der Conservirung würdig erscheinen. Das eine befindet sich am Ringplatze, hat eine sehr zierliche Spät-Renaissance-Façade, im Innern einen Saal mit gewölbter Decke und sehr hübscher Stucco-Arbeit, das andere hat noch gothischen Bau Charakter, wird durch einen Erker ober dem Thore geziert und kann ein Juwel gothischer Profan-Architektur genannt werden. Leider dürften die Tage des Bestehens des ersteren Gebäudes gezählt sein.

30. Conservator *Schwerdtner* in *Pilsen* hat an die Central-Commission über den Abschluß der Restaurirungs-Arbeiten an dem Thurme der dortigen Decanal-Kirche berichtet. Es wurde fast der größte Theil der gothischen Theilungs-gesimse, sowie das Abschluß-Gesimse, welches sich unter den stark ausgetretenen

Umgangplatten befand, sammt diesen erneuert, da diese Steine fast sammtlich verwittert waren. Desgleichen wurde eine große Anzahl schadhafter Quadern herausgestemmt und erneuert, das ganze Thurmmauerwerk frisch verfügt. Auch wurden die Abfchrägungen aller Strebepfeiler neu hergestellt. Nunmehr ist die ganze Kirche, mit Ausnahme der Sternberg'schen Capelle, in gutem und gesicherten Bauzustande.

31. In *Braunau* (Böhmen) wurde einer Nachricht des Conservators *Hraše* zufolge ein Thurm, der Rest der ehemaligen Stadtbefestigung, demolirt. Er war von viereckiger Grundform, nicht sehr hoch, enthielt einen viereckigen Raum mit einer flachen Decke. Der Boden des Raumes ruhte auf einem einfachen Kreuzgewölbe. In den Raum darunter gelangte man durch eine Oeffnung in der Mitte des Gewölbes, man mußte sich dadurch hinablassen. Der Thurm war bereits sehr baufällig und von keiner archaologischen Bedeutung.

32. Professor *V. Berger* berichtet, daß sich in der Stiftskirche zu *St. Peter* in *Salzburg* an der rechten Stirnwand des linken Seitenschiffes ein circa 2·80 M. langer, 1·55 M. breiter und 0·90 M. hoher Sarkophag aus Adneter Scheckmarmor befindet — das Grabmal des Obersten *Joh. Wern. v. Raitenau*, des Vaters des Erzbischofs *Wolf Dietrich*. Den Sarkophag ziert die nahezu voll ausgehauene lebensgroße liegende Figur des Verstorbenen in voller Rüstung, mit Helm und Wappen der Raitenau zu ihren Füßen. Ein Schriftstreifen umgibt diese bildliche Darstellung und besagt: Hie ligt begraben der Edl vnd gestreng Herr Herr Johann Werner von Raitenaw zu Langenstein Ritter und Landsknecht oberster Welcher da starb in Crabaten wider den Erb feindt Als man zalt 1593 iar. An den Lang- und Querseiten kleine Wappenschilde mit Bildern (Geschützrohre, Mauern, Thor u. s. w.). Dieses sehene Monument hatte Erzbischof *Wolf Dietrich* seinem Vater zum Andenken in der Mitte der Kirche aufgestellt. Erzbischof *Paris* verbannte es leider in den finstern Raum seines heutigen Standplatzes.

33. Eine an die Central-Commission gelangte Zusammenstellung über die Ergebnisse der Eintrittsgelder am k. k. Staats-Museum in *Aquileja* gibt folgende interessante Daten: 1882 (vom August an) 112 fl., 1883 durch 12 Monate 188 fl., 1884 (bis August inclusive) 140 fl. Die schwächsten Einnahmen zeigen die Monate December bis Februar, die höchsten finden sich im Juli und August.

34. Die Central-Commission hat die ihr eingesendeten Fundgegenstände aus *St. Lucia*, welche von den auf ihre Kosten geführten Grabungen stammen, ihrer ursprünglichen Intention gemäß, dem Gorzer Landes-Museum als Geschenk überlassen.

35. Professor *Fritz Pichler* hat an die Central-Commission berichtet, daß ein großer Theil der Maseal-Objecte des Joanneums in *Grätz* in das Prandstetter'sche Haus in der Schmidgasse gebracht wurden. Seit September 1884 sind die Aufstellungsarbeiten abgeschlossen. Die Räumlichkeiten umfassen 10 Zimmer und wurden in zwei Räumen die ägyptischen, griechischen,

babylonischen, vorrömischen und römischen Antiken und in zweien die mittelalterliche und neuzeitige Abtheilung, zumeist geordnet nach der Gleichartigkeit in Stoff und Form, untergebracht. Im Erdgeschosse des Joanneums befinden sich jetzt fast ausschließlich Steindenkmale, Gyps- und Thon-Objecte, und zwar in einem Saale, dann in zwei Räumen die Sculpturen und Schriftdenkmale des Mittelalters und der Neuzeit.

36. Das Grätzer Dombild ist, wie Conservator *v. Lufschin* berichtet, in der That während der Ferien auf Kosten des Landes-Musical-Vereines durch den hiesigen Maler *Franz Baragutti* abgenommen worden. Original-Malerei waren nur mehr der Kopf der heil. Maria, sowie die beiden Gruppen unter ihrem Mantel, alles übrige war *Timmer*'sches Werk, oder so beschädigt, daß sich damit nichts anfangen ließ. An dem einen abgelassenen Stück, das Professor *v. Lufschin* gesehen hat, läßt sich die Gränze zwischen dem Original und der Ausbesserung schon auf der Rückseite scharf bestimmen. Während nämlich die ursprüngliche Malerei auf einem cementartig erhärteten Mortel von gelblich weißer Farbe aufgetragen ist, hat *Timmer* einen ziemlich grobkörnigen grauen Mortel verwendet, welchen man ohne Mühe zwischen den Fingern zerreiben kann. Der rasche Untergang seiner Restauration wird dadurch erklärlich.

Abgelöst wurden drei Stücke von verschiedener Größe, es erübrigt jedoch noch die schwierigste Arbeit, die Entfernung der Leinwandstreifen, mit welchen die Bildfläche beklebt wurde. Da der Mortel von Haus aus mit sehr ungleicher Vertheilung auf die Wand war aufgetragen worden und, wie bemerkt, zu Stein erhärtet ist, so wird beabsichtigt, jedes Stück mit einem passenden Holzrahmen zu umgeben, dann auf der Mortelseite mit Gips auszugießen, und erst darnach die Ablosung der Leinwandstreifen zu versuchen.

37. Conservator *Bulić* hat an die Central-Commission über jene Ausgrabungen in *Citluk* berichtet, welche über Veranlassung derselben und mit ausgiebiger Subvention von deren Seite am 10. November v. J. begonnen wurden. Die Oberleitung führte der genannte Conservator, die stete Leitung an Ort und Stelle der Franciscaner Pater und Gymnasial-Lehrer *Johann Tonković*. Man trachtete zunächst die Mauerreste vom alten Aequum bloßzulegen, die Thore und die Haupttrasse aufzudecken und eventuell die Spuren der langs derselben aufgeführten Häuser zu suchen, außerdem aber auch an jenen Punkten die Grabungen fortzusetzen, wo die Franciscaner im vergangenen Winter auf eigene Kosten arbeiten ließen und man einen Kopf von ungewöhnlicher Schönheit fand. Zunächst fand man bei den letzten Grabungen ein römisches Gebäude, davon schon früher ein kleiner Theil aufgedeckt war, der zu Thermen gehört haben mochte, da man darunter einen Canal constatiren konnte, dahinein Bleirohren mündeten, deren man einige Stücke fand. Der Canal streicht gegen einen Hügel, wobei die Ueberreste einer aus dem nahen Fluße *Cetina* kommenden Wasserleitung erkennbar sind. Außer einigen Inschriften erlangte man zwei marmorne Säulenschaft, zwei gut erhaltene corin-

ter die Capitäle, ein Marmor-Relief-Fragment darauf die Kämpfer in natürlicher Größe, Bronze-Glockchen, einen Finger aus Bronze von ubernatürlicher Größe, ein Eisenstück zur Befestigung von Gegenständen an der Mauer, eine kleine Bronze-Scheibe mit einem Loch in der Mitte, eine Bronze-Fibel, ein solches Manubrium und mehrere Nagel, endlich Bronze-Münzen.

38. Vor einiger Zeit ist in den Mittheilungen die Ablicht ausgeprochen worden,¹ römische Grabdenk-



Fig. 14

male, welche in Oesterreich gefunden werden und durch ihre äußere Ausstattung die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, in Abbildungen mitzuthellen, da nicht minder durch die Reliefs, als durch die Inschriften lehrreicher Stoff für das Studium der römischen Vorzeit unserer Länder geboten wird.

Aus diesem Grunde wird hier in Fig. 14 die Abbildung eines ansehnlichen Grabdenkmales aufgenommen,

dessen ausführliche Behandlung in einem anderen Organe bevorzucht.¹ Es wurde im Mai 1884 in der Villa Minna Steiger in Lava bei Cilli gefunden, ist 328 hoch, 126 breit und aus Bacherer Marmor gearbeitet. Die Erhaltung ist leider sehr schlecht, daß man zwar über die Hauptsache, nicht aber über die Details der Reliefs und der Inschrift sich eine genaue Rechenschaft zu geben vermag. Das Denkmal enthält in seinem oberen Theile einen in der Mitte offenen Giebel, auf dessen Flügeln die so häufig vorkommenden liegenden Lowen, nach außen gerichtet, angebracht sind; zwischen ihnen ragt eine Buße auf, die in der Oeffnung des Giebels zu stehen kommt und unmittelbar auf einer mit breitem Hute versehenen Gesichtsmaske aufzuruhen scheint. Es folgt als unterer Abschluß dieser Abtheilung ein Architrav, der mit vier paarweise angeordneten tragischen Masken im Profile geschmückt ist, so daß die mittleren nach innen, jene an den Ecken nach außen sehen; in der Mitte zwischen ihnen und unterhalb der schon erwähnten Gesichtsmaske ist eine liegende oder schwebende Figur, etwa ein Genius angebracht. Es folgt die Fläche für die Inschrift: diese ist von Säulen eingefast, welche mit Ranken-Ornamenten belegt und nach unten durch eine Leiste mit Spira-Ornament abgeschlossen sind. Der Sockel zeigt zwischen zwei mit Akanthus-Blättern belegten Pfeilern ein Relief, welches trefflich in den gegebenen Rahmen componirt ist und dem Denkmal ungeachtet der vorgeschrittenen Zerstörung einen großen Werth verleiht. Es enthält eine Replik eines sehr hoch geschätzten Sculpturwerkes, das unter dem Namen Gruppe del Pasquino bekannt ist und von den modernen Archäologen bald als Menelaus mit der Leiche des Patroclus, bald als Ajax mit der Leiche des Achilles bezeichnet wird; für seine Beliebtheit zeugen die zahlreichen Wiederholungen im Alterthume, man weiß bisher fünf: alle sind von vorzüglicher Arbeit und stammen aus sehr guter Zeit. Sie stellen in einer Gruppe von zwei Statuen die Bergung eines gefallenen Helden dar, die auch den Gegenstand unseres Reliefs bildet. Der ältere Freund den Schild am ausgestreckten linken Arme, hält mit der Rechten den zusammensinkenden Körper eines zu Tode verwundeten jugendlichen Kriegers, den er mit dem vorgestellten rechten Fuß zu unterstützen scheint. In der Hauptsache stimmt zwar die Composition unseres Reliefs vollkommen mit jener der Gruppe überein, doch ist manches auch verändert, wie es sich bei Uebertragung aus einem vollrunden Werke in ein Relief zu ergeben pflegt. Man wird daraus namentlich die Bewegung des linken Armes mit dem Schilde, die in gleicher Weise nur im Relief von Wirkung ist, gegenüber seiner Stellung in der Gruppe erklären müssen. Ebenso scheint, soweit die Erhaltung des Steines erkennen läßt, die Ausrüstung der Hauptfigur die eines römischen Soldaten zu sein, während in der Gruppe der ältere Freund nur Helm und Mantel trägt, der jüngere ganz nackt ist, eine Variation, die sich aus der Anwendung eines Motivs der Heroenwelt auf das Grabmal eines römischen Soldaten von selbst ergab.

Als ein Beispiel des Einflusses, den die großen Kunstwerke der Hauptstadt auf die Kunstbestrebungen in den Provinzen ausübten, wird das neue Cillier

¹ Dr. Marie H. ... in archäologisch-epigraphischen Mittheilungen ... (Bretsch VIII.)

Denkmal einen sehr wichtigen Platz einnehmen: es reiht sich jenen Funden an, welche in jüngster Zeit den Zusammenhang der provinziellen mit der hauptstädtischen Kunst unwiderleglich dargethan haben; es sei auf den Mercur mit dem Bacchus-Knaben in einem Relief aus Petronell, auf das Badner Grab-Relief einer Venus Victrix, die einem Krieger den Helm darreicht, und auf den Eber aus Margarethen am Moos hingewiesen, der sein Vorbild in einem berühmten Werke zu Florenz hat.

Von der Inschrift ist nur der Name des Bestatteten Lucanius und die Schlußformel: hoc monu Mentum HER(edem) NON sequitur sicher.¹

Fr. Kenner.

39. Die Urkunden, die sich im Pfarr-Archiv zu *Auffee* befinden, und auf welche Correspondent *Konfchegg* aufmerksam machte, lauten nach Herrn Archiv Dr. *Winter* im Regest:

1. 1420, Juli 4, o. O. — Margret, Michels des Pürckheins Witwe zu *Auffee*, widmet dem Gotteshaufe St. Paul zu *Auffee* 6 Schill. Pfenn. Gelts auf ihrem Hauße zu *Auffee* an dem obern Markt zu dem ewigen Jahrtag, den ihr verstorbener Gatte mit ihr selbst gestiftet hat. — Siegler: Albrecht der Ledrar Marktrichter zu *Auffee*, Laugolt der Ketner Bürger daselbst.

Orig. Pgt. 2 aufgedr. Sgl. (eines beschädigt).

2. 1432, März 28, o. O. — Elspat, Fridreichs des Payr gefessen zu Yrning Witwe, giebt dem Gotteshaufe St. Paul zu *Auffee* ihren Zehent mit einem Zehentkäse und einem Zehentlamm, der gelegen ist im Donersbach auf einem Hof genannt der Mayrhof zu Pergarn, zu nutzen und zu nießen. Dagegen soll das genannte Gotteshaus ihr und ihrem Manne einen ewigen Jahrtag begeben und dem Gotteshaufe St. Peter zu Yrning einen Kelch, der 10 Pfd. Pfenn. werth sei, geben. — Siegler: Heintr. der Czechner Marktrichter zu *Auffee*, Albr. der Ledrar Bürger daselbst. — Zeugen: Heintr. Hurl Vicar zu *Auffee*, Utr. Hertreich, Wolfgang Rezznar, Erasem Chuen Hallinger zu *Auffee*, Konr. Weyssachär, Peter Puel beide Schreiber daselbst.

Orig. Pgt. 2 aufgedr. Sgl.

3. 1435, Apr. 4, o. O. — Ulrich Hertreich, Zechmeister des Gotteshauses St. Paul zu *Auffee*, verlaßt das Gütel genannt auf den Oefen ob der Traun anstatt des genannten Gotteshauses dem Wolfgang Kessner und Dorothea seiner Hausfrau und ihren Erben zu Burgrecht gegen einen Jahreszins von 5 Schill. 10 Pfenn. — Siegler: Jorg Galsperger und Erasem Khun.

Orig. Pgt. 2 aufgedr. Sgl. (eines verletzt),

4. 1457 a Apr. 29, o. O. — Hans Stokhel gefessen zu Obersdorff verkauft dem Gotteshaufe St. Paul zu *Auffee* und im Markt und dessen Zechleuten eine Wiese ob Obersdorff genannt die Schubewnt, davon man der Herrschaft von Oesterreich in ihr Urbar im Hinderperg jährlich 6 Pfenn. dient. — Siegler: Wolfgang Gitaltl Amtmann im Hinderperg, mit dessen Hand

der Kauf geschehen ist. — Zeugen: Hans Peamhekkel zu Mitterdorff, Gangel am Pubel, Hans Czapler zu Obersdorff.

Orig. Pgt. aufgedr. Sgl.

5. 1457, Juli 12, o. O. — Andre Gendl Burger zu *Auffee* und Dorothea seine Hausfrau stiften sich mit 6 Schill. Pfenn. Gelts auf der Gerechtigkeit und Erbschaft, die sie auf dem Haus, Baumgarten, Feld- und Krautgarten auf dem Krautberge zu *Auffee* haben, einen ewigen Jahrtag im Gotteshaufe St. Paul zu *Auffee*. — Siegler: Wolfgang Braun, Pfleger, Richter, Verweiser zu *Auffee* und Probst zu Gilad; Wolfgang der Presl bürger zu *Auffee*.

Orig. Pgt. 2 aufgedr. Sgl.

6. 1460, Apr. 24, o. O. — Elspeth, Lienharts des Angrer bürgers zu Judenburg Hausfrau und Wolfgang der Kessner weil. Hallingers zu *Auffee* Tochter, tritt ihr Gütlein genannt auf den Oefen, gelegen zu *Auffee* ob der Traun bei der Kaynischprugken, das Burgrecht ist vom Gotteshaufe St. Paul zu *Auffee*, diesem Gotteshaufe gegen Haltung eines Jahrtages ab. — Siegler: Wolfgang der Ursperger Richter und Amtmann zu *Auffee*, Lienhart Angrer (welcher zugleich befatigt, daß das Ganze mit seiner Zustimmung, geschehen ist).

Orig. Pgt. 2 aufgedr. Sgl. (eines sehr verletzt).

7. 1464, Apr. 24, *Auffee*. — Thomas Rewthaymer Burger zu *Auffee*, welcher von seinem Hauße und seiner Hoffstatt zu *Auffee*, an der Fleischbrücke jährlich Wolfgang dem Helm und Margarethen dessen Hausfrau 4 Schill. Pfenn. gedient hat, welchen Zins Helm und seine Frau zu einem ewigen halben Jahrtage für seinen Schwiegervater Hans den Teufel und dessen Freundschaft den Zechleuten des Gotteshauses St. Paul zu *Auffee* übergeben haben — beurkundet, daß ihm die Zechmeister des genannten Gotteshauses jenen Zins erlassen haben, daß er aber dafür jährlich 80 guter Pfenn. reichen soll: von des Baues und der Besserung wegen, die er an dem genannten Hauße gethan hat und noch thun soll. — Siegler: Wolfgang der Ursperger Richter und Amtmann zu *Auffee*.

Orig. Pgt. 1 aufgedr. Sgl.

8. 1470, März 12, o. O. — Martin und Hans Bruder die Erman übergeben dem Gotteshaufe St. Paul zu *Auffee* und dessen Zechleuten ein Haus eine Hoffstatt und einen Garten zu *Auffee*, auf welchen ein zu einer Jahrtagstiftung für weil. Hans Viechtawer, Bürger zu *Auffee*, dem Gotteshaufe St. Paul zu *Auffee* zu reichender Zins von $\frac{1}{2}$ \bar{a} 16 Pfenn. ruht; und stiften zugleich auf das genannte Haus 9 Schill. Pfenn. ewigen Gelts zur Begehung von jährlich 4 halben Jahrtagen für sie selbst. — Siegler: Veit Uetzinger Domherr zu Passau und Pfarrer zu Traunkirchen, Wolfgang der Ursperger, Schwager der Aussteller, Richter und Amtmann zu *Auffee*, Thomas der Lewttner Einer des geschwornen Raths und Mauthner zu *Auffee*; Pettschaft der beiden Aussteller,

Orig. Pgt. 4 aufgedr. Sgl., das fünfte Leutners fehlt.

9. 1475, Juli 25, *Auffee*. — Schuefler Burger zu *Auffee* und Kathrey seine Hausfrau, welche jährlich

¹ Otto *Donner* in den *annali dell'istit di corrispondenza archeologica* 1870, XLII, p. 75. Pavole A — F

dem Gotteshaufe St. Paul zu Aulfée, von ihrem Hauſe und ihrer Hoffstatt zu Aulfée 44 \bar{n} Unſchlitt dienen die Landauf zu einem ewigen Lichte in der genannten Kirche geſtiftet ſind — tauſchen 30 \bar{n} von jenen 44 \bar{n} gegen 6 Schill Pfenn. jährliches und ewiges Gelt, das ſie von Eraſem Herrreich gekauft haben auf dem Felde und dem vierten Theil des Stadels, der gelegen iſt im Urbar zu Aulfée im Efelsbach, genannt zum Pechlarn. — Siegler: Andre der Waggen Pflieger zu Eßlsburg und Verweſer des Halls zu Aulfée, Thomas der Leytner Bürger daſelbſt.

Orig. Pgt. 2 aufgedr. Sgl.

10. 1496. Febr. 29. o. O. — Revers der Gottesleihnahmsbruderschaft zu Aulfée über die getreue Ausrichtung einer Meifeſtiftung, zu welcher Erhart Chlinger Bürger zu Aulfée und Barbara deſſen Hausfrau, beide Mitglieder der Bruderschaft, eine ewige Gülte von 13 \bar{n} 6 Schill. 10 Pfenn. gewidmet haben. — Siegler: Jac. Pognwirth Zechprobiß der Bruderschaft, Rudolf Chirchler, Sigm. Oeder und Chriſtian Ruckenslein Bruder.

Orig. Pgt. 4 aufgedr. Sgl. eines verletzt.

11. 1502. Dec. 18. o. O. — Mart. Puechlannter und Thomas Gaiswinkler, beide Bürger zu Aulfée und Zechmeiſter bei der Pfarrkirche zu St. Paul daſelbſt, geben abzulufen und verkaufen dem Hans Paltinger, Gefellen d. i. Caplan bei dieſer Pfarrkirche 1 Pfg. Pfenn. Gelts auf dem Hauſe, darin Paltingers verſtorbener Vater Hans lange geweſen iſt, gelegen oben im Markt, davon man jährlich zu St. Paul zu einem ewigen Jahrtag 60 Pfenn. dient. — Siegler: Die Ausſteller.

Orig. Pgt. 2 aufgedr. Sgl.

12. 1531. Febr. 5. o. O. — Pangratz Tunckhl feſthaft zu Umdterpurg verkauft die Herberge und einen Krautgarten zu Irnyng mit allem Zehentgetreide und allen Zehentlammern auf dem Hofe zu Pergarn im Dornspach, der dem Gotteshaufe St. Paul zu Aulfée mit 10 Schill. Pfenn. grundzinspflichtig war, dem Hans Lamer zu Irnyng. Der Grundzins von 10 Schill. iſt jetzt aus obligen gedachts gotshaus dem Chriſtoph Braunſalchen kon. Rath und Verweſer zu Aulfée verkauft. — Siegler: Chriſtoph Braunſalch.

Orig. Pgt. 1 aufgedr. Sgl.

13. 1646. Juni 29. o. O. — Anna, Witwe des Hans Schwaiger, wohnhaft auf dem Gute Schwaig, Romofs genannt, verkauft alle ihre Gerechtigkeith auf dem Romofs die Schwaig genannt, in Hauſer Pfarre auf dem Schlabbingberg gelegen, davon man den Zechprobißten des Gotteshaufes St. Paul zu Aulfée 12 Schill. 4 Pfenn. dient, ihrem Eidam Ruprecht Prandtötter und Chriſtina ſeiner Frau Anna's Tochter. — Siegler: Hans Khalffen Hallamtskaßner, Abraham Wagnendorffer Rathsbürger, beide Zechprobiße des genannten Gotteshaufes. — Zeugen: Matthäus Huber Marktſchreiber, Thomas Khurz und Hans Carl beide Bürger. Orig. Pgt. 1 aufgedr. Sgl. in Holzkapſel, welches die Abdrucke beider angekündigter Stempel trägt.

14. 1768. Jan. 27. Aulfée. — Mathias Faisold, k. k. Waldmeiſter zu Iſchl Vollmachttrager der Univerſalerben der Theresia Schmidhuberin, Färbermeiſterin allda, verkauft mit obrigkeitl. Confens dem Norbert Wagnendorffer und deſſen Gattin die Behaufung ſammt der Färberwerkſtatt und „Aufhang“ der Weyer genannt, gelegen im untern Markt zu Aulfée. — Siegel: Von Obrigkeitwegen das größte Inſiegel von Richter und Rath des Marktes Aulfée.

Orig. Pgt. 1 aufgedr. Sgl. in Holzkapſel.

40. Der Central-Commiſſion iſt bedauerlicher Weiſe Nachricht zugekommen, daß die ſchönen Fresken in der Kirche zu *Sloup* durch eine ungeſchickte Hand, die ſie reſtauriren ſollte, arg beſchädigt wurden. Die Malereien ſtammen vom Maler *Sampach*, doch iſt davon wenig mehr übrig, alles deckt eine Leimfarbentünche. So harmoniſch und freundlich das Innere der Kirche früher wirkte, ſo wenig einheitlich iſt jetzt das Geſammtbild. Unter den grellſten unpaſſendſten Farben iſt das Schöne des Kunstwerkes begraben. Da der Verſuch, auch die Fleiſchtheile zu übermalen, gleich anfangs mißlang, ſo wich der Reſtaurator in den ſpäter behandelten Partien denſelben aus, welche Original-Körpertheile nun in ihrem durch Alter etwas nachgedunkelten Töne zwischen dem Eiergelb, Hellgran und Roth des Grundes ſich wie Kluxe ausnehmen und ein höchſt unerquickliches Bild geben.

41. Correſpondent Hofrath R. v. *Steinhaufer* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daß die altherwürdige Stiftskirche zu *St. Peter in Salzburg* im vergangenen Sommer reſtaurirt wurde. Man beſeitigte die Bauſchaden in Fenſtern, Gemiſen u. dergl., farbelte den Innenraum, vergoldete die Statuen und Zierrathen von neuem, reinigte die Gemälde und führte überhaupt eine allgemeine Säuberung durch. Die Baſilika in ihrem ſolcher Art aufgefrifchem Rococo-Gewande macht einen guten Eindruck. Conſervator *Berger* und Cor. reſpondent R. v. *Steinhaufer* wurden vom hochwürdigen Abte mit ihrem Rathe beigezogen. Bei dieſer Reſtaurierung kamen auch Reſte der alten romanischen Bemalung zum Vorſchein. An einem Pfeiler der ſüdlichen Abſeite lieſs man ſie bloßgelegt.

42. Der Flügel-Altar aus der Medardus-Kirche in *Tartſch* wurde von ſeinem Beſitzer — einem Bauer — an einen Privatmann um 600 fl. verkauft, welcher dieſen an einen Antiquitäten-Handler veräußern wollte. Nachdem ſeitens der Behörden nunmehr die Beſchlagnahme über dieſes Kunſtobject für den Fall verhängt wurde, als nicht ein Revers ausgestellt wurde, daselbe nicht in das Ausland zu verkaufen, wogegen der zweite Eigenthümer recurrirte, beſtimmte das Miniſterium für Cultus und Unterricht im Hinweiſe auf den Umſtand, als noch kein Verſuch der Aufſchwarzung beſteht, die Rückſtellung des Altars ins freie Eigenthum des Recurrenten unter gleichzeitiger Ausſprechung des Ausfuhrverbotes im Sinne der §§. 2 und 5 des Hofk. Decretes vom 28. December 1818, Z. 30182

Die Kirche zu St. Wolfgang bei Waitra. V. O. M. B.

Eine archaologische, historische und topographische Studien, welche ein bestimmtes enger abgegrenztes Gebiet in das Auge fassen, ist es von der größten Wichtigkeit den Straßenzügen nachzuforschen, auf denen sich im Bereiche desselben während dem Verlaufe der verschiedenen Zeitperioden der Verkehr bewegte. Solche Forschungen sind in dem Falle von besonderer Bedeutung, wenn das betreffende Gebiet in Folge seiner geographischen Lage zugleich von allgemeinen Verkehrswegen durchschnitten wurde. Es ist wohl an sich klar und bedarf keines weiteren Nachweises, daß sich an solchen wichtigeren Handelsstraßen Colonien und Niederlassungen mit Vorliebe ansiedelten und sich in einer den Localverhältnissen entsprechenden, bald engeren bald breiteren Gebietszone ein gesteigertes wirtschaftliches Leben, erhöhter Wohlstand und lebhaftere gesellschaftliche Thätigkeit entwickelten. Als später, aus welcher immer einem Anlasse, der Verkehr auf andere Linien übertragen wurde, versielten die alten Straßengebiete in der Regel einem wirtschaftlichen Rückgange, der Bevölkerungsstand und die Wohlhabenheit nahm ab, als Folge der Vereinfachung erschlaffte die geistige Regsamkeit, so daß schließlich selbst die Erinnerung an den einstigen Wohlstand des Gebietes und sein bewegtes Leben aus dem Bewußtsein der Bevölkerung geschwunden sind.¹

In den ältesten Zeiten bis ziemlich weit in das Mittelalter herein führte eine vielbenützte Straßenverbindung aus dem südlichen Böhmen an die Donau herab, welchen Strom man auf der kürzesten Linie zu erreichen suchte. Diese Verbindung erfolgte über Wittingau, Grätzen, Waitra zunächst nach Großgehrung, um von hier aus entweder über Arbesbach und Königswiesen nach Grein, oder über Rapoltenstein und Ottenschlag nach Spitz, somit in beiden Fällen an die Donau, zu gelangen.

An diesen Straßenzügen findet sich eine erhebliche Zahl Ortschaften von hohem Alter, ja aus den ersten Zeiten der Colonisation des ganzen Gebietes stammend, welches damals noch in einem großen Theile im Machtbereiche der böhmischen Herzoge lag. Noch in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gehörte das Territorium um Waitra nach Böhmen, denn mit der Urkunde ddo. Bozdiz (ohne Tagesangabe) 1185, belehnte Herzog *Friedrich von Böhmen*, der großen Dienste so wie der bewiesenen Treue und Ergebenheit wegen, Hadmar II. von Kuenring mit dem Gebiet von Waitra sammt dem Walde zwischen den Flüssen Lusnitz und Stropnitz.² Der hier genannte Ort „Waitra“ ist jedoch Alt-Waitra, denn die Burg Waitra, an welche sich die dermalige Stadt Waitra angeschlossen, wurde von Hadmar II. von Kuenring erst *nach der Belohnung* erbaut. In Alt-Waitra hat sich noch das,

vielleicht aus der Zeit der Christianisirung des Gebietes stammende, aus Granit-Quadern errichtete romanische Kirchlein, welches neuestens nicht ganz glücklich restaurirt wurde, erhalten; desgleichen trifft man in den Ortschaften, welche an dem oben erwähnten Straßenzuge vorkommen, mehrfach alte Kirchenbauten der gothischen, ja selbst der romanischen Bau-Periode angehörig, an.

Eine starke Wegstunde südlich von Waitra liegt in einem freundlichen Thalkeßel der Ort *St. Wolfgang* in alterer Zeit auch *Pfaffenschlag* genannt. Was uns hier überrascht, ist die Kirche, deren Inneres in seinem Flächenmaß nur um Weniges gegen die Minoritenkirche in Wien zurückbleibt. Mit dem damaligen Bevölkerungsstande des Thales steht dieselbe außer allem Verhältnisse. Zur Zeit ihrer Erbauung dürfte einerseits hier eine zahlreichere Local-Bevölkerung anfällig gewesen sein, so wie auch andererseits die eben geschilderte alte Straßenverbindung viele Fremde hither führte, woraus sich die Veranlassung zur Anlage einer größeren Kirche ergab, deren Erbauung durch die Brüder *Thomas* und *Johann die Schaller*, von denen Ersterer angeblich Castellan zu Waitra war, in den Anfang des 15. Jahrhunderts gesetzt wird.

In Folge der feindseligen Stellung, welche die Herren von Kuenring-Waitra gegen *Rudolph von Habsburg* und *Herzog Albrecht I.* eingenommen hatten, mußten sie schon im Eingange des 13. Jahrhunderts die Burg Waitra, den zweiten Stammsitz ihres Hauses, an den Landesfürsten abtreten. Der wichtige Besitz ging alsbald an die mächtigen Herren von Schaumberg über, die ihn jedoch bald wieder einbüßten, denn ddo. Wien St. Jacobstag 1376 verzeichnen *Albert III.* und *Leopold*, Herzoge von Oesterreich, dem *Heidenreich* von *Meißau*, Oberstem Schenk in Oesterreich, die Behaltung, Burg und Stadt Waitra mit allen Zugehörungen, die ihr seliger Bruder Herzog Rudolph ihrem Oheim *Heinrich Grafen von Schonberg* um 4150 Pfund Wr. Pf. verpfändet hatte, um die namliche Summe bis auf Widerruf;¹ — und „Im Feld vor der Veste Schonberg am St. Johannestag, als er enthauptet war, 1380“, versichert Herzog Albert dem Heidenreich von Meißau, Landmarschall in Oesterreich, für die den Herzogen im Jahre 1366 in dem Kriege wider den Grafen Heinrich von Schonberg mit 56 Spießen Reifige und 35 Schützen geleistete Hilfe das daraus rückständige Dienstgeld, Monatsold und Zehrungskosten per 577 Pfunde 6 Schillinge, Wr. Pf. ebenfalls auf die Herrschaft Waitra, zu seinem vorigen Pfandschilling.²

Zur selben Zeit überließ Herzog Albert III. an *Nichlas den Schaller* verschiedene Lehenstücke vor der Stadt Waitra.³ Bald darauf treffen wir die Schaller als Inhaber der Veste und der Herrschaft *Engelstein*, welche sie als Lehen der Herren von Wallsee besaßen. Nachdem St. Wolfgang, oder wie der Ort früher

¹ In IV. Jahrgang 1873, S. 230 der Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, werden die alten Straßenverbindungen des Wiener Beckens mit den oberösterreichischen Eisenbergwerken und Salinen besprochen.

² *Rim l.* Script. rer. Austr. II, S. 297. *Friedl.* Die Herren von Kuenring Seite 37.

¹ K. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Gedenkbuch von Herzog Albrecht III. 1370, fol. 80.

² Dasselb. id. 117.

³ K. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Lehenbuch von 1381, S. 114.

Die Kirche steht auf einer über die Ortschaft St. Wolfgang emporragenden Anhöhe. Sie war mit einer Mauer eingefriedet und bestand somit die Möglichkeit, dieselbe gegen einen „feindlichen Streifzug“ zu vertheidigen. Das Pflaster des Schiffes liegt um etwa ein Meter über der Bodenoberfläche der Umgebung, daher sowohl zu dem an der West-Façade vorkommenden Haupt-Portale, sowie zu der an der Südseite befindlichen Thüre eine Zahl von Stufen hinaufführen. Der Anlage nach haben wir eine dreischiffige Hallenkirche von erheblichen Dimensionen vor uns. Die innere Länge des Schiffes beträgt bis zu den Stufen des Presbyteriums 19·6, jene des Presbyteriums 18·8 M. Die ganze innere Breite des Schiffes ist 20·4 M. Da die drei Schiffe untereinander eine gleiche Breite, und zwar von 6·8 M. haben und das Presbyterium die Verlängerung des Mittelschiffes bildet, so hat dasselbe ebenfalls eine innere Breite von 6·8 M.

Beim Kirchenbau kam, mit geringer Ausnahme, Granit zur Verwendung. Bei der Härte des Steines verdient die Zierlichkeit in der Anarbeitung der Ornamente, namentlich der äußeren Verkleidung und Ausstattung der beiden Portale, alle Anerkennung. Das Presbyterium ist mit fünf Seiten aus dem Achteck geschlossen und bestehen außerdem noch drei Travées. Die hohen und ziemlich breiten zweitheiligen Fenster haben ein gut konstruirtes Maßwerk. Die hinter dem Hoch-Altar befindlichen Fenster enthalten beachtenswerthe, unverkennbar aus der Zeit der Erbauung der Kirche stammende Glasmalereien. Das eine zeigt die Kreuzigung Christi, im Anschlusse Maria und mehrere Heilige, das zweite Fenster die zwölf Apostel.

In Folge des hohen Alters dieser Glasmalereien ist sowohl die Einrahmung der einzelnen Fenstertheile, namentlich aber die Bleieinfassung der Contouren vielfach sehr schadhast geworden, so daß bei jedem starken Windstoß die Gefahr des Eindrückens und Herabwerfens einzelner Fensterpartien besteht. Bei dem großen kunsthistorischen Werthe dieser Glasmalereien, die in Nieder-Oesterreich wenige ihres Gleichen finden, dürfte es sich empfehlen, das St. St. Zwettl als Patron der Kirche St. Wolfgang auf diesen Umstand aufmerksam zu machen. Dermalen wird sich die Gefahr noch mit einem mäßigen zu dem Werthe der bedrohten Kunst-Objecte in gar keinem Verhältnisse stehenden Kostenaufwand beheben lassen.

Das Kirchenschiff enthält vier Travées. Die Einwölbung wird durch sechs achteckige Pfeiler getragen, von denen sich die den gratigen Rundstab als Hauptglied besitzenden Rippen der Kreuzgewölbe ablosen. An den beiden Seitenwänden entsprechen den Mittelpfeilern die in der Form eines halben Achteckes sich erhebenden Wandpfeiler. Im Innern der Kirche läuft horizontal, im Presbyterium acht Fuß vom Fußboden entfernt, ein Kassettens her. Auf diesem ruhen, und zwar durch einfache Consolen vermittelt, halbrunde Säulen auf, aus deren Capitälern sich die Gewölberippen des Presbyteriums abzweigen. Die beiden Seitenschiffe haben polygonale Abschlüsse mit schmalen Maßwerk-Fenstern. An der Nordwand sowohl des Schiffes als des Presbyteriums befinden sich keine Fenster, dagegen sind jene an der Südseite des Schiffes, der ganzen Bauanlage entsprechend, groß und ebenfalls mit gut konstruirtem Maßwerke ausgestattet. Die West-Façade

der Kirche erscheint von außen durch zwei starke Strebepfeiler verstärkt. In jedem der dadurch gebildeten drei Wandtheile befindet sich oben, und zwar mit der Spitzbogenhöhe der Fenster an der Seitenwand correspondirend, ein mit Maßwerk versehenes Rundfenster.

Die im Innern der Kirche vorkommenden sechs Pfeiler erhielten unverkennbar mit Rücksicht auf den schwer zu bearbeitenden Granit die Form von Achtecken. Nicht ohne Interesse ist der Einbau des Musik-Chores. Wie die Gewölbe-Fußansätze an den Seitenwänden und an den betreffenden zwei Mittelpfeilern erkennen lassen, wollte man die Einwölbung des Chores unmittelbar an diese letztgenannten Pfeiler anlehnen. Während der Bauführung scheinen Bedenken bezüglich der Widerstandskraft der letztern entstanden zu sein, und hat man sich sodann für den Aufbau neuer an die Mittelpfeiler sich anlehrender, für die Einwölbung des Musik-Chores bestimmter Pfeiler entschieden.

Zunächst dem an der Südseite befindlichen Eingang stehen im Innern der Kirche zwei steinerne Weihbrunn-Becken. Jenes rechts ist einfach, es besteht aus Granit und dürfte gleichzeitig mit dem Bau der Kirche aufgestellt worden sein. Das linke besteht aus rothem Marmor, es ruht auf einem zierlich gewundenen Säulenfuß und hat auf der Schale ein Schild mit dem Wappen der Familie *Leisler*, zwei mit der Rückseite gegen einander gekehrte Mondscheln. Dieses Becken ließ fomit der Zwettler Prälat *Erasmus Leisler* (Prälat von 1511 bis 1545) herstellen. Dermalen wird dasselbe als Taufbecken benützt. Im Fenster des Musik-Chores befindet sich der Rest einer Glasmalerei, es ist ein Schild mit zwei Armen, die einen Stein oder ein Brod emporhalten im blauen Felde. Der Helm hat dieselbe Darstellung als Kleinod. Unter dem Schilde in gothischen Minusceln: sigismundus de nu . . . nez. Dieser Malereirest, der unverkennbar mit den in den Presbyterium-Fenstern noch erhaltenen Glasmalereien von gleichem Alter ist, stammt wahrscheinlich aus einem der anderen Kirchenfenster, welche einst sammtlich Glasmalereien hatten.

Gleichzeitig mit verschiedenen Bauherstellungen, welche der Zwettler Abt Robert Scholler (Abt von 1695 bis 1706) in der Kirche durchführten ließ, dürfte auch der demalen noch bestehende Hoch-Altar entstanden sein. Das Haupt-Bild ist eine lebensgroße Holzstatue des heil. Wolfgang, zu den Seiten stehen in gleicher Größe die Heiligen Alexius und Erasmus. Altäre von gleicher Schönheit der Anlage und Ausführung werden in Landkirchen nur selten angetroffen.

An der Brustung des Musik-Chores, und zwar in der Mitte desselben, ist ein Holzschnitzwerk angebracht. Es zeigt auf einem Todtengerippe aufruhend das Wappen der Muhlwanng. Das quergetheilte Schild hat die obere Hälfte roth, die untere Silber, darinnen ein Muhlrad in gewechselten Farben, oben Silber unten roth. Das Helmkleinod zeigt ebenfalls das Muhlrad, darüber Federn wie die Helmdecken in Roth und Silber. Das heraldisch sehr gut ausgeführte Wappen ist das Grabchild des *Georg Adam von Muhlwanng* Herrn von *Engelstein*, des letzten seines Hauses, gestorben den 22. August 1680.

Neben dem im südlichen Seitenschiff befindlichen Altar ist an der Wand eine große Inschrifttafel aus

riten Mann angebracht, welche oben das Wappen der Melchior und unter demselben eine lateinische Dedication enthält, aus welcher das Nachfolgende zu entnehmen ist: „D. O. M. Georg Adam von Mühlweg Herr von Engelstein und Wolfgang, nach des Gelebten Willen der Letzte seiner erlauchten Familie, ist der Letzte nach seinen Verdiensten, liefs, was theillich an ihm war, in diesem mit dem Altar verbundenen Grabe besetzen; indeß sein Geist zu Gott zurückkehrte im Jahre des Heiles 1080, 22. August. Sowohl Altar als Grabstein hat er noch zu seinen Lebzeiten errichtet und sterbend mit Legaten bedacht.“

„Der testamentarische Erbe des Genannten, Leopold Reichsgraf von Kolloniz, Maltefer-Ritter, Bischof von Neustadt und Praes der ungarischen Hofkammer, hat die Vollführung dieser frommen Stiftung nach Möglichkeit gefördert. Zu diesem Zwecke trat er den Fruchtgenuß der kirchlichen Zehnten von Unter-Windhag zur Erhaltung der Altars-Paramente ab und legte der Herrschaft Engelstein die jährliche Leistung von 200 Gulden auf, um die Leistung von Meßen daraus zu bestreiten. Der Stiftungsvertrag wurde mit dem Abte und Convente von Zwettl in der Weise abgeschlossen, daß für den Stifter und seinen schon vorher verstorbenen Bruder Johann Ernst wöchentlich Eine Trauermeße gelesen werden solle, und zwar im Frühling und Sommer an dem hiesigen Orte, im Herbst und Winter in der Kirche zu Schonau, auch daß ferner das ganze Jahr hindurch in der Burg-Capelle von Engelstein jede zweite Woche Meßen gelesen werden sollen. Diesem Vermächtnis fügte der Erbe aus Eigenem 1000 Gulden hinzu, um davon das Grab, die Kirchenöffnung, das Gelaute und das Dach der Kirche für alle ewigen Zeiten zu erhalten.“

„Und zum dauernden Gedächtnis an diese empfangenen und erwiesenen Wohlthaten liefs er diese Inschrift hierher setzen und nicht in Asche, sondern in Marmor eingegraben, damit es der Vergessenheit entriffen werde.“

Bei dem am 22. October 1877 im Orte St. Wolfgang ausgebrochenen Brande theilte sich das Feuer zunächst dem in Form eines Dachreiters über dem westlichen Giebel angebrachten hölzernen Thurme mit, worauf auch das Kirchendach in Brand gerieth und gänzlich zerstört wurde. Das Innere der Kirche erlitt glücklicher Weise keine Beschädigung.

Das abgebrannte Dach war, wie dies an den Kirchen aus jener Bau-Periode regelmäßig der Fall ist, ein hohes Satteldach, welches dem ganzen Gebäude einen imposanten Charakter gab. Bei der Wiederherstellung desselben kam eine Blecheindachung und dem entsprechend ein flacher Dachstuhl zur Anwendung. Das Aeußere der Kirche hat dadurch allerdings von dem frühern stättlichen Aussehen viel eingebüßt, allein es darf auf den Umstand aufmerksam gemacht werden, daß für die Conservirung des eigentlichen Bauzustandes der Kirche das flache leichtere Dach viel zugänglicher ist, als ein hohes dem frühern Bestande gleiches Dach, welches schon durch seine Last und den niemals ganz zu entfernenden Seitenschub, auf das durch den Brand jederfals geschädigte und geschwachte Mauerwerk von Nachtheil gewesen wäre.

Gleichzeitig mit der Kirche brannte auch das neben befindliche, einst von Christoph von Prag erbaute Wohnhaus ab. Bei der Wiederherstellung gingen die alten an die gothische Bau-Periode erinnernden Baubestandtheile verloren.

Joh. Newald.

Ein Kleinodien-Verzeichnis des Chorherren-Stiftes St. Nicolaus in Rottenmann.

Von P. J. Wichne.

DAS Stifts-Archiv zu Admont ist im Besitze eines alten Urbar- und Collectaneen-Buches aus dem Stifte Rottenmann in Steiermark. Dasselbe trägt auf der ersten Seite von der Hand des steiermarkischen Geschichtsforschers *Albert von Muchar*¹ die Notiz: „Altes Gedenkbuch aus dem Archive des ehemaligen Canonicat-Stiftes zu Rottenmann. Wichtig.“ Der Codex, Kleinfolio, Papier, enthält 95 numerirte Blätter, wovon die Blätter 84 bis 87 fehlen. Die meisten Eintragungen datiren aus der Zeit und wohl auch von der Hand des Probstes Johann II. Köglperger 1475 bis 1512. Eingestreut sind Nachträge aus der Zeit des Probstes Magnus Praitenpaumer 1512 bis 1539.

Das Stift Rottenmann wurde von Kaiser Friedrich III. mit Beihilfe des reichen Bürgers Wolfgang Dietz 1435 in und bei dem 1341 vor der Stadt bei der Kirche Maria am Rain durch Ritter Marquard gestifteten Spital gegründet. Aus Anlaß der Türken-

gefahr wurde das Kloster 1480¹ zur Kirche St. Nicolaus innerhalb der Stadtmauern übertragen. Im Jahre 1785 erfolgte die Aufhebung des Stiftes, nachdem es seit 1711 unter Administration des Stiftes Vorau gestanden hatte.

Wir geben zunächst in allgemeinen Umrissen den Inhalt unseres Buches. Auf dem Vorstehblatte findet sich die Reihe der Pfarrer von St. Nicolaus vom Jahre 1340 bis 1455. Blatt 1 a „Ain abgeschrieben des gar alten urbar. ee dan hye ain kloster ist gewesen, der gült zuegehört der pharkirichen zu Rottenmann Sanndt Niclas goczhaws, anno 1506 incepti² conferibere in profesto Johannis et Pauli“

Blatt 16 a „Item der krankheißl vnd krautsieden mit alln seynen nuzen gehört dem pharrer zue vnd als oft man ain kheißl kraut gesoten hat, davon gibt man drey phenig vom yedlichen keßl dem pharrer, das er den kheißl dazue leicht.“ Hieran schließt sich die

¹ Muchar, I. S. 103.

² Der Ortname „gozchaws“ dürfte in die unmittelbare Nähe der Stadt Preßburg gehören.

Revenuen des Pfarrers, Schulmeisters und Messners mit folgenden Rubriken: „De offertorio, Seelgerat, Tottenprief, Vigili, Votivae, Khaßsamblung, Zehntphenning, Liecht der Gefellen,¹ Liecht des Pharrer, Haberfamblung, Mettenleuten, Perpetuae memoriae in prima missa, die khrewzverdt,² Chirichweich, in Carnario,³ in Hospitali.“ — Blatt 18a beginnt das „Vrbarpuech, wie es yecz gehalten wirdt ab anno d. 1506 et in posterum.“ Es schildert Art und Zeit der Gütererwerbung und hat besonderen Werth für die Topographie des Enns- und Paltenhales. — Blatt 33a eine Raitung der Zechprobste vom Jahre 1499 unter Intervention des edlen Friedrich Hoffmann zu Grünbüchel und des Stadtrichters Conrad Lederpeck. — Blatt 41a Verzeichnis der Güterschenkungen des Wolfgang Dietz. Blatt 48a Die Anniversarien der Pfarre und des Klosters von 1391 bis 1506. Da findet sich die Notiz, das Barbara Schecklin das Glas ober der kleinen Kirchthure habe machen lassen.

Blatt 57a „Item ego frater Johannes prepositus monasterii s. Nicolai in Rottenmann conspexi et perlegi diligenter literas anniversariorum pagandorum ex fraternitate corporis Christi. Exscripti et vis tenoris earundem hic sequitur anno d. 1482.“ Folgen die frommen Stiftungen für die Gottsleichnam-Bruderschaft. Beim J. 1432 die Note: „Hainrich Tatz⁴ hat pawt dy cappelln auff dem freythoff mit hilff herren Fridrichs Tullinger, pharrer zu Rottenmann,⁵ vnd mit hilff der burger vnd der ganzn gmayn in den eren sandmichels. . . .“ — Blatt 61b die Anniversarien der St. Nicolaus-Confraternität und Blatt 62a, jene der Frauen und Bartholomäus-Bruderschaft. — Blatt 53a Notiz über die Weihe der Michaels-Capelle 1432 durch Bischof Johann (II. Ebser) von Chiemsee. — Blatt 54a „Ilye iil vermerckt der Erlöblichen Bruderschafft Goezleichnams vnd irer cappellen vrbar Stiff vnd Stör, wie hernach volget vernewt⁶ am montag vor der auffart) cristi d. d. LXXXVI (1496) — Blatt 68a Officium canonici scolastici.⁷ — Blatt 70a. Eine Instruction für den Messner bezüglich des Geläutes und der Anzahl von Kerzen bei verschiedenen Gottesdiensten — Blatt 75b eine Urkunde: 1439, 9. October Salzburg, Erzbischof Johann II. von Salzburg confirmirt eine von Wolf Dietz in der Spitalkirche gemachte Stiftung einer Messe und eines ewigen Lichtes. — Blatt 76b „Nota compendiose ac breuiter originem fundacionis ordinis canonicorum regularium s. Augustini in Rottenmann. Fuit quidam ciuis in Rottenmann nomine Wolfgangus Dyecz habundans et prudens. . . .“ Diese historische Skizze schließt mit der Wahl des Probstes Johann Kuglperger. — Blatt 79a. Schilderung eines Streites zwischen dem Stifte und Johann und Christof von Rappach⁸ um die Lehenschaft eines Grundstückes im J. 1481. — Blatt 88a. Urkunde vom Jahre 1495 betrifft die Einhebung der Judensteuer.⁹ —

¹ Hülfspriester, Caplane.

² Processionen

³ Der Karner auf dem Friedhofe.

⁴ Er scheint 1422, 1427 und 1430 als Stadtrichter und 1436 als Mitglied des Rathes.

⁵ Stand 1420—1439 der Nicolaus-Kirche vor

⁶ Erneuert

⁷ Domfcholaß, der mit der Leitung der Schulen betraute Dom- oder Chorherr.

⁸ Die von Rappach besaßen im 15. und 16. Jahrhundert (bis 1511) den Edelstz Thalhot bei Rottenmann

⁹ Gedruckt bei Mich. Bar. „Gesch. des Herzogthum Steiermark“ VII. 102

Blatt 93a. Urkunde vom Jahre 1506 bezüglich des Anschlages für Kriegsrüstung.

Wir gelangen nun zu dem Kirchenschatz-Verzeichnis, welches mit Untermengung von Bauauslagen und urbariellen Aufzeichnungen die Blätter 80 bis 83b anfüllt. Diese Configuration bezeugt, das das Chorherrenstift eine ziemliche Anzahl liturgischer Gefäße besessen hat und das deren Metall- und Kunstwerth kein geringer gewesen sein mag. Wo sind diese Schätze verblieben? Die Silberablieferungen an den Staat in den Jahren 1526¹ und 1704 und die unter dem Titel „Kriegsrüstung und Quart“² an die Kloster gerichteten Forderungen geben Antwort auf diese Frage. Wie viele Objecte deutscher und italienischer Kunst mag damals der Schmelztiegel der Münzfäßen verfehlungen haben?

Wir lassen nun das bezügliche Inventar folgen und nehmen auch jene Stellen auf, die sich auf Bauten beziehen.

„Nota. Olim sic, sed non modo, quia dominus rex Ferdinandus in omnibus terris suis accepit.“ Sit nomen domini benedictum. Item hic sunt notati calices et clenodia ad ecclesiam s. Nicolai in Rottenmann, antequam in collegiatam ecclesiam erigeratur, speciantia.

Item der mitler vnd grofser Kelich, ain grobe arbat, nichts gegraben.³

Item ain kelich, darauf ist vntten gegraben misereere mei

Item ain kelich hat zwischen des Knopfs vnd fuess gegraben Maria hilff vnd ob des knopfs vnter dem char⁴ gefchribn vns allen.

Item ain Kelich, daran stet vnten gegrabn ain potich vnd haupt aines vogels, den hat nichel des Tamen klockher⁵ brueder geben.

Item ain Kelich, stet auf dem Knopff Nr. IV nir) ausgetailt.⁷

Item ain Kelich mit ain Sinibellen⁸ Knopff.

Item ain Kelichl, hat die Jörgmeiderin gebn, schlechtlich vergult, oben vnd vnterm Knopff gegraben Maria hilff.

Item ain klains Kelichl, gehort zum Spital, stet am fuess inwendig gegrabn Niclas Weiss von gemudna.⁹

Item dy grofse monfranezn zu goesleichnam alle vergult hat der Jörg Grabmer¹⁰ geben.

Item ain silbrane hohe monfrancen, oben mit ayner vergulden aichel gehort in vnser frawen bruderschafft.

Das Admonter Archiv hat zwei Quittungen vom Jahre 1520 über das von dem Pfarrer St. Michael bei Leoben und Mantern eingelieterte Kirchen-silber. In denselben werden angeführt 3 Monfrancen, 4 Kelche sammt Patenen und 2 silberne Bildnisse.

¹ Laut Erlaß des Königs Ferdinand ddo. 1527, 12. November 1527, wurde der vierte Theil des Werthes der zeitlichen Güter zu Staatszwecken in Anpruch genommen.

² Einige Worte scheinen hier in der Feder geblieben zu sein.

³ Eingravirt.

⁴ Char hohl also die Hahlung oder Cuppa des Kelches. *Zemann* „Mittelhochdeutsches Wörterbuch“ 1338, 104, 177.

⁵ Thomas Klocker war 1437 Stadtrichter und 1473 Zechmeister der Gottsleichnam-Bruderschaft. In Urkunden der Pfarre Lating erscheint er 1477 bis 1479. Sein Siegel zeigt einen Raben oder Adlerkopf. Vielleicht war Michael Klocker, der Donator des Kelches, mit einer Grunbeck vermahet, deren väterliches Wappen zwei Botische anweist. Damit wäre auch der heraldische Schmuck des Kelches erklärt.

⁷ Vielleicht Nazarenus Judaeorum Rex.

⁸ Sinvel, sinevell = rund, convex zugerundet. *Reber, keltisches Glossarium diplomaticum* II. 151.

⁹ Gmundens: Ein Hans Weiss war 1471 und 1474 im Rathe der Stadt und eine Barbara Weiss machte 1477 eine Stiftung zur Elisabethens Bruderschaft.

¹⁰ Er scheint in Urkunden von 1477 bis 1478, War 1474 und 1475 Stadtrichter.

Anno 1514 fecimus duas ampullas vbergult.

Anno in 18. fecimus thuribulum argenteum, habet in pondere LIX lot, dedimus aurifabro pro falario XII \bar{n} . . .

Anno d. 1512 dedit honesta mulier, uxor Erhart Welher¹ ain sehons agnus dei in argento cum lapillis, perditum in Knappenzug.²

Item anno d. 1519 in Vigilia s. Wartholomei fecit magister Georius aurifaber nouum calicem cum lapillis cum patena, habet LXII lot, de 1 lot XLVIII aurifabro dedimus.

¹ War 1509 Stadtrichter.

² Das eingeklammerte von späterer Hand. Unter Knappenzug ist der Bauernaufuhr vom Jahre 1525 gemeint. Darnach wurde auch das nahe Admont überrumpelt und gebrandschatzt.

Item anno 1520 fecimus paruam domum infra granarium cum granario nouo. . . cum testudinibus conflant ultra 150 \bar{n} ³.

Item anno 1531 fecimus infirmariam in horto nostro a fundamento lapideam. . .

Item anno 1529 fecimus testudinem in angulo vltra cellarium ad destillationem (2), fecit magister Matheus cum filio et II iuuenibus. . .

Anno in 21. prespiterium fecimus constat XX \bar{n} ⁵. nos dedimus omnem materiam, in die s. Michaelis primo vsi sumus. Magis III \bar{n} ⁵. Lienhart pictori fur dy lasur.⁴

³ Der Chor (Presbyterium) der Kirche war bis 1508 schon vorhanden. Im Jahre 1521 konnte es sich daher nur noch um die innere Umgestaltung. Aufschmückung desselben handeln. *Langensol. Geschichte der Chorherrenstifts St. Nicolas zu Rottenmann* 1777 in der Mittheil. des k. k. Ver. in Steiermark XVI. 143.

Weitere Ergebnisse der Ausgrabungen zu Frögg in Kärnten.

Die erfolgreichsten Ausgrabungen, welche bisher auf dem prähistorischen Gräberfelde zu Frögg bei Roslegg gemacht wurden, waren jene, welche der Gefertigte im Sommer 1884 in der Zeit vom 30. Juli bis 14. August vornehmen ließ. Die ver-

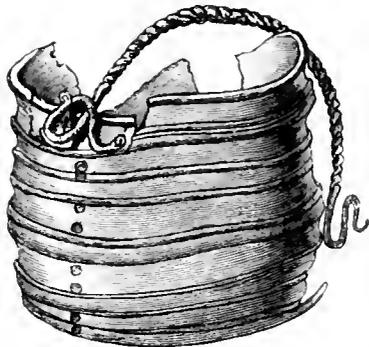


Fig. 1.

fugbaren, allerdings nicht bedeutenden Fonds waren größer als bei den früheren Ausgrabungen; denn nebst einem von der k. k. Central-Commission für Kunst und historische Denkmale für die Ausgrabungen dieses Sommers in Aussicht gestellten Betrage von 50 fl. hatte Herr *Bachofen v. Echt* einen gleichen Betrag zu Ausgrabungen in Frögg gewidmet, und konnte

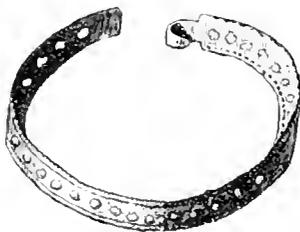


Fig. 2.

auch der kärntnerische Geschichtsverein 50 fl. beitragen. Seine Durchlaucht Fürst *Friedrich von und zu Liechtenstein* gewährte wie im Vorjahre dem Aufsicht führenden Vereinsdiener freie Verpflegung im Schlosse. Das Wetter war überaus günstig, und nachdem die

Aufstellungsarbeiten im Rudolphinum beendet waren, konnte der mit der Ausgrabungs-Praxis vertraute, äußerst verlässliche Vereinsdiener *Kaiser* nach Frögg entsendet werden. Weniger günstig gestalteten sich die Preise der Ausgrabungsbewilligungen, indem die betreffenden Grundbesitzer, ermutigt durch den Werth, welcher auf die Funde gelegt wurde und durch



Fig. 3.

die Concurrenz einiger Badegäste aus dem nahen Velden, welche sich bei den Ausgrabungen für eigene Rechnung betheiligten, bedeutend aufschlugen, ja für die Oeffnung größerer Grabhügel sogar bis 10 fl. forderten. Der Gefertigte mußte für die 22 Tumuli, die er öffnen ließ, an die Grundbesitzer 83 fl. bezahlen und sich bei den meisten derselben auch noch zur Zuschuttung der Löcher verpflichten. Das Hauptaugenmerk wurde in dieser Ausgrabungs-Periode auf die Hügel in der Mitte des Gräberfeldes gelegt, und zwar auf die in der Nähe des größeren Teiches gelegenen, wo im vorigen Jahre die meisten Funde gemacht wurden. Allerdings blieb auch hier die Ausbeute reine Glücksfache; denn überhaupt scheinen die hiesigen Gräber nicht alle mit Beigaben ausgestattet worden zu sein, auch laßt sich annehmen, daß die meisten derselben schon früher einmal geöffnet und ihres besseren Inhaltes beraubt wurden, so daß gegenwärtig nur eine dürftige Nachlese gehalten werden kann; doch schienen die erwähnten Stellen des Gräberfeldes mehr Ausbeute zu versprechen, wie denn auch der Erfolg gezeigt hat.



Fig. 4.

Die ersten fünf Grabhügel ergaben gar kein Kultat erst im sechsten wurden inmitten einer mächtigen Schichte Brandasche in der Tiefe eines Meters ein kleiner cylindrischer, theilweise gut erhaltener Bronze-Kessel mit einer Handhabe aus gedrehtem Bronze-Drahte gefunden Fig. 1. Derselbe ist $14\frac{1}{2}$ Cm.

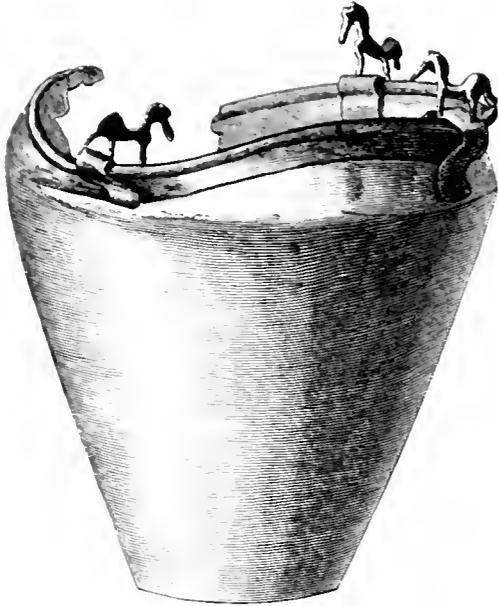


Fig. 5

hoch, $18\frac{1}{2}$ Cm. breit. Der Boden und ein Theil der Wände ist gut erhalten und durch getriebene Wulste und Rinnen verziert; der Henkel, wie gewöhnlich gedreht, an den beiden verjüngten Enden zierlich aufgebogen und in angenieteten Oefen eingehängt. Die Seitenwände sind gut vernietet, der Boden ist von unten eingeschoben.

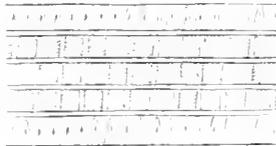


Fig. 6.

Ferner fand sich in diesem Grabhügel auch ein bronzenes Oberarmband vor (Fig. 2). Es ist 35 Cm. lang, $1\frac{1}{2}$ Cm. breit; das eine in ein feines Haken ausgehende Ende paßt in vier runde am anderen Ende angebrachte Löcher, um das Band



Fig. 7

erweitern oder verengen zu können. Die Ränder des Bandes sowohl als die Mitte desselben sind durch herausgetriebene größere und kleinere Punkte verziert.

Endlich fanden sich in demselben Hügel noch das Bruchstück eines eisernen Messerchens und fünf bleierne Thierfiguren Fig. 3 vor. Diese Thiergefalten, deren vier hier abgebildet sind, stellen wahrscheinlich Vogel vor und sind beiderseits plattförmig.

Im siebenten Grabhügel lagen nur spärliche Bronze-Reste und Topfcherben, darunter Reste eines Gefäßes mit großen tutenförmigen Handhaben.

Im Grabe 8 waren Thoncherben von zwei zerdrückten grauen Urnen und zwei thonerne Spinnwirtel.

Im Grabe 9 befand sich außer Thoncherben nur die Nadel einer Bronze-Fibula.

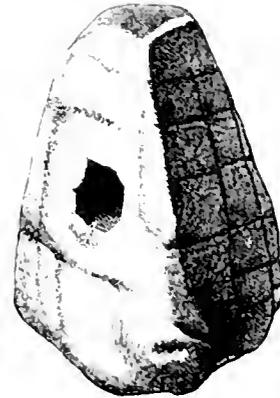


Fig. 8.

Das Grab 10 war schon im vorigen Jahre durch den Steuereinnahmer *Kokail* geöffnet worden. Bei nochmaliger Durchsüchung fanden sich einige Reste von Bronze-Gegenständen, darunter ein mit getriebenen Punkten gerändertes umgebogenes Bronze-Blech, welches mit einer Klammer zusammengehalten ist, wahrscheinlich ein Lederbeschlage; dann ganz am Grunde eine kleine menschliche Figur in sitzender Stellung, mit kurzen ausgestreckten Beinen ohne Füße,



Fig. 9

unverhältnißmäßig langen affenartigen Armen und runden Händen Fig. 4.

Im Grabhügel 11 fand sich 120 M. tief erst ein Stückchen Bronze-Blech und dann in liegender Stellung ein 28 Cm. hoher Kessel aus Bronze. Der Bodendurchmesser beträgt $12\frac{1}{2}$ Cm., der Durchmesser an der Mündung 21 Cm. Die Wand ist genietet, der obere Rand um einen Bleidraht gebogen, welcher einen rothlichen kupferähnlichen Kern hat. Auch der Boden ist angenietet. Dieser Kessel hat keinen Henkel,

dafür aber einen eigenthümlichen Schmuck am Rande, nämlich aus Bronze gegoffene kleine $3\frac{1}{2}$ Cm. hohe Pferdchen, welche auf Blechstreifen stehen, die schleifenartig an den Kesselrand genietet sind. Ursprünglich mögen ihrer vier gewesen sein, jetzt sind es 3 Stücke (Fig. 5). Auch dieser Kessel hat glatte Wände und nur der in dem letzten Berichte erwähnte von Herrn von *Bachofen v. Licht* gefundene Kessel war am oberen Rande nach dem (Fig. 6) abgezeichneten Muster eingeritzt.



Fig. 10.

Neben diesem Kessel lagen Scherben von drei bis vier Urnen und darunter 18 Bleipferdchen, welche völlig den auf dem Urnenrande stehenden Bronze-Pferdchen sowohl an Größe und Form gleichen, und 30 Enten aus Blei mit einem Rädchen auf dem Bauche und nur einerseits plastisch, aus gleichem Gusse wie die in den Mitth. 1884, 2. Heft, pag. LXVII publicirten Berichte (Fig. 6 dortselbst).

Außerdem fanden sich in diesem Grabe Scherben von drei Thonurnen, wovon nur eine theilweise zusammengesetzt werden konnte, und Bruchstücke zweier Haarnadeln aus Bronze, wovon die eine ein kleines rundes Kopfchen aus Bronze, die andere aber drei nebeneinandergereihte Köpfchen aus Eisen hat.



Fig. 11.

Noch muß rucksichtlich der in diesem Tumulus gefundenen bleiernen Figuren bemerkt werden, daß die meisten derselben an den Füßen anklebende Klümpchen Thon haben, woraus zu entnehmen, daß sie ursprünglich auf dem Rande von Thongefäßen oder auf Thon-Postamenten gestanden haben mußten.

Im 12. Grabhügel fand sich ein $6\frac{1}{2}$ Cm. langes Bruchstück eines eisernen Messerchens, dann in der Tiefe eines Meters lagen nebst etwas Bronze-Draht zwei einerseits flache Reiterfiguren, wie deren in dem obenerwähnten Berichte Nr 16 angeführt sind und Fragmente zweier Räderchen aus Blei, endlich auch zwei kleine menschliche Gestalten ohne Arme und Beine beide scheinen derselben Gussform zu entstammen und weibliche Gestalten vorzustellen, während die obenerwähnte eine männliche vorstellt (Fig. 7).



Fig. 12.

Der 13. Grabhügel war der größte, 16 M. Durchmesser, 2 M. Höhe, die Stelle mit großen Bäumen bewachsen, mußte mit 10 fl. bezahlt werden. Schon bald unter der Oberfläche lagen Thonscherben, deren Zusammenfassung die Form eines offenbar auf der Drehscheibe erzeugten Gefäßes ergaben. Tiefer lagen zwei pyramidenförmige Thongewichte, deren eine durch eingeritzte Linien verziert ist (Fig. 8, 9); noch

tiefer 4 kleinere ähnliche Gewichte und verschiedene Fragmente aus Bronze; zuletzt eine Schichte Kugelfeine und Flußsand. In dieser Schichte, 150 M. tief, lagen folgende Gegenstände: zwei Fibulae aus Bronze, hohl gegoffen. Die eine derselben hat einen kleinen Aufsatz, darin beiderseits drei kleine Vertiefungen, wie zum Einsetzen von Steinen; die andere besitzt eine Eigenthümlichkeit darin, daß durch die Spirale an der Nadel ein beiderseits mit einem runden Plättchen bedeckter Stift gesteckt ist, welche Plättchen die Spirale vollkommen decken; ferner ein durch Eisenrost zusammengebackener Klumpen, worin nebst feinen Kettchen aus Bronze (Fig. 10) ganze Reihen gelber Glasperlen (Fig. 11), sowie Reihen von linienförmigen kleinen Bernsteinperlen (Fig. 12), und das Bruchstück einer Bronzefibel steckten; ferner Reifen aus dünnem an einem Ende schlupfenförmig umgebogenem Bronze-Draht; ferner ein $26\frac{1}{2}$ Cm. langes vierkantiges, oben achtkantiges mit einem Knöpfchen versehenes Bronze-Stäbchen, daran zwei zierliche, aus einer glasigen Masse geformte Wirtel steckten (Fig. 13). Diese Wirtel sind mit einer Art gelben Email versehen.

In demselben Tumulus fanden sich ferner noch eine 12 Cm. lange Haarnadel aus Bronze und unter einem Steine die ersten Spuren von Gold, nämlich im Sande neben zerfallenen schwachen Bronzereften, und darunter drei 12 bis 19 Mm. lange Stäbchen aus Bronze, wovon das eine stark vergoldet ist.

Auch fanden sich in diesem Tumulus vier eigenthümliche Thonschalen mit einem durchbohrten hohlen Fuße, und Scherben verschiedener Thonurnen (Fig. 14).

Der 14. Grabhügel lieferte gar keine Ausbeute.

Der 15. wieder enthielt interessante Gegenstände, und zwar in der Tiefe eines Meters, nämlich graue Schalen und Urnenreste, von denen zwei so ziemlich aus ihren Trümmern zusammengesetzt werden konnten (Fig. 15), ferner drei bleierne Reiterfiguren von bereits bekannter Form; und noch etwas tiefer eine große rothe Urne (Fig. 16), welche stehend zusammengedrückt war und nur stückweise herausgehoben werden konnte. Dieselbe ist rubenförmig, an ihrem weitesten Umfange von 48 Cm. Durchmesser und einer Höhe von 21 Cm. Der Bodendurchmesser ist nur $13\frac{1}{2}$ Cm., die Halsweite 25 Cm. Durchmesser. Sie ist von dünnem Geschirr, roth gefarbt mit schwarzlichen meterbreiten Zickzacks bemalt und von unten herauf 6 M. hoch, sowie am Halbe mit Graphit geschwärzt. In dieser großen Urne befanden sich eine kleinere.



Fig. 13.

beim Feuerthe und ähnlich bemalte Schale Fig. 17, auf einer muschelartig übereinander gelegte und mit einer braunliche harte Masse aneinander gekittete Holzplatten von 15 Cm. Länge und 10 Cm. Breite. Die obere dieser Platten ist am Rande fein gezahnt. Der braune Inhalt dieser Muschel wurde von dem Chemie-Professor Dr. *Mitteregger* in Klagenfurt unter-



Fig. 14

sucht und als eine getrocknete organische Substanz befunden. Dieselbe brennt mit heller Flamme, hinterläßt äußerst wenig Asche und ist stickstoffhaltig. Die Vermuthung liegt nahe, daß es irgend ein menschliches Eingeweide war, welches in der ganz besonders geformten Urne beigefetzt wurde. Ueber der Urne lag ein tellerförmiger Gegenstand von 23 Cm. Durchmesser aus Bronze, in dessen Mitte, 4 Cm. von einander entfernt und mit Niete an einem



Fig. 15.

Ende versehen, drei ausgebogene gedrehte fußähnliche starke Drahte von 28 Cm. Länge steckten, deren einer in der Mitte abgebrochen war Fig. 18. Es ist nicht abzusehen, wozu dieser Gegenstand diente, welcher als Dreifuß kaum stehen konnte.



Fig. 16.

Zuletzt wurden noch sieben Grabhugel an der nordöstlichen Seite des Graberfeldes geöffnet. Der Erfolg war ein äußerst geringer; denn außer nicht zusammenfugbaren Urnenscherben, Brandasche, Spuren

von Bronze und Eisen fanden sich nur eine blaue Glasperle, ein schönerer Spinnwirtel, nur ein Gegenstand von höherem Interesse, nämlich in einer Tiefe von 55 Cm. ein scharf zugerichteter Feuerstein von 4 1/2 Cm. Länge.

Während dieser Ausgrabungen fanden sich zwei fremde Gatte aus dem nahen Badeorte Velden in

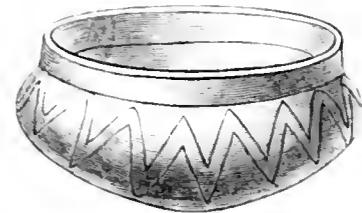


Fig. 17.

Frogg ein, welche ebenfalls an dem nordöstlichen Rande des Graberfeldes mit Ausgrabungen ihr Glück verfolgten; es waren dies die Herren *Enrico Montel*

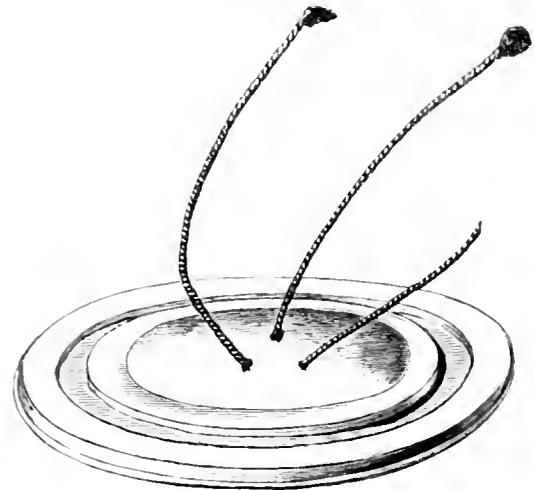


Fig. 18.

aus Mailand und *Louis v. Zenetti* aus Wien. Ersterer ließ fünf Tumuli öffnen, ohne irgend etwas zu finden, letzterer öffnete acht Tumuli, fand aber nur sechs

Fibeln und zwei sogenannte Geldringe aus Bronze. Herr v. *Zenetti* versprach, dieselben feinerzeit dem historischen Museum des Rudolphinums zu überlassen. Nur eine dieser Fibeln war vollständig, eine Kahnfibel

aus Bronze war fast gänzlich in Grünfarn zerfetzt und eine (Fig. 19) war aus Eisen.

Während des Monates August bis anfangs September betheiligte sich Herr *Szombathy* vom naturhistorischen Hofmuseum an den Ausgrabungen in Frögg und verwendete dabei zur Aufsicht und Leitung den Vereinsdiener *Kaiser*. Es wurden eine größere Zahl Tumuli geöffnet und mehrere höchst interessante Funde gemacht, auch sonstige Durchforschungen der nächsten Umgebung des Gräberfeldes veranlaßt.

Im Ganzen sind bisher von den 260 Grabhügeln, welche das Frögger Gräberfeld nach der Zählung des Vereinsdieners *Kaiser* enthielt, etwa die Hälfte, und zwar jene geöffnet worden, welche die meiste Ausbeute versprachen. Die noch ungeöffnete andere Hälfte besteht aus solchen Grabhügeln, deren Eröffnung entweder gar nicht oder nur gegen unverhältniß hohes Entgelt gestattet wurde, oder aus solchen, welche gar keine Ausbeute versprechen;

einige 30 Grabhügel dürften noch unter gleichen Ausichten wie die heuer geöffneten zu erschließen sein, und einige wenige werden am Rande des Gräberfeldes

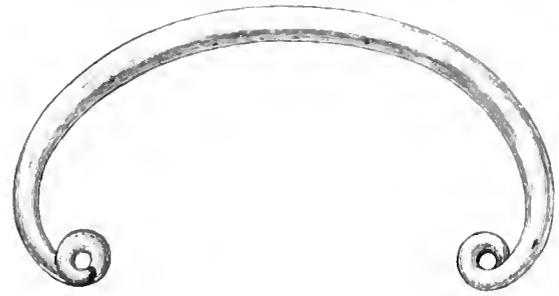


Fig. 19.

durch die darüber gegangene Cultur unkenntlich geworden sein, und kommen nur durch einen Zufall entdeckt werden.

Br. *Haufer*.

Notizen.

43. Der Museum-Verein in *Olmütz*, welcher unter dem Namen „*Musejní spolek v Olomouci*“ im September des Jahres 1883 gegründet wurde und zu dessen Aufgaben es gehört, die literarischen vorgeschichtlichen und geschichtlichen Kunst- und Natur-Schätze, zunächst das Land und Volk in Mähren, dann aber auch andere Nationen und Länder betreffend, zu sammeln und für ihre Benützung im Interesse der Wissenschaft und Kunst Sorge zu tragen, sowie durch Herausgabe einer wissenschaftlichen Zeitschrift und Publication werthvoller historischer Werke das Interesse und die Liebe zur Heimats-Geschichte im Volke zu heben und zu fördern, zählt gegenwärtig nach seinem einjährigen Bestande mehr als 1000 Mitglieder.

Als Vereins-Organ erscheint viermal im Jahre eine Museum-Zeitschrift zu dem Zwecke gegründet, die aus Nah und Fern dem Vereine gehörigen Mitglieder geistig zu vereinigen und das Interesse für die wissenschaftliche Forschung durch möglichst populär gehaltene Artikel und Abhandlungen zu wecken und zu erhalten.

Der erste Jahrgang enthält außer dem in der Rubrik „*Zuschriften vom Lande*“ und unter dem Schlagworte „*Literatur*“ gepflegten reichhaltigen Inhalte folgende bemerkenswerthe, wissenschaftliche Beiträge:

„*Ueber die ersten Menschen Spuren in Mähren*“ von Dr. *Heinrich Wankel*; „*Ueber die Herkunft unserer Vorfahren*“ von Professor *J. Koch*; „*Die vorgeschichtlichen Funde in Stramberg*“ von Professor *K. J. Maška*; „*Ueber die cyrillischen Kreuze*“ von *J. Havelka* und „*Ueber die geologischen Verhältnisse von Mähren und Schlesien*“ von Professor *J. Klvaňa*.

Die Thätigkeit, welche gleich nach den ersten jene Gegenstände berathenden Sitzungen begonnen hat und in folgender kurzen Schilderung enthalten ist, entsprang der Initiative des Vereins-Ausschusses und erlangte überall die thatkräftigste Unterstützung.

Der Verein hielt in diesem Jahre eine ordentliche Versammlung in *Olmütz* und zwei Wander-Versammlungen in *Tobitschau* und *Mährisch-Osttau*.

Von allen Seiten kamen theils in Folge der Publicationen des Vereines, theils durch die ausgiebige Intervention der von dem Ausschusse ernannten correspondirenden Mitglieder mitunter kostbare alterthümliche Gegenstände aus allen Gauen des mährischen Vaterlandes dem Vereine zu und wurden den zahlreichen Funden angereicht, die in den Besitz der weder Mühe noch Kosten scheuenden Museums-Gesellschaft nach und nach gelangten.

Von seinem Custos Dr. *Wankel* thätig unterstützt, begann der Verein mit Erfolg seine wissenschaftlichen Nachforschungen in *Al. Senitz*, einem Orte, wo man vor circa einem Jahre die Reste des vorfindthlichen *Rhinoceros* fand. Die in *Předmostí* bei *Prerau* vorgenommenen Ausgrabungen ergaben eine reiche Ausbeute von Gegenständen aus der Mammutzeit, insbesondere einen Fund von *Steingerathen* und einem *Menschenkiefer*, der unwiderlegbar die Anwesenheit des Menschen in der Mammutzeit beweist. Im Laufe des Sommers unternahm ferner der Verein wissenschaftliche Forschungen in *Černotín* bei *Weißkirchen*, in *Cholina* bei *Littau*, *Naklo* und *Jarohňovic*. In *Šešovic* wurden Gräber gefunden, die wahrscheinlich aus der Zeit stammen, wo die damaligen Bewohner das Land gegen die siegreichen Franken vertheidigten. Die in *Jarohňovic* und *Urbka* entdeckten Gräber enthielten viele Gegenstände aus dem 8. und 9. Jahrhunderte n. Chr. Ebenso mit Erfolg begleitet waren die nach dem slovakischen Theile von Mähren in die Gegend von *Ung. Hradisch*, sowie in das böhm.-mährische Gebirge unternommenen wissenschaftlichen Excursionen, die das Museum mit werthvollen Alterthümern bereicherten.

Eine wichtige und selbst für die weitesten Kreise interessante Entdeckung des Vereines berührt die *Kunstfleckerien*, welche das mährische Volk zu seinem



Fig. 1. (Grätz)

eigenen Gebrauche selbst verfertigt und die in Bezug auf die Invention der Zeichnung, die Ornamentik, die Farbenwahl und die technische Ausführung den kostbarsten modernen Handarbeiten nicht nur ebenbürtig sind, sondern diese, was Originalität anbelangt, bei weitem übertreffen. Im Schoße des Vereines hat sich ein Damen-Comite gebildet, welches für das Ein sammeln und das Ordnen der Volksstickereien Sorge trägt und den Ausschuss in seinem Beginnen, die Kunde von der großen Bedeutung der eine hohe Culturentwicklung schon in urältester Zeit bezeugenden Stickereien durch That und Schrift in die weitesten Kreise zu tragen, eine wirkfame Hilfe leistet. An 2000 in dieses Fach einschlagende Gegenstände von unterschiedlicher Form, Auffassung und Genre sind bereits im Besitze des Vereines, welcher den Entschluß faßte, Anfang Januar 1885 eine öffentliche Ausstellung in Olmütz zu veranstalten.

44. Es sind nahezu zwei Jahre um, seit der Veranstaltung der reichhaltigen und hochwichtigen culturhistorischen Ausstellung in *Grätz*. Die vielen interessanten merkwürdigen und sehr beachtenswerthen Denkmale steierischer Vorzeit, die damals für kurze Zeit in der steierischen Landeshauptstadt vereint waren, sie sind nach allen Richtungen der Windrose wieder auseinandergebracht: Vieles ging in die alte Sammlung, zu seinem früheren Besitzer zurück, Vieles ist wieder in Schlössern geborgen, in Truhen wohlverwahrt, dem gewöhnlichen Beschauer unzugänglich und unerreichbar geworden; so Manches aber kam nicht mehr an die gewohnte Stätte zurück und wechselte seine Besitzer. Man lernte erkennen, was in der Steiermark an culturgeschichtlichen und Kunstdenkmälern vorhanden war und für wahr das Resultat war befriedigend. Freilich wohl befremdete es den mit diesen Gegenständen besser Vertrauten, so manches Object auf der Ausstellung nicht gefunden zu haben, das doch in Büchern als merkwürdig geschildert wird und auch als solches bekannt war. Vielleicht hatten aber diese Objecte schon damals den Besitzer gewechselt und waren in das Ausland oder in Sammler-Hande gelangt, die für die Betheiligung an solchen Ausstellungen kein Verständnis haben.

Die Central-Commission wäre in der Lage gewesen, eine Betrachtung über diese gelungene Ausstellung durch eine Reihe von Illustrationen, Abbildungen von ausgestellten Objecten auszufirmen, die bereits in unseren Mittheilungen einer eingehenden Würdigung unterzogen worden waren, wie des schönen Kelches, des Pastorales, der Mitra von Admont, der gothischen Sacristei-Thüre und des Eisenbrunnens aus Bruck a. d. Mur, des gothischen Lusters aus Sekkau, der vielen Gemeindefiegel, des elfenbeinernen Reliefs aus Reun, der Kirchengewänder sammt Antependium aus Göß, des Bettstuhles aus Neuberg, des Herberstein'schen Taufzeuges u. s. w., allein die Beschränktheit des Raumes der Mittheilungen verlangte von diesem Vorhaben abzusehen.

Zweier Objecte zu gedenken und ihrer etwas eingehender zu erwähnen, können wir uns nicht entschlagen. Es sind dies der sogenannte Landshadenbund-Becher, ein kostbarer Renaissance-Prunkpocal und der Leobner Pocal.

Für diesmal sei des ersteren gedacht. Er gehört zu den hervorragendsten Erzeugnissen der Goldschmiedekunst; man ist geneigt, ihn als ein Werk des Meisters

Wenzel Jamnitzer zu betrachten oder doch ihn als unter seinem Einflusse entstanden anzunehmen. Aus dem am Fuße eingesehlagenen Augsburger Stadtzeichen schließt man gern auf dessen dortige Herkunft, auch die nahe dieser Stelle in einem übereck gestellten Quadrate erscheinenden verkehrten Buchstaben S. II oder II S. dürften als das Meisterzeichen einen nicht zu übersehenden Fingerzeig geben.¹ Wie der Pokal in den Besitz des Landes Steiermark gelangte, ist nicht bekannt; ebenso unsicher ist, daß ihn Erzherzog Ferdinand im Jahre 1602 der Steiermark geschenkt habe. Diese bewahrt ihn aber als kostbares Kleinod. Er ist in Silber ausgeführt, verguldet und mißt ohne Deckel 66,5 Cm., der Deckel ist 37 Cm. hoch, das Gesamtgewicht erreicht 12½ Klg. Die schöne und edle Form dieses Prachtgefäßes veranschaulicht die Abbildung in Fig. 1.

Die Flächen dieses kostbaren Schaustückes sind mit Ornamenten und Figürchen im Renaissance-Style als getriebene Arbeit reich gefehmückt. So sehen wir auf der in drei Felder getheilten Schale des Pokals, deren Trinkrand mit einem geätzten Ornament ausgestattet ist, die figurenreichen Darstellungen: Judith vor Holofernes, Esther vor Ahasver und Königin Saba vor König Salomon. Von außerordentlicher Schönheit ist das emailirte Silberband mit eingesetzten Löwenköpfen. Ein solches Email-Transluceid-Band findet sich auch am Ständer, der außerdem mit reliefirten Medusenköpfen und weiblichen Figürchen, deren Hände und Unterleib sich in Zweige und Blättergruppen verlaufen, geziert ist.

Der Deckel ist ziemlich flach gehalten und in getriebener Arbeit reich ornamentirt, auch hier erscheint in der Decorirung die Dreitheilung eingehalten, der zufolge wir drei breit ovale Felder finden, darin ebenfalls figurenreiche Bilder aus dem Leben Mosis. Auch hier findet sich ein Silberband mit den gleichen Emails. Den obersten Abschluß des Deckels bildet auf hoher dünner stabförmiger, aber hocheleganter Unterlage stehend, ein die Fortuna vorstellendes Figürchen.² Im Deckel an der Stelle des Knopfes ein Relief, vorstellend Juno mit dem Pfau.

45. Aus einem Schreiben des Geschichts-Vereines für *Karnten* hat die Central-Commission mit ganz

¹ Darüber ist uns folgende Zeitungs-Notiz zugekommen, wofür wir bestens danken. Die Herren Bezirksarzt Dr. *Fikentcher*, bekannt als Numismatiker und Kenner der Augsburger Kunstgeschichte, und Archivar Dr. *Buff* in Augsburg haben nun an der Hand der von ihnen gesammelten Nachrichten über die Monogramme Augsburger Goldschmiede einiges Licht in die Sache zu bringen gewußt wenn auch das Dunkel noch nicht völlig aufgehellt wird, welches die Person des Künstlers umgibt, weil die oben erwähnten Initialen die Ausdeutung auf gar mancherlei Personen zulassen. So konnte man z. B. an Hans *Friedrich Schroter* denken, welcher um das Jahr 1600 der Augsburger Malerzunft angehörte, jedoch eigentlich ein Goldschmied gewesen sein soll, und ein S in einem H als Zeichen führte. Ebenso könnten der „Kontrefferter und Possierer“ Hans *Stemmler* oder der Goldschmied Hans *Schwarzzenberger* nach Zeit und Ort in Betracht kommen; von ersterem wissen wir, daß er 1585 heiratete und darauf Augsburger Bürger wurde, von letzterem, daß er 1592 in die Ehe trat. Ein etwas älterer Zeitgenosse beider, der Wappensteinseiner und Goldschmied Hans *Schweiger*, erscheint in den Trauermerken zum Jahre 1583. Noch bleiben uns aber 4 Mitglieder der Augsburger Goldschmiedfamilie *Sailer* übrig: Hans *Wilhelm* der ältere und der jüngere, letzterer heiratete im Jahre 1583, Hans, welcher im Jahre 1589 schon seine zweite Ehe einging, und endlich der jüngste, *Hieronymus*, im Jahre 1593 vermählt und in den Jahren 1623—1630 Vorfesher der Goldschmiedezunft in Augsburg. Leider ist über deren künstlerische Thätigkeit nichts bekannt. Mit größerer Wahrscheinlichkeit konnte man auf Hans *Schoberl* als den Verfertiger des Ländschadenbüchchens schließen, wenn die Zeit seines Wirkens genauer erkundet wäre. Dieser war wirklich ein Meister von Ruf und namentlich durch zwei Schreibstücke mit in Silber getriebenen Darstellungen aus der biblischen und römischen Geschichte berühmt, welche schon in alter Zeit auf etliche tausend Gulden geschätzt wurden.

Das emailirte Wappen des Erzherzogs und die Buchstaben F. E. Z. O sind erst später hinzugekommen.

befonderem Interesse und eben solcher Befriedigung von dessen Thätigkeit im vergangenen Jahre Kenntnis erhalten. Jenes Jahr war für den Verein, der die Uebersiedlung der Sammlungen in das Rudolphinum durchzuführen hatte, ein mit großen finanziellen Opfern verbundenes und hätte ohne Unterstützung der Central-Commission, welche hiefür 300 fl. widmete, die ganze Action manche Schwierigkeiten zu überwinden gehabt.

Die Regellirung und chronologische Ordnung funmtlicher Urkunden des Vereins-Archives war zwar mit Jahreschluß 1883 durchgeführt, allein die Repertorirung, womit die praktische Benutzung erst ins Leben tritt, mußte erst in Angriff genommen werden. Es wurden nun 1220 Urkunden repertoririrt, so daß alle fix datirten Stücke vor 1300 und jene des nachfolgenden Jahrzehentes durchgearbeitet sind. Jede Ortschaft wurde, soweit dies möglich war, auf ihren heutigen Namen reducirt und auf Grund der General-Stabskarten geographisch bestimmt, wobei die einschlägige Literatur mit berücksichtigt wurde.

Die Copien-Sammlung des Vereines wurde durch etwa 50 vom Archivar K. v. *Jaksch* angefertigte Abschriften von Urkunden aus der Zeit vor 1300 vermehrt und die Anzahl der Originale wuchs durch Geschenke um 45 Stücke.

Von 634 Original-Urkunden, welche der Herr Conservator Prof. P. *Norbert Lebzinger* auf Bereisungen im Lande zum Zwecke der wissenschaftlichen Bearbeitung aus den Pfarren St. Stephan im Krappfeld, Sirmitz, St. Peter im Katschthale, Tiffen, Keutfehach, Mettnitz, Himmelberg, dann Curatie Hohen-Feifritz, Probstei Volkermarkt, Probstei Teinach, Capitel Maria Saal, St. Bartholomä in Friefach, Schloß Grades und Schloß Himmelberg, zusammengebracht hatte, wurden durch den genannten Vereins-Archivar Ritter v. *Jaksch* ausführliche Regesten angelegt und die einzelnen Stücke in derselben Art, wie die Vereins-Urkunden emballirt und mit Aufschriften versehen.

Ueber die bei der Klagenfurter k. k. Finanz-Direction aufbewahrten alten Salzburger Herrschafts-Akten wurde, insofern dieselben nicht schon scartirt waren, das historisch Wichtige ausgewählt und darüber ein nach Angabe der k. k. Finanz-Direction zum Behufe der Ausfolgung an den Geschichts-Verein erforderlicher stückweiser Katalog entworfen, welcher bis jetzt 12 Fascikeln mit 401 Nummern und 116 Bucher enthält.

Ebenso wurde das Archiv des Fürsten *Porcia* in Kötschach behandelt, ferner jenes in St. Paul zweimal zu Vereinszwecken besucht, wobei die Bestände, soweit dieselben geordnet sind, verzeichnet und die Urkunden vor 1300, soweit sie nicht schon im Vereins-Archiv in Copien vorhanden waren, copirt wurden. Zugleich wurde bei dieser Gelegenheit die Handschriften-Sammlung des Stiftes durchgenommen.

Auch wurde das umfangreiche Arnoldsteiner Archiv von der k. k. Forstverwaltung Ofiach übernommen.

Nebst diesen Arbeiten wurde von Seite des Geschichts-Vereines auch die Ordnung des fürstlich Gurker bischoflichen Straßburger Archives, welches sich jetzt in der Residenz zu Klagenfurt befindet, übernommen.

Die große Mannigfaltigkeit der Archiv-Arbeiten, welche in dieser Weise der Verein sich durchzuführen

zum Ziele gesetzt, verzögern allerdings keine nachste Aufgabe der Ordnung des Vereins-Archives, allein die gehören unbedingt zur Herstellung eines Landes-Archives, welches als letztes Ziel nicht außer Auge gelassen werden darf

Haufer.

46 An der Außenseite der Stiftskirche zu *Klosterneuburg* und zwar an der Westwand des rechten Seitenschiffes ist eine Sandsteinplatte mit der in Fig. 2 abgebildeten Sculptur eingelassen. Sie hat eine Höhe von 1.84 M. und eine Breite von 0.96 M. Die Sculptur scheidet sich in zwei Partien, in die obere kleinere Hälfte der Platte und in die untere etwas größere. In der oberen befindet sich die Inschrift, gleichsam auf einer an ihrem unteren Ende nicht vollständig aufgewickelten Rolle. Die Inschrift lautet: Ano dom 1555

Grabmale aufgestellt, darunter das in Fig. 3 abgebildete. Es ist eine Koth-Marmorplatte, auf deren oberen Hälfte, und zwar diese nicht völlig ausfüllend, die fünfzeilige Inschrift, in der unteren ein Wappen angebracht ist. Die Inschrift lautet: Anno dni 1505 an allerheylgn abent ist gestorbn der Edl gestreng Ritter hër hañs von Kunigspërg der römischen kn. mt. Eldister drygfas vnd Rat. Das untere umrahmte Feld enthält zwei nebeneinander gestellte Wappen. Das erste ist vierfeldig und gehört der Familie Königsberg an. Es zeigt im 1. und 4. Felde zwei halbe mit den Rücken gegeneinander gekehrte Mühlräder mit Kamm, im 2. und 3. Felde die Hälfte eines senkrecht gespaltenen Kreuzes. Ueber dem Schilde zwei Helme mit reicher Decke, auf dem einen das halbe Rad, auf dem andern ein Pfauenstutz. Im zweiten Schilde die bekannten Winzermesser der Familie Dietrichstein, die sich auch



Fig. 2 (Klosterneuburg)

den 5 tag januari ist gestorben der edl vnd ern vest erasm pavmb schaber. dē. got. gnad. In den unteren Partien zeigt sich das redende Wappen, ein aufspringendes Reh im schräg links getheilten ausgeschweiften Schilde. Der gekrönte Helm trägt ein wachsendes Reh mit herausgestreckter Zunge. Reichgefchlungene dünne Helmdecken. Der Hintergrund des Bildfeldes ist nischenförmig mit muschelförmiger Wölbung angelegt, an den beiden Seiten je eine gedrückte Säule als Träger des Halbkreis-Bogens, mit dem das Bildfeld abschließt.

An der Außenwand der Eingangshalle zu der Kirche in *Sebenstein* in Nieder-Oesterreich sind mehrere



Fig. 3. (Sebenstein.)

als Zimier des gekrönten Helmes am breiten Straußenfederbusch zeigen. Durch Inschrift und Wappen wird die Zuweisung dieses Grabmales unschwer. *Hans von Königsberg*, eines bereits ausgestorbenen Geschlechtes, das lange Zeit im Besitze der Veste Sebenstein war, erscheint als Rath K. Friedrich III. und seines Sohnes Max I. Dem Ersteren stand er treu zur Seite. Als 1486 die Neufadt von dem K. Mathias Corvinus eingeschlossen war, soll Hans Königsberger dem in der Stadt bedrängten Landesherrn während einer finsternen Nacht durch den Neufädter Thiergarten Munition und Proviant gebracht haben

Seine erste Gemahlin war Maria Helene von Pottendorf † 16. November 1489, seine zweite und in dem obigen Wappen bezeichnete war Margaretha von Dietrichstein, die er 1493 ehelichte.¹

47. Conservator *Lebinger* hat der Central-Commission einen umfangreichen und hoch interessanten Bericht vorgelegt über seine Thätigkeit im vergangenen Jahre, betreffend die Conservirung der archivaalischen Denkmale Karntens. Er besuchte 29 Seelforgestationen, mehrere Märkte und drei Herrschafts-Archive. Leider waren die Ergebnisse in keinem Verhältnisse zu den besuchten Orten, denn es fanden sich im Ganzen nur 95 Original-Documente (Urbarien, Stift-, Kauf- und Lehens-Wechsel und Indulgenz-Briefe) davon gehören 22 in das 14. und 35 in das 15. Jahrhundert.

48. Wir bringen aus einem Conservator-Berichte eine Stelle in die Oeffentlichkeit, die leider nicht auf den bezüglichen Bezirk allein paßt, sondern so ziemlich den Eindruck schildert, den man bei Bereisungen allorts erhält. In dem einen oder anderen Orte findet sich meist ein Individuum, ein Gemeindefschreiber, Geschäftsmann, Lehrer u. s. w., der selbst Antiquitätenhändler ist und sich rühmt, schon Vieles der Gegend um gutes Geld an den Mann gebracht zu haben. Oft wird die Anwesenheit eines Conservators als willkommene Gelegenheit benützt, um sich von ihm Aufklärung über den Werth einiger mitunter ganz werthloser Gegenstände zu verschaffen. Ueberhaupt bemerkt man in so manchen Thälern einen gut ausgebildeten Schachergeist, wie kaum anderswo. Früher erhielt der Conservator wohl öfter, wenn er vor dem Verkaufe dieses oder jenes Gegenstandes abrieth, die Antwort: „Das geben wir nicht her, das ist ein Alterthum“, jetzt hört man solche beruhigende Worte sehr selten. Wohl aber wird man oft gefragt, was dieser oder jener Gegenstand werth sei, und wenn der Conservator erinnert, diesen oder jenen schon zur Ruine gewordenen Flügel-Altar nicht ganz zu Grunde gehen zu lassen, so schließt man schon daraus auf einen hohen Werth des vernachlässigten Geräthes und schwelgt in der Hoffnung, es einmal recht theuer an den Mann zu bringen, jedenfalls wird es aber nunmehr zum Verkaufs-Object. So ein Conservator kann nicht oft genug Bürgermeister und Kirchenkämmerer ernstlich ermahnen, solchem Handel mit aller Rücksichtslosigkeit zu steuern und verkaufslustige Leute mit ihren Anbieten an die Landes-Museen zu weisen, damit Kunstwerke und Antiquitäten dem Lande verbleiben. Dank diesem hochentwickelten Geschäftsgeiste sind so manche von den Conservatoren bereiste Gegenden durch die Antiquitäten-Handler und Sammler rein kahl gesetzt, wie eine einst ohnehin nicht üppige Flur, auf die sich eine Wolke Wanderheuschrecken niedergesenkt hatte. Wie hier die Baume des Bluthenschmuckes beraubt nur kahle Aeste in die Luft strecken, so stehen dort vielfach öde und traurig die durch ungeschickte Renovirungen aus älterer Zeit mißhandelten Kirchen allen besseren Schmuckes und Geräthes bar, es sei denn hie und da etwa ein Relief, ein Mauerbild, einige ältere Gegenstände aus Messing,

etwa ein Paar Altar-Leuchter oder eine Ampel. Und wohin zogen diese verkauften Gegenstände? Ins Ausland unter Verheimlichung ihres Entflehungsortes, dessen Andenken bald gänzlich erlischt.

49. In der St. Magdalena-Kirche bei *Wittingau* wurden im vorigen Jahre drei alte Bilder wieder ans Tageslicht gebracht, zwei davon sind Flügel-Bilder eines Altars, das dritte weit größere dürfte ein Altar-Bild gewesen sein. Alle drei Bilder dürften dem 15. Jahrhundert entstammen. Das große Bild 94 160 Cm. ist auf eine über die Holztafel gezogene Leinwand mit Gyps-schichte gemalt und stellt die Kreuzigung vor. Man erkennt noch, obgleich das Gemälde arg beschädigt ist, 17 Figuren, im Hintergrunde sieht man eine Stadt. Die Heiligenheine sind silbern mit Goldrand. Die Seele des einen Schachers erscheint als Kind von einem Engel aufgenommen, die des anderen trägt ein Teufel davon. Das eine Flügel-Bild zeigt Maria mit dem Kinde und zwei Heilige neben ihr, doch sehr zerstört, das andere den Ecce homo und daneben eine heil. Frau, die andere Seiten-Figur fehlt.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Bilder aus der Zeit der Rosenberge stammen und den Eremiten in *Wittingau* gehört haben dürften. Conservator *Hulakovsky* beklagt, daß dieselben ganz besonders beschädigt sind, daher eine Restauration außerordentlich schwierig, ja fast unmöglich erscheint.

50. Im August 1884 wurde die Central-Commission von Seite ihrer Organe aufmerksam gemacht, daß es in der Absicht sei, ja Vorbereitungen gemacht werden, die als Denkmal ganz besonders wichtige *Wappenzwand sammt Statue K. Friedrich II.* im *k. Akademie-Gebäude zu Wr. Neustadt* einer Restauration zu unterziehen.

Die Central-Commission, deren Appell seitens des k. k. Kriegs-Ministeriums stets in sehr wohlwollender und Rücksicht gewährender Weise aufgenommen wurde, ist bisher kaum in der Lage gewesen, für die Erhaltung eines Monumentes von so hoher Wichtigkeit und Bedeutung einzutreten und sich in diesem Sinne eindringlichst verwenden zu müssen, als es diesmal der Fall war, da es sich doch hier um ein unzweifelhaftes und ganz merkwürdiges Monument des obbenannten Kaisers und damit des Hauses Habsburg handelt. Die Central-Commission erbat sich daher unterm 3. September vorigen Jahres vom k. k. Kriegs-Ministerium, daß sie vor Beginn der Restauration über deren Programm in Kenntniß gesetzt werde, respectiver daß das genannte Ministerium deren Wohlmeinung hierüber zunächst entgegennehme.

Hierüber erhielt die Central-Commission unterm 23. September vorigen Jahres die überaus dankenswerthe Mittheilung, daß nach dem vom k. k. Kriegs-Ministerium genehmigten Special-Antrage über die Renovirung der Hof-Façade die Kirchenwand, die außer der Wappentafel und der Kaiser-Statue keine Objecte von historischem oder besonders architektonischem Werthe besitzt, einfach angelrichen wird, während die steinernen Wappen und die dazu gehörige Statue von dem daran haftenden Schmutze nur durch Abwaschen mit Wasser befreit werden. Ware die Absicht gewesen, diese Kunstdenkmale einer Veran-

¹ Alterthums-Verein I 214.

Kirchenbauten in Kärnten zukommen. Die Kirche zu *Hohenproffen* (Decanat *Krappfeld*), schon 1590 bestehend und 1708 erweitert, ein mittelgroßer einschiffiger Bau mit quadratischem Presbyterium, über welchem der Thurm steht, rundbogig eingewölbt, mit halbkreisförmigem Triumphbogen. Das Schiff dreijochig, auf starken neuartigen, viereckigen Wandpfeilern mit modernen Capitalen. Gothische Thürbesehläge, gothischer achtförmiger Taufstein. Altäre und Kanzel unbedeutend. Römerstein an der nördlichen Triumphbogen-Leibung, ein zweiter der als Altar-Platte dient. Im Schiffs-Fußboden der Grabstein für Balthasar Prugger, Pfarrer zu St. Johann, † 1727. Im Pfarrhofs ebene Thürschlösser, mit Messing bekleidet und mit eingravirten Ornamenten versehen, aus der Spät-Renaissance.

Schloß *Hohenstein*, unweit von *Pulzl* auf einem mäßigen Hügel gelegen in neuerer Zeit in ein Oekonomie-Gebäude umgewandelt. Vom alten Bau stehen noch zwei flankirende runde Thürme und im kleinen Hof ein Arcaden-Gang. Die inneren Räumlichkeiten dienen heute als Heu- und Strohböden. Ueber einer verblästen Sonnenuhr des Hof-Tractes die Jahreszahl 1591. Ueber dem äußeren Portal folgende Aufschrift:

„Dies Gfhllos Hohenstein ist ansehnlich von dem wolodl gestreng herrn Herman Kulmer anno 1537 erpaut und das predicat hohentain . . . gebracht nah volgents. Aber durch herrn Balthasar Kulmer zum Rosenbihel Anno 1589 erkhaufft erweitert und garausgepaut . . . den zur . . . gedah . . . hat herr Christoph Andre Kulmer als Po . . . difem stain . . . lassen Anno 1642“. Darüber ein gevierteter Wappenschild, in 1 und 3 Feld je ein sechsstrahliger Stern, in 2 und 4 je ein Adlerflug in Stein gut ausgemeißelt.

Rechtsseitig des Hofes noch ein kleiner halbrunder Capellen-Ausbau, rundgewölbt mit Renaissance-Pilastern und drei Fenster-Lünetten.

Die Pfarrkirche *St. Martin in Himmelsberg* (Decanat *Feldkirchen*) wurde nach dem großen Brande 1711 im jetzigen Bauzustand hergestellt. Einschiffige große Anlage mit Thurm-Quadrat und Chor, der gegen Osten mit fünf Seiten aus dem Achtecke abgeschlossen ist. Man erkennt noch an den vorstehenden Gärten die Stellen, wo einst die gothischen Rippen gelaufen sind. Eben so wie die Rippen sind auch alle Wandstützen gänzlich verschwunden. Von den drei vermauerten Schlußfenstern haben sich nur die schrägen gothischen Leibungen mit dem spitzbogigen Schluß erhalten. Zwei moderne Seitenfenster.

Auch die beiden Scheidbögen des Thurmes, welcher zwischen Chor und Schiff hinaufragt, dürften einst gothisch geformt gewesen sein. In der Thurmhalle selbst bemerkt man ein einfaches spitzbogiges, doch rippenloses Kreuzgewölbe. Im vierjochigen Schiffe sind bloß die drei östlichen Joche von der alten Anlage geblieben, das vierte letzte Joch ist ein Zubau aus dem Jahre 1770 unter dem Pfarrer Andreas Malwegger, † 1774, dessen Grabstein links des nördlichen Seiten-Altars eingesetzt ist. Die gothische Abstammung bekunden insbesondere die eingebauten dreiseitig abgefehrigten Strebepfeiler, von welchen in der ganzen Breite ihrer Ausladung spitzbogige Wandgürten gegen die Decke hinaufreichen. Der gefehrigte Vordertheil der Pfeiler endet oben in neu aufgesetzten Capitalen, von denen breite Trennungsgürten aus-

gehen. Die Gewölbemitte erscheint wie eine flachspitzbogige Tonne, worin drei neue ausgedehnte Malereien angebracht wurden: Mariae Himmelfahrt, heil. Dreifaltigkeit und Joseph und Maria mit dem Kinde. Der Orgel-Chor baut sich in zwei Etagen auf. An die Schiffs-Südseite stoßt eine einjochige quadratische Capelle mit rundbogigem Gewölbe an. Im Fußboden derselben der Grabstein für Frau Rosina Beatrix von Monari, eine gebohrne Picklin, † den 24. N^{bris} 1742, und ihren Schwiegervater Johann Petrus Monari, gebornen Romaner. Ferner eine Grabtafel des Johann Georg Fidler, gewesenen Landrichters, † den 27. July 1715. Im viereckigen Thurm runde Schallfenster und oben zopfiger Helm. An den Chor-Ecken noch die alten Strebepfeiler in drei Abfätzen.

St. Jacob im Leffachthale. Die Pfarrkirche ein kleines gothisches Kirchlein mit arg zerklüftetem Netzgewölbe. In den Fenstern des kleinen Presbyteriums noch Maßwerke; am Hoch-Altare drei Figuren eines späten Flügel-Altars als Mittelbild, und zwar St. Jacob, St. Andreas und St. Philippus im alten Altar-Schreine. Darüber ist noch ein Stück alten durchbrochenen Ornaments erhalten, rechts und links des Altars stehen als freie Figuren die vom Grunde getrennten Relief-Bilder des alten Flügel-Altars: Petrus und Paulus. Das Uebrige des Altars aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Einfache Wandnische als Sacraments-Hauschen.

St. Jacob bei Paternion, kleine, rohgebaute Wallfahrts-Capelle, darin ein zum Theile erhaltener Flügel-Altar aus dem Jahre 1500. Die Predella ist ganz offen, so daß man durch den Altar durchschauen kann. Das Hauptbild des Altars St. Jacob in ganzer Figur. An den Flügeln innen auf Goldgrund St. Peter und St. Paulus in Relief mit goldenen Gewändern. Auf der Außenseite der Flügel gemalt Mariae Verkündigung. In der Bekronung ein Christus, die Wunden zeigend, als Kniestück. Der Fialen-Schmuck sehr naturalistisch gehalten. Auf der linken Seite ein Renaissance-Flügel-Altar. Die Ornamente desselben zeigen zum Theile gothische Vorbilder. Im Mittelbilde ist Christus am Kreuze; zu Fuß Maria mit dem Kinde, herum sechs Heilige. Im Couronnement St. Anna mit Maria, und dem Jesuskinde im Arme. In der Predella die Auferstehung Christi mit der Inschrift 1553 und viel betendes Volk.

Die Kirche zu *Wollan*, eine Filiale von *Afritz*, auf einem Berge gelegen und weit sichtbar, ist orientirt und einschiffig. Das Presbyterium ist aus dem Achteck konstruirt, ein gothischer Bau, das Gewölbe ohne Rippen, das Schiff flachgedeckt, der Musik-Chor aus Holz, die Chor-Brüstung war mit geschnitztem spätgothischen Maßwerk geziert und wurde vor nicht langer Zeit an einen Händler verkauft. Heute genügt an deren Stelle eine Bretterverhalung, die Fenster spitzbogig, sehrmal überhaupt klein ohne Maßwerk.

Das Haupt-Portal spitzbogig mit abgefaceter Gewandung, das Seiten-Portal mit geradem Sturze und in den Ecken ausgekragt. Am Triumphbogen die Jahreszahl 1530 angemalt. Im rechten Seiten-Altar ist ein Römerstein eingemauert. Am linken Seiten-Altar steht auf der Mensa eine alte Predella und darauf ein kleiner Flügel-Altar, leider sehr schadhafte. Der Thurm ist an die Nordseite angebaut; er ist viereckig, schlank, löst sich in vier Giebel auf und schließt mit einem acht-

erlag 70 Hect. An der südlichen Kirchenmauer ein verblasstes Fresco-Gemälde 2 M. 140 M. Man erkennt oben in und unten Reste eines jüngsten Gerichtes, hier in sind gemalt eine Armbrust, Hammer, Schere, Zange, Sichel etc. In der Außenmauer ein Komerstein.

55. Am 22. Januar d. J. wurden in *Aquileja* auf der sogenannten *Belezza* an der *Komerstraße* Grundbeitz des *Baron Ritter* in einer Reihe fünf Steinurnen gewöhnlicher Form gefunden, deren jede eine Glasurne enthält. In dreien fand man keinen weiteren Inhalt als

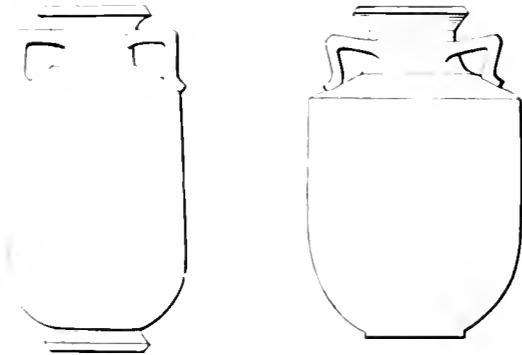


Fig. 5 u. 6. Amphoren.

verbrannte Knochen, in der vierten eine viereckige, kleine, glatte Sandsteinplatte Spiegel und zwei Sonden aus Bronze. Die fünfte enthält zahlreiche Gegenstände: Ein Balsamarium aus gewöhnlichem Glas mit Flüssigkeit, eine Elfenbeinnadel. Endlich fand man eine fechte Urne, welche mit Eisenklammern in Blei geschlossen war, darin waren eine prachtvoll erhaltene Flasche aus grünlichem Glas, eine kleine dünne Goldkette, eine kleine Schnur mit Perlen, zwei herzförmige massive Goldblätter mit kleiner Oeffnung, ein kleiner Cylinder aus Goldblech mit einem kleinen Ring, ein vergoldeter

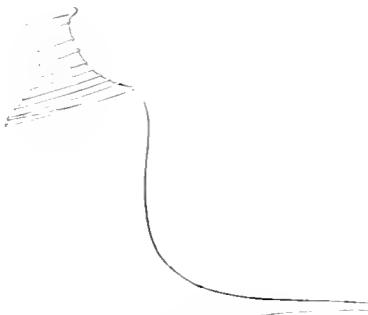


Fig. 7. Amphore.

Silberring mit einem Smaragd, ein Spiegel aus Silber-Composition mit eigenthümlichem Griff, darauf eingeritzt die Darstellung der drei Grazien, ein Elfenbein-Löffelchen und circa 200 kleine goldene Fliegen in natürlicher Größe, jede dreimal durchlochert, etliche Pergament-Streifen mit vier Beinplättchen und einem Schlosse aus Silber-Composition und Bestandtheile eines Schmuckkastchens.

Seit dieser Zeit wurden an dieser Stelle, wie Correspondent *Baron Eugen Ritter* selbst an die Central-Commission berichtet, manche weitere Funde gemacht. Man fand vier Gräber, deren Wände aus Ziegelsteinen und die Ueberdachung aus Dachziegeln gebildet war. Eines derselben ergab sich als schon früher geöffnet. In einem fand man zwei Amphoren von der Form Fig. 5 und 6 bestens erhalten, neben einem andern Grabe lagen zwei Gläser von der Form Fig. 7. Ein Grab war leer. Etwa 60 Schritte weiter fand man noch ein Grab, wie die früheren, darin viele große Knöpfe aus Bernstein, schlecht erhalten, zwei Bernstein-Ringe und einen goldenen Ring mit zwei Anhängeln.

56. Correspondent *Ivan Paar* in *Oedenburg* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß zu *Mattersdorf* bei *Wiener-Neustadt* im vergangenen Herbst in einem Weinberge ein ziemlich beträchtlicher Münzenfund gemacht wurde 415 Stück Silbermünzen; man



Fig. 8. Mattersdorf.

and daselbst einen silbernen Ring aus einer 2 Cm. breiten Silberplatte hergestellt, welcher auf schwarzem Grunde in weiß ausgesperrter Minuskel-Schrift den Namen: *willemunt* Fig. 8 trägt.

57. Conservator *Bulich* hat an die Central-Commission berichtet, daß im Januar d. J. die Ausgrabungen um die Fundamente der christlichen *Basilica* in *Salona* wieder aufgenommen wurden. Man beschäftigte sich mit der Nordostseite der *Basilica* und fand sechs große, arg verstümmelte Sarkophage mit Inschrift-Fragmenten. Im Innern der *Basilica* Presbyterium wurde eine Tiefengrabung durchgeführt, wobei man einen Sarkophag mit der Inschrift eines gewissen *Gajanus* fand. Es wurde dabei festgestellt, daß die Haupt-Apsis der *Basilica* auf Gräbern ruht, wie überhaupt der ganze Bau. Man fand ein Grab, das Stockwerke tief unter der Erde geht, erst die vierte Lage befindet sich auf der Grabungsfläche. Auch legte man das Fundament eines Seiten-Portales bloß, daher die *Basilica* außer den Eingängen an der Frontseite auch zwei Seitenthüren rechts hatte. Im Narthex fand man einen Mosaik-Boden mit Inschrift-Fragmenten.

58. Eine interessante Einrichtung findet sich in der *Domkirche* zu *Marburg*; es sind dies Schallgefäße oder sogenannte *Stimmtöpfe*, wie sie in Fig. 9 abgebildet erscheinen. Heute sind diese Thon-Gefäße zwar nur mehr in Bruchstücken erhalten. Leider wurden dieselben in neuester Zeit entfernt und zerfchlagen und es ist lebhaft zu bedauern, daß Unwissenheit diese wichtigen Objecte zerstörte. Es war ein hohles etwa 5 1/2 Cm. hohes Gefäß mit rechteckigem Grundrisse und kreisrunder fünfmal durchlöcherter Fußplatte. Das Gefäß hatte ehemals mit der offenen Seite in der Wand gesteckt, die siebartige Platte mag 1 1/2 Cm. herausgestanden haben.

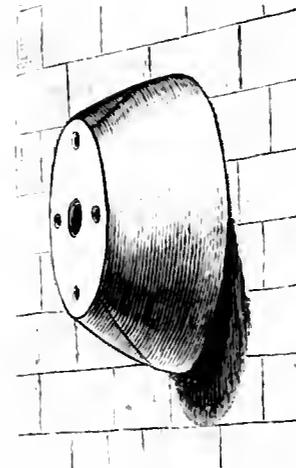


Fig. 9. (Marburg)

Conservator *v. Lufchin*, der über diesen Gegenstand an die Central-Commission berichtete, bezeichnet als Zweck dieser *Stimmtöpfe* nicht den Schall des Gefanges zu verstärken, sondern den störenden Nachhall zu brechen und aufzuheben. In der Ruine der ehemaligen *Karthäuser-Kirche* zu *Pletriach*, die um 1410 erbaut wurde, finden sich noch mehrere Schall-

gefäße an ihrer ursprünglichen Stelle, und zwar mit der Siebseite nach außen gerichtet.

59. Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. *Amoroso* hat der Central-Commission über die Ausgrabungen von *Castellieri dei Pizzugli* Nachstehendes mitgetheilt:

Gräber-Systeme. Der Bau der Gräber folgt nicht immer demselben System. Einige Gräber hatten eine fast quadratische Form, ungefähr einen Meter Seitenlänge. Sie waren auf allen Seiten von 50 bis 60 Cm. dicken Mauern eingeschlossen; dieselben waren aus übereinander gelegten vieleckigen Steinen aufgebaut, ohne Cement-Bindung, aber so wohlgefügt, daß sie nur mit Hilfe der Spitzhaue zerstört werden konnten. Das Ganze war mit einer oder zwei großen Steinplatten zugedeckt. Solcher Gräber, der Länge nach aneinander gereiht, wurden vier in einer Abtheilung der Nekropole von Castellieri di mezzo, die ganz ausgegraben worden ist, gefunden. Jene Substructionen dienten offenbar dazu, die äußere Abgränzung zu bilden und zugleich die Gräber untereinander zu scheiden. Diese Gräber haben durchaus das Aussehen von Familiengräbern, und zwar von wohlhabenden Familien; es wurden nämlich daselbst gefunden: drei Bronze-Gefäße für den Leichenbrand, eine Thonurne, von der wir später sprechen werden, eine andere bemalte Urne von derselben Provenienz und Arbeit, das Spiral-Armband, die Fibel mit dem Schiffchen, einige Haarnadeln mit Kugeln etc. etc. Jedes Grab enthielt drei bis fünf Urnen für den Leichenbrand, mit Scheiterhaufen-Erde angefüllt, ohne Beurnen. Die Knochenbehälter standen mit der Basis auf einem Plattchen und waren oben mit einem solchen bedeckt. Häufiger jedoch waren sie zwischen sechs Platten eingeschlossen, nämlich vier an den Seiten, eine Platte unten und eine oben. Einmauerung und Platten bestehen alle aus der gewöhnlichen localen Gesteinsart, das ist dem Kalksteine. Sie zeigen keine Spur einer Bearbeitung.

Andere Gräber erschienen zu Gruppen vereinigt. Sobald die bedeckende Erde hinweggeräumt war, erschienen sie dem Auge als ein aus dem Terrain hervorragendes Netzwerk. Diese Gräber berühren einander; sie haben unregelmäßig cylindrische Form und sind aus einem Conglomerat von Kalkstein gebaut, das sie gegenseitig von einander trennt. Oben sind sie mit demselben Conglomerat oder einer Platte geschlossen. In diesen Gräbern findet sich meistens nur ein Knochenbehälter zwischen sechs Platten eingeschlossen, oder, wie oben gesagt, mit einem Plattchen bedeckt und mit dem Fuße auf einem zweiten ruhend. Wo die Platte auf der Mündung fehlt, ist sie durch einen Stein oder auch durch eine Schale, einen Deckel ersetzt.

Andere Gräber von derselben Form stehen dagegen ganz isolirt.

Es fehlte auch nicht an Ossuarien in einer *gewöhnlichen Grube*, mit einer Steinplatte bedeckt und umgeben mit Scheiterhaufen-Humus.

Die bisher entdeckten Gräber in der Nekropole der beiden Castellieri erreichten die Zahl 58. Die Tiefe der Ausgrabung schwankt zwischen 60 Cm. und 160 M.

Thongefäße. Die Formen der Knochenbehälter sind äußerst verschieden. Einige sind in der halben

Hohe ausgebaucht, andere haben ihren größten Horizontal-Durchmesser mehr gegen den Hals zu, noch andere die Form von umgestürzten Kegeln oder zweier an der Basis zusammenhängender Kegelflützen. Einzelne dieser Ossuarien sind mit Henkeln versehen, andere nicht; an noch anderen endlich finden sich Hoeker und Knoten. Alle diese Gefäße sind ohne Fuß. Die Mehrheit ist auch ohne jede äußere Verzierung; es gibt darunter jedoch auch welche mit eingeritzten Ornamenten geometrischen Charakters, mit und ohne Spuren eines weißen Emails.¹ Daselbe gilt von den Ornamenten der Deckelsteine.

Das Material dieser Ossuarien besteht aus einem groben Thon, vermischt mit Kohle und Körnern von Kalkspath. Sie sind mit der Hand geformt und an offenem Feuer gebrannt.

Indessen fehlten auch nicht Ossuarien aus gereinigtem Thon, mit der Scheibe geformt, von außen mit dem Glattholze geglättet, mit Graphit und Oker in abwechselnden Zonen, die von einander durch erhabene Streifen getrennt waren, gefärbt und mit einem Fuße versehen. Es gibt darunter Knochengefäße von gedrückter Form und mit eingebogenem Rande mit maandrifchen Ornamenten aus erhabenen Streifen.

Es fanden sich auch viele Wirtel sphärischer Form aus Terracotta, deren einige am Rande mäandrische Graphitzzeichnungen haben.

Endlich sind nicht zu vergessen einige thonerne Unterlagen in Ringform, aus schwarzem Material, sehr grob und wenig gebrannt, torcheres genannt, die in den Schweizer Pfahlbauten sehr gewöhnlich sind und dazu bestimmt, darauf die Gefäße mit rundem Boden zu stellen, von welchen letzteren jedoch noch keine Spur gefunden wurde.

Der wichtigste Fund indessen ist die bemalte Urne, dargestellt in der beigegebenen Tafel, welche allem Anscheine nach für etruskisch gehalten werden müßte, wenn sie nicht zufällig ein umbrisches Gefäß wäre.

Die Zahl der bisher aufgefundenen Thongefäße belauft sich auf 70; viele sind indessen infolge der äußerst großen Weichheit der Thonmasse zu Grunde gegangen. Ein guter Theil dieser Gefäße wurde ganz aus den Gräbern geholt; andere wurden später mit großer Geduld reconstruirt.

Hiezu kommen viele Fragmente von anderen in den Gräbern gefundenen Thongeräthen, unter denen einige besonders durch ihr großes Alter, und andere dadurch bemerkenswerth sind, daß sie bereits den Fortschritt der Kunst durch eine Art von feiner Glasur und durch die Art der Bemalung kennzeichnen. Auch scheint mir die Thatfache erwähnenswerth, daß einige dieser Fragmente die zu größeren Gefäßen gehören, an ihrer Innenseite die Reihe der Eindrücke sichtbar zeigen, die von den Holzscheiben, auf welchen die Gefäße modellirt wurden, herrühren.

Bronze-Gegenstände. Nicht weniger wichtig durch Zahl und Qualität war die Ernte an Bronzen. Wir wollen uns darauf beschränken, bloß auf die hervorragendsten Gegenstände hinzuweisen:

¹ Im italienischen Originalberichte „smalto“, was wohl Email bedeutet, worunter hier jedoch nur eine weiße Ausfüllungsmasse im allgemeinen, deren eigentlicher Porzellancharakter verstanden werden kann.

Ein Kr mit eiltGangen, durch genietetete Buckeln haarengehalten;

zwei Becher in Fragmenten, aus dunnen Platten durch kleine Stifte zusammengehalten;

drei halbkugelformige Urnen mit eingeritzten Zeichnungen am Rande, ausgezeichnet gut erhalten, aber ohne die Anhangfel, mit denen sie außen versehen waren;

eine vierte halbkugelige Urne in Fragmenten, mit drei kreuzformigen Anhangfeln.

Der Korb, die Becher und die halbkugeligen Urnen enthielten alle verbrannte Knochen.

Armfpangen: Zwei flache Bänder bildende Armfpangen, der Länge nach mit im Zick-Zack verlaufenden Punktlinien verziert; ein anderes flachbündiges breites Armband mit zwölf Langlinien und an der Innenseite glatt. Eine spiralformige Armfpange mit quadratischem Durchschnit jedes Umganges, sehr wohl erhalten und noch jetzt vollkommen elastisch; andere Spiral-Armbänder mit mehreren Umgängen und viereckigem Durchschnit, stark; einfache Armbänder mit kreisförmigem Durchschnit, die einerseits in einen aufgebogenen Haken enden, während das andere Ende glatt und durchlocht ist, um die Spitze des Hakens aufzunehmen; Fragmente von Armfpangen mit hohlem Durchschnit, die Enden geglättet und zurückgebogen, ohne Lothung, in der Mitte des Bogens verdickt, gegen die Enden zu sich verjungend; Fragmente eines Armbandes aus gewundenem Bronze-Draht etc. etc.

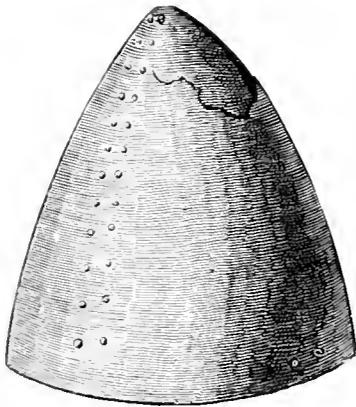


Fig. 10. (Pizzughi.)

Fibeln: Schiffehenartig, hohl, mit eingeritzten Linien verziert; in Gestalt eines Blutegels¹ ebenso verziert; schlangenförmig in verschiedenen Gestalten, bei welchen die Nadel von der übrigen Fibel durch ein ebenfalls bronzenes Kreisplättchen getrennt ist; andere endlich mit nach außen gebogenem Bugel, mit einem Knopf versehen, bekannt unter dem Namen *Fibule della Certosa*.

Es fehlen auch nicht Haarnadeln mit Kugeln; Fragmente von Gürteln, mit geradlinigem Maander geflochten; dreieckige Gehänge aus zwei Plättchen zusammengesetzt, beide mit dem Stempel der Punze gearbeitet, Linien darstellend; dreieckige Gehänge aus einer einzigen Platte, mit concentrischen Kreifen ver-

ziert; Halskettenbestandtheile, Fragmente aus starkem Bronze-Draht mit schneidenden Rippen, wahrscheinlich Theile von *Schmuckketten*; Ringe aus cylindrischem Draht, sehr dünn; andere aus dünnen Platten, andere in mehrgängigen Spiralen; Knöpfe verschiedener Größe, von convexer Gestalt, im concaven Theil mit einem Anhangfel etc. etc.

Alle diese Gegenstände, fowohl die ganzen als die zerbrochenen, wurden in oder in unmittelbarer Nähe bei den Offuarien gefunden.

Der interessanteste Fund aber ist ohne Zweifel der kegelförmige gefchmiedete Bronze-Helm (Fig. 10), der ebenfalls als Offuarium gedient hat; denn er wurde mit verbrannten Knochen und Scheiterhaufenhumus gefüllt gefunden.

Er ist 20 Cm. hoch, 23 Cm. am Rande breit, besteht aus 1½ Mm. dickem Blech und hat keine äußere Verzierung.

Dieser Helm dürfte der euganeischen Gruppe angehören, da er wenigstens durch die konische Form, viele Aehnlichkeit mit dem Helm von Oppeano im Veronesischen hat (Bulletino di Paleontologia italiana, Jahrg. 1878).

Glasgegenstände. Dieselben sind äußerst wenige und bestehen nur aus einigen Perlen von weißer gelblicher und bläulicher Farbe. Keine Spur von Bernstein. Einzelne dieser Perlen sind mit concentrischen Ringen von einer gelben Glasmasse eingelegt.

Eisengeräthe. Auch das Eisen ist bis jetzt schwach vertreten. Die einzigen Gegenstände, die gefunden wurden, sind Fragmente zweier Fibeln, zwei geschweifte Messer (Typus Hallstatt, Tab. XIX, Nr 1) und zwei schieflattförmige Lanzen mit einer Dülle für den Schaft.

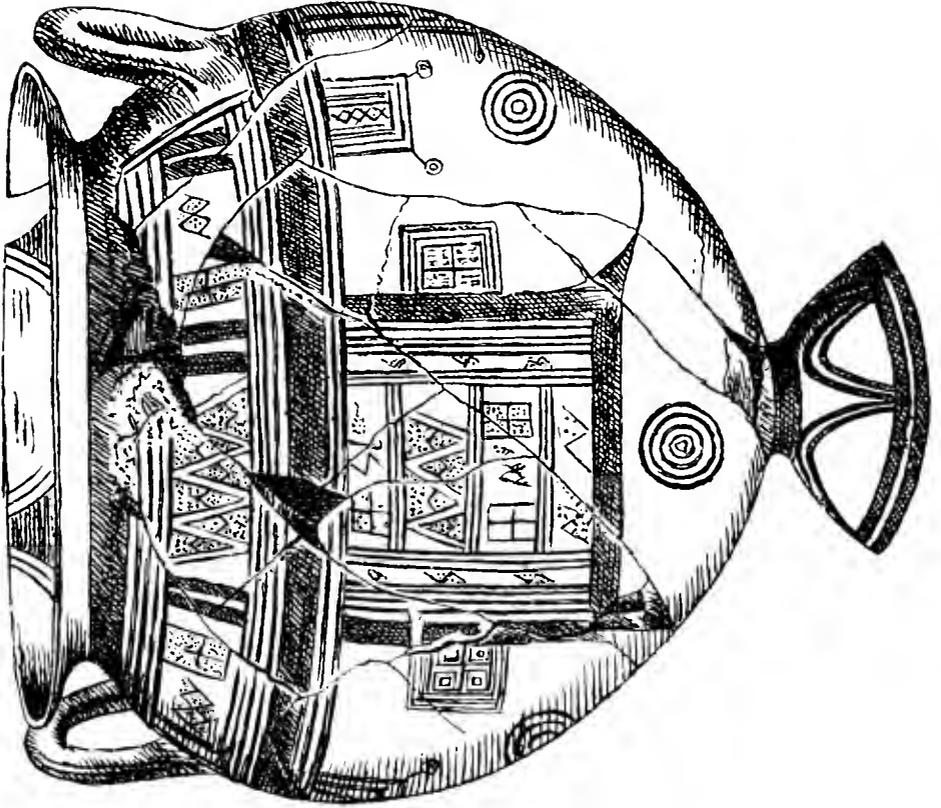
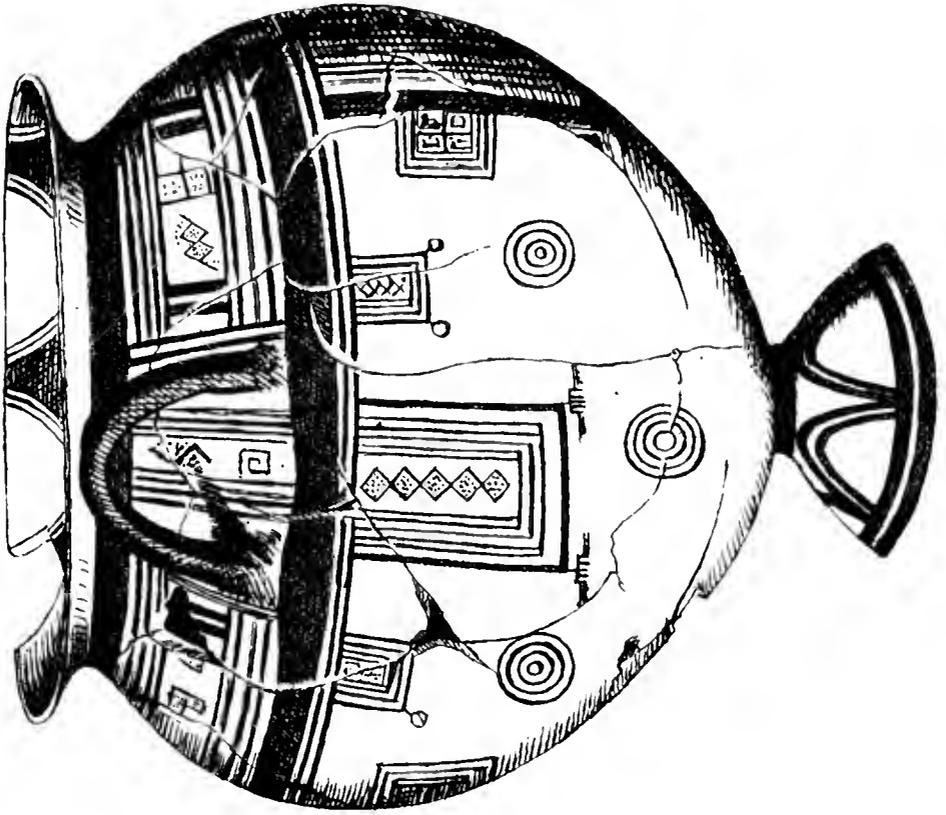
Steingeräthe. Die Ausgrabungen ergaben einzelne Kieselplättchen, einige Stößel aus Sandstein, ein Stück von einem Schleiffstein, ebenfalls aus Sandstein und einzelne Fragmente von Mühlsteinen und Trachyt.

Thierknochen. Außerst zahlreich dagegen Hirschgeweihe im Naturzustande. Einige sind geglättet und mehr oder weniger zugespitzt. Andere dienten als Raspehn etc. Im Ueberflusse kommen ferner Knochen und Zähne vom Reh, Rind, Pferd, Schaf etc. vor.

Der Gestalt der Gräber und Offuarien, sowie dem Aussehen der anderen Fundgegenstände nach könnte man somit den ersten Ursprung der Nekropolen bei Pizzughi an den Beginn der Eisenzeit verlegen; ihres Inhaltes und ihrer Beziehungen halber darf man sie der Gruppe der euganeischen Nekropolen zuzählen, jedoch nicht ohne einige Verwandtschaft auch mit dem Hallstätter Centrum.

60. Conservator Dr. *Paul v. Bizarro* hat an die Central-Commission berichtet, daß es in Absicht stand, eines der alten Stadthore in *Grado* zu demoliren, um einem Fischmarkte Platz zu machen, daß daselbe aber noch durch seine rechtzeitige Intervention deselben erhalten blieb. Es ist das letzte Weisethum an den Beginn des Niederganges des dortigen Patriarchats, nämlich der Plunderung der um das Jahr 1000 von dem Dogen Pietro Orfeolo neu besetzten und mit Thürmen umgebenen Stadt Grado durch die Scharen des Aquilejenser Patriarchen Popo (alias Wolfgang) während der Abwesenheit des Patriarchen

¹ Ein Bild dieses Thieres ist abgebildet in der Abbildung einer nicht ganz zutreffende Bezeichnung (S. 107, Fig. 107).



von Grado Orfo Orfeolo (1018–1045), der sich mit seinem Bruder dem Dogen Otto vor einem Volksaufstande nach Istrien geflüchtet hatte. Als diese Beiden wieder zurückkehrten waren die Befestigungen der Stadt erneuert worden, wobei die Thorflügel mit Eisen beschlagen wurden. Diesen Vorgang deutet eine noch zum Theil erhaltene Inschrift an. Sie lautet:

Has portas jussit Otho dux noctere ferro;
Pondere pro ferri capiat sibi praemia regi.

(verschwundener Theil)

O, bone dux Otho valeas in tempore toto
Ut tibi pro ferro reditantur gaudia coelo.

(erhalten an der inneren Leibung des Thores.)

Man kann dieses Thor als den ältesten Theil der noch vorhandenen Befestigungswerke betrachten, nicht nur infolge dieses Fragments der Original-Inschrift, sondern auch wegen seiner besseren Bauart, da die übrigen noch vorhandenen Reste in Folge der wiederholten Zerstörungen und Ausbesserungen eine fortschreitende Verschlechterung in der Construction und im Materiale aufweisen.

61. Conservator *Hraše* berichtete, daß beim Ackern eines Feldes nächst *Třebešov* durch die Pflugchar 16 bronzene Halsringe aus dem Boden gerissen



Fig. 10. (Wien.)

wurden; sie haben einen Durchmesser von 16—20 Cm., sind schnurformig gedreht, haben kleine Haken zum Schließen und gehören zu jenen unter dem Namen der keltischen *Torques* bekannten Halsringen, welche in den südlichen Ländern des Kaiserstaates, besonders zahlreich aber in Ungarn gefunden werden.

62. Das Wiener Dombauplatz Nr. 33 des V. Jahrganges bringt eine sehr interessante Nachricht über einen bisher unbekanntes Grabstein in der Wiener St. Stephanskirche aus der Feder des Herrn *Emil Hüter* unter Beigabe einer Abbildung aus derselben Künstlerhand. Es ist das Grabmal des Christoph Birkhammer † 1574.

Wir wollen dieser Mittheilung nur beifügen, daß in dem von Dr. *Lind* veröffentlichten *Minoriten-Necrologium* (Alterthums-Verein X. Bd.) ebenfalls des Grabmals eines Birkhamer gedacht wird, nämlich wie es dort heißt: *O Egregius Tomas Pircaimer in templo sepultus M. D. III.* Dabei das unbehelmte Wappen, das dem auf dem Grabmale vollständig entspricht, aber in

Farben ausgeführt sich folgendermaßen darstellt: auf einem goldenen Dreiecke im schräglinks in Gold und Blau getheilten Felde ein schwarzes Birkhuhn mit dem rechten Fuße eine Hacke (Hammer) aufrecht vor sich haltend (Fig. 10).

63. Conservator *Franke* hat der Central-Commission einen interessanten ausführlichen Bericht über seine Bereifung des *Wurzner* Thales in *Krain* vorge-

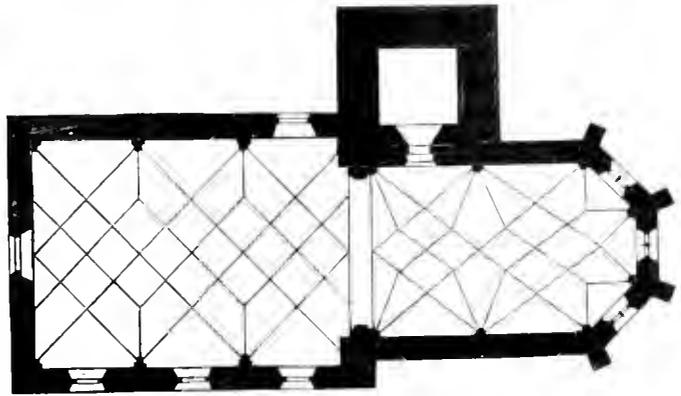


Fig. 11. (Weissenfels.)

legt, daraus wir Folgendes entnehmen. Die in demselben gelegenen Pfarren gehören zur Bezirkshauptmannschaft Radmannsdorf, Decanat Veldes.

Zunächst erwähnt derselbe der Kirche in *Weissenfels* nächst *Ratschach*; es ist ein gothischer Bau bestehend aus einschiffigem Langhaufe und einer gestreckten im Achtecke geschlossenen Apsis, Beides überdeckt mit einem einfachen Netzgewölbe darin Schlußsteine, im Chor-Schlusse drei zweitheilige Fenster, die spitzbogigen Fenster des Schiffes sind im oberen Theile rechteckig vermauert, die Schallfenster des Thurmes haben noch die spitzbogige Gestaltung. An der Außenseite des Chores ist eine Hand angebracht, dabei die Jahreszahl 1467 und \times , der Thurm steht links neben dem Presbyterium (Fig. 11).

Die kleine Kirche zu *Ratschach*, 450 M. breit

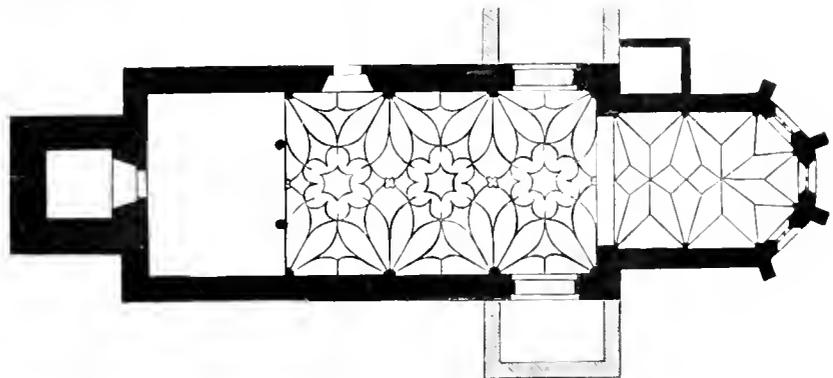


Fig. 12 (Kronau.)

und 590 M. lang, zeigt gothische Formen. Die Gewölberippen des Chores ruhen auf kleinen Consoln, in der Mitte ein Schlußstein, das Schiff flach gedeckt, der Thurm hat nicht mehr ursprüngliche Gestaltung. Außerhalb des Ortes steht am Friedhof ein zweites, eben so

großes Kreuz. Als Kuppenträger erscheinen hier Reste einer Sauband des Chores Reste einer Wandmalerei: Christus vor Pilatus vorstellend. Die Fenster des Glöckenhauses in dem an die Chor-Nordseite angebauten Thurme rundbogig, mit einem Theilungs-Schildchen in der Mitte. Dasselbst eine langgestreckte alte Glocke.

Die Kirche zu *Warzen*, ein größerer gothischer Bau, dessen sich im Schiffe die Rippen abge schlagen. Der Thurm hat an der Stirnseite außen einen umlaufenden Sockel.

Fig. 12 gibt den Grundriß der Kirche zu *Kronau*. Der Chor zeigt reine gothische Formen, in drei Fenstern Maßwerk mit einmaliger Theilung. Die Pfeiler haben ein Dreiviertel-Profil einer Säule und ruhen darauf die Rippen des Gewölbnetzes unmittelbar. Im vierten Joche sind die Rippen abge schlagen. Im Jahre 1738 wurden die Seiten-Capellen zugebaut, damals dürfte auch der spitzbogige Triumphbogen rundbogig gemacht worden sein, wie man auch die spitzbogigen Fenster der Südwand in rundbogige verwandelt haben dürfte. Der Chor hat abgetreppte Strebe pfeiler, der massive Thurm an der Facade Fig. 13 hat doppelten Sockel und ist in der Höhe der Glockenstube an zwei Ecken auf der Straßen seite mit Relief-Figuren geziert.



Fig. 13. Kronau.

die sich in gebrochener Achse an das Schiff anschließt. Eine Glocke hat die Majuskel-Inschrift: o rex gloriae veni cum pace alpha et Ω principium et finis.

Das auf einem Felsen gelegene Schloß *Veldes* hat nur in den Umfassung-Mauern seine Alterthümlichkeit bewahrt, wie ein spitzbogiges Eingangsthor, darüber und daneben Schießscharten; an der Mauer die Locher für die Balken des Umganges; dann ein kleiner Rundbau an der Innen seite des Thores als Bollwerk. Ein eisernes und ein gemaltes Wappen erinnern an die früheren Besitzer, an die Bischöfe von Brixen.

64. Der Central-Commission ist die Nachricht zugekommen, daß beim Baue des Bahnhof-Gebäudes in *Trusmayer*, der Verbindungs-Eisenbahn zwischen *St. Pölten* und *Tulln* die Fundamente einer römischen Castell-Anlage gefunden wurden. Man fand außer zahlreichen Bruchstücken von Thon- und Glasgefäßen, den Obertheil eines bronzenen Votiv-Schildes, beiderseits mit getriebenen Figuren. Die Vorderseite zeigt einen Adler, darunter die Figur des Jupiter dolichenus mit phrygischer Mütze in römischer Kriegerrüstung,

ein Beil in der erhobenen Rechten, die untere Schildpartie fehlt. Auf der Rückseite sieht man unter dem Brustbilde der Luna die Figur des jugendlichen Mars, wie auch Reste begleitender Figuren. Fach-Autoritäten bezeichnen diese Arbeit als im 3. Jahrhundert n. Chr. entstanden.

65. Conservator Baron *Haufer* hat an die Central-Commission berichtet, daß er im März vorigen Jahres einen Ausflug zur Hemma-Capelle im *Jauenthal* machte, wo man ein römisches Grab gefunden hatte. Leider hatte der Grundbesitzer sofort alles zerstört und die Gebeine verstreut, so daß außer einigen Knochenresten, die von einer Kinderleiche herkommen dürften, und dem Bruchstücke einer Stein-Inschrift mit einzelnen Buchstaben vom Conservator nichts mehr aufgefunden werden konnte.

66. Ueber die Kirche zum heil. Ulrich in der *Scheffau* Herzogthum Salzburg berichtete der Conservator Prof. *V. Berger*. Sie ist ein einschiffiger, orientirter gothischer Bau aus dem 15. Jahrhundert, in Quadern aufgebaut. Das Langhaus ist dreijochig mit nach innen vortretenden Wandpfeilern, einfachem Netzgewölbe, nur an den westlichen Ecken über Eck gestellte Strebe pfeiler; spitzbogige Maßwerk-Fenster; spitzbogige Portale. Das Presbyterium ist ein späterer Bau, vielleicht aus dem Ende des 15. Jahrhunderts und besteht aus drei schmälern Jochen und dem dreieckigen Chor-Schluffe; nach innen schwache Wandpfeiler, nach außen Strebe pfeiler; Netzgewölbe; spitzbogige Maßwerkfenster; dem ersten Joche ist südlich eine kleine Sacristei angebaut. Der Triumphbogen ist spitzbogig. Steiles Kirchendach. Der Thurm steht im Westen vor der Facade, ist viereckig, glatt aufsteigend bis zum Glockengeschosse, dreitheilige Schallfenster, darüber abgestutzte Giebel, über welche sich anstatt des ehemaligen achtseitigen Spitzhelmes ein achtseitiges Kuppeldach mit Laterne erhebt; eine Glocke von schlanker Form mit Majuskel-Inschrift: „S. Rvedolivs. S. Velricvs“; die Thurmhalle im Erdgeschosse durch spitzbogige Oeffnungen zugänglich und mit Stern gewölbe überdeckt. Im westlichen Joche des Langhauses ist ein Musik-Chor eingebaut, der sich mit drei spitzbogigen Arcaden auf achteckigen Marmorpfeilern gegen das Schiff öffnet und mit einer Maßwerk-Ballustrade dahin abschließt. Der ehemalige prächtige Flügel-Altar befindet sich derzeit in der Kirche am Nonnberg in Salzburg, nur die Figur des heil. Ulrich ist dem jetzigen unschönen Haupt-Altare verblieben. Langhaus und Presbyterium haben je drei spitzbogige Fenster mit Mittelpfeilern und einfachem Maßwerk, welche mit Butzenscheiben verglast sind, darin Reste alter Glasgemälde aus dem 15. Jahrhundert, und zwar folgende figurliche Darstellungen:

- a. *Mittleres Langhausfenster*: links heil. Rudolph; rechts ein nimbirter Bischof mit Buch in der rechten und Krummstab in der linken Hand.
- b. *Presbyterium, westliches Fenster*: links oben Maria mit Joseph; rechts oben der heilige Ulrich; links unten die heil. Barbara?; rechts unten die heil. Karharina?; einige ornamentale Motive im Maßwerk.

- c) *Zweites Presbyterium-Fenster*: links Kreuzigungs-Gruppe; rechts Christus am Oelberge; im Dreipais des Maßwerkes Gott Vater.
- d) *Oestliches Presbyterium-Fenster*: rechtsheil. Petrus, darüber Bruchstück einer figurlichen Darstellung.

67. Conservator *Atz* hat der Central-Commission eine werthvolle Mittheilung gemacht über einen Flügel-Altar, der sich in der Medardus-Kirche bei *Tarfch* in der Pfarre *Latfeh* in *Tyrol* befand.

Man hat dieses Kirchlein mit seiner Altar-Nische hart an einen Bergfelsen gebaut, wohl aus dem Grunde, weil man es über einer Quelle, der große Heilkraft gegen Fieber zugeschrieben wird, auführen wollte. Urkundliche Nachrichten über St. Medardus fehlen gänzlich bis zur Stunde, aber der Bau selbst spricht für das 12. Jahrhundert. Im Ganzen ist die Kirche wie der Glockenthurm sehr einfach behandelt und entbehrt aller Haufteinarbeiten, selbst die halbkreisförmige Apside hat keinen Sockel oder ein feiner gearbeitetes Fenster. Wie andere alte Kirchlein der Umgebung, wurde auch dieses am Beginn des 16. Jahrhunderts durch einen Flügel-Altar ausgezeichnet. Die Hauptvorstellung im viereckigen Schreine bilden Maria mit dem Kinde; links von ihr St. Johannes der Täufer, rechts ein Bischof mit einem aufgeschlagenen Buche ohne weitere Kennzeichen, ohne Zweifel der heilige Medardus Bischof von Noyon, gest. um 545, Patron gegen Regen zum Schaden des Viehfutters bei dessen Ernte. Diese polychromirten Rundfiguren stehen unter einer Art Baldachin, in dessen Schnitzwerk einige elegant gearbeitete Krabben vorkommen. Auf der Innenseite des Flügels an der Epistel-Seite erscheint im Flach-Relief St. Georg den Drachen tödtend und gegenüber auf der anderen Seite ebenfalls ein geharnischter Ritter, welchem aber eine besondere Auszeichnung fehlt, um ihn näher bestimmen zu können, vielleicht St. Gereon oder St. Moriz. Eine hübsche Gruppe von guter Zusammenstellung bildet eine Pietà in der Predella; Maria mit Christus im Schoße ist von Johannes und ein paar Frauen umgeben. Auch diese Rundfiguren finden ihre Aufstellung unter hübschem Laubwerk, welches am bogenförmigen Abschluß der Nische zierlich angebracht erscheint. Die daran befindlichen Flügel-Thürchen haben selbst innen nur Gemälde, welche den Oelberg und die Kreuzziehung darstellen. Sind diese wie die größeren Flügel-Thüren geschlossen, so zeigt das ganze Altarwerk eine reiche Bemalung an allen Flächen. Die freie Fläche der Predella schmücken Petrus und Paulus. Die Flügel St. Ottilia und Apollonia und oben der Schrein St. Sebastian (ganz bekleidet) und Johannes Evangelist mit dem Kelche. Der ursprünglich ohne Zweifel aus Fialen und Wimbergen oder Baldachinen bestehende Aufsatz, fehlte wie gewöhnlich nebst der Bekrönung des Schreines; letzterer ist ergänzt worden. Die Rückseite des Altars wurde hier nicht wie in der Regel Grün in Grün mit schwarzen Contouren und weißen Lichtern reich decorirt, sondern zeigt ebenfalls Gemälde; die Predella belebt eine figurenreiche Kreuzigungs-Gruppe und den Schrein nimmt ein größeres Christus-Bild ein. Wir sehen den Richter auf dem Regenbogen thronend, von seinem Haupte gehen Lilie und Schwert aus. Maria und Johannes der Täufer treten als Für-

bitter auf für jene, welche unter ihnen bereits den Grabern in verschiedenen Stellungen entfleigen.

Was den Kunstwerth dieses Altars anbetrifft, so ist er ein mittlerer zu nennen; die Statuen und überhaupt die Schnitzwerke daran sind besser als die Gemälde, von denen nur die Kreuzigungs-Gruppe an der Rückseite eine Ausnahme macht und auch von einer anderen Hand zu sein scheint.

Die Stelle von Consolen am Baldachine des Schreines vertreten ein paar Wappenschilder, von denen das eine aus goldenen und rothen Querbändern besteht, das andere aber quadriert und die untere Hälfte überdies nochmals klein quadriert ist.

Bei der Saccularifation der Ordensgüter in neuerer Zeit wurde die St. Medardus-Kirche von der bayerischen Regierung nebst dem dabei befindlichen Wohngebäude und Grundbesitze an einen Privaten verkauft. Der gegenwärtige Besitzer dieses Kirchleins veräußerte jüngst den beschriebenen Altar an einen Alterthümer-Handler und von diesem kaufte ihn Baron Beeß-Chrostin.¹

68. In der Publication über die culturhistorische Ausstellung zu *Steyr* findet sich als einer der ersten in Lichtdruck wiedergegebenen Gegenstände jenes kostbare Elfenbeinzifferblatt, das sich im Schatze des Stiftes Kremsmünster befindet und worüber Conservator *Wimmer* an die Central-Commission berichtete, daß es vom Abte *Ehrenbert Schreivogl* im Jahre 1682 um 103 fl. angekauft wurde. Leider soll sich über dieses Kunstwerk keine weitere Nachricht auffinden lassen. Obgleich wir uns vorbehalten, daselbe in seinen Vorstellungen anderen Ortes ausführlich zu besprechen, so wollen wir doch bei dem Umstande, als in den Mittheilungen 1884 dieses Gegenstandes gedacht wurde, denselben hier in Kürze beschreiben. Das Zifferblatt aus einzelnen Elfenbeinblättchen zusammengesetzt, hat einen Durchmesser von 46 Cm. und ist ganz im Relief geziert. Die Reliefs zerfallen in drei Theile, in den kreisrunden Mittelpunkt, den Reif mit den Ziffern und den äußeren Reif mit den Darstellungen des Triumphes, daran die silberne Randumfassung.

Der Mittelpunkt zeigt in seinem Kern eine Seelandschaft mit einem Segelschiffe im Vordergrund, um den Kern ringen sich vier Zonen, eine mit Musik-Instrumenten, die zweite mit Waffen, Gewehren, Pulverfässern, Geschützen, die dritte mit den Zeichen des Thierkreises, in der vierten verschiedene Darstellungen mit gekreuzten Sensen, Schaufel und Grabseil gekreuzt, Todtengebeine, ein Schwert mit gebrochener Klinge und ein abgebrochenes Scepter, ein Leuchter mit abgebrannter Kerze u. s. w. sammtlich Symbole der Vergänglichkeit und auf den Tod bezuglich. Ganz besondere Beachtung verdient der äußerste Reif mit seinen sechs figurenreichen Bildern „der Triumphe“ im christlichen Sinne. Wir finden zu oberst über Ziffer 1 und 2 den Triumph der christlichen Liebe. Auf dem Wagen sitzt ein weibliches Wesen mit der Oßerfahne, zu dessen Füßen das Lamm, den Wagen ziehen die personifizierte Hoffnung und der Glaube, dem Wagen folgt das Glück. Im nächsten Bilde erscheint der Triumph der Keuschheit. Sie sitzt in verhüllenden Gewände auf einem Wagen, dem Einhorn vorge-

¹ Im April im österr. Museum für Kunst und Industrie ausgestellt.

panzert sind. Auf dem Wagen hockt auch der gebundene Amor, dessen Waffen im Schobe der Keuschheit liegen, die eine Fahne, darin das Einhorn, emporhält. Den Wagen umgeben Frauen mit Palmzweigen. Das nächste Bild enthält den Triumph des Ruhmes. Den hochthronigen Wagen ziehen Elephanten über Leichen schreitend, am Wagen der Genius des Ruhmes mit der Trompete. Den Wagen umgeben Krieger mit Fahnen und Männer mit Büchern. Der Triumph der Zeit ist sehr sinnreich dargestellt. Chronos, auf Krücken gestützt, sitzt auf einem Wagen, dessen Räder Zifferblätter bilden, bespannt mit rasch dahineilenden Hirschen und umgeben von den Repräsentanten der vier Jahreszeiten. Im Triumph des Todes erhebt uns eine ergreifende Darstellung. Der Tod hält im langsamen Zuge auf einem auf dem Wagen liegenden Sarg sitzend, reiche Ernte, wozu er eben mit der Sense ausholt. Den Wagen zieht ein Rinderpaar, das Menschen niederstoßend daherfährt. Die Räder des Wagens sind mit Todtenköpfen geschmückt und an den Reifen mit Messern versehen, welche die Leichen, über denen der Wagen dahin gezogen wird, zerfetzen. Das letzte Bild, über Ziffer 11 und 12 zeigt in rein christlicher Auffassung den Triumph der Gottheit. Wir sehen den auf den Evangelisten-Symbolen thronenden Erlöser, umgeben von Adam und Eva, von Maria, Petrus und den Aposteln; Engel rufen zum letzten Gerichte und Leichen entsteigen dem Boden. Wir möchten der Behandlung nach dieses Kunstwerk als in Italien um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden annehmen.

69. Conservator *Stipperger* machte die Mittheilung, daß die sogenannte *Heiligenblut-Kirche* in *Wolfsberg* sammt dem alten Spital demolirt werden wird. Das Kirchlein ist ein gothischer dreijochiger Bau mit spitzbogigem Portal, daran Hohlkehlen und Rundstäbe, mit schönem Netz-Gewölbe sammt Schlusssteinen, in einem ein Schild mit einer Bretze, im andern eine Haus-Marke: . Die Dienste gehen bis zum Fußboden, ein Fenster der Westseite noch mit Maßwerk. Der Ofen, in welchem von Frevlern eine Hostie verbrannt worden sein soll, ist auf der linken Seite neben dem Altar eingemauert. Beachtenswerth ist auch ein schmiedeeiserner Renaissance-Lufter.

70. Conservator *Pippich* hat an die Central-Commission über die Filial-Kirche von Neustadt an der Mettau zu *Vaclavice* Wenzelsberg anlässlich deren Restauration einen Bericht erstattet, daraus über diese Kirche Folgendes mitzutheilen ist. Dieselbe liegt innerhalb der Friedhofmauer auf einer kleinen Anhöhe. Das Presbyterium charakterisirt sich als ein gothisches Bauwerk, bestehend aus zwei gleichen Jochen mit geradlinigem Abschlusse.

Die Rippen sind unprofilirt und die Schlusssteine glatt. An der Evangelium-Seite die Umrahmung einer vermauerten Sacraments-Nische. Die Fenster durch theilweise Vermauerung mit geradlinigem Abschlusse und Spuren von Maßwerk. Der Fußboden bedeutend angefeuchtet, das Schiff mit flacher Decke.

Der Hoch-Altar mit einem Wenzels-Bilde vom Maler *Hellich* aus Prag 1853, leider seit dem Jahre 1866 von Kugeln sehr beschädigt. Ein Seiten-Altar aus dem Jahre 1700, gewidmet von der Fürstin *Victoria Piccolomini* gebornen *Kolovrat*. Auch die hölzerne Kanzel zeigt Kugelspuren.

In der Kirche drei Grabsteine. Zwei an der Wand mit der betreffenden Figur in Relief, beziehen sich auf *Georg Ritter von Straka* zu *Nedabylic* und *Šonov*, † 1616 und *Anna v. Straka* auf *Zabidovic* und *Šonov*, † 1625 (im Wappen ein Hahn, böhmische Inschriften), der dritte Stein liegt am Boden und bezieht sich auf *Ritter Peter Straka* von *Nedabylic* † 1646 (deutsche Inschrift).

Beim Friedhof-Eingange steht ein isolirter vier-eckiger Thurm mit gepaarten Schallöchern und vierseitigem Holz-Dache.

71. Zu Conservatoren wurden ernannt: Professor *Arthur Brausewetter* in *Reichenberg* II. Sect., Director *Franz Deininger* in *Innsbruck* II. Sect., *Jos. v. Vintler* in *Brunnecken* II. Sect. und Dr. *A. Barufaldi* in *Riva* II. Sect.). Zu Correspondenten wurden ernannt: Dr. *Karl Freih. v. Czörnig*, k. k. Hofrath und Finanz-Director in *Klagenfurt*, Dr. *Osw. Redlich*, k. k. Statthalter-Archiv-Official in *Innsbruck*. Conservator Dr. *Gottfried Fries* resignirte auf dieses Ehrenamt infolge seiner amtlichen Ueberfiedlung nach *Rom*.

Die Central-Commission halt es für eine Ehrenpflicht, des Todes des k. k. Hofrathes und Directors des österreichischen Museums *Rudolph Eitelberger v. Edelberg*, in ihrem Organe zu gedenken. *Eitelberger* stand an der Spitze eines Instituts, dessen wahrer Schöpfer und Gründer, dessen erster und geistvoller Leiter bis zu seinem Hinscheiden am 18. April er war. Dem Genius dieses bedeutenden Mannes war es gelungen, ein Staats-Institut zu schaffen, dessen befruchtendes Wirken in allen Gebieten unserer heimischen Kunst-Industrie und bis an die Grenzen des Reiches allseitig und unbestritten anerkannt wird. *Eitelberger's* Name wird mit diesem Institute verbunden bleiben auf immerdar und je mehr dieses sich entfaltet, je intensiver dessen weiteres Wirken und Eingreifen werden, je sorgfältiger man dessen Schicksal überwachen und hüten wird, desto mehr wird man den Namen seines Gründers ehren.

Hofrath *Eitelberger* stand an der Wiege der k. k. Central-Commission und war ein tüchtiger Rathgeber im Kreise der Mitglieder dieses Institutes; später zog er sich im Drange seiner Geschäfte von demselben zurück, ohne aber aus der Reihe der Mitarbeiter auszuscheiden, wie er auch dieser Institution weiter noch stets reges Interesse bewahrte. Bis in die neueste Zeit genoßen die Mittheilungen die Ehre, Arbeiten seines unermüdeten Geistes publiciren zu können.

Kunsttopographisches aus Tyrol.

Von Dr. *Albert Hg.*



BWOIII. wir an den Arbeiten des verstorbenen Conservators *Tinkhauser* (Mith. I, pag. 201, pag. 225 ff.) in der Hauptsache genügende Erörterungen über das Baugeschichtliche und die Baubeschreibung der großartigen *Stiftskirche* in *Innichen* besitzen, so erübrigen doch noch so manche Einzelheiten, welche von kunstgeschichtlichem Interesse sind und noch keine Erwähnung gefunden haben. Im Nachstehenden sehe ich jedoch vom rein Architektonischen ab und wende mich blos der Beschreibung mehrerer Details zu, welche *Tinkhauser* und die übrigen Autoren bisher übergangen, die jedoch mir von genügendem Werth scheinen, um der Vergessenheit entrissen zu werden. Der genannte Forscher gedenkt neben der Architektur vorzugsweise ja auch der Restaurations-Arbeiten um die Mitte unseres Jahrhunderts, der damals vorgefallenen und nicht genug zu beklagenden Einkerbung der Krypta, wodurch eine der ältesten und merkwürdigsten Bauten in Oesterreich unwiderbringlich vernichtet wurde, und spricht ferner von der Herstellung der modernen Kanzel, Altäre etc. — letzteres entschieden mit zu großer Nachsicht, denn uns scheint die talentlose Langweiligkeit, mit welcher diese feinstollenden romanischen Einrichtungstücke gemacht sind, kaum eine geringere Sünde gegen das herrliche alte Denkmal als die Einschüttung des Gruftraumes!

Die Vorlage vor dem eigentlichen Kircheneingange bildet ein Doppelraum, bestehend aus einer Halle und einer daneben liegenden Capelle, welche beide im gothischen Style errichtet und durch einen schweren Pfeiler getrennt sind. Die Halle hat im Gewölbe einfache, in einander künstlich verschobene Kappen, darin eigenthümliche Medaillons mit Dreipässen, die Tauf-Capelle aber zwei regelmäßige Travées, deren Fischblasenmuster am Gewölbe durch dünne Profile umfaumt werden. Der Rococo-Altar daselbst ist unbedeutend, von außerordentlichem Interesse dagegen zwei kleine Glasgemälde, welche in der höchsten Höhe der sonst modern verglasten Fenster eingesetzt sind. Beide sind kreisrund, das eine en grisaille zeigt die Figur des Auferstandenen in einem Wappenschild, darüber einen Turnierhelm und ein Schwert, am Rande die Inschrift:

Seit umbgirt mit dem Schwert des gaitt welcher ist
das wort gottes.

Die Zeichnung ist mit einer Präcision und Schönheit ausgeführt, die an einen Stich Durer's gemahnt, in dessen Zeit und Kunst-Charakter das Glasbild auch gehört. Das zweite ist bunt ausgeführt auf durchsichtigem Glas. Im Mittelpunkte Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes. Umfchrift:

Christus Mueßt Am Creuez Erheecht, dardurch Erleßt
das Menschlich Geschlecht.

Entstehungszeit ziemlich dieselbe.

XI N. F.

Die einfachen Bettstühle der Capelle gothisch mit Zinnenbekronung, tragen das Datum 1526.

In der Seitenwand der Eingangshalle, welche an den Thurm gränzt, befindet sich der Schlussstein dieser Baupartie eingemauert mit folgender Inschrift:

DOMINICVS ROSSI
PETRVS GIOVNTINI
SAVERIVS MANCINI che
BERNARDINVS MARRO
POSERVNT.

Zu der trefflichen Beschreibung des Innern der romanischen Kirche bei *Tinkhauser* Mith. III, pag. 228 ff.) hatte ich nur ein paar Bemerkungen hinzuzusetzen. Eine Eigenthümlichkeit besteht darin, daß die Schlusssteine der Eingangsbogen zu den seitlichen Apsiden Capellen unter dem Presbyterium nicht in der Bogenachse, sondern schrag stehen. Jener zur Linken trägt die Sculptur eines Pferdes, der rechts eine weibliche Buße. Entgegen der Meinung des Verfassers (pag. 231) wäre ich nicht der Ansicht, daß die „Kuppelgewölbe“ in den Seitenschiffen, wie er sie nennt, oder die Platzgewölbe, wie sie mir vorkommen, der ursprünglichen Bauanlage zugehören. Mir scheinen sie viel später und zwar erst infolge der Brande dazugekommen.

An der Außenseite der Kirche und in deren nächster Umgebung, besonders auf dem Friedhofe und an den angränzenden alten Baulichkeiten erfreuen den Blick mehrfache Reste von Fresco-Malerei. Dahin gehören zunächst die Fragmente am Süd-Portal, mit welchen das hochinteressante Relief des thronenden Heilandes unter den Evangelisten-Symbolen daselbst umrahmt ist. Erkennbar ist noch die Figur eines Kaisers mit dem Doppeladler im Wappen und zwei lebende Bischöfe, im schonen Styl des 16. Jahrhunderts, tief im Colorite; daneben eine Erschaffung der Eva, welche früheren Datums zu sein scheint. An der Leiste des dabei befindlichen akanthusgeschmuckten Gesimses sieht man sculptirte Buchstaben, welche jedoch keinen Sinn geben, da das Ganze verstümmelt ist, die Zeile fangt an: PARA . . . (vielleicht paradisus?), dann folgt: ISTA . . . Die Datum-Inschriften an dem Thurme lese ich nicht wie *Tinkhauser* 1322—26, sondern 1323—26.

An den Wandbogen der Kirchhofmauer sieht man gleichfalls noch Spuren von Gemalden, jedoch meist durch rücksichtslose Anbringung späterer Grabmäler im beschadigtesten Zustande. Am besten ist noch eines erhalten, welches sich an der Wand gegen die Pfarrkirche hin befindet. Das Arrangement ist folgendes: Der Haupttheil des Fresco nahm die Wand der Kirchhofmauer ein, über demselben aber ist in Form eines ganz rohen Halbbogens, welcher auf zwei Consolen fußt eine Art Baldachin angebracht. Alle diese Partien, selbst die Außen- und Innenseiten der tief herabreichenden Consolen waren bemalt. Heute laßen

schon vorliegende Motiv erkennen auf der Stirn- und Vorderwand des Triumphbogens rechts Gabriel, links Maria. In der Mitte führt Auf der Unterfläche des Bogens: rechts eine Gruppe von Heiligenheiligen, links eine Gruppe von Verdammten. Die Console rechts zeigt auf der Innenseite die Auferstehung der Todten, dabei die Worte: Anno dñi Mccccxviii i. x. l. Assumptiois yachis Die gegenüberstehende Console enthält innen das Bild der Hlle. Im Hauptfelde auf der rechtselichten Wand verdeckt ein moderner Grabstein die Mitte, außerdem wird ein Geistlicher als Notant in Begleitung einer heil. Frau, die Halbfigur eines Königs auf Wolken, Spruchbänder und in einer viereckigen Tafel ein langes Citat aus der Apostelgeschichte sichtbar. Unter den vielen Besucherinschriften, welche in die Malerei eingekratzt sind, hat eine schon das Datum 1519. Auf ähnliche Weise stellt eine zweite Wand-Arcade die Krönung der Jungfrau mit muselirenden Engeln auf Wolken vor, bereits dem 16. Jahrhundert entstammend.

Auch über den Friedhofeingangen sind kleinere Fresken angebracht, darunter eine schöne Madonna mit Engeln, 16. Jahrhundert. Das altersgraue Gebäude des anstoßenden Schüttkastens zeigt durch solchen Schmuck, daß es dereinst eine idealere Bestimmung gehabt haben muß. Die viereckigen Fenster sind mit breiten gemalten Umrahmungen eingefast, von hochst-originellem Typus deutscher Renaissance-Ornamentik außerdem phantastischer Erfindung. Vorherrschend begegnet man dem Granatblumen-Motiv, dazwischen sind Todtensehadel und Figuren, die Evangelisten-Symbole, Papst, Cardinal, eingemischt. Die Composition, etwas frei und unregelmäßig, jedoch höchst frisch und pikant, erinnert theilweise an den Styl der Hopfersehen Ornamentik. — An einem Stein dieses Gebäudes liest man die Zahl 138 A.

Noch möchte ich auf den romanischen Löwenkopf von Bronze an der Seitenthure der Concha bei der Candidus-Capelle aufmerksam machen. Von den Einrichtungs-Objecten und Bildern der Kirche wurde anlässlich der jüngsten traurigen „Restauration“ sehr viel verschleudert; so erwähnen z. B. ältere Schriften eines am Chor-Altar angebracht gewesen Gemaldes der Kreuzabnahme, welches sehr werthvoll gewesen sein soll, wennschon es gewiß nicht von — Rembrandt! gewesen sein dürfte. Ein Engländer hat tausend Ducaten dafür geboten, und derlei Geschichten. Die großen Flügel der Orgel sind mittelgute Malereien des 17. Jahrhunderts. Den Kirchenschatz, welcher sehr werthvoll sein soll und der Sage nach den Leib des heil. Candidus in kostbarem Reliquiar besitzt, angeblich ein Geschenk Papst Hadrians an den ersten Abt, welche Gabe Karl der Große 780 vermittelt hatte ☸, konnte ich leider nicht sehen.

Die *Franciscaner-Kirche*, als Architektur ohne Werth, einschließt einige beachtenswerthe Gegenstände. Vortrefflich ist zunächst das Hochaltar-Bild, die Heiligen Leopold und Franz knieend, darüber die Madonna mit dem Kinde und mehreren Engeln, ein ganz vorzügliches Werk! Der freundliche frauenhafte Kopf Marias entspricht dem Ideale der romanisch-italienischen Schule, das feine Figürchen des knieenden Kindes, und der schwarzerische Kopf des Franciscus sind als geschickelt gelungen. Als Urheber

haben wir nicht Paul Troger zu betrachten, wie allgemein zu lesen steht, das Bild trägt die Bezeichnung: *Christoph Franz Unterberger 1764.*

Eigenthümlich nehmen sich eine Reihe Epitaphien aus, an denen die Wappen, kleine Figuren und Zierathen bunt bemalt und vergoldet sind, alle aus dem 17—18. Jahrhundert, zum Theil durch das Costumliche sehr merkwürdig. Der Originalität halber dürfte wenigstens eines hier beschrieben werden. Die Sculptur stellt einen geflagelten Putto in grünem Kleide vor, der vor sich einen rothen goldgefäumten Vorhang als Hintergrund des Wappens halt. Dieses ist von einem flachen cardinalmäßigen Hute mit 6 Quasten bedeckt, darunter ruht auf dem ovalen, von einer gefchnorkelten Cartouche umgebenen Schilde noch eine Krone ohne Helm. In dem quadrirten Felde enthalten I und IV je zwei in einander verschobene goldene Zirkel mathematisches Instrument in Grün, II und III eine Dame im Zeit-Costum, Kniestuck, in rother Farbe mit goldenem Schneppenmieder, die halben Arme blos, den Kopf en face mit braunem Haar. Die Rechte halt ein geschlossenes schwarzes Buch empor, die Linke, etwas tiefer, dieselben zwei Zirkel nach abwärts. Die Figur steht auf grünem Grunde. Die Grabchrift lautet:

Alda Rühel in Gott der Edl vnd Hoch gelehrte Herr M. Melchior Paschö, Protho notarius APlus, des Rom: Kay: May: & fam iliaris Domestic: vnd Rath, auch Hochfür. Brixnerisch Geistf. Rath. Can^o vnd Pfarrer zu Inichen, Deffen Seel die Giette des Aller hegsten mit Ewig Himmlischer Freyd begnade. ist Todts verblichen dem 20. Tag Monaths May Ao 1716.

In der Capelle unter dem Musikchore liegen abermals derartige Grabsteine, jedoch blos von weißem Marmor ohne Bemalung. Der eine mit dem Widder-Embleme der Troyer von Aufkirchen, auf welche Familie sich auch im nahen Niederndorf einige Kunstfachen beziehen gehört dem Innicher Canonicus Johann Caspar d. N. 1719 an. Die Capelle schließt ein hübsches geschmiedetes Gitter des 17. Jahrhunderts ab. Das Presbyterium verrath mit den dünnen Leisten am Gewölbe noch die ursprünglich gothische Anlage.

In dem kleinen *Katharinen-Kirchlein* des Spitals überrascht ein stuccirter Plafond von ornamentaler höchst geschmackvoller Ausstattung im heitersten Rococco-Style.

Die *Pfarrkirche von St. Michael* kann als Paradigma reichen Rococcos, sowohl als Architektur, wie durch die brillante Innen-Decoration gelten. Nach der Ortsfage wäre der Bau dadurch veranlaßt worden, weil die übermüthig gewordene Stiftsgeistlichkeit sich geweigert hätte, den allgemeinen Gottesdienst zu halten, eine Fabel, die wohl keiner Widerlegung bedarf. Das Chronostikon über dem Portale:

SANCTE MICHAEL TIBI DEVOTIS ASSISTE!

liefert die Zahl 1760, ein zweites am Triumphbogen ein späteres Renovations-Datum. Der runde Thurm gehört einem mittelalterlichen Baue an. Vortrefflich sind die reichen Fresken der Gewölbe mit reizenden Stumpfnäschenköpfen der Englein. Das erste Feld schildert St. Michael als Seelenwager am Sterbebett, wobei der Bofe einen Geldfack in die Wagfchale schmuggeln will und unter den Arm einen Plunder-

pack mit Theater-Larven, Spiegel, Rollen und anderem weltlichen Tand herbeischleppt, eine charmante Idee! Im zweiten Felde erscheint der Engel als Erleuchter, indem von seinem Munde ein Strahl auf die Gestalt eines Papstes fällt, und als Verderber der Gottlosen, indem aus seinem Schild ein Blitz auf feindliche Krieger niederzuckt. Im dritten vernichtet er Ketzer, wobei Adam und Eva zusehen, in der Kuppel endlich besiegt er die empörten Dämonen, eine überaus kräftige Composition. Ich war hochlich erfreut, den geistreichen Erfinder dieser Fresken hier aus der Inschrift: *Christoph Antoni Mayr* kennen zu lernen. Es ist sonst von ihm nichts bekannt, als daß es vier kleine Gebetbüchliche von seiner Hand gibt, welche nach dem Tyroler Künstler-Lexikon sich in der Roschmann'schen Kupferlich-Sammlung in Innsbruck befanden (pag. 164, Nagler, K. L. VIII, pag. 488), 1753 datirt sind und „in gutem Geschmack“ ausgeführt sein sollen. Ob der Christoph Mayr, welcher die Fresken an dem Penz'schen Hause in Schwarz malte, Sohn Ruperts d. Ä., derselbe Künstler sei, vermag ich noch nicht zu entscheiden.

Nahe dem Bahndamme am Ostende des Ortes steht ein Bildstock, auf allen vier Seiten mit interessanten Fresken des 15. Jahrhunderts bedeckt. Wenig ist mehr erkennbar: rückwärts ein Papst und Bischöfe, rechts Christus am Oelberg, links Maria mit dem Kinde, sie eine Frucht haltend, dabei zwei Bischöfe und ein Votant, vorn Crucifix zwischen Maria und Johannes, darunter arme Seelen. Giotteske Reminiscenzen treten noch sehr deutlich zutage, die Nimben und Anderes sind von Blattgold. Von der Inschrift lassen sich nur einzelne Worte, z. B. *pawen*. Inniching entziffern.

Die Pfarrkirche im benachbarten *Serxen* hat geradezu prächtige Fresken vom Jahre 1827, die beiden Altar-Bilder von *Cosroe Dusi*, besonders jenes, welches den heiligen Dominik und Maria vorstellt, vertreten den tüchtigen Künstler loblich. Sie zeigen gerade keinen großen Pinsel, aber gute Tradition aus alter Schule, Weichheit und richtige Zeichnung. Im Friedhofe ein ganzes Museum selten schöner Grabkreuze von Eisengeschmeide.

Auf der durch den Touristen-Verkehr neuestens so stark frequentirten Strecke von Toblach nach Cortina, im herrlichen Val d'Ampezzo, findet sich nur an einem Punkte ein für den Kunstforscher bemerkenswerthes Object, die *Capelle von Ospedale*, durch seinen interessanten Fresken-Schmuck indes ein hervorragendes Denkmal der mittelalterlichen Malerei. Ospedale, heute nichts als Capelle und Straßenwirthshaus, deutet durch seinen Namen bereits seine Vorgeschichte an. Hier, beim Uebergange in das nach Italien führende Boita-Thal, war eine wichtige Station der alten, seit den Dreißiger Jahren durch den gegenwärtigen Kunstbau ersetztten Straße. Das architektonisch, namentlich außen, ganz unansehnliche Bauwerk ist eine schmucklose gothische Capelle ohne Thurm, knapp an dem Abhang der Straße hingepflanzt. Die der letzteren zugekehrte Fassade ist neben und über der Eingangsthür mit großen mittelalterlichen *Fresco-Gemalden* von leider schon ziemlich schlechter Erhaltung geschmückt. Das Interessanteste befindet sich links von dem Eingang, folgenden Gegenstands. Es ist ein großes Schiff auf der See dargestellt, angefüllt mit vielen

Menschen, von denen mehrere im *Mi-parti-Costume* des Trecento gekleidet sind. Schiffsleute ziehen die Segel und Taue, andere bemühen sich die Ladung in Gestalt von Fässern und Säcken in Sicherheit zu bringen, denn das Fahrzeug ist in höchster Gefahr. Rote Teufel mit Flügeln durchschwirren die Lüfte und bedrohen es, auf das hohe Hinter-Castell haben sich Dominicaner-Mönche gesammelt und beten in knieender Stellung. Die Rettung naht bereits in der colossall gehaltenen Gestalt eines heiligen Bischofs, welcher die Rechte segnend erhebt. Die Figur hat beinahe die Höhe des ganzen Bildes, die übrigen Gestalten kommen beiläufig seiner Kopflänge gleich. Der vergoldete Nimbus ist mit Gravirungen verziert. Unter den Farben des Gemäldes herrscht das übliche Braunroth der Trecento-Frescomalerei vor, an verschiedenen Theilen des Schiffes erscheinen Spuren von Schrift, doch ergeben die einzelnen Fragmente keinen Zusammenhang; der Styl der sehr naiv gehaltenen Composition ist noch derjenige der Giottesken-Schule.

Es liegt wohl nahe, daß dieses Gemälde, in dessen Hauptperson wir den heil. Nicolaus, Bischof von Myra, den Patron der Schiffer in Sturmesgefahr, zu erblicken haben, die Widmung eines der Kaufleute aus Venedig sein dürfte, welche ihre Waaren auf der einst so wichtigen Handelsstraße des Ampezzo-Thales nach dem Norden verfrachteten, und der wohl auch ebenso Schiffe auf der Adria haben mochte. Das benachbarte Fresco, von welchem folgende die Rede sein soll, stellt gleichfalls ein Wunder jenes Heiligen dar. Das Motiv jener Sturmdarstellung mit den Dämonen hat kunstgeschichtliche Bedeutung wegen der Analogien, welche sich sonst dazu in der alt-italienischen Malerei finden. Jedermann denkt sofort an das osterwähnte Werk Giorgione's in der Akademie zu Venedig, worauf der Seesturm von 1340 dargestellt ist, und seine Stillung durch Heilige; doch assistiren dort dem Bischof von Myra noch St. Georg und der Patron der Stadt St. Marcus. Das Schiff und die Dämonen sind gleichfalls vorhanden, doch bilden sie dort die Bemannung desselben, welche zur Vernichtung Venedigs bestimmt sein sollte, und stürzen nun in's Meer. Ein plastisches Werk, dessen Abbildung *Cicognara* in seiner *Storia della scultura*, II. Band, Tab. XII, bringt, ein Bronze-Relief *Tellanò's* in der Capella maggiore von S. Antonio zu Padua, dessen Gegenstand die Geschichte des Propheten Jonas bildet, bekundet in der Darstellung des Schiffes und der Staffage der Figuren ebenfalls manche Aehnlichkeit. Die bezeichneten Umstände ließen es sehr wünschenswerth erscheinen, daß das Fresco mit seinem seltenen Sujet einmal der Reproduktion gewürdigt werde; nur wäre hinzuzusetzen, daß da Eile noththun würde, denn die Malereien an der Capelle sind nicht allein heute bereits in einem recht beschädigten Zustande, sondern auch weiteren Unbilden sowohl des Wetters als von Seiten der sehr starken Frequenz auf der Straße schutzlos ausgesetzt.

In dem zweiten Felde über der Thüre ist die thronende Madonna mit dem heil. Antonius und einem Bischofe, wohl wieder Nicolaus, dieser abermals segnend, dargestellt, ferner folgt hier des Heiligen Wunder zu Patara, wo in einer Architektur die drei schlafenden Mädchen zu sehen sind, denen er heimlich sein Gold in Form eines runden Körpers hineinreicht, die Aus-

denen in dem Haubthaus des Trecento (13. Jahrhunderts) Malereien, fehn der Architektur nur die Ausführligkeit aus der Folgereit. Endlich besteht der Thron ein großer St. Christoph, welchem Bilde die Farbreste der gravirte Figuren und die gemalte Umrandung trotz der spätern Malerarbeiten Zeit rüch dieselbe Epoche

bezeichnen. Wir das Innere, so fehen wir einen fast quadratischen Saalraum ohne characteristische Merkmale, an welchem sich das besser erhaltene Presbyterium in Gestalt einer Apsis anschließt. Hier findet sich ein Mosaik-Netzgewölbe, dessen Rippen gekrümmt verlaufen und sich mit quadratischen Schlafsteinen kreuzerhell bezieht bemalt sind. Der Grundriß dieses kleinen Chores zeigt fünf Seiten des Achteckes. Der quadratische Vorraum hat beiderseits einen Altar. Auf dem linken steht ein Oelgemälde aufgestellt, St. Antonius und Nicolaus in unterlebensgroßen Figuren darstellend. Es sollen Arbeiten des Bruders Tizians sein, des *Francesco Tiziano*. Pieve di Cadore liegt, jenseits des Monte Antelao, allerdings nahe genug, und das Gepräge der Schule haben die Bilder in der That. Uebrigens sind sie flach und angstlich gemalt, das Colorit nicht besonders kraftig, das beste ist der locale Typus der Köpfe. Da ich die authentischen Malereien Francesco's in Cadore leider nicht gesehen habe, muß ich es bei der Angabe bewenden lassen. *Crace-Cavalazzi*, Tizians Leben und Werke, deutsche Ausgabe, Leipzig 1877, II. Band, pag. 737—741 kennen in der Aufzählung der Werke Francesco's unsere beiden Bilder nicht. Den hölzernen Hoch-Altar schmückt ein großes auf Holz gemaltes Bild von einer Hand aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, dem indeß noch alterthümliche Momente innewohnen. Vor einem dunkelgrünen Vorhang stehen neben der Madonna zwei heil. Bisch. rechts Nicolaus mit seinen drei goldenen Kugeln, links Donatus mit brennender Kerze. Maria trägt das Kind auf dem rechten Arm, in der linken ein Scepter. Das Kind, mit einem Halskreuzchen und Korallenarmband geschmückt, hält den Reichsapfel. Die Nimben sind von Malergold hergestellt. In der Höhe stehen zwei heftig bewegte Engel, gelb und

rofa, in schillernden Tönen, gekleidet, sie halten eine Goldkrone über der mittleren Figur. Das leider übermalte Bild hat nichts von venezianischer Malweise, doch ist bei dem Aufeinanderprallen sehr verschiedener Einflüsse auf eine bestimmte andere Schule auch nur schwer hinzuweisen. Der Hauptsache nach dürfte ein deutlich-tyrolischer Meister unter walcher Influenzierung anzunehmen sein. Noch führe ich an hinter diesem Altar zwei ovale Brustbilder auf Leinwand, David und Judith, sehr flotte Barock-Malerei des 18. Jahrhunderts, und die Antependien der drei Altäre von reichvergoldeter und gepreßter Lederarbeit derselben Styl-Epoche.

In *Cortina* erregen außer den guten Schnitzwerken *Brufioloni's* und einigen Bildern von *Cosroe Dusi* etc. in der Kirche nur die Reste des früheren Schlosses einiges Interesse. Wenn ich recht unterrichtet bin, haben es erst die Franzosen verbrannt. Es war eine eigenthümliche Anlage des 16. Jahrhunderts in quadratischer Form, kein feister Platz, sondern wohl nur eine Art Hof. An der Stelle des Hauptgebäudes erhebt sich jetzt, vielleicht in den alten Mauern, ein Bauernhaus. An den vier Ecken des Mauern-Quadrates erheben sich ziemlich dünne schlanke Eckthürmchen mit niederen Pyramiden-Dächern, die Thürme sich verjungend auf fockelartigem Unterbaue, der eine dient als Campanile der Dreifaltigkeits-Capelle, welche an der südwestlichen Ecke befindlich, den einzig gut erhaltenen Theil des Gebäudes ausmacht: der nordwestliche Thurm ist auch noch vorhanden, die beiden andern zerstört. Der originelle Grundriß der Capelle zeigt ein nach der Vorderseite über Eck gestelltes Quadrat mit queroblongen Vorlagen an den vier Ecken, neben deren einer sich der vorgenannte Thurm anschließt, die Façade hat eine kleine Vorhalle auf zwei toscanischen Säulen, hinter welcher sich ein einfaches Bogen-Portal im Renaissance-Styl zwischen zwei analogen Fenstern öffnet. Letztere verschließen hübsche Gitter in Art und Technik venezianischen Schmiedewerks. Das Innere bietet keinerlei Interesse. Neben der Capelle befindet sich das Haupteingangsthor zum Hofe mit zwei Quaderpfeilern, auf welchen kleine Obelisken im Styl des 17. Jahrhunderts.

Denkmale der Stadt Telč.

Von *J. Janulek*.

I.



Ueberaus unter den Städten Mährens verdienen sich zahlreiche Denkmale der Baukunst aufzuweisen, wie die Stadt *Telč*. Obgleich sich nicht an katholischen Glauben festhielt, so sind die romanischen Zeiten des 15. und 17. Jahrhunderts nicht verschont und zwar in dem Maße, daß die romanische Gepräge fast bis auf den heutigen Tag zu dürfte.

Die Denkmale der Baudenkmale können hier als drei Hauptgattungen, nämlich der romanische, gotische und renaissance-Styl ihre würdigen Repräsentanten aufzuweisen, das romanische Zeug-

nis von dem gelauterten Geschmacke, dem Edel Sinne und der Frömmigkeit ihrer Erbauer abgeben.

Die Stadt Telč wird gegenwärtig — die Vorstadt, welche dem Archaeologen gar kein Interesse bieten, ausgenommen — in die „Alt- und Neustadt“ eingetheilt. Nur in den zwei letzteren findet man Denkmale von historischem Kunstwerthe, welche dem Beobachter die in der Geschichte der bildenden Kunst Böhmens und Mährens so besonders hervorragenden Namen der *Herren von Neuhaus*, sowie der frommen *Slavata*, und deren Erben der mährischen *Lichtensteine-Kastelkern* ins Gedächtnis rufen.

Von der Altstadt geschieht die erste urkundliche Erwähnung um das Jahr 1207, 1209. Dort (im Dorfe villa Teleč) mag wohl ursprünglich eine Capelle im romanischen Style — die nachmalige Pfarrkirche Maria - Himmelfahrt erbaut worden sein, welche schon um das Jahr 1283 ihren Pfarrer Namens Heinrich (Henrikus plebanus in Telec hatte. Von dieser alten Gründung ist keine Spur mehr zu finden, denn weder die Halle im Erdgeschoße des Thurmes, gegenwärtig Sacristei, noch ein Denkstein mit dem angeblichen Bildnis Otto II. und der Aufschrift „Otto II. Marchio Moraviae ecclesiae hujus fundator 1099“, weisen auf die erwähnte Zeit hin. Die Raumverhältnisse des Thurmes deuten zwar auf romanische Gründung, aber das Gemäuer desselben ist bereits neueren Ursprungs, und die in dessen Erdgeschoße befindliche Halle, jetzt Sacristei, ist mit einem gothischen Kreuzgewölbe versehen. Die vorbezeichnete Gedenktafel dürfte etwa in der Zeit der Renaissance hier eingesetzt worden sein.

Die Stadt Neu - Telč, schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts urkundlich, betritt man durch das bisher erhaltene Neuthor (Nová brána), an dessen Granitverkleidung, den Ankömmling begrüßend die fünfblätterige Rose der Vitigonen erscheint, der man im südlichen Böhmen so oft auf Baudenkmalern begegnet. In der Zeit aber, als die Jahreszahl 1629 in die Granitverkleidung eingehauen worden ist, hatte sich schon längst die Gruft über dem Letzten der Herren von Neuhaus geschlossen, weshalb hier diesem Embleme dieselbe Bedeutung wie anderwärts nicht beigelegt werden kann, indem es besonders zur Zeit der Herren *Slavata* in Telč Sitte war, die öffentlichen Gebäude nach alter Art mit fünfblätterigen Rosen zu schmücken.¹ Dieses Thor wurde im vorbezeichneten Jahre auf Gemeindegeldern renovirt und wurde den Bürgern die Verpflichtung auferlegt, dasselbe auf ihre Unkosten in Stand zu halten.

Nach Durchschreitung des Thores betritt man das sogenannte Brückl, welches an Stelle der alten Fallbrücke errichtet worden ist, die über einen Wallgraben in das dritte im Jahre 1829 abgetragene Thor („Horní brána“), das „Oberthor“ genannt, führte. Von hier eröffnet sich nach rechts und links die Aussicht auf die Ueberbleibsel der bisher erhaltenen Stadtmauern, dann weiter auf den schlanken aus gehauenen Granitstücken im spät-romanischen Styl aufgeführten Thurm, an welchen sich in östlicher Richtung das Kirchlein zum heil. Geiste anschließt.

Hier befindet man sich vor dem ältesten Denkmale der Stadt, welches einer sorgfältigen Beachtung würdig ist.

Das ehemalige Kirchlein zum heil. Geist mit dem romanischen Thurme in der Fronte, ist mit dem Presbyterium gegen Osten gewendet, wohin auch die Achse der Kirche und des Thurmes gerichtet ist. Der wichtigste Bestandtheil derselben ist der Thurm, welcher aus vierseitigen granitenen Prismen ungleicher Größe aufgebaut ist, und trotz der zahlreichen Elementarmißgeschicke noch eine Höhe von 49,4 Metern aufweist.

¹ Dieselbe Rose befindet sich auf dem Granitfutter des Einganges zur herrschaftlichen Garküche auf dem Ringplatze, von der eine Urkunde des *Ferdinand Wilhelm Slavata*, des obersten Kanzlers und obersten erblichen Schenk des Königreiches Böhmen u. s. w. im articulus sunt bezeuget, daß diese Küche auf Gemeindegeldern errichtet worden ist. (Telč'er Stadt-Archiv dto na zamku Telčí v den pamatny svate panny Markety leta 1650.)

Sein Grundriß bildet ein Rechteck, dessen längere Seite dem Kirchlein zugekehrt ist. In der Etage, in welcher die Glocken untergebracht sind, findet man paarweise gruppirte Schallöffnungen, die durch ein schlankes romanisches Granitfaulehen mit attischer Basis und dem typischen spät-romanischen Kelehcapital getrennt sind. Oberhalb dieser Schallöffnungen findet man in der Höhe von 2 Metern entweder vermauerte oder mit dem Zifferblatte der Thurmuh verdeckte, zu dreien gruppirte Fensterchen. Von hier aus steigt das steinerne Gemäuer noch höher, bis solches durch einen Streifen eines neuen Gemäuers abgeschlossen wird, an welchem das Gebälke und ein würdiges Helmdach mit vier Neben-Thürmchen ruht (Fig. 1).

Die Vermauerung der zu dreien gruppirten Fensterchen geschah am wahrscheinlichsten im Jahre 1787, wo über Zuthun der Bürgerschaft und der Obrigkeit hier eine Uhr eingesetzt worden ist. Die Dachung stammt vom Jahre 1837 her, da die frühere Jahres zuvor am 4. October durch Feuer in Asche sank. Dieser Thurm war ursprünglich bedeutend höher aufgeführt und geschah dessen theilweise Abtragung schon im Jahre 1655, als in denselben der Blitz einschlug. Die damals herabgenommenen Quadersteine befinden sich noch jetzt (in Form eines Pfeilers) am Fuße des Thurmes aufgeschichtet und ihrer Menge nach zu urtheilen, mag dieser Thurm etwa um 2 $\frac{1}{2}$ M. abgetragen worden sein.

Noch heute dominirt dieser Thurm alle anderen Thürme; ehemals durfte dies in einem noch größeren Maße der Fall gewesen sein und es mußte der großartige Eindruck, den derselbe auf jeden der Stadt sich Nahenden jetzt noch macht, ehemals noch gewaltiger gewesen sein.

Der durch eine holzerne Treppe zugängliche Eingang in diesen Thurm befindet sich gegenwärtig in einer Höhe von circa 4 M. über dem Gassenpflaster angebracht; von da führen hölzerne Stiegen zu den Glocken; nach unten ist der Raum offen. Läßt man sich in diesen, einem Thurm-Verlies ähnlichen Raum hinab, so findet man hier gar keine Spuren irgend

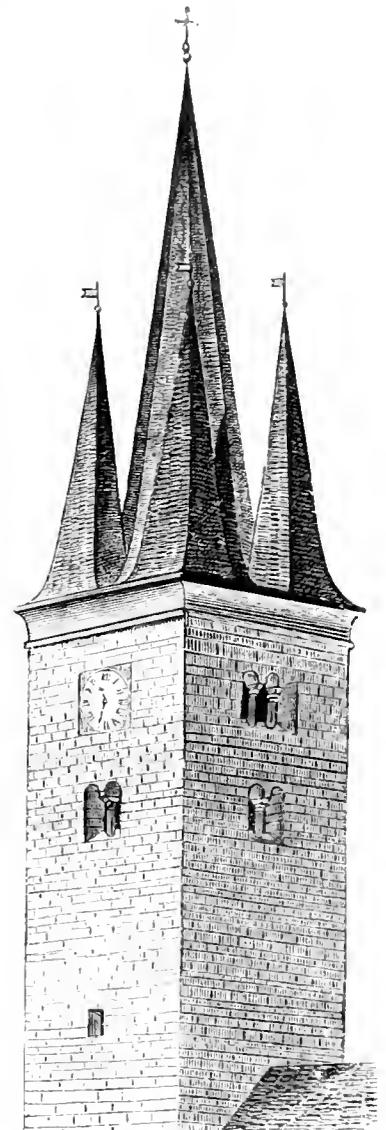


Fig. 1.

Die obere Fassade fndert nur ein glattes Gemauer ohne irgendwelche Art wie solches auch von außen zu sehen ist. Auf der der Kirche zugekehrten Wand findet man in der Mitte Spuren eines gewaltigen Durchbruches, welcher die erste Steinreihe beseitigt und hinter derselben jedoch die zweite aus Quadern bestehende Reihe in gehöriger ursprünglicher Ordnung zum Vorschein kommt. Deswegen ist die allgemein geltende Ansicht, daß an dieser Stelle irgendwo eine Verbindung des Thurmes mit der Kirche bestanden haben mag. Der Thurm hatte daher, wie aus dem Angeführten erhellt, schon ursprünglich seinen Eingang an der Stelle, wo sich derselbe gegenwärtig noch befindet, und war dann, wie dies auch anderwärts angetroffen wird, nur mit einer hölzernen Treppe zugänglich.

In den Urkunden des städtischen Archivs geschieht zum Jahre 1587 und 1696 von diesem Thurme Erwähnung, bisher ist es aber nicht gelungen, außer der bloßen Anführung, verlässliche Daten aufzufinden, welche die Geschichte dieses würdigen Baudenkmals näher zu beleuchten im Stande waren, dagegen deutete dessen ursprüngliche Höhe, sowie dessen Standpunkt an dem höchsten Orte der Stadt in der Nähe der Hauptbefestigungen, so wie schließlich die im Munde des Volkes erhaltene Ueberlieferung, daß dieser Thurm ursprünglich mit Zinnen versehen und vom Thurmwächter bewohnt war, darauf hin, daß dieser Thurm auch zu Fortifications-Zwecken diente, indem er als Wartthurm benutzt worden war.

Diese Vermuthung unterstützt auch das Fragment der schon erwähnten Telcer Chronik, welches bei der Beschreibung der ältesten Epoche anführt, daß bei dem „oberen Thor“ ein aus lauter Quadersteinen bestehender Wartthurm aufgeführt wurde.

Der Ursprung dieses Bauwerkes kann in jeder Beziehung in die Periode des Uebergangs-Styls gesetzt werden: hierfür spricht einerseits das architektonische Bearbeiten der Details, anderseits auch andere historische Nachrichten, von welchen bei der Beschreibung der Stadtmauern näher gehandelt werden wird.

Das gothische *Kirchlein zum heil. Geist*, welches in Folge der Verordnung vom Jahre 1785 geschlossen wurde und gegenwärtig in ein Theater umgewandelt worden ist, hat seinen Ursprung, wenn nicht gleichzeitig, so doch in nicht langer Zeit nach dem Baue des Thurmes. Diese Ansicht unterstützt auch der Umstand, daß die bisher erhaltene Vorderwand der Kirche größtentheils mit dem Thurme identisch ist, denn diese Wand verlängert sich an den Seiten des Thurmes, und zeigt die ursprüngliche Höhe, des einst nach dem Brande erniedrigten Kirchleins.

In den Seitenwänden des Schiffes findet man bis zur Breite eines Meters dieselben Granit-Prismen, wie bei dem Thurme; von da ab weichen dieselben nach unten immer mehr dem Bruchsteine, je mehr sie sich dem Grunde nähern, wo man ihre Spur, insofern der Ort anständig ist, bis etwa zur Hälfte der Länge der unteren Schichte des Mauerwerkes des Schiffes verfolgen kann. Das übrige Mauerwerk, welches im Schiffe 1 M. und im Presbyterium 1 M. 18 Cm. stark ist, besteht nur aus Bruchstein.

Das gothische Presbyterium hat einen aus drei Seiten des Achtecks geschlossenen Chor, hatte weder

jemals noch gegenwärtig Strebe Pfeiler, und zwar weder von außen noch von innen, und weil ferner das Innere des Presbyteriums und ursprünglich vielleicht auch des Schiffes zur Zeit der Spät-Gothik aufgebaut worden ist, kann füglich der Vermuthung Raum gegeben werden, daß bei dem in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vorgenommenen Umbaue dieses Kirchleins das alte Mauerwerk benutzt worden ist.

Diese Ansicht unterstützt auch die Dislocation der Fenster im Presbyterium. In das Schiff führt an der Südseite ein Eingang, dessen Granit-Verkleidung ebenfalls der Spät-Gothik angehört; das Schiff ist 12,30 M. lang, und 7 M. breit und war ursprünglich bedeutend höher da selbes nach dem Brande höchst wahrscheinlich schon nach dem Jahre 1635 um ein bedeutendes erniedrigt und neu überwölbt worden war. Das Licht fällt in das Schiff durch zwei Fenster ein, deren schonenes Granit-Maßwerk auch der Spät-Gothik angehört.¹ Die nördliche Schiffswand hatte in ihrer jetzigen Gestalt nie Fenster gehabt. Hier ist nur ein ebenfalls der Spät-Gothik angehöriger Ausgang wahrnehmbar, welcher in ein benachbartes theilweise der Kirche und dem Thurme vorgebautes Haus führt. Der Raum des Schiffes bildet gegenwärtig den Zuschauerraum des daselbst errichteten Theaters.

Nach Beseitigung der Coulißen und anderer zur Bühne gehörigen Vorrichtungen kann gegenwärtig das Presbyterium noch in Augenschein genommen werden; es ist 4,70 M. breit und 5,60 M. lang und öffnet sich mit einem einfachen gothischen Triumphbogen; die Decke des Presbyteriums erhielt sich bis jetzt in ihrer ursprünglichen Schönheit. Man erblickt hier das bei vielen im südlichen Böhmen bestehenden Kirchenbauten schon vorkommende Sterngewölbe, dessen Granitrippen aus ähnlichen Consolen, wie bei der schon beschriebenen Kirche in Bilkau erwähnt wurde, hervortreten. Die Rippen laufen an den Seiten in kleine runde Schluß-Steine zusammen, in der Hauptachse nimmt man aber zwei Schlußsteine wahr, deren Füllungen ein deutliches Zeugnis über die Person des Grunders abgeben, denn an dem vorderen Schlußsteine bietet sich das bekannte Monogramm der Herren von Neuhaus , an dem folgenden aber das Wappen derselben Herren — die fünfblättrige Rose der Rosenberge dar.

Das Presbyterium wird ebenfalls durch zwei Fenster mit schonem Maßwerk beleuchtet. An der Südseite des Presbyteriums gab es, wie dies auch im Schiffe der Fall ist, keine Fenster.

Unter dem östlichen Fenster des Presbyteriums wurde gegenwärtig mit großer Mühe ein Ausgang zu den neu zugebauten und zur Einrichtung des Theaters nothwendigen einfachen Localitäten durchbrochen in Folge dessen sich auch herausgestellt hat, daß das Gemauer des Presbyteriums im Vergleich zu jenem des Schiffes eine größere Breite besitzt und daß das Presbyterium ursprünglich ohne Strebe Pfeiler stand.

Die Gothik im Innern des Presbyteriums gibt ein klares Zeugnis über die Zeit ihres Entstehens, so wie

¹ Die sammtlichen Steinmetz-Arbeiten sind in Granit ausgeführt, wie früher auch an den Bauten in der Stadt und der Umgebung verwendet worden ist. Dieser Granit ist feinkörnig, fest, von heller Farbe, da ihm die gewöhnliche Härte abgeht, leicht verarbeitbar und hat, wenn geschliffen, einen ausgezeichneten Glanz.

auch über den Gründer, welcher in der Person des Herrn *Heinrich von Neuhaus* zu suchen wäre. Dieser Besitzer von Telč folgte seinem Vater Johann von Neuhaus, einem eifrigen Katholiken, in der Regierung, welcher letzterer im Jahre 1452 starb. Heinrich von Neuhaus wird in vielen Urkunden des Pfarr- und Stadt-Archivs insbesondere zum Jahre 1492 angeführt, wo es heißt, daß zur größeren Bequemlichkeit der Einwohner von Neu-Telč bei der St. Geistkirche ein eigener Caplan mit jährlichen 100 Schock Groschen bestiftet, ihm eine Wohnung nächst den Stadtmauern erbaut, für den Unterhalt des Gottesdienstes ebenfalls 100 Schock Groschen jährlich angewiesen und er verpflichtet wird, auch bei der Altstädter Pfarrkirche in der Seelforge auszuhelfen.

Ueber die älteste Geschichte dieses Kirchleins gibt es keine verbürgten Ueberlieferungen, blos aus den Annalen der Stadt Telč erhellt, daß im „Jahre 1329 die Königin Elisabeth bei dem steinernen Wartthurm eine kleine Kirche zu Ehren des heil. Geistes aufbauen ließ und dabei einen Convent für 6 aus dem Neu-Reicher Kloster genommenen Nonnen gestiftet hat“.

Diese Angabe wurde indeffen bisher durch Urkunden nicht nachgewiesen, so wie auch jene des Inhalts, daß an dieser Stelle der Rest eines in Telč gewesenen Conventes des ritterlichen Geistes-Ordens de *Sassia* genannt zu suchen sei. Daß aber zur Westseite dieser Kirche schon von altersher irgend ein Gebäude angehörte, bezeugen die bisher im schon erwähnten Haufe befindlichen alten Wölbungen, ihresgleichen man auch in den ältesten Theilen der Häuser am Ringplatze zu Telč wahrnimmt und als deren Errichtungszeit das Ende des 14. und der Anfang des 15. Jahrhunderts bezeichnet werden kann, wie dies bei der späteren Beschreibung der Stadt erörtert werden wird.

Nebst diesen Wölbungen findet man auch in der Durchfahrt des erwähnten Hauses in der Höhe von circa 2 M. eine alte enge in das Schiff der Kirche führende, schon durch lange Zeit verbaute Oeffnung.

Dieser Eingang dürfte ursprünglich an irgend einen erhöhten Ort des rückwärtigen Theiles des Schiffes geführt haben, und war mittelst Stufen zugänglich, von welchen die letzte noch in der Mauer steckt.

Mehr Licht wirft schon das 15. Jahrhundert auf diesen Ort, wo im Jahre 1414 eine Erwähnung geschieht, daß der damalige Herr auf Telč, *Johann von Neuhaus*, im selben Jahre 1414 das Stadthospital gründete, welche Gründung der Antiochenische Patriarch, wie auch Verweser des Olmüzer Bisthums Wenzel in demselben Jahre bestiftet hat. Dieses Spital befand sich sodann „neben der Kirche zum heil. Geist“ und verblieb da bis zu den Zeiten Zacharias von Neuhaus welcher laut Urkunde dto. Schloß Telč 1579 in Anbetracht dessen, daß die Spitalsgebäude verwahrloßt und morsch sind, so daß dieselben wegen ihrer Herabkommenheit in die Erde versanken (. . . A předkem spatřivše, kterak stavem téhož špitalu všecko spustlo a šhnilo a do země pro sešlost vlezlo; daß ferner an dieser Stätte für einen Neubau Platz nicht vorhanden wäre, einen schicklichen Ort bei der Mutter-Gottes Kirche auf der Altstadt auserwählte, daselbst ein neues Spital aufgebaut und reichlich dotirt hat. (i také znamenajice to, kdyby se v tom místě stavěti měl, placu ani místa nebylo. . . A protož ve jméno Pána Boha všemohoucího vybral jsem místo, kteréž mi se zdalo příhodné k těmž špitalu a chudým lidem v něm k budoucímu dobrému, totiž u Matky Boží v Starém městě.)

Nach dieser Zeit entstand an der Stätte des alten Spitals ein Privathaus, dessen Vorderseite, der Gassen- seite zu, mit einer Zinnenmauer versehen wurde, wie dies an vielen ältesten Häusern des Ringplatzes bisher zu sehen ist. In diesem Jahrhundert wurde die Vorderseite demolirt und das Haus so in Stand gesetzt, wie es sich gegenwärtig darstellt.

Endlich sei hier noch erwähnt, daß in der Umgebung der Kirche zum heil. Geist sich ein kleiner Kirchhof befand, welcher wahrscheinlich zur Zeit der Verlegung des Spitals aufgelassen worden ist.

II. Nachtrag zur Geschichte der Schatz-, Kunst- und Rüst- kammer in der k. k. Burg zu Grätz.

Von *Joseph Wastler*.

DAS Auffinden kunsthistorischer Urkunden in den Archiven, welche vorwiegend politische und administrative Acten enthalten, ist meist aus dem Grunde sehr schwierig, ja häufig nur vom Zufalle abhängig, weil die feinerzeitigen Verfasser der Indices die Gegenstände oft unter ganz unerwarteten Schlagworten einzureihen pflegten. Während die Acten über die Auflösung der genannten Schatzkammer, welche ich zur Abfassung des in den Jahrgängen V, VI und VII (neue Folge) dieser Mittheilungen abgedruckten Artikels: „Zur Geschichte der Schatz-, Kunst- und Rüst-kammer in der k. k. Burg zu Grätz“ benützte, unter dem Schlagwort „Schatzkammer“ gefunden wurden, ebenso das Material zum ersten Nachtrag (veröffentlicht im Jahrgang X, neue Folge) fand ich vor kurzem in den

Acten der „Repräsentation und Kammer“ der k. k. Statthalterei in Grätz unter dem Titel: „Bilder nach Wien“ einen Beitrag, welcher die Abfindung von 226 Gemälden nach Wien documentirt, und zwar bereits zwölf Jahre vor der gänzlichen Auflösung der Sammlung.

Ein Act vom Juli 1752 aus der Cabinets-Kanzlei der Kaiserin Maria Theresia¹ bestimmt Nachstehendes: „In Folge kaiserlichen Auftrages vom 22. Juli soll der in der Burg zu Grätz befindliche alte goldene Becher der Kirche im hiesigen Armenhaus zur Verfertigung eines Kelches oder Monstranze zugewendet werden, über die in der Burg annoch vorhandenen Familien Portrats und anderen Gemälde soll eine Specification

¹ Acten der Repräsentation und Kammer von 1752. J. 1. Nr. 14.

- Schalen, Schiffe, Rauchfasser, Leuchter, Särge etc. sammtlich von Silber, theilweise vergoldet im Gewichte von 2285 Mark, 6 Loth, welche vom 1. bis 9. Juni 1525 vom Münzmeister *Thomas Beheim* in Wien ausgepackt und „zum gießen und verarbeiten“ in Empfang genommen wurden. Außer diesem befand sich einiges Gold, Email, Edelsteine und Perlen bei der Sendung.¹
- II. April 1534. Der Landeshauptmann von Steiermark *Hans Ungnad Freiherr v. Sonnenberg* bringt persönlich das kostbare „Einkhorn“ nach Wien.²
- III. 3. September 1748. Abfendung von 23 Kunstgegenständen an die Kaiserin Maria Theresia nach Schönbrunn.³
- IV. 12. October 1748. Abfendung von circa 2000 Ellen Pachtstoffen und Teppichen, dann anderer Kunstgegenstände nach Schönbrunn.⁴
- V. October 1748. Abgabe von 35 Messgewändern und 46 Antependien an verschiedene Kirchen und Capellen von Gratz und der Steiermark.⁵
- VI. October 1748. Abgabe der „in Kupfer und Majolica bestehenden alten Kuchelgeschirre, auch alten Gläser und Flaschen etc.“ als Geschenk an den Burggrafen *Jos. Edlen v. Popp* in Grätz für die Mühewaltung bei der Einpackung der unter III und IV angeführten Objecte. Nach des Burggrafen Tod Verkauf dieser Gegenstände in einer am 17., 18. und 20. Mai 1756 abgehaltenen öffentlichen Auction in der k. k. Burg zu Grätz.⁶

¹ Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerh. Kaiserhauses, III. Band, pag. CXXV. Obwohl diese und die unter Nr. 2 angeführte Sendung nicht zum eigentlichen Auflösungskate der Grätzer Kunstkammer zählen, welcher sich erst 200 Jahre später vollzog, glaubten wir dennoch, dieselben chronologisch anführen zu sollen, weil dadurch ersichtlich wird, daß schon lange vor der Zeit, als Grätz, freilich nur für kurze Dauer zur Residenz steierischer Herzoge wurde, eine Kunstkammer in der Burg vorhanden war.

² Siehe M. d. k. k. C.-Com. V. Band, n. F., Seite CXXXVIII.

³ Ebenda X. Band, n. F., Seite LXXIV.

⁴ Ebenda X. Band, n. F., Seite LXXIV.

⁵ Siehe der „Kirchen schmuck“, XIV. Jahrgang, 1883, Seite 117.

⁶ Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark, 32. Heft, Seite 123.

- VII. 11. Mai 1752. Die Urkunden und Acten des sogenannten „Schatzgewolbes“ in der Burg zu Gratz werden nach Wien überführt und vom geheimen Hausarchivar *Theodor Anton v. Rosenthal* übernommen.
- VIII. 21. März 1753. Abfendung von 226 Gemälden nach Wien.
- IX. 2. Jänner 1755. Die in der Schatzkammer befindlichen Reliquien, 8 Stück in mit Edelsteinen geschmückten Ebenholzkästchen, 109 Stück in feidenen Beuteln befindlich, werden an das Stift St. Lambrecht, an die Urfulinerinnen und an die Jesuiten in Grätz vertheilt, zwei davon nach Wien geschickt.¹
- X. 23. April 1765. Abgabe der Waffen der Rüstkammern in der Burg und im Schlosse Carlau an das k. k. Zeughaus in Grätz.²
- XI. 19. Juni 1765. Abfendung der werthvollsten Kunstgegenstände und Gemälde nach Wien in 19 Truhen und Kisten.³
- XII. Juli 1765. Abfendung von sogenanntem „schwarzen Geschirr“ und einigen Raritäten, welche die Kaiserin Maria Theresia bei ihrer Anwesenheit in Grätz den 8. Juli 1765 aus dem Reste der Sammlung ausfuchte, nach Wien.⁴
- XIII. 1765. Vertheilung des Restes (der Zahl der Objecte nach ungefähr ²/₃ der Sammlung) an drei Hofbeamte, von denen einer seinen Antheil in einer im selben Jahre in der Burg abgehaltenen öffentlichen Auction veräußerte.⁵
- XIV. November 1765. Abgabe des steierischen Herzogthumes an die steierische Landschaft.

¹ M. d. k. k. Centr.-Com., X. Band, n. F., Seite LXXV.

² Archiv für österr. Geschichte, 61. Band, 1. Hälfte, S. 225.

³ M. d. k. k. C.-Com., V. Band, n. F., Seite XXXVI.

⁴ Ebenda Seite XCVIII.

⁵ Ebenda Seite CXL.

Notizen.

73. Conservator v. *Kolb* machte der Central-Commission die Nachricht, daß im vorigen Herbst in einem Walde zu *Gilgenberg* bei *Braunau* neun Hügel in einer Höhe von 2—3 M. und zu einander kreisrund gruppiert gefunden wurden, deren äußere Schichte aus großen runden Steinen zusammengesetzt ist. Einer dieser Hügel wurde damals unter Anleitung des Gutsbesizers in *Osternberg Hugo von Preen* mittelst Einschnittes und Stollen-Anlage untersucht. Man fand ein Pferdegebiss und eine Messerklinge aus Eisen, neun größere und kleinere Ringe von Bronze, Reste von zwei thönernen Urnen, ein 1 M. langes eisernes Schwert, Knochenreste wie es heißt von einem Kinde und einem Pferde. Etliche Tage darauf wurde ein zweites Grab in gleicher Weise untersucht, wobei sich Stücke von vier verschiedenfarbigen größeren thönernen Urnen, Eisen- und Bronze-Bestandtheile eines Pferdekopfgestelles und mit kleinen Lederriemenresten, mehrere größere und kleinere Bronze-Nadeln und etliche Knochenreste ergaben. Im heurigen Frühjahr wurden diese Grabungen fortgesetzt. Es sei hier bemerkt, daß sich die Fundstelle auf der Linie Salzburg-

Tarsdorf-Ranshofen, somit am rechten Salzach-Ufer befindet. Man fand zunächst einen Steinring, dann im Lehmboden darunter eine Urne, darin eine Bronzschale und eine Bronze-Nadel, einen solchen Ring, ein Schwert aus Eisen, das aber ganz zerfiel, ein Gebiss, Knochen und Brandkohle. Die Gegenstände kamen vorläufig nach München!

74. Conservator *Jenny* machte die Mittheilung, daß bei der Fundamentirung des Brückenpfeilers am linken Ill-Ufer an der Straße von *Feldkirch* nach *Tiſs*, 1¹/₂ M. unter der Flußsohle ein schöner Palstab circa 760 Grm. schwer gefunden wurde. Seine Länge vom äußersten Kopfende mit dem stark entwickelten Backenpaar bis zur Scheide mißt 17 Cm., die größte Breite 6.4 Cm. an der Schneidflache, woselbst tiefe Scharten von großer Abnutzung Zeugnis geben. Die Schattlappen sind in der Mitte und kurz.

75. Vor kurzer Zeit wurde in unmittelbarer Nähe des Schlosses *Hoch-Ottowitz* gelegentlich der Grabungen für Aufstellung eines Stacketenzaunes ein inter-

75. In der Gegend von ... Man fand nämlich in einer der ... waflertief in der Humus-Erde eine große ... St. sorgfältig aufgeschlichteter Bronze- ... in rohem Guße. Sie sind 14 Cm. lang, an ... Höhe bis 7 Cm. breit und durchschnittlich ... Gewichte von 280 Grm., fast ganz gleich, mit ... glatter oberer Oberfläche und mit den Gußnuhten ... oben abgebrochen. Conservator Baron ... hierüber an die Central-Commission berich- ... erwarb eine größere Anzahl Stücke für das ... in Klagenfurt.

76. Im Pfarrhose zu Hall in Tyrol befindet sich ein auf Holz ausgeführtes Gemälde italienischer Schule: Maria-Himmelfahrt darstellend, welches sich ehemals als Deckengemälde in einem der Felder in den Gewölben der Stiftskirche zu Hall befand Ende des 16. Jahrhunderts; ferner zwei Holztafelgemälde altdeutschen Styles von einem Flügel-Altar herrührend, offenbar in die Waldaufische Capelle ehemals gehörig. Auf einem dieser Flügel ist Kaiser Max I. dargestellt, wie er den Florian Waldauf zum Ritter schlägt.

77. Conservator Baron Hauser hat an die Central-Commission über eine im vorigen Jahre über Erfuchen der Central-Commission durchgeführte Informations-Reise durch Kärnten berichtet, aus dem Nachstehendes entnommen wird. Zunächst besuchte derselbe den Kanzian-Berg bei Finkenstein, da es von demselben heißt, daß überall, wo dort gegraben wird, menschliche Skelette, Ohrgehänge, Bröchen, Hufeisen, Graphit-Tiegel, Münzen u. dgl. gefunden werden, auch sollten sich nächst der Kirche Hügel befinden, die im Volksmunde als Türkenhügel bezeichnet werden. Der Kanzian-Berg ist einer jener isolirten und vorgeschobenen steilen Felsenkegel, von deren Gipfel man große Thalflächen überblickt und die in Kärnten häufig Spuren römischer Ansiedlung tragen; wahrscheinlich standen daselbst kleine Castelle zum Schutze der Straßen, oft auch kleine Tempel, welche vielleicht an der Stelle noch älterer Culturstätten errichtet, die noch heute die Grundlagen der christlichen Kirchen bilden. Am Kanzian-Berg steht eine gothische Kirche mit eingemauerten römischen Relief-Steinen. Der Fels besteht aus Kalkstein mit zahlreichen Kluften und Höhlen, in einer solchen Höhle, nahe der Kirche wurden im vorigen Jahre einige römische Gegenstände gefunden. In der Humus-Schichte um die Kirche fand Conservator Baron Hauser eine eiserne Lanzenspitze, eine Fibula in Gestalt eines Hahnes Fig. 1 und eine zerbrochene Bronze-Fibula. Die erwähnten fünf Hügel wurden untersucht, jedoch



Fig. 1.

daß sie dürften schon einmal geöffnet gewesen ... entfernter gelegene Hügel waren von ... Gräber, wenn aufgeleckt worden und ergaben ... In einem dichtbestockten Walde erkannte man ... Hügel, die jedoch nicht unter- ... U. a. m. fand ein Bauer im nahe

gelegenen Orte *Eichwald* eine Bronze-Spitze auf feinem Acker.

In der Folge besuchte Conservator Baron Hauser die Gegend bei *Faybrütz-Pulz*, theils um einen verlorenen Komerstein, der in einem Senfenwerke als Ambos diente, wieder aufzufinden, theils angeblich eine zur Römerzeit bestehende Schwefelquelle zu erforschen. Bei diesem Anlasse wollte der Conservator die Umgegend von *Feldkirchen* untersuchen, wo vor kurzem ein Bauer mehrere Gräber aufdeckte und Thonurnen, einen eisernen Helm und zwei Schwerter fand, was er einem reisenden Händler überließ. Diese Gräber befinden sich auf einem hochgelegenen Acker am südlichen Abhänge des Pollanitz-Berges. Von dem Funde war nur mehr ein kleines römisches Bronze-Figürchen Fig. 2 zum Tragen an einer Schnur im Besitze des Bauers geblieben.



Fig. 2.

78. Die Stadt *Meran* hat mit Gemeindebeschluss dto. 24. März 1885 den Dr. *Schönherr* in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Erhaltung, Restaurirung und Einrichtung der altlandesfürstlichen Burg, sowie um die Restaurirung des alten Stammschlosses Tyrol zu ihrem Ehrenbürger ernannt, was Seitens der Central-Commission mit besonderer Befriedigung veröffentlicht wird.

79. (*St. Helena in Deutschneoven bei Bozen*) Die sanft aufsteigende Anhöhe auf der östlichen Gränzmarke der Gemeinde Deutschneoven krönt ein niedliches Kirchlein, welches der heiligen Kaiserin Helena geweiht ist. Dieser Bau steht nach der Volkssage auf Silberstufen und verdankt seinen Ursprung dem religiösen Eifer der Knappen im nahen Bergwerke, wo man noch am Ende des letzten Jahrhunderts auf Silber und Blei baute.

Die Formen des Baues sprechen, wie wir sehen werden, für das Ende des 12. Jahrhunderts. Der Umfang ist unbedeutend, denn das Innere ist nur 5 1/2 M. breit und sammt der Abside 13 1/2 M. lang. Die verlängerten Schenkel von letzterer dürften ihren Grund darin haben, daß man bereits das dem romanischen Style eigenartige Chor-Quadrat am halbkreisförmigen Abchluss des Ganzen hat andeuten wollen. Hingegen erhielt der Triumphbogen keine hervortretende Abgranzung dem Chore gegenüber. Etwa gegen Ende des 14. Jahrhunderts verdrängte die ohne Zweifel ursprünglich vorhandene flache Oberdecke aus Holz ein Tonnengewölbe im stumpfen Spitzbogen ausgeführt. Ungefähr 100 Jahre darauf führte man einen einfachen Glockenthurm an der Nordseite des Chores auf und wolbte dessen unterstes Stockwerk ein, um daselbe als Sacristei benutzen zu können Fig. 3. Auch die offene Vorhalle aus Holz und auf vier Pfeilern aus Stein ruhend, dürfte um dieselbe Zeit aufgeführt worden sein.

Der Bau ist im Ganzen sehr einfach gehalten, nirgends eine Steinmetz-Arbeit; die Abside hat zwar ein Dachgims, welches aber die primitive Form zeigt, nämlich zweimal rechtwinkelig eingeschnitten erscheint. Die Gestalt der alten Fenster verschwand

ebenfo wie die des Portales und dafür fetzte die neuere Zeit andere nach ihrem Gefchmacke ein. Es ift zu verwundern, dafs nicht mehr Hauftein verwendet wurde, weil in der nächften Nähe herrlicher und leicht zu bearbeitender Sandftein von gelber und rother Farbe bricht.

Merkwürdig und eines Befuches hochft lohnend, macht fich diefe romanifche Kirche durch die prachtvolle gänzliche Bemalung des Innern, der Wände fowohl als auch des Gewölbes. Am Gewölbe der Abfide thront ein großer Chrifus, fegnend auf dem Regenbogen fitzend, in fpitzig-eiförmiger und bunt bemalter Umrahmung, von den Evangeliften mit ihren Sinnbildern rings umgeben. Etwas tiefer füllen die ganze Wand die zwölf Apoftel aus. Die Dicke der Mauer des Triumphbogens erhielt einen reichen Schmuck durch die Darftellungen der fieben Schöpfungstage. 1. Gott Vater in rothem grün gefüttertem Mantel hält in der Hand eine kleine blaue Kugel und eine große fchwebt vor ihm frei in den Lüften. 2. Derfelbe fteht vor einer großen Kugel, welche mit Sonne und Mond geziert ift; dem Boden entfprießen bereits zarte bunte Blumen. 3. Dem fegnenden Allmächtigen gegenüber erfcheint ein mit Bäumen bewachfener Berg, deffen Fuß Gefträuche umgeben. 4. Den Schöpfer umflattern Vögel und vor feinen Füßen fchaukeln fich Fische im wogenden Waffer. 5. Der Herr zieht Eva bei der Hand aus der Seite des fchlummernden Adams. 6. Derfelbe führt die beiden erften Menfchen an der Hand erfaffend einander zu. 7. Auf einem Throne fitzend, das Scepter in der Rechten haltend, läßt fich der Schöpfer nach Vollen- dung feines großen Werkes von den Engeln anbeten. Der Schmuck der Vorder- oder Stirnfeite des Triumphbogens ift vorzugsweife wegen des felteneren Inhaltes intereffant. Die vornehme Gefalt von Gott Vater nämlich, in rofarothem Mantel und violetterm Unter- kleid, ftreckt feine beiden Hände über zwei jugendliche Männer fegnend aus; von diefen trägt jener auf der Evangelien-Seite im weißen rothfchattirten Mantel auf einem grünen Tuche ein Lamm, der andere gegen- über in grünem Gewande und rothen Beinkleidern einen Aehrenbüfchel. Wir haben fomit ohne Zweifel das Opfer von Abel und Kain vor uns. Das Tonnen- Gewölbe des Schiffes umfängt eine breite, ungemein reich decorirte Bordure und theilt zugleich dasfelbe in vier Felder.

Den figuralen Schmuck diefer vier Rechtecke bilden weiter die vier Evangeliften, ihre Sinnbilder und die Inhaltsandeutung ihrer Evangelien, alles auf eine dem Befucher des Kirchleins überraschende Art und Weife durchgeführt. Die heiligen Gefalten fitzen in reichgefchnitzten Stühlen vor Lefepulten, fehr ähnlich den alten Chorftühlen in der Pfarrkirche von Bozen. Ihre Sinnbilder fchweben frei über ihnen, von röthlich-weißen Wolken umhüllt, und halten ihren offenen Mund dem Evangeliften gegenüber, der Engel über Matthäus aber deutet nur mit dem Zeigefinger herunter, ohne den Mund zu öffnen. Schnurgerade den heiligen Sehern gegenüber erfcheint die Inhalts- angabe des Evangeliums in einer höchft lieblichen regenbogenfarbigen, aus kleinen Schuppen beftehenden Umrahmung, welche vollkommen kreisförmig ift. Vor Matthäus fehen wir die Kreuzigung; vor Marcus die

Auferftehung; vor Lukas die Geburt Chrifli und vor Johannes Chriflum, die fünf Wundenmale zeigend, angethan mit einem violetten Kleide und einem reich- faltigen rofarothem Mantel; feine Rechte fegnet, während er die Linke leicht ausftreckt. Auch die fenkrechten Wände waren bemalt, wurden aber fpäter übertüncht. Ich verfuchte eine Ablofung der Tünche und fand links zunächft dem Haupt- oder Weiteingang die Patronin der Kirche mit weißem Kopftuche und einer fchönen Krone darüber, gehüllt in einen weißen Mantel. Daneben zwei Bifchofe; ferner Maria Verkün- digung, Heimfuchung und die heilige Jungfrau mit dem Kinde, endlich über dem Eingange in den Thurm Chrifum in der Kelter. Auf der fudlichen und gegen- überliegenden Wand kamen zum Vorfchein: die An- betung der Hirten, Aufopferung im Tempel und Anbetung der Könige.

Selbft auf die Außenfeite erftrckt fich die Bemalung; fo ift z. B. die Façade mit der Kreuzigungs- gruppe, St. Christoph und St. Helena geziert. Endlich begegnet uns an einem Pfeiler der Vorhalle ein Stein- relief, welches die Figur eines Donators darftellt.

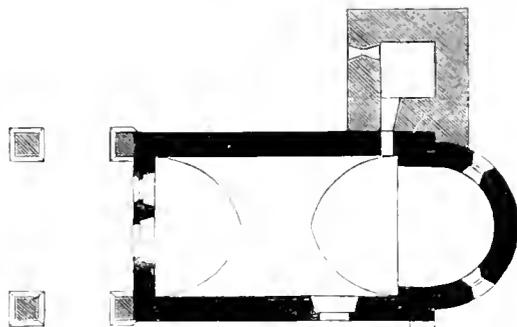


Fig. 3 (Deutschnoven)

Fragen wir nach der Zeit, wann diefe herrlichen Gemälde entftanden find, fo dürften mehrere Anhalts- punkte da fein, welche die vorgeblich aufgefundene Jahreszahl 1409 vollkommen rechtfertigen, denn wir finden z. B. ganz dieselben Formen an den Wolken, an den Borduren, an den Umrahmungen, wie im Schiffe der Kirche von Terlan, wo die Jahreszahl 1407 gefchrie- ben fteht. Zum wenigften glauben wir mit Recht annehmen zu können, dafs die Bilder an den Gewölben von demfelben Meifter herrühren, nämlich von *Hans Stoinger aus Bozen*, wie er fich felbst in Terlan nennt.

Endlich kehrt derfelbe Donator wieder, nämlich Sigmund von Niederthor; er hat fein Wappen am Triumphbogen deutlich anbringen laffen und über- dies ift urkundlich bekannt, dafs diefe Familie lange Zeit auch das Gericht von Deutschnoven inne hatte.

Itz.

80. Die Stadtpfarrkirche St. Johann Baptift in *Marburg* ift erft in den Fünfziger-Jahren, als der Sitz des Lavanter Bisthums nach Marburg verlegt wurde, zu dem Range einer Domkirche erhoben worden. Vom künftlerifchen und ftyliftifchen Standpunkte aus be- trachtet, bietet diefer Bau eben nicht viel hervor- ragendes, es ift ein Conglomerat aus verfchiedenen Styl-Perioden.

Urkundlich kommt Marchburch bereits 1164 vor und erfcheint 1185 Corradus als Pfarrer des Ortes. Am

Es ist nicht zu bezweifeln, dass man trotz den constructiven Aenderungen mehrere Anhaltspunkte, so bei den Arcaden des Seitenschiffes und Mittelschiff, wo sich einfach romanische profilierte Pfeiler-Capitale erhalten haben, dass der ursprüngliche Bau eine romanische Basilika war, wie ja in Steiermark und Kärnten in der Zeit des 12. und 13. Jahrhunderts mehrere Kirchenbauten aus dieser Zeit auf uns gekommen sind. Am Querschnitt ist es ersichtlich, dass das überhöhte Mittelschiff mit seinen Oberlichtfenstern eine flache Decke gehabt hat, welche bei der Abstufung des Mauerwerkes, wie es das Profil zeigt, aufgelegt sein mag. Ob der Thurm mit diesem romanischen Bau gleichzeitig aufgeführt worden ist, erfährt man zwar aus keinem vorhandenen Baugliede, aber da derselbe constructiv mit dem Mauerwerke verbunden ist, und man mitunter die Geflo-

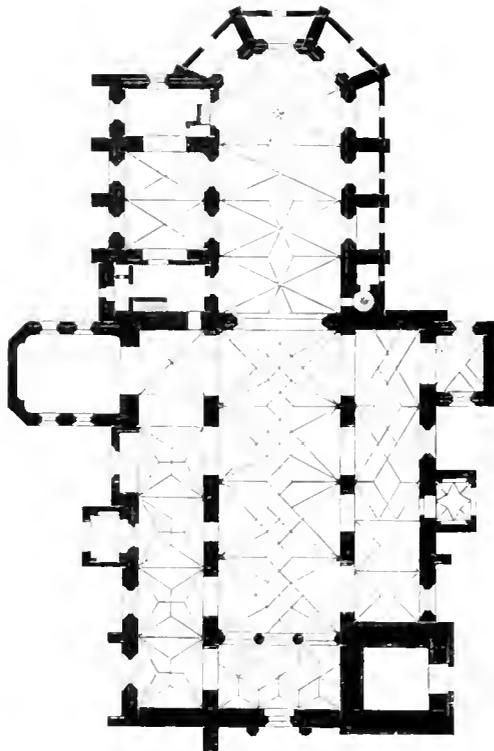


Fig. 4 (Marburg.)

heit hatte den Thurm seitwärts anzubringen, so dürfte derselbe gleichzeitig ausgeführt worden sein. Bis zu welcher Höhe, kann nicht genau bestimmt werden, da später Erhöhungen desselben erfolgten. Jedenfalls kann angenommen werden, dass entsprechend der damaligen Styl-Periode das Mittelschiff mit einer halbrunden Abside und wahrscheinlich auch die angebauten Seitenschiffe ebenso abgeschlossen wurden (Fig. 4).

Im 15. Jahrhundert mochte sich die Nothwendigkeit einer Vergrößerung der Kirche herausgestellt haben. Diese Vergrößerung wurde durch Anbau eines langgestreckten gothischen Chores erzielt, und eine einfach abgechrägte spitzbogig geschlossene porta triumphalis (s. Fig. 5) vermittelte die Trennung zwischen dem alten romanischen Bau und dem angefügten gothischen. Die Pfeiler sind langgestreckt und der Chor ist im halben Achteck geschlossen; auch dürfte die Sacristei bald nach Aufbau des Chores aus Rücksichten des Bedürfnisses hergestellt worden sein. War schon

einmal der Chor mit Sterngewölben abgeschlossen, so ist es leicht begreiflich, dass auch der romanische Theil eine constructive Aenderung an der Decke erfahren musste, um eine gewisse Einheit in den ganzen Bau zu schaffen, auch der Musik-Chor, den man gewöhnlich erst in den spät-gothischen Kirchen antrifft, gehört in diese Zeit der späteren Reconstruction. Eine Inschrift hat die Jahreszahl: Anno Domini MCCCCXIV.

Aber auch im Anfange des 16. Jahrhunderts nach dem großen Brande 1512 muss hier eine Reconstruction stattgefunden haben, da ein Wappenschild mit dem Werkzeichen die Jahreszahl 1520 und der Name Hanns Weiß dahin deutet; eine weitere Inschrift an einem Sacristei-Pfeiler lautet: „Anno Dni. MCCCC. v. d. im XXIII. jar. hans weiß.“

Die gut profilierten, reich durchgeführten Netzgewölbe, dann einige Consolen mit Wappen und Spruchbänder tragenden Engeln, dann die mit Stabwerk profilierten Portale zeichnen die gothische Periode aus. Außerdem aber ist ein kunstvoll durchgeführtes Steinmetzwerk vorhanden, eine steinerne Spitzenarbeit, wie solche in der Kirche Maria Neustift und in der Marien-Capelle der Stadtpfarrkirche auch vorkommt.

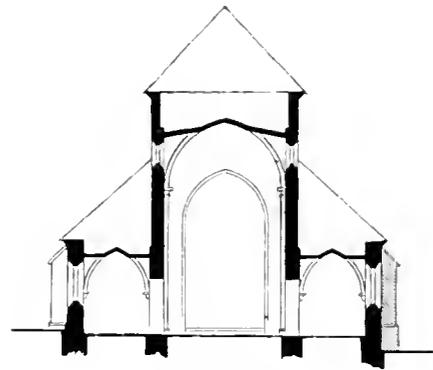


Fig. 5. (Marburg.)

Im Presbyterium ist ein siebenheiliger Sitzplatz, ein sogenanntes Sedile, an der Epistel-Seite in die Mauer vertieft angebracht. Der mittlere Sitz ist bedeutend breiter. Die Mauerblende ist durch profilierte Pfosten getheilt, welche oben mit spitzbogigem Maßwerk geschlossen sind, nur der mittlere breitere Sitz hat, um mit dem Scheitel der Spitzbogen gleiche Höhe zu halten, einen rundbogigen Abschluss. Die Nische ist oben mit einem Abschluss von Kreuzgewölben mit Rippen geschlossen. Nach vorn aber ist eine prächtige Krönung angebracht. Steil aufsteigende Wimberge flankirt von schlanken Fialen, durch Krabben und Kreuzblumen belebt, schließen diesen vertieften Raum ab, und markiren selben durch diese kunstvolle Arbeit. Aeußerst fein gegliedertes Maßwerk, in jedem Abschluss anders und mit reichem Lineament, füllt die Fläche unter den Wimbergen aus. Auch hier wurde der Mittelabschluss in stumpfen dem Halbkreis nahe kommenden Spitzbogen abgeschlossen, statt mit der steilen Wimberge. Diese Steinmetz-Arbeit hat man mit Oelfarbe angestrichen, die Laien halten diese feine Herstellung für eine Holzarbeit und sind höchlich erstaunt, wenn man ihnen auseinanderfetzt, dass diese Arbeit aus Stein angefertigt ist und nicht aus Holz. Es ist jedenfalls zu wünschen, dass auch bei einem Neubau dieses schöne

Stück der Steinmetzarbeit nicht nur erhalten, sondern auch an der richtigen Stelle angebracht werden möge.

Aus dem 17. Jahrhundert stammt der in den alten gothischen Bau nicht passende baroke Prunk-Altar, welcher statt des gothischen Altars an die Rückwand gesetzt wurde, wie es ja in den meisten gothischen Kirchen zu jener Zeit leider stattgefunden hat. Dieser Zeit gehören auch fünf Bronze-Lufter, welche von den Zünften gestiftet wurden, so von der Zunft der „Schneider, der Zimmerleute und Maurer, Backer, Fleischer“, die darunter angehängten Werkzeugen, „Schiere, Triangel, Brezel“ markiren die Zünfte, jener der Fleischer, der größte der fünf Lufter, ist durch den Namen des Innungsvorstehers gekennzeichnet.

Aus dem vorigen Jahrhunderte stammt die h. Kreuz-Capelle an der Nordseite, welche am Kuppelgewölbe ein Fresco Gemälde, die Kreuzerfindung enthält; eine Inschrift besagt: *Jos. de Molk Aul. cam. Pictor pinxit 1775.* Am südlichen Seitenschiffe wurde die Franz Xaveri-Capelle mit Stucco's belebt ebenfalls im vorigen Jahrhundert vorgebaut. Kleine Vorbauten vor dem südlichen und nördlichen Portale sind einfache Bedürfnisherstellungen, ebenso der Gang für die Emporen zwischen den Strebepfeilern des Chores, eine Arbeit letzter Zeit ist, wobei man die Pfeiler oben durchbrochen und somit ihre Festigkeit geschwächt und auch die Außenseite verunstaltet hat.

Gegenwärtig, wo die Kirche abgesperrt und innen ganz gepölzt ist, hat man nur die Kreuz-Capelle und das nördliche Seitenschiff für den Gottesdienst offen gelassen.

Pefchnig.

81. Nach einer der Central-Commission seitens der k. k. Statthalterei in *Grätz* zugekommenen Mittheilung wird das fogenannte *Mausoleum* auf Grund genauer baulicher Untersuchung einer entsprechenden Restauration unterzogen. Die erwähnte bauliche Untersuchung ergab glücklicherweise sehr wenig eigentliche Schäden und wird sich die Reparatur daher der Herstellung des Außenverputzes, der Reinigung der steinernen Bautheile, den Dachherstellungen und der Ergänzung der ornamentalen Partien zuwenden. Die Kosten werden sich beiläufig mit 7000 fl. beziffern und aus einer Spende Sr. Majestät und eines edlen Wohlthäters gedeckt werden.

82. Conservator *Deininger* hat an die Central-Commission über die weiteren Ergebnisse der Durchforschung der *Magdalena-Capelle* nächst der Pfarr-Kirche in *Hall* berichtet. Zunächst wurden die Gewölbeflächen und Rippen untersucht, man fand darauf ausgiebige Partien der alten Bemalung. Unmittelbar unter der gelben Kalkfarben-Tünche zeigte sich ein einfacher violettfarbiger Anstrich auf den Rippen, der in die Zeit vor 1610 gehören dürfte, als man die Capelle neu „vergüldet“ und bemalt hatte. Unter dieser Bemalung zeigte sich die ursprüngliche Decoration der Gewölbe-Rippen im gothischen Style im grellen Roth auf gelben Grund aufgetragen. Die Gewölbefelder zeigten dunkelgraublauen Grund, darin weiße Sterne, dann eine weiße Bordüre mit einfachem blauen Muster. In dem Schlusssteine das Symbol der Evangelisten im Relief, ohne Bemalung. An der Wand

befindet sich eine Sacraments-Nische mit stark über-tünchter Umrahmung.

83. Die Conservatoren *Baum* und *Lüfsner* haben an die Central-Commission über einen antiken Fund im Hause Nr. 460 I zu *Prag* am Altstädter Ring berichtet. Derselbe besteht in einer kleinen gothischen Capelle sehr zierlicher Art, die bisher, da dieser im ersten Stocke gelegene Raum einer Buchhandlung als Magazin diente, unbekannt war und die jetzt infolge baulicher Umgestaltung des Hauses ans Tageslicht kam. Urkundliche Nachrichten erwähnen im Jahre 1460 zweier Capellen in dem bezeichneten Hause vom Altstädter Burkhard de Oedenburg errichtet, davon die eine in der urkundlichen Nachricht als die obere bezeichnete die nun aufgefundenene sein dürfte. Es ist ein kleiner Raum (Fig. 6) im Spitzbogen überwölbt mit einer Quer-Rippencheidung, wodurch gewissermaßen ein Schiff mit zwei Kreuz-Gewölben entsteht. Das aus fein profilirten Rippen construirte Netzgewölbe verleiht dem Raume einen vornehmen

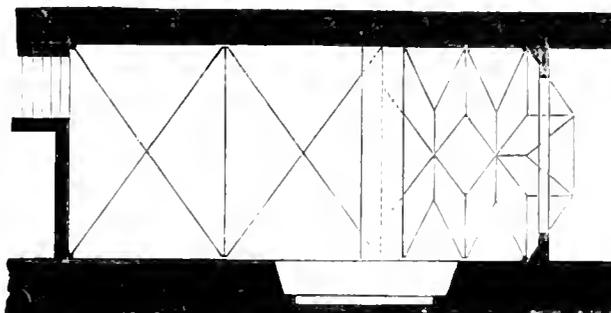


Fig. 6. (Prag.)

Anstrich. Die Rippen ruhen auf schön gearbeiteten Masken bärtiger Männerköpfe, auf Consolen mit Weinblättern, einer Console mit Löwenkopf, und zwar in bester Conservirung der Sculptur. Bei genauerer Untersuchung ergaben sich die Wände als bemalt mit Bildern religiösen Inhaltes, man erkannte die Darstellung der Heiligen Wenzel, Sigmund, Adalbert u. s. w. in ganzen Figuren. Der Zugang zur Capelle war bisher über einem Corridor mittelst einiger ziemlich steiler Stufen. Als man den Ruheplatz der zu den Stufen gehört, aufhob, fand man darunter eine steinerne Schneckenstiege, dieselbe Stiege, die ehemals von der unteren zur oberen Capelle führte. Das untere Ende war vermauert. Die untere Capelle ist bereits in andere Ubcationen verwandelt und umgebaut.

84. Conservator v. *Lufchin* hat an die Central-Commission einen eingehenden Bericht über die Restauration der *Lechkirche* in *Grätz* vorgelegt, daraus Nachstehendes zu entnehmen ist.

Im Jahre 1883 wurde die Restauration dieser Kirche vom Deutsch-Ordens-Landcomthur genehmigt. Bei der deshalb durchgeführten Untersuchung zeigte sich jedoch das Mauerwerk weitaus schadhafter, als erwartet worden war, namentlich in einigen Gewölbetheilen und am nördlichen Thurme. Bei dieser Sachlage konnte eine einfache Restauration nicht mehr genügen, sondern schien eine bauliche Reconstruktion der Kirche nothwendig, um das archäologisch hochwertige Gebäude zu erhalten. Eine deshalb unter Intervention

84. Die Central-Commission abgehaltene neue Untersuchung erklärte sich im Hinblick auf den katastrirten guten Stand der Fundamente für die Möglichkeit der erwähnten Reconstruktion unter Leitung des Bauherrn. Im Jahre 1884 genehmigte die Land-Commission den Reconstructions-Plan, der für die Ausführung kam und im September 1884 durchgeführt war, wobei die Thürme wieder in ihrer vorigen Gestalt aufgebaut wurden. Die ganze Arbeit kann als eine sehr gelungene und pietätvolle bezeichnet werden.

85. Conservator *Lusner* theilte der Central-Commission mit, daß bei der, Seite XVI dieses Jahrganges erwähnten Abtragung der Bartholomäuskirche in Prag es sich ergeben hatte, daß die im guten Planer Kalkstein ausgeführten Werkstücke mit mannigfaltigen Steinmetz-Zeichen versehen waren, die sich aber nur an eingemauerten Seiten der Werkstücke befanden. Die Zeichen sind präcis gearbeitet, 3 bis 10 Cm. hoch, enden meist in einen Schwalbenschwanz und waren roth und schwarz gefarbt. Außer diesen hier abgebildeten Zeichen Fig. 7 kamen noch kleine Kreuzchen vor. Form 4, 8, 10 kamen dreimal, 3, 9 je zweimal vor, roth waren 1, 3, 8, 10; sieben waren

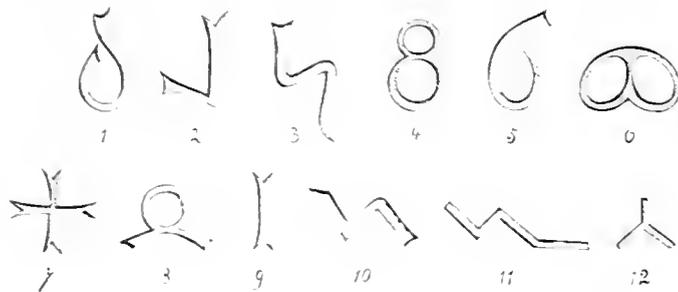


Fig. 7 (Prag.)

halb roth, halb schwarz, alle übrigen Formen waren schwarz.

86. Sacraments-Hauschen aus der Zeit der Renaissance gehören zu seltenen künstlerischen Schöpfungen. Dieses kirchliche Einrichtungsstück entstand während der Zeit des gothischen Styles, welcher dasselbe in wahrhaft großartiger Weise auszustatten wußte. Noch in vielen Exemplaren sind uns Sacraments-Hauschen erhalten, die im reichen gothischen Aufbau theils freistehend, theils sich an die Wand stützend, oder theilweise in sie eingelassen bis zur Gewölbebohe des Presbyteriums emporragen, ebenso finden wir aber auch höchst bescheiden behandelte Nischen mit einfacher gegliederter Umrahmung häufig im Spitzbogen überdeckt und durch wenig complicirtes Gitter verschlossen, aber doch die Charakteristik des Styles nicht verlaugend.

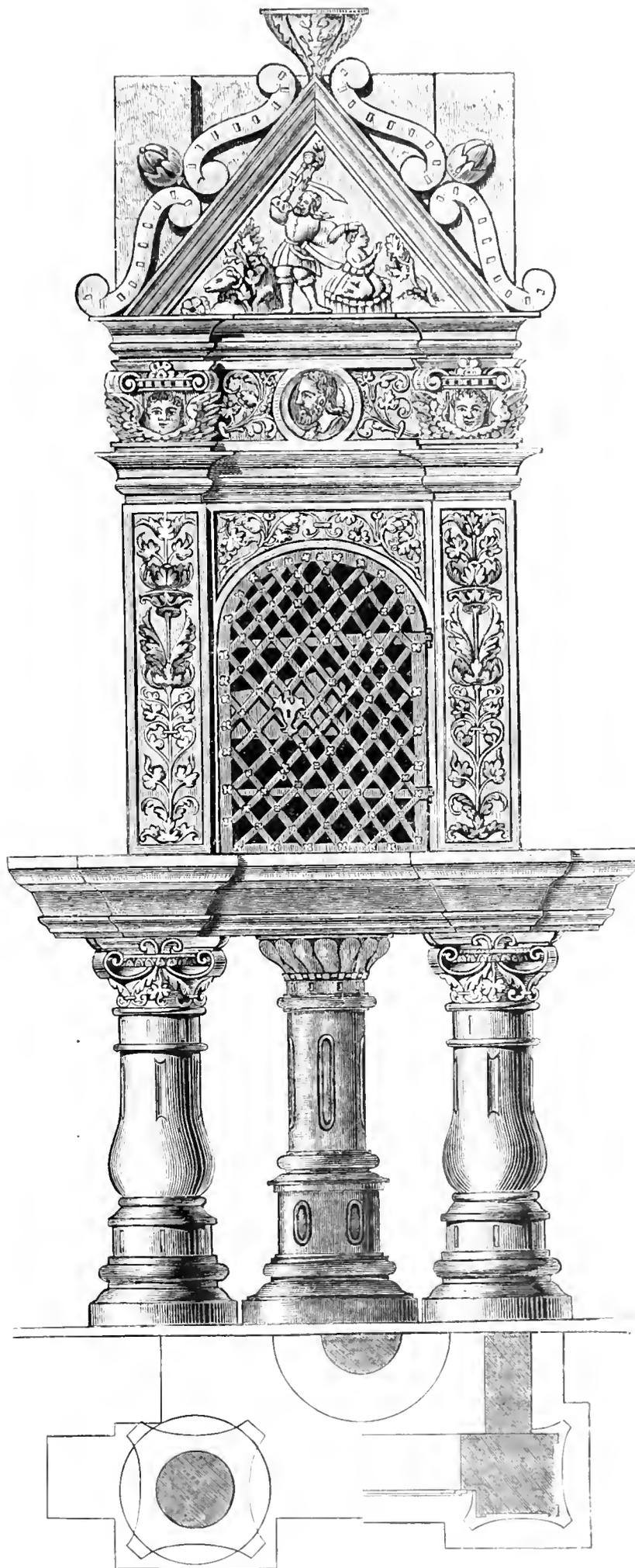
Zur Zeit der Renaissance begann man mit der Aufstellung des Tabernakels am Hoch-Altare und damit war das Sacraments-Hauschen entbehrlich geworden; die bestehenden wurden außer Gebrauch gesetzt und im neuen Style entstandenen fast keine mehr. In unseren Mittheilungen wurde bereits auf ein Sacraments-Hauschen im Renaissance-Style, nämlich zu Waldhausen in Ober Oesterreich, aufmerksam gemacht. In neuerer Zeit erfuhr man von der Existenz eines

solchen im Stifte Oisegg in Böhmen. Wir bringen von diesem eine Abbildung. Wie der beigegebene Grundriß zeigt, hat der ganze Aufbau eine sehr geringe Tiefe (Tafel).

Das Sacraments-Hauschen steht nicht mehr an der ursprünglichen Stelle, die links vom Hoch-Altare zu suchen wäre, sondern an der Wand in einem zum Kreuzgang führenden Verbindungsraum. Den unteren Theil bilden drei im Dreieck gestellte kräftige, als Säulchen geformte Träger, davon zwei gegen vorn gestellt sind, das dritte, einfacher gehalten, ist rückwärts gegen die Wand geschoben. Darauf ruht die erwähnte viereckige breite Auflegplatte mit reicher Profilierung. Auf dieser Platte steht der Tabernakel mit halbrund überdeckter Oeffnung an der Vorderseite, davor ein ziemlich einfaches Gitter. Die drei Flächen sind entsprechend gegliedert und mit herrlichen Ornamenten ausgefüllt. Ein kräftiges Zwischengesimse, dann ein breites Band und endlich das Abchluss-Gesimse mit je nach einer Seite gerichteten Giebel schließen den Tabernakel ab. Den Pilastrern des Hauschens entsprechen ober dem Zwischengesimse prächtige Capitale, das Zwischenglied ziert ein Salvator-Bruftbild im Medaillon und den Giebel ein Relief-Bild, das Opfer Abrahams vorstellend. Eine Giebelblume bildet den obersten Abchluss dieses schönen Werkes, das in feinem Sandsteine ausgeführt ist, aber in früherer Zeit mit weißer Oelfarbe überstrichen wurde. Ganze Höhe 3,75 M.

87. Im Benedictiner-Stifte *Raigern* befindet sich, wie Correspondent *Franz* mittheilt, die in Fig. 8 abgebildete Monstranze, sie hat eine Höhe von 75 Cm. und ist ganz vergoldet. Die Raigerner Monstranze befand sich ursprünglich im Besitze des Nonnenklosters St. Anna in Altbrunn, von wo sie, unbekannt wann und wie, nach Raigern und von da in das dem Stifte zugehörige Serowitz gelangte, allwo sie, recte ihre Trümmer, im Anfange der fünfziger Jahre von dem verdientvollen Topographen und Benedictiner *Wolny* auf dem Dachboden der Pfarre aufgefunden und der Restauration und Wiederverwendung zugeführt wurde. Ihrer Gestaltung nach bringt sie wohl die gothischen Formen zum Ausdruck, ist jedoch im Ganzen ziemlich hart, stellenweise, wie der Fuß und der Tabernakel ungeschon. Viel mag dabei die Restauration verschuldet haben.

88. Unter allen kirchlichen Geräthen Vorarlbergs gebührt in Bezug auf hervorragend kunstreiche Ausführung der silbernen Monstranze in der *St. Nicolaus Pfarrkirche* in *Feldkirch* der erste Rang, was denn auch ihre Entsendung an die Wiener Weltausstellung im Jahre 1873 rechtfertigte. In ihrem Fuß lesen wir die Jahreszahl 1506, darunter befindet sich ein verkehrt aufgelothetes vergoldetes Wappenschildchen, mit einer einfachen Säule, die eine Schlange in Form eines lateinischen S umschlingt. Ob die Säule als burgerliches Wappen oder Hauszeichen des Goldschmiedes, die Schlange als Anfangsbuchstabe seines Namens oder als Symbol des gekreuzigten Christus Joh. 3, 14 aufzufassen, muß unentschieden bleiben,



jedenfalls hat dieses Zeichen nichts mit dem Wappen der Patrizierfamilie der Stoekli zu thun, welches bekanntlich ein Steinbockshorn führt, wie es aus Sigillen bekannt und auf dem Schlussstein des Thorbogens am Pfründhaus in Feldkirch noch zu sehen ist. Allgemein gilt nämlich von Alters her die Monstranze als Stiftung der genannten Familie, welcher Meinung ich keineswegs entgegengetreten will, da sie gewiss nicht hinter anderen vornehmen Geschlechtern der Stadt zurückgeblieben sein wird, welche der Tradition zufolge die Kirche nach ihrem Wiederaufbau im Jahre 1478 mit Schmuck und Geräthen ausstatten. Unter besagtem Wappenschild finden wir sodann noch die Angabe über das Gewicht der Monstranze „wigt 286 lott“.

Ueber dem sechsblattrigen schon profilirten Fuße, durchbrochen von einem feinen Gittermaßwerk, erhebt sich der sechs kantige Stiel mit drei Gesimfen übereinander, die mit kreuzweis gelegten Aestlen belegt sind, das mittlere Gesimfe stützen zierliche Giebelchen mit Maßwerk. In der Weise der glanzendsten ausgestatteten Exemplare trägt dieser Unterfatz in der Breite eine dreifache Pyramide, von denen die mittlere auf dem Ständer ruht und die beiden seitlichen übersteigt, welche unten consolenartig endend, sich frei tragen. Leichtes Maßwerk zieht sich auch hier als Geländer um die Basis herum.

Dem Unterfatz entsprechend polygonisch gestalten sich die drei Pyramiden des Mittelstückes. Vier reich gegliederte Pfeiler mit Consolen für figurativen Schmuck laufen in zierliche Fialen, reich mit Krabben besetzt, aus als Träger von aus Giebeln zusammengesetzten Baldachinen, die von vierseitigen Thürmchen mit hohen Spitzhelmen überragt sind; deren Schenkel, sowie die Tragfalten erscheinen in der gewundenen Form der Spät-Gothik, welche außerdem noch in Kreuzblumen, Blatt-Ornamenten und äußeren Verzierungen an Pfeilern und Fialen zum Ausdruck gelangt, wodurch sich in günstiger Weise der Reichtum der Composition erhöht, ohne daß sich die willkürlichen Formen der Spät-Gothik übermäßig breit machen. Die kunstvoll durchgeführte Entwicklung der dem gotthischen Thürmbau entlehnten constructiven und decorativen Formen im entschiedensten Hochstreben verleihen der Monstranze in Verbindung mit anmuthigen Verhältnissen eine besondere Schönheit.

In der Mitte des Tabernakels erhebt sich, von zwei geflügelten Engeln getragen, die zur Aufnahme der Hostie bestimmte Lunula inmitten einer reichen runden Umrahmung. Auf hohe gerade Pfeilersockel, wie sie an unseren Altären häufig gesehen werden, sind die größeren Statuetten des Inneren gesetzt: Maria mit dem Jesuskinde in der Mitte und unter der höchsten Pyramide thronend, unter den Baldachinen zur Rechten und Linken des Tabernakels der heilige Nicolaus und die heilige Katharina als Kirchen-Patrone, über ihnen in den Seitenthürmchen die kleinen Figürchen des heiligen Petrus und Paulus; endlich zieren die Pfeiler der Vorderseite die Figuren der heiligen Anna, des heiligen Rochus, Sebastian und Johannes. Alle Statuetten sind vergoldet.

Jenny.

89. Im Herbste 1884 wurde einer Nachricht des k. k. Conservators *v. Kolb* zufolge nachst Wels ein

romisches Grabmal aufgedeckt. In der wohl erhaltenen Urne befanden sich außer Knochenresten und Bronze-Bruchstücken ein Figürchen (0. 15 Cm. hoch), aus Thon darstellend wie sich ein weibliches Wesen einen Dorn

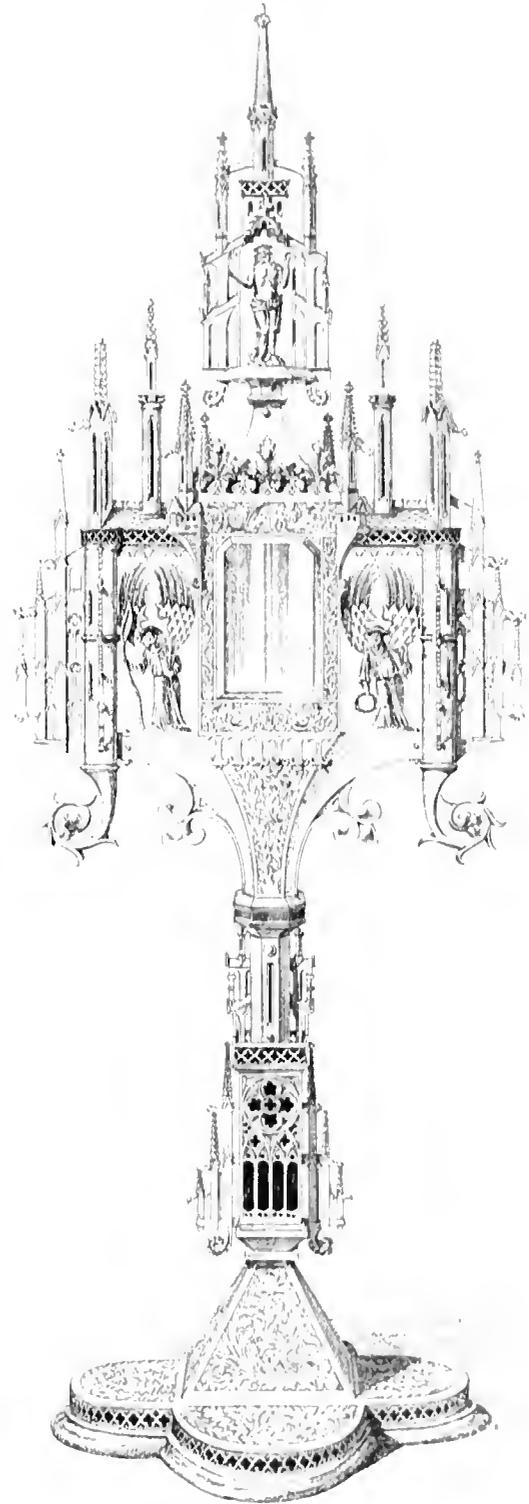


Fig. 8 Raigern

aus dem Fuße zieht. Derselbe Conservator berichtet ferner, daß in den Schotterbanken des Donau Ufers bei Ottensheim zwei kleine sehr schwere Steinhammer gefunden wurden, die an das Linzer Museum alsdann gelangten.

Die Kirche in *Kath.* bei *Salzburg* befindet sich die Grabmaltheilung des Conservators *Vitus Berger* zum erstenmal des *Wolfgang Panichner*. Dasselbe steht in einer Adneter Marmorplatte, 1,20 M. breit und 2,11 M. hoch, darauf in der üblichen Gestaltung eine breite Schriftband und im vertieften Mittelfelde die nach vorwärts gerichtete Figur des Obgenann-

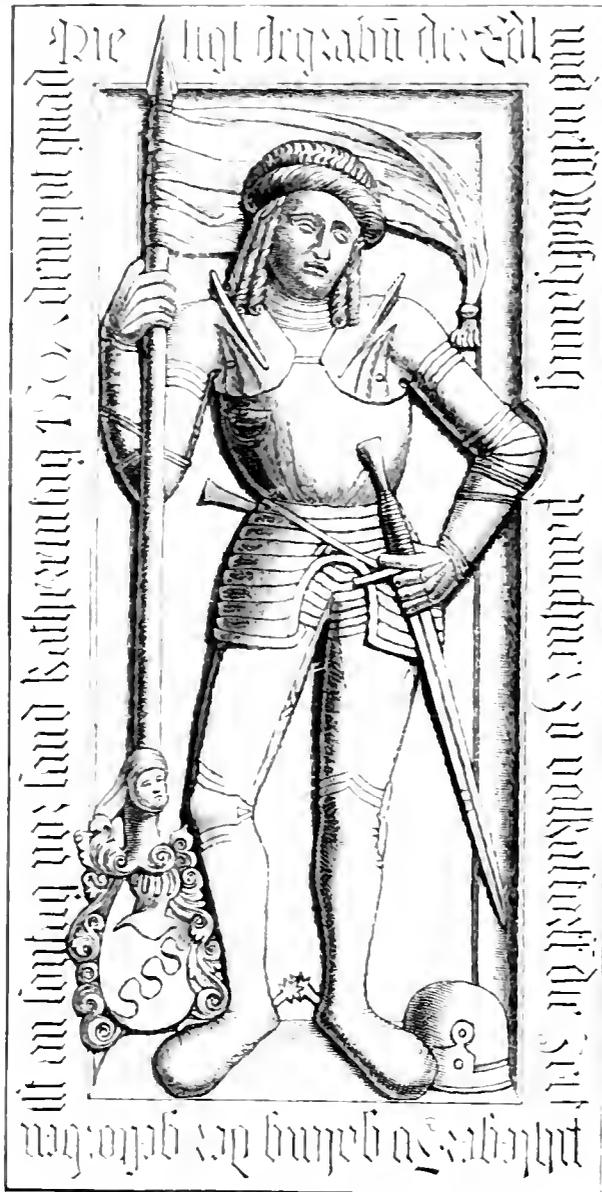


Fig. 9. Salzburg

ten. Die Legende, in kraftig eingemeißelten gothischen Buchstaben lautet:

Hie ligt begrabn der Edl vnd vest wolfgang panichner zu wolkerstorff die Zeit Phleger zu Galing der gestorbn ist am Sonntag vor sand Kathereintag 1507 dem got genad.

Die Figur stellt sich in voller Rüstung dar, am Brustharnisch der Rüsthaken, hohe Achselflüge, Hentzen, kurzer Schurz, breite Eifenschuhe, Schwert, Dolch an Hüftenfahne. Am Haupte eine Peizmutze, der schwere Geitelhelm links zu den Füßen. Das bartlose Antlitz hat jugendlichen Ausdruck, die Haare beider-

seits des jugendlichen Gesichtes in langen Locken herabhängend. Rechts zu Füßen beim Fahnenenschaft das Wappen, ein durch den Wolkenfchnitt schragrechts getheiltes Feld Roth und Silber, am Helm ein wachsender Rumpf Fig. 9.

Ueber die Panicher auch Panichner mit dem Pradicat von Volkenstorff, Volchenstorff, Folkenstorff, Wolkenstorff bringt *Waltz* in dem Werke über die salzburgischen Grabdenkmale mehrere Nachrichten z. B. S. 71, 117, 138, 226 u. f. f.)

Der Stein ist derzeit in der Mitte des südlich vom Thurne befindlichen Theiles der Westwand des Langhauses aufsen über dem Sockel eingemauert. Fraher befand er sich im Innern der Kirche.

Im Innern der Kirche am Triumphbogen-Pfeiler links ist auch ein Gedenkstein für denselben Panichner eingemauert, ebenfalls rother Marmor, 0,89 M. breit und 1,72 M. hoch, nach Angabe des Conservators Professor *Berger* aus dem Ende des 15. oder Beginn des 16. Jahrhunderts stammend. Im vertieften Mittelfeld als Flach-Relief die Kreuzigung, davor der Verstorbene knieend, das Wappen in rothem und weißem Marmor, dabei die Worte: Hie ligt begrabn d. Edl vest wolfgang Panichner zw Wolkerstorff zw Golling der gestorbn ist. . . dem got genädig vnd parmherzig sey.

91. Wir haben auf S. XL dieses Bandes unsere Aufmerksamkeit dem fogenannten Landshaitenbund-Becher gewidmet und wollen nun in den nachfolgenden Zeilen die Aufmerksamkeit unserer Leser auf einen zweiten wichtigen Gegenstand der Grätzer culturhistorischen Ausstellung lenken, auf den fogenannten *Leobner Pocal*. Derselbe, hier in Fig. 10 abgebildet, hat die Gestalt eines Straufes, und zwar ist derselbe so ähnlich gruppiert, wie er auf dem Wappen dieser Stadt dargestellt wird. Dieses kostbare Gefaß aus vergoldetem Silber getrieben, zeigt am unteren Rande die Jahreszahl 1708 und die Worte 4 Pfund 13 Loth nebst dem Augsburger Wappen eingravirt. Es sei uns gestattet, auf die Beschreibung dieses in seinen Details fein und zart ausgeführten und rein ciselirten Trinkgefäßes näher einzugehen.

Die Geschichte dieses prachtigen Bechers, über dessen Provenienz kein Zweifel ist, dessen Entstehen wohl aber noch in das 17. Jahrhundert gesetzt werden darf, da die Jahreszahl 1708 nur das Jahr der Uebergabe an die Stadt Leoben bezeichnen dürfte, ist sehr nüchtern, man weiß nämlich nicht, von wannen und wie er zur Stadt Leoben kam, für die er übrigens mit Rücksicht auf die Darstellung gewiß gemacht wurde. Möge dessen Geschichte sich nicht ebenso nüchtern in der Zukunft gestalten und die Stadtgemeinde Leoben mit mehr Pietät daran halten, als es die Stadt Hall that, die sich mit Leichtigkeit eines gewiß werthvolleren Andenkens an einen Wohlthater ihrer Stadt entledigte und ohne Bedenken den *Waldaußischen Doppelbecher* an das Ausland verhandelte. Bei solchen Vorkommnissen bedauert man lebhaft, daß es mit dem Veto-recht beruener Staats-Institutionen so schlecht bestellt ist, und diesen nur das beschämende Nachsehen übrig bleibt.

Dem Becher liegt die Gestaltung eines Straufens zu Grunde, dem die kleinen Flügel und kraftigen

Beine, sowie der schlanke Hals mit dem sehr men Emailbande und der charakteristische Kopf des genannten Thieres angefügt wurde; überdies findet sich an der blanken Gefäßleibung ein eingravirtes Wappen, das dem Bürgermeister der Stadt Leoben zur Zeit der Pokal-Erwerbung angehören dürfte. In dem Schnabel hält das Thier ein kleines Hufeisen, im Wappen hält dasselbe auch im rechten Fuße ein solches, und darin weicht der Becher vom Wappen ab.

92. (Zur Deutung des *Mährisch-Trübau Gobelins*). In dem Aufsätze über die Kunst-Denkmale von Mährisch-Trübau (Mittheilungen der Central-Commission, X. Band, Neue Folge, letztes Heft) habe ich wesentlich veranlaßt durch die Identität der Mittelfigur mit anderen Figuren auf flandrischen Gobelins derselben Periode, der Vermuthung Ausdruck gegeben, daß der Stoff der Darstellung einer Variante des französischen Romanes von der Rose entnommen sein dürfte. Ich will diese Vermuthung auch jetzt noch nicht abweisen, obwohl es mir klar geworden ist, daß die handelnden Figuren auf den drei Scenen des Gobelins nichts mit den Hauptpersonen des Romanes zu thun haben. In einem Stiche von *Lucas von Leyden* (B. 31, *Nagler* II) finden wir die erste Scene des Gobelins in der Hauptfache wieder, den thronenden König, die vor ihm knieende Frauengestalt, hinter ihr zwei Begleiterinnen, links vom Throne den alten Hosiing und andere Personen. Die Gruppierung, Haltung, ja selbst das Costum der Figuren sind so auffällig verwandt, daß man eine directe Beeinflussung der Composition des Gobelins durch den genannten Stich annehmen muß. Der thronende König ist der Ahasver der Bibel, die knieende Frauengestalt Esther, der alte grämliche Mann links vom Throne Haman. Soweit ist die Deutung zweifellos, die sich auch sogleich ergibt, wenn man die Scene für sich unbeeinflusst von dem Mittelbilde betrachtet, dessen allegorisch-mythologischer Charakter der Erklärung einigermaßen Schwierigkeiten bereitet. Eben dieser Umstand, die Einfügung der allegorischen Figur der Liebe, läßt darauf schließen, daß die biblische Erzählung von der Esther nicht unmittelbar den Stoff für die Darstellungen des Gobelins geliefert hat, sondern eine romantische Verarbeitung derselben, eine Episode aus einem die Macht der Liebe schildernden Romane. Wenn wir uns ferner nicht an den Verjüngungs-Proceß stoßen, den eine der Hauptfiguren durchmachen muß, so ergibt sich für das Mittelbild folgende Deutung: Der König (die knieende Figur zur Rechten) erhebt Mardochai, den Ziehvater Esthers (die knieende Figur zur Linken durch Uebergabe von Helm, Schild und Schwert zu seinem obersten Feldherrn und Beamten an Stelle

Hamans. Beide knieen huldigend vor der Liebe, der Urheberin des Ereignisses, die sich mächtiger erweist als der König. Die letzte Scene ist dann von selbst verständlich: Der König und Esther sitzen beim Hoch-

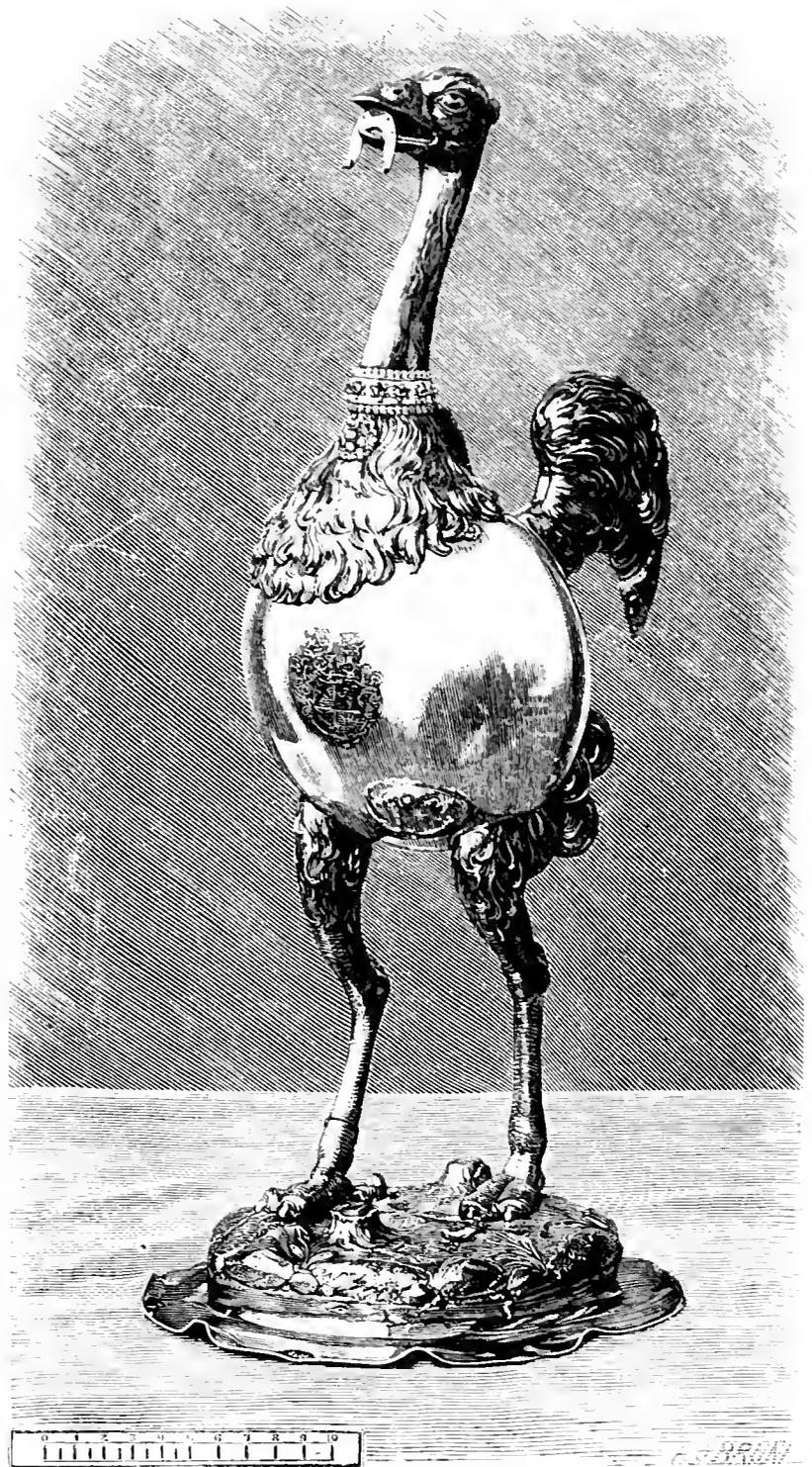


Fig. 11 (Ganze)

zeit-schmaufe, vor ihnen Mardochai mit einer der Begleiterinnen Esthers

Dr. A. Kizä.

93. Conservator *Budik* berichtete an die Central-Commission über den Gang der neueren Grabungen

1883 u. 1884. Die Ausgrabungen wurden von schlechter Witterung begünstigt und Mitte November 1884 wieder aufgegeben.

Es fehlen vor allem nothwendig, die Apfis der Basilica vollständig zu isoliren, dann das Atrium aufzugraben und schließlich den christlichen Friedhof, auf welchem die Basilica erbaut wurde, blöszulegen.

Die ersten Arbeiten waren vom guten Erfolg gekrönt. Ringsum die Apfis wurden sehr viele Sarkophage, von denen einige sehr interessante Inschriften tragen, und dann andere Gräber in Form von Todtenkammern aufgedeckt. Nachdem die Apfis isolirt und die Beobachtung gemacht wurde, daß die Sarkophage in östlicher Richtung der Apfis immer häufiger wurden, wurde die weitere Untersuchung in dieser Richtung geführt. Auf dieser Seite konnte man das Terrain in Folge der Besitzverhältnisse nur vorläufig in einer Länge von beiläufig 10 M. ausgraben. Dasselbst wurde im Januar d. J. der Narthex der Basilika ausgegraben, wofelbst aber keine Monumente gefunden wurden, doch konnte man constatiren, daß das Atrium unter dem nebenliegenden Weinberge sein müßte, da der Narthex keine Eingangsthure, die auf die Straße hatte führen können, sondern nur eine 8 M. breite Oeffnung zeigt, durch welche man eben in einen andern geschlossenen Raum, d. i. ins Atrium, gelangen mußte.

Im Februar schritt man zur Ausgrabung der neben dem linken Seitenschiffe der Basilica befindlichen und gegen den Narthex zu sich ausdehnenden Strecke, um zu sehen, ob sich auch auf dieser Seite an die Basilica angelehnte Gebäude finden, wie solche vor Jahren auf derselben Seite der Basilica, aber gegen die Apfis zu angebaut gefunden wurden. Da wurden die Arbeiten bis an den nackten Felsen fortgesetzt und auf einer ziemlich großen Strecke drei einzige gewöhnliche Gräber und ein Sarkophag mit Inschrift gefunden, natürlich alle verletzt und zerbrochen wie auch die andern in der Basilica und in ihrer Nähe aufgedeckten. Dabei wurde constatirt, daß sich der Friedhof, auf welchem die Basilica errichtet wurde, nicht weiter auf dieser Seite d. h. gegen den Berg zu, sondern gegen Osten zu erstreckte.

Im Monat März wurden die Ausgrabungen in der Verlängerung der Haupt-Apfis gegen Osten zu und zwar mit glücklichem Erfolg wieder aufgenommen. In den darauffolgenden Monaten, bis zur Einstellung der Ausgrabungen Mitte Juni, wurde fortwährend in östlicher Richtung der Basilica gegraben und zwar 20 M. weit von der Apfis in einer Breite von 49 M. und einer Tiefe von 3—4 M. Auf diesem ganzen Raume wurden viele verletzte und zerbrochene Inschriften gefunden. Dabei aber wurde die Wahrnehmung gemacht, daß je weiter die Ausgrabungen reichten, desto seltener die Sarkophage und um so häufiger die gewöhnlichen gewölbten oder einfachen Gräber wurden, aber auch diese fanden sich nur vereinzelt, so daß man schon jetzt mit großer Wahrscheinlichkeit schließen kann, daß die christliche Begrabnisstätte nicht viel weiter reichte als der gegenwärtige Ausgrabungsplatz, von dem nur noch einige Meter auszugraben übrig bleiben.

So wurde also die Basilica von der nördlichen, östlichen und südlichen Seite freigelegt. Es bleibt nur noch die Aufdeckung des Atriums übrig. Erst dann

wird es möglich sein, die Beschreibung und Erklärung dieses hervorragenden Monumentes des christlichen Lebens in den letzten Jahrhunderten Salonas vor der totalen Zerstörung dieser Stadt beginnen zu können.

In der Basilica wurden bis jetzt 129 entweder ganze Inschriften oder größere und kleinere Fragmente gefunden. Darunter sind mehrere von hohem Interesse für die Geschichte, Archäologie, Epigraphik, christliches Alterthum u. s. w. Andere werthvolle Denkmale wurden nicht gefunden, da ja alle Sarkophage, wie gesagt, verletzt, zerbrochen und ausgebeutet vorgefunden werden.

Alle gefundenen Gegenstände wurden auf derselben Stelle gelassen, kein Stein aus der Basilica wurde ins Museum nach Spalato übertragen. Die Basilica mit ihren Nebengebäuden bildet ein Ganzes, welches nicht zerstört, oder einzelne Theile davon anders wohin übertragen werden sollen. Dieses Ganze muß an Ort und Stelle conservirt bleiben.

94. In *Nimburg* wurden bei der Grundgrabung eines Neubauses prähistorische Gräber aufgedeckt, wie Conservator *Baum* berichtet. Unter einer ungeführ 70 Cm. hohen Humusschichte lag circa 2 M. hoch aufgeschwemmter Sand in unterschiedlich hohen



Fig. 12. (Nimburg.)

Schichtungen. Darin fand man keilförmige Brandgräber, angefüllt mit Aesche, Thier- und Menschenknochen durch Brand calcinirt. Eine Menge von Gefäßscherben sind in der Aesche eingemengt. Man fand ein gebrochenes Steinmeißel, einen Meißel von Knochen, einen Knochenbohrer und einen Schleifschuh von Rindsknochen. Die Gräber liegen in den Sandfichten in unterschiedlicher Höhe Fig. 12.

Außer den Brandgräbern wurden in der oberen Sandfichte zwei ganze liegende Skelete ausgegraben. Man fand Langschädel mit auferst niedriger Stirne. Bei den Skeleten wurden bloß Scherben gefunden. Zu bemerken wäre noch, daß der Bauplatz so ziemlich einer der höchsten Punkte der Stadt ist, und daß man in den Sandfichten sehr gut die unterschiedlichsten Ablagerungsschichten oder Anschwemmungen unterscheiden kann. Offenbar entflammen die Sandablagerungen der nachbarlichen Elbe. In den Brandgräbern wurden auch Flußmuscheln gefunden, darunter zwei Stück durchbohrte.

95. Als die Römer das alte Rhätien, das heutige Tyrol zu erobern von allen Seiten Anstalten trafen, so fanden sie das ganze Land durch viele Burgen besetzt, wie mehrere Stellen aus ihren Schriftstellern

bezeugen, als: Livius, Tacitus, Florus, Valerius Maximus u. a. Die meisten dieser Wehrbauten bestanden höchst wahrscheinlich aus Steinwällen, wie sie die ältesten Bewohner von Böhmen und anderer Länder liebten (vergl. Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. v. J. 1868, S. LXXIV). Reste von einem dieser vielen Ringwalle haben sich, wie Conservator *Altz* berichtet, auch in Tyrol noch erhalten. Sie liegen auf dem sogenannten *Sinichkopfe*, in der Gemeinde Burgstall, 1 Stunde südlich von Meran. Dieser bewaldete Porphyrhügel, hart an der Landstraße ist gegen Norden von dem Sinich- oder Haslinger Bach bespült und fällt gegen diesen hin sehr steil ab. Er beherrscht die Straße und die nahe vorbeifließende Etsch ganz vollständig. Die Höhe des Hügel von der Thalsohle aus bemessen beträgt etwa 200 M. und ein paar Meter unterhalb seiner Spitze finden wir den alten für das Land höchst merkwürdigen Stein- oder Ringwall. Seine Form folgt genau dem Umfange des Hügel und bildet ein längliches einigermassen verschobenes Viereck (Fig 13). Dessen längerer Durchmesser (von Süden nach Norden) hat die Länge von ungefähr 60 M., der kürzere etwa 52 M. An der Südseite außen und einer ausgegrabenen Stelle der Ostseite innen läßt sich die Lagerung der einzelnen Steine *E* genauer beobachten. Es sind rohe unbehauene Porphyrfstücke von verschiedener Größe, die größten ungefähr von einem Cubikmeter, offenbar aus der nächsten Umgebung zusammengetragen. Nirgends findet sich eine Spur von einer Bearbeitung durch den Meißel; sie sind nach der besten Lagerung, wie sie eben die Form gestattete, über einander gelegt und zwar ohne irgend eine Verwendung von Mörtel oder Lehm. An der Südseite läßt sich auch noch die Dicke der Umfangsmauer genau abmessen; sie beträgt 150 M. Innerhalb des so eben beschriebenen Steinwalles finden sich deutliche Stücke von Mauerresten, welche auf einen zweiten und dritten Wall schließen lassen (*AB*, *CD*), wie dies ja auch in Böhmen und anderswo vorkommt. Was endlich die Höhe der Mauern an diesem uralten Wehrbaue betrifft, so dürfte man aus den herumliegenden Steinmassen einen beiläufigen Schluß ziehen können, und auf Grund dieser könnte dieselbe kaum mehr als 2 M. betragen haben. Das Ganze bildet heute eine gewaltige Schutthalde von Gras und Gestrüppe ganz überwuchert, innerhalb auch mit Föhren bewachsen. Das gewiß schon sehr oft wiederholte Fallen und Weiterbefördern der hochgewachsenen Bäume hat viel zum gänzlichen Verfall des Ganzen beitragen, wie wir auch gerade bei unserer Anwesenheit einigermassen zu beobachten Gelegenheit hatten. Außerhalb des äußersten Hauptwalles und etwas tiefer als dieser begegnet man besonders an der südöstlichen Ecke noch anderen Mauertrümmern, doch von geringerer Mächtigkeit, aus kleineren Steinen bestehend und kleine hart an einander liegende, doch separate Vierecksräume umschließend. Ob diese auch so hohen Alters sind und als Vorwerke angesehen werden können, dürfte schwer zu bestimmen sein. Das größte Verdienst um die Untersuchung dieses Ringwalles gebührt dem Dr. *Tappeiner* in Meran. Dieser ließ auch auf seine eigenen Kosten bereits im Jahre 1882 wiederholt im Inneren desselben Nachgrabungen vornehmen und machte folgende Entdeckungen; An einer Stelle der Ostseite zwischen dem

äußeren und inneren Walle zeigte sich in einer Tiefe von 1 M. eine schwarze kohlige Erdschichte mit wirklichen Kohlenresten, roth gebrannten Lehmstücken und zahlreichen nicht bearbeiteten Thierknochen von Rindern, Schafen und Wildschweinen. Diese schwarze Culturfschichte enthielt ferner viele Scherben aus mit einer großen Anzahl von Quarzkörnern vermischem Thon, größtentheils aus der Hand gearbeitet; nur an einigen Stellen erkannte Professor *J. Ranke* Spuren der Topferscheibe. Zu diesen Funden kommt noch ein Stück von einem Bronzegefäß mit schöner Patina, eine faußgroße Porphyrkugel und die Hälfte eines unterhalb bearbeiteten Granitsteines, welcher in der Mitte ein künstlich gebohrtes Loch mit schiffelförmiger oben zu sich erweiternder Mündung hat (vielleicht eine Handmühle). Alle diese Gegenstände befinden sich wohl

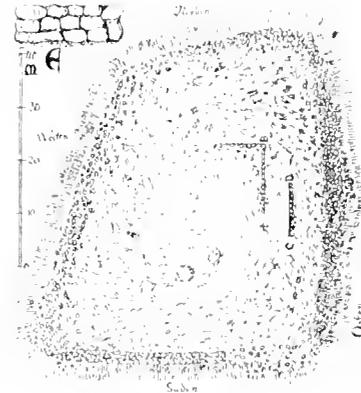


Fig 13. (Sinichkopf.)

verwahrt in den Händen des Entdeckers zu Meran. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese letzten oben genannten Reste eines sudtyrolischen Steinwalles erhalten und wenigstens vor absichtlicher boshafter weiterer Zerstörung geschützt würden.

96. Conservator *Deininger* hat an die Central-Commission berichtet, daß die alte Orgel in der *Franciscaner-Kirche zu Innsbruck* von dem weißen Farbenstrich völlig befreit und fertig restaurirt wurde. Dieser Orgel-Bau prangt nunmehr wieder in seinem ursprünglichen Schmucke, in reicher Vergoldung und mit einer Anzahl interessanter und kunstvoller Oel- und Tempera-Gemälde; die Restaurirung wurde genau nach den bei der Entfernung des dicken Ueberstriches aufgefundenen Spuren ursprünglicher Decoration aus dem Jahre 1560 durchgeführt.

97. (*Notizen aus Karnten.*) Die St. Gotthards-Kirche zu *Laufach bei Weissenstein*, ein unscheinbarer Bau mit halbrunder Apsis und überwölbtem Presbyterium. Die nordliche Außenseite vollständig bemalt, leider haben die in das 16. Jahrhundert gehörigen Bilder schon sehr gelitten. Man erkennt: Christus, am Kreuze Maria, Johannes und einiges Volk; St. Christoph und einen Mönch; das heilige Abendmahl; die Fußwäscherung; Christus auf dem Oelberge und zwei Bischöfe. Am Presbyterium nur mehr Spuren von Malerei.

Die Pfarrkirche zu *St. Martin im Krappfeld* ist ein einschiffiger sehr alter Bau, der Chor mit Stern-Gewölbe, das niedrige Schiff mit flacher Decke liegt

mit ehernen Stufenleiter, spitzbogiger Triumphbogen. Die Rippen des 1533 consecrirten Chores ruhen auf 12 runden Consolen, bemalte Schlußsteine, in den Fenstern noch Malwerk. Außen keine Strebepfeiler. Großes und reich decorirtes Sacramentshäuschen als spitzbogige Nische, darüber Fialen mit Kreuzblumen, Geschnitzte Chorstühle. Der Thurm an der Südseite mit spitzbogigen Schallöchern und vierseitigem Spitzhelme. Alter Taufstein. Ein silber-vergoldeter Communion-Löffel, ein silbernes Hostien-Büchchen mit gravirtem Deckel.

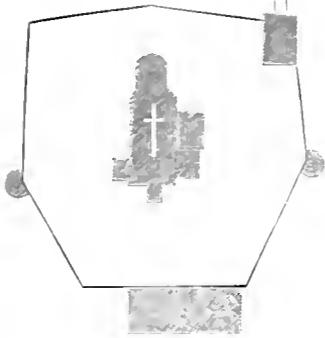


Fig. 14. (Diex.)

Die Pfarrkirche zum heil. Martin in *Diex* repräsentirt sich mit den sie umgebenden Bauten als eine sehr interessante Baugruppe. Die Kirche steht nämlich innerhalb einer ausgedehnten Befestigungs-Anlage, wie Fig. 14 der Grundriß und Fig. 15 eine Ansicht darthun. Leider wurde an der Kirche stark umgeändert, der ältere Bau stammt aus dem 15., der neuere aus dem 17. Jahrhundert. Eine einschiffige Anlage mit zwei mächtigen Thürmen an der Westseite. Von der alten Kirche ist nur mehr übrig eine Wand gegen den

alte Presbyterium mit Netzgewölben, heute die Halle, darauf der andere Thurm steht, der Triumphbogen ist abgekehrt; außen an den Ecken dieses Thurmes Strebepfeiler. Zwischen beiden Thürmen mit im Rechteck gewendeter Achse befindet sich nun die heutige Kirche. Eine Glocke von 1600 Mathias Fiering, eine andere von 1732 Mathes Zehentner.

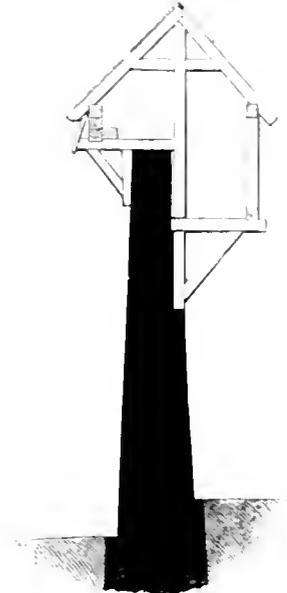


Fig. 16. (Diex.)

Die Befestigung ist noch gut erhalten, sie besteht aus einer Ringmauer, darin eingefügt zwei Rundthürme und eine mächtige Thorbaute; recht interessant sind die an den gefenkten Mauern aufgesetzten Mordgänge mit Pultdachern Fig. 16. An dem Thor innen ein Wappen, außen ein Kreuzigungs-Bild, an dem Thor-

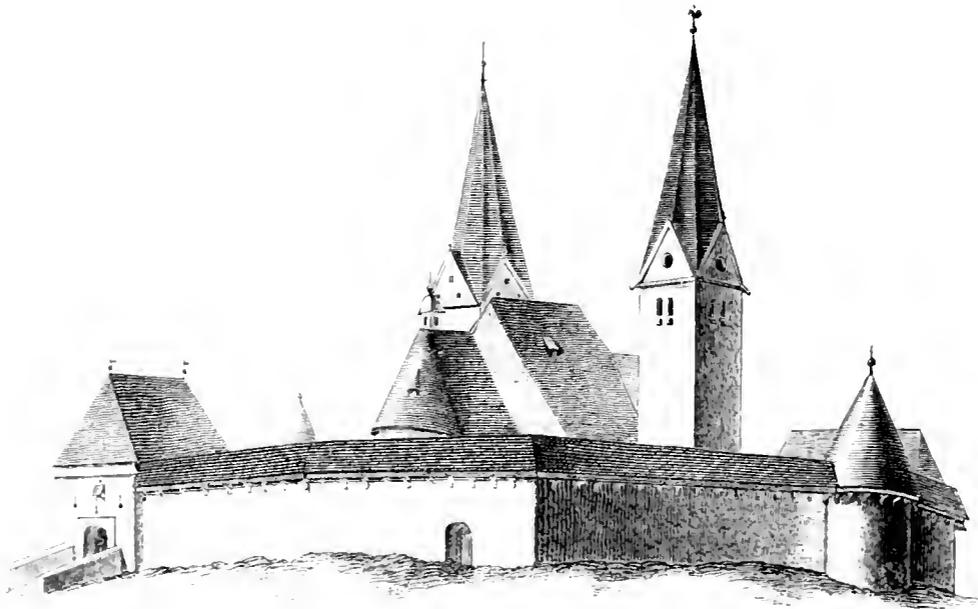


Fig. 15 (Diex.)

flügel Thurm, in dieser befindet sich gegen die Thurmhalle gewendet das alte Haupt-Portal mit reich profilirter Leibung, geradem Sturz auf Eckträgern von Fialen flankirt, mit Eisenschnitten, Krabbenbesatz und doppelter Kreuzblume, ferner das erhalten gebliebene

flügel ein altes Schloßblech. An der Straße eine schöne gothische Lichtfaule mit 1629 und .

Die Kirche zum heil. Peter zu *im Holz* bei *Spital* wurde Anfangs des 16. Jahrhunderts erbaut. Im vier-

jochigen Schiffe spitzbogiges Netzgewölbe, das Presbyterium infolge Zerstörung durch Brand neugebaut. An der Evangelien-Seite eine Capelle aus 1737, Fenster sammtlich modernisirt. Im Schiffe ein Grabstein ohne Jahreszahl, inner des breiten Rahmens im vertieften Bildfelde ein Kreuz mit Kleeblattecken und langem Schaft, der aus einen Schild emporsteigt, beiderseits unter dem Kreuze M und 3, im Schilde . In der Sacristei ein Messkelch aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, die Grundform in Fuß Knauf und Cuppa gothisch, die ornamentalen Details in schoniger deutscher Renaissance getrieben.

Von der ehemaligen Pfarrkirche zu *Kellerberg* im unteren Drauthale ist nur mehr das Presbyterium erhalten. Es ist mit einem einfachen Kippengewölbe überdeckt, die Fenster sind umgestaltet. Das Schiff ist neu, mit flacher Decke. An einem Strebepfeiler ist ein Römerstein eingemauert.

Die Stephanskirche am *Lurnfeld* bei *Pufarnitz*, ein kleiner einschiffiger spät-gothischer Bau, der durch Brand wiederholt gelitten hat. Im Presbyterium sind nur mehr die Dienste und der Triumphbogen erhalten, die Gewölbe sind erneuert. Ueber der Sacristei-Thür 1520. Die Fenster noch spitzbogig. Eine Glocke führt die Inschrift: † Jeronime † egner † M † D † vnd † in † XXXIII † jar. Im Presbyterium an der Epistel-Seite ein Tafelgemälde 1.40 M. breit und 0. 0.80 M. hoch; es zeigt Christus das Kreuz tragend, dabei Simon (Helfried) Maria, Johannes, viele Soldaten, den Richter und die beiden Schächer, auf Goldgrund gemalt und gut erhalten.

Die Kirche am *Lampertsberge* bei *Baldramsdorf* ist ein einschiffiger Bau mit polygonem Schluße. Das Schiff flach gedeckt, die Decke mit einfachem gothischen Ornament bemalt, im Presbyterium auf der Flachdecke St. Lambrecht gemalt (gelb, schwarz und roth). In den Fenstern noch Maßwerk. Unter dem Orgel-Chore Reste einer gemalten Inschrift; Reite eines gothischen Flügel-Altars. Der Kasten mit Maßwerk, aber leer außen; auf den Flügeln: St. Andreas und Johannes, St. Barbara und Elifabeth, St. Ursula und St. Sebastian, St. Margaretha und St. Christoph. Innen Maria-Verkündigung, Christi Geburt, die drei Könige und die Auferstehung auf Goldgrund. Ueberdies sind noch zwei weitere Altar-Flügel vorhanden, darauf: St. Leonhard und Nicolaus, Petrus und Paulus, Apollonia und Gertrud, Walpurga und Katharina. Auf den Rückseiten gothisches Ornament. An der Wand eine Holzfigur: St. Lambrecht wahrscheinlich von einem Flügel-Altar stammend.

Die Jacobs-Kirche zu *Lieberg*, eine kleine einschiffige Kirche mit kleinem Chor, bestehend aus dem polygonen Schluße und einem Joche. Gratrippen ohne Auflagen. Die Fenster schmal, spitzbogig mit tiefen Leibungen. Im Chorabschluss-Fenster Glasmalereireste (Christus im Elend, St. Joseph). Im dreijochigen Schiffe capitallose Dienste, Grattgewölbe mit sternförmiger Verflechtung. Schön geschnitzte Kanzel. Grabstein des *Karl Friedrich Grimming Freiherrn zu Stahl auf Welzenegg und Stahl* † 1670. Außen Strebepfeiler. Der Thurm an der Nordseite des Schiffes mit gekuppelten rundbogigen Schalllöchern und romanisirenden Theilungsfaulchen.

Die Spitals-Capelle in *Völkermarkt* ist ein kleiner einschiffiger Bau der Gestalt wie Fig. 17. Das Schiff heute untertheilt, besteht aus zwei Jochen, mit Sterngewölben überdeckt. An den Wänden Pilaster als

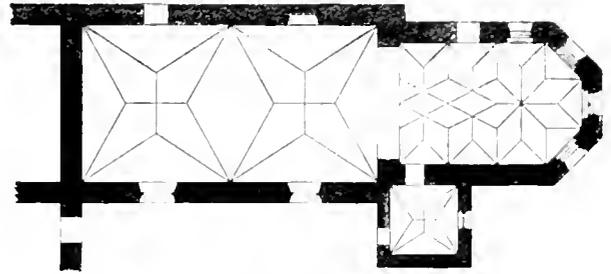


Fig. 17. Völkermarkt

Rippenträger, der Triumphbogen vermauert, das Presbyterium besteht aus zwei Jochen und dem dreiseitigen Chor-Schlusse mit reichen Netzgewölben, stark vorspringenden Rippen, an den Wänden achtseitige Dienste

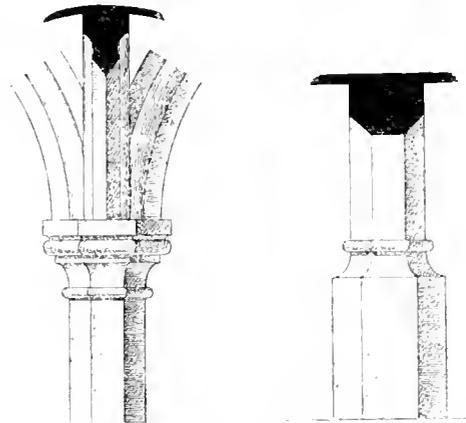


Fig. 18. (Völkermarkt)

(Fig. 18). Neben dem Presbyterium die Sacristei mit Sterngewölbe, die Fenster im Chor reich profilirt, spitzbogig, im Schiffe rechts eine spitzbogige Nische (Fig. 19). Spitzbogige Eingangstür in das Schiff.

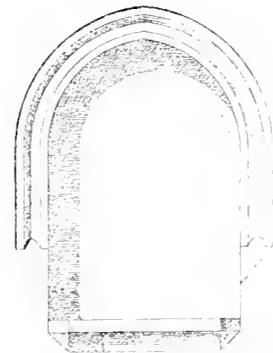


Fig. 19. (Völkermarkt)

Die kleine Kirche zu *Nikolsdorf* bei *Paternion* mit flachgedecktem Schiffe und polygonem Chorlein, stark modernisirt. Die Fenster spitzbogig. In der Sacristei ein kleines Flügel-Altärchen, ferner zwei gothische Holzfiguren. Am Thurme zwei alte Glocken. An der Außenseite eine leider schon sehr schadhafte heil. Anna mit zwei Kindern auf den Armen überlebensgroß, unten die Donatoren gemalt. Farbe, Haltung und Faltenwurf mütterhaft.

Die Pfarrkirche zu *St. Margaretha* in der *Reichenau* führt am Triumphbogen die Jahreszahl 1492, die der

1. entziffern dürfte, denn der Chor trägt vollständig das spät-gothische Baugepräge. Er besteht aus drei Jochen und dem dreieckigen Schluß. Die Rippen der Sterngewölbe ruhen auf stark vorstehenden Dreiviertel-Säulen, Schlußsteine. Die Fenster sind bogig, eines noch mit Maßwerk. Spitzbogiger Triumphbogen. Das Schiff 1522 ebenfalls dreijochig mit einspringenden Streben Netz-Gewölbe aus Graten. Der Thurm an der Westseite. Göthische Sacrament-Nische. In der Vorhalle des Seiteneinganges Fresken: das jüngste Gericht sammt Katharina, Margaretha und Barbara. Christus am Kreuze. St. Blasius und Gebhard. An der Südseite: die Todesangst Christi, dabei 1513, dann St. Christoph, dabei 1517. Ein Beichtstuhl von 1631, eine Sacraments-Nische von 1681, der holzerne Orgel-Chor sammt laut Jahreszahl aus 1518, ruht auf sechs gewundenen Säulen, die Brüstung in 11 Felder getheilt mit Maßwerk, Blend-Ornamenten. Grabstein im Fußboden des Presbyteriums der Dorothea Jacobs des Freibergers Witwe und Oswalden Frefachers Tochter. 1296, dabei drei Wappen abgetreten.

Die Kirche zu St. Leonhard im *Bade* bei *Sirnitz*, ein einschiffiger spät-gothischer Bau, stark renovirt: im dreijochigen Chor Netzrippengewölbe, im Schiffe Gratzgewölbe. Als Rippenauflager im Chore Tragsteine, im Schiffe über Eck gestellte stark einspringende Halbpfeiler. Am Orgel-Chor die Jahreszahl 1540. Außen kräftige Strebepfeiler. Der Thurm über der Sacristei an der Nordseite des Chores. Die St. Leonharts-Capelle neben der Kirche führt über dem Eingange die Jahreszahl 1528, ein spät-gothischer Bau mit fünfseitigem Schluß und einem Joche davor, sternförmiges Rippengewölbe mit Tragsteinen. Am Altar die Statue des Patrons. Zwei Votiv-Bilder, eines von 1663, das andere die 14 Nothhelfer darstellend. Außen keine Strebepfeiler.¹

98. Im Süden der Stadt *Triest*, nicht weit vom Dorfe *Servola*, liegen einem Berichte des Conservators Dr. *Persavogli* zufolge am Meeresstrande bei der Stelle *S. Sabba* die städtischen Petroleum-Magazine. Dicht dabei haben sich unlängst zahlreiche Reste einer römischen Villa gefunden, die die Aufmerksamkeit der hiesigen Archäologen auf sich lenkten. Es war Abicht des Directors des Triester städtischen Museums für Alterthümer, das ganze Terrain bloßzulegen, um sowohl den ganzen Umfang der Villa zu erforschen, als auch in der berechtigten Hoffnung durch reiche Ausbeute römischer Alterthümer belohnt zu werden. Leider haben sich aber diesem loblichen Vorfatze die gewöhnlichen Schwierigkeiten widersetzt, deren grüße die Folge davon ist, dafs das Terrain bebaut ist, die Entschädigungs-Summe, welche von dem Eigenthümer desselben verlangt wird, eine zu hohe sein würde, daher es rathlich erschien, die Ausgrabungen bis zum nächsten Herbst zu verschieben. Die bis jetzt gemachten Funde sind aber interessant genug, um darüber schon jetzt eine Nachricht zu bringen.

Auf einem abschüssigen Terrain am Meeresstrande haben sich 1859. lehrte Reste eines mit Ziegeln und theilweise rohem Mosaik bepflasterten Bodens gefunden, mit zwei runden Erhöhungen in der Mitte, deren Zweck noch ungewiß bleibt. Das Ganze scheint durch

eine niedrige Mauer abgegränzt gewesen zu sein. Unter den hier gefundenen Resten, die dem städtischen Museum für Alterthümer in Triest einverleibt worden sind, seien besonders hervorgehoben: Eine sehr verrostete eiserne Hacke, einzelne römische Münzen, das interessanteste Stück ist aber eine fragmentirte Sonnen-Uhr aus weißem hartem Kalksteine. Sie ist identisch mit der von Director *Kemner* in den Mittheilungen der Central-Commission 1880 Fig. 4 publicirten. Der untere Theil fehlt. Auch die rechte Seite fehlt. Sie ist 0.32 M. hoch. 0.27 M. breit, 0.27 M. tief. Ihr Diameter war 0.31 M. Inclinationswinkel 34 Grad. Vom Professor der Mathematik der k. k. nautischen Akademie genau untersucht, konnte man aber leider noch zu keinem befriedigenden Resultate gelangen, weil der fehlende Theil derselben jede weitere Untersuchung hindert. Es bleibt nur zu wünschen, dafs bei den nächsten Ausgrabungen die fehlenden Theile derselben sich finden werden, was allein ein genaueres Studium derselben ermöglichen würde.

99. Conservator *Richter* theilte der Central-Commission mit, dafs bei *Obenberg* in der Gegend von *Matje*, ungefähr ein Kilometer nördlich der sicher als römisch erkannten Fundstelle von *Molkham* bei *Schlehdorf* ein Bauer beim Abgraben eines flachen Hügels eine Bruchsteinmauer fand. Er ließ dieselbe unberührt, legte sie aber ihrer ganzen Länge nach bloß, und als sie an beiden Enden im rechten Winkel zurückspringend fortlief, folgte er ihr auch hier und schließlich auf der vierten Seite des Rechteckes. So wurde ein Mauerwerk von 8 M. Länge und 10 M. Breite bloßgelegt, dessen innerer Kern noch aus Erde besteht und erst im Herbst ausgehoben werden soll. An einer Stelle hat das Viereck einen kleinen Vorsprung. An den Kanten sind Quadern in die Bruchsteinmauer eingesetzt. Die Höhe beträgt von 1 bis 1½ M. Bei dem Vorsprung dürfte der Eingang gewesen sein.

Ob der Mauerrest antik oder mittelalterlich ist, darüber erlaube ich mir noch kein Urtheil abzugeben. In einer Grube oder Nische liegen eine Menge Dachziegel, welche leicht eingekerbte Streifen haben, die sich kreuzen. So sehr diese Stücke auf römischen Ursprung hindeuten, so fehlen doch bisher alle anderen charakteristischen Fundstücke. Ein Eisenstück von etwa 25 Cm. Länge und geringer Dicke ist das einzige, was gefunden worden ist.

Bei Canalisirung der *Kaigasse* in *Salzburg*, in welcher die meisten Funde innerhalb der Stadt gemacht wurden, hat sich unlängst eine sehr ergiebige Quelle antiker Kunstwerke aufgethan. Aufser einer großen Quadermauer wurden vier Statuetten aus Marmor von etwa 50 Cm. Höhe leider ohne Köpfe, ferner ein Postament mit Fuß-Fragmenten einer fünften Statue, dann zwei Köpfe etwas größeren Maßstabes, ein männliches bärtiges Haupt und ein weibliches mit Mauerkrone, endlich ein Votiv-Stein gefunden. Die Inschrift des letzteren lautet:

ASCLEPIO

AVG.

Q · SABINIVS

ONESIMVS

V · S · L · M.

¹ Mittheilung des Berichtes von Herrin Dr. G. J. v. P. pp. 4 u. f. w.

Sie ist vortrefflich erhalten. Ferner wurden noch mehrere profilirte Quadern und andere Architektur-Trümmer gefunden, welche wahrscheinlich von demselben Gebäude herflammen, welches schon mehrere schöne Stücke in Sammlungen Salzburg's geliefert hat.

100. (*Inschriften aus Pola*).

1. Inschrift in der Capelle S. Pietro im Waldchen von Gallesano als Trittlein im Thürlock. Nach einer Abschrift und Abklatsch des Herrn Rittmeisters *Schramm*.

M I C
LIAE HEDONE
AVIAE
5. [SEXPALPELLIVS AP

. . . . Palpel]liae Hedon[e] aviae Sex(tus) Palpellius Ap[er]

Zeile 1 ist auf dem Abklatsch nicht zu erkennen. Ueber Palpellii in Pola vergl. Arch. epigr. Mitth. V. S. 2. Gallesano. Nach einem Abklatsch.

D M
F E L I C

Eingefendet von Herrn Rittmeister *Schramm*.

3. Wurde vor 15 Jahren in einem Garten der Via Porta Aurca ausgegraben und zur Reparatur einer Mauer verwendet, kam bei Demolirung derselben wieder zum Vorschein und ist jetzt im Museum. 0.65 M. Länge, 0.54 Cm. Höhe. Nach einem Abklatsch.

V · F · SIBI · ET
CAECILIAE · Q · L ·
CALLIOP A E
5. L · CASSIO MAXIMO
C · CASSIORVFO
CASSIAE TERTIAE
FILIS

[L. ? Cassius] v(ivus) f(ecit) sibi et Caeciliae Q(uinti) l(ibertae) Calliopae, L(ucio) Cassio Maximo, C(aio) Cassio Rufo, Cassiae Tertiae filis.

4. Ein Fragment — befindet sich in einer Mauer am Castell in Pola. Nach einem Abklatsch.

LOCMO

Alfred v. Domaszewski.

101. Zu *Teufenbach* wurde im Jahre 1881 aus dem Fußboden der Pfarrkirche-Sacristei eine Kalksteinplatte gehoben und durch Pfarrer *Anton Zugsbrattl* in die Weltmauer des Kirchfriedhofes, neben der Eingangsthüre linkerseits eingefügt, welche mit einer vierzeiligen Inschrift in schönen, zu Anfang 93 Mm. hohen Buchstaben aus der Zeit um 140 n. Chr. bedeckt ist.

Die Inschrift lautet:

COVNERTVSCVPT
LIBE R TVS · ET
VENI CONIVX
s.

Die Grabstätte (Tumulus?), wo sich diese Gedenkschrift, welche Conwertus, des Cupitus Freigelassener, und dessen Frau Venina bei Lebzeiten sich selber gesetzt, früher befunden habe, ist dermalen nicht bekannt.

Der Name Conwertus ist fast ausschließlich im Gebiete von Norcia, beziehungsweise Virunum zu Haufe; er erscheint zu Toltschach Nr. 4778. Maria Saal 4901, Karnburg 4988, St. Veit bei Waldeck 5108, Klagenfurt 4785, Stadt St. Veit 4902, als Covinertus zu St. Donat 4999.

Cupitus ist bekannt von Karlsburg 1213, Unter-Mühlbach 1537, Arndorf 4816, 4889; 4905, Dol-Lafschiche 5151, 6010 (79 Güns), Feldkirchen 6498, Steinamanger 4209, Szif bei Oedenburg 4231, Mautendorf 4735, Maria Saal 4784, St. Michael im Zollfelde 4849, St. Kathrein bei Trifail 5144, Seckau 5333, Salzburg 5533, Nonnberg 5545 b, Klagenfurt 4906, Kreuz 4907, Cili 5228, Lung bei Senon 5571, Grunau bei Gottweig Eph II 1875, S. 445, Nr. 987.

Venina mochte hierlands unvertreten sein. Veninus ist nachgewiesen zu Gyalok 4227, Venixama Plunconis zu Igg 3825, Venixama Petonis ebenda 3820, wie Venixiama Voltregis 3797.

Venico erscheint in Britannien. Eph. 1867, III 316 Nr. 196.

F. Pichler.

102. Neben der via Annia auf dem mit Katasternummer 115, a bezeichneten Grunde, der Familie *Ritter* gehörig, wurde, einer Mittheilung des Correspondenten Dr. *Gregorutti* zufolge, folgende interessante Inschrift zutage gefördert:

Platte aus Kalkstein unten abgebrochen 1.25 M. hoch, 0.39 M. breit, 0.15 M. dick, Buchstaben aus dem Zeitalter des Augustus.

T · STATVS · P · F
SERG · MARRAN
PRIM · P I L · LEG · X I I I
GEMINAE
DONATVS
TORQVIB · ARMILL
PHALERIS · HASTA
PVRA · BIS · CORON
AVREIS · QVIN

Bei Monastero auf dem Grunde *Ritter* neben dem Weingarten wurde letzthin eine neue Graberstraße entdeckt. Dieselbe fuhrte hochst wahrscheinlich von einem Stadthore der nördlichen Mauer des Stadtviertels, wo jetzt Monastero liegt, in senkrechter Linie nach der die Verbindung zwischen der via Annia und der via Gemina herstellenden Querstraße, welche in der Linie zwischen S. Stefano und Postoli zu suchen wäre. An beiden Endpunkten war eine Nekropolis. Bei S. Stefano lag nämlich der Begräbnisplatz der Pratorianer bei dem Tempel der Bona Dea und des Fonio, auf welchem später die vielbenannte Probstei-Kirche gleichen Namens errichtet wurde, während bei Postoli neben der großen Nekropolis der via Appia sich wahrscheinlich eine andere Kirche befand, nämlich die den heil. Aposteln im 4. Jahrhundert vom Confular Parecorius Apollinaris gewidmete, welche in der Inschrift C. J. n. 1582 erwähnt wird.

10. Die Kiste fast fleißig fortgraben. Bisher wurden zwei kleine Sarkophage, wovon einer aus feinem Marmor, der andre gemauert, die Reihe der Grabzellen, darunter auch mit dem inneren Basament in Marmorplatten, sechs silberne Ringe aus Ambra und Gold, ein bleierner Sarg vorgefunden.

11. An der Seite des unausgebauten Thurmes der St. Stephans-Kirche befindet sich eine fast in schwarze Farbe verwitterte Rothmarmor-Platte, die mit einem

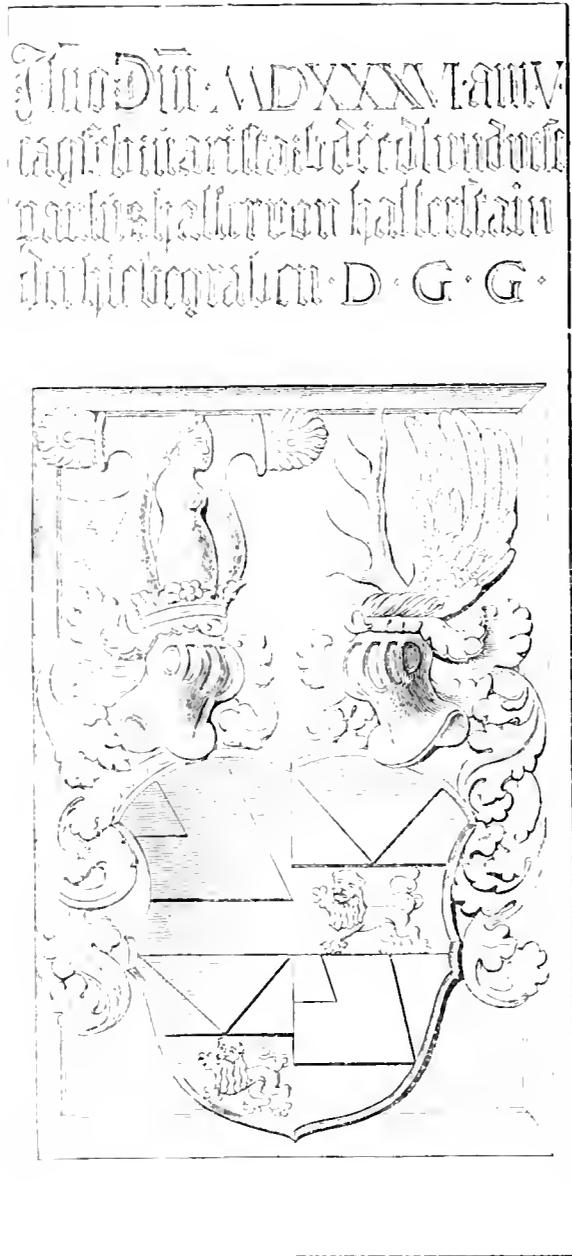


Fig. 20. (Wien.)

schönen Wappen-Relief geziert ist. (Fig. 20.) Es ist der Grabstein für *Paul Haller von Hallerstein*. Die über dem Wappen angebrachte vierzeilige Inschrift lautet: *Anno Dni MDXXXVI am V tag february starb der edl vnd vest paulus haller von hallerstein der hie begraben Dem G.ott G. nad.* Das Wappen ist vierfeldig und zeigt im 1. und 4. Felde einen rechten Sparen-Ständer, im 2. und 3. oben in gesturter Spitze getheilt, unten ein

schreitender Lowe gegen links. Am ersten gekrönten Helme eine wachsende armlose Jungfrau mit einem Bänderkranze, dessen Enden empor flattern, zwischen zwei Elefantenrüsseln, die mit einer Pfauenfeder beiteckt sind. Am zweiten Helme ein einzelnes Hirfsgeweihe und ein Adlerflug. Wir werden nachstens Gelegenheit haben, auf dieses Denkmal zurückzukommen.

10. Am 29. Mai d. J. erhielt ich von dem Oberlehrer in *St. Margarethen* im Rosenthal *Johann Tschanko*, damals noch Lehrer im Loibl-Thale, schriftlich die Mittheilung, daß er gelegentlich einer Hahnenjagd einen Inschriftstein entdeckte, welcher rechts von der Loibl-Straße unter der Černa peč schwarze Wand ganz in den Felsen eingebettet war, und von dem Bauern Kuchar in Besitz genommen wurde.

Der Bauer Kuchar wohnt sehr hoch, ungefähr eine halbe Stunde unterhalb der Pafshöhe, abseits von der Straße, er ist daher von Klagenfurt aus nur mittelst Wagen und das letzte Stück nur zu Fuß zu erreichen; Der Stein mußte erst von Erde gereinigt werden. Er ist circa 60 Cm. hoch, achtkantig, eine Ara, welche wahrscheinlich an drei Seiten Reliefs hatte, deren aber nur mehr eines, eine nackte sitzende Figur, erhalten ist. Die vierte Seite bedeckte eine römische Inschrift, von welcher blos der Name *C. Gavillius* und wenige Buchstaben leserlich sind. Dieser Name *Gavillius* kommt auf mehreren in Kärnten gefundenen römischen Inschriftsteinen vor, zumal „*C. Gavillius peculiaris*“ im Probsel-Gebäude zu Maria-Saal; (Mommf. Nr. 4920). Die Bedeutung dieses Fundes liegt jedoch darin, daß der Fundort dieses Steines darauf hinweist, daß derselbe in der Nähe der höchsten Stelle des Loibl-Passes vom alten Saumwege herabgeglitten war und daher die Annahme bekräftigt, daß dieser Saumweg die schon von *Ankershofen* angenommene Römerstraße war. Durch Intervention des Dr. *Tschanko* erwarb ich den interessanten Stein um 3 fl. für den Geschichtsverein. Auch zeigte mir Dr. *Tschanko* den auf der Höhe des Berges noch gut erhaltenen, theilweise noch fahrbaren ungefähr meterbreiten Saumpfad, welcher ohne großen Umweg die Teufelsbrücke umgeht, und im Vergleich mit der jetzigen Straße den Vortheil bietet, daß er die einmal gewonnene Höhe nicht mehr verläßt, während man jetzt bei der Teufelsbrücke tief hinabfahren muß um jenseits die Pafshöhe wieder mühsam zu erklimmen.

Der alte Saumpfad verläßt die Reichsstraße unweit der Teufelsbrücke bei der St. Magdalena-Kirche und verfolgt den jetzigen Weg nach Bleiberg bis zur Bleischmelze, übersetzt den Bleibergbau und geht am Westabhange des Geisruckens zum sogenannten Pofchniker. Von dort geht er am Ostabhange des Geisruckens bei den Bauernhäusern Plesnitz, Pagitz, Tepehuben vorüber, hinab zum Bache, und betritt wieder die Reichsstraße bei der sogenannten Tepebrücke (zweite Brücke vom Deutschen Peter), folgt der Reichsstraße bis etwas oberhalb des Ridutz-Wirthshauses und verläßt dort wieder die Straße, gelangt zum Bauer Kuchar, wo er einen niederen Bergrücken verfolgt, der das Selenitza-vom Loibl-Thale scheidet, bis zur unteren Selenitza und steigt der östlichen Berglehne entlang

¹ Da Fragment 3c. Meilensteines und die Inschrift vom Loibl-Berge werden nach den Abbildungen einer genauern Würdigung unterzogen.

bis auf die Höhe oberhalb der alten St. Leonhards-Kirche, wo er etwa 500 M. vom jetzigen Pafse die Gränze zwischen Kärnten und Krain überfähret.

Die beiden vom Pfarrer *Math. Gröfser* erwähnten, jedoch schon früher bekannten Römersteine dürften einft ebenfalls am Römerwege geftanden haben. Der eine derselben, der jetzt als Opferftock an der Capelle zu Unter-Loibl fleht, wird von *Jabornegg-Altensfels* in feinem Werke über Kärntens römische Alterthümer (pag. 139. Nr. 2 Unter-Loibel) angeführt jedoch ohne Infchrift, während die darauf befindliche Infchrift (welche *Mommfen* nicht kennt irrigerweise unter 1 St. Leonhards-Kirche CCCLV vorkommt. *Jabornegg* hat diefe zwei Infchriften offenbar verwechselt. Die Infchrift bei der neuen St. Leonhards-Kirche wird übrigens von *Ankershofen* (I. pag. 575) und richtiger von *Mommfen* Nr. 4773 gegeben. Heute ift die Infchrift auf dem Opferftocke in Unter-Loibl kaum mehr leferlich.

Der Römerstein bei der unteren neuen St. Leonhards-Kirche dagegen ift vollkommen gut erhalten, in dem Wegkreuze feil eingemauert und vor Unbilden gefichert.

Auch ließ ich am Fuße des Lamprechts-Kogels in der Nahe der Trixnerfchlöffer, Pfarre St. Georgen am Weinberge, wo im vorigen Jahre alte Steingräber mit Gerippen aufgedeckt wurden, weitere Nachforfchungen vornehmen, fand jedoch keine Gräber. Doch wurde ein gut erhaltener menfchlicher Schädel und das Bruchftück eines Säulenschaftes aus dem Schutt an den Tag gefördert, auf welchem letzteren fich in fchoneren Formen, aus der beften Zeit, folgende Buchftaben befinden:

C V
G · N
V C F O
T A T
D R C

der Stein gleicht dem Bruchftücke eines Meilenfteines.
Baron Haufcr.

105. Confervator *Defchmann* machte die Mittheilung, dafs das *römische Grab bei Dernovo* arge Befchädigungen erlitten hat. Außer folchen, die die Ungunft eines ftrengen Winters an den inneren Wänden des Grabmals verurfacht hatte, hat auch die liebe Dorfjugend den Wandmalereien der nur mit einem einfachen Bretterverfchlage abgefchloffenen Grabkammer manchen Schaden zugefügt, fo dafs nur mehr Refte der bildlichen Darftellungen an den Wänden vorhanden blieben. Confervator *Defchmann* übertrug daher mit Recht die Hauptpartien des Grabmals fammt Eftich in das Laibacher Mufeum.

Nachdem schon feit einiger Zeit dem genannten Mufeum Fundftücke aus der Gegend von Naffenuß zukamen, befchloß der krainifche Landes-Ausfchuß, das Terrain einer Hutweide bei *Slepčjek* durchforfchen zu laffen, da alle Anzeichen vorlagen, dafs man es dafelbft mit einer vorrömischen Gräberftätte zu thun haben werde. Die Vermuthung rechtfertigte fich fo fehr, dafs man fagen kann, diefe Fundftätte flehe jener bei Wafch an Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der Ergebniße nicht nach.

Um keine Zeit zu verlieren wurde mit den Aufdeckungen dafelbft am 23. März d. J. begonnen. Außer der mehrere Joche umfaffenden Gräberftätte außer Slepčjek wurden auch mehrere vereinzelt Grabhügel (Gomile) in der Umgebung von *Naffenuß* und zwar mit Erfolg durchforfcht. Die Bedeutung des zum größten Theile der Hallftätter Periode angehörigen Gräberfeldes wird durch den Umftand erhöht, dafs dafelbft an ein paar Stellen auch Römergräber vorkommen; das wichtigfte Fundergebnis dafelbft ift jedoch, dafs die Objecte der La-Tène-Periode angehörend mit den Funden von Alesia in Frankreich und am Neuenburger See vollkommen übereinflimmen. Man fand Ketten, Schwerter, Lanzen, Fibeln fammtlich aus Eifen, ferner die diefe Periode charakterifirenden bronzenen Armbänder mit halbkugelartigen hohlen Schalen. Die Waffen find einigermaßen verbogen, in der Mehrzahl der Stücke aber in guter Erhaltung, fo dafs man die vollendete Technik der damaligen Waffenfchmiedekunft bewundern muß. Man kann die Funde des Naffenußer Reviere zu den intereffanteften antiquarifchen Entdeckungen in Oefterreich zählen.

Die Funde in den Gomilen ergaben Bronze-Objecte und Schmuck-Gegenftände mit einem von den Naffenußer Gegenftänden etwas abweichenden Charakter.

Die Naffenußer Gegenftände find für die prähiftorifche Forfchung in Oefterreich von epochemachender Bedeutung. Sind schon an und für fich alle Funde der fogenannten La-Tène-Periode, namentlich wenn fie aus dem Gebiete der öftlichen Alpenländer flammen, von großer Wichtigkeit, da durch fie der Nachweis geliefert wird, dafs fich auch in diefen Ländern zwischen die Hallftätter Periode und die Zeit der Römerherrfchaft eine culturhiftorifche Periode einfchiebt, welche fehr entfchieden und von den beiden anderen Perioden völlig abweichende Charakter-Merkmale aufweist, fo wird dadurch zugleich eine Behauptung einer auf dem Felde prähiftorifcher Forfchung in letzterer Zeit als Autorität genannten Perfonlichkeit, welche die Exiftenz der La-Tène-Periode in unferen Alpenländern gänzlich in Abrede ftellt und den unmittelbaren Anfnchlufs der Hallftätter Periode an die Römerzeit ausfprach, richtiggeftellt.

107. An der demolirten Stirnmauer der Anna-Capelle am *Dome zu Olmüs* wurde ein intereffanter Fund ornamentirter Steine gemacht. Diefe Steine dürften von der alten Herzogsburg flammen und waren als Bruchfteine in der Mauer verwendet. Die Anna-Capelle floßt nämlich mit ihrer Langenachfe im rechten Winkel an die Weftfeite der Domkirche und ift mit ihrer öftlichen Langenmauer an einen Theil der Hauptmauer der Herzogsburg oben ohne Verfehmalung angebaut. Um nun das linke Seitenportal der Domkirche nur als Kircheneingang zu benützen und überhaupt um die Weft-Facade der Domkirche freizumachen und fystematifch geftalten zu können, wodurch auch die Möglichkeit entfteht, einen Theil der Mauer der Herzogsburg mit einem der fchönften Fenster derfelben bloßlegen zu können, wurde obige Aenderung an der Anna-Capelle durchgeführt.

107. Conservator *Zenker* machte die Mittheilung, daß kürzlich beim Torfstechen am linken Ill-Ufer bei *Klein* eine auffallend schön und rein erhaltene Lanzen Spitze aus Bronze gefunden wurde. Die Fundstelle ist nahe jenem Punkte, wo man im vorigen Jahre 25 spätromische Münzen auffand. Das Bronze-Stück war in den Torf gebettet und lag in einer Tiefe von 2¹/₃ M. Es hat 135 Mm Länge und 33 Mm Blattmaß an der breitesten Stelle. Die Dulle verengt sich von 20 Mm. an der Oeffnung bis zu 14 Mm. zwischen den beiden Nagellochern. Die Verzierung besteht in drei schwach erhöhten Parallellinien um die Dulle.

108. Conservator *Dunzel* berichtet, daß schon beim Baue der Eisenbahn östlich von *Traismauer* bei der Frauendörfer Schottergrube mehrere Gefäße prähistorischer Provenienz gefunden wurden, nimmehr in einiger Entfernung bei *Gemeindelehorn* in sehr geringer Tiefe ein prähistorisches Brandgrab aufgedeckt wurde, darinnen mehrere Urnen und zahlreiche Bronze-Gegenstände, die leider verstreut wurden. Später fand man ein Skeletgrab. Der Bestattete lag auf der Seite mit dem Kopfe auf beiden Händen, zwischen welchen er einen langen Bronze-Meißel hielt. Weiter östlich davon fand man einen Bronze-Dolch. In einem durchsuchten Tumulus fanden sich ein langes Eisenschwert, 2 Messer, 2 Bernsteinringe, kleine Knöpfe aus Bronze, Bronze-Draht, Urnen, Thonringe, Thonfiguren von Menschen und Thieren aufgeklebt mittelst wohlriechenden Harzes auf einer großen Urne.

109. (*Kirchliche Ausstellung im mährischen Gewerbe-Museum 1884/85*). Das mährische Gewerbe-Museum, welches neben seiner permanenten Ausstellung nach Möglichkeit jedes Jahr eine größere Special-Ausstellung inscenirt, hat anlässlich der Eröffnung der Saison 1884/85 eine Ausstellung von Objecten kirchlicher Kleinkunst, zumeist aus Mähren, veranstaltet, um einmal die seit Jahrhunderten trotz aller in diesem Lande höchst ungünstig einwirkenden Umstände dennoch erhaltenen kunstgewerblichen Objecte kirchlichen Genres zu sammeln und vereinigt dem Publicum vorzuführen. Diese Ausstellung wurde am 12. October eröffnet und am 15. December v. J. geschlossen. Es gelangten zur Ausstellung: 20 Monstranzen und zwei Zeichnungen solcher, 5 Reliquiarien in Monstranzform und 20 diverser anderer Formen, 43 Kelche, 3 Pacificale, 5 Ciborien und Hostiarien, 1 Oelbüchse, 2 Pectorale, 1 Pontifical-Kreuz, 3 Krummstäbe, 13 Crucifixe, 7 Garnituren Messkannen, 1 Waschbecken sammt Kanne, 2 Credenz-Schüffeln, eine große Anzahl von Leuchtern, 3 Rauchgefäße, einige Asperges, eine prachtvolle Renaissance-Glocke, Rudera von Flügel-Altären, geschnitzte Figuren, 19 Missale und Graduale theils geschrieben, theils Fuldruk, 1 Breviarium, 15 alte Buchdeckel, eine große Menge von Leinwandwaren, Gold-Silber-Brokaten und Seidenstickereien, eine große Zahl 50 von diversen alten Stoffen, dann 14 Mitren, 19 Pluviale, 103 Caseln, 16 Kelchtücher, 4 Ciborium-Mantelchen, diverse Antependien, Glasmalereien und eine reiche Sammlung von farbigen Cartons für Glasmalerei-Ausführungen etc. etc. Im Ganzen waren über ein halbes Tausend Objecte im

beilaufigen Werthe von 300.000 fl. beifammen. Zur Vervollständigung der Ausstellung waren außerdem viele moderne Objecte, dann 34 Original-Zeichnungen von Kirchen-Bauten und kirchlichen Gegenständen, und zwar vom Ober-Baurath *Schmidt* in Wien, Dom-Baumeister *Mocker* in Prag, Architekt *Barviti* in Prag, von den Architekten *Prokop* und *Wanderley* in Brünn etc., ferner viele Hunderte von Photographien, Stichen, Holzschnitten und Farbendruck-Bildern, sowie endlich die *Rziha'sche* Collection der Steinmetz-Zeichen aufgestellt. Bei den parallel mit der Ausstellung laufenden Vorträgen wurden weitere Hunderte von Abbildungen verwendet.

An der Ausstellung waren hervorragend betheiligt: In erster Linie *Ihre kaiserliche Hoheit die durchlauchtigste Frau Kronprinzessin Stephanie*, welche das von den adeligen Damen Böhmens zum Hochzeits-Feste des Kronprinzen-Paares gespendete Reliquiar zur Ausstellung zu überlassen geruhte, ferner Se. Eminenz Cardinal Fürsterzbischof *Fürstenberg* in Olmütz, Se. Eminenz † Cardinal Fürsterzbischof *Schwarzenberg* in Prag, Se. bischöflichen Gnaden Dr. Franz Sal. *Bauer* in Brünn, Se. Durchlaucht der regierende Fürst Johann von und zu *Liechtenstein*, das Franzens-Museum in Brünn, die christliche Akademie in Prag, die Fachschule für Goldschmiede-Kunst in Prag, die Firmen *Kautsch, Tengler & Mauder* in Prag, die Firmen *Adler, Karl Giani sen. & jun., Krickel & Schweiger* und *Karl Geyling's* Erben in Wien, die Tyroler Glasmalerei etc. Außerdem hatte Professor *Pirchan* in Brünn nebst den schon früher benannten Architekten ausgestellt. Auch die mährischen Klöster Raygern, Neureis, St. Thomas (Königskloster) und die Kirchen Brünns, sowie viele Pfarreien des Landes haben die Ausstellung in reichhaltiger Weise beschiekt; das *k. k. österreichische Museum für Kunst und Industrie* hat eine große Zahl Abbildungen von Gegenständen kirchlicher Kunst wie immer so auch diesmal bereitwilligst zur Verfügung gestellt.

Zu den Glanzpunkten der Ausstellung gehörten die diversen, aus dem 15. und 16. Jahrhunderte stammenden Monstranzen, alte prächtige Messgewänder etc. etc., auch die stattliche Reihe von musterhaft durchgeführten und reichen Objecten moderner Zeit, den früher genannten hohen geistlichen Würdenträgern gehörig, die Arbeiten von *Giani, Krickel & Schweiger, Kautsch, Adler, Geyling* etc.

Arbeiten in Edelmetall und Metall, sowie Textilien waren reichhaltig vertreten, dagegen waren einzelne Gruppen, wie: Altäre, Schnitzereien in Holz, Elfenbein etc., Thurbefehle, Gitter u. s. w. verhältnißmäßig nur schwach vertreten. Von der Vorführung geplanter Interieurs (Capellen) mußte mangels jedweder Subvention seitens der für diesen Zweck berufenen Factoren abgesehen werden.

Immerhin aber muß man diese Ausstellung als ein sehr gelungenes Unternehmen betrachten und dies umfomehr, als die Mittel des Museums ganz unbedeutend sind. Man muß es der Direction des Museums daher zu Dank wissen, daß sie sich dieser mühe- und verantwortungsvollen Arbeit unterzogen hat. Es steht zu erwarten, daß diese Ausstellung die erhofften Früchte tragen wird. Abgesehen von der großen Zugkraft, die diese Ausstellung geubt hatte (sie wurde

trotz der verhältnißmäßig kurzen Dauer von fast 13.000 Personen besucht) und den durch die Tagesblätter auch in weiteren Kreisen bekannt gewordenen trefflichen Vortragen ist es aber vor allem die interessante Publication der Museums-Direction: „*Kunstgewerbliche Objekte der kirchlichen Kleinkunst der Ausstellung des mährischen Gewerbe-Museums 1881* 85“, welche ein bleibendes Andenken an diese Ausstellung sichert. Diese Publication hat einen vier Bogen starken beschreibenden Text, welcher bei der Ausstellung als „Führer“ diente, 99 Tafeln in Lichtdruck, welche 135 der hervorragendsten Objekte der Ausstellung bringen und denen ein orientirendes Inhaltsverzeichnis beigegeben erscheint. Die Tafeln enthalten 19 Monstranzen, 9 Kelche, 34 sonstige Kirchen-Utensilien, 14 Messgewänder, 13 andere Textilien, 3 Krummstabe, 6 Bucheinbände, 7 Miniaturen etc. Diese hochst interessante Publication wird in den Kreisen der Archäologen, Kunstforscher und Kunstfreunde, im Kreise der Architekten und des Kunstgewerbes gewiß reichen Anwerth finden.

P.

110. (*Der Ringwall in Ober-Mais bei Meran.*) In der nahen, nur durch eine enge, aber tiefe Felsenfchlucht getrennten Gemeinde *Ober-Mais* findet sich, wie Conservator *Atz* berichtet, ein ähnliches vorgeschichtliches Denkmal wie auf dem Sinichkopf (Notiz 95). Bekanntlich ist gerade diese Gegend der Glanzpunkt der reizenden weltberühmten Umgebung von Meran. Die höheren Terrassen derselben, eine Art Mittelgebirg, kronen eine Reihe alter Burgen, wie *Labers* mit einzelnen Rustica-Quadern, das modernisirte *Ronnetz*, das liebliche *Katzenstein* und die hoher gelegene *Fraagsburg*. Dem über erstgenannten Vesten lustig emporragenden *Grunsbühel* ist eine ganz eigene Krone zugedacht worden. Er trägt den zweiten für Tyrol hochst interessanten *Ringwall*. Diese ringsum freie Anhöhe mit wundervoller Aussicht erreicht man von Meran aus in $1\frac{1}{2}$ Stunden. Gegen Westen läßt sich eine sanfte Neigung und eine kleine Terrasse bemerken, ringsum aber fällt der stolze Hügel durch abgerundete Felsenkuppen fast durchgehends ziemlich steil ab. Den bequemsten Zugang bietet die Nordseite. Ueberall stößt man auf abgesturzte stark bemoolte Steine. Die Form der Höhe ahmt eine langgezogene Ellipsenachse, welche gegen Mitternacht nahezu stumpfspitzig zuläuft: die Länge beträgt 150 M., die größte Breite 35 M. Auf dem östlichen Rand macht sich ein bewachsender abgerundeter Erddamm auffallend bemerkbar. Rechts und links von demselben sind wuchtige Föhren hoch gewachsen, eine hat ihre gewaltigen Wurzeln fogar über den Damm hin verbreitet und auf der andern Seite dieselben tief in die Erde eingeschlagen. Die Mittellinie erscheint größtentheils ganz frei, nur wo sie wahrscheinlich schon lange ganz verfallen ist, schießen einige kleine Bäume in die Höhe. Herr *Fridolin Plant*, Buchhandler in Meran, dem das Verdienst um die Muthmaßung vom Vorhandensein eines Vertheidigungswalles an dieser Stelle gebührt, ließ nach gegebener Andeutung provisorische Nachgrabungen vornehmen und bald zeigte sich der meterhohe Rest einer Mauer aus mittelgroßen Steinen ohne Mörtelspuren. Es war nur eine dicke Steinüber-

kleidung des Dammes nach außen zu entdecken, innen fand sich einfach Erde vor. Die ganze Dicke beträgt 2:20 M. Wir haben es somit hier mit einer Umwallung eigener Art zu thun, welche nämlich theils zu den Stein- theils zu den Erdwällen, wie sie in den ebenen Ländern vorkommen, zu gehören scheint. Zu dieser neuen Ausführung durften die Localverhältnisse wesentlich beigetragen haben. Der bedeutend hohe Hügel erschwerte die Herbeischleppung großer Massen von Steinen, um eine Riesenmauer wie auf dem niedrigen Sinichkopf herzustellen, und der Felsen des Hügels selbst scheint zu hart gefunden worden zu sein, um ihn als Steinbruch zu benutzen, vielleicht wollte man ihm auch nicht die natürlich praktische Form benehmen. Die Steine der 2 M. lang aufgedeckten Mauer finden wir aus diesem Grunde auch nicht groß, geschweige massiv; die größten sind kaum mehr als 0:50 M. lang und ebenso hoch. Auch konnte die nöthige Erde zum Damme in genügender Menge leichter zu Gebote gestanden sein. Funde wurden daselbst noch nicht gemacht.

111. Conservator *Czermy* berichtete, daß der Stadthurm in *Enns* einer Restauration unterzogen wird, selbe ist, soweit sie Maurer- und Steinmetz-Arbeit betrifft, vollendet. Man hat die gothischen Gliederungen, Fenster und Frieße mit großer Sorgfalt freigelegt und nach den vorhandenen Mustern das Fehlende ersetzt und die Quadern ausgefugt. Auch die Wiederherstellung der Wandmalereien geht vorwärts und ist diese Arbeit wie man sieht, in eine sehr vertrauenswürdige Hand gelegt. Auch das Rathhaus in *Enns* wird restaurirt. Es ist ein gothischer Bau des 15. Jahrhunderts, der seither durch Umgestaltung stark gelitten hatte. Im Innern findet sich noch sehr viel ursprüngliches Detail. Bei der Restauration der verzopften Façade fand man an der Thoreinfassung Stein-Basreliefs und Blatterschmuck, dergleichen an den Fenstern, doch ohne besonderen Kunstwerth.

112. Im Stifte *Zwettl* gehen derzeit bedeutende Restaurationen vor sich, dieselben sind in die Hand des Conservators Professor *Ritter v. Rival* gelegt und haben für jetzt das Capitelhaus zum Gegenstand. Schon im Monate Jänner d. J. begannen die Arbeiten mit der Restauration der östlichen Wand. Man entfernte eine dortselbst befindliche umschone Holzverkleidung, dahinter man statt des häufig vorkommenden Rundfensters eine Wandnische mit romanischem Säulenwerk fand, zuverlässig einst für den Sitzplatz des Abtes bestimmt. Beiderseits dieser Nische ergaben sich Spuren spitzbogiger Durchgänge mit frühgothischer Fassung, diese Durchgänge sind bis jetzt vermauert gewesen und standen daselbst Altäre davor.

An diese östliche Capitelhauswand anstoßend, befand sich eine im 17. Jahrhundert erbaute Capelle, die für die Conventualen als Bet-Chor diente. Diese Capelle wurde nun demolirt. Aus Stiftungs-Urkunden konnte constatirt werden, daß einst an deren Stelle eine von Heinrich IV. von Kuenring-Feldsberg, † 1286, gestiftete und von der Kirche abgeforderte auf dem sie umgebenden Kirchhof errichtete Grufcapelle frühgothischen Bau-Charakters stand, die 1294 zu Allerheiligen geweiht wurde. Bei der jetzigen Abtragung

Füße der Figur wurden in den Fußboden vermauert und den obern Theil des Grabsteines traf bis in das Kiffen eine Abmeißelung, um die Schräge der über ihm stehenden Fensterbank zu verstärken.

Was von dem in seinem grauen Sandstein gehauenen Denkmal noch erhalten oder richtiger sichtbar, mißt 195 Cm. in der Höhe und 92 Cm. in der Breite. Die Sculptur laßt eine mehr als lebensgroß dargestellte, sehr wohlbeleibte Männergestalt erkennen (der Kopf mißt vom Scheitel bis zum Kinn 33 Cm.), deren Antlitz augenfcheinlich Porträtähnlichkeit haben dürfte. Das glatte, feiste, von voller Manneskraft strotzende Gesicht umgibt reiches langwallendes Haupthaar, in dessen die Scheitelhaare, geradlinig gefehnitten, flach in die Stirne gestrichen sind, doch ohne dieselbe so tief zu bedecken, wie es nachmals unter Kaiser Max I. Sitte war. Das Haupt ruht nach gewöhnlicher Darstellungsweise auf einem Kiffen. Ein Gewand mit weiten kurzen Aermeln sehniegt sich eng an Hals und Achseln und fällt bis zu den Füßen nieder, die linke Hand mußte, wie aus dem Faltenwurf ersichtlich, das aufwärts gezogene Mantelende festhalten. Muthmaßlich stützte sich die Rechte auf das Schwert, welches vor einigen Jahrzehnten noch vorhanden gewesen sein soll; zu ihr empor strebt eine schlanke Fiale, die Giebelchen mit Krabben dicht besetzt und von Kreuzblumen gekrönt; ihre Seitenfläche laßt Blendfenster aus einfachem Maßwerk erkennen.

Im Volksmunde gilt der Grabstein als der des letzten Landesfürsten aus dem Geschlecht der Montfort-Feldkirch Rudolph IV., der auf dem Heimweg von Constanz in seiner veste Fußach vom 15. auf den 16. November 1380 starb und von dem man weiß, dafs er in der Gruft seiner Ahnen in der Nicolai-Kirche beigefetzt wurde. So sehr die Verstümmelung des Monuments eine genaue Zeitbestimmung erschwert, widerspricht doch nichts am Vorhandenen der obigen Annahme. Mit den ungemein gutmüthigen, lebensfrohen Zügen der Figur läßt sich das Wesen des Grafen Rudolph, welchen Zeitgenossen als gar „kurzweiligen“ und heitern Herrn, als frommen, leutfeligen und freigebigen Fürsten schildern und dem die Geschichte den ehrenden Nachruf zollt, er sei ein Mann des Friedens gewesen, sehr wohl vereinigen.

116 Die wesentlichen Erfolge, welche sich aus den Conferenzen der Conservatoren und Correspondenten der Central-Commission im Jahre 1883 zu *Klagenfurt* und im Jahre 1884 zu *Steyr* für die Aufgaben und das Wirken dieser Institution ergaben, veranlassen diese Commission, vom 1. bis 4. November 1885 in *Wien* einen dritten Conservatorentag unter Zuziehung aller Conservatoren und Correspondenten in *Nieder-Oesterreich* und unter Einladung zur Theilnahme aller übrigen Conservatoren und der Correspondenten von *Ober-Oesterreich*, *Salzburg*, *Steiermark* und *Mähren* abzuhalten.

Für besonders wichtig für die Verhandlungen des Conservatorentages hält es die Central-Commission, dafs demselben aus der Mitte ihrer Organe gewisse zeitgemäße Berathungs-Gegenstände namhaft gemacht werden, damit den Berathungen eine bestimmte Tagesordnung vorgelegt werde, wie dies auch in *Klagenfurt* und *Steyr* der Fall gewesen. Es wurde

daher an die Geladenen das Erfuchen gerichtet, irgend einen das Wirken und die Aufgaben der Central-Commission berührenden Gegenstand oder eine dahin zielende Frage oder ein kunstgeschichtliches Thema von Wichtigkeit zur Berathung für diese Conferenz vorzuschlagen und dasselbe mit einiger Motivirung bis letzten Juli anzumelden. Im Falle der Zulassung dieses Themas, worüber sich die Central-Commission die Entscheidung vorbehalten hat, werden alsdann die Antragsteller rechtzeitig eingeladen werden, dasselbe für die Conferenz auszuarbeiten, um es dortselbst zur Sprache, respective zum Antrage und Referate zu bringen.

117. Die uberaus günstigen Erfahrungen, welche die Central-Commission infolge der neuerdings stattgefundenen Vermehrung der Conservators-Ehrenämter in *Böhmen* und infolge der daraus als Consequenz sich ergebenden und durehgeführten Verkleinerung der einzelnen Conservators-Bezirke zu machen Gelegenheit hatte, haben dieselbe veranlaßt, diese Reformen nunmehr mit Genehmigung des k. k. Unterrichts-Ministeriums auch in *Tyrol* und *Mähren* durchzuführen. In *Tyrol* wurden die Conservators-Bezirke I. Section von zwei auf drei, die der II. Section von drei auf sechs erhöht. Für die III. Section fand sich keine Veranlassung eine Aenderung eintreten zu lassen, demnach diesen Conservators-Bezirk eh' wie vor ganz *Tyrol* und *Vorarlberg* umfaßt. In *Mähren* entstehen statt zwei nun drei Bezirke I. Section, statt deren drei II. Section nun deren vier. Auch hier wurden in Betreff der III. Section keine Aenderungen durehgeführt. Aehnliche Reformen dürften noch für *Kärnten* und *Galizien* bevorstehen.

112. (*Bericht über die chemische Untersuchung des Inhaltes eines Fläschchens, welches in einem römischen Grabe bei Aquileja (f. S. 55) gefunden wurde, erstattet vom Correspondenten, Reg.-Rathe Prof. Dr. Alexander Bauer.*)

Am 22. Januar d. J. haben die Arbeiter, welche bei den Ausgrabungen auf der sogenannten *Belignia* in der Nähe der Casa della Madonna längs der aufgedeckten Strecke des alten Straßenzuges Aquileja-Belvedere beschäftigt waren, eine Reihe von fünf Steinurnen gewöhnlicher Form gefunden, von welchen jede inwendig eine Glasurne enthielt, und in einer dieser Urnen befand sich neben verschiedenen andern, höchst interessanten Gegenständen auch ein Fläschchen, in welchem eine dunkelgefärbte dicke Flüssigkeit eingeschlossen war.

Nachdem durch den k. k. Conservator Professor *Maionica*, den Herrn Baron *Eugen v. Ritter-Zahony* sowie den Verwalter *Julius Amos* die näheren Umstände, die sich gelegentlich dieses Fundes ergeben hatten, *protokollarisch* festgestellt und die weiteren Verfügungen getroffen waren, wurde das obgenannte Fläschchen (Balsamarium) von der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale in *Wien* mir zur weiteren Untersuchung übermittlelt.

Das Fläschchen besteht aus gewöhnlichem, oberflächlich nur schwach irisirendem Glase (f. Fig. 21), zeigt die gewöhnliche Form derartiger Phiolen und neben einer Höhe von 12½ Cm., an der weitesten Stelle des bauchigen Theiles, einen Durchmesser von etwa 3 Cm.

Der Inhalt desselben stellt eine dicke schwarzbraune nach Moschus riechende Flüssigkeit dar, in welcher ein dicker knaulartiger Absatz zu bemerken ist, unter welchem sich eine kleine Menge eines hellen Liquidums befindet.

Der Moschusgeruch verchwand bei geöffnetem Fläschchen auffällenderweise ziemlich rasch und die Flüssigkeit ließ sodann nur einen ranzigen Geruch erkennen. Beim Verbrennen beziehungsweise Einäschern machte sich neben Acrolein zuletzt ein deutlicher, an Kautschuk erinnernder Geruch bemerkbar.



Fig. 21.

Zur Untersuchung konnten leider nur circa 6 Grm. etwa die Hälfte der vorhandenen Substanz verwendet werden, da der Rest zu Musealzwecken in dem Fläschchen belassen werden mußte, wodurch die Untersuchung, die der Natur der Sache nach selbst bei größerer Menge des Materials eine complicirte gewesen wäre, sich äußerst schwierig gestaltete, zumal das ursprünglich vorhanden gewesene Material im Laufe der Jahrhunderte tiefgehende Veränderungen erlitten hatte.

Ein weiterer ungünstiger Umstand lag auch darin, daß der aus einer harzartigen Substanz bestehende Original-Pfropfen vor der Ueberfendung an mich entfernt und durch einen Kautschuk-Stopfen ersetzt wurde, der mit Papier umhüllt war, von welchem sich leider ein Theil losgelöst und dem Inhalte des Fläschchens mitgetheilt hatte.

Die chemische Untersuchung des Inhaltes dieses Fläschchens, welche durch eine vom Herrn Professor

Dr. Ritter v. Hohnel durchgeführte mikroskopische Prüfung in höchst wirksamer Weise unterstützt und ergänzt wurde, erstreckte sich einerseits auf die untere wässrige Schicht, und andererseits auf den oberen schwarzbraunen öligen Theil, welcher von dem knolligen Absatz mechanisch nicht wohl zu trennen war. Die erhaltenen Resultate sind in folgenden Zeilen niedergelegt.

I. Untersuchung der unteren wässrigen Schicht.

Nachdem man sich durch eine vorläufige Probe davon überzeugt hatte, daß man es der Hauptsache nach mit einem fetten auf einer wässrigen Schicht schwimmenden Körper zu thun hat, wurde letztere für sich abgetrennt und untersucht. Dieselbe war entschieden sauer und ergab bei der Verbrennung im Apparat zur organischen Elementaranalyse ein Gehalt von

Wasser	98.76 Perc.
Kohlenstoff	0.12 ..

sowie einen unverbrennlichen Rückstand, dessen Menge nach einer vorgenommenen separaten Bestimmung 1.16 Percent betrug, und vornehmlich aus Kochsalz (Chlornatrium) bestand.

Die saure Reaction dieser Flüssigkeit, die somit der Hauptsache nach als Wasser angesehen werden muß, findet in der im Laufe der Jahrhunderte fortgeschrittenen Oxydation der öligen Bestandtheile hinreichende Erklärung, ruht jedoch nicht von einer beim Kochen entfernbaren flüchtigen Säure her.

Der Kochsalzgehalt ist vielleicht ein zufälliger, vielleicht ein vom Meerwasser (?) herrührender. Denselben auf Rechnung von Thränen-Feuchtigkeit zu setzen, was insbesondere darum verlockend wäre, weil diese letztere nach einer Analyse von *Lerch* allerdings 1.8 Percent anorganischer Salze, worunter 1.3 Percent Kochsalz enthalte, erscheint nichts desto weniger heute nahezu ausgeschlossen.¹

Die Erklärung der Thatfache, daß Wasser überhaupt durch Jahrhunderte, ohne zu verdampfen, sich im Fläschchen erhielt, findet in der obenaufschwimmenden und verhältnismäßig bedeutenden und schützenden Oelfschicht, sowie in dem laut Befundsprotokolle, vorgefundenen dichten Verschlusse eine Erklärung.

II. Untersuchung der oberen öligen Schicht.

Zur Untersuchung des öligen Theiles wurde dieser in zwei Partien geschieden und folgendermaßen vorgegangen:

Der eine Theil wurde mit wässriger Kalilauge verseift, filtrirt und in einem Kolben gekocht, der durch ein gebogenes Rohr mit einem Kühler verbunden war, was das Auffangen des Abdestillirbaren gestattete. Das Destillat ließ die Auscheidung einer Spur eines atherischen Oeles von unbestimmbarem an Wachs erinnernden Geruche erkennen.

Nun wurde die Flüssigkeit angeäuert und neuerdings wie früher gekocht, wobei wieder eine geringe Menge eines atherisch riechenden Destillates erhalten wurde, welches sich übrigens von dem beim Destilliren

¹ Uranenfeuchtigkeit ist überdies alkalisch. Das vorliegende Wasser jedoch sauer, doch ließe sich dies durch die zweifellos stattgefundene Oxydation allerdings erklären.

des alkalischen Körpers erhaltenen Destillate in keiner Weise verschieden zeigte.

Nunmehr wurde zum Ausschüttern mit Aether geschritten, wobei sich die Abscheidung einer kleinen Menge brauner Flocken bemerkbar machte. Hierauf wurde der Aether verdunstet und der Rückstand untersucht; derselbe erwies sich als unreine Oelfaure, was sich nicht bloß aus der allgemeinen Beurtheilung der chemisch-physikalischen Eigenschaften dieses Körpers ergibt, sondern wohl auch aus den Resultaten der Elementanalyse geschlossen werden darf, welcher die, allerdings nicht vollkommen gereinigte, Substanz unterworfen wurde, und welche folgende Resultate ergab:

	Gefunden	Berechnet für Oelfaure
Kohlenstoff.	75.22 Perc.	76.59 Perc.
Wasserstoff.	11.94 „	12.77 „

Die Uebereinstimmung ist somit angesichts der herrschenden Verhältnisse immerhin eine befriedigende.

Eine zweite Partie wurde mit Alkohol extrahirt; das Extract enthielt viel freie Oelfaure. Durch Titiren desselben wurde ermittelt, daß in der ursprünglichen Substanz 50.8 Percent als freie Oelfaure angenommen werden können, welche Menge mit Rücksicht auf die im vorliegenden Falle zu berücksichtigenden Fehlerquellen, jedenfalls als ein Minimum angesprochen werden muß.

Der Rückstand wurde nun weiter mit Alkohol gekocht, an welchen er eine höchst geringe Menge eines schwerlöslichen scheinbar krystallisirbaren Körpers abgab, und schließlich mit Aether extrahirt. Der erlittenannte Körper, dessen Menge viel zu gering war, um über seine Natur eine bestimmte Ansicht auszusprechen, dürfte als das Salz einer organischen Säure angesehen werden, und lieferte nach einer, wegen Substanzmangel, wenig verlässlichen Analyse 64.7 Percent Kohlenstoff und 4.56 Percent unverbrennlichen Rest, welcher Natrium und Calcium enthielt. Das ätherische Extract bestand aus einem Gemenge von unzeretztem Fett mit etwas Harz und enthielt, wie durch Verseifung und Abscheidung der fetten Säure ermittelt wurde, eine über 50° Celsius schmelzende, also feste Fettsäure. Die Menge dieses Antheils betrug etwa 6 Percent der ursprünglichen Substanz. Der in Alkohol und Aether unlösliche Rückstand war braun und erdig, enthielt noch immer organische, beim Verbrennen einen Acrolein-Geruch verbreitende Stoffe, welche Eigenschaften zeigten, die dem Linosyn der trocknenden Oele entsprechen, aber unter den hier obwaltenden Umständen wohl auch aus einem fetten Oel entstanden sein konnten. Beim Verbrennen lieferte dieser Rückstand eine Asche, deren Menge 21.1 Percent betrug, und in welcher Eisen, Thonerde, Kalk, Phosphorsaure nebst Spuren von Salzsäure und Schwefelsäure nachgewiesen wurden.

Dieser unlösliche Theil mußte einer weiteren mikroskopischen Prüfung überwiesen werden, welche vom Herrn Professor Dr. *Franz Ritter v. Höhnel* ausgeführt wurde, der über den Verlauf derselben und die hierbei erhaltenen Resultate berichtet wie folgt:

III. Mikroskopische Prüfung der unlöslichen Rückstände ausgeführt und beschrieben von Professor F. v. Höhnel.

Zur Untersuchung unter dem Mikroskope gelangte der in Alkohol und Aether unlösliche Rückstand. Der-

selbe war graulich, ziemlich fest, zum Theil schmelzbar und zerreiblich. In Wasser liegend und zwischen zwei Glasplättchen zerrieben, zeigte sich der Rückstand der Hauptmasse nach aus anscheinend nicht organisirten Körnern und Bruchstückchen bestehend, zwischen welchen einzelne Pflanzenhaare erkennbar wurden. Um alle organisirten Bestandtheile erkennbar zu machen, mußten die diese umhüllenden Massen aufgelöst oder sehr fein vertheilt werden. Dies gelang durch Kochen mit einem fetten Oele, und zwar Leinol. Hierbei wurde die Hauptmasse der untersuchten Substanz völlig gelöst, und die unlöslichen nicht organisirten Objecte stellten fein vertheilte Körnchen dar, welche die Beobachtung der Harchen u. s. w. nicht verhinderten. Hierbei konnten folgende organisirte Elemente constatirt werden.

1. Dünn- bis mäßigdick wandige Haare, aus zwei bis mehr Zellen bestehend, theils mit offenem Lumen, theils mit zusammengepressten Wänden.

2. Einzellige spitze dickwandige Haare häufig mit deutlich gefalteter Membran; im Ganzen etwas seltener als die mehrzelligen dünnwandigen Haare, welche die Hauptmasse der zelligen Bestandtheile ausmachten.

3. Seltene, sogenannte Büschelhaare, das heißt Haare, welche zu mehreren an einander stoßen und alle aus einer Zelle der Oberhaut hervorgehen. Sie sind einzellig, scharf zugespitzt, sehr dickwandig und gebogen. Die unter Nr. 2 genannten Haare stellen offenbar nichts anderes als einzelne abgebrochene Stücke von Büschelhaaren dar.

(Büschelhaare kommen im Pflanzenreiche nur selten vor, und stellen daher sehr charakteristische Elemente dar. Sie kommen vor bei Malvaceen, Cistaceen, Quercus Juglans, Solaneen etc. Unter diesen liefern die Cistaceen aromatische Stoffe.)

4. Sehr vereinzelt und selten: braungewordene Pollenkörner, welche sich von denen von Cistus-Arten flammenden kaum unterscheiden.

5. Pilzsporen, zwei bis mehrzellig, unregelmäßig geformt, anscheinend von der sehr verbreiteten Gattung Pleospora herrührend

6. Sehr selten ganz kleine wenigzellige Gewebestückchen, mit Epidermis, welche eine dichte Haarbekleidung aufwies.

7. Sehr selten: Thierische Elemente, beispielsweise ein 80 Tausendstel Millimeter langer Fühler, der Form nach von einem sehr kleinen kolbenhornigen Käfer; einzelne fadenförmige Haare von Insecten, eine Schmetterlingsfuppe, und ein kurzes Stückchen Schaf- oder Ziegenwolle.

Hierbei ist von solchen Bestandtheilen, wie Baumwolle, Flachsfasern, Holzfasern u. s. w. abgesehen, welche offenkundig und nachweislich gelegentlich der Verarbeitung der Substanz (z. B. beim Flikren) in dieselbe gelangten.

Innere Pflanzengewebe fehlen völlig. Es können daher diese Pflanzenreste nicht etwa durch Mahlen von Blättern entstanden, sondern müssen mit einer wahrscheinlich aromatischen Substanz hineingekommen sein, welche dieselben, allenfalls vermöge ihrer Gewinnungsweise, enthält

Die einzige Substanz, welche alle genannten Bestandtheile, aber auch fast nur diese enthält, ist das schon

Die Alten als Aroma verwendete Ladanum: Labdanum, welche von den Zweigen verschiedener Cistusarten wie *C. creticus* in Ceëta, Griechenland, der Türkei, in Calabrien; *C. cyrenus* im Oriente; *C. ladaniferus* in Spanien und Süd-Frankreich ausgeschieden wird. Fünf vom Refrenten untersuchte Sorten zeigten sich mikroskopisch derselben mikroskopischen Zusammensetzung. Sie sind reich an Sand, der zum Theil künstlich, also absichtlich beigelegt wird und dickwandigen Haaren, sowie an Buschelhaaren. Wenn man jedoch die oligen Auflösung des Ladanum kurze Zeit stehen läßt, so setzen sich der Sand und die dickwandigen Buschelhaare als die specifisch schwereren Bestandtheile ab und die darüber stehende Flüssigkeit enthält weder Sand noch Buschelhaare und nur wenige dickwandige Bruchstücke von Haaren; was mit dem Befunde an dem antiken Producte genau stimmt. Da zwischen den Cistussträuchern welche nur 30—120 Cm. hoch sind Schafe und Ziegen weiden, und das Ladanum auch zum Theile von den Fellen und Ziegenbärten dieser Thiere abgenommen wird, so erklärt sich auch das Vorkommen von Thierhaar-Bruchstücken in der untersuchten Substanz.

Da andere mikroskopische Bestandtheile als solche, welche im Ladanum vorkommen, nicht vorhanden sind, so erscheint das Vorhandensein von Ladanum-Resten in dem untersuchten Materiale mit großer Wahrscheinlichkeit festgestellt.

IV. Schlußfolgerungen.

Aus den in vorstehenden Zeilen dargelegten Resultaten der chemisch-mikroskopischen Untersuchung ergibt sich, daß der Inhalt des in Rede stehenden Fläschchens als eine Salbe zu betrachten ist, welche im Laufe der Zeit eine wesentliche Aenderung ihrer chemischen Zusammensetzung erfahren hat.

Diese Salbe bestand ursprünglich, der Hauptsache nach, aus einem fetten Oel, welchem eine wohlriechende Substanz beigelegt war.

Dafür, daß man es mit einem fetten Oel, einem Pflanzenöl zu thun hat, und nicht mit einem Fette von festerer Consistenz wie ein thierisches Fett, spricht nicht nur der Umstand, daß die Hauptmasse der untersuchten Substanz aus flüssiger Oelsäure besteht, sondern auch die Thatsache, daß die Alten zu ihren parfümirten Gemischen, Salben etc., Pflanzenöle angewendet haben. Allerdings nahmen sie hiezu die verschieden-

artigsten Oele, aber insbesondere wählten sie das Olivenöl oder Behenöl, oder Sesamöl und Mandelöl.

Da das Oel, welches im vorliegenden Falle den Gegenstand der Untersuchung bildete, fast vollständig zerfällt und größtentheils nur mehr freie Oelsäure vorhanden war, so kann nicht entschieden werden, welches Pflanzenöl oder Gemisch von Oelen die ursprüngliche Masse gebildet hatte. Allein es liegt kein Grund vor, die Gegenwart eines anderen Oels anzunehmen, als des am gewöhnlichsten gebräuchlichen Olivenöls.

Als aromatischen Zusatz, welcher seinerzeit dem Oel beigelegt wurde, muß auf Grund der mikroskopischen Untersuchung das Ladanum angenommen werden, ein Körper, der heute als Handelswaare keine Bedeutung besitzt, im Alterthum jedoch eine große Rolle spielte, und zur Herstellung aromatischer Salben benutzt wurde, worüber sowohl Dioskorides als Herodot berichten.¹

Die chemische Untersuchung kann in diesem Falle nicht maßgebend sein, und zwar schon darum nicht, weil das Ladanum selbst nicht näher bekannt ist, doch sprechen die erhaltenen Resultate durchaus zu Gunsten des mikroskopischen Befundes.

Uebrigens ist auch die Anwesenheit von Bernstein vielleicht als Gemengtheil des harzartigen und nicht näher untersuchten Pflanzens nicht ausgeschlossen, und spricht hiefür der eigenthümliche an verkohlenden Bernstein erinnernde Geruch beim Verbrennen des oligen Theiles, sowie überhaupt das Vorhandensein einer kleinen Menge eines schwerlöslichen harzartigen Körpers, und das Auftreten des eingangs erwähnten Moschusgeruches, wobei daran erinnert werden muß, daß Bernstein unter Umständen eine ähnlich riechende Substanz zu bilden vermag.² Künstlicher Bism.

Was das Vorhandensein von Wasser neben dem Oel anbelangt, so kann bei den vielfachen und schon im Alterthum bekannten Anwendungen dieses Körpers beim Reinigen der Oele, zur Herstellung von Extracten etc. über seine Gegenwart, selbst wenn man von verschiedenen immerhin möglichen Zufällen absieht, kaum eine wohl motivirte bestimmte Meinung ausgesprochen werden.

¹ Siehe Sigismund Die Aromate, Leipzig 1884.

² Herr k. k. Conservator Professor Maschke schreibt mir unterm 20. Mai d. J., daß Herr Baron Ritter beim Zermalmen von einigen antiken Bernstein-Rücken, welche ebenfalls bei Aquileja gefunden wurden, einen intensiven Moschusgeruch spürte, genau so wie beim Oeffnen des in Rede stehenden Fläschchens.



Beiträge zu einer Ikonographie des Todes.

Von Dr. Theodor Frimmel.

V.

NOCH haben wir von den Todesdarstellungen des späten Mittelalters und der Neuzeit in Frankreich, in den Niederlanden, in Oesterreich und in Deutschland zu sprechen.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die zahlreichen Todesdarstellungen der *französischen* Kunst.

Wie schon früher angedeutet, ist es auch in Frankreich der Typus des mageren Cadavers, allmählig übergehend in die Form des Skeletes, der für die Personification des Todes im späten Mittelalter fast ausschließlich in Gebrauch steht. Wie es scheint, hat sich dieser Typus zugleich mit der Gothik in Frankreich entwickelt und hat sich von dort aus über alle Culturstaaten Europas verbreitet. Auf welche Weise die seit dem frühen Mittelalter traditionelle anziehende Form des Todes als Jüngling in die abschreckende des Cadavers übergegangen ist, ob in früh-gothischer Zeit ein allmählicher oder ein rascher Uebergang vom alten zum neuen Typus stattgefunden habe, das sind Fragen, die sich nur durch Studien beantworten ließen, deren besonderes Ziel die französischen Todesbilder des 12. und des beginnenden 13. Jahrhunderts bilden würden.

Uns steht für die hier zu gebende Skizze nur eine Todesdarstellung zur Verfügung, die auf einen allmählichen Uebergang des alten zum neuen Typus hindeuten mochte. Es ist eine Darstellung des Todes in den „Fabliaux, dits et contes“ der königl. Bibliothek zu Brüssel (Nr. 9411 bis 9426). Die erwähnte Bilderhandschrift stammt ungefähr vom Ende des 13. Jahrhunderts. Auf der Titelmminiatur des Abschnittes, der vom Tode handelt, ist Folgendes zur Darstellung gebracht: links eine Figur im Bette liegend bis an die Brust von einer rothen Decke verhüllt, sonst nackt. Rechts der mit einem langen bis über die Kniee reichenden Hemde bekleidete Tod. Er hat noch nicht den Charakter des abgekehrten Cadavers; seine Gestalt ist musculos, besonders der rechte Vorderarm. Statt eines lebenden Kopfes allerdings grinst uns ein maccirter Schädel entgegen.¹ Vor die Augenhöhlen ist ein Tuch gebunden,² das in der Mitte des Gesichtes mit einem kleinen gleichschenkeligen Kreuze verziert ist. Der Tod trägt hier einen langen schmalen Sarg und eine Schaufel. So ausgerüstet schreitet die Gestalt von rechts her gegen den im Bette, wie es scheint, Schlafenden zu. Goldgrund, wie auf allen Miniaturen dieses Manuskriptes.

Dafs die muskulose Bildung des Körpers an der beschriebenen Todesfigur einen Rest der Auffassung des hohen Mittelalters bildet, ist mir einigermaßen

wahrscheinlich. Dem maccirten Schädel nach aber gehört die Gestalt dem neuen Typus an.

Aus späterer Zeit ist mir keine französische Todesfigur bekannt, die nicht durch ihre Magerkeit in Gegensatz zu der eben mitgetheilten muskulosen Gestalt trate. Als spätere Beispiele seien die Todesfiguren genannt, die sich in dem reich und gar kurzweilig illustrierten lateinischen Missale des Petrus de Raimbaucourt von 1323, einem interessanten Manuscripte in der königlichen Bibliothek in Haag, befinden. Der Codex ist kurz charakterisirt in *Woltmann's* und *Wörmann's* Geschichte der Malerei I, 351, wofelbst auch eine der vier Todesdarstellungen erwähnt ist, die in diesem Codex vorkommen. Die erste, etwa in der Mitte des Buches, zeigt uns den Tod als nackten Knochenmann, unzweifelhaft als Skelet gemeint, wenn auch ohne Verstandnis für Anatomie ausgeführt. Er galoppirt auf einer braunen Kuh mit grünen Hörnern nach links vom Beschauer. Die erhobene Rechte halt eine kurze Lanze. Unter dem linken Arm trägt er einen kleinen Sarg. Dem Tode entgegen reitet auf einem grauen Lowen eine weibliche Figur, die eine Eule und einen großen Vogelfuß trägt. Diese zwei Figuren bilden die Verzierung des Unterrandes und sind in derselben Weise angeordnet, wie viele andere Randverzierungen des Buches.

Die zweite Todesdarstellung, sehr ähnlich der ersten, findet sich gegen Ende. Der Kopf des Todes ist hier mit einem weissen Tuche unwunden. Die dritte und vierte Darstellung bilden als Pendants die Verzierung des Unterrandes einer Seite. Die Figur zur linken ist halb Pferdekorper, halb menschliches Skelet. Ein Anklang an die Kentauren ist zweifelhaft, aber nicht unwahrscheinlich. Figuren, die den Kentauren noch näher stehen als unser kleines Bild, kommen auch in der mittelalterlichen Plastik vor. [Vergl. *Baudot: Sculpture française*. Dort eine Abbildung eines Pilastercapitals aus dem 12. Jahrhundert im Musée de Toulouse. Auf dem Capital erblickt man eine kentaurenartige Gestalt, mit einem Bogen zielend, mitten im Ornament. Ein kentaurenartiger Bogenschütze findet sich auch auf einer frühgothischen Sculptur über dem Thurturuz im Kirchthurme zu Pachten (Kreis Sarlouis, vergl. die Abbildung in *E. aus'm Werth: mittelalt. K. D.* in den Rheinlanden, Taf. LXIII. Hier zu erwähnen sind auch die in *Kugler's* kleinen Schriften, I, S. 66 abgebildeten Drolieren. Siehe auch *Kraus: Kunst und Alterthum in Elfaß-Lothringen*, II, S. 413, 414; Taufflein zu Leberau].¹

Ihr Oberkorper zeigt Bauch, Brust und Hals überhäutet, wogegen die Oberarme und der Schädel völlig maccirt erscheinen. Vorderarme und Hände zeigen sehr allgemeine Formen. Statt eines der sonst dem Tode in jener Zeit zukommenden Attribute halt unsere

¹ Eine ähnlich gestaltete Todesfigur wurde erst unlängst in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission abgebildet (S. XXXI des laufenden Jahrganges). Diese in einem Prager Codex vorkommende Figur ist offenbar durch burgundische oder französische Vorbilder beeinflusst.

² Nebstbei sei bemerkt, dafs auch der apokalyptische Todesreiter am Portal der Kathedrale zu Amiens die Augen verbunden hat. Die mehrmals in der Literatur vorkommende Todesfigur an der Notre-Dame zu Paris hat gleichfalls verbundene Augen. Ich hatte, wenn ich nicht irre, wegen ausgeführter Restaurations-Arbeiten an der Kathedrale nicht Gelegenheit, die Figur an Ort und Stelle zu studiren.

¹ Erwähnenswerth ist hier auch die Sculptur an der westlichen Ecke der Kathedrale von Chartres (vgl. *Cabot et Alant, Nouveaux Mélanges* von 1874 S. 101). Erwähnt sei hier auch an das in den *Mittheilungen der k. k. Central-Commission* IV. Jahrgang S. 72 abgebildete spätmittelalt. Relief.

Figur mit der Linken eine Violine; die Rechte führt den Bogen. Hier tritt uns zum erstenmal der Tod entgegen in einer Auffassung, die in den Todtentänzen später so vielfach vorkommt. Uebrigens handelt es sich hier um eine Droherie, nicht um eine Darstellung, auf welcher der Tod seines ertönten Amtes waltet.

Die Todesfigur zur Rechten, die vierte galoppirt der eben beschriebenen von rechts her mit ausgebreiteten Armen entgegen. Auch sie ist im Oberkörper als Mensch, im Uebrigen als Thier gebildet; der Oberkörper halb Cadaver halb Skelet. Alle vier Todesbilder zeigen eine helle graubraune Färbung.

Schon hier, als im Jahre 1323, finden wir der gegebenen Beschreibung zufolge ganz ausgesprochen gothische Todesbilder, die keine Spur mehr von hochmittelalterlicher Tradition zeigen.

Daselbe gilt von dem Todesreiter¹ auf dem kostbaren ältesten Kartenspiele des Pariser Kupferstich-Cabinet, das als Spiel von Charles VI gegolten hat. Die Figur des Todes ist offenbar als Skelet gemeint, da die großen Gelenke (soweit sie nicht von dem schwefelgelben Rocke verdeckt werden) durch deutliche Querlinien markirt sind. Das Pferd, auf dem der Tod sitzt, bäumt sich. Wenn er hier beritten erscheint, so ist das ein Zug, der wohl kaum anderswoher genommen ist, als aus der Apokalypse (VI. Cap.). Als Attribut trägt der Tod hier die Sense.

Auch auf späteren Kartenspielen² kommt der Tod mehrmals beritten vor; häufiger aber als Senfemännchen, wie er ein Gefilde mäht, aus dem menschliche Hände hervorzuwachsen scheinen.

Eine große Anzahl französischer Todesdarstellungen wäre ohne Schwierigkeit für das 15. Jahrhundert und für den Anfang des 16. aufzufinden. Selten findet sich eine in ikonographischem Sinne wirklich originelle Erscheinung unter diesen cadaverartigen Gestalten, deren größtes Contingent die *Todtentänze* stellen. Ob

¹ Die ganze Figur ist schlecht gezeichnet, besonders aber die Hände und Füße. Am Oberarme sind zwei Knochen gezeichnet. Offenbar hat man den Musculus biceps als Knochen gedeutet. Der Unterkiefer beginnt schon am Hinterkopfe. Die erste und zugleich eine gute Abbildung dieser Figur gab Langlois a. O. Taf. 43 lith. s. Taf. 2, Text S. 193.

² Bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts kommen Todesbilder auf Spielkarten sehr häufig vereinzelt auch im laufenden Jahrhundert vor. Die große Karten-Sammlung des Pariser Kupferstich-Cabinetes und die *Leber'sche* Spielkarten-Sammlung in der städtischen Bibliothek zu Kopenhagen geben besonders reiche Gelegenheit, diese Art von Todesbildern zu studiren. Größtentheils enthalten die Kartenspiele der Neuzeit, die übrigens mit merkwürdiger Beharrlichkeit an älteren Typen festhalten, Spielkarten mit Todesdarstellungen habe ich auch noch in anderen Sammlungen gesehen. Die Bibliothek der II. Gruppe der kaiserl. österr. Kunst-Sammlungen besitzt neben mehreren älteren interessanten Spielen ein wenig bedeutendes, nicht dem alten Bestande angehörendes modernes kleines Kartenspiel, das auf mittelalterliche Vorbilder zurückweist und in welchem ein Tod vorkommt, der die Clarinette bläst. Das O. Heideknecht'sche Schap-Museum in Antwerpen besitzt einige gleichfalls sehr alte Kartenspiele, entweder mit alten Stocken gedruckt oder älteren Mustern (Egelstedt) die neuzeitlich enthalten. Im Alterthums-Museum zu Brüssel werden häufiger solcher Spielkarten bewahrt, auf denen gleichfalls der Tod vorkommt. Letzteres ist das Stück Nr. 13, auf der linken Todesfigur findet die Zahlgalt 12. Nicht für Manche noch heute als unglückbringend vergl. Abbé Aubert: "Histoire de la magie et de la magie noire religieuse avant et depuis le christianisme" (Paris 1749). Nicht allein in der älteren niederländischen Kartenkunst, das noch bis in die neueste Zeit hinein gebräuchlich ist, hat der Tod Nr. 1 vorkommt, vergl. *J. C. Schultze*: "Beschreibung der Niederländischen Kartenkunst" Utrecht 1749. Diefelbe aufrecht rothe Bekleidung wird auch mit dem von den gewöhnlichen Todesbildern auf Spielkarten abweichenden Tod hier als Bekleidungsstück dargestellt, da er doch sonst fast immer nur als Mahler auftritt, folgte durch Chronos oder einen Mithras-ähnlichen Gott.

³ Die Abbildung der Spielkarten im Allgemeinen vergl. *Zuflügel*: "Le moyen âge de la France" (Paris 1841) II. P. 1. Dort ist eine Uebersicht über die ältere Literatur gegeben. Vgl. auch *Langlois* a. O. II. 19 ff. Ein sehr roh ausgeführtes Bild aus dem 14. Jahrhundert, mit einem Todesreiter auf XIII. *Langlois* a. O. II. 19 ff. *Revue de la France* (Paris) 1841, 1. Lieferung. In der modernsten Literatur über die mittelalterliche Kunst hervorstechend *Zuflügel* a. O. II. 19 ff. *Langlois* a. O. II. 19 ff. *Langlois* a. O. I. 285. Vergl. auch *Kapfner*: "Les danses des morts" S. 9 ff. *Denifle*: "Le Mythe-logie" 3. Aufl. S. 207. *Langlois*: "Le danse macabre in Italia" S. 13.

nun in Kermaria en Plouha¹ oder in der Chaife-Dieu,² ob in den etwas späteren gedruckten Todtentänzen eines Jean Gerfon oder eines Guyot Marchant, ob endlich in den Todtentänzen der livres d'heures, stets tritt uns der Tod als eine magere Gestalt entgegen, bald näher dem Cadaver, bald näher dem Skelet. Innerhalb dieser Gränzen gibt es dann allerdings viele Abwechslung. Der Kopf ist mehr oder weniger macerirt, zeigt gelegentlich auch eine vollständige Nase; der Schädel läßt in vielen Fällen eine deutliche Stirnnaht erkennen. Ein Haarbüschel am Hinterhaupte fehlt selten. An den Extremitäten findet man häufig die großen Gelenke markirt. Der Bauch ist meist in der Mittellinie aufgeschlitzt. Die Attribute wechseln zwischen verschiedenen Musikinstrumenten, der Sense, der Schaufel, dem Pfeil, dem Sarg und Anderem.

So interessant und lohnend es auch wäre, das Capitel der *Todtentänze* einmal wieder eingehend zu bearbeiten, so wenig liegt es im Plane unserer Untersuchung, gerade diese Partie zu bevorzugen. Einige Bemerkungen über das Thema sind übrigens nicht zu vermeiden. Der Ursprung der Todtentänze möchte in Frankreich zu suchen sein, u. zw. ist es am wahrscheinlichsten, daß die Danse macabres sowohl in bildlicher Darstellung als im Schauspiel auf Gedichte zurückgehen, in denen der trostliche und deshalb bald allgemein beliebte Gedanke behandelt war, daß für den Tod Alle gleich seien. *Langlois* spricht von derlei französischen Gedichten aus dem 12. Jahrhundert.³ Kritisch bearbeitet ist die Frage bis heute noch nicht.

Für den französischen Ursprung der Todtentänze spricht außerdem die Art und Weise ihrer Verbreitung, die mit der der Gothik so ziemlich gleichen Schritt hält. Sie wurden in Deutschland erst später populär als in Frankreich. *Jacob Grimm* sagt bezüglich der Todtentänze in der deutschen Poesie: „unfere dichter des 13. Jh. reden indeffen noch nie vom todtentanz, der seit dem 15. 16. zu den populärsten vorstellungen gehört.“⁴ In Italien können die Todtentänze ebensowenig als die aus Frankreich stammende Gothik feste Wurzel fassen. Der echten Todtentänze in der italienischen Kunst sind wenige.⁵

Der Umstand, daß der älteste bekannte bildliche Todtentanz von der Schweiz in Anspruch genommen wird und sich nicht gerade in Frankreich findet, kann nicht allzusehr in die Wagchale fallen, da es sich wohl mehr darum handelt, wo die meisten alten Todtentänze vorkommen, als darum, ob dort oder da ein solches Monument nachgewiesen ist, das vielleicht älter ist als die andern. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, wird man den französischen Todtentänzen wohl den Vorrang lassen müssen. Ein gewissenhaft angelegtes Verzeichnis der wirklich erhaltenen und der aus den Quellen nachweisbaren Todtentänze wäre hier von größtem Werth. Leider sucht der Wissbegierige nach einem solchen Verzeichnis einftweilen vergebens. Wo immer Anlaufe dazu gemacht worden sind, überall ist entweder unkritisch benutztes Material in Ver-

¹ Cité du Nord. Aquarelle-Aufnahmen für die Com. des mon. hist. von *Dennolle*.

² Ausvergné. Vergl. *J. Taylor*: "Chr. Noties et A. d. Cailleux Voyages pittoresques" 1835 (II Pl. 146 ff. u. I Pl. 68). — *J. Jubinal*: "Explication de la Danse des morts de la Chaife-Dieu" 1841 — *Langlois* a. O. Taf. 52 — *Mathilde B.*: "Les Danes macabres et l'abbaye Saint-Robert de la Chaife-Dieu" 1878.

³ A. a. O. I. 285. Vergl. auch *Kapfner*: "Les danses des morts" S. 9 ff.

⁴ *Denifle*: "Le Mythe-logie" 3. Aufl. S. 207.

⁵ *Langlois*: "Le danse macabre in Italia" S. 13.

wendung gekommen oder man hat zu wenig Gewicht auf die Vollständigkeit gelegt.

Da ich meine Studien über den Gegenstand noch nicht abgeschlossen habe, verzichte ich einstweilen darauf, meinerseits eine Zusammenstellung der verschiedenen Todtentänze von Neuem zu versuchen. Für die in der hier gegebenen Skizze verfolgten Zwecke genügt es wohl, die Todtentanzbilder durch ein oder das andere Beispiel zu repräsentieren und darauf hinzuweisen, daß hier noch viel fruchtbare Arbeit zu leisten wäre.

Das Beispiel muß nicht unbedingt aus dem Kreise französischer Denkmäler genommen werden. Es mag also gestattet sein, ein uns näher liegendes Monument als Vertreter der Todtentanzbilder zu wählen, etwa eine Scene aus dem Todtentanz zu *Metnitz* in Kärnten. Aufsen an dem polygonen Karner des Friedhofes in dem genannten Orte finden sich zahlreiche Reste eines *Cyclus* von Wandgemälden des 15. Jahrhunderts. Sie stellen eine Reihe von Todtentanzbildern dar, und wurden im Auftrage der k. k. Central-Commission in Aquarell copirt. Nach einer dieser Copien ist unser Farbendruck hergestellt (s. die beigegebene Tafel).

Wengleich die Todesfiguren der Todtentänze für's eingehende Studium ganz mannigfach erscheinen, so bietet doch selten eine darunter das, was man als besonderen Typus bezeichnen könnte.

Erwähnenswerth ist der Umstand, daß in den ältesten gedruckten französischen Todtentänzen auch der berittene apokalyptische Tod mit dem ihm nachfolgenden Höllenrachen erscheint.¹ Noch nicht aufgeklärt ist die Vertretung der gewöhnlichen Todesfigur durch einen Mohren, die nicht selten beobachtet wird. So z. B. in einem spanischen Kartenspiel der Pariser Nationalbibliothek, in den ältesten in Frankreich gedruckten Todtentänzen u. s. w. Einen hübschen Fall dieser Art enthält das Lyoner Gebetbuch der Stiftsbibliothek in Göttweig (Cod. 453) auf dem 221. Blatte. Hier reitet der Tod als Mohr auf einem braunschwarzen, ein mächtiges Geweih tragenden Hirsch über verschiedene Würdenträger hinweg, die auf dem Boden liegen. Als Attribut hält er die Senfe.²

Die französischen Gebetbücher des 15. Jahrhunderts, die man fast in jeder größeren Handschriftenammlung in nicht geringer Anzahl vorfindet und von denen die Pariser Bibliotheken einen ganz erstaunlichen Vorrath bewahren, bringen als Illustrationen zu den *Vigilia mortuorum* nicht selten Todesdarstellungen. Man wird von mir nicht verlangen, daß ich die allergewöhnlichsten Fälle zu Dutzenden aufzähle.

„On fait combien les illustrations relatives au cycle de la mort sont fréquentes dans nos livres d'heures françaises“, sagt *E. Müntz* in seinem Artikel über die Todtentänze in der *Revue critique d'histoire et de littérature* vom 11. Jänner 1879.³

Wie schon angedeutet, begegnet uns im 15. Jahrhundert selten eine originelle Todesfigur. Durch einen Kopf (nicht Schädel) ausgezeichnet ist eine Todesfigur in den Randverzierungen eines Missale der Stadtbibliothek zu Rouen (Nro. V 1). Im Uebrigen bietet die Figur nichts Ungewöhnliches (dunkel braungraues Cadaver, Bauch in der Mittellinie aufgeschlitzt; trägt

einen kleinen Sarg und einen langen Pfeil. Durchaus ist die Form des verstorbenen halbverwesten Menschen benützt, der im späten Mittelalter schon ziemlich realistisch dargestellt wurde. Solche Bilder scheinen, nebenbei bemerkt, hie und da sehr beliebt gewesen zu sein. So z. B. bei König *René*. Im Jahre 1739 sah *de Broffes* in der Kirche Saint-Didier zu Avignon ein Temperabild, das König *René's* Maitresse als großes Skelet darstellte und das vom Könige selbst gemalt sein sollte.⁴



Fig. 1

Auch scheint es, daß sich der König selbst mehrmals als Todter darstellen liefs.⁵ Darstellungen von Verstorbenen sind auch anderwärts nicht ganz selten. Als Beispiele seien genannt: die pierre tumulaire des . . . nicolas Flamel jadis . . .“ von 1418, gegenwärtig im Musée des thermes zu Paris,⁶ die Tombe de *Robert Toufe* aus

¹ Vergl. *Ch. de Broffes* „Lettres familières écrites d'Italie à quelques amis en 1739 et 1740.“ II, S. 13 „Mémoires sur Avignon.“

² *Jacot de la Marche* hat die Angelegenheit dieser Bilder in seinem *Roi René* (1875) in Unordnung gebracht. *J. Goy* bemüht sich in der *Revue critique d'histoire et de littérature* 1875, Nr. 45 et 46, wieder Ordnung zu machen. Vergl. hiezu auch *Ch. de Broffes* „Lettres familières écrites d'Italie à quelques amis en 1739 et 1740.“ II, S. 13, ferner *Quatrebarbes* „Ouvrages complètes du roi René“ I, S. 152, IV, S. 68, endlich *J. Heijls* „Les médaillons de la Renaissance“, Francesco Laurana.

³ Nr. 345. Vergl. *Gauchermy* „Inscriptions de la France du Ve siècle au XVIII. I. Bd., S. 176 — 180, mit Abbildung. Sehr ähnlich ist ein Grabstein des 15. Jahrhunderts, an der Außenseite von einer der Chor Capellen an der Notre-Dame zu Brügge

¹ „Et infernus eum sequebatur. Apoc. VI. Cap. 8. V.

² Briefliche Mittheilung von H. Dr. J. *Venzl*.

³ Vergl. hiezu auch: *Jahrbuch der k. preuss. Kunstsamml.* 1884, S. 139.

„Tombes de la cathédrale de Cologne“ von 1422
 „Tombes de la cathédrale de Strasbourg“² endlich
 „Tombes de la cathédrale de Strasbourg“² endlich
 „Tombes de la cathédrale de Strasbourg“² endlich
 „Tombes de la cathédrale de Strasbourg“² endlich
 „Tombes de la cathédrale de Strasbourg“² endlich

Wollten wir noch spätere Denkmäler heranziehen,
 müßte das Monument des Pierre de la Grange von
 1422 erwähnt werden,³ von dem in der Pariser
 National-Bibliothek eine große Abbildung ausgestellt
 ist. Blakets Cadaver in einer Hängematte, dargestellt
 auf einem Grabmal in der Kathedrale von Amiens,
 wäre gleichfalls anzuführen.

Dieselben Denkmäler können in einer Ikonographie
 des Todes nur uneigentlich Platz finden. Es sind
 Darstellungen von Verstorbenen, keineswegs Personi-
 ficationen des Todes. In morphologischem Sinne aber
 verdienen sie erwähnt zu werden, da sie sich äußerlich
 durch nichts von wirklichen Todesbildern unter-
 scheiden. In demselben Sinne können hier die überaus
 zahlreichen Bilder zu der Erzählung von den drei
 Lebenden und den drei Toten herangezogen werden,
 ohne daß deshalb ein specieller Eingehen auf dieselbe
 nötig ist. Hier und da vertreten sie wirkliche Todes-
 darstellungen an Stellen, wo man solche sonst zu finden
 gewohnt ist. Beiden, sowohl den eigentlichen Todes-
 bildern als auch den Darstellungen der drei Toten
 mit den drei Lebenden, liegt ja meist derselbe Gedanke

zugrunde, der Gedanke an die Vergänglichkeit alles
 Irdischen. Auch die Symbole des Todes, z. B. der
 Schädel oder andere Skelettheile, können eine vollstän-
 dige Todesfigur vertreten.

Die gewöhnlichen Todesbilder des späten Mittel-
 alters, deren leicht noch einige Dutzend aufzuzählen
 wären, bieten im Allgemeinen wenig Abwechslung.
 Viel bedeutungsvoller erscheinen jene Darstellungen,
 die in ihrer Deutung oder äußeren Gestalt den begin-
 nenden Einfluß der Renaissance verrathen. Schon im
 Jahre 1465 kommt in einer französisch geschriebenen
 Bilderhandschrift der „Othea“ in Brüssel, Bibl. roy.
 No. 9492 eine Vermengung des einheimischen Todes
 mit der antiken Atropos vor. Fol. 38 findet sich eine
 Miniatur-Breitbild 0,138 × 0,118, die zwar den Tod in
 mittelalterlicher Weise zur Darstellung bringt, deren
 Todesfigur aber vom Text direct als Atropos be-
 zeichnet wird. „Ayes a toute heure regard — a
 Atropos et a son dard“ heißt es. Die „gloze“
 sagt dann überdies: „Les poetes apellerent la mort
 Atropos.“ Die genannte Parze ist aber keineswegs als
 solche gebildet, sondern im Sinne der französischen
 Todesbilder des 14. und 15. Jahrhunderts als magerer
 Cadaver mit einer Art hautüberzogenen Schadels. Auch
 der Pfeil, mit dem der aufrechtstehende Tod hier einen
 vor ihm auf dem Boden liegenden Mann bedroht, gehört
 noch ganz der älteren Darstellungsform an.⁴

Im morphologischen Sinne wäre also die Figur
 kaum sehr interessant. Erst durch die Bezeichnung als

Atropos gewinnt sie an Bedeutung. Sie nimmt Theil
 an dem in unserer Othea-Handschrift sowie in hundert
 anderen gleichzeitigen französischen Büchern auftre-
 tenden Wüthetreiben der Form gegen die Antike.
 Ebenso wie man die antiken Helden in Harnischen des
 15. Jahrhunderts darstellt, wie man Orpheus als mittel-
 alterlichen Harfner bildet, wie man den Tartarus als
 Thierriachen als christliche Hölle, so laßt man auch
 Atropos durch eine gewohnte Figur vorstellen. Der
 Inhalt ist ein neuer, aber die Formen sind die alten.
 Diese Wüthetreiben eine zeitlang der Neuerung,
 dem Beharrungsvermögen folgend, das in der Kunst-
 geschichte eben solche Geltung hat, wie in der Physik.
 Wir sehen hier wieder von Neuem, daß auch die Todes-
 bilder durchaus unter dem Einflusse der großen
 Strömungen der Kunstgeschichte stehen.

Die letzterwähnte Figur der Atropos wird noch
 durch einen weiteren Umstand bedeutungsvoll. Sie
 hilft uns jene Kette erkennen, welche die schon voll-
 ständig antikisirenden Bilder der Atropos aus der
 Zeit der ausgebildeten Renaissance und die alten
 Todesbilder des Mittelalters verbindet. Ein Zwischen-
 glied dieser Kette haben wir in dem Tode aus der
 „Othea“ schon kennen gelernt; ein anderes gibt uns
 jener Typus der Atropos-Darstellungen, wie er auf
 französisch-flandrischen Tapissereien am Ende des 15.
 Jahrhunderts vorkommt. Einen Teppich dieser Art
 bildet *E. Muntz* in seiner „Renaissance en Italie et en
 France“ ab. Es ist einer jener Teppiche, die wir
 indirect in dem Abschnitt über Petrarca's Trionfi
 erwähnt haben. Der Tod ist auf dieser Suite gleichfalls
 durch Atropos ersetzt, hier aber auch schon als Weib
 gebildet und fast ohne alle Anklänge an die Formen
 des mittelalterlichen Todes. Was diese Atropos aber
 noch als Zwischenglied und nicht als Endpunkt unserer
 Kette erscheinen laßt, das ist ihr Attribut. Sie trägt
 eine Lanze, die noch ganz jenen riesigen Pfeilen
 entspricht, wie sie auf französischen Todesbildern des
 späten Mittelalters vorkommen; als triumphirende
 Atropos führt sie allerdings die Schere. Todesbilder
 dieser Art geben uns auch den Schlüssel für die
 Deutung einer späteren Figur an die Hand, die
 bisher zwar mehrmals abgebildet und beschrieben
 worden ist, aber, wie ich annehmen mochte,
 noch keine zutreffende Exegese gefunden hat. Ich
 meine die Todesfigur in einem der Fenster von
 St. Patrice zu Rouen aus dem 16. Jahrhundert. Der
 Tod ist dort als muskulöses, aber mageres Weib
 gebildet, fast nackt; in der einen Hand eine Lanze, in
 der andern ein Bündel Pfeile haltend. Ohne die
 Betrachtung von Todesdarstellungen nach Art der
 erwähnten Atropos-Bilder würde die Figur von St.
 Patrice zu Rouen⁵ ganz vereinzelt dastehen, da sie
 doch sonst ganz ungezwungen in unsere Kette ein-
 gefügt werden kann, wenn man die unläugbare
 Beziehung der Figur zu französischen Atropos-Bildern
 ins Auge faßt.

Die Todesfigur der Patricius-Kirche direct als
 Atropos zu bezeichnen, wäre allerdings zu gewagt,
 denn sie kommt in folgendem Zusammenhang vor: die
 Glasmalereien des ganzen Fensters geben eine Ver-

¹ *Revue archéologique*, 1887, II, Taf. XXXIII. Nachdrucks-publicat bei
Revue archéologique, 1887, II, Taf. XXXIII, auch de Rougemont, Paris 1911.

² *Revue archéologique*, 1887, II, Taf. XXXIII, auch de Rougemont, Paris 1911.

³ *Revue archéologique*, 1887, II, Taf. XXXIII, auch de Rougemont, Paris 1911.

⁴ *Revue archéologique*, 1887, II, Taf. XXXIII, auch de Rougemont, Paris 1911.

⁵ *Revue archéologique*, 1887, II, Taf. XXXIII, auch de Rougemont, Paris 1911.

⁶ *Revue archéologique*, 1887, II, Taf. XXXIII, auch de Rougemont, Paris 1911.

⁷ *Revue archéologique*, 1887, II, Taf. XXXIII, auch de Rougemont, Paris 1911.

⁸ *Revue archéologique*, 1887, II, Taf. XXXIII, auch de Rougemont, Paris 1911.

⁹ *Revue archéologique*, 1887, II, Taf. XXXIII, auch de Rougemont, Paris 1911.

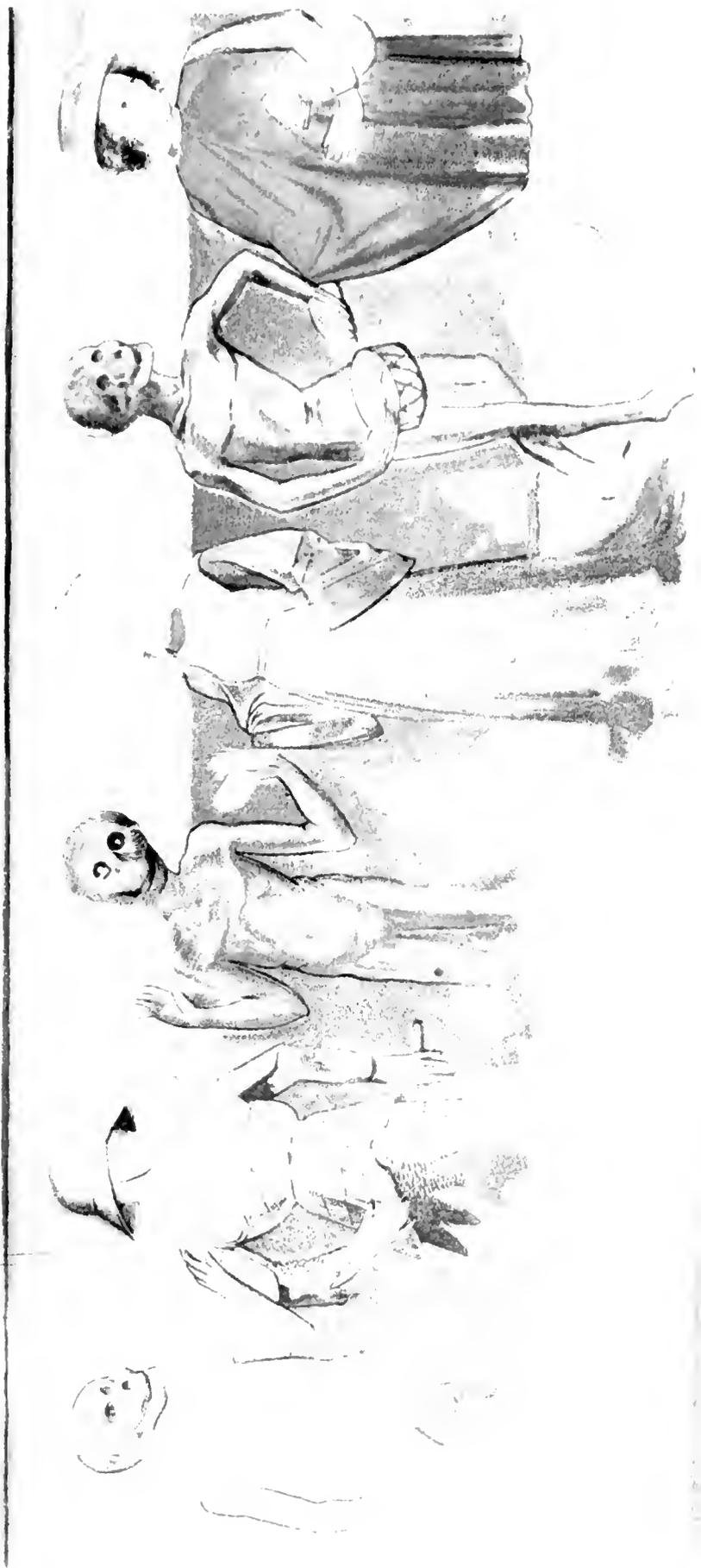
¹⁰ *Revue archéologique*, 1887, II, Taf. XXXIII, auch de Rougemont, Paris 1911.

¹¹ *Revue archéologique*, 1887, II, Taf. XXXIII, auch de Rougemont, Paris 1911.

¹² *Revue archéologique*, 1887, II, Taf. XXXIII, auch de Rougemont, Paris 1911.

¹³ *Revue archéologique*, 1887, II, Taf. XXXIII, auch de Rougemont, Paris 1911.

⁴ *Alphabet der Lanze*, a. a. O., II, Taf. XXI, Text S. 53 ff. Nach
 der Tafel bei *Lange*, verkleinert bei *Witzke*, Gestalten des Todes und des
 Teufels, S. 16.



herrlichung des Erlöfungswerkes. Oben erblicken wir den Triumph Christi mit Hinblick auf das alttestamentliche Vorbild der ehernen Schlange; „amour“ und „obedience“ machen den Menschen der Erlöfung würdig. Unten sehen wir die Vorgänge und Umstände verfinnbildet, welche das Erlöfungswerk nothwendig gemacht haben. Adam und Eva, ein Teufel, der Tod und die Figur der Eitelkeit. Der Inhalt des Ganzen ist ein so ausgesprochen religiöser, daß wir auf der leider verlorenen Inschrift, welche den Namen der Todesfigur genannt haben dürfte, nicht eine: Atropos, sondern einfach eine: mort vermuthen können. Formell aber schließt sich die Figur den französischen Atropos-Bildern an. Sie dürfte um 1513 entstanden sein, da sich diese Jahreszahl auf einem andern Glasfenster desselben Styles in derselben Kirche findet.

Die Glasmalerei von St. Patrice hat uns rasch zu den Todesbildern der *französischen Renaissance* herangeführt. Diese lassen sich ungezwungen in zwei Gruppen bringen, von denen die eine durch jene Darstellungen gebildet wird, die sich mehr oder weniger dem Todestypus des späten Mittelalters anschließen,¹ ihn allerdings freier und eleganter ausbildend, die andere durch Darstellungen oder bildliche Umschreibungen, wie wir sie in der italienischen Renaissance vorgebildet gefunden haben.

Welche Gruppe das Uebergewicht hat, läßt sich nicht leicht entscheiden. Nach meiner Schätzung wäre es die Gruppe der mittelalterlichen Typen, nach deren Seite das Zünglein ausschlagen dürfte. Deshalb sei von diesen Typen hier zuerst gesprochen.

Wer im Vorhofe der École des beaux-arts zu Paris die malerischen Reste des Schlosses Gaillon² studirt, der wird auf einem fauber ausgeführten Relief-Streifen mitten zwischen eleganten Zier-Motiven und Figuren im Style der französischen Früh-Renaissance eine Scene dargestellt finden, welche direct einem mittelalterlichen Todtentanz entnommen scheint. Eine magere fast unbekleidete Figur hat mit der Linken ein Mädchen am Schopf gefaßt; sie steht links halb gegen den Beschauer gekehrt und hat das linke Bein weit vorgefetzt. Der nackte Oberkörper des Mädchens wächst aus einem nach abwärts gekehrten Büschel von Akanthus-Blättern hervor, die nach links in eine Art Füllhorn, nach rechts in eine Art Sirenenfchwanz auslaufen. Das Mädchen sträubt sich offenbar gegen das Andringen des ungemüthlichen Gefellen, denn sie hat den Kopf von ihm abgewendet und sucht ihn mit der Rechten von sich zu schieben, während die Linke sich im Ornament festklammert. Der magere Zudringliche, der unzweifelhaft den Tod bedeutet, stemmt seinen rechten Arm gegen die rechte Hüfte des Mädchens, als wollte er damit einen Halt gewinnen, um den Kopf seines widerstrebenden Opfers besser an sich heranziehen zu können. Der Tod ist hier nach mittelalterlicher Tradition gebildet, nämlich als Cadaver von schwächlichen Formen und mit halb macerirtem Schadel. Ein schmales Linnen erstreckt sich von der linken Schulter

¹ Für eine längere Erhaltung des alten Typus sorgten n. A. auch die späteren Ausgaben der franz. Gebetbücher, die auch zu Beginn der Neuzeit noch mit den Stocken des 15. Jahrhunderts gedruckt wurden.

² Ueber das Schloß ist zu vergl. J. A. du Clos, *„Description des habitans de France“* 1576, I. Vol., ferner *„Le Louvre“* „Musée des monumens français“ 1805, S. 53 ff. Die beschriebene Darstellung befand sich am Fries über den flachen Arcaden des Erdgeschosses in der „seconde Façade“. Gegenwärtig ist der Stein mit unserm Relief außer Zusammenhang mit den Reiten der übrigen Architektur.

schief über Brust und Bauch nach den Lenden. Der Höhe nach mißt die Figur 0.40 M. Das Relief ist in seinem Stein von Vernon ausgeführt und gut erhalten.³ Seine Entstehungszeit fällt mit größter Wahrscheinlichkeit zwischen 1490 und 1500.

Unter den französischen Todesbildern der Renaissance, die sich an den mittelalterlichen Typus anschließen, müssen noch erwähnt werden die schlecht erhaltene Figur auf den Triumph des Todes an den Reliefs des Hôtel du Bourthierould zu Rouen,⁴ die Figuren des plastisch ausgeführten Todtentanzes in der Cimetière von St. Maclou⁵ in derselben Stadt und die fogen. „mort Saint-Innocent“ in Paris. Die letzterwähnte Figur, eine vollrunde Statue in Marmor, stand ehemals auf der 1778 geschlossenen Cimetière des Innocents und befand sich im Jahre 1881⁶ in einem der Sale des Louvre, die dem Publicum nicht zugänglich sind in der „salle de la cheminée“. Nichts weniger als anziehend in seiner Erscheinung hat das erwähnte Werk viele Bewunderer und Verehrer gefunden, die es, wie berichtet wird, bald dem Germain Pilon, bald dem François Gentil zuschreiben.⁷ *Guilhermy* bezeichnet es sehr richtig als „oeuvre médiocre“. Deshalb sehen wir auch von einer ausführlichen Beschreibung der heute noch dazu mit Blei vielfach restaurirten Figur ab und erwähnen nur, daß sie ein aufrechtstehendes Skelet vorstellt, das ehemals einen Pfeil (nicht eine Senfe, wie Guilhermy vermuthet) in der Rechten gehalten hat. [Skelet mit dünnen Muskelreihen. Gesichtschädel skeletirt. Ueber der Stirn sind Lockchen sichtbar. Deutliche Stirnnaht.]⁸

Bzüglich der erwähnten Todesfiguren des Friedhofes von St. Maclou zu Rouen sei hervorgehoben, daß sie weit mehr einem Muskelmanne als einem mageren Cadaver oder gar einem Skelet ähneln. Dies konnte ich trotz der schlechten Erhaltung des interessanten Todtentanzes, der an den Pfeilern des Umganges in Hoch-Relief ausgeführt ist, mit Bestimmtheit entnehmen. Die Form des Muskelmannes entspricht auch ganz der Entstehungszeit des Denkmals (um 1530). Denn, einer edleren Geschmacksrichtung folgend, wird im Verlaufe des 16. Jahrhunderts aus dem zerfetzten, mageren, cadaverartigen Tode ein wohlgebildeter Muskelmann, der allerdings keine sonderliche Fülle der Formen zeigt, aber doch wenigstens die Spuren der Verwesung nicht absichtlich zur Schau trägt. Ein treffliches Beispiel für diese elegantere Auffassung gibt die Todesfigur von *Ligier Richter* in der Peters-Kirche zu Bar-le-duc⁹ und der vierte apokalyptische Reiter auf einem Relief des Grabmals Jean de Langheac's in Limoges. Im Wesentlichen sind diese Figuren als

¹ Die Gruppe mußte etwas eingehender beschrieben werden, weil sie meines Wissens bisher noch nirgends veröffentlicht ist.

² Ausführlich beschrieben in der liter. Beilage zu „Wiener Monats Revue“ 1852 (18. December).

³ Vergl. insbesondere *Langh* v. a. O. I, S. 17 ff., mit zahlreichen Abbildungen.—Vollendet um 1513. Siehe auch „Gazette de Normandie“ 172, 14. Juli.

⁴ Damals hatte ich Gelegenheit, die Figur an dem angegebenen Orte zu studiren.

⁵ Vergl. *Abb. Louvre* „Statistique monumentale de Paris“ 1877 mit *Abb. Galleries* v. a. O. I, 703. „Gazette des beaux-arts“ 154, S. 10 (comptendu Abb. Die „mort Saint-Innocent“ von dem erwähnten Friedhofe wurde in die Notre-Dame von dort ins Musée des Petites Augustins und erst von da ins Louvre-Museum.

⁶ An diese Figur rührt sich vielleicht am besten die gleiche. Bei *Louis* v. a. O. abgebildete Gestalt an, die im 16. Jahrhundert in der Capelle d'Orléans bei den Celestins zu Paris angeht wurde. „Galette“ 18, XV.

⁷ Tiesgl. von der masseloten Todesfigur des Jean Duvert auf dem Blatte mit den vier apokalyptischen Reitern. R. D. V. 30, B. 7.

Thomas-Kirche zu Straßburg, das in den Jahren von 1756 bis 1777 ausgeführt wurde. Eine gute moderne Abbildung des Ganzen findet sich in *Lützow's* Zeitschrift für bildende Kunst (XVIII. Bd., S. 152).¹ Den Tod erblickt man rechts neben dem Sarge als ein von einem großen Linnen halb verhülltes Skelet von äußerst realitätlicher Bildung.

Pigalle hat den Tod als Skelet noch mehrmals zur Darstellung gebracht, u. A. auf dem Mausoleum des Henri Claude d'Harcourt, einem nicht eben bedeutenden Monumente in der Chapelle d'Harcourt der Notre-Dame zu Paris.

Soweit ich nach einer flüchtigen Befichtigung dieses Werkes, der Beschreibung bei *Tarbé* und der kleinen Abbildung bei *Lenoir*² über die Sache urtheilen darf, hat Pigalle hier den Tod in ganz ähnlicher Weise, wie an dem Straßburger Denkmal dargestellt. Nur trägt das halb verhüllte Skelet hier mit der Linken einen Wanderstab, mit der Rechten ein Stundenglas, wogegen das Straßburger Skelet die Sanduhr mit der Linken hält.³

Mit einem Worte sei hier auch das Vorkommen einer skeletartigen Todesfigur auf einer französischen Medaille von 1789 erwähnt. Der Tod, mit langer Draperie bekleidet, schwingt die Sense gegen eine Person, die im Bette liegt. Eine weibliche Figur rechts sucht ihn zurückzuhalten.

Eine mehr originelle Todesgestalt, die sich schwer einer andern Gruppe anreihen läßt, kommt bei J. Le Pautre auf einem Stich mit der mort als Winzerin vor.⁴ Bekleidete Gestalt; Gesicht mager, lächelnd; rechter Fuß mit stylisirtem Laubwerk bekleidet. Die Figur trägt einen Korb auf dem Rücken, der mit Weintrauben

gefüllt ist, neben denen eine mitra papalis bemerkt wird; in der kraftigen Rechten eine Sense. Die Unterschrift bezeichnet die Gestalt als „horrible vandangeuse qui ressemble a la mort come deux gouttes d'eau“ (sic!). Unfere Winzerin nähert sich einer Person im Bette, die sich abwehrend geberdet.

Für die gewöhnliche Umschreibung eines Todesbildes durch die zwei Knaben mit der umgeflurzten Fackel, unter denen man allerdings kaum wirklich den Tod und den Schlaf vorgestellt dachte, mögen gleichfalls einige Beispiele aus der französischen Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts angeführt werden.

Das Grabmonument des Architekten Claude Perrault († 1688), das jetzt im Musée Cluny aufgestellt ist, zeigt die zwei Kinder mit umgekehrter Fackel. Ein „genie funèbre“, eine nackte Kinderfigur mit geknackter Fackel, wird im Museum von Amiens bewahrt. Sie stammt aus der Abtei Saint-Fuscien bei Amiens.¹ Mehrere französische Grabmäler, auf denen die erwähnten Figuren vorkommen, bilden *Lenoir* und *Guilhermy* ab.² Hie und da kommen auch trauernde Kinderfiguren ohne Fackel vor. Sie halten meist eine Sanduhr oder sind in irgend einer Weise mit einem Todtenschädel in Verbindung gebracht. Dafs sie nur als misverständene Repräsentanten von Schlaf oder Tod aufzufassen sind, und hauptsächlich durch die Kinderfiguren an Grabmonumenten der italienischen Früh-Renaissance angeregt wurden, ist wahrscheinlich; mit einer Personification des Todes aber haben sie nichts mehr zu thun. Erst in Folge archaologischer Forschungen im vorigen Jahrhundert griff man wieder bewußt auf die antike Art der bildlichen Darstellung des Todes zurück. Das Directoire und Empire kennt kaum eine andere Auffassung von Todesbildern als die antikisirende. So hielt man es bis zur Zeit der Romantik. Wie sich die Darstellungen des Todes in der modernen Kunst gestalten, das zu erörtern ist hier nicht der passende Ort.

(Fortsetzung folgt.)

¹ Bezüglich alterer Abbildungen und der Literatur über das Monument vergl. *Cicognara* 1824: storia della scultura VI. 316, *Welfenberg* (1827) christliche Bilder II., S. 565. „Ein Seitenstück hat ein anderer französischer Künstler Roubillac, in der Westminster-Abtei aufgestellt. . . . Der Tod erscheint auch hier als Knochenmann, über dem ein Leichentuch herabfällt, mit hohlem grünelnden Schadel“. *Nägler* K. L. verzeichnet ältere Literatur und solche Abbildungen. *P. Tarbé* „La vie et les oeuvres de J. B. Pigalle sculpteur“ 1859. *René Méraud*: L'art en Alsace-Lorraine 1873, S. 221. *Kraus*: Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen 1876, S. 538. . . .

² Vergl. Musée des monum. franç. V., S. 135. *Courajod* a. a. O. S. 191.

³ Eine dritte bei *Tarbé* erwähnte Todesfigur von Pigalle, die in demselben Costüm auftritt, ist mir nicht durch eigene Anschauung bekannt geworden.

⁴ Ein beschnittenes Exemplar in der *Leber'schen* Sammlung zu Rouen.

¹ Holz H. O. 180, 17. Jahrh.

² Vergl. *Lenoir's* Musée des Monum. franç. V., Nr. 203 und *Guilhermy's* Inscriptions de la France, IV., 316, 362.

Kunsttopographisches aus Süd-Tyrol.

Von Dr. *Albert Hg.*



IN dem nachstehenden Berichte soll von einer Reihe noch unbekannter Werke alter Kunst die Rede sein, welche Schreiber dieses im Sommer 1884 in Süd-Tyrol kennen gelernt hat. Erschöpfend sind diese Mittheilungen keineswegs, sie berühren vielmehr nur einige Stationen der Umgebung Trients und umliegender Thäler, wo überall, auch in den kleineren und seitwärts gelegenen Ortschaften, noch eine Fülle werthvoller Materials anzutreffen wäre. Was hier geboten wird, mag daher zur Durchforschung des noch kaum erschlossenen Gebietes anregen. Ich beginne mit dem Orte

Vezzano.

Die architektonisch wenig interessante Kirche enthält manches Bemerkenswerthe im Innern. Vor

Allem fällt der Umstand auf, daß sämtliche Altäre, welche aus Holz geschnitzt und mit reicher Vergoldung decorirt, auch theilweise bemalt sind, den Charakter deutschen Renaissance-Styls unzweideutig zur Schau tragen. An solchem südlichen Punkte, wo sonst in der Regel die wälfchen Kunstelemente weitaus überwiegen, ist dies eine bemerkenswerthe Wahrnehmung, welche noch dadurch um so eigenthümlicher erscheint, als ein sehr bedeutendes Werk der Stein-Sculptur in demselben Gotteshaufe, wovon im Folgenden ebenfalls die Rede sein soll, gleichfalls ganzlich an gewisse Arbeiten des beginnenden Renaissance-Styls auf deutschem Boden erinnert. Jene Altäre, der Hoch-Altar und zwei seitliche, gehören demjenigen Typus an, welcher sich durch einen ziemlich hohen Aufbau mit je zwei Säulen an den Seiten auszeichnet. Der

gewisse des Ganzen ist noch nicht barock, gehört aber 17. Jahrh. an und hat jenes Schnörkel- und Fabelwerk, welches auch an manchen Kirchen-Altären derselben Zeit in Steiermark, z. B. in Spital und Neuhart, angetroffen habe. Das reichgeschmückte, eben- so wie in Holz geschnitzte und vergoldete Gehäuse der Orgel ist später und bereits ausgeprochen barocken Styles.

Ein ausgem. schmetes Meißelwerk ist das marmorne Tabernakel, welches in einem der gedachten großen Holz-Altäre — and zwar in jenem auf der Evangelien-Seite des Presbyteriums — so eingeschlossen ist, daß dieser monumentale Holzbau des Altars sich rahmenartig um das äkere Gehäuse des Tabernakels abschließt. Ich war in hohem Grade überrascht als ich deselben ansichtig wurde, denn sein gesammter Aufbau, Eintheilung, Styl, die Ornamentik im Einzelnen sowie die Technik und die Wahl der Motive gleicht vollständig einer gewissen Classe von Epitaphien im frühesten Renaissance-Style Oesterreichs, von denen eine Anzahl der interessantesten sich an und in unserm Stephans-Dome zu Wien vorfinden. Es sind das jene Grab-Sculpturen von circa 1520, deren gemeinschaftlicher charakteristischer Typus darin besteht, daß das Ganze eine altarchenartige Form hat, unten mit einer predellaähnlichen Stufe beginnt,

in beiden Seiten von sich verjüngenden balusterförmigen Säulen mit korinthischen Capitulen eingefaßt ist, zwischen welchen dann ein Relief-Bild angebracht ist, und endlich, daß auf den Säulen ein bekrönender Abschluß von meist rundbogiger Lunetten-Form aufruht, in dessen Bogen zuweilen noch eine Darstellung untergebracht ist. Ich habe über diese Kategorie Epitaphien, welche überhaupt zu den frühesten Zeugnissen der Renaissance diesseits der Alpen zählen, ausführlich in der Abhandlung: „Ueber ein Grabdenkmal im St. Stephans-Dome in Wien“, Mitth. XVII. Jahrg., pag. 9—18, gesprochen und verweise dahin, wo die hervorragendsten Beispiele angehämmelt sind. Merkwürdigerweise fand ich den schonen Typus außer unserm Dome äußerst selten, und hatte nun alle Ursache erkannt zu sein, als mir so unverhofft dieselbe Erscheinung im fernem Süd-Tyrol ganz übereinstimmend entgegentrat. An allen Denkmalern genannter Art bekunden die antikisirenden Motive der Capitale, des Zahnchnittes, der Palmetten-Frieße, Architrave und Cornicen bestimmt die Provenienz des Typus aus der romanischen Renaissance des Quattrocento, in der Doggenform der Säulen liegt das Moment des Ueberganges zum nordischen Dialect dieser Stylart: es entsteht daher die wichtige Frage, ob das Tabernakel von Vezzano aus nicht vielleicht als Wegspur dienen kann, wenn wir untersuchen wollen, auf welcher Route uns die ersten Einflüsse der Renaissance zugekommen sind. Ich meine, das Vorkommen des Denkmals bezeugt durch den Ort, an dem es sich findet, die Heilung seiner Bestimmung aus Venedig, das uns in der Ludovicianischen Epoche ja auch die meisten Baugüter nach Klagenfurt, Gratz, Neustadt, Wien und Prag zuströmten, eine Provenienz, welche, wie gesagt, die stylistischen Eigenthümlichkeiten jener Denkmaler-Gruppe auch schon andeutet. Dagegen leugne ich nicht, daß das Relief eben derselben in Wien allein und dann wieder das dort vereinzelte Auftauchen eines Exemplars an die erst benannten Städte, während

wohl Tyrol als die übrigen österreichischen Alpenländer das Genre nicht kennen, rathselhaft ist.

Das Material ist graubrauner Marmor, an dem einzelne Partien vergoldet sind. Die Sockeln der beiden Säulchen, welche den unteren Fries einschließen, sind mit je einem geflügelten Engelskopf geschmückt, dazwischen steht in prächtigen Lapidar-Buchstaben eingehauen die Inschrift:

D · VALENTINI · ET · PARENTINI ·
RELIQUIIS SACRVM · M · D · XV ·

Das Tabernakel ist somit Reliquiar. Die Sockel erheben sich noch über die Höhe dieser Schrifttafel und tragen nun zunächst die beinahe glockenförmigen Füße der Säulen, dann die doggenförmigen Schaft und deren zierliche vergoldete Capitale. Der Oberbau beginnt mit einem palmettengezierten Fries, den die Verkroftungen des Gesimmes, diese wieder mit geflügelten Putto-Köpfen geschmückt, einschließen, und den Abschluß bildet der bekronende, ebenfalls ornamentirte Lunetten-Bogen. Das Hauptfeld zwischen den Säulchen enthält die kleine eifengeschmiedete und vergoldete Thür des Reliquiars, über welcher vergoldete Fesseln und Fruchtbündel schweben — Alles von dem feinsten Geschmacke und lustiger Frische der Zeichnung. Die in meinem erwähnten Aufsatze aufgezählten Grabdenkmale bei St. Stephan gehören nach den Jahreszahlen der Verstorbenen der Zeit von 1509—1524 an.

In der Hinterwand der Nische, welche der Altar dieses Tabernakel-Reliquiars einnimmt, ist in die Mauer ein Stein eingefetzt welcher eine äußerst roh ausgeführte eingehauene Inschrift trägt. Ueber derselben ist eine Glastafel im Holzrahmen angebracht:

cccc
ccccx hic sp lta
die III Ap l i
b/VALENTINI CERTAOSA.

In der That sind die Gebeine des heil. Martyrers Valentinus in der Kirche beigesetzt, übrigens rühmt sich die uralte Basilika Sta. Praxede in Rom des Besitzes des größeren Theiles deselben. Es scheint also, daß 1460 diese Reliquien nach Vezzano gebracht und 55 Jahre später das prächtige Marmorgehäuse für dieselben gewidmet wurde.

An der Rückseite des hölzernen Hoch-Altars ist die Inschrift angebracht:

SVM TIBO COMVN 118 80
CONSECRATVM 31 8 bris
MDCCLXXIII.

Unter dem Orgel-Chor sieht man auf zwei rechts und links stehenden Weihwasser-Becken hochst unpaßend aufgesetzte kleine liegende *Lozen aus weißem Marmor*, roh gemeißelt, von romanischem Styl-Typus, ihrer Form nach vollkommen denjenigen gleichend, welche an südlichen Bauten dieses Styls als Stützen von Säulen an den Portalen angebracht erscheinen, nur viel kleiner. Ihre ursprüngliche Verwendung und Anbringung läßt sich nicht errathen, gewiß jedoch deuten sie auf einen älteren kirchlichen Bau in Vezzano, und wahrscheinlich an der Stelle des gegenwärtigen Gotteshauses, hin.

Von mehreren im Kirchenpflaster eingelassenen *Grüßplänen* sehien mir folgender, der Beziehung des

Bestatteten zum kaiserlichen Haufe wegen, der Interessanteste:

NICOLAVS GOSSETTI DE STVRMECK
NOB · IMP · AC TRIDENTI CIVIS · AVG ·
IMP · ELEONORÆ · EXPEDITOR MORTIS
MEMOR SIBI ET HÆREDIBVS PONI
CVRAVIT ANNO 1691.

Der Wappenschild ist quer getheilt, oben mit einem einköpfigen, nach links schauenden Adler mit ausgebreiteten Schwingen, unten ein Castell mit italienischen Zinnen, kuppelgekröntem thurmartigen Mittelbau, Thor und drei runden Fensterchen. Auf dem gekrönten Tournirhelm als Zierath derselbe Adler wie oben.

An dem Haufe Nr. 84 befindet sich ein kleines *Marienbild in fresco* gemalt, von einem Rahmen umgeben. Die Madonna sitzt auf einem Throngestühl, das mit rothen doggenartigen Aufsätzen geziert ist, der Fond des Bildes ist blau. Mit rothem Unterkleid und weißem Kopftuch angethan, eine Krone auf dem Haupt, hält sie das Kind auf dem Schoße. Das Gewand des letzteren hat ein schönes Granatapfel-Muster in Grün, den Saum garniren plastische Edelsteine aus bemaltem Stuck. Das Kind hebt segnend die Hand. Beide Köpfe umgeben vergoldete Nibben mit eingetieften Verzierungen. Die Finger sind lang und schmal, die Augen mandelförmig, die Fleischschatten grün. Von der sehr zerförrten Schrift des Rahmens kann ich bloß entziffern:

.....MCCCLXXXIII (oder III?) di secundo
mensis augusti.

Trotz dieses spätem Datums verrathen Einzelheiten des schönen Gemäldes noch die Traditionen des Trecento (denen auch die gothische Architektur des Thrones angehört), wogegen anderes, wie namentlich der Typus der Madonna, dieser Stylsphäre bereits erwachsen erscheint.

Patergnone,

das nächste Dorf am See von Sta. Massenza ist durch die *Fresken* an dem Eingang der sonst unbedeutenden Kirche beachtenswerth. Es sind zwei gleichzeitige von derselben Hand herrührende Bilder, das kleinere in der Lunette über dem Thürsturze, das andere daneben, oben in gleicher Höhe, aber unten bis über die Hälfte der Thüre herabreichend, angebracht. Ersteres stellt in Halbfiguren Maria mit dem Kinde vor, daneben den adorirenden St. Jacob. Die Madonna hat ein braunrothes Kleid mit lichtblauem Mantel, ihre Gestalt hebt sich von einem violetten Vorhange ab, der Hintergrund ist blau. Ausgezeichnet hat der Künstler das nackte Körperchen des Kindes behandelt. Im Bogen darüber lesen wir das Datum: 1533. Im größeren Felde ist St. Christophorus dargestellt, braunes Gewand mit gelbem Ueberwurf, als Stütze des Armes führt er eine Palme. Das Kind auf den Schultern des Heiligen, violett gekleidet, hält sich in feinen Haaren fest. Sein Kopf hat eine interessante Charakteristik. Die Fresken zeigen den Einfluß Tizianischer Schule, sind aber nicht zum besten restaurirt.

Toblino.

Das auf einer kleinen Halbinsel weit in den gleichnamigen See hineinragende, herrlich gelegene *Schloß*, vielleicht auf der Stelle einer römischen Ansiedlung, gehörte im Mittelalter einem Geschlechte, das sich von Toblino oder Tublino nannte, und von welchem ein Odorico 1124, dann ein Ottone und dessen Neffe Federico, ferner ein Turiscento 1233 urkundlich vorkommen. Auch die Herren von Campo, dann die Fürstbischöfe von Trient waren eine Zeit lang Besitzer. Nach M. Bureklechner befaß es 1536 Nicolao Bonini und nach ihm die Grafen Madruzzo, „die es köstlich geziert“. Heute und schon seit dem 17. Jahrhundert ist es Eigen der Grafen von Wolkenstein, deren Pächter in dem theilweise wohnlich erhaltenen Gebäude sich aufhält. Im Ganzen laßt die Erhaltung des sehr interessanten Schloßes viel zu wünschen übrig.

Von Römer-Steinen, welche einige Bücher in diesem Schloße erwähnen, habe ich nur den einen unten erwähnten gesehen; auch die mittelalterlichen Reste sind nur spärlich mehr vertreten, dagegen ließ die Renaissance des 16. Jahrhunderts hier reizende Einzelheiten zurück. Das Gebäude erzählt durch seine baulichen Eigenthümlichkeiten und Verschiedenheiten deutlich, wie es sich allmählig vergrößert hat. Der nicht rein kreisförmige Thurm auf der Landseite, welcher den Eingang flankirt, ist der älteste Theil, er hat Spuren von Quadernbemalung, daran schließt sich der kleine Arcadenhof als Kernpunkt der Anlage; einer Umgestaltung älterer Bauten in der Renaissance und gegen den offenen See hin folgen weitere Wohnanlagen, welche nach den Bauformen und dem an der Fassade aufgemalten Wappen Bernhard's von Cles noch etwas später im 16. Jahrhundert dazugekommen sein müssen. Endlich sind als letzte Erweiterungen die außer dem alten Castell stehende Capelle und Wirthschaftsgebäude der Wolkenstein'schen Periode im 17. Jahrhundert angehörig.

Die beinahe runde, nur mit einer ganz schmalen Landzunge mit dem Ufer zusammenhängende Halbinsel ist gegen daselbe flach gebildet, steigt aber gegen den See in einem kleinen Felsbühl empor, auf dessen Spitze das Gebäude sich erhebt. Rings um die Halbinsel laufen niedere Mauern mit cannelirten Zinnen, auch das alte Thor des Fahrweges ist erhalten. Der freistehende Stall am Fuße des Hügels trägt das Datum 1696 im Thürbalken, höher oben: 1697. Den etwas steilen, wenn auch kurzen Weg zum Schloßthor emporsteigend, sehen wir links, im rechten Winkel an den Eingang stoßend, die gänzlich uninteressante Capelle mit kleinem italienischen Dachreiter. Ueber der Thüre im Architrav steht zu lesen:

DIVO ANTONIO PAT·SACELLVM HOC GAUDENTIVS
FORTVNAT° COMES A WOLCHENSTAIN AÑO DNI
1688.

Die Decke des Capellenraumes hat sechs einfache Stiechkappen, wie der große Saal im Schloße. Ueber dem Schloßthore sind undeutliche Spuren eines gemalten Wappens.

Durch die kurze finstere Thorflur in den Schloßhof eingetreten, überrascht uns der höchst malerische Anblick eines winzig kleinen Cortile mit Arcaden auf

ter Seite. Der unebene Boden des Hofes besteht aus dem natürlichen Felsen. Der Eingang liegt in der Achse der längsten Arcade auf der Südseite, welche sich mit drei Bogenstellungen nach dem Hofe öffnet; die anstoßende Ostseite hat nur zwei Bogen, die westliche zeigt parterre deren keine, sondern erst im Stockwerke, wobei kräftige Consolen die Stütze bilden. An der Nordseite endlich sind die Bogenstellungen gleichfalls nur in der Etage vorhanden, ruhen hier jedoch nicht auf Consolen, sondern entwickeln sich einfach aus der Senkrechten der Wand des Erdgeschosses heraus. Als Träger sind toscanische Säulen von sehr feinen Profilen und schonen Verhältnissen angewendet, dazwischen spannen sich einfache Kreuz-Gewölbe. Die Jahreszahl 1695 im Boden der oberen Arcade bezieht sich nur auf die Legung oder Erneuerung des Steinpflasters daselbst. Die Erdgeschoss-Partie der nördlichen Hofwand zeigt Reste eines Portal-Obertheiles, Architrav mit Maske auf zwei Capitälern aufruhend, in sehr starker Verwitterung. Diese Anordnung, welche, wie die dabei angebrachten Tuffsteine, vielleicht von einer ehemaligen Brunnennische herrühren mag, wurde später in Folge Durchbrechung zweier Thüren ganz verändert. Noch höher als diese Sculpturen, aber unter der Begrenzung der Etage, läuft ein al fresco gemalter Fries hin, der sich auf der Ost- und Westwand fortsetzt und durchaus ornamental gehalten ist. Gruppen von Renaissance-Verzierungen in Weiß und Rosa, abwechselnd auf grünem oder blauem Fond sich wiederholend, umgeben das Wolkensteinische Wappen. Der Stylypus der Ornamentik hat mehr von deutscher Renaissance an sich; alle Partien haben außerordentlich gelitten.

Am Ende der Parterre-Arcade im Süden, wo sich der Treppenaufgang befindet, ist ein Stein in die Wand eingelassen, dessen Wortlaut FATIS—DEDIT im Corpus infer. lat. V. 5005 bereits aufgenommen wurde.

Der wesentlichste Innenraum des Schloßes ist der 20 lange Saal im ersten Stockwerke, welcher indess mehr einem geräumigen Flur gleicht, da nach allen Seiten von hier Thüren in die kleineren Zimmer sich öffnen. Die Wölbung mittelst gegenüberstehenden Reihen von Stüchappen ist auch hier wie in den Arcaden und in der Capelle angewendet. In einem Nebenraume steht noch ein grünlaserter kleinerer Ofen mit hübschem Rautenmuster aus dem 17. Jahrhundert. Zwei Küchen des Erdgeschosses zeichnen sich durch ihre originelle Decken-Decorationen aus, indem das Spiegelgewölbe der einen mittelst breiter Stuccostreifen beinahe im Charakter eines Holz-Plafonds, die andere noch mit einfachen gothischen Stuckverzierungen versehen ist. Die Zeichnung der letzteren erinnert deutlich an die stylisirten Ornamente an Stickereien der Haus-Industrien. Man bemerkt heute noch, daß der genannte Saal einmal gegen Westen den Abschluß des Gebäudes bildete: an der Außenwand der angebauten Theile befindet sich das bei colossalen Dimensionen al fresco gemalte Wappen des Fürstbisthums Trient. Unter den ebenfalls spätern Fenstern des Saales ragen sechs große Marmorblöcke balkenartig aus dem Gemauer auf die Ziegelmauern heraus, welche, wie es scheint zu fortificatorischen Zwecken, eine Terrasse oder dergleichen getragen haben dürften.

Condino.

Die Kirche von San Rocco ist innen und außen ein hochschätzbares Monument, indem sowohl das Presbyterium als die Façade im Fresken-Schmucke prangen. Ich spreche zuerst von dieser, welche aus einer sehr einfachen Renaissance-Architektur mit Giebfeld besteht. Links ist ein kleineres Gemälde, dem Gegenstande nach eine Sta. Conversazione angebracht. Eine reizende gemalte Renaissance-Architektur umrahmt die Figuren, indem rechts und links gekuppelte Pilaster mit ornamentalen Füllungen emporsteigen, welche einen kräftigen Architrav mit einer Bogenlunette tragen. Die Ornamente sind von großer Feinheit. In dem unteren Hauptfelde thront Maria, ein herrlicher Bellinesker Kopf, etwa vom Schlag der Zigeuner-Madonna Tizian's in der Wiener kaiserlichen Galerie, das Kind auf dem Schoß, hinter der Gestalt ein Vorhang. Auf blauem Fond erscheinen zu den Seiten des Thrones St. Sebastian eine nackte Figur von weichen, jedoch verzeichneten Linien, und Rochus im gelben Kleid, das Christkind hält einen Apfel in der Hand. Darüber in der Lunette schwebt auf dunkelrothem Grund die Halbfigur des göttlichen Vaters, die blaue Weltkugel haltend, mit der Rechten segnend. Im Bogen selbst die Worte: Gloria in altis sit Deo. Die Carnation des interessanten Gemäldes neigt ziemlich zum Braunen.

Reher ist das gegenüber angebrachte größere Fresco mit der Figur des heiligen Christophorus. Auch hier findet sich eine architektonische Umrahmung von je zwei aufeinandergestellten Pilastern, über welchen ein Ornamentfries in Gold hinläuft. Der Heilige steht im Flusse, jedoch ganz wie außer dem Wasser sichtbar, in welchem Fische schwimmen. Die Beine sind bis an die Schenkel bloß, den Leib deckt ein grünes Wamms, ein weißes Hemd, dessen Aermel aufgestülpt sind, und ein kurzer dunkelrother Mantel. Am Gurtel trägt er eine gelbe Tasche, worin sich ein Fischlein befindet. Der bartlose Kopf hat krauses Haar, in der Hand hält er den Palmestock mit rothen Früchten, das auf seiner Schulter sitzende Kind hält ein Spruchband mit der theilweise zerstörten Inschrift:

... SALVATOR MANVS EST ... DOLORI ...

Selbst die Leibungen der kleinen Rundfenster in dieser Façade zeichnen sich durch schöne gemalte Ornamente in Weiß auf Roth und Gelb aus; ganz besonders bemerkenswerth aber scheint das Fresco im dreieckigen Felde des Giebel-Tympanons. Die Anordnung hat etwas sehr Originelles, indem wir auf dem völlig leeren Fond im Dreieck gestellt drei Medaillons mit den Büsten heiliger Greife eingetheilt sehen und ferner noch auf der Basis des Dreieckes fünf nackte geflügelte Putti, welche theils gehen, theils sitzen, theils stehen, die Arme emporheben etc., — allerliebste Figürchen! Von den Greifen zeichnet sich besonders der Graubart im rothen Kleid mit Kapuze aus, der zweite ist blau, der dritte gelb angethan. Hier waltet die reife Schule Venedigs des 16. Jahrhunderts.

Im Innern überraschen uns im Chor zu beiden Seiten des Hoch-Altars die großen Gestalten der Heiligen Johannes Baptist und Hieronymus. Die große

Lunette über dem Altar enthält eine Grablegung von großartiger Composition, aus acht Figuren bestehend, von denen Mehrere wahre Senatoren-Gestalten der alten Venetia scheinen, die Draperien im edelsten Würfe der Falten. Das durch Kreuzrippen geformte Gewölbe dieses Presbyteriums zeigt die Evangelisten auf Wolken thronend, in blauem Felde, kleinlicher als die Grablegung. Die Rippen sind mit dem geschmackvollst feinsten Ornament bemalt und in den untersten Zwickeln der Gewölbekappen sehen wir Medaillons mit Büsten von Heiligen, welche mir die Hand des Meisters vom Façaden-Tympanon zu verrathen scheinen. Auch die Gewölbe der beiden Travées des Schiffes hatten einst Fresken, welche leider scheußlicher Betünelung weichen mußten. Am Hoch-Altar ist ein Antependium von geprefstem und vergoldetem Leder — 17. Jahrhundert, — welches den Charakter derjenigen in der folgend zu beschreibenden Pfarrkirche besitzt.

Der stattliche von einfligem großen Wohlstande zeigende Ort Condino ist an allen Ecken und Enden voll von kleinen, oft äußerst interessanten Fresken an den Häusern, welche dem 15. bis 18. Jahrhundert angehören. Es muß hier die Malerei von einheimischen Meistern ziemlich stark geübt worden sein, welche in den allgemeinen Rahmen der venetianischen Schule gehören. Hier nur einige Beispiele:

Haus Nr. 69. Wappen der Familie Pellizari mit der Inschrift: Petrus Pellizari antiquum hoc stemma depinxit Restaur. 1786. Diese Nachricht ist sehr interessant. Die Uebermalung hat zwar gar keinen künstlerischen Werth, aber wir erfahren, daß ein Mitglied der Familie Maler war, und ein anderes solches Wandgemälde macht uns mit einem zweiten Künstler des Stammes bekannt. An dem Hause Nr. 130 erblicken wir nämlich eine schöne Madonna mit dem Kinde, in throno vor einer Draperie, das Kind segnend, beide mit Heiligenscheinen, von Bellineskem Typus, leider stark zerstört. Dabei die Worte:

IOANNES BAPTISTA PELLIZZARI CONDINI N.

Haus Nr. 134. Quadratisches Feld: Madonna mit St. Rochus und einem zweiten Heiligen von einer ornamentalen Bordüre eingefasst, in sehr frischen Farben, doch schwach in der Zeichnung. Das Gebäude trägt die Jahreszahl 1643.

Haus Nr. 97. Maria mit St. Michael und Antonius, ähnlich dem vorigen, datirt MDCXXX.

Die meisten dieser Bildchen sind zwar bäuerlich in der Zeichnung, zeugen aber doch von dem Abglanz einer guten Schule. Der Styl entspricht vorwiegend den Meistern der Nach-Bellinischen Weise, einige gehören auch der Barocke an. Sie sind ein Beweis davon, wie weitverbreitet und tief eingewurzelt in diesen, Italien benachbarten Gebirgsthalern in früheren Zeiten die Kunstthätigkeit gewesen sein muß, welche sich hier in ganz kleine und beinahe auf dem Wege einer Art Haus-Industrie wirkende Local-Schulen zersplitterte. Eine sorgfältige Urkundenforschung, für die in diesen Gegenden bis heute auch noch nicht das allermindeste versucht ist, dürfte nicht bloß vom örtlichen Standpunkte Interessantes zutage

fördern, sondern leicht möglicherweise selbst Daten auffinden, welche die Abstammung und Geschichte mancher Künstler Venedigs in ein neues Licht setzen würden.

Indem ich mich der Beschreibung des *Portals der Pfarrkirche von Condino* zuwende, unternehme ich es, über eines der schönsten und edelsten Kunstwerke der österreichischen Monarchie zu sprechen, welches einem ausgezeichneten Meister des 16. Jahrhunderts seinen Ursprung verdankt, welches hochbedeutend ist durch seinen stylistischen Zusammenhang mit der Schule des großen Leonardo da Vinci in Mailand und unbegreiflicher Weise der Literatur bis heute vollkommen unbekannt geblieben ist.

Dieses großartige Bildhauerwerk aus gelblichem Marmor wurde dem Façaden-Eingang der älteren Kirche vorgelegt, von deren Wand es sich fast nur wie ein mäßigstarkes Relief abhebt. Zu beiden Seiten der Thür strebt ein Flachpilafter empor, welcher auf einem Sockel ruht. Jeder Sockel enthält im inneren Felde ein Relief, ebenso sind die Füllungen der Pilafter plastisch decorirt. Ueber den Capitalen der Pilafter lagert ein mehrfach gegliederter Architrav-Aufbau, welcher als Abschluß und Bekronung wieder ein Relief in architektonischer Umrahmung trägt (Fig. a, b).

In dem Relief des Sockels zur Rechten ist ein elegant geformtes, au

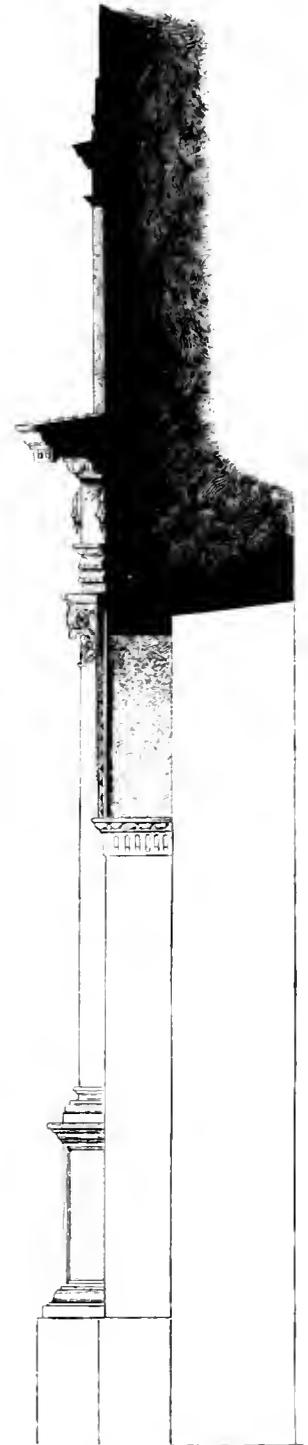


Fig. a.



Fig. b.

der Eisen stehendes Kohlenbecken dargestellt, in dessen Flammen eine Hand mit einem Dolche liegt. Zu beiden Seiten des Beckens hängen Tafelchen mit flatternden Bändern herab. In dem Tafelchen rechts stehen die Chiffren: S · F · S, in dem linken: T · F · T. In einer Bänderrolle ferner liest man: PVGNIA PATRIA.

Der Sockel auf der anderen Seite zeigt beinahe daselbe Kohlenbecken, in dessen Flammen jedoch den Thron, der zur Sonne emporleuchtet. Die Bänderrolle links, das Tafelchen zur Rechten enthält die Buchstaben: MACHADO. In der Linken aber: VIVO

Von höchster Originalität finden wir die Verzierung der Pilasterfüllungen. In jeglichem hängt nämlich, im Sinne der Tropfen-Gehänge der Renaissance-Decoracion, eine Schnur herab, an welcher untereinander drei größere oberste Tafeln befestigt sind, in denen sich, wie in einem unrahmten Bilde, je ein Brustbild eines Heiligen zeigt. In den Zwischenräumen dieser Tafeln sind ferner kleinere Querrahmen mit den Abbreviaturen der Heiligennamen angebracht und außerdem über den Brustbildern Symbole, Gerathschaften und sonstige Zeichen ihres Martyrerthums, so zwar, daß je ein derartiger Gegenstand sich immer mit einem Palmzweige kreuzt. Ganz unten läuft dann das Band, welches diese ganze Kette trägt, in zwei laug baumelnde Wimpel aus. Auf solche Weise sehen wir im Pilaster rechts von oben nach unten:

Rad, vom Palmzweig gekreuzt. — Mädchenkopf mit Krone und Nimbus, an der Wange herabhängende Locke.

Im Schrifttafelchen: S · C · A. — Catharina Koft, vom Palmzweig gekreuzt. — Jünglingshaupt, nimbt.

Im Tafelchen: S · L · A. — Laurentius. Zwei Augen, an den Enden eines Stabchens befestigt, gekreuzt vom Palmzweig. — Nimbt. Mädchenkopf mit Nackenzopf.

Im Tafelchen: S · L · V. — Lucia. Pilaster links, desgleichen: Zwei weibliche Brüste, ebenso wie die Augen an einem Stabchen, vom Palmzweig gekreuzt. — Mädchenhaupt mit Nimbus. Zöpfe an den Schläfen befestigt.

Im Tafelchen: S · A · G. — Agatha. Pfeil und Palmzweig. — Jünglingshaupt, schlichtes Haar, nimbt.

Im Tafelchen: S · S · B. — Sebastianus. Zunge mit einem Zahn und Palmzweig. — Mädchenkopf, nimbt, im Genicke ein schneckenförmiger Zopf.

Im Tafelchen: S · A · P. — Appolonia.

Die eleganten Capitale der Pilaster sind mit dekorierenden Motiven besetzt: Akanthus-Laubwerk, Perlmutter, Ionischen Schnecken und einer Rosette in der Mitte. Der den Eingang überwölbende Bogen, welcher innerhalb des Rahmens der Pilaster auf dornrandgestimmten Schmalfillern aufricht und über welchem beiderseits im Zwischel eine Kugel eingesetzt ist, hat folgende Inschrift:

VERE NON EST HIC ALIVD NISI DOMVS DEI ET
PORTA CELI.

Das nun folgende dreitheilige Architrav-Gebalk hat zum plastischen Schmuck sechs geflügelte Engelköpfechen, von welchen je eines in den Verkropfungen ober dem Pilaster angebracht ist. In dem Relief des Aufbaues endlich ist die Madonna in ganzer Figur stehend dargestellt, von einem Strahlenkranz umgeben, die Hände über der Brust kreuzend. Ihre Füße ruhen auf einem geflügelten Puttokoöpfe, beiderseits kniet ein anbetender Engel. Im oberen Gebalk dieser Bekronung stehen die Worte:

VENI ELECTA MEA VENI FOR· MEA C RONAE.

Zu beiden Seiten streben an dem Aufbaue Voluten empor, den obersten Abschluß bildet das Kreuz zwischen ähnlichen Voluten. Die Thürwangen des Einganges endlich haben in feichem Relief ebenfalls ihre Darstellungen, rechts nämlich das Kreuz, den Speer und die Yopstange in einem Medaillon, links entsprechend angeordnet die drei Nagel.

Die technische und künstlerische Durchführung der Meißelarbeit an diesem unvergleichlichen Portale steht auf der vollen Höhe desjenigen, was die edelste Arbeit des Quattrocento in Italien leistete. Das Herrliche jedoch daran sind die sechs Heiligenbüsten, Bildchen von einem Adel der Formbehandlung, von einer Poesie und Keuschheit der Empfindung, bei deren Wahrnehmung jeder Laie selbst unwillkürlich nur an die Meisterwerke der Schule Lionardo's erinnert wird. Die Köpfechen, im zartesten Jugendalter dargestellt, verklärt eine geradezu cherubhafte Schönheit, alle sind sie im directen Profil aufgefaßt, auch die Heiligenscheine von der Seite gesehen, also als beinahe flache Scheiben. Der Typus dieser entzückenden Mädchenköpfe gleicht der Mona Lisa und der Giocconda des unsterblichen Meisters, die Jünglinge haben etwas engelhaft-liebliches. Es ist ein bestrickender Zauber von Unschuld, edelster Naivetät und kindlicher Frömmigkeit über ihre reinen Züge ausgegossen, der sich nicht beschreiben läßt. Wenn Einem der höchste Preis gegeben werden soll, so dürfte es das himmlische Köpfechen des Sebastian sein!

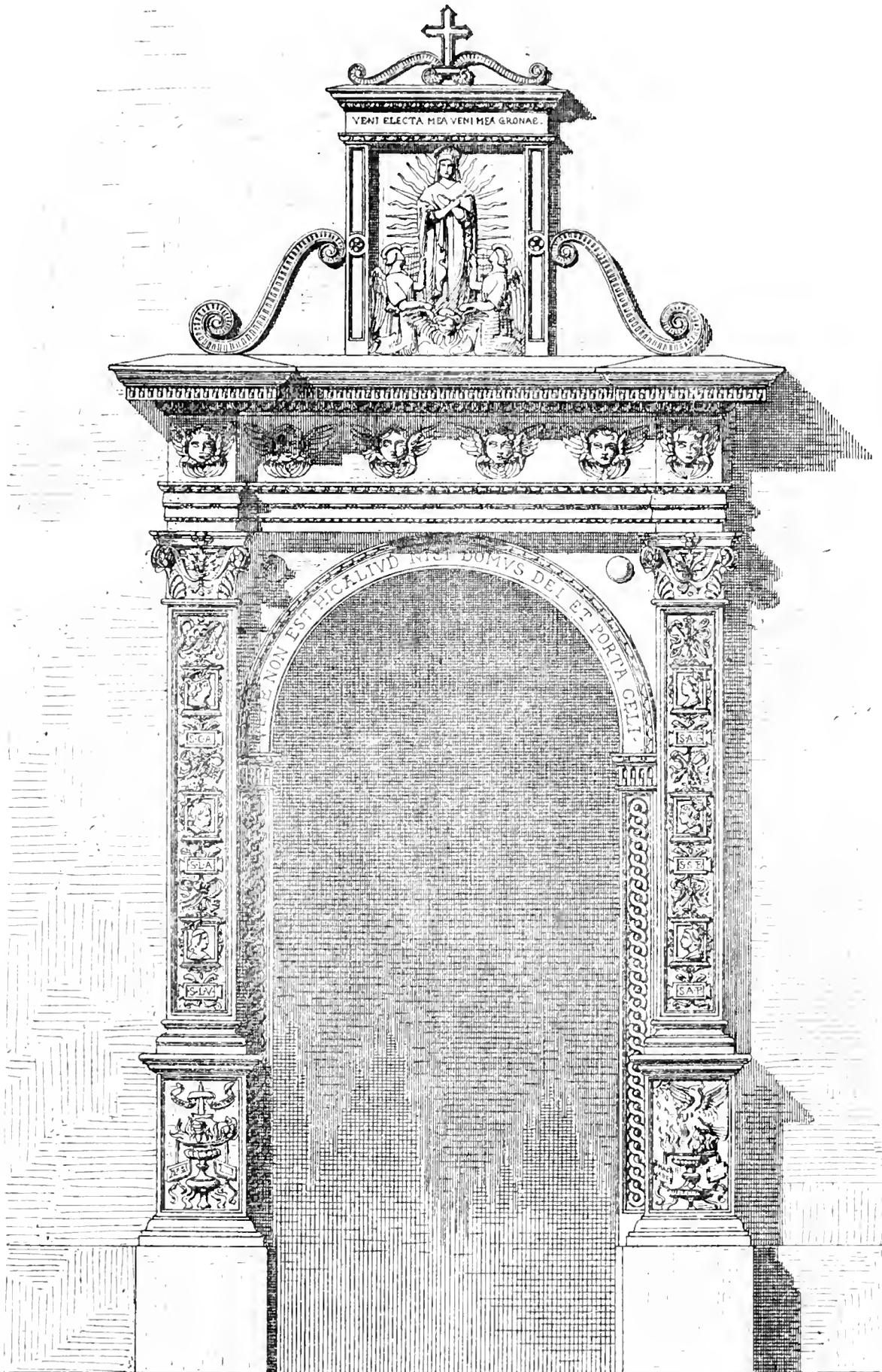
Die wunderlich naive Art, wie die Attribute dargestellt sind, findet gerade in da Vinci's Schule ein Echo. Ich erinnere z. B. an das neulichens von Director Dr. W. Bode wieder mit Bestimmtheit dem Meister zuerkannte Gemälde der Auferstehung Christi in der Berliner-Galerie Jahrbuch der königlichen preussischen Kunst-Sammlungen 1884, V. Bd., Photographie zu pag. 300, wo St. Lucia ihre beiden Augen in ganz ähnlicher Art auf einem Teller halt.

Ueber den Urheber der herrlichen Bildhauerarbeit gibt uns eine Inschrift deutliche Auskunft, welche am linken Pilaster, an der dem Eingange umgekehrten schmalen Seitenfläche, angebracht ist:

IO · LAV · SORMANVS · D · HOSTENO · MEDIOLAN ·
SC · I · D · XXXVI.

Wir kennen mehrere Künstler dieses Namens, zunächst zwei Bildhauer, welche indess der späteren Zeit des 16. Jahrhunderts angehören. Es sind dies die Bruder *Giovanni Antonio* und *Lionardo Sormano*, von deren ersterem bekannt ist, daß er in Saronno bei

Vergleiche auch die Aufsicht über die Verfertigung der Verzierungen in der
Kunstgeschichte des 16. Jahrhunderts.



aufgenommen u. gezeichnet von
Julius Seiwinger-Frohn
1874. 2

Mailand das Licht erblickte.¹ Beide waren in Rom thätig, Giovanni Antonio aber begab sich dann nach Madrid, wo er für Philipp II. sehr viel fertigte, er starb in Madrid 1575. Lionardo blieb in Rom, wo ihn Gregor XIII. und Sixtus V. beschäftigten; es scheint, daß er 1590 noch am Leben war. Im Verein mit Tommaso della Gorta modellirte er die Figur des heil. Petrus für die Trajanfäule, welchen Sebastiano Torrigiani gegossen hat.

Somit wäre es möglich, daß wir es mit einem älteren Mitgliede derselben Künstlerfamilie zu thun hätten, das vielleicht als Vater jenes Brüderpaares zu betrachten sein konnte. *Giovanni Lorenzo Sormano de Hoffeno* nennt sich auf der Inschrift einen Mailänder, er vollendete das Portal 1536, auf dem einen der Sockel-Reliefs haben wir das vorausgehende Jahr 1535 angegeschrieben gefunden. Das Madonnen-Relief in dem Aufsatze der Bekrönung steht den Pilastern an Feinheit der Ausführung, Schönheit und Grazie merkbar nach, hier dürfte eine minder geschickte Hand mitgewirkt haben.

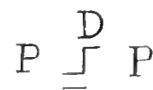
Einiges Nachdenken erregen die symbolischen Reliefs an den Sockeln der Pilaster. Bereits vollständig im Geiste der beliebten Emblème und Icones gedacht, scheint es beinahe, als bezögen sie sich auf ein Ereignis, eine Historie, welche mit der Gründung des herrlichen Kunstwerkes zusammenhängen mag, respectiv auf eine Persönlichkeit. Das Eine mit der Hand im Flammenbecken à la Mutius Scaevola — ein beliebtes Thema der italienischen Renaissance — weicht von diesem allgemeinen Symbol doch wieder dadurch ab, daß der Dolch in diese Hand gegeben ist. Die Inschrift hat auch wieder durch den sprachkundigen Arbeiter eine Verballhornung erfahren, der pugnias für pugnione setzte; der Sinn aber ist wohl: Das Vaterland mit dem Dolche gerettet oder vertheidigt. Auf der anderen Seite sagt der sich verbrennende Phönix: Indem ich mich opfere (wieder machando statt mactando), lebe ich neu! — was gewissermaßen als Fortsetzung des ersten Gedankens zu betrachten ist, die Heldenthat hat zwar den Untergang, aber auch den Ruhm gebracht. Ich muß es den Localhistorikern überlassen, den Schleier zu lüften. Ebenso vermag ich die Chiffren auf den beiden Täfelchen des ersten Reliefs nicht zu deuten. Heißt das S·F·S einfach: Sormanus Fecit? Bezeichnet T·F·T· in derselben Weise einen zweiten am Werk beschäftigten Künstler?²

Die geräumige Kirche hat wohl mehrere Veränderungen erfahren. Ohne ein besonderes Gepräge aufzuweisen, bekundet sich der Bau doch als echt italienische Architektur. An der Außenseite streben auf Sockeln Lifenen ohne Capitäle empor und zwar sowohl an den Wänden des Langhauses, als am achteckigen Chore; unter dem Gesims läuft ein Fries von Spitzbogen herum, dessen Schenkel auf kleinen Consohlen aufruhend. Die Fenster sind sehr hoch, schmal und rundbogig abgeschlossen, doch scheinen vielfach Umgestaltungen bei diesem Bilde des Aeußeren im Spiele zu sein. Das Innere zeigt nur ein breites majestätisches Schiff, dessen vier Travées Wandpfeiler mit drei Achteckseiten haben, auf denen sehr schwere und derbe Capitäle von fast noch romanischem Typus auf-

ruhen. Von denselben steigen die Gewölbegurten als gedrückte Korbbogen empor, die Joche sind von schmalen Rippen ohne Schlusssteine im Kreuzgewölbe gedeckt, wogegen an den Wänden von Pfeiler zu Pfeiler Spitzbogen aufstreben. Der mächtige Triumphbogen ist halbrund geschlossen. Das schmalere Presbyterium besitzt drei Travées und endet mit fünf Octogonseiten. Die Korbbögen der Gurten sind dieselben, nur daß dieselben von zierlicheren Wand-Consohlen im Renaissance-Style ihren Ausgang nehmen.

Die neun Altäre gehören der späten Renaissance und der Barocke an, sind von Holz und in jenem Charakter gehalten, über den ich bereits bei Vezzano gesprochen habe. Reiche Vergoldung und Bemalung ist an allen angewendet. Originell nimmt sich der Haupt-Altar aus, hinter dessen prachtvollem, aus schwarzem Marmor mit buntem Stein-Mosaik geschmücktem Tische ein hoher triumphthorartiger Bogen von Holz-Architektur aufsteigt und in dessen Nische die Himmelfahrt Maria's durch lebensgroße bemalte Figuren der Apostel, der Jungfrau etc. dargestellt ist. Das Figürliche ist indess roh und macht den Eindruck eines Wachsfingern-Cabinetts. An allen Altären sind sehr schöne Antependien des 17. 18. Jahrhunderts aus geprefstem vergoldeten und bemalten Leder angebracht.

An bemerkenswerthen Objecten finden sich noch folgende Ausstattungen dieser Altäre: An dem ersten zur Rechten vom Eingange ein kleines Bildchen mit halben Figuren, die Madonna bei einem rothdrapirten Tische, auf welchem das Kind liegt, daselbe verehrend, rechts Sebastian, links Rochus, im Charakter derartiger Compositionen der Bellinesken Schule, Vinc. Catena's und dergleichen. Auch das hübsche vergoldete Rähmchen ist noch das alte in guter Renaissance-Decoration. Am zweiten Altare links befindet sich ebenfalls ein treffliches Gemälde, zwei Heilige vorstellend, auf Holzgrund, venetianische Schule des 16. Jahrhunderts, unter dem Bilde steht eine bemalte und vergoldete Holz-Gruppe, der Leichnam Christi von Maria und Johannes gehalten, eine Arbeit voll Empfindung und edlem Ausdruck. Noch tiefer ist eine kleine Area, sehr fein in Gold und Farben decorirt, mit Relief-Bildchen und der Figur des heiligen Lorenz angebracht. Der vierte Altar zur Rechten hat ein architektonisch, mit Säulen und einer Kuppel ausgestattetes holzernes und vergoldetes Tabernakel, worauf die bemalte Figur des Auferstandenen, das Ganze datirt 1696, von noch sehr reinen Formen. Im Presbyterium steht ein Chortuhl, dessen Schnitzerei Engelköpfchen, Drachen, Karyatiden in kräftigen Formen darstellt. Als Dorfal dient eine sehr schöne vergoldete Ledertapete. Oben in einem Schildchen des aus dem 17. Jahrhundert herrührenden Schnitzwerkes ist das Zeichen:



von einem Kreise umschlossen, angebracht.

Eben als die vorstehenden Zeilen über Condino und sein herrliches Kirchen-Portal zum Drucke gelangt waren, sandte mir Sr. Hochw. Herr *Giuseppe Papaloni*

¹ Nicht in Savona bei Genua, wie *Nugler* u. A. sagen!

² Eine Abbildung des Portals ist hier beigegeben.

1523, 72. und kenntnisreiche Arceny-Forschung. Der „Verzeichner“ (Gen. Titel: „Varieta. Gu. Bearbeit.“ im „Verzeichner“ von 1885) erschienen in Diefelbinteressante „Varieta“ (Titel: „La chi sa di S. Maria in“) sehr werthvolle hin richte Mittheilungen. Ich habe mich mit im Anhangen (Anhang) an dieser Stelle, ermahnen will, in sofern dieselben zu meiner Arbeit, S. 111. Ergänzungen liefern.

Nach Zardani gehen die frühesten Erwähnungen der Kirche bis in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts zurück. Eine Zeugnisausgabe von 1287 in einer Angelegenheit zwischen Condino und Castello gibt an, daß ne von Condino von denen aus Castello Schindeln zur Umdeckung ihrer Kirche bezogen. Von dem ursprünglichen Baue blieb indeß nichts übrig; es steht, daß derselbe im Anfang des 16. Jahrhunderts den Eintr. droht, und damals der Gedanke eines Neubaus erwachte. Hievon geben einige Urkunden des Gemeinde-Archives von Condino Kunde, welche folgende im Wortlaute p. 161: Am 4. December 1531 decretet Clemens VII. der Gemeinde das Jus patronatus. Weiters erfahren wir daraus, daß man angefangen habe, ecclesiam praedictam extruere in ampliori et excellentiori forma reedificari, daß die Bürger de propriis, eorum bonis fundum pro ampliatione hujusmodi centum ducatis et ultra emerunt ipsamque ecclesiam longitudinis ducentorum brachiorum cum pavimento lapidibus quadratis et pulcra ornato ac pulcra structura fabricari facere inceperunt. Itemque et eius sacristiam paramentis sericeis et tribus crucibus argenteis et tabernaculo ad defendendum corpus Christi etiam argenteo ac decem calicibus similiter argenteis et aliis ad divinum cultum inibi necessariis ornaverunt ac domum fabricari facere et sacristiam etiam ecclesiae banchis nec non altari et capsis interstatis pro conservandis paramentis quam pulcra ornari facere ceperunt, in quibus jam ultra summam Trium Millium Ducatorum exposuerunt et magnam aliam pecuniarum summam in perfectione dictae ecclesiae expendere ac dotem ejusdem ecclesiae quae triginta ducatorum, anni de camera secundum comunem estimationem valorem annum non excedit certis bonis stabilibus ex quibus Universitas hujusmodi duodecim ducatos similes vel circa annuatim percipere solent accipere preposuerunt.

Die Vollendung des Neubaus schritt trotz mancher Streitigkeiten, welche diese päpstliche Bulle mit dem Tridenter Bischof, dem berühmten *Bernard Cles* erregte, vorwärts. Damals entstand auch das prachtvolle Portal, dessen Künstler-Inschrift *Papalconi* ebenfalls reproducirt. Weiters sagt er: „Aufser Sormano, welcher der achtzigste gewesen zu sein scheint und gewiß tüchtig war, waren noch andere Luganesen an dem Baue beschäftigt. Ich gebe hier eine Liste, welche sich unter den Papieren des Archives in Condino befindet, die als Zeugen, zuweilen von einiger Bedeutung, auf der Seite des Grafen von Lodron, S. 111. angeführt sind.“

1523, 5. October und 1531, 9. April. Johannes Antonius Sormani Baptista q. Joannis Donati de Quadris de Hoffeno, et Johannes Antonius q. Joannis de Treveno, omnes de lacu Lugani dioecesis Mediolari, omnes lapicidae et nunc laborantes in Condino.

1527, 11. September. Milrenus lapicida q. Pauli de Bortellis de Bisognolacis Lugani.

1534, 26. April. Johannes Laurentius q. Baptistae Sormani Baptista q. Joannis Donati de Quadris de Hoffeno, et Johannes Antonius q. Joannis de Treveno, omnes de lacu Lugani dioecesis Mediolari, omnes lapicidae et nunc laborantes in Condino.

1564, 4. October. Cominus q. Joannis de Comanis de Houteno.

Schließlich bezeugen die Acten, daß der Neubau der Gemeinde in so gewaltige Ausgaben gestürzt hatte, daß sie einen Theil der Lasten auf die Landbewohner zu walzen denken mußte. Es war ja die Pfarrkirche der Umgegend, doch hatte die Sache große Schwierigkeiten, weil man sich nicht über die Verhältnisse der Umwohnenden zu der Kirche und um ihre Pflichten im klaren war. Als daher Sormano sein schönes Portal fertiggestellt hatte, und er die ihm zugestandenen 175 Ducaten forderte, stellten die Condinesen an jene von Bondone das Ansuchen, nach der Zahl der Feuerstellen an der Ausgabe theilzunehmen. Jene wiesen das Verlangen zurück, weil sie bei dem Contract nicht zugezogen gewesen seien und non ordinaverunt facere unam portam magis ornata videlicet ultra stilum et modum qui requiritur et decet ipsi ecclesiae et in simili loco. Endlich gelang es durch Vermittlung des Grafen Lodovico di Lodrone am 11. December 1535, daß die Bondonesen plus pro conscientia et caritate quam pro obligatione sich dazufinden ließen, 12 lire di moneta Bresciana beizutragen. Wie sehr Condino sich an der Sache verblutet hatte, geht noch aus einer Urkunde von 1538 hervor, wo sie den Bischof bitten, eine große Menge Holz fallen zu dürfen, um die Kosten zu decken: cum quam plurimas fecissent impensas in reedificatione ecclesiae S. M. quibus Rhenensium mille satisfieri non possent.

Wir können nicht umhin — so sehr wir uns über das Vorhandensein des wundervollen Portales freuen, welches ohne Uebertreibung das herrlichste Monument der früheren Renaissance in Oesterreich genannt zu werden verdient — vom rein praktischen Gesichtspunkt den Bondonesen recht zu geben, wenn sie das kostbare Werk in der oben angeführten Weise bezeichneten. Die guten Einwohner von Condino haben mit dem Unternehmen in der That etwas gethan, das weit über ihre Kräfte hinausging, anderseits aber zeigt sich darin wieder der großartige, allgemein verbreitete Kunstsinne jener glanzvollen Zeit in seiner ganzen Bedeutsamkeit.

Was ferner die in *Papalconi's* Liste angeführten Künstler betrifft, so ergänzt er damit unsere Nachrichten auf dankenswerthe Weise. Wir erfahren, daß sämtliche, in dem Documente als Zeugen auftretende Meister am See von Lugano in der Diocese Mailand zu Hause und ihres Zeichens Lapicidae waren. Die Zeit, in welcher die Urkunden sie aufführen, umfaßt 11 Jahre, von 1523 bis 1534, abgesehen davon, daß nur einer von ihnen dann noch vereinzelt 1564 auftritt. Es sind mit diesem Sechs, darunter vier von Osteno: Johann Antonius, Johann Laurentius, der Meister der Portalinschrift, Baptista und Cominus. Bei jedem derselben wird auch der Name seines Vaters angegeben, ohne daß jedoch Verwandtschaftsverhältnisse unter einander daraus hervorgehen würden, nur von dem erst 1564 erscheinenden Cominus konnte angenommen werden, daß,

weil er q. Johannis de Comanis de Hoffeno genannt wird, Johannes Antonius sein Vater wäre, welchen wir sub annis 1523 und 1530 begegnen. Gewiß aber gehören sie Einer großen Familie an. Den Beinamen de Comane haben Johannes Antonius und sein wahrscheinlicher Sohn Cominus ohne Zweifel von dem an der Sarcia gelegenen Orte Comano, durch welchen die Straße nach Condino führt. Wenn die späteren Mitglieder der Familie, welche, in dem obigen Aufsatze als in Rom thätig angeführt, aus Saronno stammten, so kann dies bei der nicht sehr großen Entfernung dieses Ortes von den hier besprochenen Gegenden sich wohl erklären lassen. Aufser diesen vier verwandtschaftlich zusammengehörigen Meistern nennt die Urkunde bei *Papalconi* ferner noch Millanus, den Sohn des Paolo de Botelis de Bisceno lacus Lugani, und den Johannes Antonius q. Johannis de Treveno, von denen nichts weiter bekannt ist.

Wir zweifeln indessen nicht, daß fortgesetzte Forschungen das Material über diese bedeutenden, hiemit der Kunstgeschichte neu einverleibten Künstlernamen ohne große Mühe erweitern könnten. Ihr Werk in S. Maria von Condino ist gewiß wichtig genug, um uns wünschen zu lassen, daß es geschehe. Herr *Papalconi* wäre wohl berufen, bei seiner großen Kenntnis der localen und archivalischen Verhältnisse, sowie bei dem achtenswerthen Fleiß und Eifer seiner Arbeitsweise einen solchen Versuch zu unternehmen.

Riva.

Da ich über die herrliche Kirche der Inviolata in anderem Zusammenhang besonders zu handeln beabsichtige, folgen hier blos einige Notizen über kleinere Kunstwerke in der Stadt, welche noch nicht beschrieben wurden. In der Via Santa Croce ist an einem Hause eine treffliche *Freske der Verkündigung* angebracht, leider stark erneuert. Das Gemälde hat die dreitheilige Anordnung eines Flügel-Altars, in dessen breiterem Mittelfelde die am Betpult knieende Jungfrau und der vor ihr gleichfalls knieende Engel, oben Gott Vater dargestellt ist. Im Flügel zur Rechten steht St. Johann der Täufer, links Antonius von Padua, im oberen Fries die Inschrift: Ave Maria gratia plena, im unteren:

A DI V ZVGNO MDXXXVII.

Das dazu gemalte Wappen ist quer getheilt, hat im oberen Felde einen rothen einköpfigen Adler in Weiß, die untere Hälfte ist wieder getheilt, und zwar rechts mit drei weißen senkrechten Streifen in Roth, links mit einem auffpringenden weißen Bock in Roth. Dasselbe Wappen befindet sich in Stein im Barock-Geschmack über dem Portal eines Palastes in der Via Andrea Maffei, zu welchem das Gebäude, an dem unser Gemälde in der Parallelstraße angebracht ist, das Hinterhaus bildet, nur mit dem Unterschiede, daß an der Vorderseite die drei weißen Streifen in ebensoviele Säulentorfs ohne Fuß und Capital verwandelt erscheinen. Der Engel auf dem Bilde, mit seinem blonden Krauskopf und enganliegendem Gewande, hat noch den Typus des Quattrocento.

An jenem architektonisch schonen Palaste auf der Piazza Benacense, der jetzt die Bezirkshauptmann-

schaft beherbergt, ist unter andern alten Sculpturen auch ein vorzügliches Wappen in Steinarbeit aus dem 16. Jahrhundert zu sehen. Zwei stehende Engel bilden die Schildhalter. Der Schild ist quadriert, in 1 und 4 drei schräg getheilte Muscheln, in 2 und 3 der einköpfige Adler Trients, über dem Ganzen die Mitra dieses Bisthums.

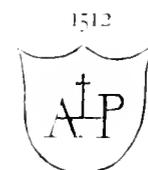
Die gute *Standfigur des heil. Nepomuk* inmitten desselben Platzes ist laut Inschrift durch den Baron Johann Nep. von Lindersheimb, Befehlshaber der Infanterie unter Karl VI., und zwar anlaßlich seiner fünfmaligen Verwundung im Kriege 1735 errichtet.

In einer, baulich ganz werthlosen Weg-Capelle aufser der Stadt gegen Torbole, überrastet ein in deren Blende eingefetztes, bedeutend älteres *Relief* von weißem Marmor. Die Umrahmung des figurativen Theiles bildet eine Architektur im Style italienischer Gothik des 14. bis 15. Jahrhunderts mit gewundenen Säulchen mit noch ganz romanischen Capitalen und einem darauf ruhenden Tympanon, in welchem Christus in der Mandorla thronet. Zwei geflügelte Engel halten die Ränder derselben. Im Hauptfelde sieht man den Ecce homo, rechts davon die Madonna, links einen Heiligen — wohl Johannes Evangelist —, ferner bei den Knien des mit über der Brust gekreuzten Armen dargestellten Heilandes zwei knieende Engel, welche sein Lendentuch halten. Alle Figuren haben die Hände gefaltet, die Formen der Körper sind hart, einzelne Züge, wie der geöffnete Mund Christi, sehr realistisch. In den Bogenwickeln bilden Sonne und Mond die Füllungen. Die Nimben sind vergoldet, die Christushfigur im Tympanon hat noch mehrere Farbspuren, der gefammete Fond war blau. Sehr wäre zu wünschen, daß dieses nicht unbedeutende Kunstwerk von der exponirten Stelle an der belebten Straße in einen sicheren Verwahrungsort käme; es ist ganz bekritzelt und überhaupt jeder Unbill ausgesetzt.

Ein sehr schönes kleines Fresco der Madonna, sitzend, mit dem Kinde, venetianische Schule, außerordentlich weich, malerisch und vornehm in der Auffassung, befindet sich unter der Arcade des genannten Palastes am Seeplatze in geradezu schenßlicher, hier nicht näher zu bezeichnender Nachbarschaft.

Torbole.

Die stark erneuerte Kirche enthält ältere Architekturtheile, selbst aus der früheren Zeit des Renaissance-Styles. Zu beiden Seiten des Schiffes liegen Capellen, deren Eingangsbogen zwar schlichte, aber charakteristische Formen jener Richtung bekunden. Bei jener zur Rechten ist im Sockelfelde eingehauen



in derjenigen auf der gegenüberliegenden Seite, an gleicher Stelle, aber stehen die Worte: 1496. A di 29 July, darunter ein leerer gestürzter Schild. Die beiden übrigen Sockel in jeder Capelle enthalten das

Monogramm IHS von gothischer Minuskelfchrift in einem Flammenkreis. Nur diese beiden Bogen mit ihrer Pfeilerkapseln sind Stein, sonst alles Putzarbeit. An dem hölzernen Taufbecken ist schlichte Intarsia angebracht und die Inschrift:

SCMPTIBVS ANGELI POLIDORI 1741.

Der Name eines Wohlthaters, dessen Grufitein sich im Schiffe zeigt.

Das Haus Nr. 7 auf dem Platze ist nicht uninteressant durch das flache Tonnen-Gewölbe der Hausflur, deren Stiehkappen eine originelle Eintheilung zeigen. Das Portal ist in Rustica decorirt, ein Genre, welches in Riva und Umgebung mancherlei Specialitäten aufweist, indem die Rauhheiten der Steine nicht den natürlichen Bruch nachahmen, sondern Ornamente bilden, ohne darum in der Gesamtwirkung den Charakter des Felsenartigen zu verleugnen. Dies findet sich bis in die Barock-Zeit, ja, in Venedig sah ich ein solches Thor aus der Zeit Karl VI, bei dem die Unebenheiten der Boffäge Jäger im Zeit-Costume, Wild, Hunde und dergleichen vorstellten.

Ceniga.

Die kleine Ortschaft im Sarcathal hat ein beachtenswerthes Kirchen-Portal, von 1581 datirt, welches sich dadurch auszeichnet, daß die beiden es einrahmenden Pilaster auf jeglichem Capital vier statt zwei jonische Schnecken tragen, paarweise nämlich nebeneinander gestellt, als gehörte jedes Volutenpaar einem einzelnen Capitale an. In der Thor-Lunette ist ein kleines Fresco-Gemälde, St. Petrus — Brustbild in gelbem Kleid — eingefügt. Es stammt aus der Zeit des Portal-Baues und gehört der venezianischen Schule an.

Pergine.

Die Pfarr-Kirche imponirt durch Größe und Reichthum der Formen, an denen leider im Sinne moderner Gothik viel erneuert wurde. Das Innere umfaßt drei hohe spitzbogige Schiffe, deren Gewölbe von runden Pfeilern ohne Capitale getragen werden. Je fünf entsprechen dem Langhaus, dann verengt sich

der Bau, wobei noch je zwei Pfeiler auf das gleichfalls dreischiffige Presbyterium entfallen. An den Wänden laufen Dienste zu den Gurten und Rippen empor. Ueber dem Haupt-Eingange sehen wir im Inneren ein kleines Fresco, Geburt Mariens, venezianisch aus dem 16. Jahrhundert. Im Chor stehen zwei sehr bedeutende Epitaphien aus Marmor, das eine mit der lebensgroßen Figur eines Geharnischten von 1523, das andere, aus derselben Zeit, mit der Figur eines Ecce homo in der Lunette. Ein treffliches Bild ist dasjenige des imposanten Hoch-Altars. Es stellt die Geburt der Jungfrau vor nicht ihre Himmelfahrt, wie einige Bücher besagen, der Maler ist *Augusto Ugolini* von Verona, an einigen anderen Altären sieht man gute Sachen aus der Schule der Bassano, von Cignaroli, Baroni del Sacco etc. Die Bauzeit des Gotteshauses wahrte von 1510 bis 1540.

Ein großes, ganz vorzüglich schönes Fresco schmückt die Façade des Hauses Nr. 178, eine Santa Conversazione zwischen der Madonna und sechs, zu je dreien, symmetrisch neben ihr geordneten Heiligen, worunter Rochus und Sebastian. Das tiefe Colorit und die kräftige Zeichnung dieses venezianischen Werkes des 16. Jahrhunderts ist bemerkenswerth.

Die Franciscaner-Kirche bietet kein Interesse. Unweit derselben erhebt sich die ehemalige *Capelle der heiligen Margaretha*, der Sage nach die älteste Kirche von Pergine, jetzt eine Schank-Localität. Den Chorabschluss des gothischen Gebäudes machen drei Oetogonseiten, Strebpfeiler waren nicht angebracht, neben der Thüre sind noch zwei kleine Fenster mit Maßwerk im Styl des 15. Jahrhunderts erhalten.

Das *Schloß Pergine*, vielversprechend und äußerst malerisch über dem Markte gelegen, enttäuscht die Erwartungen des Alterthumsforschers. Das Interessanteste sind zwei geräumige gothische Hallen, welche in zwei Stockwerken übereinander liegen und von je einem starken polygonen Pfeiler gestützt werden. Mehrere Thüren der Gemächer haben noch alte gestochene Decoration in derben gothischen Formen, ebenso sind die Chorstütze in der Capelle gearbeitet. Auch die gewaltigen eintigen Fortificationen des Schloßes verdienen erwähnt zu werden.

Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältniß zur Cultur der Indogermanen.

Von Dr. *Matthias Much*.

I. Einleitung.



NÄCHST der Entstehung unseres eigenen Geschlechtes und dem Auseinandergehen in seine verschiedenen Stämme und Zweige bietet auf dem Felde urgeschichtlicher Forschung nichts ein so lebhaftes Interesse, als die Entwicklung der menschlichen Cultur aus dem einfachsten und denkbar rohesten Zustande. Die Fragen über die Erfindung des Feuers, die erste Benützung der Naturstoffe zu Werkzeugen und Geräthen, über den Anfang der Zähmung der Thiere und des Anbaues der Pflanzen hat man zu beantworten gesucht, lang bevor man Urgeschichte

in unserem heutigen Sinne betrieben hat. Eine dieser Fragen betrifft die Entdeckung der Metalle und die ersten Spuren ihrer Gewinnung und Verarbeitung. Die Bedeutung der Metalle für die Cultur-Entwicklung ist keine geringere als jene der übrigen Cultur-Elemente; allerdings mußte die Erfindung des wichtigsten aller Cultur-Mittel, des Feuers, vorausgegangen sein, da ohne dieses alle Metallschätze der Erde noch unberührt in ihrem Schoße lagen, aber auch ohne die Metalle wären die Menschen auf dem Standpunkte verharret, auf welchem sie sich vielleicht zur Zeit der ältesten Pfahlbauten der Schweiz befunden haben mögen, ehe sie auch nur durch einen etwa von anderwärts aus

strahlenden und mittelbar auf ihren Cultur-Zustand einwirkenden Einfluß derselben berührt waren und es ist kein Zweifel, daß erst die Metalle den viehzuchtenden und ackerbauenden Menschen die volle Herrschaft über die Natur verliehen haben.

Die Frage über die Entdeckung und erste Benützung der Metalle ist um so anziehender, je verhullter der Gegenstand ist, den sie betrifft. Bei den meisten Stoffen, welche der Mensch sich nutzbar zu machen trachtete, gestalteten sich nämlich die Verhältnisse um vieles einfacher; sie sind entweder erst in sehr später Zeit in den Bereich seiner Thätigkeit getreten, wie der Marmor, oder wir werden, wenn sie seit Urzeiten benützt wurden, wie z. B. der Thon, verschiedene Gesteinsarten, die Knochen und Gehörne der Thiere, durch unsere Forschungen mit Leichtigkeit auf die ursprünglichen einfachen Formen zurückgeführt. Alle diese Stoffe werden in dem Zustande, in dem sie sich bieten, oder in nur wenig verändertem Zustande verarbeitet und sie stellen sich fast überall zur Verfügung. Man könnte sie, zum Theile wenigstens, *primäre Stoffe* nennen.

Aber wenn schon die Herkunft einiger selten vorkommender primärer Verarbeitungstoffe der Urzeit wie des Bernsteins, Nephrits und Jadeits und einiger anderer unsere Aufmerksamkeit in gesteigertem Maße in Anspruch nimmt, so ist dies umfomehr der Fall bei den Metallen, die in dem Zustande, in welchem sie die Natur zumeist bietet, weder eine unmittelbare Verarbeitung gestatten, noch auch ihre Eigenschaften erkennen lassen, gewöhnlich auch ortlich in der Erde verborgen liegen und somit nicht nur einer durch viele Jahrhunderte vorbereiteten Erfahrung, sondern meistens auch einer schwierigen Forderung und eines künstlichen Processes bedürfen, um sie aus den Verbindungen mit anderen Stoffen zu scheiden und für die Verarbeitung zu Werkzeugen, Geräthen und Schmuck geeignet zu machen.

Es ist daher erklärlich, daß sich die Cultur-Historiker oft und eingehend mit der Frage beschäftigt haben, wo und auf welche Weise die Menschen zur Kenntnis der Metalle gelangt sind; sie ist heute fast gleichbedeutend mit der Frage, von wo die menschliche Cultur überhaupt ausging. Obzwar eine befriedigende Antwort bis jetzt noch nicht erfolgt ist und in vollem Umfange auch kaum erfolgen konnte, so möchte es die Erörterung der Frage vielleicht fordern und überhaupt von einigem Interesse sein, die Nachrichten zu sammeln, welche auf die ältesten Spuren der Metalle in der Hand des Menschen hinweisen.

Ob wir treu der Bibel oder anderen Quellen folgen, oder, alle Ueberlieferung bei Seite werfend, mit eigenen Augen sehen, nach eigener Ueberzeugung urtheilen wollen, immer treffen wir auf einen Zustand des Menschengeschlechtes von äußerster Einfachheit. Nach der Bibel hatten sieben Generationen in metallloser Zeit gelebt; dürften wir für die Generationen Kain's dieselbe Dauer annehmen, wie für jene Seth's, so würde dies einen Zeitraum von 6—700 Jahren bedeuten. Erst von Tubalkain wird berichtet, daß er den Hammer brauchte und ein Schmied war in allem Werk, so von Erz und Eisen gemacht wird. Unsere eigenen Forschungen berechtigen uns zwar nicht, die Generationen zu zählen, die der Metalle entbehrten, aber sie zeigen uns mit Gewißheit, daß die Menschen

während einer in Ziffern nicht festzustellenden, aber jedenfalls sehr langen Zeit keine Metalle kannten und sich zur Anfertigung ihrer Werkzeuge und Waffen, ihres Schmuckes und ihrer Geräthe lediglich des Steines, des Holzes, des Thones und der Knochen und Gehörne der Thiere bedienten.

Indem wir der Aufgabe urgeschichtlicher Forschung gemäß von jeder wie immer gearteten historischen Ueberlieferung absehen, halten wir uns nur an die unmittelbare Kunde, welche uns die Funde gewähren.

Es ist nun selbstverständlich, daß die ältesten Spuren der Metalle im Gebrauche der Menschen nicht in jener frühesten Zeit gesucht werden dürfen, in welcher diese in Gesellschaft zum Theile ausgestorbener, zum Theil ausgewandeter Thiere gelebt haben, deren vorzüglichste Repräsentanten das Mammut und das Renthier sind. Abgesehen davon, daß auf den zahlreichen, von der Forschung aufgedeckten Lagerplätzen und unter den übrigen Resten dieser Zeit bis heute nirgends auch nur ein Stück aus Metall gefunden worden ist, stünde auch jedes metallene Gerath in der Hand dieser Menschen mit dem Zustande, der sich aus der Summe ihrer übrigen Culturmittel ergibt, in unlosbarem Widerspruche.

Es ist überflüssig, den Zustand der Menschen dieser Zeit eingehender zu schildern, genug wenn ich daran erinnere, daß sie weder Getreide noch Hausthiere, keine Thongefäße, kein gewebtes Gewand, kein selbstgebautes dauerndes Haus hatten, daß sie ausschließlich Jäger waren, vielleicht auch späterhin halbwilde Herden von Renthieren und Pferden hüteten. Ihr Gerath bestand aus wenigen bearbeiteten Knochen splintern und zugebauten Feuersteinen zumeist von solcher ursprünglicher Einfachheit, daß oft der lebhafteste Zweifel darüber sich erhob, ob sie der menschlichen Hand, oder einem Zufalle ihre Gestalt verdanken. Das Metall aber erhöht die Wirksamkeit der Hand des Menschen in einem solchen Maße, daß sofort jene rohen unbeholfenen Steingeräthe weggeworfen, oder, wenn wir annehmen, daß es anfangs nur spärlich vorhanden gewesen, doch bald in besseren und zweckmäßigeren Formen erzeugt worden wären.

An anderen Fundorten zeigt sich ein vollständig verändertes Culturbild. Es entspricht jedenfalls einer späteren Zeit, wenn auch nirgends Zwischenglieder oder andere Merkmale einen Uebergang aus der früheren Periode vermitteln. Statt der Lagerplätze flüchtiger Jäger oder unstäter Nomaden in Höhlen und unter Felswänden sehen wir jetzt feste Ansiedlungen, deren dauernder Bestand durch die Menge von abgenützten oder verlorenen Geräthen, von Topfscherben, vom Wandbewurf der Hütten, von den Knochen der verzehrten Thiere, von Asche und Kohle bezeugt ist. Ein neues, anders geartetes Volk ist es, das mit dem früheren kaum mehr etwas gemeinsames erkennen laßt. Ihre Wohnsitze errichten sie auf Anhöhen über den damals wohl noch versumpften Thalniederungen, zumeist an Stellen, die sich gegen Angriffe leichter vertheidigen lassen: in Seen und Mooren treiben sie unfern vom Ufer Pfähle in den Grund, um auf diesen über dem Wasser ihr eigenthümliches aber gesichertes und dauerndes Heim zu gründen.

Männern waren Kinder, Schafe, Ziegen, Schweine und Lämmer gezogen, die zum Theile unter demselben Dache wohnen, für deren Ueberwinterung sie Vorräthe von Futter schaffen müssen, da sie in der strengen Winterzeit mildere Gegenden aufzusuchen nicht in der Lage sind. Aus ihrer Heimat brachten sie auch Getreide mit und Lein, und viele Funde bezeugen einen ansehnlichen Anbau dieser Pflanzen. Sie bereiten ihre Speisen am Herdfeuer, wozu sie sich auch Topfe aus Thon erzeugen, denen sie mitunter gefällige Formen und eine reiche Ornamentirung zu geben vermögen. Ihre Geräthe sind sehr mannigfaltig und oft mit staunenswerther Genauigkeit gearbeitet; wir finden darunter viele mit besonderen Gebrauchszwecken, wie: Beile und Meißel in verschiedenen Arten, Hammer, Keulenknäue, Meißel, Sagen, Bohrer, Schaber, Pfeil- und Lanzenspitzen, Dolche, Spateln, Flachshacheln, Nadeln, Priemen, Kämme, Spinnwirtel, Webstuhlgeräthe, Glätt-, Wetz-, Schleif- und Arbeitssteine, Getreidemöhlen, und Schmuck mannigfacher Art. Ihre Hilfsmittel beschränken sich jedoch nicht auf die aufgezählten einfachen Werkzeuge und Geräthe, sie verfügen auch schon über zusammengesetzte, unseren Maschinen zu vergleichende Vorrichtungen, wie zum Bohren und Sagen der Steine, zum Spinnen, Haspeln und Weben, und sicherlich manches andere Gerath, in dessen Kenntniss wir nicht gelangt sind.

Berücksichtigen wir, dass die Menschen dieser Zeit in dauernden dorfnähnlichen Ansiedlungen beisammen wohnen, dass auch diese nicht selten in großer Zahl und enger Nachbarschaft nebeneinander vorkommen, so dürfen wir auf eine gefellige Ordnung, auf den Bestand von Recht und Sitte schließen und die symbolischen Ornamente auf ihren Gefäßen und auf einzelnen Gerathschaften, wie die Sonnenscheibe und das Kreuz, gestatten uns die Annahme von religiösen Vorstellungen, die, nach eben diesen Zeichen zu schließen, auf dem Sonnendienste beruht haben mögen.

Uebersichtigen wir die gesammten damaligen Erscheinungen, so ergibt sich, dass die Lebensbedingungen in gleichem Maße auf den Ackerbau und die Viehzucht gestellt waren, und vergleichen wir hiemit unsere eigenen Zustände, so erkennen wir, dass unsere gesammte Cultur auf derselben Grundlage beruht. Was unser Fortschreiten forderte, war nur das Hinzutreten neuer Cultur-Elemente, insbesondere der Metalle, aber diese wurden, wie sich durch den weiteren Verlauf der culturgeschichtlichen Entwicklung ermitteln lässt, nicht etwa durch neu hereinkommende Völker, welche die auf den Pfahlbauten und in den gleichzeitigen Landansiedlungen wohnenden Menschen verdrängten, mitgebracht, es blieben vielmehr die alten Völker in ihren Wohnsitzen, einzelne Verschiebungen derselben an ihren Grenzen ausgenommen, dauernd sesshaft und gelangten allmählig durch friedlichen Verkehr oder kriegerischen Erfolg in die Kenntniss der neuen Cultur-Elemente.

Die bisherigen urgeschichtlichen Untersuchungen föhieren nun zu dem Resultate zu föhren, dass die mitteleuropäische Bevölkerung der älteren Pfahlbautenzeit noch gänzlich der Metalle entbehrete; man nennt daher diese Periode nach der vorausgesetzten ausschließlichen Verwendung des Steines zu den Werkzeugen, die in späterer Zeit aus Metall verfertigt wurden, die *Steinzeit*, und im Gegensatze zu der vor-

hergehenden Periode, die nur roh zugehauene Steingeräthe kennt, die *Periode des polirten Steines* oder die *jüngere Steinzeit*. Und in der That ist die Menge der bisher zufällig oder durch regelrechte Ausgrabungen zu Tage geförderten Steingeräthe aller Art in den meisten Ländern Europas eine sehr große, so z. B. in England, Frankreich, in der Schweiz, in den deutschen Ländern, in geradezu überraschender Menge aber auf den Inseln und in den Küstenländern der Ostsee, wo schon hunderttausende in den öffentlichen Museen und Privat-Sammlungen aufgestapelt liegen. Diese große Zahl mußte um so überzeugender erscheinen, als an vielen Fundstellen, namentlich in einigen Schweizer Pfahlbauten, vergebens nach einem Stückchen Metall gesucht worden war.

Dennoch wurde von einzelnen Forschern die Meinung festgehalten, dass die Kenntniss der Metalle schon in der Periode der polirten Steinwerkzeuge verbreitet gewesen sein müsse, da manche derselben nur mit Hilfe metallener Werkzeuge gemacht worden sein können, wobei insbesondere auf die mit ausgezeichneter Genauigkeit gebohrten Steinhämmer hingewiesen wurde. Andere machten darauf aufmerksam, dass die prächtigen Feuersteindolche, die Lanzenspitzen, die Krummeißel, viele Hammer und andere Steingeräthe-Formen zeigen, die nicht in der Natur des Steines liegen, daher Vorbilder aus Metall vorauszusetzen scheinen. Am deutlichsten zeigt sich dies insbesondere bei den Beilen mit ausladender, das ist beiderseits über die schmalseitlichen Begränzungsflächen hinausretender Schneide, welche von Manchen als eine Nachahmung der metallenen Beile betrachtet werden, deren Schneide durch wiederholtes Hammern (Denkeln) in die Breite getrieben wurde.¹

Trotz der Unzulänglichkeit einer derartigen abstracten Beweisführung lässt es sich aus inneren Gründen nicht bestreiten, dass schon in der jüngeren Steinzeit das Metall bekannt geworden sei; es ist im Gegentheile dem natürlichen Gange viel entsprechender anzunehmen, dass sich diese Kenntniss eben in der bezeichneten Periode allmählig allgemein verbreitet habe, als dass zu einer gewissen Zeit ein mit Metallgeräthen ausgerüstetes Volk hereingekommen und der Steinzeit und dem Steinzeitvolke ein jahes Ende bereitet habe. Fraglich ist nur, ob nicht schon jene Menschen, welche nach den Mammut- und Renthierjägern mit ihren Herden, Ackergeräthen und sonstigen Culturmitteln in Europa eingezogen sind, die Kenntniss des Metalles mitgebracht haben, wengleich sie denselben in vielen Gegenden, wo entweder die Rohstoffe für die eigene Erzeugung oder die Wege und Gelegenheit fehlten, es durch Handel oder Raub zu beschaffen, völlig entbehrten, oder sich dessen nur in spärlicher und unzureichender Menge bemächtigen konnten. Selbst im zweiten Falle werden Reste hievon nur unter begünstigenden Umständen, also sehr selten, erhalten geblieben sein und deshalb leicht der Beobachtung entgehen.

Ueberzeugend werden für alle diese Fragen nicht theoretische Erörterungen, sondern die Thatfachen sein, und diese in genügender Weise herbeizuschaffen, soll der Zweck dieser Abhandlung sein.

¹ C. Engelhardt nach mündlichen Mittheilungen. *Gabr. und Adv. Metallalt. Musée préhistorique. Pl. I. Fig. 411 and Text.*

II. Vorkommen, Verbreitung und Art der Kupfer-Funde.

Eben so wenig wie auf den Lagerplätzen der Mammutjäger dürfen die ältesten Spuren der Metalle folgerichtig auf jenen Fundplätzen aufgesucht werden, wo uns schon eine große Menge und eine vollendete Technik der Metallgeräthe entgegentritt, sondern dort wo sie sich unmittelbar an eine vorhergehende metalllose Zeit anschließen, also auf den Fundstätten der sogenannten jüngeren Steinzeit. Um mit jenen unserer engeren Heimat zu beginnen, sei zuerst der Pfahlbau-funde der ober-österreichischen Seen gedacht.

Die von mir durch zehn Sommer in den *Pfahlbauten im Mondsee* ausgeführten Baggerungen haben ergeben, daß in diesen Ansiedlungen der Gebrauch steinerner und knocherner Werkzeuge ein allgemeiner und umfassender gewesen ist, sowohl was ihre Menge, als auch was ihre Ausführung und Mannigfaltigkeit betrifft. Die Anzahl der bisher erbaggerten Knochen- und Steingeräthe (Werkzeuge und Schmuck) mag reichlich über 2000 Stücke betragen, und unter ihnen fehlt kaum ein Geräth, das sonst irgendwo in Pfahlbauten gefunden wurde, die der reinen Steinzeit zuge-rechnet werden; ja die Pfahlbauten des Mondsees haben vor denen der Schweiz die bekannten nordischen Krumm- oder Halbmond-Messier voraus, kein Zweifel, daß man auf Grund dieser Funde auch die Pfahlbauten des Mondsees der Steinzeit zurechnen kann. Allein neben diesem reichen und mannigfaltigen Bestande an Stein- und Knochengeräth fanden sich auch 29 Gegenstände aus *Kupfer*, und zwar 14 Beile und Bruchstücke von Beilen, 6 Dolche, 3 Spiralfcheiben von ausgehäm- mertem Kupferdraht, 3 Pfiemen, ein Fischhaken und ein formloses, offenbar beim Schmelzen abgetropftes Stück, dann zwei Gegenstände aus *Bronze*, und zwar der obere Theil eines Dolches mit den Niethlöchern für den Griff und eine Nadel ohne Kopf. Alle diese Metallfachen sind nicht etwa durch irgend einen späteren Zufall an die Pfahlbaustelle gerathen, sie lagen vielmehr mitten in der Culturgeschichte zwischen Moder und Mulm und den übrigen Fundgegenständen zer- streut. Die beiden Bronzestücke verrathen sich schon durch die Farbe als solche; ebenso jene 29 Stück, die ich als Kupfer anspreche, diese haben alle die tiefrothe Farbe deselben und lassen sich mit der gleichen Leichtig- keit wie reines Kupfer schneiden. Die von Prof. *Freiherrn v. Sömmaruga*¹ vorgenommene chemische Analyse² eines der angeführten Beile ergab folgendes Verhältnis an Bestandtheilen:

Kupfer	99·54%
Zinn	—
Nickel	—
Eisen	—
Blei	—
Schwefel	Spur
Schlacke	—
	99·54%

¹ *Freiherr v. Sömmaruga*, welcher schon vor Jahren für den allzu früh- verstorbenen *Freiherrn v. Sacken* eine große Zahl von Analysen urgeschicht- licher Metallfunde, insbesondere auch jener aus dem Hallstätter Grabfelde, vor- genommen hat, kam auch meinem Ansuchen in bereitwilligster Weise entgegen und führte mit gewohnter Präcision eine Reihe von Analysen in diese Abhand- lung einschlagiger Objecte durch, wofür ich ihm auch an dieser Stelle meinen Dank ausspreche.

² Auf etwa vorhandenen Sauerstoffgehalt (Kupfer-Oxydul) ist hiebei nicht Rücksicht genommen.

Dieses Beil ist also aus Kupfer, und zwar sehr reinem Kupfer erzeugt, insbesondere ist ausdrücklich zu bemerken, daß keine Spur von Zinn gefunden wurde und wir werden kaum einen Fehlschluß machen, wenn wir auch die übrigen 28 Gegenstände wegen der gleichen äußeren Eigenschaften rothe Farbe, Weich- heit und Geschmeidigkeit als reines Kupfer erklären.

Außer diesen Gegenständen aus Metall fanden sich zahlreiche Gußschalen (Schmelztiegel) aus Thon mit anhaftenden Kupfertheilchen und Schlackenüber- zug und mit den deutlichsten Spuren, daß sie einer großen Hitze ausgesetzt gewesen und zum Gießen von Kupfergeräthen gedient haben.

Es unterliegt also keinem Zweifel, daß in den Pfahlbau-Ansiedlungen im Mondsee Werkzeuge und Schmuckfachen aus ungemischtem Kupfer neben Stein- geräthen im Gebrauche waren und an Ort und Stelle erzeugt wurden.

Den Funden im Mondsee stellen sich jene in den *Pfahlbauten des Attersees* als vollkommen gleichartig an die Seite. Die durch den *Grafen Gundaker Warm- brand* geleiteten Baggerungen, worüber derselbe wie- derholt eingehend Bericht erstattete¹, haben ergeben, daß auch hier die menschliche Thätigkeit im allge- meinen auf einem Bestande von Werkzeugen aus Stein und Knochen beruhte, die sowohl in Bezug auf die Form als auf das Material genau denen aus dem Mond- see entsprechen. Nebstbei aber erschienen sowie dort auch hier Gegenstände aus Metall, von denen jedoch zwei aus Eisen und offenbar jüngerer Ursprungs, aus- geschieden werden müssen. Von den übrigen sind einige zweifellos aus Bronze, darunter eine Nadel vom Typus der Nadeln aus dem Pfahlbau von Peschiera, andere aber aus *Kupfer*: denn wenn auch die chemische Analyse in den beiden Dolchklingen noch eine Spur, also eine nicht meßbare Menge von Zinn gefunden hat, so wurde durch eine andere in der mineralogischen Abtheilung des k. k. naturhistorischen Hof-Museums vorgenommenen Analyse² ein Kupferklumpen *als ganz reines Kupfer* nachgewiesen. Leider sind diese Funde zur Zeit nicht zugänglich und eine eingehende Unter- suchung demzufolge nicht möglich. Im übrigen sind die Formen dieser Gegenstände mit denen der Kupfer- geräthe aus dem benachbarten Mondsee vollkommen gleichartig, wozu noch kommt, daß die Ansiedlungen in beiden Seen durch die völlige Gleichheit der Thon- gefäße in dieselbe Zeitperiode gestellt werden. Es ist noch zu bemerken, daß sich auch hier die bei den Funden im Mondsee erwähnten Schmelztiegel vor- fanden, über deren Gebrauchszweck kein Zweifel obwaltet.

In den Pfahlbauten des *Laibacher Moores* sind die Erscheinungen dieselben, wie die bisher geschilderten. Auch hier kommen Steingeräthe in großer Zahl vor, insbesondere aber wurde von den Knochen- und Horn- geräthen eine erstaunliche Menge und Mannigfaltigkeit zu Tage gefördert. Die Unmasse von unbearbeiteten thierischen Knochen scheint anzudeuten, daß die Lebensbedingungen hier mehr auf Viehzucht, Jagd und Fischerei gestellt waren. Die Thongefäße haben denselben Charakter wie jene aus den ober-öster- reichischen Seen, nur sind sie etwas vollkommener und

¹ *Graf Gundaker Warmbrand*, *Pfahlbau*, *Beih. Mo. Mus. u. d. W. A. Anthropol. Gesellsch.*, Bd. I S. 283, Bd. II S. 249, Bd. V, S. 117.

² Analyse von Dr. *B. w. 117*.

schon früher verziert. Beurtheilt man die Funde aus den Pfahlbauten des Laibacher Moores nach der Gemüthsart ihrer Bedeutung, so unterliegt es keinem Zweifel, daß sie ebenso wie jene von Ober-Oesterreich und der Ostschweiz der Steinzeit angehören. Aber auch hier wird von Metallfunden berichtet. Sie sind wesentlich von zweierlei Art, je nachdem sie sich äußerlich schon mit Sicherheit als Bronze ergeben, oder als „kupferreichere“ oder „kupferähnliche Legirung“ zeigen. Zu den ersteren gehören ein kurzes nur 36/6 Cm langes schiffblattformiges Schwert mit Schaftzunge und ein 20 7 Cm langer reichverzierter Dolch; zu den letzteren ein Beil, 4 Lanzenspitzen, 2 roh gehammerte Platten, ein unregelmäßig auf einer Seite meißerähnlich geschärftes Stückchen, 4 schmale spitzige Gerathe augenscheinlich Pflriemen und 2 Blechstreifen. Der sich durch die Verschiedenheit des Materiales ausprechende Gegensatz wird noch dadurch verschärft, daß die Gegenstände aus Bronze, vortrefflich ausgeführt, Zeugnis einer sehr vorgeschrittenen Technik und Formgebung ablegen, während die Gegenstände aus „kupferreicherer Legirung“ sehr einfache Formen zeigen, eine noch sehr geringe Uebung im Gießen bekunden und im allgemeinen von den primitiven Kupfer-Funden aus den ober-oesterreichischen Seen in keiner Weise abweichen.

Dieser Gegensatz würde schwer zu erklären sein, wenn die Fundstücke aus ein und derselben Stelle entnommen worden wären. Es hat aber den Anschein, als ob die beiden schonen Bronzewaffen gar nicht zu dem Pfahlbau und unter die Stein- und Knochengerathe gehören: wenigstens berichtet *Alfons Mullner* in seinem Werke „Emona“¹ über das kurze Schwert mit gesperrter Schrift: „Es lag einen halben Meter höher im Moore, als die Kupfer- und Knochengerathe.“ Diese Thatsache macht es auch rückfichtlich der andern Bronzewaffe, des schon verzierten Dolches, zweifelhaft, ob er wirklich in der Pfahlbau-Culturgeschichte gelegen ist. Erwagt man übrigens, daß der Laibacher Moor noch vor einem Menschenalter weit aus wasserreicher und ein wirklicher, oft monatelang vom Wasser überdeckter Morast gewesen ist, so wird man die Möglichkeit nicht abweisen können, daß diese beiden Bronzegegenstände in späterer Zeit auf dem seccartigen Wasserbecken verloren und im Schlamm allmählig tiefer sinkend, der Culturgeschichte des Pfahlbaues nahe gekommen sind, was um so wahrscheinlicher ist, als gerade über der Pfahlbaustelle ein uralter Verkehrsweg und spätere Römerstraße den Morast durchschneidet.

Eine vorsichtige Untersuchung wird also die Zugehörigkeit der beiden Bronzewaffen zu dem Pfahlbau als zweifelhaft betrachten: sie scheinen vielmehr zu demselben in dem gleichen Verhältnisse zu stehen wie ein anderes, angeblich in der Terramare von Castione gefundenes Bronzeschwert zu den eigentlichen Terramare-Funden, deren zeitliche Zusammengehörigkeit *Helbig* in Abrede stellt,² obwohl in den Terramaren schon viele und vollkommene Bronzefachen sich vorfinden, der Gegensatz derselben zu dem Schwerte also nicht so groß ist, wie im Laibacher Pfahlbaue.

Was die primitiven „kupferreicheren“ oder „kupferähnlichen“ Gegenstände aus diesem letzteren

betrifft, so wird von allen Berichterstattern erklärt, daß sie der eigentlichen Pfahlbaufschichte angehören. *Freih. v. Sacken*³ hält sie für Bronze und Umgußserzeugnisse von „kupferreicherer Legirung.“ *Deichmann*⁴ schließt sich dieser Meinung an, scheint aber doch geneigt, sie für reines Kupfer zu halten, da er von einem meißerartigen Instrumente „anscheinend aus Kupfer“ spricht, und auf den beigegebenen Tafeln einzelne dieser Gegenstände einfach als „Kupfer“ bezeichnet, und in der That haben sich dieselben, wie mir Herr *Deichmann* freundlichst mittheilte, als ungemischtes Kupfer erwiesen, da die von Prof. *Knapitsch* vorgenommene chemische Analyse eines dünnreißigen armbandähnlichen Streifens chemisch reines Kupfer ohne irgend eine andere metallische Beimengung ergeben hat und demnach auch alle übrigen Gegenstände von den gleichen äußeren Eigenschaften als reines Kupfer zu betrachten sind.⁵

Beizufügen ist noch, daß die Untersuchungen im Mondsee ein Beil aus *Fadent* und im Laibacher Moore eines aus *Nephrit* ergeben haben.

Von der größten Wichtigkeit ist ferner eine Reihe von Funden in den Pfahlbauten der *Schweiz*, die sich zu den oesterreichischen in eine vollständige Parallele stellen und sie nach jeder Richtung bestatigen und in ihrer Bedeutung sichern und erhöhen. Bekanntlich enthalten viele der schweizerischen Pfahlbauten dem Anscheine nach ausschließlich Gerathe aus Stein, Knochen und anderen primären Stoffen in ungemein großer Zahl und Mannigfaltigkeit, so zwar daß sich zumeist erst aus diesen ein vollständiges und in das kleinste Detail gehendes Bild der Steinzeit entrollt.

Dort hat nun Dr. *Grofs* im Verlaufe der letzten Jahre unter denselben Umständen, wie es in unseren oberoesterreichischen Seen der Fall war, nämlich in Gesellschaft zahlreicher Steingerathe auch Gegenstände aus *Kupfer* gefunden, und zwar zuerst im Pfahlbau von *Luscherz* im *Bieler See* einen Dolch und eine Pflrieme,⁶ zu welchen späterhin noch eine Doppelaxt kam,⁷ sodann im Pfahlbau von *St. Blaise* im *Neuenburger See* fünf Dolche und ein Beil.⁸

In den citirten Publicationen reiht Dr. *Grofs* alle diese Funde und Fundstellen dem jüngeren Steinalter ein. In seinem neuen großen Werke⁹ fugt dieser unermüdlische Pfahlbauten-Forscher noch weitere Funde von Kupfergeräthen und von Fundorten hinzu, und zwar: *Sutz*, *Latrigen*, *Gerofin*, *Oeseli* und *Fenil Finelzi*, welche letzteres allein mehr als dreißig Gegenstände aus Kupfer lieferte, obwohl es nur zu einem Theile untersucht ist, und er gelangt nunmehr auf Grundlage dieser Funde dahin, Jenen beizupflichten, welche, wie namentlich *Ferdinand Keller*, eine eigene *Kupferperiode* auf-

¹ *Freih. v. Sacken*. Der Pfahlbau im Laibacher Moore. Mittheil. der Centr.-Comm. für Kunst- und histor. Denkmale II Jahrg. N. F. S. 29.

² *Karl Deichmann*. Über die vorjährigen Funde im Laibacher Pfahlbau. Mitth. der Wiener Anthr. G. Gesellschaft. Bd. VIII. S. 17 u. f.

³ Von den übrigen Pfahlbauten Oesterreichs sind jene im *Traun-See* und im *Kerfacher See* noch zu wenig untersucht um sichere Schlüsse zu gestatten. Die Fundstelle in *Olmutz*, welche *Helbig* als Pfahlbau beschrieben hat, ist kein solcher, da auf derselben gesammelten Fundstücke gehören den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung an, und es ist nothwendig, darauf aufmerksam zu machen, daß die in der betreffenden Abhandlung eingezeichneten Steingerathe von anderen und verschiedenen Landstellen Maßrens stammen.

⁴ Mittheilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich XX I Abth. 33; Dr. *Grofs*. Une nouvelle paléolite de l'époque de la pierre à Locres, pag. 7.

⁵ *Zeitschrift für Ethnologie*, Jahrg. 1879, S. 30; Dr. *Grofs*. Les derniers travaux dans les habitations du lac de Bourne.

⁶ Dr. *Ferd. Grofs*. La station de St. Blaise. Age de pierre.

⁷ *Zeitschrift für Ethnologie*, Berlin 1883.

⁸ *Zeitschrift für Ethnologie*, Berlin 1883, S. 147.

⁹ *Zeitschrift für Ethnologie*, Berlin 1883, S. 147.

stellen. Dr. *Grofs* theilt nämlich nach den Ergebnissen seiner umfassenden Forschungen die in den Pfahlbauten der Schweiz repräsentirte Zeit der polirten Steingeräthe („époque de la pierre“) in drei Abschnitte, deren *erster* durch sehr primitive Erscheinungen und durch den Mangel jeglichen Ornamentes gekennzeichnet werde, während der *zweite* einen in jeder Beziehung bedeutenden Fortschritt zeige und sich insbesondere durch einen verhältnismässigen Reichthum von Nephrit-, Jadeit- und Chloromelanit-Beilen bemerkbar mache; der *dritte* Abschnitt endlich werde durch *Geräthe aus reinem Kupfer* (sehr selten aus Bronze), durch gebohrte Steinhämmer, durch gut geformte Werkzeuge aus Knochen und Holz und verschiedenartige Gefässe mit Henkeln und eingegrabenen Ornamenten charakterisirt. Dr. *Grofs* fugt bei, dass er diesen, also den dritten Zeitabschnitt des Steinalters wegen des reichlichen Vorkommens von Kupfer-Gegenständen die Kupfer-Periode („l'époque du cuivre“) nennen möchte.

Die Funde von Kupfer-Gegenständen beschränken sich übrigens keineswegs auf die von Dr. *Grofs* genannten Pfahlbaustationen. So berichtet schon *Ferdinand Keller*¹, dass im Pfahlbau bei *Maurach im Bodensee*, der durch seine reichen Nephrit-Funde berühmt geworden ist, der vordere Theil einer *kupfernen* Axt gefunden wurde, als einziger Gegenstand von Metall unter etwa 600 Stücken von Splintern, Pfeil- und Lanzenspitzen, Sägen aus Feuerstein und Meißeln, Beilen, Aexten, Hämmern u. f. w. aus verschiedenem anderen Steinmaterial. Zufolge freundlicher Privat-Mittheilung des *Freiherrn von Tröltzsch* wurden im Pfahlbau von *Maurach-Nufsdorf* noch ausserdem sechs kupferne Beile und eine, einem dieser Beile entsprechende Gufsform aus Thon gefunden.² Erstere erweisen sich zufolge ihres zwischen 8715 und 8849 schwankenden specifischen Gewichtes als reines Kupfer.

Ungefähr eben so viele Stein-Geräthe aller Art, wie der *Mauracher*, lieferte der große Pfahlbau bei *Sipplingen*, ebenfalls *im Bodensee*; hier wurde bis zu dem Tage der Berichterstattung kein einziges Gerath aus Bronze, wohl aber ein Gegenstand aus *Kupfer* zu Tage gefördert; es ist dieses ein einfaches, den undurchbohrten keilförmigen Stein-Artefacten ähnliches Beilchen, ohne Schaftlappen und ohne Schaftgrat, wobei zu erwähnen ist, dass es in einer Tonkruste (Gufsform?) eingefasst gefunden wurde.³

Wie wenig übrigens die Beweise für den unmittelbaren Anschluss des Kupfers an einen seiner Hauptfache nach aus Stein und Knochen gebildeten Bestand von Werkzeugen erschöpft sind, zeigt der Pfahlbau von *Robenhaußen*. Dort wurde bis jetzt wohl eine sehr große Zahl von Stein- und Knochen-Geräthen aller Art, aber keine Spur von Metall gefunden, dagegen aber *Schmelzschalen* und *Gufsöffel* aus Thon mit Spuren von Kupfer und Bronze, ähnlich denen, die wir in den ober-österreichischen Pfahlbauten gesehen haben, welche also bezeugen, dass dort wie hier nicht nur die Kenntniss dieser Metalle, sondern auch die Fertigkeit, sie zu verarbeiten, verbreitet gewesen sein müsse.⁴

Genau daselbe ist der Fall im Pfahlbau von *Maurdorf* im Züricher See. Auch hier wurden wie am eben genannten Orte mancherlei Gerathschaften und eine Menge sehr schon erhaltener Steinbeile aus hübschem bleckigen Serpentin gefunden, die sich durch Größe und fleißige Bearbeitung auszeichneten.¹ Im allgemeinen sind die dort zum Vorschein gekommenen Dinge denen in den anderen Pfahlbauten der *Steinzeit*, z. B. Meilen, ganz ähnlich; obwohl aber bis zum Jahre 1865 kein Fund eines Metallgegenstandes zur Kenntniss kam, so beweist doch auch hier das Bruchstück eines Tiegels, der mit den in *Robenhaußen* gefundenen in Stoff und Form identisch ist, die Kenntniss des Metalles schon in jener Zeit.²

Diese Abhandlung war bereits vollendet und der Redaction der „Mittheilungen“ übergeben,³ als ich durch eine freundliche Nachricht des *Freih. v. Tröltzsch* auf die statistische Zusammenstellung der schweizerischen Kupferfunde von *R. Forrer* aufmerksam gemacht wurde.⁴ Dieser außerordentlich verdienstlichen Arbeit entnehme ich nicht nur die Bestätigung der an die letzterwahnten Funde geknüpften Vermuthung — es fand sich nämlich im Pfahlbau von *Robenhaußen* nachträglich in der That ein Kupferbeil —, ich verdanke ihr auch die Kenntniss einer weiteren Reihe von Kupferfunden aus den schweizerischen Pfahlbauten der Steinzeit.

Indem ich auf diese Quelle selbst verweise, hebe ich die nachstehenden, als für unsere Aufgabe von Bedeutung, noch besonders hervor. Diese sind:

Der Pfahlbau „*auf dem Hof*“ bei *Stein a. R.*, wofelbst sich ein Kupferbeil neben Geräthen aus Stein, darunter auch Nephrit, vorfand. Der Pfahlbau von *Niederwiel* mit Gufschalen. Der Pfahlbau von *Irgenhausen* am *Pfäffiker-See* mit einem kupfernen Ringe und mit Gufschalen neben Steingeräthen. Der Pfahlbau *an der Borze* im *Zuger-See*, eine der Steinzeit angehörige Ansiedlung mit einem kupfernen Beile. Der äußere Pfahlbau bei *Moringen*, ebenfalls der Steinzeit angehörig, mit vier Dolchklingen.

Der Pfahlbau von *Prejargier am Neuenburger See*, bemerkenswerth durch seine zahlreichen Beile aus Nephrit und Chloromelanit mit verschiedenen Kupfergegenständen, worunter ein Halsband mit 25 Kupferperlen. Der Pfahlbau von *Berain* (*Châtelard*), ebenfalls eine Ansiedlung der Steinzeit mit zwei kupfernen Meßern. Der Pfahlbau von *Treytel*, eine durch seine Funde hervorragende Steinzeit-Station mit drei Kupfergegenständen.

Der ältere Pfahlbau von *Estavayer*, der noch ganz in die Steinzeit fällt, mit mehreren Kupferfachen, darunter zwei durch einen einfachen Bogen verbundene Doppel-Spiralen. Endlich der Pfahlbau bei *Font*, eine reichhaltige Steinzeit-Station mit einer Dolchklinge und mehreren Perlen aus Kupfer neben vielen und schonen Nephrit-Gegenständen.

Bei dieser Aufzählung ist absichtlich auf jene Fundorte von Kupfer, wo nebst Steingeräthen auch Bronzefachen an den Tag kamen, keine Rücksicht

¹ *Ferd. Keller*, Pfahlbauten. VI. Ber., S. 281.

² Vergl. auch des *Freih. v. Tröltzsch* höchst mühevoll und für den Fachmann mit entsprechendem Nutzen verwendbares Werk: „Fund-Statistik der vorrömischen Metallzeit im Rheingebiete“ Nr. 104.

³ *Ferd. Keller*, Pfahlbauten. VI. Ber., S. 287.

⁴ *Ferd. Keller*, Pfahlbauten. VI. Ber., S. 250.

¹ *Ferd. Keller*, Pfahlbauten. II. Ber., S. 85.

² *Ferd. Keller*, Pfahlbauten. VI. Ber., S. 273.

³ Das Schriftstück wurde von der Redaction im April d. J. aufgenommen und im Mai an die Druckerei abgegeben.

⁴ Statistik der in der Schweiz gefundenen Kupfererzader. Antiquar. Herausgegeben von *H. Meißhammer* und *R. Forrer*. Jahrgang 1885.

zunehmen, um recht klar zu zeigen, in welcher Art und Weise sich der Gebrauch des Kupfers an den des Steines angeschlossen. Wenn diese zahlreichen Fälle des gemeinsamen Vorkommens von Kupfer- und Stein-geräthen heute kaum mehr einen Zweifel an deren Gleichzeitigkeit aufkommen lassen, so hat doch schon *Ferdinand Keller*, auf Grund der zu seiner Zeit bekannten wenigen Kupferfunde in scharfsichtiger Weise sich folgendermaßen ausgesprochen:

„Die Ansiedler wurden früher, als man bisher annahm, mit *Kupfer* und *Bronze* bekannt, da *Spuren von der Verarbeitung dieser Stoffe vor dem Auftreten des Nephrites in den unteren Schichten der Steinzeitniederlassungen angetroffen werden.*“¹ In glänzender Weise wird dieser Ausspruch *Keller's* durch die feitherigen Forschungs-Ergebnisse bestätigt. Wie bereits erwähnt, faßt *Dr. Grofs* alle Funde, beziehungsweise Pfahlbau-Ansiedlungen der Schweiz, denen durch fortgeschrittene Technik, reichere Ornamentierung und eine verhältnismäßige Fülle von Nephrit-, Jadedit- und Chloromelanit-Beilen ein einheitlicher Charakter gegeben wird, in seinem *zweiten* Abschnitt der *epoque de la pierre* zusammen. In Beziehung auf das Metall sagt er von dieser Zeit: „Le metal n'apparaît pas encore dans cette période, ou du moins pas dans la couche archéologique; *exceptionnellement, on trouve ici et là entre les pilotis quelques lamelles de cuivre, et plus rarement de bronze.*“ Wenn also *Dr. Grofs* erst den letzten Abschnitt des Steinalters die Kupferzeit nennen mochte, so geschieht dies offenbar wegen des *häufigeren* Vorkommens von Kupfer in dieser Zeit, denn thatsächlich erscheint dieses Metall und in sehr seltenen Fällen auch Bronze schon vor dieser Zeit.

Wenn nun auch in einzelnen Pfahlbauten dieser Periode und nur hier und da einige Lamellen von Kupfer oder feltener von Bronze gefunden worden sind, so muß doch die Kenntnis dieser Metalle auch in allen übrigen vorausgesetzt werden, welche wegen ihres gleichartigen Charakters in dieselbe Zeit fallen und sich vermöge ihrer unmittelbaren Nachbarchaft diese Kenntnis leicht aneignen konnten.

Dr. Grofs bemerkt ausdrücklich, daß die Mehrzahl der Steinzeitanfiedlungen in der Schweiz („en general la plus grand partie de nos établissements de l'âge de la pierre“ der *zweiten* Periode angehören, in der zugleich mit Nephrit die ersten Spuren von Kupfer und Bronze erscheinen. Erinnern wir uns aber, daß *Ferdinand Keller* die ersten Spuren der Verarbeitung des Metalles schon vor dem Auftreten des Nephrites, also vor der zweiten Abtheilung der Steinzeit des *Dr. Grofs* constatirt fand, so ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß die Kenntnis des Metalles und hauptsächlich des Kupfers überhaupt und schon anfanglich in *allen* Pfahlbauanfiedlungen der Schweiz, wenn auch vielleicht in einem durch Armuth, Entlegenheit oder andere Umstände bedingten ungleichen Maße verbreitet gewesen ist, daß es also dort keine reine Steinzeit gegeben habe.

Wenn man dagegen einwendet, daß in vielen Stationen keine Gegenstände von Metall gefunden wurden, so ist das nur eine Negative, die für eine Beweisführung immer gefährlicher Natur ist. Erwägt

man, daß damals das Metall überhaupt eine feltene und kostbare Sache gewesen ist, daß man es also sorgsam behutet, und im Falle seines Verlustes, also wohl zumeist bei dem Entgleiten ins Wasser mit aller Anstrengung sich bestrebt haben wird, es wieder zu erlangen, so ist leicht erklärt, daß es scheinbar in manchen Ansiedlungen ganz und gar fehlen konnte. Ein schlagendes Beispiel ist hierfür die schon erwähnte Thatsache, daß im Pfahlbau von Robenhafen, wo wiederholte Feuersbrünste wütheten und den Bewohnern mit unwiderstehlicher Gewalt ihren Besitz entzogen, um ihn theilweise in den Grund des Sees zu betten, trotz der vieljährigen eifrigen Untersuchungen der Herren *Messikammer* lange Zeit keine Metallgeräthe gefunden werden konnten, obwohl wir aus anderen Funden wußten, daß hier die Metalle sogar schon verarbeitet worden sind, die Ansiedlung sich also schon in einem vorgeschrittenen Stadium der Kenntnis derselben befunden haben und die Zahl der Metall-Gegenstände nicht mehr so unbedeutend gewesen sein mußte.

Eines aber geht aus dem Angeführten klar hervor, die Thatsache nämlich, *daß in den Pfahlbauten der Schweiz, gleichwie in jenen der österreichischen Alpenländer von allen Metallen zuerst das Kupfer in größerer Menge erscheint, und zwar lang vor dem Aufhören des Gebrauches von Steingeräthen.*

Mit großen und nur in seltenen glücklichen Fällen zu überwältigenden Schwierigkeiten ist die zeitliche Sichtung der Funde in den *Landanfiedlungen* möglich. Denn während die Pfahlbauten mit dem Aufgeben der eigentlichen Sitte, über dem Wasser zu wohnen, in sehr früher Zeit einen verhältnismäßig raschen Abschluß fanden, ist die überwiegende Zahl der urgeschichtlichen Ansiedlungen auf dem Lande auch in den folgenden Perioden bewahrt geblieben, ja viele derselben und vielleicht die meisten sind es noch heute. Durch diesen Umstand sind Gegenstände der verschiedensten Zeitalter untereinander geworfen worden und während die Pfahlbautenreste im Grunde der Seen ungestört ruhten, sind dagegen die Ueberbleibsel selbst jener Ansiedlungen, die schon in früher Zeit ihr Ende fanden, durch die Cultur des Bodens, namentlich durch das Pflügen der Aecker und das Ausroden der Waldbaume, aber auch durch Wassereintritte und ganz insbesondere durch die kaum merkbare, aber doch höchst wirksame Thätigkeit der Maulwürfe, Mäuse und Regenwürmer von ihrer ursprünglichen Lagerstelle verrückt und unter einander vermengt worden.

Dennoch wird man auch hier lernen, manches nachzuholen und die Fund-Gegenstände zu sichten und zu ordnen, also Unzusammengehöriges auseinander zu halten, Zusammengehöriges nach seinen Charakter-Merkmalen zu vereinigen. Es fehlt indeß schon jetzt nicht an zahlreichen und gesicherten Belegen für das erste Auftreten des Metalles, und im besondern des Kupfers.

Hierher gehören insbesondere die Funde, welche im Burgwalle *Zámka* unfern von Prag gesammelt worden sind. Nach dem Berichte des Erforschers dieser Ansiedlung¹ fanden sich daselbst sehr viele Gefäßzerbren mit allen charakteristischen Merkmalen

¹ *Leit. Blatt*, Pfahlbauten, VI. Ber., S. 252.

¹ *H. Osborn*, Ueber einen Fund aus der jüngeren Steinzeit in Böhmen. Sitzungsbl. d. naturw. Gesellschaft „Miß“ in Dresden Jahrg. 1879.

der jüngeren Steinzeit¹, auch Feuerstein-Pfeilspitzen und polirte Beile und Hämmer, darunter aber auch ein kleines *Bronzebeil* ohne Schaftlappen oder Schaft-*röhre* (Flachkelt), also *genau in der Form der Steinbeile*. Trotz dieses letzten Fundes spricht sich der Berichterfasser ganz natürlicherweise dahin aus, daß die Ansiedlung der jüngeren Steinzeit angehöre. Dies wurde allerdings auf Grund mancher Ornamente, namentlich des Wellen-Ornamentes an den Topfscherben bezweifelt, aber gerade dieses Ornament ist mit den ziemlich zahlreichen polirten Steingeräthen zeitlich unvereinbar und es erubrigt deshalb doch nichts anderes, als den *Beginn* der Ansiedlung in die durch diese Geräthe charakterisirte Zeit zu versetzen und ihr eine Dauer bis in die Zeit, da mit der Topfscheibe das Wellen-Ornament Aufnahme fand, einzuräumen. Durch die erhobenen Einwendungen scheint auch *Osborne* selbst schwankend geworden zu sein,² allein die nachträglich gefundenen Gegenstände, nämlich ein Messer und ein flacher Ring aus Bronze und vor allem die Pfeilspitze aus *Kupfer* verleihen neben dem der Steinaxt nachgeahmten Bronzebeile der Ansiedlung *Zamka* denselben Charakter und dieselbe Zeitstellung, wie sie unsere Pfahlbauten besitzen, und zeigen, daß sich hier Bronze und Kupfer unmittelbar an den Gebrauch der Steingeräthe anschließen.

Aehnliche Verhältnisse möchten sich wohl noch in anderen urgeschichtlichen Landansiedlungen ermitteln lassen, allein sie gewähren aus den oben angegebenen Gründen, doch nicht jene wünschenswerthe Sicherheit, die wir in solchen Wohnorten finden, deren Zeitdauer eine enger begränzte gewesen ist. Sicherer offenbart sich der gleichzeitige Gebrauch steinerner und metallener Geräthe durch die Opferbeigaben in Gräbern, wovon ich wegen seiner Wichtigkeit eines bei *Olmütz* hervorhebe, in welchem am Oberarm eines weiblichen Skeletes ein roh gearbeiteter kupferner Spiralring und nebenbei ein Beil und zwei Messer aus Stein sich vorfanden.³

Denselben Charakter wie dieses Grab haben offenbar auch die sogenannten „*cujavische Gräber*“, welche durch den Generalmajor *v. Erkert* untersucht und von *Virchow* in den Sitzungen der Berliner Anthropol. Gesellschaft eingehend und wiederholt besprochen worden sind.⁴ In einem derselben (Janischewek) fand sich ein Metallplättchen aus Kupfer, dessen Gebrauchsbestimmung allerdings unsicher ist, da nicht entschieden werden kann, ob es ein Werkzeug, etwa eine Säge, oder Bestandtheil irgend eines anderen Geräthes gewesen. Indes ist eine sichere Gebrauchsbestimmung für die Zwecke dieser Abhandlung von geringerer Bedeutung: Hauptsache ist, daß die chemische Analyse einen Gehalt von 99.15% Kupfer ergab; der Rest entfällt auf Arsen und Spuren von Eisen.

Es ist nun allerdings gerade in diesem Grabe nichts weiter, namentlich nichts von Steingeräthen, gefunden worden, allein die zeitliche Stellung der *cujavischen Gräber* überhaupt ist durch Funde von

Steingeräthen genau bestimmt und ihr einheitlicher Charakter namentlich durch die Thongefäße, welche viele Merkmale mit denen der älteren Pfahlbauten der Alpen gemein haben, vollkommen sichergestellt. Es genügt also die Constatirung von Steingeräthen in den benachbarten, der gleichen Zeit angehörigen Gräbern. So gering das vorliegende Fundstück anscheinend ist, so groß ist dessen Bedeutung, welche von *Virchow* in dem nachstehenden Satze hervorgehoben wird: „Das Resultat der chemischen Analyse ist um so wichtiger, als es einerseits ein neues Beispiel für das Vorkommen reiner Kupfer-Funde in unseren nördlichen Gegenden darstellt, anderseits in einem Grabe gelegen hat, welches nach allen sonstigen Merkmalen der neolithischen Zeit angehört. *Damit durfte ein wichtiges chronologisches Moment für das erste Erscheinen von Metall in dieser Gegend gewonnen sein.*“ Mit vollem Rechte glaube ich hinzufügen zu dürfen, daß wir in diesem Funde eine vollständige Parallele zu den Kupfer-Funden in den Alpen vor uns haben, der nicht nur denselben Culturgrad, sondern auch dieselbe physische Zeit markirt.

Von ausschlaggebender Bedeutung ist ein hieher gehöriger Fund in Italien. Hier wurden bei *St. Leo* in der Nähe von *Bologna* mehrere Pfeilspitzen aus Feuerstein, von der bekannten langgestreckten italischen Form mit Schaftzunge und ohne deutlich ausgesprochenen Widerhaken in Gesellschaft eines kleinen metallenen Beiles gefunden. Die Pfeilspitzen sind schon fauber und genau gearbeitet und deuten auf einen sehr vorgeschrittenen Abschnitt der sogenannten jüngeren Steinzeit, das Beil dagegen hat nicht eine der Formen der Bronzebeile, sondern die eines Steinbeiles. Der Fund, welchen ich im vorigen Jahre im Museum in *Bologna* gesehen habe, trägt die Aufschrift: „*Freccie di selce trovato con un frammento di scalpello in bronzo presso S. Leo.*“ Das Beilchen ist jedoch kein Fragment, sondern fast ganz und mochte nur wegen seiner ungewohnten Form und Kleinheit als Fragment erscheinen; es ist auch nicht aus Bronze, sondern aus *Kupfer*, und zwar enthält es zufolge einer mündlichen Mittheilung des Herrn *Zannoni* 97⁰/₁₀₀ von diesem Metalle, der Rest ist zumeist Arsenik, *kein Zinn*. Ich möchte hier beifügen, daß an den in der Umgebung von *Bologna* gesammelten Gefäßen der ältesten Zeit manche Erscheinungen vorkommen, die auch den Kupfer-Stationen der Alpen eigenthümlich sind, wie z. B. das Tupfen-Ornament in seinen verschiedenen Anwendungen, die Knöpfe mit und ohne Locher zum Durchziehen von Schnuren, insbesondere auch röhrenförmige horizontale, und zwar sowohl am Rande der Gefäße als unter demselben.

Hierher gehört auch ein Fund auf *Guernsey*. *Lukis* hat bei seinen zahlreichen Untersuchungen von Steinzeitgräbern auf den Canal-Inseln und in den nächst angränzenden Gegenden von Süd-England und Nord-Frankreich nur einen einzigen Gegenstand aus Metall gefunden und dieser eine bestand aus Kupfer. In einem Steingrab auf *Guernsey* traf man nämlich die gewöhnlichen Thongefäße, mehrere Steingeräthe, Steine zum Reiben und Zerquetzen des Getreides und unter dem Deckstein ein Armband aus Kupfer. *Lukis* meint, daß das Armband in einer späteren Zeit in die Grabkammer gelegt worden sein muß, allein es fehlten alle Anzeichen, welche dies wahrscheinlich machen und es ist

¹ Unter den abgebildeten verzierten Scherben sind wohl auch einzelne, wie Taf. III., Fig. 2, 3, 6, 7, welche einer späteren Zeit angehören.

² Zeitschrift für Ethnologie XV, S. 225.

³ *Dudík*, Sitzungsber. der phil. hist. Classe d. Akademie d. Wissensch. III, S. 475. Aus der Gegend von *Olmütz* erhielt vor einigen Jahren *Dr. Winkler* zwei Kupferbeile von der Form der Steinbeile.

⁴ Zeitschrift für Ethnologie, Jahrg. 1879, S. 428, Jahrg. 1880, S. 314 ff. Jahrg. 1881, S. 103.

zu kommen, daß dieser Forscher nur der ausgeprägten Meinung lediglich dadurch gelangte, daß er das Vorhandensein eines Metallgegenstandes überhaupt mit der Gesellschaft von Steingeräthen nicht zu trennen vermochte.¹

Von den zahlreichen Kupfer-Funden Portugals, die in der letzten Zeit vielfach besprochen worden sind, sei vorläufig jener aus einer der Höhlen bei *Celareda* erwähnt. Dort wurden unter einer Menge von geschliffenen Steingeräthen, Topfscherben und Werkzeugen aus Knochen, „flache Keile ohne Schaftköpfe“, also den Funden in den Alpen entsprechende Flachbeile aus Kupfer, auch ein Dolch und eine Säge aus Bronze gefunden.² In einer anderen Quelle wird auch der Fund einer kupfernen Pfeilspitze erwähnt,³ Kupfer, und zwar eine Pflöme und eine größere Anzahl von Perlen fanden sich in der Todtengrube von *Dorfort* Département Gard zwischen eigenthümlich gearbeitetem und geschliffenem Steingerath.⁴

Die größte Zahl und zugleich die mannigfaltigsten und entwickeltsten Formen von Kupfergegenständen lieferte ohne Zweifel der auch an anderen urgeschichtlichen Funden überreiche Boden Ungarns. Hierfür bietet *Franz von Pulszky's* Buch über „Die Kupferzeit in Ungarn“ eine Fülle von Belegen. Leider hat man bei den früheren Funden, lediglich der Sache Aufmerksamkeit schenkend, verfaumt, Fundort und Fundumstände sicherzustellen und hat damit alle diese Funde ihrer Beweiskraft und tieferen Bedeutung beraubt. Von den neueren Funden sind aber nur wenige ihren Umständen nach so beschaffen gewesen, daß sie einen Rückschluß auf eine bestimmte Zeit gestatten.

Hierher gehört der merkwürdige Fund von *Lucska* im Unger Comitath. Hier wurde von dem Grafen *Anton Szizy* ein Urnenfeld aus der jüngeren Steinzeit in regelrechter Weise ausgebeutet, so daß eine Vermischung der Funde mit zufällig hinzugekommenen Dingen ausgeschlossen erscheint. Die Urnen standen in Gruppen beisammen und ringsum sie und selbst unter ihnen lagen Opüdian- und Feuersteinsplitter, Meißel, Pfeilspitzen, Steinbeile und durchbohrte Hammer und zwischen diesen Steingeräthen ein Hammerbeil aus Kupfer. Die Gefäße gehören in den spätesten und ausgebildetsten Abschnitt der jüngeren Steinzeit; in einigen derselben glaubte der Graf Spuren geschmolzenen Metalles zu erkennen.⁵

Ein anderer Fundort, wo sich Kupfer- und Steingerath zu berühren scheinen, ist der Hügel bei *Tiszeg*, der nach den bisherigen Erfahrungen der Steinzeit angehört. Hier wurde eine Nahnadel aus Kupfer gefunden, deren hohes Alter überdies durch ihre primitive Einfachheit bezeugt ist, da das Ohr lediglich durch das Umbiegen des einen Endes gebildet worden ist.⁶

Hierher dürfte auch die Fundstätte von *Tordos* zu zählen sein, welche alljährlich im Frühlinge von der vorbeifahrenden Maros unterwaschen und abgebrochen wird, wodurch Ueberreste der Steinzeit in großer Menge und neben ihnen Kupfergeräthe, Ringe, Arm-

bänder, gemischt mit Gegenständen der Bronzezeit, ja sogar der Römervzeit an den Tag kommen, ohne daß es indeß bis jetzt möglich gewesen wäre, die Zusammengehörigkeit der einzelnen Funde sicher zu stellen.¹

Endlich lieferte auch die *Liszkozvaer Höhle* in Ungarn neben Feuerstein-Geräthen eine kleine Kupferspirale, zwei kurze Kupferdrahtstücke und ein dickeres Bronzestückchen.²

Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß manche der angeführten Funde genauere Angaben, namentlich die Vorlage von chemischen Analysen wünschenswerth erscheinen lassen, ja es mag selbst zugegeben werden, daß einzelne Funde, die sich dem Augenscheine nach als reines Kupfer zeigen, bei genauerer Untersuchung einen dem Auge nicht mehr erkennbaren Zusatz von Zinn ergeben können, allein es kommt hierbei nicht auf eine große Zahl an, genug wenn da und dort einzelne Stücke sich durch chemische Analyse als unvermishtes Metall erweisen und die Zahl dieser Stücke ist, wie die später folgende Tabelle zeigen wird, ausreichend, um den Gebrauch des reinen Kupfers neben dem der Steingeräthe als zweifellos festzustellen. Und abgesehen davon, daß eben jetzt, wo man der Sache Aufmerksamkeit zu schenken beginnt, sich derartige Funde vervielfältigen, muß der Beweis der zeitlichen Verbindung von Stein- und Kupfergeräthen nicht gerade durch örtliches Beisammensein derselben hergestellt, sondern kann auch in anderer Weise erbracht werden.

Zu diesem Dienste sind insbesondere die Erzeugnisse aus Thon berufen. Wir haben schon gesehen, welche vermittelnde Rolle die Schmelzschalen und Gußlöffel in den Pfahlbauten von Robenhafen, Mannedorf und Niederwiel spielten. Aber auch die Thonerzeugnisse anderer Art, also die Thongefäße im eigentlichen Sinne können diese Rolle übernehmen. Treffend sagt *Schliemann* von ihnen: „Sie sind das Füllhorn archäologischer Weisheit für jene dunklen Zeitalter, die wir, im Zweifel einer unvordenklichen Vergangenheit unsicher tastend, vorgeschichtlich zu nennen pflegen.“ Und in der That, kein anderes Material nimmt so leicht die Einwirkung der menschlichen Hand auf, als der Thon, in keinem kann sich die Fertigkeit des Menschen, seine Absicht, sein jeweiliger Kunstsinn so leicht ausdrücken, in keinem also der individuelle Volkcharakter so zur Geltung bringen als in ihm, keine menschliche Thätigkeit ist aber auch mehr vom Volksgeiste durchdrungen, als die Topferkunst. Dabei ist kaum ein anderes Artefact so sehr im Stande sich dauernd, unverändert und in genügender Menge und Mannigfaltigkeit der Nachwelt zu erhalten, als die scheinbar so gebrechlichen Erzeugnisse dieser Kunst,³ und darum gewährt uns auch nichts anderes so umfassende und zuverlässige Kunde über jene dunklen Zeitalter, als die so unscheinbaren Topfscherben, Technik, Form und Ornament der prähistorischen Thongefäße sind für den Archäologen mindestens eben so sichere Urkunden als die versteinerten Muscheln in den Schichten des Erdbodens für den Geologen.

¹ *Archiv für Anthropologie* Bd. 12, S. 27.
² *Archiv für Anthropologie* Bd. 12, S. 27.
³ *Archiv für Anthropologie* Bd. 12, S. 27.
⁴ *Archiv für Anthropologie* Bd. 12, S. 27.
⁵ *Archiv für Anthropologie* Bd. 12, S. 27.
⁶ *Archiv für Anthropologie* Bd. 12, S. 27.

¹ *Archiv für Anthropologie* Bd. 12, S. 27.
² *Archiv für Anthropologie* Bd. 12, S. 27.
³ *Archiv für Anthropologie* Bd. 12, S. 27.

Betrachten wir zunächst die in den schweizerischen und österreichischen Pfahlbauten erhaltenen Reste der Topferkunst, so zeigen sie sich darin gemeinsam, daß die *größeren Gefäße* aus grobem mit Sand vermischten und schlecht gebrannten Thon bestehen, meistens eine rauhe Oberfläche, sehr selten Henkel, dagegen oft knopfartige Vorsprünge (Mammillen) haben mit wagrecht oder senkrecht durchgehenden und in letzterem Falle manchmal doppelten Lochern oder Röhren, wie es scheint zum Zwecke des Aufhängens oder Tragens, da sich in denselben nicht selten noch die Reste von Schnuren aus Bast oder Lein zeigen. Zuweilen wurde die Gefäßwand selbst offenbar zu demselben Zwecke unter dem Rande durchbohrt. Ornamente finden sich an den größeren Gefäßen nicht oft, wo sie vorkommen, bestehen sie fast nur aus einem Kranz von Fingereindrücken auf dem in der Regel steilen oder doch nicht weit ausladenden Rande oder auf dem Halse oder auf einem um denselben herumlaufenden Wulst; noch seltener findet sich eine andere, immer jedoch ohne Sorgfalt ausgeführte Verzierung.

Die *kleineren* (nicht die allerkleinsten als Kinderspielzeug zu betrachtenden) Gefäße dagegen sind feiner im Thone, der zuweilen gar keine Sandbeimischung zeigt, dünner in der Wandung und härter, sie haben eine glatte Oberfläche, die jetzt zumeist dunkelgrau, einstens aber sicherlich durchaus schwarz und mehr oder weniger glänzend gewesen ist, wie es noch deutlich an vielen besser erhaltenen Scherben aller Pfahlbauten, namentlich an den Gefäßen des Laibacher Moores, ersehen werden kann.

Die merkwürdigste und wahrhaft charakteristische Erscheinung an diesen Gefäßen ist die Art der Ornamentierung, über die ich, soweit sie an den Funden der oberösterreichischen Pfahlbauten vorkommt, in meinen diesjährigen Berichten bereits vor langer Zeit Mittheilung gemacht habe.¹ Sie besteht im allgemeinen aus mehr oder weniger tief in den noch nicht erhärteten Thon eingegrabenen Linien; bei den Gefäßen aus dem Laibacher Moore sind diese Linien schmaler und feichter, bei jenen der oberösterreichischen Seen werden sie $1\frac{1}{2}$ bis 2 Mm. breit und greifen bis zu 1 Mm. in

die Thonmasse ein, so daß sie zuweilen an der Innen- seite des Gefäßes bemerkbar werden.

Diese Ornamentlinien waren einst mit weißer Masse ausgefüllt, die sich an sehr vielen Gefäßen oder Scherben von solchen erhalten hat, bei den meisten aber wegen ihrer geringen Consistenz ausgefallen ist.¹ Um die wohl ursprünglich schon etwas brockliche Masse haltbarer zu machen, wurde der Grund der Linien oder Furchen häufig eingekerbt, wie bei den Gefäßen aus dem Mondsee,² oder punktwise gezogen wie im Laibacher Moore. In letzterem haben die Linien oft auch ein schnurartiges Aussehen und die Einkerbungen werden von erlaunlicher Feinheit, so daß sie nur mit einem eigens hiezu vorbereiteten Gerathe hervorgebracht sein konnten.

Durch diese Ornamentierungsweise entstanden ganz hübsche, oft sehr reiche, doch immer nur in geometrischen Figuren gehaltene Verzierungen, die wohl zumeist eine gewisse Strenge zeigen, deren Zusammenstellung aber auch häufig nicht ohne Geschmack ist; überdies heben sich die weißen Linien von dem schwarzen Grunde in effectvoller Weise ab. Ich will hier absehen von der Erläuterung dieser Ornamente, deren Bedeutung ursprünglich eine symbolische gewesen, und begnüge mich zu bemerken, daß unter den gemeinsamen das schraffierte Dreieck (Wolfszahn) am häufigsten erscheint. Es wird eines an das andere gereiht als ein um das Gefäß laufendes Band oder in Verbindung mit anderen Ornamenten, insbesondere auch in wechselweiser Gegenstellung mit anderen Dreiecken verwendet, so daß dadurch ein dunkles Zickzackband auf weiß schraffirtem Grunde entsteht.³

(Fortsetzung folgt.)

¹ Diese weiße Masse sieht aus wie Kreide oder Bergmehl, sie löst sich in Salzsäure unter Aufbrausen und ohne Hinterlassung fester Theile vollständig auf, ist also reiner kohlenstaurer Kalk. Mit dem Vergrößerungsglase sieht man sehr viele rhomboedrische Krystallstückchen, weshalb es wahrscheinlich ist, daß die Ausfüllungsmasse zum großen Theile aus zerstoßenem krystallinischen Kalk (Kalkspath) besteht, von welchem sich viele und offenbar aus größerer Entfernung herzugebrachte Stücke in der Culturschichte des Pfahlbaues und zwischen den sonstigen Funden vorfinden. Möglicherweise ist sogar etwas gebrannter und abgelöschter Kalk als Bindemittel beigelegt.

² Es kommen indeß auch glatt gezogene, nicht gekerbte Linien mit weißer Ausfüllungsmasse vor.

³ Man vergleiche Victor Grosz, Les Protohélètes, Taf. XXXIII, Graf Gundaker Warmbrand, Mittheil. d. Wiener anthrop. Ges. Bd. II, Taf. VI, J. M. Mach, Mittheil. d. Wiener anthrop. Ges. Bd. VI, Taf. III, Früh, z. S. 135, Mittheil. der Centr. Comm. f. Kunst und histor. Denkmale Bd. II, Taf. II.

¹ Mittheil. d. Wiener anthrop. Ges. Jahrg. 1872, S. 323 und Taf. I, Fig. 1, 3–6, Taf. II, Fig. 1, Jahrg. 1876, S. 179 u. ff., sowie Taf. III.

Die Kirche zu Schöndorf.

Beschrieben und aufgenommen von Hermann Ritter z. Riez.!

EINE Viertelstunde von der Westbahn-Station Vöcklabruck in Ober-Oesterreich entfernt liegt der Ort Schöndorf an der Lehne eines Hügel, auf dessen Höhe sich eine gothische Kirche aus dem 15. Jahrhundert erhebt, die jetzt zwar nur Filial-Kirche von Vöcklabruck ist, aber noch bis vor hundert Jahren die Pfarrkirche für beide Orte war, und mit Recht die Aufmerksamkeit des Archäologen auf sich zieht.

Am Fuße dieses Hügel wurden erst vor einigen Jahren beim Bau eines Hauses die Spuren der alten römischen Straße gefunden, welche von Ovilaba nach Invavum führte, demzufolge an der Stelle der Kirche eine römische Befestigung gelegen haben mag.

In der Zeit nach der Christianisirung der Länder ob der Enns gehörte das Gebiet um Schöndorf zur Diocese Salzburg und nach der Lechfeldschlacht kam der Landstrich an das Bisthum Passau.

Im Traditions-Codex von Mondsee wird zum Jahre 824 an einer Stelle, wo von Gütern des heute noch zur Pfarre Schöndorf gehörenden Ortes „Pilsbuch“ die Rede ist, einer „ecclesia in Sengindorf“ erwähnt,¹ aus welcher Benennung man Schöndorf vermuthen will, wonach schon damals der Ort nebst einer Kirche bestanden haben mußte, welche wohl durch die Magyaren-

¹ Abgedruckt im Urkundenbuch von Ober-Oesterreich, Bd. I, p. 39.

entstandenen Ort und als Pfarre durch die Passauer Bischöfe wieder errichtet wurde.

Aus einer Urkunde vom 29. August 1134 erfahren wir, daß über den Fluß „Vockla“ bei Schöndorf eine dem Grafen *Adelbert v. Rebgau* gehörige Brücke fuhrte, von welcher die jetzige Stadt Vocklabruck ihren Namen haben dürfte.

Diese Brücke kaufte mit allen Rechten und den damitobenden Grundstücken der freie Mann *Pilgrim von Weng*, auch *Schulckheim* genannt. Neben dieser Brücke erbaute Pilgrim die noch bestehende dem heil. Aegidius geweihte kleine Kirche, die Bischof

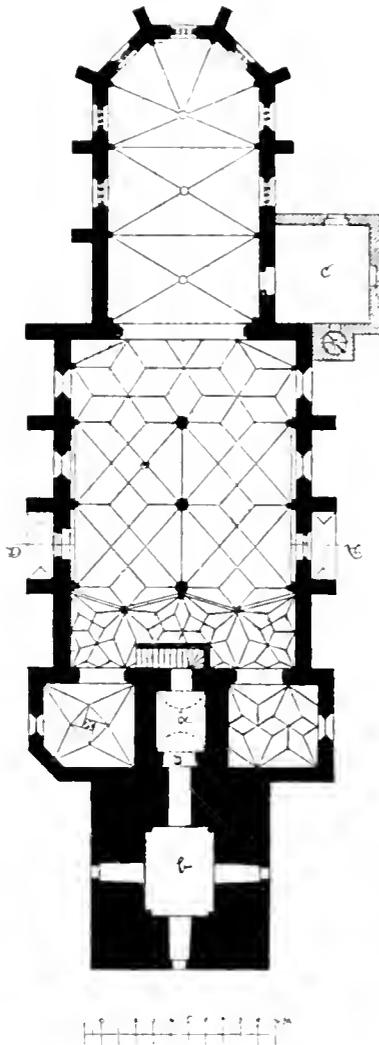


Fig. 1.

Reginbert von Passau am 26. October 1143 consecrirte. Später errichtete Pilgrim neben der Kirche ein Spital und Armenhaus, welche er sammt dem Kirchlein dem heil. Stephan zu Passau, d. i. dem Bisthum Passau widmete.

Am 26. December 1146 war Bischof *Reginbert* auf seiner Kreuzfahrt ins heilige Land zu Kremsmünster und bestimmte daselbst in Gegenwart vieler Grafen und Edlen, daß er zur Stiftung des *Pilgrim v. Schulckheim*, die benachbarte Pfarrkirche von Schöndorf mit all ihren Einkünften widme.

Im Jahre 1151 befatigte *Reginbert's* Nachfolger Bischof *Chourat I.* — ein Sohn des heiligen Leopold — diese Widmung mit dem Beifutze, daß die Verwaltung des Spitales und die Einkünfte dem Pilgrim bis zu seinem Tode bleiben, darauf aber dem Bischof von Passau zufallen solle.

Nach dem im Jahre 1158 erfolgten Tode *Pilgrim's* übertrug nun Bischof *Chourat* diese Stiftung sammt der Pfarrkirche von Schöndorf dem Chorherrenstifte St. Florian. Obgleich diese Uebertragung durch spätere Bischöfe und auch Päpste befatigt wurde, wodurch die Pfarre von Schöndorf durch Chorherren von St. Florian zu besetzen bestimmt war, so hielten doch noch lange Zeit hindurch andere Geistliche diese Pfarre besetzt.

Aus dem Gefagtem geht hervor, daß bereits im 12. Jahrhunderte in Schöndorf eine romanische Kirche bestand, die zugleich Pfarrkirche von Vocklabruck war, von welcher sich jedoch keine Reste mehr vorfinden.

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts wurde in Vocklabruck die St. Ulrichs-Kirche erbaut, die etwas älter ist als die jetzige Kirche in Schöndorf.

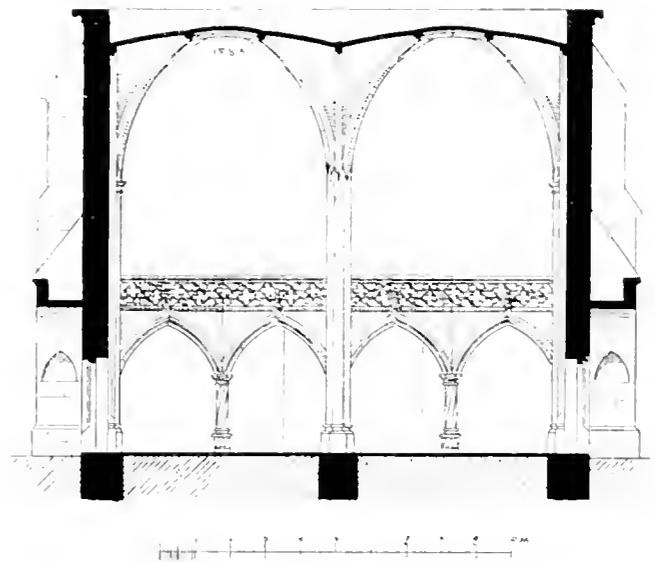


Fig. 2.

In der Reformationszeit brachten die Herren von Polheim die Vogtei über Kirche und Pfarre an sich und stellten protestantische Prediger an der Ulrichs-Kirche in Vocklabruck an, während die Schöndorfer-Kirche gesperrt wurde. Erst 1592 gelang es nach harten Kämpfen mit *Weikhart v. Polheim* und der Bürgerschaft, sowie nach ernsten Befehlen des Landeshauptmanns und der Erzherzoge Ernst und Matthias, wieder einen Chorherrn von St. Florian als Pfarrer einzuführen. Seitdem ist die Pfarre Vocklabruck-Schöndorf ununterbrochen von Mitgliedern des Stiftes besetzt.

Nach den Stürmen der Reformation verlangten die Bürger der an Ausdehnung zunehmenden Stadt Vocklabruck, daß wegen der großen Entfernung von Schöndorf der Hauptgottesdienst in der Ulrichs-Kirche abgehalten werde, wornach das Stift St. Florian aus Rücklicht für die Landgemeinden bestimmte, daß in

der Stadtkirche die Frühmessen und in der Schöndorfer Kirche nur Sonn- und Feiertags das Hochamt abgehalten werden, womit die Stadtleute jedoch nicht zufrieden waren. Unter Kaiser Joseph II. setzten sie es durch, daß die Schöndorfer Kirche gesperrt wurde; sie suchten es sogar dahin zu bringen, die Kirche möge verkauft und abgebrochen werden.

Diese Gefahr für die schöne Kirche wurde nur durch eine von den Bauern der Landgemeinden direct an den Kaiser Joseph gerichtete Eingabe beschworen und somit ein schönes Denkmal mittelalterlicher Baukunst erhalten. Seit dieser Zeit wurde der Spatgottesdienst für die Landgemeinden in Schöndorf wieder eingeführt, welche Einrichtung heute noch besteht.

Diese der Mariahimmelfahrt geweihte Kirche ist wie aus dem Grundrisse Fig. 1 und dem Querschnitt *AB* Fig. 2 ersichtlich, ein zweischiffiger Bau von schönen Innenverhältnissen; an den 12·8 M. breiten und 12·3 M. hohen Schiffsraum schließt sich das 8·5 M. breite Presbyterium in einer Länge von 15·9 M. an, dessen Höhe jener des Schiffs gleich ist.

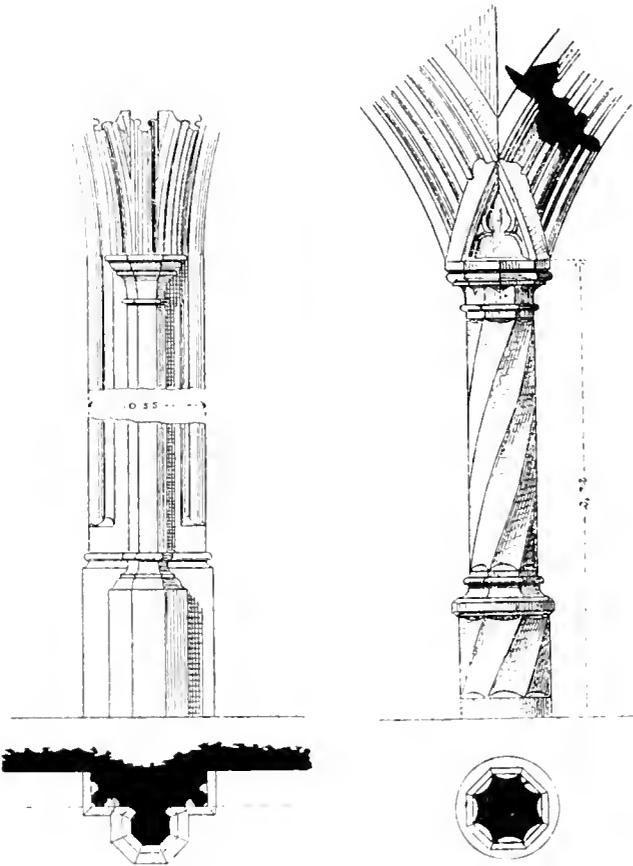


Fig. 3.

Fig. 4.

Das 19·0 M. lange Schiff wird durch drei nur 0·63 M. starke achteckige Pfeiler in vier Travées getheilt und der schöne Raum von einem Netzgewölbe überdeckt, dessen Rippen an den Mittelpfeilern aus den acht Flächen herauswachsen und an der Schiffsmauer zum Theil auf mit Capitalen versehenen achteckigen Diensten und Consolen aufsitzen.

In Fig. 3 ist ein solcher Wanddienst zu sehen, welcher sich an eine Pfeilervorlage anlehnt und dessen

Profilirung sich als Einrahmung des oberen Gewölbe-Schildbogens vorsetzt.

Das mit fünf Achteckseiten schließende Presbyterium scheint mit feinen einfachen Kreuzgewölben den Anfang des Baues gebildet zu haben. Von dessen dreitheiligen Fenstern ist nur noch bei dem mittleren das Maßwerk erhalten, während es an den etwas schmälern Schiffsfenstern ganz fehlt.

An der Westseite des Schiffes findet sich wie gewöhnlich eine eingebaute Orgel-Bühne, deren vordere Gurten, wie in den Kirchen zu Hallstatt und Altmünster und anderen, vor die Schiffsmauer und Mittelpfeiler in schräger Richtung gegen zwei Zwischenfaulchen gespannt sind, hinter welchen ein complicirtes Netzgewölbe die Raumdecke bildet. Eines dieser Zwischenfaulchen mit dem gewundenen Schaft und Sockel ist detaillirt in Fig. 4 und das obere Maßwerkgeländer in Fig. 5 abgebildet.

Oberhalb dieser in Fig. 2 ersichtlichen Orgel-Bühne befindet sich an der Wand unter dem linksseitigen Gewölbeschluß die Jahrzahl 1588 und am Thürsturz des südlichen Einganges Anno dm m. cccc. . . doch ist bei letzterer Jahreszahl die Endzahl stark verwirrt und unleserlich. Nach beiden Jahreszahlen ist jedoch sicher, daß die Kirche in der Hauptanlage in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erbaut wurde.

Befremdend ist die Anlage der zwei an der Westseite hintereinander liegenden Thürme, wovon der kleinere *a* jedenfalls mit der Kirche entstanden ist, während der massive vordere Thurm bereits früher vorhanden

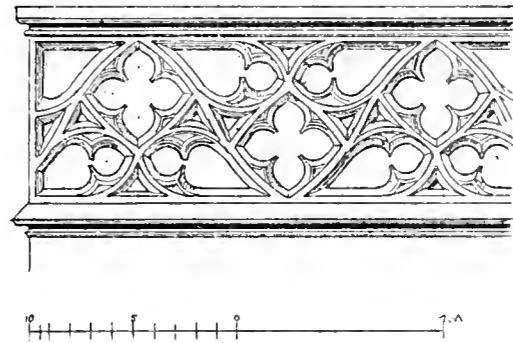


Fig. 5

war, und wahrscheinlich von der alten Kirche stammt. Im unteren Thurmraume *b* fehlt das Kreuzgewölbe und sind in den vier Ecken nur mehr profilirte Consolen von runder Form vorhanden, die wie die äußeren Gesimsglieder den früh-gothischen Charakter tragen. Die Verbindungsöffnung *d* zwischen den zwei Thürmen erscheint bei der Mauer des kleinen Thurmes ganz roh ausgebrochen, wonach die Durchbrechung erst nach der Vollendung des kleinen Thurmes erfolgt sein kann.

Nach den starken Mauern und den kleinen Fensteröffnungen zu schließen scheint der Thurm zur Vertheidigung gedient zu haben. Das auf der Ansicht Fig. 6 ersichtliche gefehweifte Schindeldach nebst dem Holzaufbau stammt aus späterer Zeit und dient jetzt als Glockenraum.

Von jenen zwischen dem Thurme und Schiff eingebauten Capellen, hat jene auf der Südseite 1461 der Pfleger von Wolfseck Ritter Jörg von Perckheim — Burg-

— als Grab-Capelle erbaut, wo wir auch noch ein Grabstein dieser Familie finden. Dieser Burggraf stiftete der Kirche auch eine silberne Monstranz, die leider nicht mehr existirt.¹

Die nördliche Capelle stammt wohl auch aus späterer Zeit und wurde im Jahre 1677 von der Familie Engel zu Wagram darin eine Erbgruft angelegt.

Im Jahre 1714 wurde die Sacrifcei C vergrößert und ein Oratorium darüber angelegt, wohin die

Kirche angefügt worden, die jedoch in der Ansicht Fig. 6 weggelassen sind.

In der Kirche kam bereits vor 14 Jahren ein neuer gothischer Altar und Kanzel nach Zeichnung des Verfassers zur Aufstellung, wobei auf ersterem ein altes holzernes Muttergottesbild als Hauptfigur Verwendung fand.

Um die Kirche liegt noch heute der mit einer Mauer begrenzte Friedhof, wo die Todten von Schon-

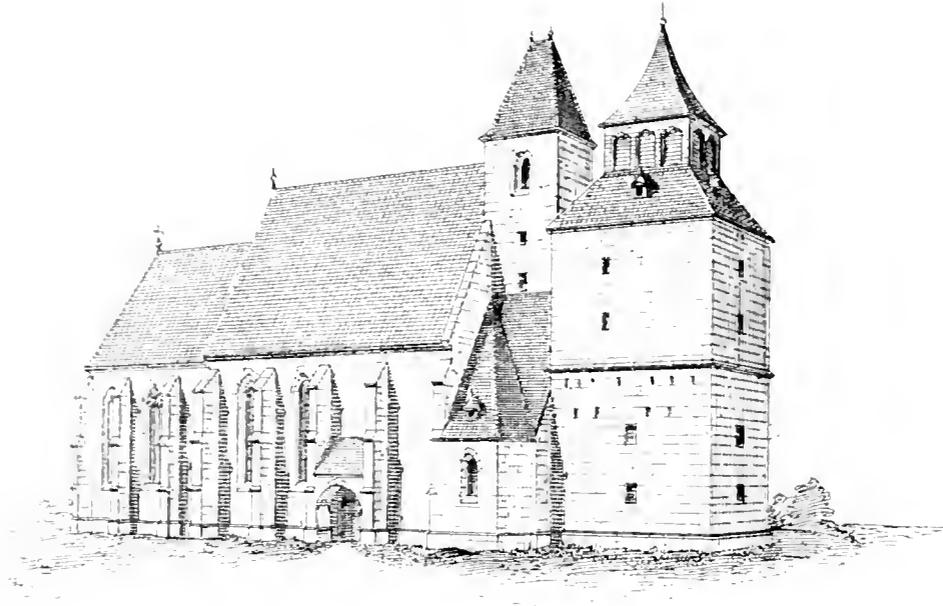


Fig. 6

daneben befindliche Wendeltreppe führt. An der Nordseite sind am Aeußeren diverse kleine Anbauten der

¹ Diese Monstranz ist in der Mittheilung des Wiener Alterthum-Vereins vom 1. 1868.

dorf und Vocklabruck ihre Ruhestätte finden. Dasselbst gibt es noch diverse alte Grabsteine, wovon leider sechs Stück, verkehrt liegend, das Wegpflaster zwischen Friedhof und Kircheneingang bilden.

Notizen.

119. *Prahistorische Funde in Prag.* Schon um den Beginn dieses Jahrzehntes, als an der Südseite des bestehenden *St. Bartholomai-Armenhauses* auf der Neustadt Prags zur Erweiterung dieser Anstalt ein neues Gebäude aufgeführt wurde, mögen bei den Grundgrabungen prahistorische Funde gemacht worden sein, doch wurden dieselben damals nicht beachtet und nur einzelne, später in dem ausgehobenen Erdreich entdeckte Scherben von Thongefäßen sprachen dafür. Dieselben gehören dem sogenannten Burgwall-Typus an und befand sich unter einem ein Bodenstück mit dem Kreuze im Kreise, und ein anderes mit einem langlichen Viereck mit Abzweigen und einem Punkte in der Mitte.

Im Jahre 1884 wurde nun auch zum Neubau eines zweiten Gebäudes an der Nordseite des bestehenden Armenhauses geschritten und zu diesem Behufe ein alterer ebenerdiger Tract dieses Institutes nebst der anstoßenden *St. Bartholomai-Kirche* abgetragen. Die Gründe zu dem Neubau wurden dann theilweise an der Stelle der abgetragenen Gebäude und zum Theile

im Hofraume ausgehoben. Es fanden also die Grundgrabungen meist an solchen Stellen statt, wo bereits in historischer Zeit wiederholt gegraben worden war, und so ist es erklärlich, daß von den später zu erwähnenden Fundstücken nur die wenigsten minder beschädigt, die meisten aber als Trümmer vorgefunden wurden. *Hiernach war auch eine ungestörte Lage der durchgrabenen Erdschichten nur ausnahmsweise zu finden.* Es verdienen hier zunächst drei Stellen, etwa in der Mitte des Bauplatzes, Erwähnung. Dieselben hatten nach ihrem senkrechten Durchschnitte die Gestalt eines Keßels, dessen unterste Schichte sammt den Seitenwänden offenbar von einem starken Brande roth gefärbt war, während die weiteren höheren Schichten aus Asche und Kohle bestanden. Die Tiefe des am besten erhaltenen Keßels betrug unterhalb der Dammerde 64, die Höhe der Füllung mit gebranntem Thon, Asche und Kohle 37 und der obere Durchmesser 110 Cm.

Was zunächst die auf dem Bauplatze vorgefundenen Reste von Thongefäßen anbelangt, so gehören

dieselben einerseits dem ausgesprochenen sogenannten Burgwall-Typus an, andererseits aber jenen geglätteten zarten und zierlichen Formen, wie sie sich in unfernen für älter geltenden vorgeschichtlichen Gräbern vorfinden; doch waren auch Fundstücke vorhanden, welche mit Bestimmtheit weder der einen, noch der andern Kategorie zugetheilt werden können, sondern vielmehr den Uebergang von der einen zu der andern zu bilden scheinen. Ueberdies kamen auch Reste von besonders großen rauhen und dickwandigen Gefäßen vor.

In Betreff der dem sogenannten Burgwall-Typus angehörenden Thongefäße sei nur bemerkt, daß Reste derselben mit und ohne Henkel, dann mit Lochern am Rande zur Durchziehung von Schnüren vorkamen. Das bekannte Ornament der Wellenlinie fand sich häufig vor, und zwar bei zwei von schüsselförmigen Gefäßen herkommenden Scherben auch auf der inneren Seite. Auch die Stürze oder Deckel der besagten Gefäße fehlten in einzelnen Exemplaren nicht. Häufig fanden sich Reste von starken Graphitgefäßen mit dicken und schön verzierten Randstücken; so war eines mit dem Wellen-Ornament und doppelten blattartigen Eindrücken, ein anderes mit eingedrücktem dreieckigen Ornament versehen. Auch kam an Thongefäßen das Ornament, bestehend aus ovalen Eindrücken mit vortretenden Rändern, vielleicht mittelst der Finger erzeugt vor; weiter fand man hübsch profilirte Gefäßreste.

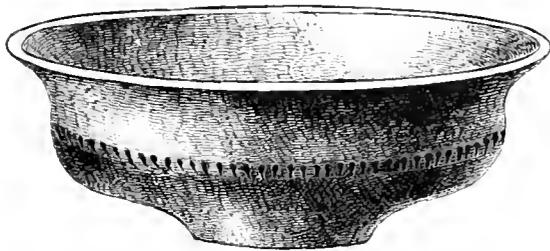


Fig. 1 (Prag.)

Den Gefäßen des erwähnten Typus sind wohl auch beizuzählen zwei niedrige Schalen (Durchmesser oben 16 und 17, Höhe $6\frac{1}{2}$, Durchmesser des Bodens $6\frac{1}{2}$ und $5\frac{1}{2}$ Cm), mit centimeterstarken Wänden, sehr stark bis roth gebrannt. Der Boden ist bei beiden Gefäßen vom starken Brande gebogen, unregelmäßig geworden und theilweise abgesprungen. Hierher gehört auch ein cylindrisches, $5\frac{1}{2}$ Cm. hohes, 4 Cm. im Durchmesser haltendes bodenloses Gefäß, dann der Rest eines ganz rohen, $6\frac{1}{2}$ Cm. hohen und $7\frac{1}{2}$ Cm. breiten Gefäßes mit 2 Cm. dicken stark vom Feuer beschädigten Wänden, endlich ein henkelloses Töpfchen, 5.6 Cm. hoch, Durchmesser an der Mündung 8.2 Cm. von rothlich-grauem, stellenweise schwarzem, stark gebranntem Thon. Es ist kaum zu bezweifeln, daß diese zuletzt erwähnten Gefäße zum Schmelzen schwer flüssiger Substanzen, wohl auch von Metallen verwendet wurden, wofür auch die mehrfach vorgefundenen Schlacken sprechen. Von Zeichen am äußeren Boden der Gefäße wurden außer den eingangs bereits erwähnten noch gesammelt: Zwei verästelte Linien im Kreise, eine eigenthümliche sternartige Zeichnung, das Kreuz im Quadrat, eine Triquetra, der einfache Kreis und zwei concentrische Kreise.

Von den Gefäßen mit geglätteter Oberfläche und dünner Wandung verdient voraus erwähnt zu werden: Eine wohlerhaltene zierliche Schale mit vortretendem Rand, an der Ausbauchung mit Verticalstrichen geziert, 7 Cm hoch, an der Mündung $19\frac{1}{2}$, am Boden $6\frac{1}{2}$ Cm im Durchmesser; schwarzlich, nur stellenweise röthlich-schwarz gebrannt (Fig. 1). Zugleich mit dieser Schale wurde auch ein menschliches Skelett gefunden, worüber das nähere weiter unten berichtet wird. Unter den geglätteten Gefäßen befand sich weiter ein stark ausgebauchtes Töpfchen, $6\frac{1}{2}$ Cm. hoch, mit einem den Rand überragenden Henkel und ein Theil der oberen Hälfte eines gehenkeltten, an der Bauchung gefurchten Gefäßes, Höhe $7\frac{1}{2}$, Durchmesser $9\frac{1}{2}$ und $10\frac{1}{2}$ Cm., endlich ein Obertheil eines stark ausgebauchten, gleichfalls gefurchten Gefäßes mit senkrechtem Rande, Höhe 20, Breite 18 Cm. Alle diese Gefäßreste sind schwarz und glatt.

Von den oben berührten großen rauhen Gefäßen sind zwar eine Menge Trümmer vorhanden, welche in der Mitte des vormaligen Hofraumes in einer Tiefe von etwa drei Metern beifammen gefunden wurden, doch gelang es, daraus nur größere Theile von zwei Gefäßen zusammenzustellen. Das eine ist stark ausgebaucht und hat einen senkrechten Halsrand, an dessen unterem Ende eine Schnur mit rundlichen Vertiefungen herumläuft. Rand und Ausbauchung sind stellenweise gestrichelt, hellbraun bis röthlich gefärbt. Höhe und Durchmesser 41 Cm. Das zweite derlei Gefäß hat eine Höhe von 60 und oben einen Durchmesser von 37 Cm., Dicke der Wandung $1-1\frac{1}{2}$ Cm. Der breite Hals ist etwas vorgebogen mit stark vorspringendem oberem Rand; die Ausbauchung bildet eine stumpfe Kante und ist gestreift, wie von herabgleitenden Fingern, Farbe rothlich. Es kamen übrigens auch Scherben vor mit dichter senkrechter Streifung vollkommen gleichend den auf dem Hradiště bei Stradonic Nizburk häufig gefundenen Gefäßresten.



Fig. 2 Prag. Fig. 3

An Objecten aus Bronze wurden gefunden: Ein nadelartiger, aus starkem, schraubenförmig gewundenen Drahte bestehender Gegenstand, welcher an dem einen Ende mit einem verkehrt kegelförmigen, oben flachen Kopfe versehen, am anderen Ende aber abgebrochen ist. Länge 6, Durchmesser des Kopfes 3 Cm. Es scheint dieses Object das eine Ende eines Hals- oder Kopfringes zu sein (Fig. 2). Eine Nadel, $16\frac{1}{2}$ Cm. lang, gebogen, der Kopf in der Form eines in der Mitte verjüngten Cylinders oder zweier sich an der Spitze vereiniger Kegeln (Fig. 3); letzterer erinnert lebhaft an die Gestaltung von Schwertgriffen, wie solche bei *Lindenschmidt*. III. Bd., 2. Heft. Tab. 2, abgebildet

Fürsten *Kinsky* gehörige Villa Nr. 104, Veliký Raj, d. i. das große Paradies anschließt. Das Wort Raj bedeutete nämlich den heidnischen Slaven den unsichtbaren Himmel, in welchen die Verstorbenen eingehen und dort wohnen.¹ Leider wurde diese Hoffnung nur in geringem Maße erfüllt. Ein gleich beim Beginne der Grabungen gefundenes henkelloses Thongefäß wurde zertrümmert und kam vollkommen abhanden. Später wurden nur einige dem Burgwalltypus angehörende Scherben vorgefunden, unter denen einige starke, vollkommen ebene Bruchstücke mit der Wellenlinie, dann ein Fragment von röthlicher Farbe mit der von Fingereindrücken herrührenden Randverzierung Erwähnung verdienen.

Das merkwürdigste Fundstück bildete ein schöner geglatteter, vollkommen erhaltener Keil von grauem Serpentin, 7 Cm. lang, an der fast ganz geraden Schärfe 46 Mm. und an dem entgegengesetzten Ende 23 Mm. breit. Ein anderer hier gefundener, 6 $\frac{1}{2}$ Cm. langer Keil war dem Geschiebe entnommen und zeigte nur an der Schneide eine künstliche Bearbeitung. Es dürfte in der Zukunft die Aufgabe der Archäologen sein, allenfalligen Nachgrabungen in den oben erwähnten dem Kloster gegenüber und am Fuße des durch Sagen aus der Heidenzeit hervorragenden Laurenziberges (Petřín) gelegenen Besitzungen Aufmerksamkeit zu schenken, indem dieselben vielleicht namhaftere Resultate ergeben dürften.

M. Lifsner.

120. (*Antike Funde in Val di Non.*) Die kurzen Berichte in den Mittheilungen der Central-Commission 1884 (Seite XCV und CLXXXIX) über antike Funde aus Val di Non befähigen zur Genüge die große Bedeutung des Thales im hohen Alterthume, und lassen auf eine sehr frische und starke Bevölkerung schließen, welche im regen Verkehre mit dem Süden Producte der alt-italischen (umbrisch oder proto-etruskischen) Metall-Industrie und der etruskischen Kunst einfuhrte, um dann dem gallischen Einflusse zu unterliegen, der sich noch im 2. Jahrhundert n. Ch. nachweisen läßt, bis derselbe von der römischen Cultur gänzlich verdrängt und ersetzt wurde.

Correspondent *L. de Campi* berichtet nun über einen Fund in *Mezlo*, gegenwärtig *Mechel* genannt. Systematische Ausgrabungen lieferten eine Reihe von Gegenständen zu Tage, welche zu dem Schlusse berechtigen, daß in *Mezlo* und *Val di Non* auf eine alt-italische (euganische) Bevölkerung eine gallische folgte, mit Erbtheilen ihrer primitiven Kunst, wie man sie in *Marzabotto*, *Benacci*, *De Luca* und *Certosa* ausnahmsweise fand, an welche sich eine reiche Ausbeute von Specialitäten des Culturkreises La Tène reihte, um endlich von der römischen Civilisation abgelöst zu werden.

Aus dem Funde von *Mezlo* stammen unter anderem Gewandnadeln, die das Uebergangsstadium der La Tène-Fibel zu der römischen deutlich ermitteln lassen. Diefen schließen sich die sogenannten Provinzial-Formen an, dann folgen die eingliedrigen mit ihren verschiedenen Variationen, ferner haben wir die zweigliedrigen, weiters die Charnier-Fibeln (Broche)

mit reichem Grubenschmelz. Endlich lassen sich unverkennbare Spuren einer barbarischen Cultur verfolgen und zwar in Fibeln der mannigfaltigsten Formen (Thiergefalten, Halbmond und Scheibenformen).

Ueber 40 Münzen, darunter ein *Vcloriatus*, die römische Familie *Matia* 214 v. Ch. eine von Nero (GB), einen Hadrian (MB) und einen von *Cohen* nicht angeführten *Tetricus*, bis hinunter zu Constantinus II und dessen Nachfolger.

Bei Cloz (Clantium), am rechten Ufer des Wildbaches *Novella* und am linken Ufer des *Noco* oder *Nojio*, bekannt durch frühere prähistorische¹ und römische Funde,² fand man im verfloffenen Winter einen Halsring aus Bronze, 1 Arminge aus Silber, ein Haarband und eine zangenformige Fibel, ebenfalls aus Bronze.

Gegen Süd-West von Cloz, rechts auf dem neuen Wege nach Romalle, etwa 40 Cm. unter der Erdoberfläche kam ein 2 M. langes und 1 M. breites Grab zu Tage. Die Construction weicht von der gewöhnlichen aus römischer Zeit nicht ab, und gehört zu jener Gattung, die unter dem Namen *Steinkisten-gräber* bekannt sind. Das Grab in der Form eines Parallelogramms war von Nord-Ost nach Süd-West gerichtet und enthält zwei unverbrannte Leichen, beziehungsweise Skelette einer größeren und einer kleineren Person. Den Boden des Grabes bildeten Kalksteinplatten; die Wände aus runden Flußsteinen (Gerölle) waren mit Mörtel verbunden. Der Deckel bestand gleichfalls aus größeren Kalksteinplatten. Die Art und Weise dieser Bestattung ist in Süd-Tyrol nicht selten und bezieht sich auf das 2. und die folgenden Jahrhunderte unserer Zeitrechnung.

Der Hals des größeren Skelettes war von einem Ringe umgeben; der rechte Arm mit vier Silberreifen geziert, auf der Brust lag eine lanzenförmige Gewandnadel; bei dem kleineren fand man den einzigen Haar-Ring und zwischen beiden eine irrisirende facettirte Glaschale, die leider in tausend Scherben verworfen wurde. Die Beigaben gehören sowohl in Betreff der

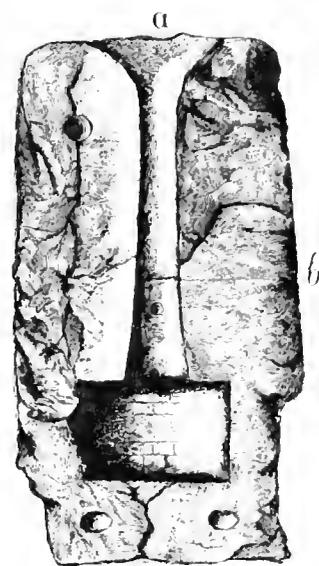


Fig. 7 (Val di Non.)

¹ Das Landes-Museum (Ferdinandeam) zu Innsbruck besitzt aus einem Funde bei Cloz a) 2 Bruchstücke einer Halskette aus 3 Mm. dicken in geraden Ringen gezogenen Draht, an dessen Windungen hängen (mitgebrachte) Anhängel (Amulette) herabhängend. Diese Art Halsketten finden eine Spezialität des Thales zu sein. Das Museo di Trento besitzt eine vollkommen gut erhaltene Kette aus San Zeno. Siehe Abbildung bei *Oberzina* („J. Beletti“ Roma 1883, Tav. XI, Fig. 1 p. 127 und 133). Ein ähnliches Fund ist in *Mezlo* und diese Ketten dürften gallischen Ursprungs sein. b) 2 Haar-nadeln, eine mit durchbohrten Kopfe. c) Bruchstück eines Gürtels aus Bronzeblech. d) Kleine Hahnadel (fibula) aus feinem Bronzedraht, mit Spiraldrolle aus je vier Windungen nach rechts, und ebenso vielen nach links gebildet und unterhalb laufender Sehne. Der Bügel besteht gleichfalls aus zwei Windungen in Form eines liegenden Achters. Diese Fibel verrieth den Charakter der gallischen Kunst.

² Im Museo zu Filadelfia befindet sich eine sehr schön gearbeitete große Bronze-Schnellwage (statera cum tanula). Das Gewicht (227692) bildet ein zierliches Metallstück mit erhabener weiblicher Kopfe (Justitia) und zeigt auf entschiedener der frühen (klassischen) römischen Kunst Epoche an, zum Unterschiede der latera (späteren) Modifikation der Wage, die unteren gewöhnlichen Wagen entspricht.

¹ Vergl. *Hanus* Pájeslovny kalendář. In Prag gibt es auch eine Rajská zahrada (Paradiesgarten) unterhalb der kön. Burg und eine andere in der Vorstadt Žižkov.

Arbeit wie auch der Form zu den nicht gewöhnlichen. Der Hals-Ring Fig. 4 besteht aus einer dünnen Bronze-Platte, deren Enden übereinander geschoben, wegen der Elasticität des Stoffes sehr leicht um den Hals gegeben werden konnte. Der vordere Theil besteht um die Mitte aus einem vollkommen cylindrischen Stab, an welchen, wie auch der Einschnitt auf langen Gebrauch hinweist, ein Amulete hangen mußte. Die Verlängerung des Stabchens ist platt geschlagen worden, und führt als Verzierung an dem Rande kleine eingeschlagene Striche, die eine Art Umrahmung zu den concentrischen Kreifen Würfelaugen bilden. Die Gegenwart eines gleichen Ringes in dem Depot von Obervintel Museum zu Innsbruck, welches nur Bronze-Gegenstände der alt-italischen Kunst birgt

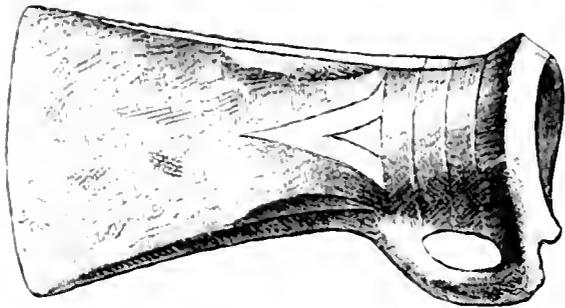


Fig. 8. K. Jka.

halbkreisförmige, Kahn- und Schlangenfibeln etc. würde unseren Fund auf eine viel frühere Zeit zurückdrängen, wenn die anderen Beigaben nicht Producte römischer Cultur verrathen möchten. Jedenfalls muß die Gegenwart zweier gleicher Halsringe in Funden, welche durch Jahrhunderte von einander getrennt sind befremdend wirken. Die Silberreife Fig. 5, deren Enden übereinander geschoben und verlothet sein mußten, waren auch wahrscheinlich ineinander geschlossen und bildeten einen sehr zierlichen Armschmuck. Der kleine in Schlangenkopfe ausgehende Reif Fig. 6 konnte als Armschmuck kaum dienen, und wenn auch aus der Lage nicht zu ermitteln war, ob derselbe für den Arm oder als Haarband seine Verwendung fand, so kann man annehmen, daß dieser Ring, ob des geringen Reifmaßes nur diesem letzten Zwecke entsprechen konnte.

Wenn der Halsring als Product einer vorrömischen Cultur zurückzuführen ist, so kommt die Bestattungsweise zu Hilfe, die für ein römisches Grab spricht, und die Fibel, die entschieden römischen Ursprungs ist. Diese eigenthümliche Form kommt bei uns sehr häufig zum Vorschein. Das Museum zu Trient besitzt 24 Exemplare aus Bronze, 3 aus Eisen, alle aus Tridontischen Funden, einige Stücke befinden sich in der Sammlung zu Roveredo, fünf im Ferdinandeum zu Innsbruck, ebenso viele in der Privat-Collection des Dr. *Dezzighi* in Mezzolombardo, von welchen zwei aus Val di Non; über 10 Stück ergaben die Ausgrabungen in Meelo, eine befindet sich in meiner Privat-Collection. Zur Bestimmung des Alters der zangenförmigen Fibeln konnten folgende Funde dienen. Bei *Brescello* in der Emilia fand man diesen Typus unter den Resten eines Brandgrabes, welches von Prof. *Cav. Chierici* der ersten

Halbte des 1. Jahrhunderts n. Chr. zugeschrieben wurde; in der Nähe von Cles, unterhalb Meelo, kam vor kurzem eine solche Gewandnadel aus einem römischen Grabe in Begleitung einer Münze *GB* von Commodus zum Vorschein. In Meelo läßt sich genau bestimmen, daß einige Stücke unter dem Einflusse des Feuers gestanden sind, wogegen die Mehrzahl, vollkommen erhalten, dem Brande nicht ausgesetzt wurde. Aus diesen Funden geht nun hervor, daß die zangenförmige Fibel in Italien schon Anfangs des 1. Jahrhunderts n. Chr. erscheint, im Val di Non gewiß schon gegen Ende des 2. Jahrhunderts, und sowohl bei Leichenbestattung wie auch bei Branden. Allein der Leichenbrand kommt vor den Antoninen vor; von hier an findet man zu gleicher Zeit ebenso die Leichenbestattung wie den Leichenbrand und zwar bis zu den Constantinen, und seit dieser Zeit tritt beinahe durchgehends die Bestattung in Ziegelgräber auf, währenddem die Steinpackung der ersten Periode anzugehören scheint, und mithin glaube ich die Vermuthung aussprechen zu dürfen, daß das Grab von Cloz dem Ende des 2. oder der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. zugeschrieben werden kann. Die Gegenwart jenes Halsringes erkläre ich mir aus der Sitte, alte Erbstücke und Kostbarkeiten der Familie dem Bestatteten als letztes Geschenk mitzugeben, um sie für das Leben im Jenseits so gut als möglich auszuflattern.

Das Grab-Inventar von Cloz ist, nachdem ich davon genaue Zeichnung nehmen konnte, in Hände von Händlern gefallen, und wie in tausend anderen Fällen, so ist auch diesmal ein interessanter Fund durch Verschleppung für die Wissenschaft verloren, um Collectionen zu bereichern, die den größten Werth darauf legen, eine große Anzahl von Objecten zu besitzen, ohne den Fundverhältnissen die nöthige Rechnung zu tragen.

Man fand eine Steintafel, welche vermuthlich die Gufsform des Griffes eines zweischneidigen Messers

Fig. 7 vorstellt. Das Material, aus welchem diese Form bearbeitet wurde, ist glimmerartiger Thonschiefer, der hier nicht sehr häufig vorkommt. Es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß die Platten mit den eingegrabenen Formen aus jenen Ländern bezogen wurden, wo diese Steinart allgemein ansteht und infolge der leichten Bearbeitung gewöhnlich angewendet wurde. Von den 90 Gufsformen, die Dr. *Schliemann* in seinen Ausgrabungen auf der Troas fand, von den vielen die in Deutschland *Lindenschmitz*, „Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit“, Band II, Heft XII, Fig. 1 zerstreut an das Tageslicht gelangten, sind die meisten aus Glimmerschiefer, währenddem bei den italischen Gufsformen der Topfstein *pietra ollare* nicht selten ist. Aus einer dem Glimmerschiefer ähnlichen Steinart ist die doppelte Gufsform von Casinalbo nun im Museo di Bologna, welche auf der einen Seite die Form einer Lanzen Spitze, auf der andern einen nicht genau bestimmten Gegenstand eingegraben trägt. *Bullettino di Paleologia italiana Reggio 1875, pag. 35, Tav. II, Fig. 7, 8.*

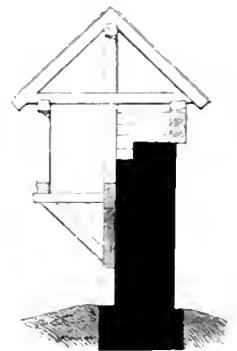


Fig. 9 G.afenbach.)

Unser *Gufsform* ist in der Umgebung Tuenno's gefunden worden, und dieselbe ist nicht das Ergebnis einer systematischen Ausgrabung, sondern durch Zufall entdeckt worden und zwar in Begleitung eines sehr primitiven abgefehlten durchbohrten Kegels aus ungebranntem Thon, einiger Topfscherben, und muthmaßlich einer 2 Cm. schweren Platte mit eingegrabener Gufsform (3), die jedoch verworfen oder verschleppt wurde. Die Angaben des Finders gewähren keinen sicheren Anhaltspunkt und so lassen sich vorläufig aus den Fundumständen keine Folgerungen ziehen.

Auf der Außenseite der Platte befinden sich paarweise je 2 Löcher, die aber nicht durchgehen. Auf der Innenseite sehen wir unten zwei eierförmig ausgehöhlte Vertiefungen nebst zwei Löchern, von welchen eines durch den Bruch des Steines beinahe verschwand, und das andere in dem Kern des Sprunges neben der Eingufsstelle bis zur Hälfte des Steines durchgebohrt wurde. Diese Löcher dienten zur Verbindung der beiden Platten während des Gusses.

Die in Stein ausgeführten Formen, sagt *Lindenschmit*, können als Erzeugnisse einer einheimischen Industrie betrachtet werden, und diese Gegenstände versetzen uns in die Lage, den Abstand dieser mühevollen Nachahmungen von ihren fein durchgebildeten Vorbildern aus den alten Cultur-Ländern zu ermessen. Trotz ihrer rohen und ungeschickten Ausführung liefert uns diese Form (die erste die bis jetzt hier an das Tageslicht gelangte) den sicheren Beweis, daß auch in Val di Non in vorrömischer Zeit eine locale *Gufsplatte* existirte.

Im Laufe des Winters bei Bearbeitung eines Weingartens in der Nahe von Sanzenone entdeckte man ein bereits unterfuchtes und zerstörtes römisches Ziegelgrab. Die Gebeine lagen in der größten Unordnung, die Ziegelplatten waren zerfchlagen. An Beigaben kamen drei Fibeln zum Vorschein, von welchen zwei verschleppt wurden, und die dritte in die Hände des Referenten gelangte. Es ist eine eingliedrige römische Gewandnadel mit Haken und oberer Sehne. Der Nadelhalter oder Fuß hat eine schmale dreieckige Form, am unteren Ende zweimal durchbohrt. Diese Merkmale begleiten nach Dr. *Tischler* (Ueber die Formen der Gewandnadeln) die eingliedrigen Fibeln, die typologisch und chronologisch den zweigliedrigen vorausgehen sollen.

121. Der Conservator *v. Gutter* hatte durch seine Agenten in Erfahrung gebracht, daß im Dorfe *Kupka* ein sehr alter Kirchen-Fundamentstein ausgeackert wurde. Ferner daß zu *Presecareni* ein bedeutender Bronzehaken-Fund vorkam. Dies veranlaßte denselben, diese Fundstellen zu besichtigen, um sich die Ueberzeugung hierüber zu verschaffen und Verschleppungen zu verhindern. Am 4. d. M. reiste derselbe nach *Presecareni*, begab sich zur Fundstelle in den Wald und sah einige Meter vom nördlichen Waldrand auf einer beackerten großen Waldböße die Stelle, wo ein stark zerstörter Bronzekeßel durch den Pflug zerrissen wurde. In der Mitte dieses Keßels stand eine Thon-Urne mit Asche gefüllt und diese umgaben liegend 12 Stück

Bronze-Kelte. Der Keßel und die Urne wurde durch die Knechte ganz zerstört, die Kelte verschleppt. Dem Conservator gelang es nur mit Mühe, zwei Kelten für das Landes-Museum in Czernowitz zu bekommen; selbe sind ganz gut erhalten, grün patinirt, vom Schaftloch bis zur Schneide 11 Cm. lang, und die Schneide $5\frac{1}{2}$ Cm. breit, mit kreis- und keilförmigen erhabenen Streifen verziert Fig. 8.

122. Conservator *Atz* in *Terlan* hat an die Central-Commission über einen Graberfund in *Civezzano* berichtet, davon wir Nachstehendes mittheilen.

Beim Umarbeiten eines Weinberges hart an den neuen Festungswerken bei *Civezzano* in Sud-Tyrol wurde im heurigen Jahre ein höchst interessanter Fund gemacht. Zuerst ließ man auf ein Skelett mit einem Schwerte und einem eisernen Reifen. Dann kamen gleich die Reste eines zweiten Grabes zum Vorschein. Da hatte der Leichnam in einem 8 Fuß langen Sarge gelegen. Der Sarg hatte Vierecksform mit senkrechten Wänden und einen dreieitig abschließenden Deckel, ähnlich wie man heute noch die Sarge baut. Er war

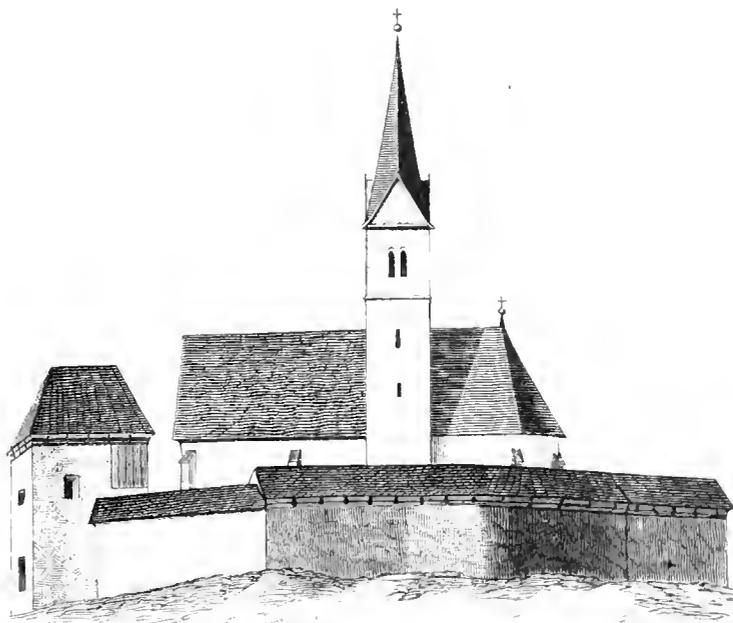


Fig. 10. Grafenbach.

ganz vermodert, so daß nur mit Mühe bestimmt werden konnte, er habe aus starken Eichenbrettern bestanden. Die Form ließ sich aus den reichen Befchlagen mit Eisenreifen, welche ihn wie ein Netz umgeben hatten, ganz genau bestimmen. Diese liefen der Länge wie der Quere nach mehrfach über den Sarg hin und bildeten ein formliches Gerutte um denselben. Zudem waren sie ornamentirt. Das Ganze stand auf klauenartig gefchmiedeten Füßen und darüber schauten auf den Ecken possierliche Thierköpfe hervor, von denen jene oberhalb am Beginne des Deckels durch zierlich gewundene Hörner sich auszeichneten. Die Schmalseiten des Sarges zierte ein Doppelkreuz und ein zweites erhob sich auf dem Deckel. Zahlreich und werthvoll waren die Beigaben, welche zwischen den genannten Eisenspannen vorgefunden wurden. Diese bestanden aus einem 29 Cm. langen Schwerte, einer mit vergoldetem

Ornamente besetzten Schilfbüchel, den dazu gehörigen Knöpfen, einer Lanze, drei Pfeilspitzen, silbertaufirnten Theilen des Wehrgehanges, Schmallen und Knöpfen, ein mit einem 40 Cm. breiten Metallbecken und anderen unbestimmbaren Bruchstücken. Von besonders künstlerischem Werthe war ein 15 Cm. langes Kreuz aus dünnem Blechreintem Goldes, welches dem Verstorbenen wahrscheinlich auf die Brust gelegt worden ist. Es erscheint durchaus mit gepressten Perlen verziert, welche auf schmalen Bandern hart neben einander liegen. Diese sind weiter unter einander zopfartig zu einem gemeinsamen Bandwerke geschmackvoll verflochten und bedecken die Kreuzesbalken bis nahe an den Rand, der nur schmal belassen und parallel und wagrecht eingehauen ist. Den Mittelpunkt nimmt ein kräftiger

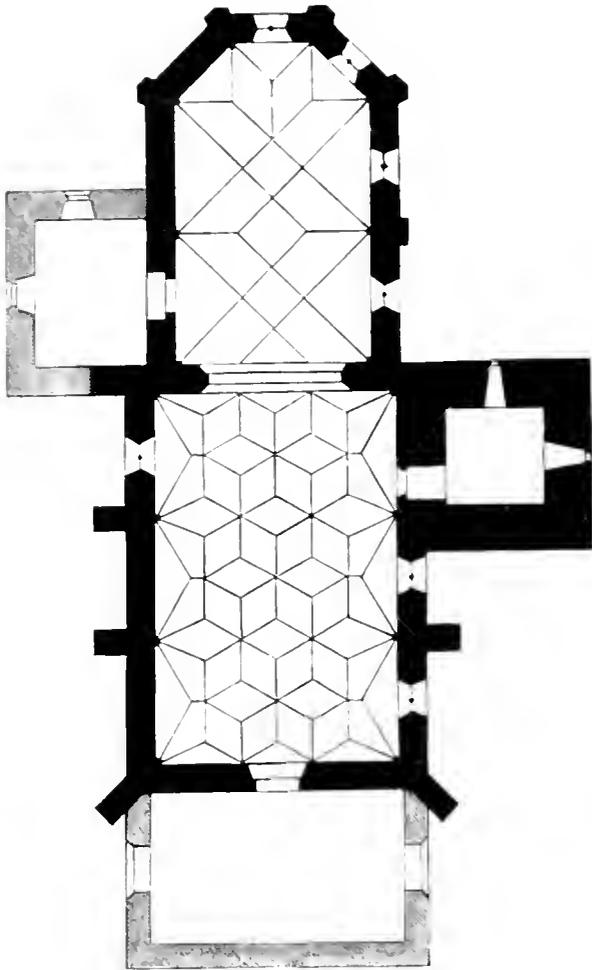


Fig. 11. Grafenbach.)

gehaltener Perlenkreis ein und umschließt einen nach links schauenden Adler. Auf den Enden der Kreuzesbalken laufen die Bandverflochtungen einfach, ohne eigenen Abschluß oder besonderen Rand aus, so daß sie aus einem längeren Streifen willkürlich ausgeschnitten zu sein scheinen. Die Verzierungsweise dieses Kreuzes weist bei Vergleich mit dem Vorkommen an leter ähnlicher Graberkreuzen auf die karolingische oder früh-romanische Periode hin. Wenn nicht einheitliche Arbeit, stammt sie aus Ober-Italien. Alle Uebersette des oben beschriebenen Grabfundes kamen zunächst in die Hände eines Alterthümerhändlers in Bozen.

123. *Römische Gräber bei Billichberg nächst Littai.* Das k. k. Landesgendarmarie-Commando in Laibach meldete unter dem 22. Mai 1885, Z. 684, dem Landes-Museum, „daß nach Anzeige des Postenführers *Matthäus Benedek* Nr. 17 zu Heil. Kreuz Bezirk Littai den 18. Mai der Besitzer *Johann Hirschel* aus Koprimnik Nr. 14 in der Gemeinde Billichberg auf seinem Felde, Špega genannt, ein Römergrab, gemauert und mit einer Steinplatte bedeckt, aufgefunden habe; in dem Grabe kamen 6 Stück thonerne Schüsseln, 3 Stück thonerne Topfe, 6 Stück thonerne Oellampen und ein Armband, vermuthlich aus Messing, vor. Die Schüsseln und Topfe, welche mit Kohle und Asche gefüllt waren, wurden beim Ausgraben zerfchlagen, wogegen die 6 Stück Oellampen ganz geblieben sind. Da aber am 18. Mai der Herr Bezirks-Secretär *Jeretin* der k. k. Bezirks-Hauptmannschaft Littai behufs Vornahme der Wahlmänner-Wahlen für den Reichsrath in der Gemeinde Billichberg daselbst anwesend war und ihm dies mitgetheilt wurde, gab derselbe dem Hirschel 5 D. als Lohn, um auf demselben Felde und Umgebung noch weiter nach Gräbern zu suchen; hievon wurde auch die k. k. Bezirks-Hauptmannschaft Littai verständiget.“

Infolge dieser Anzeige begab ich mich am 26. Mai auf die Fundstätte, um nähere Erkundigungen über die gemachten Funde an Ort und Stelle und über allfällige dort noch vorkommende Gräber einzuziehen.

Der besagte Acker mit den Römergräbern liegt an der Südwestseite des ober Billichberg sich erhebenden Berges Špega, dessen Nordseite bewaldet ist, während die rückwärtige Seite kahle Bergwiesen trägt, von denen man eine schöne Rundschau auf die schluchtenreiche nächste Gebirgsgegend und über einen großen Theil Krains und der benachbarten südsteirischen Gebirgszüge genießt. Eben von diesem weiten Auslugen in das Land (slavisch špegati, welches Wort keiner slavischen Wurzel entstammt, sondern mit dem italienischen *spiegare* und dem deutschen „spähen“ im Zusammenhang steht, dürfte der Berg Špega den Namen erhalten haben, ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß er schon zu Romerszeiten als Hochwarte, *Specula*, benutzt wurde.

Die Bewohner des Dorfes erinnern sich nicht, daß an der besagten Stelle jemals irgend welche Funde gemacht worden seien, wohl aber sollen nach der Volks-Tradition dort Schätze vergraben sein. Als der Eigenthümer des Ackers heuer an dessen oberem, an eine Bergwiese angränzenden Ende einen Neubruch anlegte, zeigte sich zu oberst ein mit Leichenbrand, schwarzer Erde und Gefäßscherben gefülltes Grab ohne irgend einen Steinfatz oder eine Deckplatte in der Längsrichtung von Nord nach Süd. Etwas tiefer war ein zweites Grab von der gleichen Beschaffenheit; von da ruhren drei sehr schlecht erhaltene kupferne Kaisermonzen her, die man mir im Pfarrhofs in Billichberg gezeigt hatte, eine von Antoninus Pius, zwei von Marcus Aurelius.

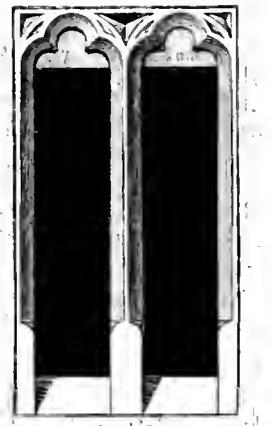


Fig. 12. Grafenbach.)

Das unterste dritte Grab, knapp an dem mit Winterfrucht bestellten Acker, war aus Bruchsteinen gemauert und trug eine Deckplatte. In der mit schwarzer Erde und Asche vollgefüllten Grabkammer befanden sich am Boden mehrere mit Leichenbrand gefüllte größere Thongefäße, und zwar 6 Schüsseln, drei rothe und drei schwarze, nebst zwei schwarzen Töpfen, alle diese Gefäße gingen beim unvorsichtigen Ausheben in Brüche, nur eine dickwandige terracotta-ähnliche Schüssel, die ich im Pfarrhof sah, ist zur Hälfte erhalten, sie trägt am Umfange ein vertical strichulirtes breites Band und stimmt im Charakter ganz mit jenen rothen Schüsseln überein, die im Vorjahre in großer Menge in den römischen Gräberstätten von Neviodunum in Dernovo nächst Gurkfeld ausgehoben wurden und sich dormalen im Laibacher Museum befinden. Die einzigen aus dem dritten Grabe herrührenden gut erhaltenen Thongefäße sind etliche 10 Grablampen, sie tragen die Stempelmarken FORFIS, CRESCES, VIBIANI, lauter Namen, die auch auf den sonst in Krain, namentlich in Neviodunum vorkommenden römischen Lampen nicht selten sind. Es gelang mir drei derselben für das Landes-Museum zu acquiriren. An Metallgegenständen kamen ein Fragment eines bronzenen Arminges, ein drahtartiger gebrochener Kupfering, der ebenfalls als Armband benützt worden zu sein scheint, und der obere Theil einer Bronze-Fibel mit dem Querstück und dem Spiraldraht, der in die Nadel ausläuft, vor. Herr Bezirks-Secretär *Jeretin*, der die Gräberstätte bei der Aufdeckung besuchte hatte, vermuthete, daß eine hügelartige Erhöhung in der Nähe der Gräber ebenfalls ein Grab sein müsse, allein bei der Abtragung erwies sie sich als ein Haufen zusammengeklauter Feldsteine. Es ist möglich, daß an der weiteren Abdachung des Ackers noch Römergräber vorkommen, allein der Grundeigenthümer könnte sich zu deren Aufdeckung erst nach beendeter Ernte herbeilassen.

Beim Besuche dieser hochgelegenen, wenig fruchtbaren, von den einstigen römischen Straßenzügen ziemlich entfernten Gegend muß sich von selbst die Frage aufwerfen, was die Römer bewogen haben mochte, sich daselbst anzusiedeln. Meine Nachforschungen gingen zunächst dahin, ob nach den anderwärts in Krain gewonnenen Erfahrungen nicht auch hier sich prähistorische Gräber vorfinden, was darauf hindeuten würde, daß die römischen Eroberer an einem bereits besiedelten Punkte festen Fuß gefast haben. In dieser Beziehung vermuthete ich schon bei dem Aufstiege nach Billichberg, daß die höchste Bergkuppe dieser Gegend gegenüber dem Dorfe *Kopriunik* mit dem zur Ortschaft *Glinck* gehörigen Bergkirchlein des heil. Georg in 831 Meter Seehöhe, von wo man eine herrliche Rundschau genießt, in der Urzeit besiedelt gewesen sei. Nach mehrseitiger Umfrage erfuhr ich, daß bei der Renovirung des Thurmes dieser Kirche vor mehreren Jahren nicht weit von der Kirchenmauer eine Grube zur Gewinnung des Sandes ausgegraben wurde, in der sich bis zur Tiefe einer Klafter eine Menge von Menschenknochen und Thonsherben vorfanden, auch eine Haarnadel aus Bronze kam daselbst zu Tage. Ich erstieg daher das von Kopriunik nur eine Viertelstunde entfernte Plateau des westlich gelegenen Bergrückens mit dem Kirchlein des heil. Georg, wo ich in der bezeichneten, noch vorhandenen

Sandgrube Scherben von Gefäßen in Menge vorfand, die mit freier Hand angefertigt worden waren und im Bruche jene Beimengung von Sandkörnern zeigten, wie dies bei Gefäßen aus der Hallstätter Periode der Fall ist. Auf dem Bergücken, etliche 50 Schritte lang, sind Andeutungen vorhandener Tumuli unverkennbar, der größte davon befindet sich am Süden, er scheint auf einer dolomitischen Kuppe aufgetragen zu sein und erinnert sehr lebhaft an ähnliche Vorkommnisse auf dem Gräberfelde nächst Watsch, welches von diesem Punkte aus in dem nördlich von der Save sich erhebenden Gebirgszuge sichtbar ist.

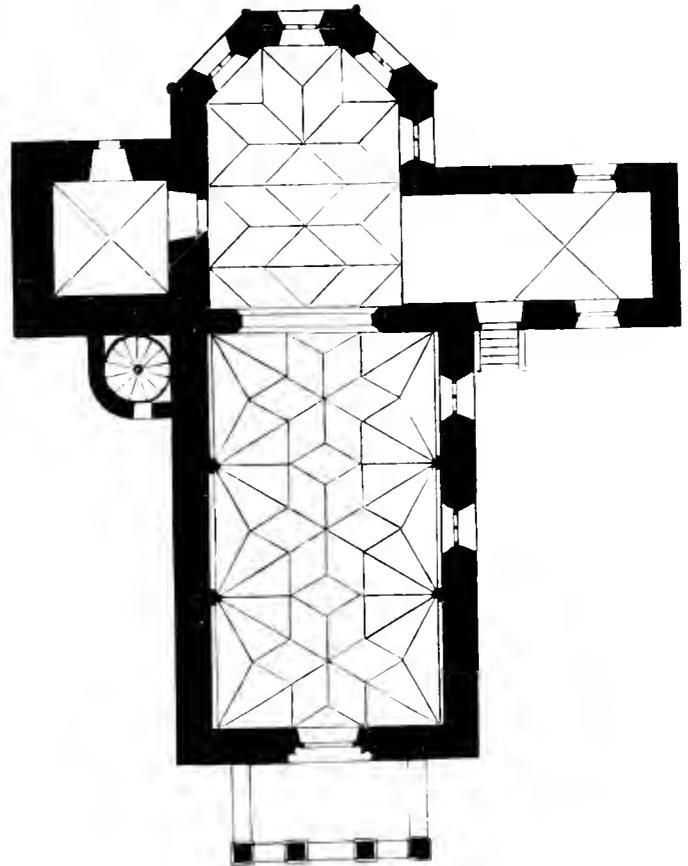


Fig. 13. St. Georgen.

Demnach wurde ein bisher unbekannt gewesener Höhenpunkt in dem das enge Savethal im Süden einschließenden Gebirgszuge constatirt, wo schon in vorrömischen Zeiten eine Ansiedelung bestanden und sich später die Römer sesshaft gemacht hatten. Offenbar verdanken diese Ansiedelungen ihre Entstehung dem regen Schiffsverkehr auf der Save, der nach Strabos Zeugnis von Nauportum nach Segestium Sescia und weiter in den Niederungen Pannoniens stattgefunden hat und bis in die Urzeiten zurückreicht.

Die längs dem Laufe der Save in Krain aufgefundenen Römersteine in Wernek nächst Göttsch (gegenüber der Eisenbahnstation Krcsnitz, bei Saurdorf (gegenüber dem Stationsplatze Hrastrnik) und in Ratsehach bezeichnen die Lage der am Save-Ufer bestandenen römischen Schifferstationen. Von den das enge Savethal unter Salloch bis Ratsehach beiderseits einschließenden Gebirgshohen ist bisher in Krain nur ein einziger Römerstein im Dorfe Mateza in der Pfarre

Dobbiaco am Kumberge in 602 M. Sechohe bekannt geworden. Obgleich anzunehmen ist, daß die Save-Schiffahrt schon in der Urzeit ein reges Leben in diese sonst von dem Verkehre entlegenen Gegenden gebracht hat, deren Bewohnern die Beistellung des Zugviehes für die Schiffszüge bei der Fahrt Stromaufwärts reichlichen Verdienst brachte, der auch noch durch die späteren Jahrhunderte bis zur Eröffnung der Sudbahn anhält.

Karl Defschmann.

124. Wie sehr man einerseits beklagen muß, daß noch immer wie in früheren Jahren viele Werke der Kunst und des Kunsthandwerks aus Tyrol ins Ausland wandern, so verdient doch anderseits volle Anerkennung, was für Erforschung und Erhaltung aller Arten von Kunst-Werken von verschiedenen Seiten fortwährend geschieht und wie viele Kräfte für diesen ehrenvollen Zweck thätig sind. Wir allein glauben so viele diesbezügliche Thatsachen zu kennen, daß ein kurzer Bericht darüber von größerem Interesse sein dürfte.

Beginnend in den südlicheren Gegenden zieht vor anderem die *Reconstruction des Trienter Domes* alle Aufmerksamkeit auf sich. Dieser reiche Marmor-Bau ist bekanntlich im späteren romanischen Style edel durchgeführt. Größere Reparaturen waren höchst dringend vorzunehmen, denn wie an so vielen anderen selbst kleineren kirchlichen Bau-Denkmalen hat auch hier der Druck des Daches auffallende Sprünge in den Umfangsmauern verschuldet. Zudem drückte auf sie

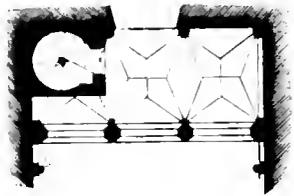


Fig. 14. St. Georgen.

ein zu schwer aus Ziegeln erbautes Gewölbe, und dieses senkte sich um mehrere Centimeter, indem erstere nicht mehr Stand hielten. Man mußte nun das Dach abtragen, die Widerlags-mauern erhöhen, die Gewölbekappen herausnehmen und aus leichtem Tuffstein ersetzen, nachdem die Kreuz- und Quergurten theilweise ausgebeißert oder neu hergestellt waren. Durch Herstellung von Blendgalerien am erhöhten Mittelschiffe wie an den Seiten- und Querschiffen hat das Aeußere dieses schonen vaterländischen Domes an Großartigkeit sehr gewonnen. Die Dachflächen wurden wiederum mit Kupfer gedeckt, erhielten aber gerade Linie und nicht mehr wie früher die eines Efelrucksens. Auch die stylwiderstrebende Kuppel über der Vierung zeigt Sprünge und muß umgebaut werden. Eine unpassende Erhöhung aus neuerer Zeit entfernte der tüchtige und umsichtige Dombaumeister *Nordio* von dem Ueberreste des angeblich alten bischöflichen Palastes im früh-romanischen Style an der Nordostseite des Chores. Das Innere gewann vorderhand durch Abtragung der stylwidrigen Orgel-Empore, in Folge dessen ein Bild des heiligen Virgilius, Patrones des Domes, in einem großen Umfange zum Vorschein kam. Die Orgel fand über dem großen Radfenster der Façade ihren Platz, in einer Loggia mit zierlicher Säulchen-Galerie an ihrer Brustwehr.

Der Herr Decan von *Civezzano* nächst Trient holte unser Gutachten ein, wie seine Pfarrkirche in späterem gothischen Style, in welchem sie erbaut ist,

zu restauriren wäre. Bei dieser Gelegenheit konnte man sich der Hoffnung hingeben, daß eine alte aus Holz geschnitzte Marien-Statue ihrer modernen stofflichen Verhüllung entledigt werde und die noch vorhandene ursprüngliche polychrome Fassung zu Tage treten könne. Leider vereitelte der Tod des kunstfertigen Anfragestellers alle unsere Vorschläge. Merkwürdig ist die Erscheinung an dieser Kirche, daß sie innen den gothischen Styl treu bewahrte, während das Aeußere mit schon behauenen Marmorplatten in reinem Renaissancestyl behandelt ganz vollständig überkleidet wurde; nur das Maßwerk an den Fenstern verrath die ältere Bauweise des Innern.

In der Kirche von *Vezzano*, drei Stunden westlich von Trient, erhielt sich ein alter Flügel-Altar. Letztes Jahr kam dieses für die dortige Gegend so rar gewordene Kunstwerk auch in die Hände des Antiquars, doch gelang es den Kauf rückgängig zu machen und das Altar-Werk seiner Bestimmung zurückzustellen.

Das bis auf die letzten Jahrzehnte an Kunst-Werken so reiche *Nonsthal* ist zwar stark ausgeplündert, doch gibt es noch immer interessante Gegenstände verschiedener Art dafelbst. So besitzt die Kirche in *Terzo* ein werthvolles Mefskleid aus Sammt, in dem schöne Ornamente der stylisirten Passionsblume ausgechnitten sind in Verbindung mit einem figurenreichen, fein geflickten noch älteren Kreuze. Es sollte verkauft werden, doch gelang es uns, diesen Beschluß bis zur Stunde noch hintanzuhalten. Den dortigen Reliquiarien und Wandmalereien versprach man uns ebenfalls die wünschenswerthe Beachtung zu sehenken.

Eine ähnliche Versicherung gab uns die Kirchen-Vorsteherung im nahen *Dardine*, dessen Kirche ähnliche, wenn nicht noch mehr interessante Gewölbe-Malereien enthält. Geringere Sorgfalt dürfte aber jenen in der St. Philipps- und Jacobs-Kirche zu *Segonzano* nächst Lovers zukommen, weil diese Kirche wenig benützt wird und größere Mangel am Dachwerk bereits eingetreten sind. Eigenthümlichen und bisher unbekanntes Inhaltes ist der Wandfchmuck eines Saales, besser etwa einer Hausflur des alten Gerichtsgebäudes zu *Coredo*. Vor weiterer Verunglimpfung versprochen uns die Hausbewohner dieselben zu schützen, um diese Scenen aus dem Leben eines unbekanntes Helden nach wiederholten Untersuchungen vielleicht dennoch entziffern zu können. Im uralten Wallfahrtsorte *San Romedio* erhielt sich ein zwar einfacher, aber sehr alter Ciborium-Bau über dem Altare, wo die Reliquien des heiligen Einsiedlers, eines Grafen von Thaur in Nord-Tyrol aufbewahrt werden und zwar in der obersten von den fünf an einem steilen Felsenkegel übereinander angelegten Kirchen. Dieser ehrwürdige Altarüberbau ist aber so niedrig, daß seine Decke durch den Kerzenrauch geschwärzt wird und so beengt, daß es jedem Priester schwer ist die Messe zu lesen. Wiederholt beantragte man eine Abänderung vorzunehmen. Wir konnten jedem Umbau nur insofern zusagen, daß der so sehr erhaltenswerthe Ciboriumbau mit seinen früh-romanischen Blatt-Capitalen unverrückt bestehen bleibt, wie er sich aus dem 12. Jahrhundert bis zur Stunde erhalten hat; den kunstlosen Altar aus späterer Zeit konnte man in einem hinzugefügten passenden Anbau

vorrücken, so daß der Ciborienbau gleichsam eine Vorhalle zum Altare bildet. Von Wandmalereien konnten nur kleinere Reste bis jetzt bloßgelegt werden, wobei unter anderem die Bestimmung eines Wappenschildes von Interesse war. Schließlich war noch zu bemerken, daß man in der St. Georgs-Capelle von *Castell Thum* an den Seitenwänden begonnen hat, die Fünche von den darunter befindlichen Gemalden abzulösen, um auch diese Flächen der schön bemalten Oberdecke gegenüber ebenbürtig herzustellen.

Muß man unseres Wissens auf eine vollständige Restauration der reich bemalten *St. Peters-Kirche* in *Cembra* wegen Mangel an Mitteln noch länger zu warten, so steht dieser der Erhaltung so würdige Bau doch unter sorgfältiger Aufsicht des gegenwärtigen Herrn Decans, um weitere Beschädigungen durch die Zugellosigkeit der Jugend zu verhindern.

Das *Felsenchloß über Salurn* mit den interessantesten Anlagen seiner verschiedenen Vorwerke geht sichtlich seinem gänzlichen Verfall entgegen. Genaue Aufnahmen von sachkundiger Hand wären sehr zu wünschen, obgleich kleinere Details weniger Interesse bieten, indem wenig Steinmetz-Arbeiten vorkommen; selbst die Eckstücke am Hauptthurme sind wenig bearbeitet und zeigen nur flüchtige Spuren von Ausarbeitung des Randbeschlages. Einer befriedigenden Erhaltung erfreut sich der großartige sogenannte Hofkeller am Fuße des Schloßberges. Er bildet eine überraschend schöne dreischiffige Halle mit Kreuz-Gewölben auf Marmor-Säulen und Wand-Lesenen, stammend aus der Früh-Renaissance. Das Innere ist so großartig und einer gefälligen Hallenkirche ähnlich, daß die Leute dieses Gebäude ursprünglich eine solche gewesen sein lassen, oder noch weiter gehen und einen „Heidentempel“ daraus machen, weil ihnen die Formen etwas seltsam vorkommen. Wie lang werden die Kirche in *St. Florian* und die *Marien-Kirche in der Vill*, die eine südlich, die andere nordlich von Neumarkt, auf eine bessere Sorgfalt von Seite der Besitzer warten müssen? Geschrieben und gesprochen ist diesbezüglich schon öfter geworden! Letztere von ihrer Entehrung als Magazin zu retten, könnte dadurch geschehen, daß man die wenigen Gulden jährlichen Pachtzins der Gemeinde zahlen würde!

In einem guten, wohnlichen Zustande erhält die Gräfin *Zenobia* in Venedig ihre Burg *Enn* über Montan; einige Theile scheinen hohen Alters zu sein, so entdeckten wir nicht am Hauptthurme, wohl aber an einer Ecke, worauf die spät-gothisch eingewölbte Capelle sich befindet, viele Steine mit der *Rustica*. Durch Zusammenstellung der verschiedenartigen Muster von Flach-Ornamenten an dem Bet- und Chor-Gestülbe, den Wandfchränken und Thüren allein ließe sich ein überraschend reiches Kunst-Album zusammenstellen.

Schräge gegenüber setzt Herr *Tiefenthaler* seine Nachgrabungen in der Burg-Ruine *Entklar* mit den

zwei Wart-Thürmen fleißig fort und hat wiederum um einige neue Stücke die früheren prähistorischen Funde vermehrt.

Die stylgerechte Reconstruktion des imposanten *Glockenthurmes in Tramin* hat die Kirchen-Vorstellung auch für andere Kunst-Gegenstände begunstigt, so z. B. leitete man unserer Bitte, dreien werthvollen Grabsteinen eine bessere Aufstellung an der Kirche zu geben, gleich Folge und die in symbolischer Beziehung interessantesten Wand-Gemalde Tyrols in der Apside der *St. Jacobs-Kirche* werden durch Tucher gut verdeckt, um sie desto besser zu erhalten.

Hoffentlich wird auch unsere Vorsorge für das *St. Christoph- und Kummernuß-Bild* sammt den Medaillons der 14 Nothhelfer am Thurme der *St. Virgilius-Kirche* zu *Altenburg* nicht unbeachtet geblieben sein, indem soeben am Thurme größere Reparaturen vorgenommen werden.

Die höchst dringend gebotene Befestigung einiger hohlen Partien an dem für die Kunstgeschichte des Landes sehr wichtigen Bilde (Tod Mariens) in der *St. Katharinen-Kirche* zu *Kallern* wird endlich nach-

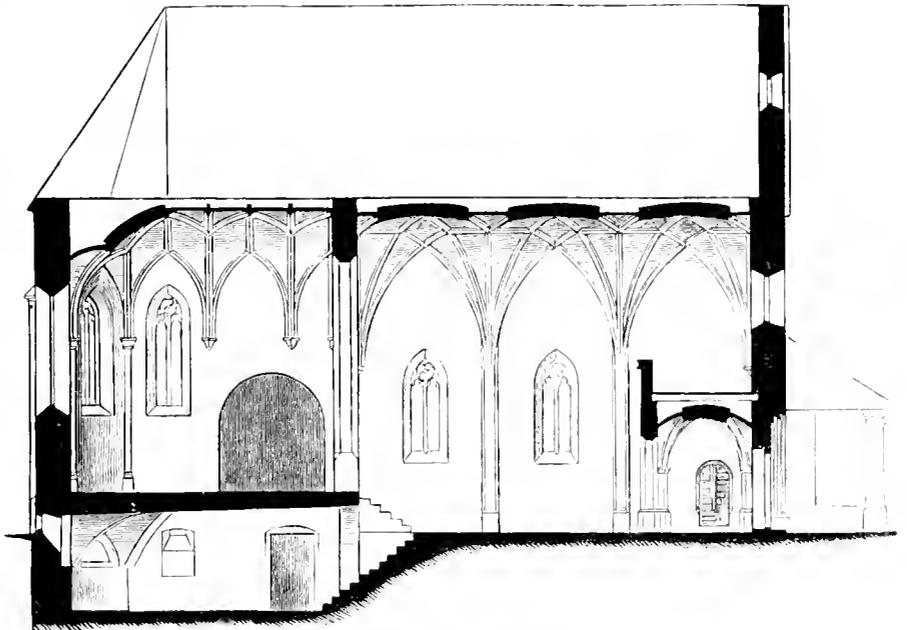


Fig. 15. (St. Georgen.)

sten Frühling zu Stande kommen. Dieses Wand-Gemalde erinnert theilweise noch an die vor-giottische Schule Italiens. Denselben Beschluß können wir hinsichtlich des nicht minder werthvollen, wengleich jüngeren Marien-Bildes nächst dem Haupt-Portal der Pfarrkirche in *Bozen* hiermit berichten. Die am meisten der Gefahr von Verletzung ausgesetzten Wand-Bilder in der *St. Virgilius-Capelle* auf dem nahen *Wiegberge* oder der *Burg-Capelle* von der *Veste Weinck* sind nun theils durch Bretter, theils durch Tucher bedeckt. Was ferner mit diesen beachtenswerthen Gemalden geschehen wird, ist schwer zu sagen. Dreihundert Jahre lang hielten sich die Gemalde am Gewölbe der *St. Johannes-Kirche* im Dorfe so ziemlich gut, in neuerer Zeit fangen sie aber an infolge von Feuchtigkeit oder aus wech' anderem Grunde sehr zu leiden. Nun will die Kirchen-Vor-

1870) auf unser wiederholtes Drängen wenigstens gegen weitere Bildung von Feuchtigkeit ernstliche Vorkehrungen treffen und allenfalls die Bilder sorgfältig abwaschen lassen. Ob auch die Bilder in der Apide, die am meisten durch Feuchtigkeit gelitten, zugleich blosgelegt werden, steht dahin. Eher könnte ein Versuch in der Apide von *St. Martin in Campill* gemacht werden.

In der Pfarrkirche von *Deufschmünz* stand vielleicht ein noch großartigerer Flügel-Altar als in *Unteriana*, wie die noch vorhandenen Ueberreste an Statuen und Hoch-Reliefs nicht mit Unrecht schließen lassen. Schon war ein Theil vom Throne der Krönung Mariens zum Verkaufe bereit ausgestellt, als wir noch

letzterer alteren Ursprungs zu sein. Merkwürdig scheint uns auch, daß die Capellen in Böimont und Wanga gerade über der Eingangshalle hinter dem Haupt-Portale angelegt wurden. Von ihrer einstigen Bemalung findet sich nur romanisches Ornament und dies nur in kargen Ueberresten; in letzterer Burg ist es zur Stunde wahrscheinlich ganz verschwunden, indem der gegenwärtige Besitzer einige Umbauten vornahm. Wegen der steinharten Tunche im Schiffe der Capelle von *Hocheppan* konnten wir in der weiteren Bloslegung der Gemalde nur geringe Fortschritte machen. Es zeigte sich, daß der Künstler die über der Apide auf Thronen majestätisch sitzenden Apostel auch auf das Schiff ausdehnte. Der Inhalt der übrigen theilweise sichtbaren Bilder ist uns noch nicht ganz klar geworden, wahrscheinlich bezieht sich ein und anderes doch auf die Patronin *St. Katharina*.

Aus dem Grunde, daß durchgängig und reicher bemalte gothische Kreuz-Gewölbe größerer Kirchen seltener zu finden sind, können wir nicht unerwähnt lassen, welche schon Behandlung in der Kirche von *Tertan* gerade dieser Bautheil erhielt, der lang

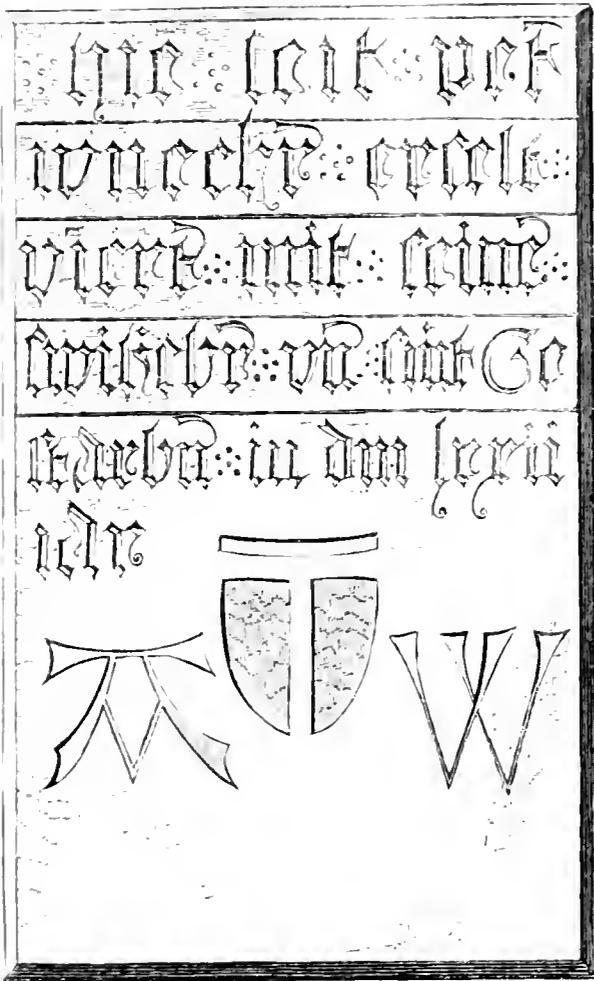


Fig. 10. St. Georgen

mit Mühe dies verhindern konnten, um diesen theuren Reit für eine neue Zusammenstellung eines Altares zu benutzen.

Aus der Gemeinde *Leppan* ist zu melden, daß die bisher sehr verwahrloste Burg-Ruine *Boimont* Herr v. *Zybroze* ankaufte, der sie vor der Beschädigung der anwohnenden Bauern bewahren wird. Die Stufen interessant angelegter Wendeltreppen und die Säulchen der gekuppelten Fenster des großen Rittersaales sind größtentheils schon weggetragen oder zertrümmert worden. Derselben Fensterform begegnen wir am Pallas der Burgen *Wanga* und *Keineck* an der Falser, nicht aber in *Hocheppan*, es scheint somit jener in

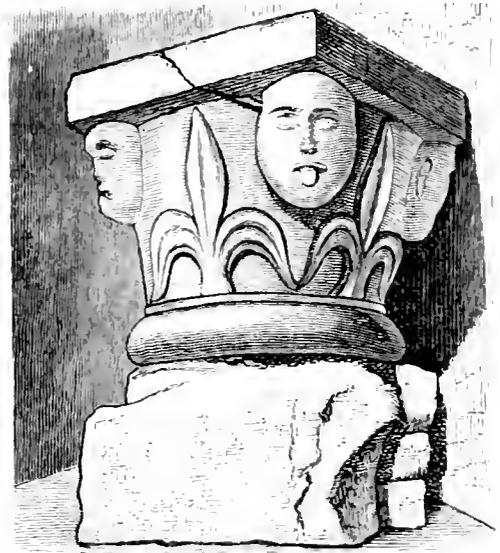


Fig. 17. St. Georgen

unter der Tunche verborgen lag, bis er endlich wiederum ans Tage-licht gebracht und erneuert wurde. Längs den rötlich bemalten Rippen steigt kräftiges Laubwerk auf grünem Grunde bis zu den Schlusssteinen empor, und die Gewölbekappen mit blauem, reichlich durch größere Sterne besaetem Grunde beleben theils freie Gruppen pflanzender und musizirender Engel, theils Medaillons mit den Evangelisten, Kirchenlehrern und anderen Heiligen. Auch das Wappen der Stifter, der *Herren von Niederthor* ist angebracht. Lustig leicht, schuppenförmig in den Regenbogenfarben sind die Umrahmungen der Bilder gehalten. Im Chore, dessen Gemalde überhaupt in einfach strengerer Weise gehalten sind, begegnen wir einem sparsameren Schmuck; da erscheint auf dem dunkelblauen sternreichen Hintergrunde nur ein majestätisches Brustbild des Erlösers in der regenbogenförmigen Mandorla, wie gewöhnlich mit dem Buche und segnend, umgeben in den nächsten Gewölbefeldern von großgezeichneten Sinnbildern der Evangelisten, deren jeder ein Buch halt.

Die Reconstruktion der gothischen Pfarrkirche in *Untermals* läßt manche Wünsche unbefriedigt, weil die Gemeinde-Vorlesung einseitig einen Baumeister bestellte, der diesen Styl zu wenig kannte; so setzte man unter anderem im Schiffe holzerne Fensterlocke ein und ließ das Maßwerk ganz bei Seite; im Chore ließ dieses der Herr Pfarrer auf seine Kosten herstellen. Eine alte Kreuzigungs-Gruppe mit mehreren Heiligen prangt nun wieder wie ursprünglich als Haupt-Bild des einen Seiten-Altars; zudem entdeckte man mehrere Bilder auf der Nordseite des Chores, darunter das Glaubensbekenntnis in zwölf kleineren Darstellungen. Außen an der Westseite ist ein interessantes *Ecce homo* erhalten.



Fig. 18. (St. Georgen)

Die Reparatur-Arbeiten an der Außenseite der Pfarrkirche von *Meran* machen rasche Fortschritte nach Plänen des *Dom-Baumeisters Schmidt*. Dabei sollen die einer Ausbesserung sehr bedürftigen Wand-Gemälde außen an der Süd- und Westseite nicht vergessen werden. Nachforschungen an den großen Wänden des Chores lassen auch eine Entdeckung von figuralischem Innenschmuck erwarten. Von den alten Kirchen-Stühlen ist einer mit Flach-Ornament noch erhalten und alle anderen werden diesem und mit vollem Rechte nachgeahmt. Die Burg *Tyrol* erhielt einen würdigen Schmuck dadurch, daß die ver-

mauerten Fenster mit Säulehen wieder hergestellt sind; in deren Capelle macht sich die umlaufende Galerie nach Zeichnung von *Nordio* sehr gefällig. Aus der Umgebung von *Meran* ist noch der in jungster Zeit erst entdeckte *Ringwall* auf einem vortretenden Felshugel der Gemeinde *Burgfall* zu nennen. Wir untersuchten denselben erst vor kurzem und fanden ein langliches Viereck, dessen südliche und östliche Seite nach den Segmenten eines großen Kreises ein wenig gebogen sind. Auch ein innerer Wall ist noch zu bemerken und von Vorwerken sind noch Reste vorhanden.

Von den vielen interessanten Kirchen und Capellen in *Vinschgau* möchten wir für diesmal auf zwei aufmerksam machen, nämlich auf jene in *Tiſſ*, wo am Gewölbe die übertünchten Laub-Ornamente wieder hergestellt wurden und von guter Wirkung sind; die Blosslegung von Wappenschilden und Figuren am Triumph-Bogen und im Chor konnten wir nicht erreichen. *St. Virgilius in Morter* mit dem hochsteltenern kleblattförmigen Grundriß muß trotz unserer vielfachen Bemühungen noch immer auf die nothige Bedachung warten und geht rasch seinem Verfall entgegen.

Zurückkehrend nach *Sarnthal* sind die Kirchlein *St. Cyprian* im Dorfe und *St. Valentin* in *Gentersberg* zu nennen, wo, wie wir dieser Tage horten, unsere gemachten Vorschläge im nächsten Frühlinge durchgeführt werden sollen. In ersterem wird zunächst die Orgelempore entfernt, um vielleicht die Darstellung des letzten Gerichtes noch zu retten, sowie andere Bilder an den Wänden. Derselben Sorgfalt bedürfen auch die freigebliebenen und übertünchten Gemälde in *St. Valentin*, einem sehr alten Bau romanischen Styles oder vielleicht noch aus der Basiliken-Zeit stammend. Dringend geboten wären auch mehrere Ausbesserungen an der Burg *Reinegg* über dem Dorfe *Sarntheim* mit ihren schonen Fenstern am *Pallas*.

Im *Eisackthal* fanden wir an den Kirchen von *Gaisdunn* und *Teis* durch eigenhändig durchgeführte Blosslegungsverfuche Gemälde aus zweierlei Perioden, nämlich aus dem 14. und 16. Jahrhundert; erstere zeigen eine besonders fleißige Behandlung von feiner Technik und sorgfältiger Zeichnung. Da letztere Kirche in den nächsten Jahren abgebrochen wird, um einem Neubaue Platz zu machen, so kann eine weitere Untersuchung leicht vorgenommen werden, was bisher nicht gestattet wurde. Das Werk verschiedener Künstler aus dem 14. und 15. Jahrhundert ist der reiche Gemälde-Schmuck des *Kreuzganges am Dome von Brixen* und für die Kunsthochschule im allgemeinen sogar von Wichtigkeit, aber das Ganze bedarf gerade in der Gegenwart einer besonders aufmerksamen Pflege; denn der Zahn der Zeit nagt zusehends daran, so daß an einzelnen Partien wenigstens von kundiger Hand nachgeholfen werden sollte, um nicht auch noch die letzten Contouren mehrerer edler Compositionen ganzlich zu verlieren. Wir hoffen sicher, daß durch den neuerwählten Fürstbischof *Simon Achnner*, welcher



Fig. 19. Greutelschach

Es ist zu wünschen, das Seminar das Studium der Kunstgeschichte, welche das Lager vermehrte, als ein sehr wichtiges, die Kräfte sich zusammenzusetzen, in dem geeigneten Schritte der Erhaltung, Gemälde des 15. und 16. Jahrhunderts einzuleiten. An der Pfarrkirche von *Störzing* sind mehrere Capellen im Innern eingeweiht, die nähere Beschreibung verdienen.

In *Zorn* hat die Kreis-Gemeinschaft des Berglandes in der Umgegend, namentlich in Pfäfers, am 18. d. ein schönes Fr. Hof-Kirchlein mit einem Einbäumen am Portale, einen noch erhaltenen Flügel-Altar mit schönem Schmelzwerk und ein Wand-Gemälde *St. Mariens* gestiftet. Da diese Capelle in neuester Zeit als Kuppelkammer dient, ist sie vernachlässigt worden und bedarf im Ganzen wie an den Einzeltheilen eine Ausbesserung. Der kunstsinnige Herr *Carat* ließ uns raten und erklärte sich unbedingt zur strengsten Stylgerechten Restauration bereit, sobald

Magazin dient und Eigenthum der Gemeinde ist, so werden wir uns an diese, und deren Aufseher versicherte alle Schonung diesem Kunstwerke angedeihen zu lassen. Die Restauration der Gemälde im nahe-legenden *Tessenberg* befriedigt die meisten der vielen Betrachter, welche in diese Kirche kommen. Nun ist auch der alte Flügel-Altar, beziehungsweise dessen Schrein, wiederum in dieser Kirche als Neben-Altar aufgestellt. Besonders interessant daran ist der Umstand, das die Statuen in denselben charakteristischen Formen durchgeführt sind, wie die Wand-Bilder, welches Zusammenreffen selten in einer Kirche wiederkehrt.

Nicht wenig überraschte uns die Untersuchung des Glockenthurmes in *Luras*. Wir fanden an ihm den Kuppel-Bau der ursprünglich romanischen Pfarrkirche dieser Berg-Gemeinde, wie lang das Bauwerk in dieser Eigenschaft halten wird, ist freilich eine andere Frage. Doch es muß sehr gut aufgeführt sein, denn bisher hat es noch wenig gelitten. Jedes Locker-

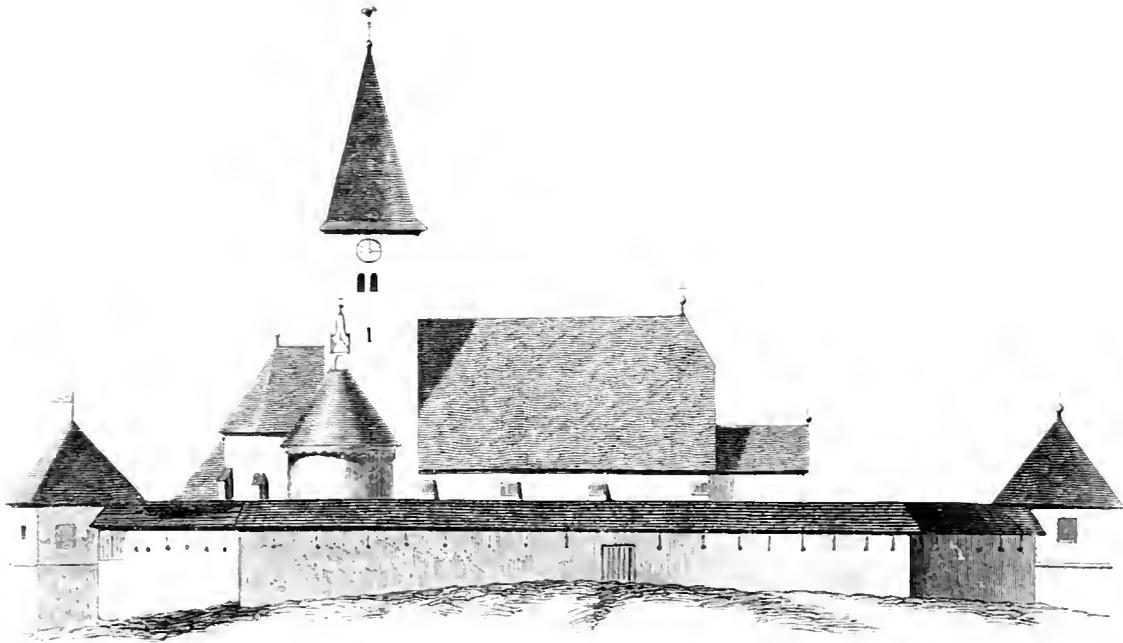


Fig. 20. Graub. 161.

heiten nicht vorhanden sind, die soeben gelegentlich gesammelt werden.

Viele Kunstschätze weiß auch *Payerthal* auf und Schreiber dieser Zeilen erhielt so manchen Antrag, aus denen hervorgeht, das man für deren Erhaltung nicht gleichgültig sei. So z. B. erkundigte ich den Seiförger von *Wing* in Enneberg, wegen eines Wand-Gemäldes und einer geschnitzten Empore in der dortigen *St. Barbara Capelle*. Was mit jenem Gemälde, nämlich von einem der *Pacher* bemalten *Bild* in *Terlach* gezeichnet sein soll, weiß dessen Gemälde nicht zu entscheiden, ist man noch immer unschlüssig, ob es von *Pacher* oder entschieden aus *Pachers* Hand ist. Die *Wing* bei der letzten Ueberschwemmung zu Graubünden zertrümmert, doch einige Ueberreste befinden sich noch in dem Hause daselbst a thew dert. In einer Nische der Capelle der *Berg Weng* fanden wir Wand-Malereien aus dem 14. Jahrhundert, die einen in der Umgegend nicht vorkommenden Künstler zu verrathen scheinen. Die dort. Capelle nun als

werden des Glockenthurms muß aber fleißig verhindert werden, sonst könnte es um die Erhaltung des hochst interessanten Baurestes bald geschehen sein.

Atz.

125. *Notiz aus Kranten*. Die Kirche zu *Grafenbach* liegt am Friedhofe, ist von einer vertheidigbaren Mauer umgeben, davon der größte Theil noch mit Mordgang und Schutzdach versehen ist (Fig. 9), den Zugang schützt ein mächtiger Befestigungs-Thurm (Fig. 10), wie solcher auf der Total-Ansicht der Kirche ersichtlich wird. Die Kirche ist ein einschiffiger (Fig. 11) Bau mit dreijochigem Schiffe, ursprünglich flach gedeckt, jetzt mit Sterngewölben, deren Rippen auf Wanddiensten ruhen, die Fenster spitzbogig, zweitheilig und mit Fischblasen-Maßwerk. Der Triumphbogen spitzbogig und profilirt. Das Presbyterium besteht aus einem Joche und dem fünfeckigen Schluß, Netzgewölbe mit einfachem Schlußsteine und Wanddiensten. Die Fenster zweitheilig mit einfachem Maßwerk. Außen

Strebepfeiler, am Schiffe dreimal abgetrepp, und gegen die Façade, wofelbst ein niedriger Vorbau angebracht ist, über Eck gestellt. Der Thurm steigt schlank empor, die Glockenhalle ist durch eine Gesimsleiste markirt, am Abflusse Giebel und spitzer Helm, gekuppelte Fenster. Gegen den Dachtheil hin ein vermauertes romanisches Doppelfenster. In der Sacristei eine prachtvolle Cafala aus dem 16. Jahrhundert, im Dessin gothifirende Motive.

Die Bartholomäus-Kirche zu *Teffendorf* ist ein kleiner romanischer Bau mit halbkreisförmiger Apsis, darin schmale Fensteröffnungen im stumpfen Spitzbogen mit starker Leibung, am Scheidebogen einige Gesimsreste. Das Schiff flach gedeckt mit umgestalteten Fenstern. Im Holzernen mit Steinplatten bekleideten Dachreiter zwei sehr längliche Glöckchen, auf der einen in verkehrter Schrift die Evangelisten-Namen. In der Sacristei ein einfacher gothifischer Kelch.

Die Kirche zu *St. Georgen am Weinberge* ist ein interessanter spät-gothifischer Bau (Fig. 13) von einschiffiger Anlage mit drei Jochen im Langhause, darüber Sterngewölbe mit Wanddiensten als Rippen-Auflager, in den Ecken Consofen mit Schildern. In das erste Joch, aber es nicht vollständig einnehmend, ist der Orgel-Chor (Fig. 14), eingebaut zu dem eine Wendeltreppe emporführt. Er wird von drei stumpfen Spitzbogen getragen, die auf zwei freistehenden achteckigen Pfeilern und zwei Wandpfeilern ruhen. Die Wölbung besteht aus drei quadraten Sterngewölben. An der

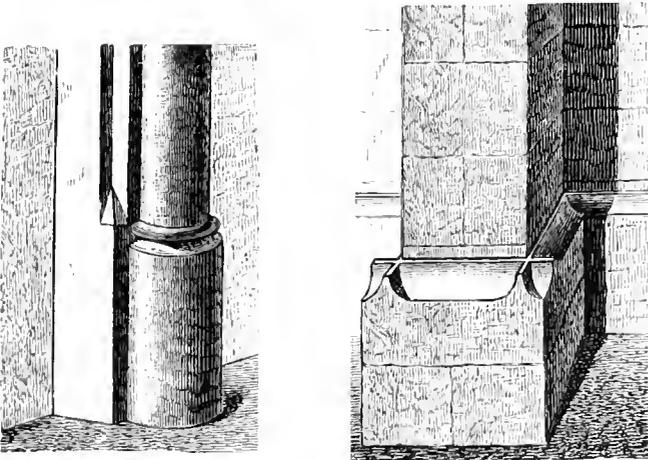


Fig. 22 (Greutfchach.) Fig. 23.

Stirnseite des Orgel-Chores in den Zwickeln je ein Schild, einer leer, im anderen 1536 und das Zeichen . Die beiden Fenster an der rechten Seite zweitheilig mit Maßwerk. Das Portal in der Mitte der Façade spitzbogig mit geradem Sturz. Das Presbyterium liegt um sechs Stufen höher und links außer der Schiffachse, besteht aus anderthalb Jochen und dem fünfseitigen Schluße. Ebenfalls Sterngewölbe (Fig. 15), darin große tellerförmige Schlußsteine, Wanddienste, zweitheilige Fenster mit Maßwerk. Der Triumphbogen spitzbogig und profilirt, links neben dem Presbyterium der quadratische Thurm, darin in der unteren Halle die Sacristei, im Raume darüber ein spitzbogiges Fenster

gegen die Kirche. Rechts eine jüngere Capelle. Unter dem Presbyterium und der rechtsseitigen Capelle dehnt sich die Krypta aus, dahin eine Stiege von 11 Stufen unterm Triumphbogen führt, sie ist ebenfalls dreieckig geschlossen, und hat zwei kleine Fenster. Die Außenseite der Kirche ist einfach, keine Strebepfeiler, nur ein profilirter Soekel und an den Chor-Ecken Runddienste.

In der Kirche einige Grabsteine, zwei davon mit Figuren, ein Knabe und ein Mädchen in der Tracht des 16. Jahrhunderts, die Inschriften ausgetreten, doch

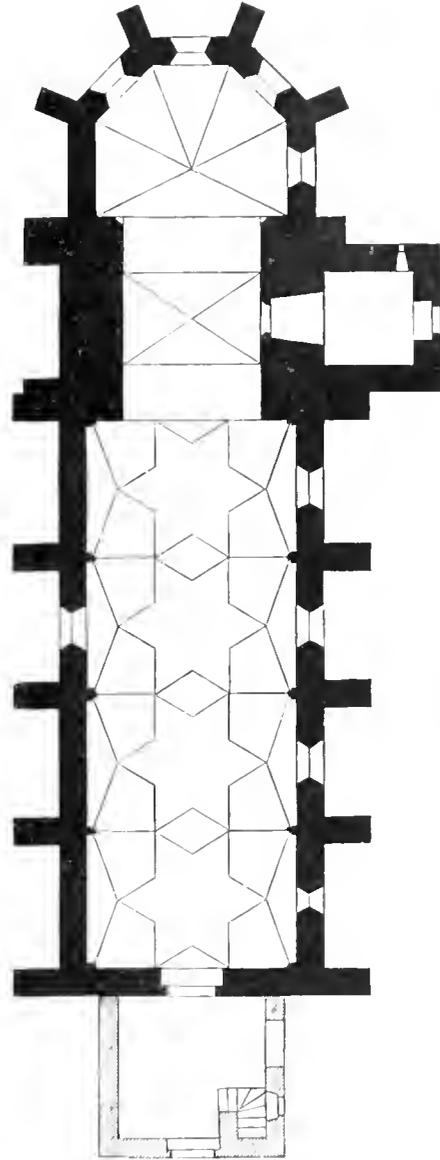


Fig. 24. (Greutfchach.)

ist der Name Spangstein erkennbar. Ein weiterer Grabstein dient als Altar-Stufe (Fig. 16, grauer Marmor. Die Legende ist noch ziemlich gut lesbar, sie dürfte lauten: hie leit pet wuechr ercelt viert mit feine swiliebr (Zwillingsbruder) vn sint Ge storbn in dem lxxii jar 1472. Ein romanisches Capital dient als Weihbrunnstein (Fig. 17). Zu erwähnen sind zwei Holz-Statuetten St. Georg und St. Florian (Fig. 18, polychromirt aber schlecht restaurirt 16. Jahrh. Mitte). In der Sacristei ein Kelch aus dem Ende des 16. Jahrhunderts.¹

¹ Aufgenommen von M. S. N. dessen Notizen hierher benutzt werden.

Die Pfarrkirche zum heil. Martin in *Greutfehach* (Fig. 19 zeigt, so wie der links des Presbyteriums befindliche Karner, auf dem Friedhofe, der von vier befestigten durch drei Wehrtürme verstärkten Mauer umgeben ist (Fig. 20).

Die Kirche gehört ihrer ersten Anlage nach in das 13. Jahrhundert und dürfte damals flachgedeckt gewesen sein, heute ist sie im einschiffigen Langhause mit einem dreischiffigen Sterngewölbe überdeckt, dessen kräftige Rippen auf Wanddiensten (Fig. 21 und 22) ruhen. An das Langhaus schließt sich das Thurmquadrat mit einem Kreuzgewölbe an, dann folgt das kleine Presbyterium aus fünf Seiten des Achtecks construiert, die Rippen derselben ruhen auf Consolen. Diese Umgestaltungen dürften zu Ende des 15. Jahrhunderts erfolgt sein. An der Außenseite finden sich überall der Innen-Construction entsprechende Strebpfeiler, deren Sockel-Profile sich verjähren (Fig. 23). Die Sacristei ist an den Thurm rechts angebaut (Fig. 24); bemerkenswerth ist die eiserne Thür derselben. Die Fenster theilweise halbrund, theilweise spitzbogig. Der Thurm ist sehr massiv, mäßig hoch, schließt mit einem spitzen Helme ab und hat an

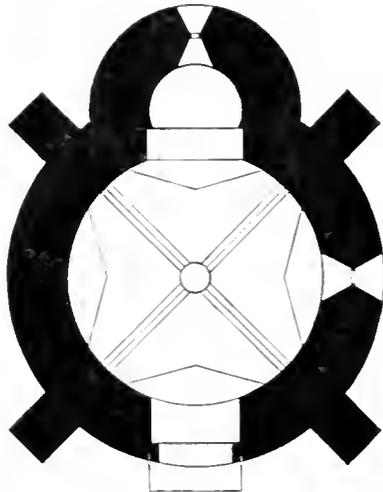


Fig. 25 Greutfehach

der Nord- und Südseite je zwei, an der Ost- und Westseite je drei gekuppelte Fenster. In der Sacristei zwei hübsche Holzfiguren aus dem 16. Jahrhundert.

Neben der Kirche der Karner (Fig. 25) mit einer Gruft unter der Erde. Der kreisrunde Raum mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, die Concha klein und consolartig heraustretend. Zahlreiche Spuren der Wandbemalung, so in den Gewölbekappen auf blauem Grunde vier Evangelisten-Zeichen, dann weiter eine männliche und weibliche gekrönte Gestalt auf dem Throne, daneben Jünglinge mit Schwert und Scepter, ein Bischof mit Buch, eine gekrönte Frau mit Buch, ein Schiff, Christus als Weltriichter u. s. w. (Fig. 26).

In der Pfarrkirche zu St. Joseph in der *Tratten*, einem Bau von 1666, befindet sich ein hübsches Votiv-Bild, dem Wappen nach aus dem Stifte *Offbach* stammend.

Die Kirche zu *Tiffen* ist von zweischiffiger Anlage mit einem jüngeren polygon geschlossenen Chore, der Triumphbogen halbkreisförmig, das Langhaus besteht aus $3\frac{1}{2}$ Jochen mit Netzgewölben überdeckt. Drei achtseitige Pfeiler tragen die Theilungswand, denen

entsprechend an den Seitenwänden Dienste als Rippen-träger ohne Capitale. In den Gewölbekappen schlecht restaurierte Fresken Brustbilder von Heiligen, dabei Spruchbänder. Hoch interessant ist ein großes Oelgemälde an der Schiff-Nordseite, die Auferstehung Christi vorstellend. Die darauf befindliche Legende lautet: „der edl und vnst Leonhard Meichsner, derzeit pfleger zu tyfen hat des Gemal und Tafelr Got zu lob und eere machen lassen nach Ch. G. 1539 jar.“ Links kniet der Donator, rechts seine Gattin, jede Figur mit dem Wappen. In der Sacristei ein Kelch von demselben 1516 gespendet, Grabsteine von Priestern aus 1754 und 1766, der Hoch-Altar von 1754, zwei Chor-Stühle von 1781. Die große Glocke von 1490, als Weihwasserstein ein römisches Capital. Außen keine Strebpfeiler, das Seiten-Portal spitzbogig im Felsrücken. Schöne Thürbeschläge. Der Thurm steht über dem ersten Joche, ist besonders massiv, hat rundbogige Schallfenster und

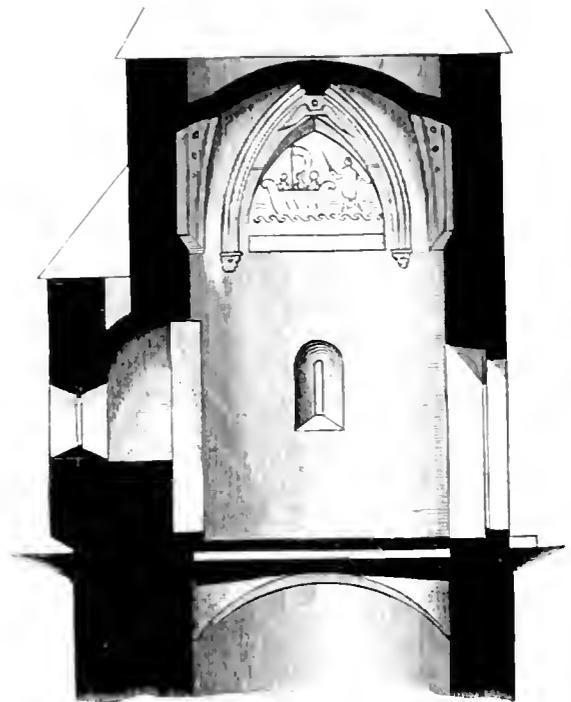


Fig. 20 Greutfehach.)

niedriges Zeltdach, jedenfalls gehört derselbe einer früheren Bauzeit an, als die Kirche.

St. Agnesen ist eine Filiale von St. Ruprecht bei *Völkermarkt*, ursprünglich ein romanischer Bau mit flacher Decke, gegen Osten mit quadratem Abschlusse, darauf der Thurm. Zweimalige Umbauten haben den ursprünglichen Charakter stark geschädigt. Das Langhaus hat eine dreischiffige Anlage mit achteckigen Arcaden-Pfeilern, die Bögen spitzbogig, die Gewölbe neu, doch erkennt man noch die Rippen-Anlaufe auf den Consolen, der Triumphbogen profilirt, das kleine Presbyterium liegt außer der Achse, ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, Schlussstein, Rippen-Consolen, zwei zweitheilige Fenster mit Maßwerk, eines vermauert. Außen am südlichen Langhause und Thurm Strebpfeiler (Fig. 27). Der Thurm hat ein hohes Spitzdach, er war ursprünglich niedriger, was eine Mauer-Verjüngung zeigt und stammt in seiner heutigen Gestalt aus dem 16. Jahrhundert, daran Spuren romanischer

gekuppelter Fenster. Das große Fenster im Glocken- haufe stumpf spitzbogig, An der Südseite eine Wand- malerei, St. Christoph vorstellend.

In der Kirche der Taufstein aus früh-gothischer Zeit (Fig. 28), im Presbyterium eine Sacraments-Nische mit Felsrücken von Fialen flankirt, oben eine doppelte Kreuzblume. Im Bogenfeld der Christuskopf im Schweißtuche, das Gitter aus Spangen mit Rosetten, am Bankgestims ein männlicher Kopf. Die Steinkanzel gehört in das 16. Jahrhundert, sie steht auf achteckigem Fuße. In der Sacristei ein Kelch aus dem 16. Jahr- hundert.

Neben der Kirche rechts steht ein runder Karner, der in das 13. Jahrhundert zurückreichen dürfte, den Raum überdeckt eine sechsseitige Kuppel mit einfachen Rippen und flachem Schlußstein. Die Concha ent- wickelt sich concolartig aus dem Rundbaue, die Unter- lage bilden sich vergrößernde ringförmige Abätze. In der Concha Spuren alter Malerei. Außen Strebe- feiler. Die Gruft bildet eine kreisrunde Halle mit einem Pfeiler in der Mitte, der Eingang dahin an der Südseite.

Kirche sammt Karner liegen am Friedhofe, der von einer mächtigen Mauer umfaßt ist.

126. (Zur Special-Ausstellung von Wehr und Waffen im Mährischen Gewerbe-Museum).

Die Special-Ausstellungen haben zum Zwecke, die Arbeiten aus einem bestimmten Materiale oder eine bestimmte Gattung von Gebrauchs- und Luxus - Gegenständen und Geräthen, beziehungs- weise den Grad der an denselben geübten künstle- rischen Thätigkeit dem Publicum überhaupt, Vor- bilder und Muster den Gewerbetrei- benden und Hand- werkern insbeson- dere vorzuführen; gleichzeitig sollen

sie, wie jede Ausstellung und das Sammlungsweſen überhaupt, die Erweiterung der Kenntniße und Vorstel- lungen fordern. Das Waffengeräth und die Bewaff- nung bieten vom kunstgewerblichen Standpunkte ein reiches Feld für die verschiedenen bei Holz und Metall in Verwendung kommenden Decorations-Weifen und kann daher die Veranstaltung einer Ausstel- lung von Wehr und Waffen, wie eine solche das Mährische Gewerbe-Museum in Brünn aus dem Mittel- alter und der Renaissance in feinen Räumen eben inscenirte, nur begrüßt werden. Die Eröffnung der Ausstellung fand am 15. September statt. An derselben haben sich betheiligte: Heinrich Graf Daun (6 Stücke), August Graf Fries (3), Hugo Altgraf zu Salm- Reifferscheidt sen. (21), Hugo Altgraf zu Salm-Reifferscheidt jun. (8), Gabriele Gräfin Zierotin (15), Alois Graf Serenji (3), Curator Guido Graf Dubský (48), Egbert Graf Belcredi (1), Graf Chotek (3), Alfred

Regner Ritter v. Bleyleben (1), Fürst Johann von und zu Liechtenstein (60), Carl Rudolph Fürst Liechten- stein (39), Theodor Graf Desfours Walderode (100), Wladimir Graf Mittrowsky (50), die Stadtgemeinden Olmütz (1), Ungarisch-Ilradisch (2), Mährisch-Neustadt (1), Herr Kainer Hofsch in Neutittscheim (2), Herr k. k. Ober- lieutenant Kollecsek (4), Herr Herzfelder jun. (20), Herr Kaufmann Theodor Graf (33), Herr Trau C. in Wien, das Franzens-Museum in Brünn (53), Herr Custos M. Trapp (18), Akadem. Maler und Professor Herr Em. Moser in Grätz (3), das Mährische Gewerbe-Museum (50), Consul Jules Popper (5), Herr Med. Dr. Wankel in Olmütz (1), die Factorei Hfenburg.

Bisher enthält die Ausstellung an Schießwaffen

31 Feuersteinflöcher, 24 Radfchloßge- wehre, worunter Wallbüchsen, 1 Kapselge- wehr, 3 Luntengewehre, 1 modernes engli- sches Gewehr, 58 Pistolen, 1 Kanonenmodell, welches vom Altgrafen Anton zu Salm beim Jugendunterricht Joseph II. verwendet wurde, 2 Kanonenläufe, 5 Gewehrradfchloß- löcher, 24 Pulverhörner; an Lanzen und Lan- zen spitzen 19, 1 Reiterfahnelein, 26 Partisanen, Spontons und Hellebarden, 25 Schwerter, 36 Degen und Handjare, 16 Sabel, 7 Schilde, 19 Helme, Sturmhauben, Morians, Gren- adier-Officers- und Mannschaftsmützen, 12 Armbrüste und Bogen, 6 Steigbügel, 40 Dolche und Dölmesser, 12 Jagdmesser und Hirschfänger, 3 Ruftungen, so- dann Streitbeile, Aexte, Kolben, Keulen, Berg- mann-hacken, Streithammer, Busikans, Wind- büchsen, Dölpistolen, Yata- gans, Morgen- sterne, Feuerzeu- ge, Daumen- schrauben, Patronen- und Patronen-



Fig. 27. (St. Agnesen.)

taschen, ganze und Theile von Pferdegeschirren. Zumeist sind hervorragende Schaustücke vertreten, die neben dem historischen und culturgeschichtlichen Interesse besonders durch die Art der künstlerischen Aus- stattung bemerkenswerth sind. Ein nicht geringer Theil, seit Jahrzehnten im Besitze der mährischen Adels- geschlechter, bietet wahre Cabinetsstücke, ja einige der von den Cavalieren etc. bereitwilligst zur Ausstel- lung überlassenen Objecte sind sogar Objecte ersten Ranges.

127. An der Kirche zu Aigen bei Salzburg be- finden sich zwei auf die Familie Noppinger bezügliche Grabmale, wie Conservator I. Berger an die Central- Commission des Eingehenden berichtet. Beide Grab- steine sind aus rothem Salzburger Marmor, stark nach- gedunkelt, 1.25 M. breit und 2.65 M. hoch und in die nordliche Außenmauer eingelassen. Früher befanden

... in im Innern der Kirche und zwar der erstere in die Mitte des linken Seiten-Altars. Bei der Kirchen-Katastrirung 1868 wurden sie an ihren jetzigen Standplatz gebracht. Im Bildfelde des einen Fig. 29 sieht man das Noppinger'sche Familienwappen, einen sehr trag rechts getheilten Schild, bedeckt vom Kubelhelm, darauf ein mächtiger geschlossener Flug, reiche Helmdecken füllen das Bildfeld in seinem unteren Theile aus. Die auf dem schmalen Randleiten eingemeißelte Umschrift lautet: Hie leit Conrad Noppinger der gestorben ist an unfer Frawn abent der gepurd Anno dni meececlviii auch leit hie Hanns Noppinger der gestorben ist an sand margarethen abent Anno dni meececlxi jar dem gott gnad.

Der andere Wappenstein enthält die ganz gleiche Wappendarstellung, nur ist sie eleganter behandelt, die Vertiefung des Bildfeldes ist oben dreimal ausgebogen, zweimal im Halbkreise, einmal im Winkel. Die Umschrift lautet: Hye liegt Leybold Noppingar der gestorben ist an sand antonigen tag da man ezalt von Christi gepurd Taufent Jar vnd vierhyndert Jar vnd darnach im sibem vnd dreizzigsten Jare dem genad.

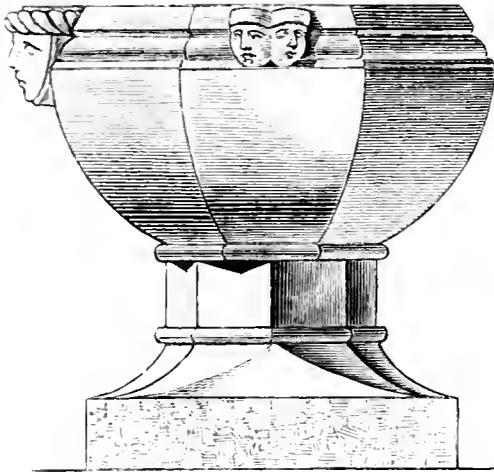


Fig. 28. (Völkermarkt.)

Unter der Schriftzeile oben steht mit kleinen Buchstaben: Hie ist begraben cristoff Noppinger der gestorben ist an aller Sehn tag anno dni m^oeece und in dem lviii jar Fig. 30.

128. Auch *Kärnten* respective *Klagenfurt* hat sich in die Reihe der in den letzten Jahren veranstalteten archaologischen Ausstellungen eingefügt. Die diesjährige Kärntner Landes-Ausstellung bot nämlich Gelegenheit, auch eine cultur- und kunsthistorische Ausstellung zusammenzustellen. Sie war zwar an Zahl der Gegenstände nicht bedeutend, dagegen brachte sie so manch Wichtiges und Seltenes zur Besichtigung und kann sich im Hinblick auf ihren Erfolg ungescheut an jene culturhistorischen Ausstellungen zu Grätz und Steyr, wie auch an die Brünnener kirchliche Ausstellung anreihen. Auch hier geschah es, wie so oft, daß erst in der letzten Zeit der Vorbereitungen zur industriellen Ausstellung der Gedanke an die culturhistorische Ausstellung auftauchte, auch hier mußte daher in den letzten Wochen mit Hast gearbeitet werden. Man erkannte die Hast dieser Durchführung nach jeder Richtung, sowohl in der Aufstellung, in der Wahl der Gegenstände und im

Kataloge, so manches erscheint eben nicht abgeschlossen; doch nimmt man auf diesen mildernnden Umstand Rücksicht, so ist wohl recht Vieles geboten gewesen.

Es kann wohl nicht Aufgabe dieses Berichtes sein, bis ins Detail diese Ausstellung zu besprechen, doch fand sich dabei so Manches, das hier nicht ungewürdigt bleiben darf.

Vorerst jedoch sei einer Stelle des Vorwortes im Kataloge für Gruppe IX, das ist die culturhistorische Ausstellungs-Abtheilung, gedacht, die so recht wahr ist: „Noch ist, trotzdem unser Land von Sammlern und Händlern eifrig durchsucht ward, mancher Schatz in adeligen Schlössern, in burgerlichen Häusern und vor allem in den Sacristeien der Kirchen und Klöster bewahrt“. Mag es sich gegenwärtig noch so verhalten, was lebhaftest zu wünschen ist. Allein dieses Durchsuchens der Antiquare ist sowohl in Kärnten, wie auch sonst — namentlich im Salzburgischen und in Tyrol — heute noch nicht abgeschlossen, ja es wird stets ein- und zudringlicher gesucht. Auch jetzt wird noch in Kirchen und Klöstern darauf losverkauft und in dem Munde so manchen Antiquars werden mit Vorliebe die hochehrenhaften Namen von kunstverständigen Cavalieren und Sammlern, von Staats- und Landes-Museen genannt, die für alles, was sich findet, Käufer sein sollen. Doch nicht diese sind die Käufer, haben meistens weder Kunde von dem verkäuflichen Gegenstände noch stets Kauflust oder Ankaufsmöglichkeit, diese Namen geben nur den Vorwand für die Händler, dafür gehen unter dieser Devise zahlreiche Objecte durch viele Hände, bis sie ins Ausland kommen. Kelche, Monstranzen, Reliquiare, Messbücher und Messgewänder bietet fast jeder Land-Antiquar feil und es beschleicht einen ein schmerzliches Gefühl, wenn man sehen muß, wie häufig, also auch wie leicht und bereitwillig sich die Geistlichkeit dieser Dinge entäußert. Doch nicht anders geht es mit den alten Einrichtungsgegenständen: Truben, Kisten und ähnlichem, die aus wohlhabenden Bauernhäusern und Schlössern stammend bei den Antiquaren z. B. in Tyrol aufgespeichert vorhanden sind und ausgebaut werden.

Man glaube ja nicht, daß durch culturhistorische Ausstellungen die ausgestellten Objecte in dem bezüglichen Besitze gefestigt und gesichert werden. Es wäre wohl interessant zu erforschen, wie viel Objecte der Grätzer und Steyrer Ausstellung *infolge derselben* den Besitz gewechselt und gerade dadurch aus gefestigten Verhältnissen in Händlershände und gar außer Landes kamen. Die Anzahl dürfte erschreckend groß sein. Es ist sehr fraglich, ob in dieser Hinsicht die culturhistorischen Ausstellungen eine empfehlenswerthe Einführung sind.

Doch kehren wir von diesem unleidlichen Thema, das aber endlich einmal in diesen Publicationen besprochen werden muß,¹ wieder zur Klagenfurter Ausstellung zurück.

Wir wollen nun, dem Kataloge folgend, Einzelnes näher würdigen und betreten den ersten der vier der culturhistorischen Ausstellung gewidmeten Räume. Derselbe ist in zwei Abtheilungen durch einen Zwischenraum geschieden und enthält hauptsächlich Zimmerein-

¹ Wir verweisen mit Vergnügen auf einen das gleiche Thema behandelnden Artikel des Dr. Fig in der Presse Nr. 242 dieses Jahres.

richtungen. Wir nennen einen Kasten aus dem 16. Jahrhundert (718), und einen Rococokasten mit eingelegtem Holze (655), ein prachtvoll gefechnitztes Himmelbett aus dem Ende des 16. Jahrhunderts mit dem gräflich Thurn'schen Wappen (679), eine spät-gothische eiserne Gewichtuhr (700), einen herrlich gefechnitzten Spiegelrahmen, der vielleicht noch in das 17. Jahrhundert gehören mag (717). Aufgefallen ist auch ein sogenannter polnischer Helm mit Flügeln (723).

Bronze-Crucifix aus dem 11. Jahrhundert (748), die prachtvolle Reliquien-Tafel aus der Mitte des 13. Jahrhunderts (751), den Pergament-Codex des 11. Jahrhunderts mit dem schonen Elfenbein-Buchdeckel (752), eine in Elfenbein gefechnitzte Madonna (464), einen gothischen Kelch (797).

Ferner fanden sich die dem 14. Jahrhundert angehörige Mitra aus dem ehemaligen Stifte Arnoldstein (756), die Holzstatue des heil. Georg aus Sternberg



Fig. 29. (Aigen.)

Im nächsten Zimmer fanden sich hauptsächlich kirchliche Gegenstände, davon die hervorragendsten, wie überhaupt sehr viele dem Benedictiner-Stifte St. Paul angehörten. Wir sehen wieder die drei wichtigsten kirchlichen Gewänder: die Glocken-Casula aus dem 12. Jahrhundert (749), und die Casula und das Pluviale aus dem 13. Jahrhundert (757 und 770); das große Reliquien-Kreuz aus dem 12. Jahrhundert, das herrliche Email-Crucifix (743), die kleine Monstranze (744), das



Fig. 30. (Aigen.)

(761), gothische Rauchfässer aus Kupfer von Paffering (765) und Baldramsdorf (767), ein romanisches Rauchfäß (766) aus St. Daniel, schonen gothischen Kelche aus Ludmannsdorf (755), aus Krembrücke (781), aus Gleinach (788), aus Villach (790) etc.; der bekannte große Kelch aus M. Saal (786), ein gothisches Ciborium aus Gattaring (777), ein solches aus Hohenthurm (779), die silbernen Monstranzen aus Wolfsberg (787) und St. Leonhard (789), ein gothisches Pacificale (801), und

Ein merkwürdiger Altar-Stein in Holzfassung aus 15. Jahrhunderts 841.

Viele Messkleider mit Kreuzauflage in Flachhülle und mit gestickten Rückbalken aus dem 15. und 16. Jahrhundert wie jenes aus Kreuzehslach 783, 793, von St. Magdalena bei Villach 782, und Friefach St. Peter 791, 792 und 806, aus Grades 864, etc.

In dem dritten Zimmer fanden wir Gläser, Pocele, Schmuckfächer, Metallgegenstände, Porcellan, Uhren, Trachtenstücke und allerlei Curiositäten u. dgl., die wir übergehen können. Wir wenden uns nunmehr dem letzten Zimmer zu, das hauptsächlich Gemälde und Waffen enthielt. Es sei hier gedacht des herrlichen Altar-Bildes aus Ober-Vellach, bei dessen Betrachtung es auffiel, daß das Meisterwerk Schoreels, das aus der k. k. Restaurir-Schule in untadelhaftem Zustande an seinen Bestimmungsort zurückgegangen war, seit den beläufig drei Jahren *wieder recht sehr gelitten* hat.

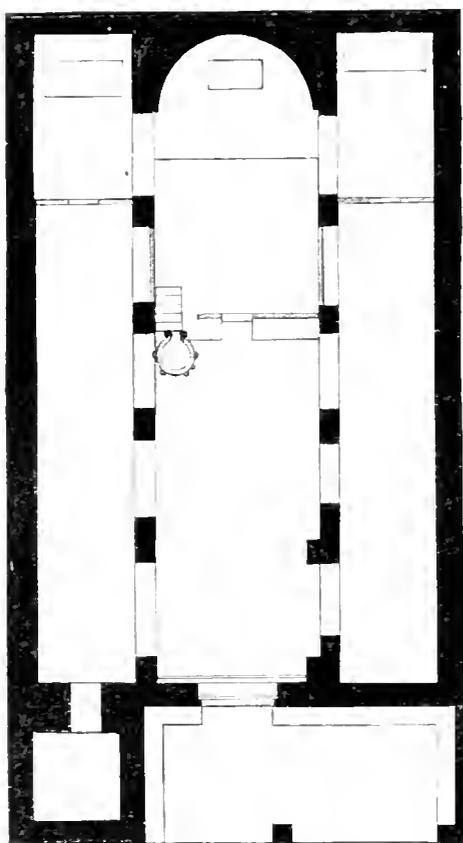


Fig. 31. (Muggia.)

Wir erwähnen ferner eines Cyclus von 4 Gemälden auf Holz, je zwei Apostel darstellend 1181, 1182, 1265, 1207, leider stark übermalt, eines Bildes mit der Geburt Christi, angeblich von W. Holbein, 1284, dann zweier Tafel-Gemälde aus St. Paul: die Kreuzabnahme und den reichen Prasser vorstellend 1187, 1188, eines sehr interessanten wahrscheinlich oberdeutschen Gemäldes aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts: die heil. Ursula mit ihren Frauen vorstellend, 1204, des Passions-Bildes aus Hoch-St. Paul 1208, das ein eingehendes Studium verdient, da es Wohlgemuth zugeschrieben wird, zweier Altar-Flügelbilder aus St. Paul mit der Darstellung der heil. Barbara, Johannes, Margaretha und Blasius 1340, zweier altdeutscher Altar-

Bilder mit Reliefs aus Tweng 1314), und schließlich des sehr beachtenswerten Altar-Bildes mit der heil. Familie aus dem Jahre 1525 vom Petersberge.

In demselben Zimmer befand sich der aus dem Schloße Straßburg stammende Wandteppich, dem 14. Jahrhundert angehörig mit der Darstellung der Allegorie von Tugend und Lafter.

129. An der Außenseite der Hof- und Domkirche zu Grätz befand sich laut Mittheilung der k. k. Statthalterei für Steiermark zwischen den zwei mittleren Strebepfeilern des dreiseitigen Chor-Schlusses das dem bekannten, im Jahre 1594 verstorbenen erzhertzoglichen Hof-Vizekanzler *Wolfgang Schranz zu Schranzenegg und Forchtenstein* errichtete Grabmal, dessen plattischer Schmuck nebst der Inschrift-Tafel auf einer der ursprünglichen Außenwand vorgelegten dicken Mauer-schrift angebracht war.

Anlässlich der jetzt stattfindenden Restaurationsarbeiten wurde aus ästhetischen Gründen beschloffen, das gedachte Grab-Monument abzunehmen und an eine andere passende Stelle der Außenseite der Kirche zu übertragen, die demselben als Unterlage dienende äußere Mauer-schicht aber zu beseitigen.

Bei Entfernung dieses Mauerwerkes wurde ein offenbar in den letzten Decennien des 15. Jahrhunderts

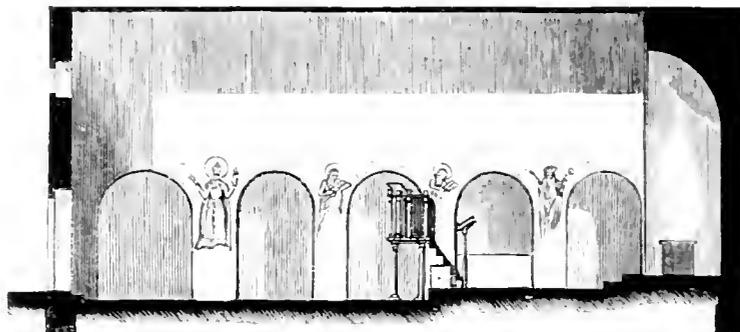


Fig. 32. (Muggia.)

entstandenes Fresco-Gemälde von zweifellosem kunsthistorischen Werthe bloßgelegt, welches den ganzen Raum zwischen den überhöhten beiden Strebepfeilern, dem Wasserfchlage des hohen Chor-Fensters und dem Fußgesimse der Mauer, sowie die anschließenden Theile der Strebepfeiler bedeckt und im ganzen einen Umfang von ungefähr 21 Quadratmetern besitzt. Dasselbe stellt die Verspottung Christi dar und zeigt sowohl in der Behandlung der Figuren als in den Formen des architektonischen Beiwerkes, welchem jedoch bereits ornamentale Elemente der Renaissance beigemischt erscheinen, den Charakter der späten Gothik.

In der verticalen Mittellinie des Bildes, dessen streng symmetrisch eingetheilter Hintergrund von perspectivisch gemalter Architektur gebildet wird, erhebt sich ein hoher Pfeiler, vor welchem sich unter einem durch einen Teppich gebildeten Baldachin — ganz dem Beschauer zugewendet — die sitzende Gestalt des dornengekrönten Heilandes befindet. Rechts und links schlagen zwei Knechte mit lebhaft bewegter Geberde auf das Haupt des Dulders los, auf welches sich die Stäbe der Peiniger eben niederstrecken.

An den beiden Seiten der Hauptfläche des Bildes stehen zur Rechten des Erlösers fünf, zur Linken zwei

Personen im eifrigen Gespräch beifammen; von denselben ist namentlich die Hauptfigur der rechtsseitigen Gruppe in der im Mittelalter üblichen Weise als Jude gekennzeichnet. Den oberen Abschluß des Gemäldes bilden zwei von einer Console über dem Marterpfeiler ausgehende, rechts und links in den mit einem vegetabilischen Ornament decorirten Rahmen des Hauptbildes verlaufende Bögen, deren Zwickel grau in grau gemalte bereits in die Formen der Renaissance schlagende Arabesken enthalten.

Zwei fenkrechte quer in je zwei Felder eingetheilte Streifen, welche ungefähr ein Drittel der Breite der mehrerwähnten Strebepfeiler einnehmen, erscheinen als Flügel des Haupt-Bildes, welches auf diese Art ein diptychonartiges Ansehen gewinnt. Jedes der vier Felder enthält die Figur eines Heiligen.

130. In der Kirche zu *Neukirchen im Pinzgau* wurden heuer mehrere Partien alter Wandmalerei blosgelegt. Die der Central-Commission hierüber zugekommenen Nachrichten schildern diese Gemälde, die im Langhaufe rechts sich befinden, als sehr wichtig und dem Charakter der Gewandung an den Figuren nach

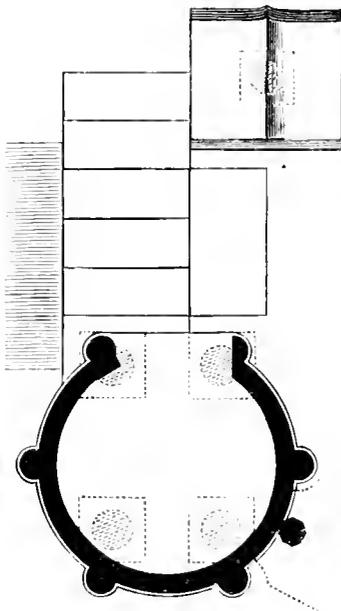


Fig. 33. (Muggia.)

als in das Ende des 15. Jahrhunderts gehörig. Die blosgelegten Partien gehören einem größeren Gemälde an. Man erkennt den Hollenrachen, in den eben König und Papst stürzen. Weiter erkennt man einen Ritter im Kampfe mit einem Teufel, der mit einer Gabel bewaffnet den Ritter an den Schultern haltet. Ein Engel schützt den Ritter im gefährlichen Kampfe und weist auf eine Schaar Seliger, die gegen den offenen Himmel ziehen. Die Figuren sind braun contourirt und meist von halber Lebensgröße. Die einzelnen Figuren sind ungleich erhalten, manche sehr schadhast.

131. In Fig. 31 geben wir den Grundriß der auf steiler Höhe ober *Muggia* bei *Triest* gelegenen Kirche; *Muggia Vecchia*. Wir sehen darin einen einfachen Horizontalbau in den charakteristischen Eigenthümlich-

keiten einer erstchristlichen Basilica. Es ist ein dreischiffiger Pfeilerbau mit Vorhalle und dem dem rechten Seitenschiffe vorgebautem Thurm, dahin aus jenem der Zugang führt. Der Eingang in die Kirche vom Vorraume führt in das Mittelschiff. Die Pfeiler des Langhauses sind einfache oblonge Aufbauten ohne jeglichen Schmuck, doch finden sich an den Rundbogen-Anfätzen Spuren von Fresken. Man erkennt die vier Evangelisten mit spät-byzantinischem Charakter, den heil. Dominicus, Christoph und die heil. Katharina (Fig. 32). Das Mittelschiff ist durch eine Ballustrade getheilt, der sich rechts die Kanzel (Ambon) anschließt. Wie Fig. 33 und 34 darthut, steht die Kanzel, dahin sechs Stufen emporführen, auf vier freistehenden Säulen von roher Arbeit in Marmor, auch die Brüstung ist ziemlich einfach; sie ist kreisrund construirt mit einem gegen die Stiege gerichteten schmalen Eingang und durch

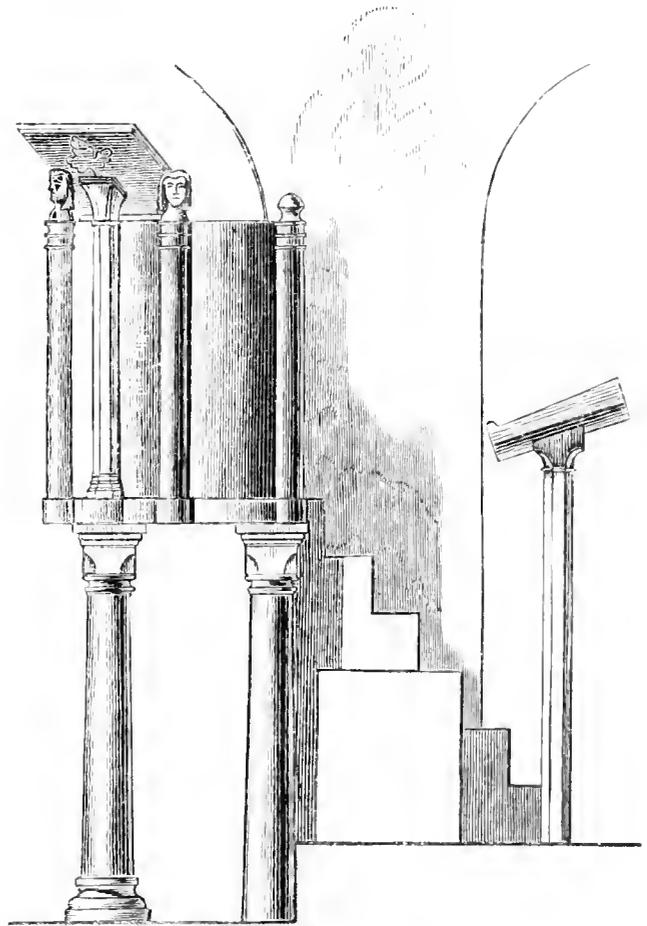


Fig. 34. (Muggia.)

sechs Halbsäulen gegliedert. Zwei dieser Halbsäulen tragen Köpfe, die übrigen kugelförmige Knäufe. Zwischen den beiden ersteren ist ein steinernes Lesepult auf einer besonderen Halbsäule ruhend eingefügt. Neben der Stiege befindet sich das Pulpitum. Das Hauptschiff endigt mit halbrunder Apfide, die Nebenschiffe haben geraden Schluß, die Rückseite der Kirche bildet eine flache Wand. Leider ist diese den Aposteln Peter und Paul gewidmete Kirche sehr verfallen, sie verdient aber ganz besondere Berücksichtigung, nachdem sie weit vor dem 13. Jahrhundert entstanden sein dürfte und ihrem Charakter nach vielleicht bis in die

...ten Jahre des vergangenen Jahrtausends zurück-
 reicher mag.

132. Wir haben S. XLIV die Abbildung eines Sie-
 gels gebracht, das von der Stadt *Wittingau* in Böhmen
 geführt wird. Dieses kreisrunde Siegel mit einem Durch-
 messer von 62 Mm. führt in einem nach innen und
 außen mit einem doppelten Stufenrande umgebenen
 Schriftrahmen die in Lapidaren ausgeführte Legende:
 Sigillum civium witi-gaw. Zwischen den einzelnen
 Worten, sowie im Siegel Felde Ranken. Der darin be-
 findliche stark ausgefweifte Schild zeigt eine crenel-
 lirtre Mauer in ihren oberen Schichten, darüber her-
 ausragend zwei quadrate Thürme mit abgestumpften



Fig. 35 Wittingau.

Ecken, einem crenellirten Abschuffe und spitzigem
 Dache. Im ersten Stockwerke der Thürme je ein
 größeres rundbogiges Fenster, im oberen zwei kleinere
 nebeneinander. Zwischen beiden Thürmen schwebt ein
 gefchnörkelter Schild mit der fünfblättrigen Rose der
 Rosenberge. Dieselbe Rose zeigt eine flatternde
 Fahne, die aus dem rechten Fenster des linken Thurmes
 zweites Stockwerk gegen die Mitte empor ausge-
 steckt ist.

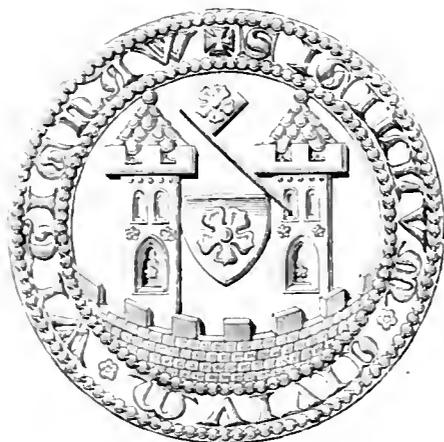


Fig. 36 Wittingau.

Das in Fig. 35 abgebildete Siegel dürfte mit dem
 eben beschriebenen gleichzeitig im 16. Jahrhundert
 entstanden sein und unterscheidet sich davon nur durch
 die Größe, da es im Durchmesser bloß 45 Mm. erreicht.
 Weit älter dagegen und mindestens in das 14. Jahr-
 hundert zurückreichend ist das derselben Stadt ange-
 hörige Siegel in Fig. 36 mit 58 Mm. im Durchmesser,
 das das vorher beschriebene Bild vollkommen gleich,
 aber im Charakter seiner Entstehungszeit wiedergibt.

Die wichtigsten Unterschiede sind: ein Kugel-Ornament
 als Einfassung des Schriftrahmens, eine kräftige Qua-
 dermauer mit niederen Zinnen, ein spitzbogiges Fenster
 mit Maßwerk im ersten, rundbogige Fenster nahe
 aneinander im zweiten Stockwerke der Thürme, Schup-
 pen-Ziegeldacher der Thürme mit größerem Knauf-
 Abschluß, ein gefweifter Dreieckschild mit dem
 heraldisch charakteristischen Roslein und ebenso dieses
 auf der Fahne. Die Legende lautet gleich, beginnt
 jedoch mit einem Kreuze und ist in charakteristischen
 Lapidaren ausgeführt.

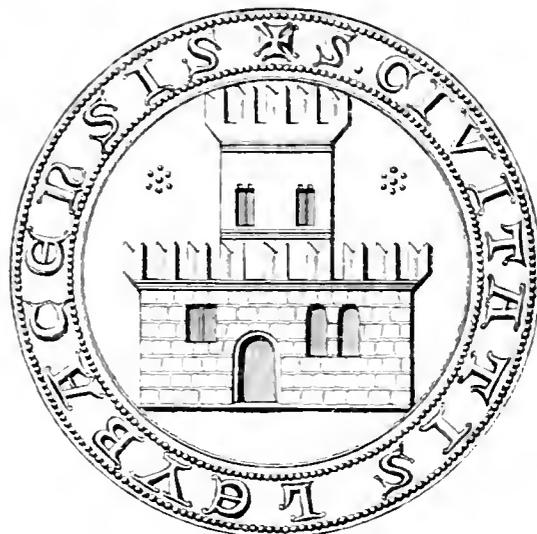


Fig. 37 Laibach

Die in Fig. 37 und 38 beigegebenen Siegel-Abbil-
 dungen beziehen sich auf die Stadt *Laibach*. Ersteres
 gehört in das 14. Jahrhundert, hat 70 Mm. im Durch-
 messer und zeigt im Bildfelde einen einstöckigen Qua-
 derbau mit rundbogigem Thor und im Stockwerke

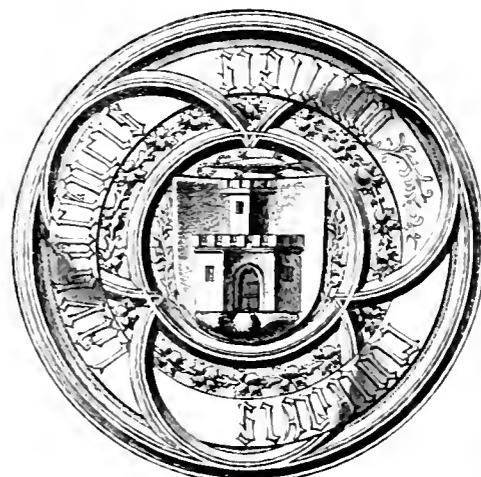


Fig. 38. Laibach.)

rechts ein geradegeschlossenes Doppelfenster, links
 zwei nahe aneinandergeschobene große Rundbogen-
 fenster. Ueber die Mauer ragt ein mächtiger quadrater
 Thurm empor, der in seinem obersten sichtbaren mit
 einer Gesimsleiste markirten Stockwerke zwei im
 Kleeblattbogen geschlossene Doppelfenster enthält
 und mit einer vorpringenden Galerie mit hohen Zinnen
 abschließt. Im Bildfelde beiderseits des Thurmes ein
 kreisförmiges Ornament aus sechs Perlen und einer

in der Mitte. Die in Lapidaren ausgeführte Legende im mit Perlenlinien begränzten Schriftrahmen lautet: s. civitatis leybacensis. Das andere Siegel ist eine sehr elegante Arbeit des 15. Jahrhunderts mit einem Durchmesser von 63 Mm. Das runde Siegel wird von einem kräftigen Stufenrand eingefasst und eine ebenso kräftige Leiste bildet in der Mitte einen Kreis von 30 Mm. Durchmesser, drei eben solche Kreis-Segmente schließen sich kleeblattförmig an den Mittelkreis an. In diesem sieht man in einem unten abgerundeten Schilde auf einem Felsen eine Burg dargestellt, mit drei Seiten gegen vorn, in der Mittelwand ein rundbogiges Thor, in den Wänden beiderseits je ein kleines Doppelfenster. Ueber den Zinnenkranz ragt mit zwei Seiten der Thurm empor, der mit vorspringender Zinnen-Galerie abschließt; auf jeder Thurmseite ein kleines viereckiges Fenster. Ober dem Schilde im Bildfelde kriecht ein Lindwurm, beiderseits Ranken-Ornament. Außerhalb des Ringes ein umlaufendes besonders zierliches Ranken-Ornament. Die Legende befindet sich auf einem Spruchbände, das sich durch die drei Kreis-Segmente windet, sie lautet: Sigillum civitatis leybacensis (Minuskel).

133. Der Unterrichts-Minister hat den Privat-Dozenten an der k. k. Universität zu *Innsbruck* Dr. *Emil v. Otenthal* zum Conservator ernannt, selber fungirt für die III. Section mit dem Functions-Bezirk: Tyrol und Vorarlberg, ferner den Med. Dr. *H. Wankel* in Olmüz für die I. und den dortigen Dom-Architekten *G. Meretta* für die II. Section. Die Central-Commission hat den Director der kais. Fideicommissfonds-Bibliothek, Hofrath *Moriz Ritter v. Becker* und den k. k. Hof-Secretär im Oberst-Hofmeisterramte Seiner Majestät *Franz Segenschnidt*, den Professor am Leitmeritzer bischoflichen Diöcesan-Seminar Dr. *Vincenz Luksch*, dann den Referenten bei der Staatseisenbahn-Gesellschaft Dr. *Cyriak Bodenstern* zu Correspondenten ernannt.

134. Von Seite der Commune *Wien* erhielt die Central-Commission über ihr diesfälliges Erfuchen, betreffend die im alten Rathhause noch befindlichen Kunstwerke, die erfreuliche Mittheilung, das dieselbe schon seit Jahren bedacht ist, die im erwähnten Gebäude erhaltenen Kunstwerke der Stadt zu erhalten und selbe im neuen Rathhause in würdiger Weise zur Aufstellung, respective Verwendung zu bringen.

135. Wie der Central-Commission aus *Bozen* angezeigt wurde, fand man in dem Gebäude der freiwilligen Arbeitsanstalt interessante alte Wandmalereien. Beim Ausweissen eines großen Arbeitsraumes zeigten sich nämlich Anzeichen einer alten Bemalung, die bei aufmerkfamer Nachforschung über sämmtliche Wände dieses Saales sich erstreckt. Der Gegenstand der Vorstellung scheint einer alten Heldenfage entnommen und im 14. Jahrhundert zur Ausführung gekommen zu sein. Das bezogene Gebäude, Schloß *Schrofenstein* genannt, gehörte fowie Runkelstein den Herren von Vintler. Die Fresken zeigen mit jenen außer dem Charakter einer gleichen Entstehungszeit auch noch viele Aehnlichkeit in der Behandlung, daher man der Vermuthung Raum geben kann, das sie derselben Künstlerhand entstammen.

136. (*Wandgemälde in Vectorsberg.*) Die Restauration, welcher der Chor der Kirche in *Vectorsberg* unterzogen wurde, löste die Morteldecke von einigen Wandbildern, die Jahrhunderte darunter verborgen waren. Ihre seltsame äußere Behandlung mittelst einfacher starker Umrisszeichnung, durch welche die Gestalten sich von einem kräftigen Hintergrund lösen, die gleichmäßig ausfüllende Colorirung mit mäßiger Schattenangabe rückt ihr Alter wohl unzweifelhaft in die Zeit der Erbauung der Capelle, welche Graf Rudolph IV. von Montfort urkundlich anno 1381 dem damals schon bestehenden Minoriten-Kloster stiftete.

Die Entfernung des verhüllenden Verputzes liefs weiter erkennen, das jener alte Bau vielfachen Umgestaltungen unterlag durch Erhöhung der Seitenmauern, Fortsetzung derselben bis zum jetzigen Schiff der Kirche und Versetzung der Fensteröffnungen; dadurch ging der größte Theil der Wandbemalung zu Grunde und es blieb nur das Weltgericht auf der Epitellseite theilweise erhalten und auf der entgegengesetzten eine Andeutung des Martyriums des heil. Eusebius. Conservator *Fenny* hat hierüber ausführlich an die Commission berichtet.

Die figurenreiche Composition des jüngsten Tages zählt auch in ihrem gegenwärtigen fragmentarischen Zustand noch immer 22 Köpfe. Ganz oben schwebt der Engel des jüngsten Gerichtes, der in eine Posaune bläst, welcher die Form eines gewaltig großen Hornes gegeben ist; unter ihm scharft sich der Chor der Seligen aus jeglichem Stand, Alter und Geschlecht, die Frauen im Vordergrund, hinter ihnen die Männer. Unter den dicht gedrängten Gestalten, welche die Darstellung umfaßt, ist am leichtesten der Bischof erkennbar durch die dreieckige Mütze auf dem in steifen Locken herabhängenden Haar, ihm zur Linken steht König und Fürst, als solche durch Krone und Fürstenthut, ersterer auch noch durch eine Mantelbroche gekennzeichnet. Der alte Mann mit dünnem Lockenkneife um die kahle Glatze ist wohl ein Monch, in dem neben ihm vorschauenden jugendlichen Kopf mit üppigem langen Haupthaar, darauf ein Tellermützchen, wird wohl ein Knappe oder Ritter gemeint sein.

Unter den weiblichen Köpfen gibt es nach Ausdruck der Züge, nach Haartracht und Kopfbedeckung, sowohl Frauen als Jungfrauen in verschiedenen Lebensaltern zu unterscheiden: die drei nimbirten Köpfe im Vordergrund stellen heilig gesprochene Jungfrauen vor, die eine unter ihnen, mit Diadem an der Stirn ausgezeichnet, ist vielleicht eine fürstliche Braut, deren Kleidung auch Besonderheiten aufweist, denn die nur hier in Anwendung gebrachten Bogenlinien sollen offenbar Pelzbefatz bedeuten. Die seligsten Jungfrauen mit zwei anderen ohne Nimbus knieen in gleichmäßiger Stellung, mit zum Gebet erhobenen Händen, das Gesicht in inniger Andacht leicht nach oben gerichtet. Alle tragen als Unterkleid eine enganliegende, in den Farben roth, schmutziggrün, braun und weiß abwechselnde Tunica, deren Ausschnitt um Hals und Brust ein weißes quer gefaltetes Tuch (Brustlatz) ausfüllt.

Die knieenden Figuren wie die Köpfe der vorschauenden sind in mehr als halber Lebensgröße mit starken Umrissen entworfen, die an den Körpertheilen in brauner, an den Kleidungsstücken in schwarzer Farbe ausgeführt sind. Im übrigen ward für das Gemälde

Zinnober, Grünspan, gelber und heller wie dunkelbrauner Ocker in reichlicher Menge verwendet, während das Incarnat in schmutzigem Grau gegeben und die Hintergründe vorzugsweise in Grünlichwarz, mitunter auch in verschieden abgestuftem Braun schattirt erscheinen, blau fehlt auffälliger Weise gänzlich. Es mangelte dem Maler keineswegs an Talent, obgleich sich in der Behandlung der Köpfe und Stellungen eine schablonenhafte Manier geltend macht, prägt sich doch eine kräftige formgewandte Linienführung aus, ein nicht zu verkennendes Geschick durch noch so einfache Umrisse in Mienen und Geberden eine feelebige Situation zu verdeutlichen und in die Gewandung Weichheit und freien Fall zu legen. Verzerrungen begegnen wir nur in dem schwebenden Engel mit der Posaune, dessen schwer darzustellende Position über die Kräfte des Malers hinausging.

In einem vom Weltgericht getrennten, ebenfalls ornamentstück gefaßten Felde schauen wir einen Theil der Verdammten am jüngsten Tage: eben entleeren sie den Sargen und Gräben die zwar eher Badewannen gleichen, um ihre den irdischen Sünden entsprechenden ewigen Strafen anzutreten. Jener Mann, der unter der Last des von ihm getragenen Schweines fast erliegt, bußt entweder für Vollerei oder Unkeuschheit; jener andere inmitten Haufen von Münzen, der einen großen Hammer der Pragehammer, mit dem die Bracteaten geschlagen wurden schwingt, muß den Geizhals und seine Strafe darstellen; ungewiß bleibt die Deutung des Dritten, der mit beiden Händen einen Korb, beladen mit großen Steinkugeln über den Kopf hebt, ebenso des Vierten, von dem nur allein das Gesicht im Hintergrunde hervorsteht. Damit bricht das hollische Bild ab, zerstört durch den späteren Einbau des Triumphbogens.

Im unteren Bilde ist alles schwarz contourirt, die Figuren — alle nackt — sind in graulichem Tone schattirt und daneben dienten die gleichen Farben wie oben. Dreierlei Ornamente umrahmen das Wandgemälde, ein breites als Abschluß nach oben, das wohl alle vier Seiten umzog, enthält eine rohe blattähnliche Verzierung in schwarz und rother Farbe; zwischen das obere und untere Bild greift eine aus Stab und Vierpaß bestehende einfarbig braune Bordure ein und dieses Feld mit den Verdammten wird umrahmt von zinnoberrothen Wellenlinien und schwarzen Zwickeln innerhalb brauner Streifen.

Von der Wandmalerei der andern Seite erhielten sich so schwache Reste, gerade genügend, um zu erkennen, daß man es mit dem Martyrium des heil. Eusebius zu thun habe. Rechts vom Beschauer sieht man ein mit der Hand gestütztes abgeschnittenes Haupt auf dem Wiefengrund, über ihm einen stiegenden Engel, dessen Hand auf eine Sense als Marterwerkzeug weist, welche neben einem Strauch in der Erde steckt, dessen behaarte Stengel dreigetheilte Blätter spitzer Form tragen. Eine große Figur, von der nicht zu unterscheiden war, ob sie männlich oder weiblich, schwang in ihren Händen ein Schwert und über sie wölbte sich ein Baum mit denselben Blättern belaubt, die auf dem Wiefengrund dargestellt waren. Einen Unterschied in dem Charakter der Zeichnung kann man eben so wenig wie in der Farbengebung erkennen, der nimbrige Engel verrath in seiner ungleichmässigen Behand-

lung die vollste Uebereinstimmung mit seinem Gegenüber im Weltgericht, daher nicht genügende Anhaltspunkte vorhanden, um einen zeitlichen Unterschied zwischen dem Wandgemälde rechts und links zu constatiren.

137. (*Grabungen in Frögg 1885.*) Conservator *Baron Haufer* hat hierüber berichtet, daß von den fünf geöffneten Grabhügeln sich nur einer intact erwies. Die übrigen vier trugen deutliche Spuren, daß sie früher schon einmal geöffnet und ihres besseren Inhaltes beraubt worden waren: sie lieferten daher auch nur Urnenscherben, ein geschweißtes eisernes Meißel und stark zersetzte Bruchstücke einer Bronze-Fibula. Von diesen vier Tumuli selbst war einer mit einem Steinringe ausgestattet und drei bestanden aus bloßen Erdaufschüttungen. Erst der fünfte Grabhügel war noch vollkommen gut erhalten, hatte in seinem Innern einen Steinring von circa 3 M. Durchmesser und war mit einer Steinplatte gedeckt. Der ganze Steinbau wurde von Erde blosgelegt, und dann wurden die Steine von der Seite hinweggeräumt. Da ergab sich nun die interessante Wahrnehmung, daß nicht die Mitte des Grabhügels die beigesetzten Reste barg; die ziemlich starke Kohlenschichte reichte vielmehr unter dem Steinringe hervor und nicht einmal bis in die Mitte des Hügels. Es laßt sich dies nicht anders deuten, als daß die auf flachem Waldboden beigesetzten Reste erst mit Erde bedeckt wurden, so daß man bei der Aufführung des Steinringes nicht mehr über die Lage derselben orientirt war.

Die Funde, welche in dieser Kohlenschichte beifammen lagen, waren nicht reichhaltig, boten jedoch aus dem unerschöpflichen Formenreichtum der Hallstadter Periode immerhin neues. Zunächst waren es zwei Urnen der rohesten Art, welche trotz aller Sorgfalt nicht ganz gehoben werden konnten. Sie enthielten keine Beigaben. Diese lagen zerstreut umher. Es waren dies vornehmlich stark zersetzte Bronze-Plättchen, Trümmer eines cylindrischen Gefäßes oder eines Gürtels mit punktirter Zeichnung; dann etliche 30 Stück Klapperbleche von langlich dreieckiger Gestalt; endlich Bruchstücke von Eisenringen, deren einige am Ende zu einem Ohr umgebogen waren, und bei ihrer überaus starken Verrostung an der Oberfläche feine netzartige Abdrucke wie von einem Gewebe zeigten.

Es lagen aber nebst diesen vielleicht zusammengehörigen Stücken, welche zum Theile auch zusammenhängen, noch andere Bronze-Gegenstände dabei, welche stark zersetzt und nicht zu bestimmen waren, nämlich ein dreifach gewundener Bronze-Draht, ein henkelartiges Bronze-Stück von 5½ Cm. Länge mit feinen linearen Eingravirungen, sowie ganz kleine Stückchen Bronze-Blech, ebenfalls linear gravirt. Außerdem fanden sich zwei Spinnwirtel, Holz- und Knochensplitter in größeren Mengen.

138. (*Der Ring Papst Paul II.*) Anlässlich eines längeren Aufenthaltes auf Schloß *Krotzenbach* nächst St. Ruprecht in Unterkrain, einer Fideicommiss-Herrschaft des Grafen *Joseph Anton Barbo zu Waxenstain* fand ich unter vielen anderen interessanten Familienreliquien auch den Siegelring des Papstes *Paul II. Barbo*.



Das Petschaft ist ein sogenannter Daumenring, 39 Mm. breit, 5 Cm. hoch, an dem oberen Theile 3·1 Cm. an dem unteren 2·3 Cm. tief; das Materiale ist Bronze, welche stark vergoldet ist. Um die obere in Form eines Rechteckes gestaltete Vierung läuft eine flegartige Erhöhung über eine sehr tief eingeschnittene Falte, aus welcher Fassung der Ringstein herausgebrochen ist.

Die *Vorderansicht* des Ringes wird erstlich durch zwei dünne Rundstäbe gebildet, zwischen welchen eine vertical theilende Verzierung eingeschnitten ist. Darunter befinden sich auf punktirtem mit der Punze geschlagenem Grunde die Symbole der Evangelisten, welche mit den Häuptern den eben erwähnten Steg durchschneiden. Die 2·4 Cm. große Hohlung des Ringes wird von einem fortlaufenden Lorbeerkranz umgeben, welcher im Gegenfatze zu den in sehr hohem Relief gehaltenen Thiergehalten nur in ganz schwacher Erhebung aus der Fläche tritt. Die Reliefs zeichnen sich durchwegs durch entschieden gothische Behandlungsweise aus; so sind die Schwungfedern des Adlers streng nach abwärts gerichtet, die Flugbänder knitterig in den Falten und sowohl der heraldische Löwe im Wappen als auch der geflügelte Löwe des Evangelisten vollkommen gothisch.

Im *Profil* weist der Ring einerseits das Familien-Wappen des gräflichen Hauses Barbo zu Waxenstein¹ auf, nämlich einen aufrechtstehenden Lowen, mit einem schrägrechten Balken belegt; darüber die päpstliche Tiara mit den gekreuzten Schlüsseln und stylisirten Flugbändern. Die entgegengesetzte Seite zeigt ein fremdes Wappen, wahrscheinlich das der Mutter Papst Paul II, der *Polyxena Condulmer*, einer Schwester des Papstes Eugen IV.

Von einem Wappen zum anderen zieht sich längs der ganzen Ausdehnung des Ringes ein breites Band, welches durch einen geschuppten Längstreifen in zwei gleiche Theile zerlegt wird, die ihrerseits wieder zur Aufnahme folgender sehr gut erhaltenen Inschrift dienen:

PAVLVS P · P · SECVNDVS ·

Das Gewicht des Ringes beträgt 35 Dkgr.; ich würde sowohl nach der technischen Ausführung, als besonders nach der Zeichnung des figuralen Theiles dieses Kleinod für *deutsche* Arbeit halten.

Was den ursprünglichen Besitzer des Ringes anbelangt, so hat bekanntlich Paul II, nachdem er früher Cardinal-Priester von St. Marcus gewesen war, am 31. August 1464 den päpstlichen Stuhl bestiegen. Er starb nach kurzer Regierung angeblich an Gift, der Familien-Tradition nach am Schlagflus zu Rom am 25. Juli 1471. Die hervorragendste seiner Thaten war die im Jahre 1466 ausgesprochene Excommunication über König Georg Podiebrad von Böhmen.

Die Angaben über den Charakter Paul II. lauten höchst widersprechend: Von einigen seiner Biographen² wird er zum umsichtigen und sparsamen Regenten, von anderen wieder zum Verschwender und härtesten Despoten gemacht.

Leicht-Lychdorff.

¹ Die Familien-Chronik der Grafen Barbo v. Waxenstein. Im Auszuge mitgetheilt von Leopold v. Beckh Wilmannsweiler. Mit 2 Stammtafeln 8. Jahrg. des Jahrbuches des heraldisch-genealogischen Vereines „Adler“ Wien, 1881 pag. 27—32.

² Platina (Bartholomaeus Saechi, geb. 1421, nachmals Bibliothekar des Vatikans, farb 1481), ebenso Canisius, Querini, Muratori und Andere mehr.

139. (*Neugefundene römische Inschriften.*) *St. Georgen am Langsee, Karnten.* Nach einer Mittheilung des Conservators *Karl Baron Hauser* wurde diese Inschrift von Herrn Oberlehrer *Gamper* in einem Bauernhause entdeckt, welcher sie dem kärntnerischen Geschichts-Vereine in Klagenfurt zum Geschenke machte. Der Stein ist jetzt in der alten Monumentenhalle aufgestellt. Kalkstein: Höhe 0·55, Breite 0·80, Dicke 0·21.

FIRMINO MI
LEG HITALP · F
ANNXXVMATER
TSORORPIEN /
· 5 · IMO

..... Firmino mi[I](iti) leg(ionis) II Ital(icae) p(riae) fidelis: ann(or)um viginti quinque. mate[r] [e] t soror pien[tissi]mo.

Tarvis, Karnten: Nach einer Mittheilung des Conservators *Karl Baron Hauser* an der Außenseite des Hauses neben dem Bezirksgerichte eingemauert; von *Baron Leopold May de Medis* aufgefunden. Umrahmte Tafel: Höhe 0·32, Breite 0·45.

VITALIS ·
HILARI · F · V · F · S · ET
SVRAE · LVPPONS
FILIAE · CON ·

Vitalis Hilari filius) v(ivus) f(ecit) s(ibi) et Surae Lupponis filiae con(iugi)

St. Margarethen in der Reichenau, Karnten: Nach einer Mittheilung des Pfarr-Provisor *Ignaz Rader* in der Kirche an der hinteren Seite des Hoch-Altars eingemauert. Tafel aus weißem Kalkstein: Höhe 0·46 Breite 0·56.

C CASSIVS MA
XIMVSVETERO
V I P R S I B I E T
MESSIAEBELATVS
SAEVXORI · T · F · I ·

C(aius) Cassius Maximus vet(eranus) cohortis) VI pr(aetoriae) sibi et Messiae Belatussae uxori te(stamento) fieri i(ussit).

Neunkirchen, Niederösterreich: Nach einer Mittheilung des Custos-Adjuncten Dr. *Theodor Frimmel*, im Rathause aufgefunden und daselbst im Hofe aufgestellt. Der Grabstein ist von einem Giebel gekrönt, in welchem ein Pinienzapfen, in dem Zwickel rechts ein Delphin. Darunter in einem eingerahmten Felde ein Kranz und in den Ecken Rosetten. Unter diesem Felde die Inschrift. Da der Stein als Thürschwelle zugehauen wurde, so ist der Delphin im linken Zwickel und die Rosette links oben verloren gegangen. Material: Rohrbacher Conglomerat. Höhe 2·82; Breite 0·2; Dicke 0·23.

MESINVS
MASTAOVS
ANXX
HSEPAETIPP

Mesinus Mastaonis (ñlius) an(norum) viginti h(ic) s(itus) e(st). pater [p](ro) p(ietate) p(osuit).

Alfred v. Domaszewski.

4. Bemerkungen zu Herrn Professor *Bauer's* Analyse S. LXXXII. Das Wasser und das Salz weisen an dieselben auf *christliches Weihwasser* hin, welches nach *Marguz*, Dictionnaire des Antiqu. chret. Art. Eau benedite, den ich zu dieser Bemerkung benützt habe, den Christen in gläsernen und thönernen Gefäßen oft ins Grab mitgegeben wurde, wie sie sich denselben nach dem Zeugnisse des Theodoretus schon seit alten Zeiten in ihren Wohnungen bedienten. Schon die apostolischen Constitutionen erwähnen die Weihe dieses Wassers durch einen Bischof unter Assistenz eines Priesters und eines Diacons. Am Anfange des 2. Jahrhunderts (in dessen zweiter Decade verordnete Papst Alexander I. die *Beimengung von Salz* „constituit, a quam aspersio cum sale benedicti in habitaculis hominum. Liber pontif. VII. 3.“

Im zweiten Bestandtheile des Inhaltes dürfte das christliche Chisma erkennbar sein. Freilich erscheint gewöhnlich Opobalsam mit Olivenöl als Chisma. Hier aber vertrat das Harz des auf Creta auch in Palästina sich findenden Cistus creticus die Stelle des theuren Opobalsamum; denn auch das Ladanum wurde schon im Alterthume als kostbare Specerei besonders zum Ausrauchern verwendet. Der Patriarch *Jacob* sendet dem Vicekönig von Aegypten auch Ladanum als ein köstliches Erzeugnis der ägyptischen Heimat Gen. 37, 25. Der von mir neuerdings herausgegebene Ludolfus von Sudheim 12. Jahrhundert nennt ein Rauchermittel, dessen Gewinnung genau der des Ladanums entspricht, geradezu *Zimiamu*, das er von Thus Weihrauch unterscheidet. So mag eine Lösung von Ladanum in Oel, oder eine Verfetzung des Oeles mit Ladanum, immerhin auch als Balsam verkauft gewesen und zu Chisma verwendet worden sein. Der eigentliche echte von Balsamodendron gileadense stammende Balsam war schon im hohen Mittelalter sehr theuer. Eine Reihe von Sagen gingen über seine Heilkraft im Schwange. Den hohen Preis des echten Balsams mag man aus der ergötzlichen Schwarzer-Geschichte entnehmen, wie der heil. Wilibald von Eichstätt, der sich aus Mataria in der Nähe von Babylon Fostat bei Kairo Balsam mitgenommen hatte, denselben den ägyptischen Zollbeamten zu verheimlichen weiß: denn der Balsam jenes Gartens galt als exclusives Eigenthum des Beherrschers von Aegypten, — kein Wunder, wenn in den Kirchen des Abendlandes statt des echten Balsams eine andere düftende Specerei zum Chisma verwendet wurde. Das ganze Mittelalter hindurch wurde der jüdisch-arabische Balsam zum Chisma gebraucht, bis die Entdeckung von Amerika auch das Bekanntwerden mit besserem Balsam zur Folge hatte. Entsprechend dem occidental-liturgischen Gebrauche besteht das analysirte Chisma nur aus Balsam Ladanum mit Oel: die orientalische Kirche hat schon von altersher eine große Menge d. Specereien, die zum Chisma hinzukamen.

Es ist nicht allein die Mischung von Chisma und Weihwasser auffallend, obgleich eine Analogie dafür in der Liturgie des Charismstages vorhanden ist, da bei der Weihe des Taufwassers Chisma in das Weihwasser gegossen wird, sondern es ist vielmehr auffallend, warum eine ziemlich bedeutende Menge Chisma sich in einem Grabgefäße vorfindet. Vielleicht ist der Begrabene eine höhere kirchliche oder fürstliche Person gewesen, der man das vom Vorjahre übrig gebliebene

Chisma ins Grab mitgab, statt es zu verbrennen.¹ Denn seit dem 5. Jahrhunderte wurde vom Bischofe das neue Chisma am Grundonnerstage geweiht, aber der Rest vom Vorjahre wurde und wird noch am Charismstage verbrannt.

Uebrigens gibt die Thatfache, daß die Vermengung von Oel und Balsam seit dem 6. Jahrhundert nachweisbar ist, zunächst den Terminus usque an, welchen man als Gränze der Altersbestimmung einzuhalten hatte. Man vergl. *Kraus*, Realencyclopädie des christl. Alterthums, Art. Chisma.

Wilh. Ant. Neumann.

141. Der im Monate Juli d. J. in der Nähe von *Althofen*, politischer Bezirk St. Veit in Karnten gemachte Munzfund soll nach der persönlichen Mittheilung des Finders ungefähr 180 römische Großbronze-Münzen ohne jede Beimengung von Gold- und Silbermünzen enthalten haben.

Von diesen Münzen gelangten 12 Stücke an die k. k. Bezirks-Hauptmannschaft St. Veit, 95 brachte der Finder dem kärntnerischen Geschichts-Vereine, die übrigen sollen meist vom Funde weg verschleppt worden sein.

Die vorgenannten 107 und zwei andere sicher aus diesem Funde herstammende Stücke hat Correspondent *Freiherr v. Jarbornegg* zur Bestimmung in seine Hand bekommen.

Dieselben sind durchwegs theils breite, theils dicke Seesterze von ziemlich gleichem Normalgewichte und gehören folgenden Imperatoren beziehungsweise deren Frauen an: Vespasian 1, Nerva 2, Trajan 14, Hadrian 35, Aelius 1, Antoninus p. 28, Faustina s. II, Faustina j. 5, Marcus Aurelius 10, Lucius Verus 1, Lucilla 1 Stück.

Unter diesen Stücken befinden sich keine Seltenheiten und die wenigen derselben mit milder häufigen Reversen sind eben so schlecht wie alle übrigen erhalten. Nur die beiden Seesterze des Lucius Verus und der Lucilla sind so erhalten, daß sie ein Sammler, der auf gute Erhaltung sieht, in seine Sammlung aufnehmen würde. Daß in diesem Funde eine Münze des *Aurélianus* vorgekommen wäre, ist nicht bekannt und auch nicht recht denkbar.

142. Der sehr wichtige aber ebenso schadhafte Schmitz-Altar in der Kirche zu *Hohenems* wurde, da eine ihn für den Gottesdienst wieder eignende Reparatur unmöglich schien, abgetragen und dem Vorarlbergischen Landes-Museum gegen Revers übergeben; damit erscheint das Schicksal dieses Kunstwerkes gesichert.

143. Der Verein *Vöcla* in *Časlau* hat an die Central-Commission über die Grabungen am Hradek während dieses Jahres einen eingehenden Bericht vorgelegt. Diesem ist zu entnehmen, daß der Fundplatz eine vom 10. bis ins 15. Jahrhundert bewohnte Oertlich-

¹ Aler Erwähnung werth ist die Thatfache, dass man in dem neuesten Jahrgange des *Statutus*, wie ihn die Cividalese-Museal-Tradition nennt, über den Resten eines mit reichem Schmuck begrabenen Longobarden, ein Gefäß mit vielleicht einem Liter klaren Wassers gefunden hat, das nach der chemischen Analyse geringe Kochsalztheile und ein braunes auf Balsam hinweisendes Sediment enthält, das nur mit dem von Prof. *Bauer* bestimmten Sedimente verglichen werden darf. Obwohl die es Wasser schon einmal chemisch untersucht worden ist, so laßt doch jene Analyse in quantitativer und qualitativer Genauigkeit einiges zu wünschen übrig, und wäre eine neuerliche Analyse wünschenswerth. Es wird wohl möglich sein, aus Cividale eine entsprechende Menge dieses Wassers zu erhalten.

keit ist, vermuthlich der Sitz eines Zupenantes gewesen, auf welchem sich aber auch eine Capelle und ein Begräbnisplatz befanden. Die erhaltenen Reste sind zumeist Ueberbleibsel aus dem Haushalte: Topfheberben, Spinnwirtel, Pfiemen, Kämme, Messer, Pfeilspitzen, Knöpfe, Schlittschuhe und ähnliche Dinge, außerdem gleich anderen Ansiedlungen: Abfälle aus der Küche, vornehmlich Knochen vom Rind, Schwein, Schaf, von Hirschen, Rehen und Hühnern. Die Bestatteten lagen reihenweise ohne auffällige Beigaben.

144. Conservator *Bulić* berichtete über die Fortsetzung der Grabungen in *Salona* während dieses Sommers. Sie begannen an der nordöstlichen Seite der Basilica im Anschlusse an die Arbeiten des vorigen Jahres. Man fand mehrere Sarkophage von großen Dimensionen, stark verletzt, etliche mit Inschriften. Uebrigens erkannte man, das das Grabfeld sich nicht weiter ostwärts erstrecke und somit auf dieser Seite nichts bedeutendes mehr erwartet werden dürfe. Man ging daher mit den Grabungen an die erste Seiten-Apsis, welche an die zweite auswärts die linke Seite der Basilica begleitende Mauer angebaut ist, um sie gänzlich freizulegen. Hier fand sich ein gewöhnliches gewölbtes Grab, einiges von Thongefäßen und ein kleines Capital. Auch breitete sich der Friedhof nicht weiter aus. In einem Sarkophage fand man drei kleine dünne Ohrringe (1 golden, 2 silbern).

Hierauf begann man unter der Bodenfläche des Presbyteriums zu graben. Man fand etliche Sarkophage, wodurch neuerdings der Beweis geliefert wurde, das die ganze Basilica auf einem Terrain ganz voll zerbrochener Sarkophage ruhe.

145. Ohne dem unzweifelhaft demnächst erscheinenden ausführlichen Berichte über die in *Wien* während der drei Tage des 2. bis 4. November d. J. abgehaltenen Conferenz der k. k. Conservatoren und der Correspondenten der k. k. Central-Commission vorzugreifen, sei doch gestattet, schon jetzt eine kurze Relation darüber in dem Organe der Central-Commission zu veröffentlichen.

Wie schon wiederholt hervorgehoben wurde, erschienen die beiden bisherigen Conferenzen der k. k. Conservatoren u. s. w. in *Klagenfurt* und *Steyr* so anregend und in ihren nächsten Erfolgen so entsprechend, das die Central-Commission die Zweckmäßigkeit, ja Nothwendigkeit erkannte, im laufenden Jahre auch für die Abhaltung einer solchen Conferenz vorzuforgen. Die Mitglieder der Commission einigten sich, die nächste Conferenz in *Wien* abzuhalten, nahmen aber für den Fall einer Staats-Subvention auch eine solche Conferenz pro 1886 zu *Prag* in Aussicht. Da aber von Seite des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht eine solche Subvention kaum erwartet werden kann, wie es sich selbst in diesem Sinne aussprach, so dürfte die projectirte Zusammenkunft in der böhmischen Landes-Hauptstadt wahrscheinlich zur beabsichtigten Zeit nicht zur Verwirklichung gelangen.

Die Wiener Conferenz, wofür keine Staats-Subvention beansprucht wurde, gab einen glänzenden Beleg für die Zweckmäßigkeit dieser Zusammen tretungen, sie brachte zahlreiche hochwichtige Fragen in

würdevoller fachgemäßer und eingehender Debatte zur Berathung und resultirte in vielen wohlbegründeten Meinungs- und Anschauungseinigungen. Man kann mit Recht die Einführung dieser Conferenzen als einen glücklichen Wurf in der Thätigkeit der Commission bezeichnen, eine Einführung, die wie die Commission selbst viel mehr der Beachtung der Organe der k. k. Regierung werth und würdig ist, als bisher geschah. In uberaus dankenswerther Weise und einen berechtigten Mahnruf und Aufmunterung nach dieser Richtung abgehend erscheinen die warmen anerkennenden Worte, mit welchen Seine Excellenz der Unterrichts-Minister *Baron Conrad* die Versammlung am zweiten Berathungstage begrüßte und ihr d. i. der Conservatoren und der Mitglieder der Commission — selbstloses und uneigennütziges ununterbrochenes und oft sehr undankbar beurtheiltes Streben und Wirken anerkannte und ihnen Ausdauer und Muth für die Zukunft zusprach, um auf dieser für die Ehre Oesterreichs wichtigen Bahn auszuhalten.

Die Versammlungen wurden im alten Rathhause, im vom Architekten *Fellner* hergestellten Gemeinderaths-Saale gehalten. Eine eigenthümliche Fügung des Schicksals führte die Conservatoren in dieses Gebäude, das, wie der die Versammlung begrüßende Gemeinderath *Matzenauer* in seiner Ansprache so passend hervorhob, durch mehr als ein halbes Jahrtausend mit den Schicksalen der Reichshauptstadt innig verflochten war. Dies Gebäude birgt Repräsentanten aller Baustyle von der Gothik angefangen, und zwar nicht deren schlechteste; in vielen Stücken finden wir darin geradezu mustergiltige Arbeiten und doch ist das Schicksal des Hauses heute nichts weniger als gesichert. Gerade an diesem Hause sollte sich zunächst die Conservirung bewahrheiten. *Wien* hat nicht so viele derartige Baulichkeiten, das diese so leicht entbehrt werden könnten.

Was nun die Versammlung betrifft, so hatten die zahlreichen Anmeldungen im Sommer eine rege Theilnahme erwarten lassen und es war auch so, obgleich in den letzten Tagen eine große Anzahl von Abfagen einlangte. Vor allen seien die Mitglieder der Central-Commission als Theilnehmer genannt, nur Ober-Baurath *Bergmann* in Folge Unwohlseins und Hofrath *Sickel* in Folge einer Dienstreife waren davon ferngeblieben.

Von Conservatoren nennen wir ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu machen, als Theilnehmer die Herren Dr. *Gottlieb Kurfchner* aus *Troppau*, Reg.-Rath *Beda Dudik*, Prof. *August Prokop* und Custos *Moriz Trapp* aus *Brunn*, Prof. *Victor Schwerdtner* aus *Pilsen*, Ober-Ingenieur *Wilhelm Schollmayer* aus *Eger*, Dombaumeister *Joseph Mocker* aus *Prag*, Prof. *F. Braunfetter* aus *Reichenberg*, *Stephan Berger* aus *Prag*, Fachlehrer *Emanuel Pippich* aus *Königgratz*, Gymn. Dir. *Franz Bulić* aus *Spalato*, Landes-Schulinspector *Michael Glavinic* aus *Zara*, Prof. *Heinrich Majonica* aus *Gorz-Aquileja*, Dr. *Samuel Jenny* aus *Bregenz*, Prof. *Norbert Lebinger* und Architekt *Adolph Stipberger* aus *Klagenfurt*, Prof. *Johann Graus*, Dr. *Wilhelm Gurliit* und *Arnold v. Luschin-Ebengreuth* aus *Gratz*, *Joseph v. Kolb* aus *Linz*, Ingenieur *Karl Rosner* aus *Krems*, P. *Adalbert Dungal* aus *Gottweig*, Prof. *Hermann Riezel* aus *Wien* und Prof. *Karl Sterz* aus *Znaim*.

Von Correspondenten bemerkten wir die Herren: Custos *W. Boheim*, Custos *E. Chmelarz*, Reg.-Rath *v. Falke*, Dr. *Moriz Hoernes*, *Johann Janku*, Statth.-Rath *Graf Latour*, Dr. *Anton Mayer*, Prof. *Wilhelm Neumann*, Custos *Karl Schellein*, Reg.-Rath *Karl Weiss*, *Anton Widter*, Exc. Graf *Johann Wilczek*, Reg.-Rath *Wuffin*, Prof. *Woldfich*, Hofsecretar *Segenschmid* und Dr. *Bodenstein* aus Wien, Propst *Ubaldo Köstleritz* aus Klosterneuburg, Propst *Anton Kerstbaum* aus Krems, Architekt *Meretta* aus Olmütz, P. *Johann Faigl* und *Wilhelm Pailler* aus St. Florian, Prof. *Alphons Mullner* aus Linz, Custos *Anton Petermandl* und Fachvorstand *Ritzinger* aus Steyr, Hauptm. *Leopold v. Beck* aus Gratz, *Viktor Konfchegg* aus Aufsee, Prof. *Hans Petzchnig* aus Gratz, Bergrath *Emanuel Riedl* aus Cilli, *Eduard Sykora* aus Brunn, Bürgermeister *Hollitzer* aus Deutsch-Altenburg etc.

Als Gäste beehrten die Versammlung: Se. Excellenz der Herr Unterrichts-Minister, die Section-chefs *Fiedler* und *R. v. Hermann* und der Referent für die Angelegenheiten der Central-Commission Sectionsrath *Dr. Zeller*, der Präsident der kais. Akademie der Wissenschaften und des Vereines Carnuntum, Excellenz Hofrath *v. Arneth*, Se. Excellenz Graf *Hugo Traun* als Präsident der heraldischen Gesellschaft *Adler* und FML. Freiherr *v. Sacken* als Vertreter des k. k. Reichskriegs-Ministeriums, Domherr *Kornheißl*, Kunstschriftsteller *Ranzoni*.

Die Verhandlungen nahmen täglich drei bis vierhalb Stunden in Anspruch und wurden sammtliche 11 auf die Tagesordnung gesetzte Themata in mitunter sehr lebhafter Discussion durch Resolutionen erledigt. Die Berathungs-Themen waren:

1. Besprechung über Mittel und Wege, wodurch die k. k. Behörden, Patronate, Kirchen- und Gemeindeämter etc. veranlaßt werden konnten, noch intensiver die Interessen der Central-Commission fördern und unterstützen zu helfen und wie ein engerer Contact derselben mit den Conservatoren hergestellt werde. (Conservator Professor *Schwerdtner*.)

2. Die k. k. Central-Commission möge im Einvernehmen mit den hochwürdigen Consistorien dahin wirken, daß jede in Kirchen vorzunehmende Reparatur oder Verschönerung von der Genehmigung eines Sachverständigen abhängig gemacht werde. (Conservator *Adalbert Dungal*.)

3. Welche Maßregeln waren vorzuschlagen, um zu verhindern, daß alte Waffen von Kunst und historischem Werthe dem Lande entzogen werden? Und wäre es zu diesem Zwecke nicht entsprechend den schwunghaft betriebenen Handel mit alten Waffen aus Oesterreich ins Ausland überhaupt zu hindern oder durch eine strenge Controle minder schadenbringend zu gestalten? (*Wendelin Boheim*.)

4. Ueber geeignete Vorichtsmaßregeln wegen Verschleppung und Zerstörung alter eiserner Friedhofskreuze. Ober-Baurath *Bergmann*.)

5. Welche Stellung hat die Central-Commission den Museen und Museal-Vereinen gegenüber einzunehmen? (*Dr. Much*.)

6. Auf welche Weise wäre es zu erreichen, daß die k. k. Central-Commission sowohl durch ihre fachmännischen Organe als durch ihre Beziehungen zu Behörden und anderen öffentlichen Factoren einen thatkräftigen

Einfluß auf die in den Kronländern bestehenden Landes-Museen gewinnen konnte, namentlich im Hinblick auf die neuesten theils vielfach schon im Zuge befindliche, theils an anderen Orten noch dringend wünschenswerthe Reorganisation dieser Institute in fachwissenschaftlichem Geiste der Gegenwart? (*Dr. Albert Ilg*.)

7. Welche Maßregeln sind bei Restauration an kirchlichen Bau-Objecten zu ergreifen, um der Vernichtung an in denselben befindlichen Werken der Renaissance und des Barock-Styles zu wehren? (Conservator *Graus*.)

8. Welche Methode der Blosslegung übertünchter alter Wandmalereien (in tempera und al fresco) ist am meisten zu empfehlen? (Conservator *Graus*.)

9. Welche Stellung sollte die k. k. Central-Commission etc. zu den in neuerer Zeit in den Provinzen sich stets wiederholenden, den allgemeinen Ausstellungen adjungirten Special-Ausstellungen von Alterthümern etc., sogenante culturhistorische Abtheilungen derselben, nehmen, um im Sinne ihrer Aufgabe sich den wünschenswerthen Einfluß auf eine so wichtige Sache zu wahren? (*Dr. Albert Ilg*.)

10. Es wäre für einen geeigneten Ort Sorge zu tragen, welchem einzelne Gemeinden und auch Private Nieder-Oesterreichs ihre Archivalien zur Aufbewahrung übergeben könnten. (Conservator *Adalbert Dungal*.)

11. Da weder die Katastral-Mappen, noch die Generalstabs-Karten die Terrain-Verhältnisse der einst von den Römern bewohnten Oertlichkeiten in einer für die Zwecke archäologischer Forchung genügenden Weise wiedergeben, so ist es anzustreben, die Karten solcher Orte durch Aufnahmen im Felde zu ergänzen. (Conservator *Dr. Gurlitt*.)

Die Debatten brachten allerlei lehrreiche Mittheilungen und Nachrichten, unter andern auch jene daß der kostbare Leobner Prunkpocal (f. S. LXIX) vom Wirthschaftsvereine veräußert wurde. Diese Nachricht wirkte in hohem Grade niedererschlagend. Zu einer Zeit, wo man ängstlich darüber wacht, daß noch die letzten Reste unserer beweglichen Denkmale dem Lande erhalten werden, kann eine wohlhabende Corporation einen solchen Beschluß fassen, über dessen Zustandekommen privatim recht interessante Details erzählt werden. Diese beklagenswerthe Thatfache ist ein überaus beklagenswerthe Beleg für das Gefährliche der provinzialen culturhistorischen Ausstellungen. Sie rufen nicht allein die Händler herbei, auch die Sammler, daher diese in der Lage sind, sehr hohe verführerische Preise zu bieten, bringen die größten Gefahren für unsere heimathlichen Schätze. Noch sind der Becher in der Stadtgemeinde Wr.-Neutadt und der Landsehadenbund-Pocal in Grätz vorhanden. Wer bürget für den bleibenden Bestand derselben im heutigen Besitze?

Man erzählt zum Beispiele, daß aus einem oberösterreichischen Stifte sämmtliche bis ins 16. Jahrhundert zurückreichenden Typare verkauft wurden; aus Brunecken kommt ebenfalls die Nachricht über den Verkauf eines Pocal's u. s. w.

Nicht unbeachtet darf die in einigen Gegenden bestehende Sucht, die Inneneinrichtung gothisch gebauter Kirchen gothisch umzugestalten, bleiben. Da muß alles, was diesem Purismus entgegensteht, hinaus, und diese oft recht wichtigen Stücke wandern durch Antiquitätenläden in den Saal des Sammlers im In- und

Auslande. Es ist dies ein heute bereits als verwerflich anerkanntes Streben. Heute anerkennt man auch eventuell den Kunstwerth der nach der Gothik geschaffenen Gegenstände; heute kann man nicht laut genug ausrufen: auch diese Objecte haben ein Existenzrecht, das zunächst die Belassung an Ort und Stelle verlangt und nur dann, wenn dies *unmöglich* ist, also nicht einfach um der stylistischen Conformität wegen, sind sie zu entfernen und durch stylgerechte *Kunst-Objecte*, nicht durch Dutzendwaare zu ersetzen. Was aber soll mit den entfernten geschehen? Sowie der Haller und der Leobner Pocal beweglich wurden, ebenfogut können es auch solche Gegenstände werden, wenn nur der rechte Käufer kommt und eine verbluffende Summe geboten wird. Wer weiß, ob nicht der Leobner Pocal heute schon den Haller Kleinodien oder dem Wieliczka'er Horn in irgend einer Sammlung Gesellschaft leistet. Diese Erfahrung enthält für uns die Belehrung, daß der Verkauf solcher Gegenstände u. dgl. den Gemeinden gesetzlich möglichst erschwert werden sollte, daß je eher in jeder Provinz Landes- oder Diöcesan-Museen entstehen sollten, dahin solche Gegenstände zu bringen sind, und daß allen diesen Instituten inclusive der Central-Commission mehr, vielmehr Geld zur Verfügung gestellt werde. Das eclatante Beispiel mit dem Leobner Pocal steht nicht vereinzelt, nur kommen die vielen anderen Fälle eben nicht zur Oeffentlichkeit.

Die Central-Commission hatte auch vorgeforgt, daß den Theilnehmern der Conferenz in ihrer freien Zeit der Besuch der Museen, der Stephanskirche u. f. w. unter entsprechender Führung ermöglicht wurde. Am ersten Abend war Festvortrag im Alterthums-Vereine. Director *C. Sitte* sprach über die gothische St. Wolfgang-Kirche am Wechsel. Am zweiten Abend waren Vorträge im österreichischen Museum: Prof. *Majonca* über Aquileja, Prof. *Woldrich* über die prähistorischen Wallburgen, deren Wichtigkeit überhaupt, ihre Erhaltung und weitere Erforschung. Am dritten Tage fand Nachmittags eine Excursion nach Klosterneuburg statt, die gewiß im Gedächtnis aller Theilnehmer und zwar in freundlichster Erinnerung bleiben wird.

146. Die Central-Commission hat aus Anlaß der Conferenz der Conservatoren und Correspondenten die beifolgenden Herren zu Correspondenten ernannt:

Se. Exc. Herrn *Hugo Grafen v. Abensperg-Traun*, Oberstjägermeister Seiner Majestät, Se. Exc. *Ritter v. Arneth*, k. k. Hofrath und Director des k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archivs, Herrn Sectionschef *Karl Fidler*, Herrn *Karl Freiherrn v. Hasenauer*, k. k. Professor, Se. Hochw. Herrn *Franz Kornheißl*, Domherrn in Wien, Herrn *Ed. Gajst. Grafen v. Pettenegg*, Deutsch-Ordens-Comthur, Herrn Gemeinderath *Matzeneuer*, Herrn FML. *A. Freiherrn v. Sacken*, ferner wurden zu Correspondenten ernannt: Herr *Eduard Prister* in Aquileja, der Marine-Bau-Oberintendant in Pola Herr *Oliva* und den GM. und Brigadier Herr *Friedrich v. Hotze* in Trient.

147. Professor *Winder* hat im Laufe dieses Jahres ein wieder blosgelegtes Wandgemälde in der Kirche *Maria-Saal*, die heil. Drei Könige vor der Familie Christi vorstellend, restaurirt.

Bisher sind in dieser Kirche an drei verschiedenen Stellen bedeutendere Wandgemälde blosgelegt worden. Eines an der Nordwand des Presbyteriums von bedeutender Ausdehnung, selbes wird durch einen Wandpfeiler in zwei ungleiche Hälften getheilt. Die Bilder selbst bilden zwei untereinander stehende Partien, wir finden dabei die Wappen der Mordax und Neufchwert. Das untere Bild stellt die erwähnten drei Könige vor. Auf diesem figurenreichen Bilde sieht man auch die Donatoren, die Frau mit dem ersten Wappen, die zweite Figur ist zerstört. Die Entstehung des Bildes fällt somit gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts (1435), da die Beischrift sagt: Hoc opus fieri fecit vilhelmus newswert anno millesimo quatringsentesimo tricesimo quinto. Das obere noch nicht restaurirte Bild dürfte das Urtheil Salamonis vorstellen.

Das zweite aufgefundenen Gemälde befindet sich in der Vorhalle: Madonna am Throne von Engeln umgeben. Das dritte endlich in den Arcaden am Karner (1521), die Kreuzigung, Kreuzabnahme, Pieta und Grablegung vorstellend.

An der gothischen Capelle am Fuße des Berges (1523) ist sowohl die Decke wie auch die Innenwand bemalt (Evangelisten und alttestamentarische Scenen und Kinderfiguren). An der Außenwand die Wappen des Erzbischofs von Salzburg und der Habsburger. An der Innenwand eine figurenreiche Kreuzigung von bedeutendem Kunstwerthe.

An der Kirche sind noch folgende Gemälde zu verzeichnen: ein Kreuzbild und ein Christus am Oelberg, beide schadhast.

148. Conservator *Deininger* hat an die Central-Commission über eine Gewölbebemalung berichtet, die, in den jüngsten Tagen in *Innsbruck* aufgefunden wurde. Bei Renovirung, respective beabsichtigter Neutünchung der beiden Gewölbejoche eines Hauses unter den Lauben der Herzog Friedrichstraße bemerkte man Farbenspuren unter der etwa 15 Schichten bildenden Kalktünche der Kreuzgewölbe. Dies führte zur Bloslegung der Felder und es ergab sich, daß sammtliche Gewölbeflächen mit Wappen verschiedener Art auf blauem Grunde bemalt waren. Eine Darstellung daraus sei erwähnt: ein Doppeladler mit einer Menge kleiner Wappen auf den Schwingen auf der Brust eine Art Kreuz. Die Malerei der Gewölbe dürfte aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammen. Sowohl der Styl der Wappenemblem, als auch die technische Behandlung der Malerei erinnert genau an ganz ähnliche Darstellungen, wie solche in Innsbruck und Schloss Ambras aus der Zeit Erzherzog Ferdinands von Tyrol vorkamen. In technischer Hinsicht hat man es mit keiner Fresco-Malerei zu thun, die Wappen sind sammtlich mit Oelfarbe auf dem blauen Temperagrund ausgeführt.

149. Conservator *Strnad* in Pilsen hat an die Central-Commission berichtet, daß bei *Kronporitschen* auf einem Acker bei der Feldarbeit zufällig ein Fund von Topfscherben, Bruchstücken von Bronzegefäßen nebst dazu gehörigen schraubenförmig gedrehten Tragbügeln und Henkeln sowie von verrosteten Eisenstücken und eines dünnen mit einem metrischen Ornamente versehenen Goldblattchens gemacht wurde.

Man constatirte drei Grabhugel, von denen derzeit eben nur zwei untersucht werden konnten, der dritte wird später durchforstet werden.

150. Conservator *Bulić* hat an die Central-Commission berichtet, daß das Klostergebäude der Nonnen St. Chiara in *Spalato* zum Verkaufe bestimmt sei. Aus dem diesfalligen Berichte ist zu entnehmen, daß dasselbe wohl eine große Area einnimmt, wie Plan Fig. 39 zeigt, aber weder im Ganzen noch in Einzelheiten eine Conservirung verdient. Es ist eine Gruppe von kleinen aneinander gebauten ohne Ordnung und Symmetrie aufgeführten Bautheilen wie es eben die Bedürfnisse von sechs Jahrhunderten mit sich brachten. Es finden sich daselbst keine antiquaren Denkmale außer einem schonen Thore aus der Diocletianischen Zeit *A* bis *B* welches gerade gegenüber dem Eingange zu den kaiserlichen Gemächern vom Domplatze aus steht. Außerdem sind noch einige alte Mauern des Diocletianischen Palattes in den unterirdischen Räumen erhalten. In der Kirche sind nur wenige Grabinschriften vorhanden. In den Klostermauern mußten Ueberreste der alten Palastmauern zu finden sein.

151. Das Präsidium der Central-Commission wurde in der Plenar-Versammlung am 13. November d. J. ermächtigt, im Falle directen Einschreitens eines Correspondenten, gleichzeitiger Vereine und Museen, dann von Schulbibliotheken denselben den Bezug der Mittheilungen inclusive des Nachkaufes älterer Jahrgänge mit einem 40% Nachlasse unter der Bedingung einer directen Bestellung zuzugestehen. Dasselbe gilt auch von den Conservatoren hinsichtlich des Nachkaufes älterer Jahrgänge.

152. Aus *Telč* kam der Central-Commission die Nachricht zu, daß die dortige Gemeinde mit vieler Sorgfalt ein Archiv zusammenstellt, und daß es ge-

lungen ist, viele in Privathänden befindliche Urkunden daselbst zu vereinen. Lehrer *Janošek* ist mit der Acten-Ordnung betraut. Die älteste Urkunde datirt von 1387, ausgestellt von Heinrich v. Neuhaus. Eine interessante Urkunde bezieht sich auf die Stadtspitals-Stiftung, 1414 von Johann v. Neuhaus. Von demselben ist auch aus dem Jahre 1399 eine in böhmischer Sprache abgefaßte Urkunde vorhanden.

153. Conservator *Kürschner* in *Troppau* hat an die Central-Commission berichtet, daß über Befehl der Troppauer Gemeinde-Vertretung das Stadt-Archiv einer fachmännischen Revision und Ordnung unterzogen wird. Der genannte Conservator wurde mit dieser Aufgabe betraut und hat sie vor kurzem zu Ende geführt. Man fand 60 Urkunden, 32 in lateinischer, 17 in deutscher und 11 in böhmischer Textsprache. Die älteste datirt von 1247 vom Markgrafen Přemysl (lat.), 1325 erscheint die älteste deutsche (Markgraf Nicolaus) und 1473 die älteste böhmische (Herzog Victorin von Münterberg).

154. Prof. *Simeoner* in *Bozen* hat der Central-Commission Nachricht gegeben über die am Kirchthurne zu *Pfatten* erhaltenen Reste alter Wandmalereien. Dieselben befinden sich an jener nun freistehenden Wand, die früher an die nun abgebrochene Kirche sich angeschlossen. Der Thurm hat spätromanische Charaktere. Diese Wand ging jedenfalls früher in den Kirchenraum und war daher wie dieser bemalt. Der Untergrund ist ölgrün, zu oberst Spuren architektonischer Bemalung. Man erkennt darunter die Halbfigur eines Bischofs, der wie es scheint, einer weiblichen Figur das heil. Abendmahl reicht. Im Hintergrunde Spuren zweier Figuren. In der Reihe unter diesem Bilde architektonisches Ornament auf pflanzlichbluthenfarbigem Untergrunde und ein Consecrations-Kreuz. Bis zu dieser Stelle reicht jetzt der Schutt des Etschbettes.

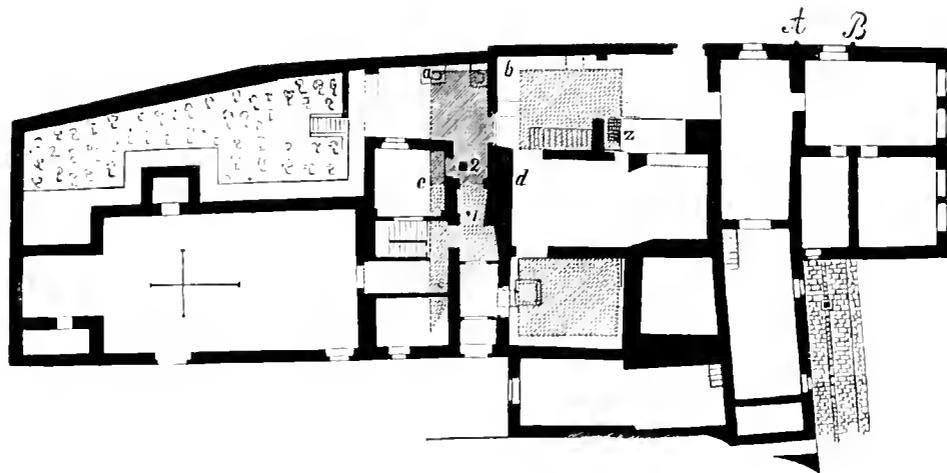


Fig. 39 (Spalato.)

REGISTER

DER

IN DIESEM BANDE ANGEFUHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.

A.

- Aettaler* Seb., Glafer, 42.
Aigen, Grabmale zu, CXXVII.
Altenburg, Kirche, CXXI.
Althofen, Münzenfund, CXXXVI.
Ampafs, Fresken in der Kirche, XIX.
Aquileja, Staats-Museum, J. XXV.
 — Funde, XLVI.
 — rom. Fläschchen mit Flüssigkeit, LXXXI
 — Straßenzüge, 110.
Arae Postumiae, 110.
Archiv von Arnoldstein, XLI.
 — Auffee, XXVII.
 — in Freiburg, 54.
 — der Görzer Acten, 40.
 — der Statth. in Innsbruck, 103.
 — in Kötschach, XLI
 — von Straßburg in Kärnten, XLI.
 — von Telc, CXLII.
 — von Trient, 54.
 — von Troppau, CXLII.
Archive in Tyrol, 45, 103.
 — in Kärnten, XLIII.
Arnoldstein, Kirchen zu XVI.
 — Archiv, XLI.
 — Siegel, XVIII.
Aspern, Monument, XVI.
Ausfahr-Verbote, 8.
Auffee, Pfarrarchiv, XXVII.
Ausstellungen in Brünn, LXXVIII, CXXVII,
 — in Klagenfurt, CXXVIII.
 — Steyr, LI.

B.

- Bagnatore* Maria Peter, Maler, 40.
Balfamarium, gef. in Aquileja, XLVI.
Barbo-Waxenstein, CXXXV.
Barth Thomas, Bildhauer, 43.
Bildstock in Brunneck und Welsberg, CXXIV.
Billichberg, Funde, CXVIII.
Bitovan, Kirchen-Restauration, XVII.
Bleifiguren, gef. in Frögg, XXXVII.
Bodina Caspar, Maler, 41.
Börsler Joh. Maler, 121, 122.

- Braunau* (O. Oe.), Funde, LXI.
 — (Böhmen), Demolirung eines Festungs-
 thurmes, XXV.
Brigantium, 95, 124
Brixen, Grabstein des Domherrn Conrad
 von Pradel, XVIII.
 — Kreuzgang, CXXIII.
Brugger Mich., Hafner, 43.
Brunnecken, Pocal, CXL.
Brünn, kirchl. arch. Ausstellung, LXXVIII.
 — Waffen-Ausstellung, CXXVII.

C.

- Carlou* Sebast., 84.
Carlone J. B., 121, 122.
 — Karl Anton, 119.
Castellieri, Funde, XLVII.
Cembra, Kirche, CXXI
Ceniza, Kirche, C.
Chemische Unterfuchung eines Fläschchen-
 Inhaltes aus Aquileja, LXXXI, CXXXVI.
Cherfo, Infel, II.
Chloromelanit in präh. Zeit, 11.
Chorgeföhle in Königsfeld, XV.
Chrudim, Kirchen-Restauration, XVII.
Cilli, Fund einer ant. Bronze Maske, 85
Citluk, Grabungen, XXV.
Civezzano, Kirche, CXX.
 — Funde, CXVIII.
Cloz, Funde, CXV.
Conservatoren-Tage, 1, CXLI.
 — Tag in Klagenfurt, 2, CXXXIX.
 — Tag in Prag, CXXXIX.
 — Tag in Steyr, 3, CXXXIX.
 — Tag in Wien, LXXXI, CXLI.
 — Ernennungen, LH, LXXXI, CXXXIII.
 — Bezugsrecht auf die Mittheilungen, CLII.
Contino, Privathäuser, XCIV.
 — Kirche, XCIV, XCV.
Corada, Gerichtshaus, CXX
Cortina, LVI.
Cujavische Gräber, CVII.
Časlau, arch. Verein Včela, XXIII, CXXXVI.
Cerna, rom. Inschrift, LXXXVI.

D.

- Dardine*, Kirche, CXX.
Dax Paul, Glasmaler, 41.
Dernovo, rom. Grab, LXXVII.
Deutsch-Landsberg, Schloß, 100.
Deutschnoven, Kirche, LXII, CXXII.
Diex, befestigte Kirche, LXXII.
Doberdo, Castellum, 110.
Dobbia, Funde, 113.
Dopf Nic., Tischler, 38.
Duji Cosroe, Maler, LIV, LVI.

E.

- Eger*, Stadtfiegel, 61, LXXX.
Egetacher, Orgelbauer, 121.
Eitelberger, R. v., †, LH.
Enns, Stadthurm, LXXIX.
Eppan, Ruine, CXXII.
Ersfämer Gallus, Schloffer, 44.

F.

- Feldkirch*, Funde, LXI.
 — Grabsteine, LXXXI.
 — Monfranze, LXVI.
Fibeln in Gamprin gefunden, 91
Fibel in Offero, I, V.
Fläschchen gef. in Aquileja, LXXXI, CXXXVI.
Flügelaltar in Kleinkirchheim, XXI.
 — zu Tarfeh, LI.
 — zu Wien, XVII, CXXXII.
Freiburg, Archiv, 54.
Fresken in der Kirche zu Ampafs, XIX
 — zu Brixen, Kreuzgang, CXXIII.
 — zu Deutschenofen, LXIII.
 — zu Grätz, XXV, CXXX.
 — zu Hall, LXII.
 — zu Goldenkron, IX.
 — zu Innichen, LIII.
 — zu Innsbruck, CXLI.
 — zu Maria-Saal, CXLI.
 — zu Niederdorf, XXII.
 — zu Ofpedale, LV.
 — zu Paternone, XCIII.
 — in Pfatten, CXLII.
 — zu St. Margareth, LXXXIV.

— zu S. 27 XXVIII
 — in Ternau CXXII
 — in Wölbersberg CXXXIII
 — in Wölbers. XX
 — in Reide bei St. Stephan in Wien XLIV
 — in Funde XXXV, CXXXIV
 zu A. zu Altstufen CXXXVI
 — zu A. zu A. XLVI
 — zu Braunau LXI
 — zu Castellier. XLVII
 — zu Ch. 85
 — Civezzano CXVIII
 — zu Cl. z. CXV
 — zu Feldkirch LXI
 — zu Gamprin. 91
 — zu S. Georgen am Langsee CXXXVI
 — zu Oders I. V.
 — zu Frogg XXXV, CXXXIV.
 — zu Hraček CXXXV.
 — zu St. Lucia. XXI. XXV.
 — zu Gemeinde Lebern LXXVIII
 — zu Hochowitz LXI
 — zu Kronprinzlichen CNK.
 — zu Kupka. CXVII.
 — Matersdorf XLVI
 — zu St. Margarethen in der Keichenau.
 CXXXV.
 — zu Monastero. 112.
 — zu Nasenfuss. LXXVII.
 — zu Neunkirchen. CXXXV.
 — zu Numburg. LXX.
 — zu Pizzughü. XLVII
 — zu Prag. LXV. CNII.
 — zu Irédmoit XXXIX.
 — zu Salona LXX.
 — zu Salzburg. LXXIV.
 — zu Szereth. XIII
 — zu Tarvis CXXXV.
 — zu Traismauer. L. LXXVIII.
 — zu Třeběšov. XLIX.
 — zu Val di Non. CXV.
 — zu Veliš. XXIV.
 — zu Vinneves. XXIV.
 — zu Weis. LXXVII.

G.

Gabris Anton. Maler. 121.
 Gamprin. Gräberfunde. 90.
 Garglen. die Stiftskirche 118
 — Lufenstein-Capelle. 123.
 Gaspar. Mich. Glasmaler 42 44
 Gassner. Leofarn. präh. Funde. LXXVIII
 Gattner. St. Kirche. CXXXIII.
 Gattner. Theol. Hofmaler. 73.
 Gattner. Andr. Glasmaler. 42.
 Gattner. Aettaller Seb. 42.
 — Heiler Ch. 42.
 Gattner. in St. Iulie LXXXIX
 — in St. Wolfgang XXXI
 — in Veitturn. 41
 — in Scheffau L
 Gattner. 14.
 Gattner. in Lurnfeld
 — in Scheffau L.

Gattner. in Mal. Trulau LXIX
 Gattner. IX
 Gattner. rom. Grabmal. XVII
 — Gattner. Capelle. CXXIV.
 Grabmal. des Paulus Haller. LXXVI.
 — des Hans v. Kungberg XLII
 — des Eras. m. Paumschaber XLII.
 — des Wolfg. Panicher LXVIII
 — des Conrad v. Pradel. XVIII
 — des J. W. v. Rattenau XXV
 — des W. Schranz. CXXX.
 — des Pralaten Traundtner. XIX
 — des Peter Wiedlerer. CXXXV.
 — des Pfarrers Wolf v. Jettenspeugen. XXI
 — deren Erhaltung. 13.
 — der Lufensteiner in Garten. 123.
 — in Niederdorf XXII
 — der Montforte in Feldkirch. LXXXI
 — der Noppinger in Aigen. CXXVIII.
 — in Vaclavice LII
 — in Stadthore XLVIII.
 Grafenbach. Kirche. CXXXV.
 Grafinger Mich. Christ. Maler 121
 Gratz. Dom Fresken XXV. CXXX.
 — Elfenbeinschreine im Dome VII
 — die alte Burg. 62.
 — Burg Capelle. 79.
 — Mausleum LXV.
 — Leokirche. LXV.
 — Landshadenbundbecher. XL. LXVIII.
 — Schatz und Rüstkammer. LIX
 — Joanneum. XXV.
 Gratzbach. Kirche. CXXVI.
 Guarnoni Hipp. XX.
 Gutschon. Kirche. CXXXIII.
 Gutzhorn. gefunden CXVII.

H.

Hall. Restaurirungen. LXXX.
 — Gemälde. LXII.
 — Magdalena-Capelle. LXV
 Haller v. Hallerstein Paulus LXXVI.
 Hauptstadt. Brigantium ad Rhenum. 95 127.
 Heiligenkreuz. Restaurirung der Stiftskirche.
 XXIII
 Helm. gef. in Pizzughü. XLVIII.
 Himmelberg. Kirche XLV.
 Hochbrunn. Funde bei. LXI
 Hohenmaier. Altar CXXXVI.
 Hohenmaier. Stadthor Restaurirung XVII
 Hohenmaier. Kirche. XLV.
 Hohenstein. Schloss XLV.
 H. Kirche zu LXXXII.
 Hradec bei Časlau Funde. CXXXVI.
 Huber Sylv. Steinmetz. 43.

I.

Idret. II. CIV.
 Idret. Siegel. LXXX LXXXIV
 Idret. rom. Grabmal L
 Idret. Kirche. XXI
 Idret. des Todes VII LXXXV.
 Idret. Pfarrkirche LV
 — Franciscaner Kirche LIV.
 — Stiftskirche LIII

Idret. Bildstock LV.
 Idret. Franciscaner-Kirche. LXXXI.
 — Archiv 103.
 — Fresken. CXXII.

K.

Kaltern Kirche CXXI
 Kamakher Dietrich Maler. 75 84
 Kanzel zu Muggia. CXXXI
 Kanizan-Berg. LXII.
 Kärner zu Polz
 — zu Agnesen. CXXVII.
 — zu Greutschach. CXXVI.
 Kellerberg. Kirche LXXIII.
 Keller. präh. gef. in Frogg. XXXVII.
 Kerner Steph. und Marie Grabmal. XXII.
 Kienfurt. Central-Archiv des Gefch. Ver.
 XLI.
 — Ausstellung. CXXVIII.
 Kienfurt. gef. in Gamprin. 92.
 Klein-Kirchheim Flügel-Altar. XXI.
 Kleinöden-Verzeichnis des Stiftes Rotten-
 mann. XXXIII.
 Kieflornenburg. Grabmal des Paumschaber.
 XLII.
 Kneller Mart. Maler. XX.
 Knofel. Funde. LXXXVIII.
 Knofel. Archiv. XLI
 Knofel. Restaurirung der Kirche. XVII.
 Knofel. Chorgestühle XV.
 Knofel. Maler. 05.
 Knofel. Elfenbein-Zifferblatt. LI.
 Knofel. Maler. 41.
 Kronau. Kirche. L.
 Kronprinzlichen. Funde. CXXII.
 Kuchl. Grabmale. LXVIII.
 Kungberg Hans v., XLII.
 Kuglerfunde. CIII.
 Kuglerzeit. die präh., C.
 Kugler Fund. CXVII.
 Kurzin Elif. v. Thura u. Joh. Kurz. XXII.

L.

Labadanum. LXXXIII LXXXIV.
 Laibach. Siegel. CXXXII.
 Lambach. Graf Philipp. Bischof von Paffau.
 118.
 Langensberg. Kirche LXXIII.
 Langenreith. rom. Inschriftstein. LXXVII.
 Lana Flügel-Altar. CXXII.
 Landsberg Hans v., 100.
 Laun. Spät-Renaissance-Häuser. XXIV.
 Laufach. Kirche. LXXI.
 Lava. rom. Grabmal. XXVI
 Leifer. Familie XXXI.
 Leoben. Pocal. CXL.
 Liebenberg. Kirche. LXXIII.
 Liebenauer-Höhle CVIII.
 L. Amayer Jacob. XXII.
 L. Jendlein Achaz v. 122.
 — Ditmar v., 122.
 — Franz Anton, 122—124.
 — Capelle in Garten. 123.

Lurnfeld, Kirche, LXXIII.
Zufler im Dome zu Marburg, LXXV.

M.

Madruzzo Card., Christoph, 35.
Maler Bagnatore M. P., 40.
 — Bodina, C, 41.
 — Bofsier J., 121, 122.
 — Dax P., Glasmaler, 41.
 — Dufi Cosr., LIV.
 — Galliard A., 121.
 — Geiskofler M., Glasmaler, 42, 44.
 — Ghifi Theodor, 73.
 — Giltlinger H., Glasmaler, 42.
 — Gräminger M. C., 121.
 — Kamakher D., 75, 84
 — Knoller M., XX.
 — Krapf Georg, 05.
 — Kroller A., 41.
 — Woleker J., XX.
 — Nappl G. 41.
 — Neve Fr. de, 119.
 — Refelfeld, 120.
 — Sampach, XXVIII.
 — Sandrat J., 119.
 — Schmid H., 41.
 — Schopf, XX.
 — Solbach D., 36, 37, 41.
 — Steindörfer, 119, 121.
 — Trabel J., 41.
 — Turiani J., 120.
 — Ugolini A., C.
 — Unterberger Ch., LIV.
 — Vitl, Glasmaler, 41.
 — Vogler J., 37, 41.
 — Woleker, XX.
 — Wolff J., 1, 21.
Marburg, Dom, LXIII, XLVI.
Maria-Saal, Fresken, CXLI.
Maria-Zell, Michaels-Capelle, XIX.
Mattersdorf, Fund (Ring), XLVI.
Mayr Joachim, Vergolder, 119.
Mojstrana, Kirche, L.
Meran, Burg, LXII.
 — Kirche, CXXIII.
Melnitz, Todtentanz, LXXXVII.
Mezger Hans, Schloffer, 44.
Miniatur-Malerei in Böhmen, 17.
Miniaturen im Codex Stitny zu Prag, 26.
 — im Passionale der Aebtiffin Kunigunde von St. Georg in Prag, 17.
 — mit Darstellung der Sacramente, 29.
Monastero, Funde, 112.
Montforte, Grabmale der, LXXXI.
Muggia, Kirche, CXXXI.
Mühlwanger, Familie, XXXI.
Müller Alex., 54.
München, Glyptothek, 88.
Münzenfund bei Althofen, CXXXVI.

N.

Napfl Georg, Maler, 41, CIV.
Najensufs, Grabungen, LXXVII.

Nephrit in präh. Zeit, 11, CIV.
Neunkirchen, Funde, CXXXV.
Neve Franz de, Maler, 119.
Niederdorf, Friedhofcapelle, XXII.
Nikolsdorf, Kirche, LXXIII
Nimburg, präh. Gräber, LXX.
Neppinger Conrad u. Leyppold, CXXVIII.

O.

Obermais, Ringwall, LXXIX, CXXIII
Obernburg, rom. Mauerreste, LXXXIV.
Oberwanger Georg, Drechsler, 43
Olmütz, alte Stadt-Mauern, XXXIX.
 — Anna-Capelle am Dome, LXXXVII.
Orgelbauer, Egethacher, 121.
Offedale, Capelle, LV.
Offegg, Sacraments-Häuschen, LXVI.
Offero, Grabungen, I.
Offiach, Siegel, XVIII.

P.

Panicher Wolfg. v. Volkasdorf, LXVIII.
Parlati Matth., Maurer-Meister, 35.
Papst Paul II., Ring, CXXXV.
Patergnone, Kirche, XCH.
Paumshaber Erasm., XLII.
Perathoner M. M., XXII.
Pergine, Kirche C.
Petrarca, Triumph des Todes, VIII.
Pfahlbauten im Laibacher Moor, CIII.
Pfatten, Kirche, CXLII.
 — am Atterfee, CIII.
Pfeifer Christl., Glaser, 42.
Pfischendorfer Paul, Hafner, 43.
Pfjfen, Restauration der Erzdechantekirche, XXIV.
Pirkhaimer Thom., XLIX.
Pizzughi, Funde, XLVII.
Pock Afam, Bildhauer, 43.
Pokorni Jacob, Vergolder, 119.
Pola, röm. Inschriftsteine, LXXV.
Pöls, Karner, XVI.
Pomis Peter de, 65.
Popp, Dr. Joh. Ant., 48.
 — J. v., LXI.
Portalès-Gorgier, die Sammlung, 86.
Pradel Conr. v., XVIII.
Prag, präh. Funde, LXV, CXII.
 — Smichov, Funde, CXIV.
 — Bartholomäus-Kirche, XVI, LXVI, CXIII.
 — Restauration des Rathhausfaales, XVIII
 — Dom, Wenzelsleuchter, 59.
Prédmoss, Funde, XXXIX.
Primisser Fr., 55.
Frugger Mich., Töpfer, 37.

R.

Raigern, Monstranze, LXVI.
Raitenau J. W. v., XXV.
Raubgräberei, 12.
Reinhard Heinrich, 37.
Reiser Christoph von, 35.
Reiffinger Hieron., Erzgießer, 42

Refelfeld Karl v., 120, 122.
Ring, Papst Paul II., CXXXV.
Ringwall bei Meran, CXXIII.
 — bei Obermais, LXXIX.
Ritinger Martin, 119.
Riva, Marmor-Relief, XCIX
 — Fresken an Häusern, XCIX.
Rofchmann C., 54.
Rofenthal Th. A. v., 49, LXI.
Rottenmann, ehem. Chorherrnstift, XXXII
Rumpfer Hans, Tischler, 37, 38, 39.

S.

Sacraments-Häuschen, LXVI.
Salona, Grabungen, LXX, CXXXIX.
 — die Basilica, LXX.
Salurn, Schloß, CXXI.
Salzburg, Restauration der St. Peterskirche, XXVIII.
 — Funde von Romersteinen, LXXIV.
Sampach, Maler, XXVIII.
Sandhart Joachim, Maler, 119.
Sanzenone, röm. Ziegelgrab, CXVII.
Schaller, Niclas der, XXIX.
Schallgefäße im Dome zu Marburg, XLVI
Scheffau, Kirche, L.
Schloffer, Erspänner G., 44.
 — Mezger H., 44.
 — Waitz H., 44.
Schmid Hans, Maler, 41.
Schöndorf, Kirche, CIX.
Schöpf Jos., Maler, XX.
Schranz von Schranzenegg Wolf, CXXX
Schwank Alb., Buchbinder, 44.
Schwert, gef. in Gamprin, 93.
Sculpturen in St. Georgen am Weinberge, CXXV.
Sebenstein, Grabmal des Hans von Kunigsberg, XLII.
Segonzone, Kirche, CXX.
Servola, Reste einer röm. Villa, LXXIV.
Sexten, Pfarrkirche, LV.
Siegel von Arnoldstein, XVIII.
 — von Eger, 01, LXXX.
 — von Jaromir, LXXX, LXXXIV.
 — von Laibach, CXXXII
 — von Offiach, XVIII
 — von Simmering, XVII
 — von Wittingau, 44, CXXXII.
Simmering, Siegel, XVII
Sinnichkopf, Wallburg, LXXI
Skelett als Todesdarstellung, LXXXVI, XC
Sloup, Fresken, XXVIII.
Solbach David, Maler, 39, 37, 41.
Sonnenuhr, röm., LXXIV.
Sormanns Joh., Bildhauer, XCVI.
Spaur Joh. Thom. v., Bischof von Brixen, 35.
Spalato, St. Chiarakloster, CXLII.
Spiralbroche in Oflero, III, IV.
Spiralscheibe, gef. in Gamprin, 92.
Spincider, Hans Tischler, 37, 39, 43.
St. Agnesen, Kirche, CXXXVI.
St. Georgen am Weinberge, Kirche, CXXV.

am Langsee CXXXV
 im Leiffachtle XLV
 lateinisch XIV
 am Brücke Kirche XXIII
 im Fünfte A. je XXIII
 in der Tratten Kirche CXXVI
 im Bale Kirche XXI
 im Bale IXXXIV
 — Kärnten rom. Inschriftstein IXXXVII
 Funde zu XXI XXV
 im Hummerberg Kirche XLV
 im Knappfelle LXVI
 im Berchenau Kirche
 IXXXIII Funde CXXXV
 Kirche CXX
 im Kirche bei Watra XXIX
 im Stiftskirche XX
 im Grab IXLVIII
 im Hohenmuth XVII
 im mittelalt. in Drey LXXII
 — in Braunau XXV
 — Grafenbach CXXIV
 — in Greutlach CXXVI
 — in Olmutz XXXIX
 St. Georg. Maler. 119. 121.
 Zeichen in Prag Basilidomus
 Kirche LXVI
 St. , Ausf. d. LI
 St. , altflavische in Olmutz XXXIX
 St. , rom. let. Brigantium. 90
 St. , Arch. XLI
 St. , rom. Funde XIII

T.

T. Peutingiana. 90
 Kirche LI
 — Flügelaltar XXVIII
 Funde CXXXV
 Capelle XX
 im Heinrich XXXIII
 in St. Agnesen CXXVII
 die Denkmale LVI
 Kirche CXXII
 CXXIV
 Kirche CXXV
 rom. Inschriftstein LXXV
 Kirche CXXVI
 Leopold 115.
 114
 Capelle CXXIII

T. Dorf St. 38.
 — Rumpfer II. 37.
 — Schneider II. 38.
 — Wagner G. 44.
 Schloss XCIII
 V. rftellung. Miniature 31
 als Winzerin XCI
 am Friedhofe zu St. Maclau
 LXXXIX
 in der Peters-Kirche zu Bar-le due.
 LXXXIX.
 — auf einem Gra'male in Lorch LXXXIX.
 — Kna'le mit umgekehrter Fackel. XC.
 LXXXVI.
 LXXXVI
 Konographie VII LXXXV
 Andreas Holzschneider XXI
 Kirche. XCIX.
 bei Trient XLIV
 Jorg. Maler 41.
 Funde. I. LXXVIII
 Kirche und Thurm. CXXI
 Funde. XLIX.
 Dom. CXX.
 des Todes, VII LXXXIX.
 nach Petrarca LI
 Innocenz Maler. 120
 Sigmund. 37.
 Archive. 45. 103

U.

Aug. Maler. C.
 Hans v. Sonneg. LXI
 Ch. F. Maler LIV
 Kirche. CXXIII.
 im Pfarr-Archiv zu Aufsee. XXVII.

V.

Capelle. LII.
 Funde. CXV.
 Schlofs. I.
 Kirche. XIII.
 prah. Funde XXIV
 Schlofs. 34.
 Kirche. CXX.
 Kirche XCI CXX
 rom. Inschriftstein. LXXV.
 — Appia 110.
 — Gemina 112, 115.

Victorsberg. Fresken CXXXIII.
 Kirche. CXXI.
 Capelle CXXIII
 prah. Funde XXIV
 Glasmaler. 41
 Borromaus Kirche XX.
 Maler 37. 41
 Spitalkirche, LXVI

W.

Georg Tischler. 44.
 Hans Schloffer. 44.
 der Grafen Barbo, CXXXV.
 — der Brauerzeche in Prag. 50
 — der Haller LXXVI.
 — der Kungsberger. XLII.
 — der Familie Leifer. XXXI
 — der Familie Mühwanger. XXXI.
 — der Familie Pellizari. XCV
 Ruine. CXXI
 Kirche. XLIX.
 Funde, LXXVII.
 — Todesdarstellung. LXXXVIII.
 St. Stephanskirche. Restauration
 XLIV. XLIX.
 — der Neufädter Altar in der St. Stephans
 kirche. XVIII. CXLII.
 — St. Stephanskirche, Grabmale. LXXVI.
 — Schottenkloster. Grabstein des Prälaten
 W. Traunsteiner. XIX.
 — altes Rathhaus. CXXXIII.
 Wiener-Neufadt. Altar der Cisterciener-
 Kirche. XVII.
 — Neufadt. die Wappenwand in der k.
 Akademie. XLIII.
 Wittingau. Siegel. 44 CXXXII.
 — alte Bilder. XLIII.
 Maler. XX.
 J. A. Maler. 121.
 Kirche. XLV.
 Heiligenblutkirche. LII.
 Kirche L.

Z.

Hans in Bräsen. 30.
 aus Elfenbein in Kremsmünster.
 LI.
 Restaurierungen. LXXIX.

Druckfehler-Verbefferungen

In dem Aufsätze „Aus Meran“ am X. Bande sind folgende Druckfehler zu berichtigen:

S. CXCII	Zeile 2 von unten anstatt	„Reuterfeldern“	lies: „Rautenfeldern“
S. CXCIII	11	„Guderhute“	lies: „Judenhute“.
S. „	10	„pufflenartige“	lies: „puffkanartige“
S. „	31	„Bettina“	lies: „Bathna“.
S. „	25	„statistifchen“	lies: „stilistifchen“.
S. CXCIV	17	„Gördegg“	lies: „Goldegg“.
S. CXCV	26	„Binberichild“	lies: „Bindenschild“
S. „	28	„1813“	lies: „1013“
S. CXCVI	2	„Borgung“	lies: „Bergung“.
S. LXXXI	55	„1389“	lies: „1390“

GETTY CENTER LIBRARY



3 3125 00614 8262

